This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN ST2L Y

Digitized by Google

CP 16.13

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Benediktinische Monatschrift

zur Pflege religiösen und geistigen Lebens

herausgegeben von der

Erzabtei Beuron

4. Band

1922

Verlag der Beuroner Kunstschule, Beuron (Hohenzollern).

Digitized by Google

CP 16.10

HARVARD COLLEGE LIBRARY
TREAT FUND
Jan 7, 1927

Druck des Kunstverlages Beuron.

Digitized by Google

Inhalt

Aufsätze

	Seite
Vom Wesen des katholischen Glaubens und Lebens (P. Daniel Feuling) 1,	103
Die Epiphanie im Lichte der Religionsgeschichte (P. Odo Casel)	13
Die Anfänge der klösterlichen Profeß (P. Matthäus Rothenhäusler)	21
Der Geist des hl. Franz von Sales (P. Alois Mager)	29
Erinnerungen an einen Meister liturgiegeschichtl. Forschung (P. Cunibert Mohlberg)	44
Dom Ursmer Berlières Führung durch die benediktinischen Jahrhunderte für Gebildetenkreise (P. Anselm Manser)	55
Papst Benedikt XV. (Abt Raphael Molitor)	81
Die Weisheit des Predigers (P. Athanasius Miller)	113
Idealismus und Wirklichkeit (P. Timotheus Kranich)	120
Psalm 90 (91) in der Fasten (P. Sturmius Kegel)	124
Zwei Osterpsalmen Abt Tostis (P. Anselm Manser)	138
Kardinal Newman über Wege zur Wahrheit und Gewißheit (P. Daniel Feuling)	146
Max Reger und die Kirchenmusik (P. Fidelis Böser)	161
Gottgeweiht im Laienkleid (Abt Plazidus Glogger)	177
Pfingsten: der Triumph des Geistes der Triumph Christi (P. Benedikt Baur)	191
Von den Katakomben zu St. Peter in Salzburg (P. Anselm Ebner)	199
Jan van Ruysbroeck, Wie Christus sich selbst für alle im Sakramente des Altares hinterlassen hat. Von himmlichem Wohl und höllischer Qual (übers. v. P. Willibrord Verkade) 214	216
Zu einem Gedenktage des Väterforschers Dom Germain Morin (P. A. Manser)	217
Neue Meßbücher für das katholische Volk (P. Amandus G'sell)	224
Erinnerungen an Daniel Bonifatius Dr. von Haneberg O. S. B. (P. Rupert Jud)	241
Die Weisheit der Ewigen Weisheit (P. Athanasius Miller)	252
Wesen und Aufgabe der Aszese (P. Daniel Feuling)	260
Der hl. Basilius der Große und die klösterliche Profeß (P. Matth. Rothenhäusler)	280
Mystische und magische Seelenvorgänge (P. Alois Mager)	290
Holländische und deutsche liturgische Bewegung (P. Amands G'sell)	299
Der Ewigen Weisheit Vermählung mit der Seele des Gerechten (P. Ath. Miller)	321
Die Aszese der Benediktinerregel (P. Daniel Feuling)	328
Die Heldenseele (P. Timotheus Kranich)	342
Benediktinisches Leben an der Weser in alter und neuer Zeit (P. Odo Casel)	348
In der alten Klosterbibliothek von Neresheim (P. Basilius Hermann)	358
Die Gemeinschaft der Heiligen (P. Benedikt Baur)	393
Erwachen der Vernunft und Sündenbewußtsein (P. Alois Mager)	409
Die Adventskantika des monastischen Breviers (P. Bernhard Barth)	419
Ein tausendjähriges St. Benediktsheiligtum (P. Kornelius Knöll)	426
Die drei „O". Eine Weihnachtsbetrachtung für Novizen (Abt Plazidus Glogger)	442
Oberammergau 1922 (P. Hugo Lang)	449

Digitized by Google

Gedichte

Seite

An die hl. Mutter des Lichts. Aus dem Syrischen. (Übers. von P. Pius Zingerle) 54
Lied von der Bruderliebe. Aus der Römischen Gründonnerstagsliturgie (übers. von P. Anselm Manser) 102
Die Auferstehung Christi. Die Auferstehung des Fleisches. Aus dem Italienischen des Luigi Tosti (übers. von P. Anselm Manser) 143 145
Eine Morgenanmutung zum Dreieinen von der hl. Caterina von Siena (übers. von P. Anselm Manser 190
»Ipsi sum desponsata« (M. Benedikta von Spiegel) 418
Adventskantika. Aus Isaias, Kap. 40, 42, 49 (übers. von P. Bernhard Barth) 420

Verschiedenes

Gestärkt ward der Jungfrau Herz (Mariä Verkündigung) 112
Die Macht der kath. Kirche. Aus Newman, Grammar of Assent 150
Ein Wort des hl. Augustinus von der Liebe 289
Aus Möhlers Symbolik 357
Ein Wort des hl. Basilius von der Gottesliebe (v. P. Anselm Manser) . . . 379
Weihnacht, Responsorium der Metten 448

Kleine Beiträge und Hinweise

Ehrung des hl. Hieronymus im frühesten bekannten Martyrologium Spaniens (P. Anselm Manser) 64
Kirchenväterlesung am Gymnasium zu Disentis (P. Anselm Manser) . . . 65
Der hl. Franz von Sales ein Freund und Förderer der Anatomie? (P. Hildebrand Bihlmeyer) 66
Zur Pflege der Liturgiewissenschaft (P. Amandus G'sell) 151
Liturgisches Betrachtungsbuch (P. Amandus G'sell) 154
Uraufführung des Oratoriums Mariä Heimgang (P. Gregor Schwake) . . . 154
Erste Jahresversammlung der Academia Benedictina Bavarica (P. Laurentius Hanser) 155
Michael Tangl † 155
Ursprung der Paulinischen Religion (P. Hugo Bévenot) 305
Eine Werkwoche auf Burg Rothenfels (P. Daniel Feuling) 306
Hyazinth Holland über Haneberg als Lehrer der hl. Schrift (P. Anselm Manser) 307
Die Festschrift für Albert Ehrhard (P. Anselm Manser) 380
Dom Germain Morin und Dom Ursmer Berlière zur literarischen Eigenart der Benediktinerregel (P. Daniel Feuling) 383
Der Seelsorgsklerus und die Pflege der Liturgie (P. Amandus G'sell) . . . 386
Aus der Literatur gegen Theosophie und Anthroposophie (P. Alois Mager) 457
Zum 100. Todestage von P. Ägidius Jais, Benediktbeuren 461
Zur Weihnachtskrippe (P. Amandus G'sell) 462

Besprochene Bücher

Allgeier, A., Bibel und Schule 463
Anizan, F., Vers Lui 231
Apel, Ch., Echte Wanderer 315
Arias, F., Die Vergegenwärtigung Gottes 466
Baldus, A., Augustin Wibbelt 232

Digitized by Google

Seite

Baumann, W., Die selige Irmengard 392
Becher, E., Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften 468
Berlière, U., L'Ordre monastique 55
Braun, J., Liturgik 230
Brors, F., Gloria in excelsis Deo! 231
Bruhn, W., Der Vernunftcharakter der Religion 310
Bühler, J., Klosterleben im deutschen Mittelalter 232
Camelli, J., Bekenntnisse eines Sozialisten 390
Dimmler, E., Das Alte Testament 69, 309
Feder, A., Die geistlichen Übungen des hl. Ignatius von Loyola 469
Festschrift A. Ehrhard 380
Förster, F., Am Tische des Herrn 157
Guby, R., Die niederbayrischen Donauklöster 235
Guardini, R., Die Lehre des hl. Bonaventura von der Erlösung 71
— Gottes Werkleute 78
Haase, L., Corvey im Sonnenglanze 390
Hammerschmidt, M., Der Mönch 78
Haecker, Th., Newman, Philosophie des Glaubens 146
van Heemstede, L. Psallite sapienter! 465
Heinen, A., Die Bergpredigt Jesu Christi 469
Henkelmann-Anthes, Das Kloster Lorsch 312
Herwig, F., Der Jahresfestkreis 235
Johner, D., Litaniae Lauretanae 74
— Acht neue Marienlieder 74
— Zehn neue Kommunionlieder 74
— Neue Schule des gregorianischen Choralgesanges 77
Klug, J., Ringende und Reife 231
— Einkehr 232
Kögel, R., Die Palimpsestphotographie 234
Krebs, E., Dogma und Leben 466
Kreitmaier, J., Op. 21 Unsere Kirche 75
— Op. 27 Dem König der Könige 75
Kruse, U., Ich will! Ich kann! 313
— Lebenskunst 314
Landersdorfer, S., Die Psalmen 464
Leimbach, K., Die Psalmen 465
Liturgisches Schriftum . . . 44, 151, 154, 224, 299, 380, 386, 462
Löcherer, Der Wandel vor Gott 467
Poschmann, B., Die kirchl. Vermittlung der Sündenvergebung nach Augustinus 70
Maas, O., Spanien 158
Mager, A., Der Wandel in der Gegenwart Gottes 156
Meffert, F., Israel und der Alte Orient 464
Neundörfer, D., Studien zur ältesten Geschichte des Klosters Lorsch . . . 311
Nottarp, H., Die Bistumserrichtung in Deutschland im achten Jahrhundert . 311
Reger, M., Zwölf geistliche Lieder 75
Regin, R., Der alte Gott und der neue Glaube 469
Reiners-Ewald, Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel 159
Richstätter, K., Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters . . . 230
Rießler, P., Gebete der hl. Schrift 466
Rive, B., Die Ehe in dogmatischer, moralischer und sozialer Beziehung . . 388
Roloff, E., Im Lande der Bibel 158
Rothacker, E., Einleitung in die Geisteswissenschaften 467
Sandhage, A., Requiem III 73

Digitized by Google

Seite

Scharsch, Ph., Die Devotionsbeichte 72
Schieg, A., Theorie und Praxis der Stimmerziehung 76
— Allgemeine Schule der Stimmerziehung 76
— Das deutsche Lied 77
Schlögl, N., Die hl. Schriften des Neuen Bundes 67
— Der Babylonische Talmud 309
Schmid, K., Heiliges Land 310
Schmidt, G., Gotteslob 230
Schmidt, W., Der deutschen Seele Not und Heil 236
Segmüller, F., Die Glockenweihe 159
Theosophisches und Anthroposophisches Schrifttum . . . . . 457 ff.
Wibbelt, A., Ein Heimatbuch 232
— Ein Spruchbuch 232
Wittig, J., Herrgottswissen von Wegrain und Straße 389
Wöhrmüller, B., Das königliche Gebot 388
Zapletal, V., Jephtas Tochter 69
v. Zezschwitz, G., Warum Katholisch? 233
Zürcher, A., Gute Menschen 73
— Gottesdienst und Gottesmenschen 73

Aus dem Orden des hl. Benediktus

Dem Andenken des Stifters von St. Hildegard zu Eibingen 79
Regierungswechsel in Scheyern (P. Laurentius Hanser) 237
Von alten und neuen Äbten 239
Liturgische Wochen in Benediktinerklöstern 240
Die Wiederbelebung der Benediktinerabtei Weingarten 316
Zweite Tagung christlicher Künstler in Maria-Laach 391
Von der seligen Irmengard von Chiemsee 392
Weihe der Abteikirche zu S. Paolo in Brasilien 470
Das wiedererstehende Buckfast 471
Von St. Matthias zu Trier 472
Fünfzig Jahre Maredsous 472

Bilderklärungen

P. Desiderius Lenz. Cäcilia, Kassandra und Iphigenie (P. Sturmius Kegel) . . 160

Kunstbeilagen

Die betende Kirche (P. Gabriel Wüger) 1
St. Hildegardisabtei zu Eibingen im Rheingau 16
P. Desiderius Lenz (Br. Notker Becker) 81
Cäcilia, Kassandra und Iphigenie (P. Desiderius Lenz) 96
Der Friedhof zu St. Peter in Salzburg 161
Untere Katakombe — St. Gertraudenkapelle.
Obere Katakombe — Maximushöhle 176
Obere Katakombe — Maximushöhle (Grundriß)
Mönch (P. Gabriel Wüger) 241
Laienbruder (P. Gabriel Wüger) 256
Kirche von Lippoldsberg a. d. Weser 321
Benediktikirchlein in Mals (Altarwand — Nordwand) 440 441

Digitized by Google

Strichzeichnungen

Wappen der Academia Benedictina Bavarica 155
Wappen des Abtes Simon Landersdorfer 238
Das karolingische Benediktikirchlein in Mals 426
Rekonstruierte Altarwand des Benediktikirchleins in Mals 433

U. I. O. G. D.

Berichtigung: Die Unterschriften der Bilder S. 161 und 176 bitten wir in der unter „Kunstbeilagen" auf S. VI angegebenen Weise abzuändern.

Digitized by Google

Digitized by Google

CP16,10

Benediktinische Monatschrift

Inhalt:

P. Daniel Feuling: Vom Wesen des katholischen Glaubens und Lebens (S. 1). P. Odo Casel: Die Epiphanie im Lichte der Religionsgeschichte (S. 13). P. Matthäus Rothenhäusler: Die Anfänge der klösterlichen Profeß (S. 21). P. Alois Mager: Der Geist des hl. Franz von Sales (S. 29). P. Cunibert Mohlberg: Erinnerungen an einen Meister liturgiegeschichtlicher Forschung (S. 44). P. Anselm Manser: Dom Ursmer Berlières Führung durch die benediktinischen Jahrhunderte für Gebildetenkreise (S. 55).

Kleine Beiträge und Hinweise:

P. Anselm Manser: Ehrung des hl. Hieronymus im frühesten bekannten Martyrologium Spaniens (S. 64). Kirchenväterlesung am Gymnasium von Disentis (S. 65). P. Hildebrand Bihlmeyer: Der hl. Franz von Sales ein Freund und Förderer der Anatomie? (S. 66).

Bücherschau:

Besprechungen von P. Bernhard Barth, P. Benedikt Baur, P. Fidelis Böser, P. Dominikus Johner, P. Athanasius Miller, P. Joannes Pfättisch, P. Plazidus Pflumm, Heinr. Sambeth, P. Leo Sattler, P. Willibr. Verkade.

Aus dem Orden des hl. Benediktus:

Dem Andenken des Stifters von St. Hildegard zu Eibingen.

Unsere Bilder:

P. Gabriel Wüger: Die betende Kirche.
Die St. Hildegardisabtei zu Eibingen.

1922
Vierter Jahrgang

Herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenz.).

Nr. 1—2
Januar—Februar

Druck und Verlag: Kunstverlag Beuron.

Digitized by Google

Die „Benediktinische Monatschrift"

— zur Pflege religiösen und geistigen Lebens —

erscheint vorläufig in **Doppelheften** in einem Umfang von 64—96 Seiten. Jedes Heft enthält mehrere Kunstbeilagen. Der Jahrgang kostet für das Jahr 1922 bei unmittelbarem Bezug vom unterzeichneten Verlag für Deutschland, Freistaat Danzig, Luxemburg, Memelgebiet, Österreich und Westpolen (**einschließlich** des z. Zt. **M. 12.—** betragenden **Postgeldes**) **M. 32.—**. Für Finnland, Jugoslavien, Rumänien, Tschechoslovakei und Ungarn (**einschließlich** des z. Zt. **M. 30.—** betragenden **Postgeldes**) **M. 50.—** Für das übrige **Ausland** gilt folgender Jahrespreis (einschließlich Porto):

Amerika	1 Doll.	England	4 Sh.	Italien	6 Lire.
Belgien	6 Fr.	Frankreich	6 Fr.	Schweiz	4 Fr.
Dänemark	4 Kr.	Holland	2 Gld.	Spanien	4 Pes.

Für Seminare, Erziehungsanstalten u. Vereine, die mindestens 5 Stück unmittelbar beziehen, wird ein Vorzugspreis gewährt. Preis des Doppelheftes im Einzelverkauf M. 4.—. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und der unterzeichnete Verlag entgegen.

Den unmittelbaren Beziehern empfehlen wir zur Einzahlung des Jahresbetrages unser Postscheckkonto Nr. 7034 beim Postscheckamt Karlsruhe, Baden. Verlag der Beuroner Kunstschule, Beuron (Hohenz.).

Alle Geldsendungen bitten wir an die untenstehende Adresse (nicht einfachhin an die Abtei oder die Klosterverwaltung) zu richten und ihnen die Bezeichnung „für die Benediktinische Monatschrift" gütigst beizufügen.

Jahrgang 1919, 1920 und 1921 sind, solange der Vorrat reicht, zu den obigen Preisen noch erhältlich.

Kunstverlag Beuron (Hohenzollern).

Vollständig liegt nunmehr vor:

Felder, Hilarin, Dr. O. M. Cap., Jesus Christus. Apologie seiner Messianität und Gottheit gegenüber der neuesten ungläubigen Jesus-Forschung. Zweite Auflage. I. Band: **Das Bewußtsein Jesu.** ℳ 45.—; geb. ℳ 51.—. II. Band: **Die Beweise Jesu.** ℳ 48.—; geb. ℳ 54.—.

Als Sonderdruck aus dem II. Band erschien:

Die Heiligkeit Jesu. kart. ℳ 9.—. — Wer in den auftauchenden Leben-Jesufragen eine sichere und kritische Antwort haben will, der wird mit großem Gewinn Felders Werk lesen.

..... Auf die Preise Sortimenterzuschlag. .....

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Durch den Verlag der **Abtei Emaus in Prag** zu beziehen:

Leben und Regel des hl. Vaters Benediktus.

Herausgegeben von der **Abtei Emaus** in Prag.

Dritte Auflage, 210 Seiten, Groß-Oktav, auf feinstem Kunstdruckpapier.

Mit **75 Illustrationen**, nach Kompositionen der **Beuroner Kunstschule**, die zumeist in Monte-Cassino, Beuron und Emaus als Wandgemälde ausgeführt sind.

Preis in Original-Ganzleinenwand mit Goldpressung M. 20.—.

Digitized by Google

Digitized by Google

P. Gabriel Wüger — Die betende Kirche

Beuron, Klauſtrum
Gemäldegröße 33 × 59 cm

Digitized by Google

Vom Wesen des katholischen Glaubens und Lebens.

Mit besonderer Berücksichtigung der Frage der Menschheitsreligion.

Von P. Daniel Feuling (Beuron).

Im vergangenen Sommer wurde ich eingeladen, in Darmstadt auf der Herbsttagung der „Gesellschaft für freie Philosophie" Wesen und Bedeutung des katholischen Glaubens und dessen Verhältnis zur Menschheitsreligion ganz im katholischen Sinne darzulegen. Eine solche Gelegenheit, die katholische Botschaft in einen großenteils außerkirchlichen Kreis zu tragen, glaubte ich nicht unbenützt lassen zu dürfen und nahm daher die Einladung an. Unvorhergesehene Umstände hinderten mich, in Darmstadt zu sprechen, doch fügte es sich, daß ich den Vortrag zu Anfang Oktober in der „Gesellschaft der Künste" zu Köln halten konnte. Von den verschiedensten Seiten, auch aus dem Kreise meiner Kölner Zuhörer, wurde ich gedrängt, diesen Vortrag im Drucke erscheinen zu lassen. Gerne folge ich diesem Wunsche, da es mir am Herzen liegt, mich vor größerer Öffentlichkeit zu dem zu bekennen, was ich in Darmstadt aussprechen wollte. Die Form der Rede glaubte ich unverändert beibehalten zu sollen. — Der Vortrag erscheint gleichzeitig als Sonderabdruck im Verlag der Beuroner Kunstschule.

Nicht das, was an der katholischen Religion dem Außenstehenden auffällt und ihn befremdet oder befreundet, nicht das zu besprechen ist meine Absicht. Vom innersten Sinn und Wesen des katholischen Glaubens und Lebens will ich zu Ihnen reden, vom Wesen des katholischen Glaubens und Lebens, wie es dem Innenstehenden leuchtet. So erwarten gewiß Sie selbst es, wenn ein katholischer Theologe in Ihrer Mitte das Wort nimmt. Denn das haben Sie alle oft schon empfunden: auf dem großen Markte des geistigen Lebens hört man Außenurteile über katholisches Sein und Leben tausendfach; vom letzten entscheidenden Innenwesen hingegen fast nie. So leihen Sie mir Ihr Ohr, wenn ich von katholischem katholisch rede, und versuchen Sie es, durch die bloß äußeren Eindrücke und Urteile hindurch mit mir zur Innenschau katholischen Wesens und Lebens zu gelangen.

Digitized by Google

I.

Zuerst wollen wir uns verständigen über einige Voraussetzungen, die ich machen muß, die ich aber bei der Fülle des Gegenstandes und der Kürze der Zeit nicht, wie ich möchte, erkenntnistheoretisch und metaphysisch begründen kann. Ich bitte Sie, meine Voraussetzungen mit mir wirklich zu machen und sie bei allen Einzelheiten meines Vortrages sich gegenwärtig zu halten. Widerstreiten meine Voraussetzungen Ihren eigenen Annahmen oder Überzeugungen, so bitte ich Sie, wenigstens in hypothetisch-methodischer Setzung meine Voraussetzungen sich anzueignen. Im Lichte dieser Voraussetzungen wollen Sie alles betrachten, was ich vortragen werde.

Als Erstes setzen Sie voraus den theistischen Gottesglauben, die Überzeugung von dem einen, unendlich vollkommenen Schöpfergott. Nehmen Sie den Gottesbegriff und den Gottesglauben so, wie ihn das vatikanische Konzil meint und umschreibt mit den Worten: „Die Kirche glaubt und bekennt, daß ein wahrer und lebendiger Gott ist, der Schöpfer und Herr des Himmels und der Erde: allmächtig, ewig, ohne Grenzen; im Wesen jede Fassungskraft übersteigend; unendlich an Erkenntnis, Wille und jeglicher Vollkommenheit; einer, einzig, schlechthin einfach und unveränderlich, eine geistige Substanz und deshalb nach Sein und Wesen von der Welt verschieden, in sich und durch sich glückselig und unaussprechlich erhaben über alles, was außer ihm ist und gedacht werden kann" (Denzinger, Enchiridion Symbolorum etc. [11] n. 1782).

Setzen Sie zweitens voraus, daß wir das Wesen dieses überweltlichen Gottes mit unserer natürlichen Vernunft, mit den Mitteln der philosophischen Erkenntnis zwar irgendwie erreichen, aber nicht bis in seine tiefsten und letzten Geheimnisse durchdringen können, daß daher vieles von der innersten Wesensfülle und Vollkommenheit des lebendigen Gottes uns notwendigerweise unerreichbar bleibt, solange wir auf uns selber, auf unser menschliches Suchen und Finden angewiesen sind.

Die dritte Voraussetzung sei, daß der ewige, unendliche Gottesgeist das letzte und höchste Ziel des Menschengeistes ist, und daß der Menschengeist, das innerste Sein und Sehnen des Menschen, sich vollendet in dem geistigen Besitze dieses göttlichen Gutes, in der persönlichen Lebensgemeinschaft mit dem persönlichen Gott in Zeit und Ewigkeit.

Diese drei Wahrheiten, für die ich als Theologe und als Philosoph mit voller Überzeugung einstehe, wollen Sie also in mindestens hypothetisch-methodischer Setzung unseren folgenden Gedankengängen

Digitized by Google

unterstellen: — das Dasein des unendlichen, allvollkommenen Gottes, die alle menschliche Weisheit und Wissenschaft übersteigende Wesens- und Wahrheitsfülle dieses Gottes, endlich die Wahrheit, daß Gott letztes Zielgut und höchster Inhalt für das menschliche Geistesleben ist.

Und nun, nachdem Sie sich mit mir über diese Voraussetzungen verständigt haben, machen Sie mit mir gleich den folgenden vorbereitenden Gedankenschritt:

Unter den angegebenen Voraussetzungen ist es denkbar und möglich, daß der überweltliche, persönliche Gott sich dem vernünftigen Geschöpfe mitteile zum Erkenntnis- und Lebensinhalt in einer Weise, die über alles anerschaffene Vermögen des Menschen schlechthin hinausgeht; daß Gott sich mitteile gerade in dem, was die geschaffene Vernunft aus sich in keiner Weise und durch keine Entwicklung erreichen kann, und sich dem Geschöpfe schenke und vereinige zu einer Lebensgemeinschaft, zu der der Mensch sich aus Eigenem nie und nimmer zu erheben vermag. Das wäre eine übernatürliche Selbstmitteilung Gottes, übernatürlich im strengen Sinne des Wortes, und diesen Wortsinn wollen Sie zugrunde legen, sooft Sie aus meinem Munde das Wort übernatürlich vernehmen werden.

Solche übernatürliche Selbstmitteilung Gottes zur Erkenntnis und Lebensgemeinschaft wird auf zwei verschiedene Weisen möglich sein: auf eine unvollkommene Weise, gewissermaßen grundlegend und einleitend, in diesem Leben, in irdisch-menschlicher Erscheinungsform, und auf vollkommene Weise in einem Leben nach dem Tode des Leibes, frei von den Schranken des leibgebundenen Geisteslebens. Die vollkommene Selbstmitteilung Gottes wäre gegeben in der unmittelbaren Anschauung Gottes und seiner innersten Wesens- und Geheimnisfülle, in der unverlierbaren persönlichen Vereinigung mit Gott als dem unwandelbaren Gute des Geistes und in der seligen Teilnahme an Gottes eigenem ewigen Leben. Es wäre das Letzte, Tiefste, Größte, was es für den geschaffenen Geist — freilich nur unter der Voraussetzung des Theismus — überhaupt geben kann, es wäre das Höchstmaß der Vollendung und daher auch der Seligkeit des vernünftigen Geschöpfes schlechthin. — Die unvollkommene Form der übernatürlichen Selbstmitteilung Gottes wäre zu denken als eine Vorstufe, ein Keim der angedeuteten vollkommenen Gottesgemeinschaft: aber doch wesentlich als übernatürliche Mitteilung Gottes zur Erkenntnis seines inneren, verborgenen Wesens und Lebens und als übernatürliche Selbsthingabe Gottes zu einer Lebensgemeinschaft, die jenseits ist aller Verbindung

Digitized by Google

mit Gott durch die bloß natürliche Kraft des menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens.

Ihrem Wesen nach müßte diese übernatürliche Gotteserkenntnis und Gottesgemeinschaft durchaus metaphysischen Charakter haben, gründend in einer realen Gnadenausstattung, d. i. in einer metaphysischen Seins- und Tätigkeitserhebung, bewirkend eine metaphysische Erweiterung der Lebenssphäre und der Lebenskräfte, ungeahnte Tiefenschichten göttlicher Wirklichkeit und Wirksamkeit erschließend, in diese Wirklichkeit die menschliche Seele hineinziehend, ohne der Seele ihr persönliches Selbst und Bewußtsein zu rauben. Und zwar müßte die irdisch-unvollkommene Form des übernatürlichen Seins und Lebens nicht weniger derart metaphysischen Charakters sein als die vollkommene Form der Ewigkeit. Der wesentliche Unterschied beider Formen müßte wohl dieser sein: an die Stelle der unmittelbaren Anschauung Gottes müßte hienieden der Glaube treten, Glaube genommen als urteilendes Ergreifen der übernatürlichen Wahrheit und Wirklichkeit in der vertrauenden Hingabe an Gottes Zeugnis oder Offenbarungswort; und auch entfalten würden sich die beiden übernatürlichen Lebensformen auf verschiedene Art: dort im hellen Lichte vollkommener Gottesschau, hier im viel geringeren Leuchten des Glaubens, dessen Sonderart jegliche Betätigung des irdisch-übernatürlichen Lebens bestimmen und bemessen würde.

Weiteres über die irdisch-menschliche Erscheinungsform eines solchen übernatürlichen Lebens in der Zeit auszumachen, dürfte rein philosophischem Denken unmöglich sein. Denn an und für sich könnte solches Leben doch wohl auf die verschiedensten Arten ausgestaltet werden. Es könnte verliehen werden auf rein geistig-innerliche Weise oder aber auf eine Weise, die teils geistig-innerlich, teils empirisch-menschlich und sinnenhaft vermittelt wäre; Glaube und Gnade könnten gegeben werden im Anschluß an eine Gemeinschaft und durch deren Vermittlung, oder ohne jede Bindung an eine übernatürliche Gemeinschaft und Kirche. Der Weg zur übernatürlichen Wahrheitserkenntnis und zu den übernatürlichen Lebenskräften könnte vom einzelnen Menschen nach Wunsch und Neigung frei zu wählen oder er könnte festgelegt sein durch eine von Gott gegebene Norm. Wer dürfte dem höchsten Herrn Weg und Weise seiner gnadenvollen Selbstmitteilung vorschreiben wollen! Einzig Gottes eigenes Offenbarungszeugnis könnte über diese und gar viele andere Dinge Aufschluß geben.

Dies alles sind Folgerungen aus dem klar gefaßten und entschieden durchgeführten theistischen Gottesglauben. Sie zeigen uns, was vom

Digitized by Google

Gottesglauben aus als denkbar und möglich erscheint. Und sie erlauben es uns, nunmehr zum eigentlichen Kern der Sache zu kommen.

Der Kern der Sache aber ist dieser:

Der katholische Glaube kündet der Welt, daß wirklich geworden ist die übernatürliche Selbstmitteilung Gottes an den geschaffenen Geist und die übernatürliche Lebensgemeinschaft des geschaffenen Geistes mit Gott — ganz in dem Sinne, den ich soeben zu deuten versucht. Der katholische Glaube macht gewiß, daß Gott selbst sich den Menschen geben will zum ewigen Besitz in übernatürlicher Geistesseligkeit, als Inhalt des vollkommenen, unvergänglichen Lebens. Der katholische Glaube bietet sich dar als „der Keim dieses künftigen Lebens und als die Bürgschaft dessen, was uns zu schauen noch versagt" (Hebr. 11, 1). Aber nicht nur auf Künftiges weist der katholische Glaube. Er will auch etwas sein und bedeuten in dieser Welt und für dieses irdische Leben. Mitten im Fluß unseres sinnenhaft greifbaren Seins will katholischer Glaube und katholisches Leben sein die unmittelbar gegenwärtige Verwirklichung des übernatürlichen Lebens in irdisch-menschlicher Erscheinungsform. Teilnahme an Gottes verborgener Erkenntnis will der katholische Glaube sein, Teilnahme an Gottes Güte, Liebe und Leben will das katholische Leben sein, eine Teilnahme, die verwurzelt ist in einer metaphysischen Seinsbestimmtheit völlig übernatürlicher Art, in einer Seinsweise, deren Wesen es geradezu ist, mit Gottes ureigenster Übernatürlichkeit zu verknüpfen und eine übernatürliche Gottähnlichkeit zu verleihen, die weder durch das naturgegebene Wesen unseres Geistes, noch durch seine angeborenen Kräfte, noch durch sein Erkennen und Wollen, auch nicht durch geniales Gestalten und Schaffen je erreicht werden kann. Das und nichts anderes ist der innerste Sinn des katholischen Glaubens und Lebens, so wie es wirklich geglaubt und gelebt wird, das ist es, was mit seinem Glauben und Leben der schlichte katholische Christ meint, der es nicht deutlich aussprechen kann, und was der katholische Theologe und Philosoph meint, der es mühsam in Worten darzustellen sucht. Übernatürliche Seins- und Erkenntnis- und Lebenswirklichkeit in irdisch-menschlicher Erscheinungsform: das ist es, was das Wesen des katholischen Glaubens und Lebens ausmacht; und daß dieses Wesen, diese Übernatürlichkeit des Seins und der Bestimmung, des Erkennens und Lebens wirklich sei, das ist das überwältigende Zeugnis des katholischen Glaubens, der katholischen Kirche — ein Zeugnis, überwältigend in seiner Wahrheit, wenn es wahr ist, oder überwältigend in seinem Wahn, wenn es unwahr wäre.

Digitized by Google

Nur ungern widerstehe ich der Versuchung, die mich von der Wesensfrage zur Wahrheitsfrage lockt, zur Rechtfertigung der katholischen Überzeugung, zum Erweis der Glaubwürdigkeit Christi und der Kirche. Ich begnüge mich zu sagen, daß nach katholischer Überzeugung der übernatürliche Glaube nicht willkürlich ist und auch nicht willkürlich angenommen werden darf, daß die katholische Frohbotschaft des übernatürlichen Lebens sich dem Katholiken vor Vernunft und Gewissen rechtfertigt durch ihren Grundcharakter, durch ihren Wert für das religiös-sittliche Leben der Menschheit, durch ihre Wirkung auf die Seelen, durch die übermenschliche Größe und Glaubwürdigkeit Jesu Christi, durch die Geschichte der Kirche im Ganzen, durch die göttliche Bezeugung in Form von übernatürlichen Kennzeichen und Tatsachen, wie sie im Wunder im weiteren und engeren Sinn gegeben sind. Und ich füge hinzu, daß die Innenschau des katholischen Glaubens und Lebens und Seins, wie sie sich aus dem gelebten katholischen Glauben ergibt, zur tiefwirkenden Bestätigung dieses Glaubens und Lebens wird.

Doch zurück zur Wesensfrage! An einigen besonderen Punkten möchte ich Ihnen Sinn und Wesen des katholischen Glaubens und Lebens faßlicher machen: manch tieferer Zusammenhang wird Ihnen dabei offenbar werden.

Ich habe zuerst hypothetisch und dann bejahend gesprochen von der metaphysisch-übernatürlichen Seins- und Lebenserhöhung, die nach katholischem Glauben das Wesen des katholischen Lebens ausmacht. Dieses Metaphysisch-Übernatürliche — die theologische Sprache nennt es die geschaffene Gnade — ist für unsere natürliche Erkenntniskraft wesentlich verborgene Wirklichkeit. Zunächst ist dieses Übernatürliche seinem innersten Wesen nach geistig: deshalb ist es notwendig verborgen für den Sinn, die Empfindung, das Gefühl, das ja immer etwas Sinnenhaftes einschließt. Verborgen und unerreichbar ist es aber auch für das geistige Seelenauge, für den wesen- und wirklichkeitschauenden Blick des Verstandes und der Vernunft. Wohl ist das übernatürliche Sein ein Intelligibles in sich, aber es kann, weil eben übernatürlich, nicht erschaut und es kann nicht erschlossen werden auf dem Wege, auf dem wir geistige Wirklichkeiten der natürlichen Ordnung erschauen und erschließen können. Darum ist es auch nie und nimmer ein Beweis gegen das Übernatürliche, wenn jemand sagt: Ich fühle es nicht, ich schaue es nicht, ich kann es mir nicht beweisen. Seine eigenste Art verlangt, daß dem so sei.

So gibt es also keine schauende oder durch logischen Schluß erlangte Gewißheit des Übernatürlichen im katholischen Leben.

Digitized by Google

Ist nun damit gesagt, daß es überhaupt keine Gewißheit davon gibt? Nein! Unsere katholische Gewißheit vom Übernatürlichen ist bloß eine andere als die schauende Gewißheit: es ist die Gewißheit des Glaubens.

Was nicht erschaut, nicht erfühlt, nicht erschlossen werden kann, das kann offenbar werden im Glauben.

Ehe ich zum erstenmal durch das Mikroskop und das Ultramikroskop blickte, hatte ich von der Hinterwelt und Unterwelt des Sichtbaren kein schauendes Wissen, aber ich hatte davon dennoch Gewißheit: ich war überzeugt von ihrem Dasein, weil glaubwürdige Männer mich ihrer versicherten, und ich tat recht, ihnen zu glauben. Über unsere Zeitgenossen haben wir, oder können wir haben, ein schauendes Wissen: von dem aber, was beim Erwachen unserer Vernunft an Menschen und Geschichte schon vergangen war, können wir nur eine Gewißheit des Glaubens haben: indem wir solchen glauben und vertrauen, die das Vergangene geschaut haben und uns verlässiges Zeugnis davon geben. In einem natürlichen, menschlichen Glauben kann uns das kund werden, was unseren Sinnen und unserer erschließenden Erkenntnis unerreichbar bleibt.

Und in analoger Weise kann uns durch einen übernatürlichen, göttlichen Glauben das kund werden, was nicht nur hinter der sinnlichen, sondern auch hinter der natürlich-geistigen Erkenntnis schlechthin liegt. Auf Gottes Zeugnis kann sich uns eine Gewißheit vom Übernatürlichen gründen, die der natürlichen Gewißheit gleichkommt, ja sie um vieles überragt. Der persönliche Gott — Sie erinnern sich, daß ich aus dem Theismus heraus spreche — der persönliche Gott, dessen Hand alles trägt, durch dessen ursächliches Wirken alles Sein und Werden und Tun der Geschöpfe möglich und wirklich ist, dieser persönliche Gott kann auch den menschlichen Geist von innen her erleuchten und gewiß machen über das, was die göttliche Weisheit und Güte ihm offenbaren will. Wie Gott die sichtbare Welt und die ganze Welt des Geistes geschaffen hat, so kann er auch im geschaffenen Geiste eine neue Welt erwecken, eine Welt der Erkenntnis jener Dinge, die im vollen Verstande des Wortes übernatürlich sind. Er kann dem menschlichen Geiste Zeugnis geben von dem, was aus sich nur Gott allein weiß und wissen kann. Und er kann dem Menschen die Einsicht geben, daß er sittlich und pflichtgemäß handelt, wenn er auf dieses göttliche Zeugnis mit dem unerschütterlichen Ja der Überzeugung Antwort gibt.

Dieses Zeugnis, beachten Sie das wohl, wird die Überzeugung nicht erzwingen. Der Glaubensakt, mag er sich auf Natürliches oder

Digitized by Google

Übernatürliches beziehen, ist seinem Wesen nach frei. Und so ist denn auch der katholische Glaube, weil er Glaube ist, eine freie Tat des freien Menschen. Frei nicht in dem Sinne, als ob der Mensch aus eigener Kraft den Glauben setzen könnte oder ihn nach Willkür wählen dürfte, aber frei in dem Sinne, daß der Mensch die Glaubenszustimmung verweigern kann, und daß es einer inneren Wesensentscheidung und sittlich-religiösen Tat bedarf auch dann, wenn der Mensch die Glaubwürdigkeit des göttlichen Zeugnisses hinreichend erkannt hat. Deshalb wird auch vom gereiften Katholiken der katholische Glaube nicht als ein Zwang und eine Knechtschaft empfunden, sondern als ein Schritt zur Freiheit, zur Freiheit und Weite des übernatürlichen, ewigen Lebens.

Auf Gottes Zeugnis gründet sich die Kenntnis der übernatürlichen Wahrheit und des übernatürlichen Lebens. Eine Frage ist nun die, wie Gott sein Zeugnis gibt.

Es könnte dies Zeugnis rein innerlich sein, gar kein Zweifel; Gott könnte jedem einzelnen Menschen in den verborgenen Tiefen der Seele das übernatürliche Geheimnis, in das er ihn einweihen will, kund tun.

Aber es handelt sich jetzt nicht um das, was sein könnte, sondern um das, was ist. Und das, was ist, kann uns in der übernatürlichen Wirklichkeitsordnung nicht unsere Willkür, unser eigenes Wünschen und Meinen kund tun, das kann uns einzig und allein der kund tun, der in Wahrheit der Herr der natürlichen und übernatürlichen Welt ist, der persönliche Gott. Ihm steht es zu, das Übernatürliche uns zu erschließen nach dem Maße, wie er es in Weisheit und Güte bestimmt; ihm steht es zu, aus den vielfachen Möglichkeiten, sich so oder anders mitzuteilen, die auszuwählen, die er verwirklichen will; und einzig und allein sein Zeugnis kann uns gewiß machen, welchen Weg er tatsächlich gewählt hat.

Und Gottes Zeugnis, das wir Katholiken in Offenbarungswort und Offenbarungswirklichkeit vernehmen, es lautet: nach frei gewähltem Grundgesetz der übernatürlichen Ordnung gibt Gott für gewöhnlich sein Zeugnis nicht rein innerlich dem einzelnen Menschen, er gibt es vielmehr, der menschlichen Sonderart sich anpassend, äußerlich und innerlich zugleich — er gibt es so, daß er für gewöhnlich die innere Glaubensgnade nur zusammen mit der äußeren Glaubensbotschaft schenkt, die von Menschen vermittelt wird. Damit aber die durch Menschen vermittelte äußere Glaubensbotschaft sowohl dem göttlichen

Digitized by Google

Zeugnis als der menschlichen Natur voll entspreche, läßt Gott dieses äußere Zeugnis für gewöhnlich geben nicht durch einen beliebigen Einzelmenschen, sondern durch eine große, göttlich beglaubigte Lehrgewalt, durch die Autorität seiner Kirche, die er in der Weitergabe seines Zeugnisses vor Irrtum bewahrt. Und göttlichem Gesetze gemäß ist für gewöhnlich der Weg zum Glauben der, daß Gott den Menschen hören läßt die Botschaft, die die Kirche in seinem Namen gibt von der übernatürlichen Welt, daß er ihn schauen läßt zugleich die göttliche Beglaubigung der Kirche für diese Botschaft, und daß er mit dem Worte der Botschaft und mit der Erkenntnis der Glaubwürdigkeit verleiht die innere Glaubensgnade, daß er innerlich, übernatürlich den Geist erleuchtet, den Willen stärkt, wodurch allein dann der Mensch seinen Geist in übernatürlich freier Tat hingeben kann an Gottes übernatürliche Wahrheit um der Wahrhaftigkeit willen des sich offenbarenden Gottes selbst. — Daß Gott den Einzelnen außerordentlicherweise auch anders führen kann, daß er manchen auch wirklich anders führt, daran ist wohl kein Zweifel: aber sich selbst und seinem Gesetze treu, wird er es nur tun, wo der Mensch ohne eigene Schuld der äußeren Botschaft der Kirche entbehrt; denn unmöglich können wir annehmen, Gott gebe dem, der wissend und wollend seine Wege verschmäht, auf andere Weise das übernatürliche Licht und das übernatürliche Leben.

Wenn Sie, meine Zuhörer, meinem Gedankenschritte gefolgt sind, so wird sich Ihnen das Verständnis eröffnen für Sinn und Bedeutung der kirchlichen Lehrgewalt oder Autorität im Ganzen des katholischen Glaubens und Lebens. Durch den Glauben gewinnt der Mensch Zugang zu den übernatürlichen Wahrheiten und Wirklichkeiten; Glaube aber setzt voraus die Bezeugung, diese Bezeugung, wenn sie nicht rein innerlich an den Menschen ergeht, verlangt Vollmacht und Beglaubigung, kurz gottverliehene, übernatürliche Autorität. Göttliche Autorität ist ein unentbehrliches Wesensstück im Ganzen des katholischen Glaubenslebens, weil es sich hier um übernatürliche Wahrheiten handelt, die nur durch Gottes Zeugnis und Autorität uns kund werden können. Ob diese Autorität sich der Menschen, der Kirche bedient, um zu den Einzelnen und zur Gesamtheit zu reden, ist eine Frage einfach der Tatsächlichkeit und ändert am Wesen der Sache nichts. Von hier aus, und nur von hier aus, dürfen Sie die Stellung und den Sinn der Autorität im katholischen Glauben und Leben betrachten, — jede andere Betrachtung bleibt an der Oberfläche und verfehlt geradezu den Sinn der ganzen Frage. Betrachten Sie aber

Digitized by Google

wirklich den katholischen Autoritätsglauben in diesem Lichte, so werden Sie sehen: für seine grundsätzliche Bewertung kommt überhaupt nicht in Betracht, ob ein Mensch, ob ein Volk, ob eine Zeit mehr oder weniger reif, mehr oder weniger selbständig ist in Kultur und Geistesleben, mehr oder weniger drängend nach eigenartiger Gestaltung seiner Innerlichkeit und Religiosität: — einzig und allein kommt vielmehr in Betracht, ob der Mensch zu übernatürlicher Religion berufen ist und ob der Weg zur übernatürlichen Wahrheit göttliche Autorität und übernatürlicher Glaube ist. Darum halten Sie es fest: Berechtigung, Sinn und Bedeutung der Autorität für den katholischen Menschen und die katholische Welt ist ganz und gar darin zu suchen, daß die göttliche Autorität die einzige uns gegebene Brücke ist zum Reiche der übernatürlichen Wahrheit und Wirklichkeit. Alles andere kommt für das Wesen der Sache überhaupt nicht in Betracht!

Welche Bedeutung im besonderen der menschlich vermittelten Offenbarungsautorität zukommt für Bildung und Bestand der übernatürlichen religiösen Gemeinschaft, der Kirche, sei nur kurz angedeutet. Eine übernatürliche Religion, die rein auf innerer Gottesoffenbarung beruhte, wäre dazu verurteilt, die Religion der Einzelnen und Einsamen zu sein. Ausgeschlossen bliebe die gemeinsame Arbeit für das Höchste und Tiefste im Miteinander und Füreinander der Liebe; und kostbare Güter des übernatürlichen Lebens dürften sich niemals entfalten.

Sie haben Wichtiges verstanden, wenn Sie das Wesen des katholischen Glaubens verstanden haben als freigewollte Aneignung der übernatürlichen Wahrheit in Gottes Kraft und auf Grund der göttlichen Autorität. Durch den Glauben tritt das Übernatürliche, das in Gott verborgen und in metaphysischen Seelentiefen begründet ist, in den Blickkreis des menschlichen Erkennens; durch den Glauben erfährt der Mensch die Wirklichkeit dieses Übernatürlich-Metaphysischen und dessen Bedeutung und die Mittel, es zu mehren und zu erhalten.

Zu diesen Mitteln gehören als ein Wesensteil der katholischen Religion die Sakramente.

Betrachten Sie auch die Sakramente der katholischen Kirche und ihre Stellung im katholischen Leben in jenem großen Zusammenhang der übernatürlichen Offenbarungsreligion in irdisch-menschlicher Erscheinungsform: dann dürfen Sie hoffen, die Grundidee, den Sinn und das Wesen des Sakraments zu erfassen — sonst nicht. Wie Nebel vor der Sonne zerrinnen der katholischen Innenschau die Mißdeutungen, wonach die katholischen Sakramente im tiefsten Grunde Magie und

Digitized by Google

magischer Brauch, heidnische Symbolik und Entlehnung aus den antiken Mysterienreligionen sind.

Der katholischen Innenschau sind die Sakramente symbolische Handlungen, durch die Gott selbst real hineinwirkt in die innersten Seelentiefen, die übernatürlich-metaphysische Seinserhebung bewirkend, übernatürliche Kräfte mitteilend, übernatürliche Hilfen verleihend. Sie sind Zeichen und zugleich Ursachen des Übernatürlichen in der Seele: Zeichen in ihrer Bildhaftigkeit, Ursachen in Gottes Kraft, die in ihnen und durch sie wirkt: Ursachen eben des Übernatürlichen, das sie bildhaft bezeichnen. Die Sakramente sind Mittel der Gnade nach Gottes Anordnung und in Gottes Kraft. Selbstverständlich bedarf Gott solcher sichtbaren Mittel nicht; selbstverständlich kann er in jeder Seele unmittelbar das übernatürliche Leben wirken. Aber wie er nach katholischer Überzeugung tatsächlich die übernatürliche Wahrheit mitteilt unter Mitwirkung menschlicher Lehrer: so teilt er auch tatsächlich wesentliche und grundlegende Gnaden mit durch das Mittel der Sakramente: beides nicht seiner selbst wegen, sondern der Menschen wegen, um das Werk der Wahrheits- und Gnadenmitteilung anzuschmiegen an die leibseelische Natur des Menschen, und indem er auch dem Sinnenhaft-Körperlichen im übernatürlichen Gnadenreich eine ganz wunderbare Bedeutung gibt.

Der erste und wesentlichste Sinn des Sakraments ist also metaphysisch, sofern das Sakrament metaphysisch-übernatürliche Gnadenursache ist in Gottes Kraft. Aber auch psychologisch wertvoll ist das Sakrament: auf sinnlich-geistige Weise bringt es dem gläubigen Menschen, der es empfängt, jenes Metaphysisch-Übernatürliche als gegenwärtig und wirksam zum Bewußtsein, und es bereitet den Geist und stimmt das Gemüt für die willige Aufnahme der göttlichen Gnadenkraft und für das Mitwirken mit ihr. Die sozial-kirchliche Bedeutung des Sakramentes finden Sie unschwer darin, daß der gemeinsame Besitz und Genuß des übernatürlichen Lebens, die geistig-übernatürliche Zusammengehörigkeit, die Idee des „Corpus Christi mysticum" dadurch zum lebendigen Ausdruck kommt. Endlich hat das Sakrament einen überragenden religiös-sittlichen Wert: machtvoll hilft, ja zwingt es den gläubigen Menschen zur religiösen und sittlichen Tat, treibt ihn, frei und selbsttätig die Seele zu bereiten für Gottes heilige Gabe, drängt den inneren Menschen, sich zu läutern und zu erheben, auf daß er das Sakrament würdig empfange und es ihm wirklich zum Quell übernatürlicher Kraft und übernatürlichen Lebens werde. So ist also Sinn und Bedeutung der Sakramente

Digitized by Google

vielfach und gerade dadurch so groß. Aber beachten Sie eines: alle religiös-sittliche, kirchlich-soziale und psychologische Wirkung der Sakramente wurzelt wesenhaft in deren metaphysisch-übernatürlicher Wirklichkeit und in der gläubigen Überzeugung davon: ohne jene Wirklichkeit wäre das sakramentale Leben unwahrhaftig und unwahr, ohne diese Überzeugung wäre es seelisch leer und kraftlos. Sinn und Bedeutung hat eben das Sakrament nur als Wesensteil des wesenhaft übernatürlichen katholischen Glaubens und Lebens.

So habe ich denn versucht, meine Zuhörer, und hoffentlich nicht vergebens, Ihnen einen ersten Begriff vom Wesen des katholischen Glaubens und Lebens zu geben. Das Merkwürdige ist: mit all meinen Worten konnte ich Ihnen nichts anderes sagen, als was auch das schlichte katholische Volk weiß und lebt und versteht. Das schlichte katholische Volk wird sein Wissen und Leben und Verstehen vielfach in schlichtere Worte kleiden, als ich es getan, aber in Worte doch, die ganz dasselbe bedeuten und meinen wie das, was Sie aus meinem Munde vernommen.

Einen ersten Begriff habe ich Ihnen zu geben gesucht vom katholischem Wesen und Sein: denn jenen unter Ihnen, die nicht katholischen Glaubens sind, kann das alles zunächst ja nur Begriff sein, anmutend vielleicht sogar wie leerer Begriff. Uns aber, die wir katholisch sind und katholisch glauben und leben, ist es nicht nur Begriff, uns ist es volle, starke Wirklichkeit, Wirklichkeit, so lebendig und frisch, so reich und beglückend, daß wir Welt und Leben voll freudiger Überzeugung hingäben, wenn es als Preis unseres katholischen Glaubens und Lebens gefordert würde.

Einen ersten Begriff also vom Katholischen habe ich zu geben versucht. Nun aber sollte ich fortfahren dürfen und den abstrakten Begriff mit Fleisch und Blut, mit Farbe und Klang umgeben; sollte Ihnen in großen Zügen und mit heißer Liebe schildern dürfen, wie sich aus seinem Wesen heraus das katholische Sein und Leben entfaltet, mit seiner ganzen Fülle und Tiefe, seinen innigen Freuden, seinen Kämpfen und Siegen. Da dürfte ich reden von jener erhabenen Gestalt, die mitten im katholischen Leben und Denken und Minnen steht, von der das katholische Leben seine Wirklichkeit, seinen Grund, seinen Mittelpunkt hat: von Jesus Christus, dem Gottmenschen. Ich dürfte reden von dem wundervoll zarten und starken Leben, das sich in Frömmigkeit und Liturgie und Mystik um ihn rankt, zumal auf dem sakramentalen Fruchtboden der Eucharistie. Ich dürfte reden

Digitized by Google

von der Gemeinschaft der Kirche als der Gemeinschaft der Liebe und Gnade, reden auch von dem vollgereiften katholischen Leben, wie es in Gottesliebe und Heiligkeit, aber auch in menschenliebender Tatkraft sich bewährt, immer und überall im Lichte des übernatürlichen Glaubens und in der Kraft übernatürlicher Gnade und in der machtvollen Ruhe tiefster Gewißheit.

Das alles und so vieles noch sollte ich sagen und bildhaft vor Ihre Augen stellen dürfen . . .

Aber ich darf es nicht. Ich muß abbrechen, um noch Zeit zu haben für einen Blick in die Weite der Welt und der Menschheit.

(Schluß folgt.)

Die Epiphanie im Lichte der Religionsgeschichte.

Von P. Odo Casel (Maria-Laach).

Erfreulicherweise wächst auf katholischer Seite die Erkenntnis von der Bedeutung der Religionsgeschichte. Anfangs flößte ein gesunder Instinkt den Katholiken eine gewisse Scheu vor dieser neuen Wissenschaft ein. Man fürchtete die Gefahr, der ja auch viele erlegen sind, es könnte, wenn alle Religionen als Denkmäler der religiösen Sehnsucht mit gleicher Sorgfalt und Achtung studiert würden, wenn dann auch das Christentum in diese Reihe eingereiht und in die Entwickelung hineingestellt würde, die absolute Stellung der christlichen Religion, ihr göttlicher Ursprung und übernatürlicher Charakter verkannt und geleugnet werden.

Diese Gefahr besteht jedoch nur so lange, als man ohne kritische Methode, ohne tiefere Scheidung analoge Erscheinungen verschiedener Religionen nebeneinander stellt und daraus auf Gleichwertigkeit und Abhängigkeit schließt. Da wirbeln denn Brahmanen, Mexikaner, Bantuneger, Buddhisten, Shintoisten, Griechen, Ägypter, Iranier, Laotse, Buddha, Zarathustra, Mani usw. durcheinander, und in diesen verwirrenden Wirbel werden auch die erhabenen Gestalten unserer Religion hineingezogen und verlieren dabei notwendigerweise ihre Würde und ihren überirdischen Glanz. Eine solche Geisteshaltung muß zum Indifferentismus führen, dem jede Religion das Gleiche gilt und daher gleichgültig ist.

Wird jedoch die Vergleichung der Religionen mit kritischer Schärfe vorgenommen, zieht man vor allem erst dann das Christentum in

Digitized by Google

diesen Kreis, nachdem man es bis in seine Tiefen durchdacht hat, so kann die Religionsgeschichte der höheren Schätzung des Christentums nur förderlich sein. Zwei Früchte werden insbesondere aus religionsgeschichtlichem Wissen herausreifen. Einmal wird man durch die Vergleichung mit anderen Religionen erkennen, daß gewisse Lehren und Gebote, die man vielleicht bisher für spezifisch christlich gehalten hat, auch anderen religiösen Systemen angehören (wenn auch meist die gleich zu erwähnende tiefere Verwurzelung fehlt); man wird dadurch gezwungen, nach dem eigentlich und wesentlich Christlichen zu suchen, und wird gerade dadurch die alle anderen religiösen Wege überragende Höhe des Christentums erkennen; man wird dann auch einsehen, daß auch jener scheinbar mit anderen Religionen gemeinsame Besitz im Christentum ungleich tiefer und wahrer begründet ist. Andererseits wird einem die Einsicht aufgehen, daß die christliche Religion wirklich die Krone aller Religionen ist, insofern sie das, was in den anderen geahnt, gefühlt, angestrebt wird, zur Klarheit und Wirklichkeit emporführt. So wie Christus Gipfelpunkt aller menschlichen Entwickelung ist, so muß auch seine Religion die Merkmale jeder religiösen Betätigung, von der primitivsten bis zur höchstgeistigen, in sich enthalten, aber in einer höheren göttlichen Einheit. So wäre es denn ein Unding, die Ursprünglichkeit des Christentums so aufzufassen, als dürfte es nur ganz Neues, Unerhörtes vorbringen, als müßten all seine Formen durchaus von dem Besitze anderer Religionen abstechen. Mit Recht sagt R. Reitzenstein[1]: „Eine Originalität in jenem äußerlichen Sinne", als müßten nämlich alle Formen, Bilder, Vorstellungen durchaus selbständig sein, „kann es in einer höheren Religion überhaupt nicht geben".

Was von dem Christentum überhaupt, das gilt noch mehr von seiner Liturgie. Liturgie ist die zu lebendiger Form gewordene Religion. Die Form aber ist weit weniger beweglich als der Geist. Auch wer ganz neue Dinge vortragen will, muß dazu Wörter in den Mund nehmen, die schon alt und festgeprägt sind. Er legt einen neuen Inhalt hinein, aber sie behalten doch viel von dem alten Sinne und noch mehr von der alten Stimmung bei. So mußte auch der christliche Kult sich überlieferter Formen bedienen. Er goß neuen Geist in alte Formen; diese aber verloren deshalb nichts von ihrem alten Stimmungswert; dieser begann vielmehr neu zu leuchten.

So ist es denn keineswegs überflüssig, mit Hilfe der Religionsgeschichte sich in die Vorgeschichte unserer heiligen Riten zu vertiefen.

[1] Das iranische Erlösungsmysterium (1921) 149.

Digitized by Google

Nach einem Grundgesetz des menschlichen Denkens muß für gewöhnlich der Geist des Menschen vom Niederen zum Höheren stufenweise emporsteigen; am Ziele angelangt, mag er die Leiter beiseite stoßen. Viele Formen der Liturgie bekommen ein ungeahntes Leben, wenn sie in den Fluß der Entwicklung, in das frische Keimen und Sprossen religiösen Denkens und Fühlens hineingestellt werden.

Ein kurzer Blick auf den Begriff und das Wort Epiphanie wird uns das klarer machen.

Das griechische Hauptwort ἐπιφάνεια kommt von dem Zeitwort ἐπιφαίνεσθαι „erscheinen" und bedeutet demgemäß „Erscheinung". Zu einer Erscheinung gehört es, daß sie plötzlich und unerwartet auftritt, und gewöhnlich auch, daß die Gestalt des erscheinenden Wesens von Licht umflossen ist. Das erscheinende Wesen offenbart seine machtvolle Gegenwart, die den einen zum Schrecken, den anderen zum unverhofften Trost und zum Beistande wird. So verbindet sich mit dem Begriffe der Epiphanie der des Heiles aus tiefer Not. Die Erscheinung kann auch darin bestehen, daß zwar die Hilfe augenscheinlich ist, die Gestalt selbst aber nicht sichtbar wird. Aus dieser Begriffsbestimmung des Wortes ergibt sich schon, daß die Epiphanie in der Regel von übernatürlichen Wesen, nach dem Glauben der Heiden von Göttern oder Heroen oder Dämonen, ausgesagt wird.

In diesem Sinne finden wir Epiphanie schon bei den Griechen der älteren Zeit.[1] Ein Beispiel gibt uns Herodot. Er erzählt VI 61 von der späteren Gattin des Königs Ariston in Sparta, sie sei als kleines Kind häßlich und unscheinbar gewesen. Ihre Amme habe sie daher jeden Tag in das Heiligtum der Helena, die ja durch ihre Schönheit berühmt war, getragen und dort vor deren Bild gebetet, sie möge das Kind von seiner Häßlichkeit befreien. Als sie nun einmal aus dem Tempel trat, da „erschien" (ἐπιφανῆναι) ihr eine Frau und fragte, was sie da trage. Nach einigem Zögern zeigte die Amme das Kind; die Frau berührte dessen Kopf und sagte, es würde schöner werden als alle Frauen in Sparta. Und so geschah es. Hier haben wir die Charakteristika einer Epiphanie: das plötzlich Sichtbarwerden einer übernatürlichen Macht, die Heil und Segen bringt. Besonders zahlreich sind die Zeugnisse für die Epiphanie der Götter aus der hellenistisch-römischen Zeit, in der das Christentum entstanden ist. Wir geben nur ein paar Beispiele. Im nördlichen Säulengang des Tempels der Athena in Pergamon, der Hauptstadt der Attaliden, fand man in

[1] Vgl. zum folgenden Fr. Steinleiter, Die Beicht im Zusammenhange mit der sakralen Rechtspflege in der Antike (Leipzig 1913) 15 ff. 80 f.

Digitized by Google

Stein gehauen einen Brief des Königs Attalos III. Philometor an die Pergamener, in dem er berichtet, seine von ihm sehr geliebte Mutter Stratonike habe eine besondere Verehrung für den Zeus Sabazios, „der in vielen Handlungen und vielen gefährlichen Lagen unser Beistand und Helfer wurde und den wir wegen der von ihm geschehenen Epiphanien zusammen mit der Siegspenderin Athena zu weihen beschlossen,“[1] d. h. ihm in dem Tempel der Athena einen Kult mit Opfern, Umgängen und Mysterien einzurichten. Die Epiphanien des Gottes sind hier offenbar seine Hilfen in Schwierigkeiten und Nöten des Staates. In einem Festkalender von Pergamon aus dem Ende der Attalidenherrschaft ist die Rede von der „Epiphanie des Zeus Tropaios,“[2] also des Wenders in der Schlacht, der den Truppen des Königs den Sieg, vielleicht über die damals in Kleinasien eingedrungenen Gallier, gegeben und so seine helfende Gegenwart gezeigt hatte. Eine ephesische Inschrift rühmt die „offenbaren Epiphanien“ der Artemis.[3] Diodor sagt in seinem Geschichtswerke I 25, 4, „die ganze Welt sozusagen ... mache sich eine Ehrensache daraus, die Isis zu feiern wegen ihrer in den Heilungen sich offenbarenden Gottesmacht“ (griech.: wegen ihrer Epiphanie in den Heilungen). Und Dionysios von Halikarnaß hält es in seinen „Altertümern“ II 68, 1 „für angemessen, die Epiphanie der Göttin (Vesta) zu erzählen, die sie den ungerecht angeklagten Jungfrauen erzeigte.“

So wird denn das Eigenschaftswort ἐπιφανής, ἐπιφανέστατος, das für uns unübersetzbar ist — wir können es „mit sich offenbarend“ wiedergeben; die Römer übersetzten es mit „praesens“, gegenwärtig; es bezeichnet, wie wir gesehen, die sich glänzend und augensichtlich irgendwie hilfreich zeigende Macht der Gottheit — zu einem ehrenden Beiwort sehr vieler Götter, die wir hier nicht aufzählen wollen. Wie sehr der Epiphanie- und der Heilsgedanke verbunden sind, zeigt auch eine pergamenische Weihung „an die Dioskuren, die Heilgötter, die sich offenbarenden Götter.“[4] Besonders verbreitet ist diese Vorstellung in Kleinasien. Hier mischen sich ja griechische Religion und orientalischer Glaube; und da letzterer tiefer und persönlicher war als das religiöse Fühlen der Hellenen, so sehen wir, daß hier nicht nur die Epiphanien besonders oft erwähnt werden; sie nehmen zugleich einen intimeren Charakter an und werden, während sie in Griechenland bloß ein hilfreiches Eingreifen der Gottheit in das Schicksal des ein-

[1] W. Dittenberger, Orientis graeci inscriptiones selectae n. 331 Zeile 50 ff. [2] Fränkel, Die Inschriften von Pergamon I (1890) 160 n. 247 col. 2. [3] Corpus inscript. Graec. II 2954 A; Dittenberger, Sylloge² 867, 35. [4] Fränkel a. a. O. II 236 n. 321.

Digitized by Google

St. Hildegardisabtei zu Eibingen im Rheingau
(Nordostansicht)

Digitized by Google

Digitized by Google

zelnen oder des Staates bedeuten, öfters zu einem ganz persönlichen Erlebnis.[1] Wenn z. B. ein Sklave Primos der „Bergmutter" einen Votivstein setzt, „durch eine Epiphanie der Göttin aufgefordert,"[2] so dürfen wir annehmen, daß hier die „große Mutter" etwa im Traum mit ihrem Diener gesprochen haben sollte.

Die huldreichen Offenbarungen der Gottheit werden in den Tempeln zusammen mit den Weihegeschenken aufgezeichnet. Eine solche Tempelchronik hat man in den Trümmern der Stadt Lindos auf Rhodos gefunden; sie zählt die Weihegeschenke gemäß der Zeit der Weihung auf und fügt dazu Erzählungen von Epiphanien der Göttin Athena, die den Anlaß zu jenen gaben, wie die Inschrift selbst sagt: „Da der Tempel der lindischen Athena ... von den ältesten Zeiten her mit vielen und schönen Votivgaben geschmückt ist wegen der Epiphanie der Göttin" usw.[3] Aus den Aufzeichnungen der Priester gingen solche Erzählungen in die lokale historische Literatur über. Aus der Stadt Chersonnesos in der taurischen Halbinsel (jetzt Krim) haben wir eine Inschrift aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. Darin beantragt ein Bürger, Herakleidas, in der Volksversammlung, Syriskos, Sohn des Herakleidas,[4] solle gelobt und mit einem goldenen Kranze bekränzt werden, „weil er die Epiphanien der Parthenos (d. h. der Jungfrau, der Hauptgöttin jener Stadt) fleißig aufgeschrieben und vorgelesen hat;" die Bekanntmachung dabei solle lauten: „Das Volk bekränzt den Syriskos, Sohn des Herakleidas, weil er die Epiphanien der Parthenos aufschrieb ... der Wahrheit gemäß und wie es sich für unsere Stadt ziemt." Diesem Antrage wurde stattgegeben, das Protokoll der Versammlung niedergeschrieben und außerdem in Stein gehauen im Tempel der Parthenos aufgestellt.[5] Syriskos benutzte dabei offenbar die im Tempel vorhandenen chronikartigen Aufzeichnungen der Priesterschaft. Was er aufschrieb, waren aber nicht nur Ereignisse grauer Vorzeit; die Epiphanien vollzogen sich noch in den Tagen der Schreiber. So geht aus einer Inschrift hervor, in der wiederum Herakleidas beantragt, das Volk möge sich der Parthenos dankbar erweisen, „da es früher durch sie aus den größten Gefahren gerettet worden sei, und auch jetzt, als schon die Einwohner mit ihren Kindern aus der Stadt gegangen waren."[6] Wie man sich im einzelnen die rettende Epiphanie der Göttin dachte, zeigt ein anderer Stein: „Die Parthenos, die in allem den Chersonnesiten

[1] Vgl. Steinleitner a. a. O. 81. [2] Sterrett, The Wolfe Expedition to Asia minor 280 n. 400, bei Steinleitner 19. [3] Chr. Blinkenberg, Die Lindische Tempelchronik; vgl. Dittenberger, Sylloge II³ (1917) 725. [4] Es ist ein anderer Herakleidas gemeint. [5] M. Rostowzew, Ἐπιφάνειαι. Klio 16 (1919) 203 ff. [6] Rostowzew a. a. O. 205.

Digitized by Google

vorsteht und auch damals dem Diophantos beistand, verkündigte das zukünftige Ereignis durch die Zeichen, die in ihrem Tempel geschahen, und flößte dem ganzen Heere Kraft und Wagemut ein."[1] Die am Nordufer des Schwarzen Meeres liegenden Griechenstädte wurden im 3. Jahrhundert oft von den Skythen bedrängt; in ihrer Not glaubten sie den Beistand der Götter zu fühlen und schrieben dankbar ihre Epiphanien nieder, nicht nur in den Tempeln, sondern auch in Geschichtswerken. So gab es im Altertum auch ein Buch des Istros „Epiphanien Apollons" und eins des Phylaretos „Über die Epiphanie des Zeus."[2]

Die Epiphanien der Götter wurden aber nicht nur aufgezeichnet und so dem Gedächtnis der Nachwelt überliefert, sie wurden auch alljährlich oder allmonatlich gefeiert. Auf dem Markte in Magnesia am Maiandros war auf einer Steinplatte ein Volksbeschluß der Bürger der „persischen Antiocheia" aus der Zeit Antiochos d. Gr. (223—187 v. Chr.) zu lesen, in dem diese sich bereit erklären, auf die Einladung der Magneten hin an dem Feste der Artemis Leukophryene teilzunehmen. Die Gesandten der Magneten „hatten in längerer Ausführung die Epiphanie der Göttin dargelegt" und „aufgefordert, den Wettkampf um einen Kranz, den sie zu Ehren der Artemis Leukophryene gemäß dem Orakel des Gottes halten, anzunehmen." Das Fest bestand in „dem Opfer, der Festversammlung, dem Gottesfrieden und dem den pythischen Spielen gleichwertigen Wettkampf um den Kranz in Musik, Turnen und Pferderennen"[3]. Da das Fest der Epiphanie der Göttin galt, lag es nahe, es kurzweg als Epiphanie zu bezeichnen. Auf den Höhen des Taurusgebirges, auf dem jetzt Nemrud-Dagh genannten Berge, errichtete sich der König Antiochos von Kommagene im 1. Jahrhundert v. Chr. ein riesiges Grabmal und schmückte es mit gewaltigen Standbildern des Zeus Oromasdes, des Mithras, Artagnes, der Kommagene und seiner selbst, ferner mit Reliefbildern seiner vergöttlichten Vorfahren. All diese bezeichnet er als „sich offenbarende Götter" (δαίμονες ἐπιφανεῖς) und zählt sich selbst ihnen zu. Ihnen und sich selbst zu Ehren setzt er Feste ein: „Meinen leiblichen Geburtstag am 16. Audnaios und die Annahme der Krone am 10. Loos weihte ich zu Epiphanien der großen Götter, die mir Führer zu glücklicher Herrschaft und meinem ganzen Reiche Ursache gemeinsamer Güter wurden".[3] Sie sollen alljährlich an je zwei Tagen vom ganzen

[1] Rostowzew a. a. O. 204; Sylloge[3] 709. [2] Rostowzew 203.

[3] Dittenberger, Or. Graec. inscr. sel. 233.

[3] Ebd. 383, 82 ff. Die Feier des Regierungsantrittes (bei den Römern „natalis imperii") ist ursprünglich persische Sitte; vgl. Herodot IX 110. Antiochos schreibt auch persisches Gewand für den Priester vor; Zeus Oromasdes ist Ahuramazda.

Digitized by Google

Volke, jeden Monat aber von der Priesterschaft feierlich begangen werden. Hier sieht man deutlich, wie das Fest selbst zur Epiphanie wird.

Zugleich zeigt uns die Inschrift des Antiochos, daß sein wie seiner Herrschaft Geburtstag als Epiphanie aufgefaßt wurde. Daß die Epiphanie des Gottes sein Geburtstag sei, ist schon älterer Glaube. So feierten z. B. die Delphier am 7. Bysios die Epiphanie des Apollon; sie nannten das Fest θεοφάνια, d. h. Gotteserscheinung, und betrachteten es, weil der Gott für sie an diesem Tage zuerst in Erscheinung getreten war, als seinen Geburtstag, wie Plutarch berichtet (Quaest. graec. 9): „Und diesen siebten halten sie für des Gottes Geburtstag".[1] Die Epiphanie der oben erwähnten Artemis Leukophryene galt ebenfalls als ihr Geburtstag. Am 6. Artemision war ihr Kultbild feierlich in dem Parthenon zu Magnesia aufgestellt worden; so war dieser Tag für die Magneten ihr Geburtstag, denn seitdem lebte sie in ihrem Bilde bei ihren Verehrern[2].

Die Inschrift vom Berge Nemrud-Dagh ist ferner ein Zeugnis dafür, wie die eigentlich nur von Göttern auszusagenden Ausdrücke allmählich auf die Herrscher übergingen. Antiochos weiht die Bilder und den Kult freilich zunächst den Göttern, dann aber auch seinen vergöttlichten Vorfahren, ja er schließt sich selbst ein, obwohl er noch unter den Lebenden ist. Griechische und orientalische Ideen flossen im Herrscherkult zusammen, und dies wieder hauptsächlich in Kleinasien, zuerst vielleicht in Kappadokien.[3] Von dort drang er nach Süden und Westen vor und beherrschte in der Kaiserzeit auch das römische Reich. Stolz nennt sich der König von Kommagene am Beginne seiner Inschrift: „Der Großkönig Antiochos, der Gott, der Gerechte, der sich Offenbarende (Epiphanes)". Die Beispiele ließen sich häufen. Die mächtigen Könige und Kaiser, die dem Volke Ruhe und Frieden brachten, kamen diesen als „leibhaft erschienene Götter" (θεοὶ ἐπιφανεῖς) vor, die durch ihre Wohltaten sich als „gegenwärtig" („deus praesens") zeigten.[4] Deshalb feierten die Bürger ihren Besuch als eine Epiphanie. Auf einer zu Ehren des Hadrian geschlagenen Münze steht Ἐπιφάνια Αὐγούστου, Epiphanie des Augustus. Die orientalische Anschauung von dem Gottkönigtum hat auch im Westen gesiegt. Wie die Götter Könige sind, so sind die Könige Götter, sichtbare Erscheinungen, Epiphanien der Gottheit.

[1] W. Schmidt, Geburtstag im Altertum. Religionsgesch. Versuche u. Vorarb. VII 1 (1908) 86 f. [2] Schmidt 96; dort noch weitere Belege. [3] Vgl. Steinleitner, Beicht in der Antike 19 f.; E. Kornemann, Zur Geschichte des antiken Herrscherkultes. Klio 1 (1901) 83 A. 3. [4] Vgl. Beneb. Monatschr. III (1921) 20 f.

Digitized by Google

Damit haben wir alle Wesensmerkmale des Begriffes Epiphanie, wie sie sich im hellenistischen Zeitalter, als das Christentum in die Welt eintrat, gebildet hatten. Sie bezeichnet das glänzende, lichtvolle Sichtbarwerden des Gottes, der sich als gewaltigen König und als frieden- und segenbringenden Heiland (σωτήρ) offenbart. Wie nahe lag es, daß die Christen dies Wort auf ihren im Fleische erschienenen, zum Heile der Menschen gekommenen Gottkönig Christus anwandten! So sehen wir denn das Wort Epiphanie schon im Neuen Testament zusammen mit dem eng verwandten von der Parusie auf die gnadenreiche Ankunft des Herrn in Menschengestalt gedeutet.[1] Das war eine andere Offenbarung als die der heidnischen Wahngötter oder als die der stolzen römischen Statthalter und Caesaren. Das Heil, das dieser Heiland brachte, war unendlich erhaben über die äußerlichen, vergänglichen Güter der Kaiserherrschaft. Und trotzdem bot jenes Wort mit seinem reichen Stimmungsgehalt eine Form dar, in der die Christen einigermaßen aussprechen konnten, was ihre Seele bewegte und erfüllte[2].

So drang der Begriff von der Epiphanie bald auch in den Kult ein, in dem ja die junge Christenheit all ihr Denken niederlegte, ihr Glück ausjubelte. Das Epiphaniefest der Christen war das Geburtsfest ihres Herrn, an dem er der Welt im Fleische erschienen war und seine königliche Würde geoffenbart hatte. Als später das Weihnachtsfest neben die Epiphanie trat, da schwand die eigentliche Geburt aus dem Inhalte des Festes; um so mehr leuchtete der Gottköniggedanke hervor.

Doch die Geschichte des christlichen Epiphaniefestes müssen wir einem späteren Aufsatz vorbehalten. Hier sollte nur gezeigt werden, wie der Hellenismus die goldene Schale darbot, in die die Kirche den Wein Christi gießen konnte. Erinnert sei nur kurz an den Introitus des Festes in der römischen Liturgie, der nun einen neuen Glanz und ausgeprägteren Stimmungsgehalt empfängt: „Erschienen ist der Herrscher, der Herr; Königtum ist in seiner Hand, Macht und Kaisergewalt". Ihm bringen im Offertorium alle Völker und Könige der Erde ihren Tribut, wie einst die Satrapen dem Perserkönig; und in der Communio steht der Stern über ihm und bezeichnet ihn als den „Großkönig", den „König der Könige, und als Gott".

[1] Ad. Deißmann, Licht vom Osten (²—³ 1909) 284. Deißmann behandelt 278 bis 283 ausführlicher den mit der Epiphanie nah verwandten Begriff der Parusie, Ankunft, „adventus". 282 das lateinische Gegenstück zu der erwähnten Münze: „Adventus Augusti". [2] So sagt z. B. Gregor v. Naz. or. 38, 3 (Migne PG 36, 313) — bei Schmidt 87: „Die Theophanie oder auch der Geburtstag; beides kann man sagen; zwei Namen bezeichnen dieselbe Sache; es erschien nämlich Gott den Menschen durch die Geburt".

Digitized by Google

Die Anfänge der klösterlichen Profeß.

Von P. Matthäus Rothenhäusler (St. Josef bei Coesfeld).

Ein Beitrag zur Geschichte der klösterlichen Profeß berührt nicht nur die Geschichte des christlichen Mönchtums, sondern auch die Geschichte der Liturgie, des kirchlichen Rechts und der christlichen Frömmigkeit. Durch die Forschungen von J. Wilpert,[1] H. Koch,[2] F. Martinez,[3] R. Reitzenstein[4] sind wir über den Entwicklungsgang der Gelübde im altchristlichen Aszetentum unterrichtet, soweit die Zeugnisse es gestatten. Die Geschichte der klösterlichen Profeß knüpft unmittelbar an diese „Profeß" der alten christlichen Aszeten an. Namentlich R. Reitzenstein hat darauf hingewiesen, daß die älteste Form der Bindung an das christliche Mönchsleben in der sogenannten ὁμολογία πρὸς θεόν, dem „Vertrag mit Gott" vorliegt.[5] In privater Weise, wie ursprünglich die christlichen Aszeten beider Geschlechter, ging der, welcher sich dem Mönchsleben weihen wollte, diese „Verabredung", diese „Vereinbarung" mit Gott ein. Über den Inhalt dieses „Vertrages" (der lateinische Name ist „pactum") sind wir ausgiebig unterrichtet. Er läßt sich zusammenfassen in das eine Wort „Entsagung", ἀπόταξις oder, wie die häufigere Form lautet, ἀποταγή. Wer die Geschichte der Profeß des alten christlichen Mönchtums schreiben wollte, dürfte ihr dieses Wort zum Titel geben. Zu fast unübersehbarer Fülle wächst die Zahl der Stellen, in denen die Schriften des Mönchtums von Inhalt und Begriff dieser „Absage" sprechen. Der Inhalt entstammt den bekannten Stellen des Evangeliums, in denen der Heiland von seinen Jüngern „die Entsagung" fordert,[6] ebenso wie das auch in der profanen Literatur gebräuchliche Wort (ἀποτάσσεσθαι) an einer dieser Stellen vorkommt.[7] Das christliche Mönchtum ist ja zu einem guten Teile aus der altchristlichen „apostolischen" Lebensform derer herausgewachsen, die gleich den Aposteln und Jüngern des Herrn alles verließen, um die christliche Lehre zu verkünden.[8] „Entsagende" (ἀποτακτικοί oder ἀποτακτῖται) hießen noch in späterer Zeit an manchen Orten die Aszeten und Mönche.[9] Die lateinische Übersetzung gebraucht „abrenuntiatio" für ἀποταγή; an die Stelle trat vielfach „conversio" (Be-

[1] Die gottgeweihten Jungfrauen in den ersten Jahrhunderten der Kirche, Freiburg 1892. [2] Virgines Christi, Leipzig 1907. [3] L'Ascétisme chrétien pendant les trois premiers siècles de l'Eglise, Paris 1913. [4] Des Athanasius Werk über das Leben des Antonius, Heidelberg 1914; Historia monachorum und Historia lausiaca, Göttingen 1916. [5] Athanasius über Antonius S. 62; Historia monachorum S. 42 f., 56, 258. [6] Luk. 14, 25; 14, 33. Matth. 10, 37. Luk. 9, 23—27. [7] Luk. 14, 33. [8] Vgl. Benediktinische Monatschrift III (1921) S. 89—92. [9] Vgl. Dictionnaire d'archéol. chrét. I, 2 col. 2604—2615: „apotactites et apotaxamènes".

Digitized by Google

kehrung) durch eine gewisse Verschiebung des Begriffs, deren Geschichte noch nicht recht aufgehellt ist.

Wie vollzog sich nun in den ersten Zeiten in den Klöstern die Verpflichtung zum Mönchtum? Die älteste Form blickt uns ohne Zweifel aus einer Nachricht in der griechischen Lebensbeschreibung des hl. Pachomius entgegen. Wir wollen dieses Zeugnis etwas näher beleuchten, da es uns die Anfänge der klösterlichen Profeß sehr anschaulich vor Augen führt. Pachomius ist eine bedeutende Erscheinung im ältereren christlichen Mönchtum. Von heidnischen Eltern geboren, hatte er als junger Mann bei Gelegenheit seiner Einziehung zum Heeresdienste die Christen kennen gelernt. Seine Aufmerksamkeit auf sie war erregt worden durch die auffallende Liebe, mit der sie die harte Lage der Rekruten zu lindern suchten, indem sie ihnen allerlei Erquickungen spendeten. Diese Liebe war von da an für Pachomius der Leitstern seines Lebens. Sie lenkte seine Schritte zu Katechumenat und Taufe, dann führte sie ihn zu heroischer Hingabe an die christlichen Ideale im Einsiedlerleben. Den wohlerprobten Einsiedler führte sie zur Gründung von Klöstern, um im gemeinsamen Leben der christlichen Liebe einen größeren Spielraum zu schaffen. Den großen Erfolg seines Werkes zu schildern ist hier nicht der Ort; seine Klöster waren noch lange ein Segen für das koptische Volk.

Gleich aus den ersten Zeiten der Gründung des gemeinsamen Lebens berichtet die Lebensbeschreibung von ihm: „er begann aufzunehmen, die zu ihm kamen. Und also mit gebührender Prüfung ihrer selbst und ihrer Eltern legte er ihnen das Gewand der Mönche an, nachdem er sie zuvor unterrichtet hatte über das Leben im einzelnen. Und zwar zuerst, daß sie der ganzen Welt entsagen müssen und dem Ihrigen (τοῖς ἰδίοις) und sich selbst, und so dem Erlöser, der also lehrt, nachfolgen. Denn dies ist das Kreuz tragen."[1]

Bestätigt wird diese Nachricht über den Brauch in den Pachomiusklöstern durch einen Brief des ägyptischen Bischofs Ammonius, worin er Erinnerungen aus seinem Leben als Mönch im Kloster des hl. Pachomius auffrischt. Über seine eigene „Profeß" erzählt er: „Als wir vor dem Kloster standen, würdigte sich der Mann Gottes Theodorus[2] an der Pforte mit mir zusammenzusein, und er sprach mit mir über die Pflichten, ließ mich dann das Gewand wechseln und führte mich hierauf in das Kloster hinein".[3]

[1] Acta Sanctorum Bolland. Maii t. III (Antwerpen 1680) n. 16, pg. 29* B.

[2] Theodor war lange Zeit die rechte Hand des hl. Pachomius und als Koadjutor seines zweiten Nachfolgers der Leiter sämtlicher in streng zentralisiertem Verbande vereinigter Klöster. [3] L. c. n. 1, 64* A.

Digitized by Google

Der eigentlichen „Entsagung" oder Profeß geht zunächst die „Prüfung" voran. Den Bewerber um Aufnahme vorher einer Prüfung zu unterziehen, die sich ohne Zweifel auf persönliche Eigenschaften und auf Stand und Herkunft bezog, lag nahe. Wir dürfen daher der Lebensbeschreibung glauben, daß schon Pachomius, der sich in allem als kluger und überlegender Geist zeigt, eine solche Prüfung vorzunehmen pflegte. Wenn Ammonius in seinem Briefe nur den Unterricht und die Einkleidung erwähnt, von der Prüfung aber schweigt, so dürfte dies wohl darin seinen Grund haben, daß Ammonius und seine Verhältnisse dem Theodorus schon bekannt waren. Wir brauchen also nicht anzunehmen, daß die Nachricht über die Prüfung nicht dem echten Kern des Pachomius-Lebens, sondern der interpolierten Erweiterung angehöre. Die „Prüfung" wurde später zu einer regelmäßigen Einrichtung bei der Aufnahme in die Klöster. Als „Scrutinium" ist sie eine ständige kirchenrechtliche Einrichtung geworden; ebenso entsprechen die heute noch vom kirchlichen Rechte für die Aufnahme von Novizen geforderten schriftlichen Zeugnisse jener altehrwürdigen „Prüfung". Ein besonderer Umstand trat in der alten Zeit zu den übrigen allgemeinen Gründen für eine „Prüfung" hinzu: es kamen häufig auch Sklaven und baten um Aufnahme in die Klöster. Das konnte zu Verwicklungen mit ihren Herren führen, wenn deren Einwilligung fehlte. Auch suchten Sklaven allzuleicht mit der Bitte um Aufnahme nur drückenden Verhältnissen zu entrinnen, so daß ihnen der wahre Beruf gänzlich mangelte[1].

Eine Parallele zu dieser Prüfung fehlt auch im griechischen Vereinsleben nicht ganz. Eine δοκιμασία finden wir bei manchen antiken Vereinen vorgeschrieben. Sie bildete sich hier in späterer Zeit zuweilen zu einer umständlichen Förmlichkeit aus,[2] doch war sie nicht allzuweit verbreitet und hielt sich nur an Äußerlichkeiten.[3]

Wenn die Prüfung ein günstiges Ergebnis hatte, folgte der Unterricht. Er ging auf das klösterliche Leben „im einzelnen". Die Grundlage bildete eben die „Entsagung" in ihrem dreifachen Gebiete: Welt, Haus und Habe, das eigene Ich. Als Zweck dieser negativ gerichteten Anforderungen wird ausdrücklich („und so") genannt die Nachfolge Christi. Weltentsagung, Trennung von Familie und Eigentum (τοῖς ἰδίοις umfaßt wohl beides), Selbstentsagung und Nachfolge Christi: das ist das Leben des christlichen Mönchs im Wesen, negativ und positiv. Von der kurzen Fassung der „Entsagung" an unserer Stelle

[1] Nov. V 2 schreibt Kaiser Justinian diese Prüfung auch durch Staatsgesetz vor. [2] E. Ziebarth, Das griechische Vereinswesen, Leipzig 1896, S. 141. [3] F. Poland, Geschichte des griechischen Vereinswesens, Leipzig 1909; s. Inhaltsverzeichnis: δοκιμασία.

Digitized by Google

bis zu den bald einsetzenden ausführlichen „Katechesen" oder der eingehenden Profeßformel bei Johannes von Antiochien aus dem zwölften Jahrhundert, die Reitzenstein mitteilt[1], und der ganz ins einzelne gehenden peinlich scharfen Zergliederung der Profeß der griechischen Mönche, der „hl. Weihe" (τελετὴ ἁγία), bei Eusthatios von Thessalonich[2] († zwischen 1192 und 1194), der sich dabei auf das „Buch der Entsagung", d. h. das Rituale der Profeß stützt[3], überall ist der Inhalt der „Entsagung" der gleiche. Nur tritt in der klösterlichen Profeß bald auch ein Versprechen des Gehorsams und später auch der Beständigkeit hinzu. Wenn der Ankömmling belehrt wurde, und zwar im einzelnen, daß er auch sich selbst entsagen müsse, so umfaßte dieser Abschnitt der Belehrung ohne Zweifel auch im pachomianischen Brauch schon das Gebiet des klösterlichen Gehorsams. Denn wollte man dem Zögling sein künftiges Leben im einzelnen vorführen, „die Pflichten" (τὰ δέοντα), so war hier der Ort, vom Gehorsam zu sprechen.

Später stellte man zu der Entsagung (ἀποταγή) die Unterordnung im Gehorsam (ὑποταγή)[4] und sprach von einem ὑποτακτικός, dem Mönch, der sich zum Gehorsam verpflichtet hat.[5] Markus Eremita spricht von der ὁμολογία ὑποταγῆς und von den συνθῆκαι τῆς ὑποταγῆς,[6] dem Versprechen, dem Vertrag des Gehorsams. Wie in der Taufe der „Absage" die „Zusage an Christus" entsprach, so heißt es auch in der gegenwärtigen griechischen Profeß: „Siehe, wem du zusagst und wem du absagst" (βλέπε τίνι συντάσσῃ ... καὶ τίνι ἀποτάσσῃ[7]). Da der ἀποταξάμενος, der Mönch, sich zur Änderung seines Lebens, zur „zweiten Absage" (ἀποταγὴ δευτέρα,[8] abrenuntiatio secunda, abrenuntiatio morum[9]) verpflichtete, so sprach man mit neuer Abänderung des Stammwortes von einem „Umstellen des Lebens" (μετατάσσεσθαι βίον[10]). So fügt sich also zur ἀπόταξις die σύνταξις, die μετάταξις und die ὑπόταξις, eine Ausdrucksweise, die wir im Deutschen nicht nachahmen können. Es wäre aber irrig, wollte man hier nur an ein äußerliches, zufälliges Wortspiel denken. Die Gedanken selbst verband man. Isidor v. Pelusium nennt diese Sprache (ἀποταγή-ὑποταγή) eine den Tatsachen entspre-

[1] Hist. mon. S. 258. Zur Geschichte der Profeßformel, die R. hier berührt, sollen im Laufe der Zeit für das Altertum die wichtigsten Ergänzungen in diesen Blättern folgen. Als Beiträge zur Geschichte der christlichen Frömmigkeit dürften sie allgemein willkommen sein. [2] Pgr. 135, 730 ff., 743 B ff., 746—756. [3] L. c. 746 B. [4] Marcus Eremita Pgr. 65, 956 D (169); Isidor von Pelusium ep. I 1, Pgr. 78, 180. [5] Marc. Erem. Pgr. 65, 956 D (170). [6] Ebd. [7] Εὐχολόγιον τὸ μέγα, Rom 1873, S. 231. [8] Vgl. Evagrius Ponticus προβλήματα προγνώστικα, W. Frankenberg, Berlin 1912. S. 117 Nr. 79. [9] Siehe Herwegen, Geschichte der benediktinischen Profeßformel. Münster 1912. (Beiträge zur Geschichte des Mönchtums F. III 2) S. 56*. [10] Nilus, mon. exerc. Pgr. 79, 721 C.

Digitized by Google

chende (προσαγορίας ἁρμοδίας τοῖς πράγμασι), zu unſerer Unterweiſung und Belehrung.[1] Bei der „Zuſage" an Chriſtus erhellt das von ſelbſt, ebenſo von der μετάταξις. Aber auch den Gehorſam, die ὑποταγή, betrachtete man im inneren Zuſammenhang mit der Selbſtentſagung. Wir werden ſehen, wie dies ſchon die Pachomiuserzählungen tun. So verbindet ja dann auch der hl. Benedikt die „abrenuntiatio" unmittelbar mit dem Verzicht auf den eigenen Willen und mit dem Kriegsdienſt Chriſti, des wahren Königs, unter den Waffen des Gehorſams.[2] Doch dies war ja allgemein. Überraſchen könnte es dagegen für den erſten Augenblick, daß man auch die Stabilität, das Vermeiden unnötigen Umherziehens, mit der „Entſagung", näherhin mit der Kreuzesſymbolik in Zuſammenhang brachte, wie dies Iſidor von Peluſium einmal tut: „Weshalb gibſt du das unerſchütterliche Vertrauen auf den Herrn auf und das Tragen des Kreuzes und tauſcheſt Ort mit Ort?" (τόπον μεταβάλλεις ἐκ τόπου).[3] Aber auch das Gebetsleben des Mönchs verbindet Nilus mit der „Entſagung": „Gehe hin, verkaufe was du haſt und gib es den Armen und nimm das Kreuz und verleugne dich ſelbſt, damit du ungeteilt beten könneſt".[4] Es liegt natürlich der Gedanke des hl. Paulus zu Grunde,[5] das Urwort für alle Verbindung chriſtlicher Aszeſe und chriſtlichen Mönchtums mit Gebet und Liturgie. Man mag darin etwas Gnoſtiſches ſehen, ebenſo wie im Worte des Evangeliums an Martha und Maria: das Chriſtentum müßte nicht die Erfüllung und Zuſammenfaſſung aller berechtigten allgemein menſchlichen Keime ſein, wenn es dieſe „Gnoſis" nicht beſäße. Auch in dieſem Zuſammenhange mag wieder an den hl. Benediktus erinnert werden, der ſo ſinnvoll auf die zweite Gruppe ſeiner Regel (4—7), auf die aszetiſchen Grundkapitel die Gruppe von der Liturgie folgen läßt. Er ſtellt dieſe Gruppe nicht an die erſte Stelle, obgleich ſie in ſeinen Augen das „pensum servitutis" iſt, dem „nichts vorgezogen werden ſoll."[6] Die Liturgie ſteht ſehr hoch in ſeinen Augen; aber ſie iſt nicht der Stiftungszweck ſeines Kloſters. Sie fügt ſich harmoniſch und in bevorzugter Weiſe den klöſterlichen Lebenszielen ein: der Preis des Allerhöchſten ziemt dem vor allem, der alles verlaſſen hat, um ſich dem Dienſte des Allerhöchſten in vollkommener Hingabe des Leibes und der Seele, in Selbſtheiligung und in der Nachfolge Jeſu Chriſti zu weihen. Schon Athanaſius erwartete von dem, der Chriſtus eng anhangt, „daß er einzig das Kreuz deſſen, der für ihn gekreuzigt ward, auf ſeine Schultern nehme und Sinnen und Trachten

[1] Ep. I 1, Pgr. 78, 177. [2] prol. 7 Butler. [3] ep. I 41 Pgr. 78, 208. [4] Nilus, de oratione c. 17 Pgr. 79, 1172 A. [5] 1 Cor. 7, 32—35. [6] c. 43, 5 Butler.

Digitized by Google

Tag und Nacht darauf gerichtet halte, ihn in unaufhörlichen Hymnen und Lobliedern zu besingen."[1]

Der „Unterricht" wird auch näher beleuchtet durch andere Stellen der Lebensbeschreibung. „Das Kreuz zu tragen und nicht den Willen des eigenen Herzens" wird als „Gebot" bezeichnet.[2] Im Unterrichte „vor der Einführung in das Kloster" gebot Pachomius dem jungen Silvanus, wie die Erzählung sich ausdrückt „Gebote".[3] Ein Mönch, der zu seinen Eltern zurückkehrte „ergab sich nicht dem Tragen des Kreuzes nach Kräften".[4]

Der Heiland hatte als Bedingung seiner Jüngerschaft gefordert, das Kreuz auf sich zu nehmen und ihm nachzufolgen.[5] Dem wahren Gnostiker hatte Clemens von Alexandrien die Erfüllung dieser Forderung zugesprochen.[6] Diese Zueignung geht auf den Mönch über. Gerade in der Lebensbeschreibung des hl. Pachomius ist der Kreuzesgedanke sehr beliebt. Außer den schon angeführten Stellen seien noch folgende verzeichnet: „Tag und Nacht den gekreuzigten Christus vor Augen haben".[7] Palämon, des Pachomius Lehrer, „trug immerfort das Kreuz nach dem Worte des Erlösers und folgte ihm".[8] „Pachomius harrte aus eingedenk der Nägel an den Händen und Füßen des Erlösers am Kreuze".[9] „Auch wenn der Kreuzesträger (ὁ σταυροφόρος = der Mönch) nicht ein (besonderes) Leiden hat, so genügt ihm doch das Kreuz und die Aszese (= das Mönchsleben)".[10] Basilius d. Gr. nannte dann auch, hierin ein getreuer Schüler pachomianischer Gedanken, das Leben des Mönchs σταυροφόρος βίος, das kreuztragende Leben.[11] Ohne Zweifel hängt mit dem Kreuzesgedanken in der Lehrweise des hl. Pachomius auch die Nachricht zusammen, die Pachomianermönche hätten an der „Kukulle" (Kopfbedeckung) das Zeichen des Kreuzes in Purpurfarbe getragen.[12] Im morgenländischen Mönchtum ist dann diese Symbolik immer gepflegt worden. Noch heute heißt der griechische Mönch σταυροφόρος (Kreuzträger).[13] Unsere Texte

[1] Athan. περὶ παρθενίας v. d. Goltz (T. u. U. XXIX 1906 H 2a) c. 3 pg. 37, 20—25. [2] AASS l. c. n. 70, 43* C. [3] ebd. n. 66, 42* C. [4] ebd. n. 47, 37* D. [5] Luk. 9, 23; 4, 27; Matth. 10, 38; 16, 24; Mark. 8, 34. [6] Strom. II 20 Stählin 170, 14. [7] AASS l. c. n. 1, 26* A. [8] Ebd. n. 4, 27* A. [9] Ebd. n. 6, 27* C. [10] Ebd. n. 58, 40* A. [11] Pgr 31, 625 D. [12] Palladius hist. laus. 32 Butler pag. 90, 1. [13] Vgl. K. Lübeck, Das Mönchswesen der griechischen Kirche, Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft 1921, H. 1, S. 45. In der Profeß, die Ps. Dionysius für seine „Mönchsweihe" entwirft, „besiegelt der Priester" den Professenten nach der Katechese und dem Jawort „mit dem Zeichen des Kreuzes" H. Eccl. VI 2. In der gegenwärtigen griechischen Profeß wird die Tonsur des Professenten „kreuzförmig" (σταυροειδῶς) vollzogen, und am Schluß der ganzen Feier wird ihm ein Kreuz überreicht mit den Worten: „es sprach der Herr: wenn jemand mir nachfolgen will, verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Εὐχολόγιον.

Digitized by Google

zeigen also, wie früh sich schon im morgenländischen Mönchtum Spuren einer Kreuzesmystik zeigen, die man erst später vermuten möchte (vgl. das Andenken des hl. Pachomius an die Kreuzesnägel des Herrn). Im Orient war eben die Kreuzesverehrung überhaupt stark und bildete sich in Kult und Frömmigkeit lebhaft aus. Auch die realistische Darstellung des Kreuzes in der christlichen Kunst entwickelte sich früh im Orient und ging erst später von da ins Abendland über.[1]

Wenden wir uns nun dem Kern unseres Zeugnisses von der Profeß bei Pachomius und in seinen Klöstern zu. Der eigentliche „Profeßritus" ist, wie sich sofort ergibt, die Anlegung des Mönchsgewandes. In ihr bestand die früheste Art, sich dem Mönchsleben zu widmen und auf seine Aufgaben sich zu verpflichten. Wer „das Gewand gewechselt", „das Gewand der Mönche" angelegt, „bekannte sich" (ἐπαγγέλλεσθαι, profiteri) damit zum Mönchtum. Die Fähigkeit dieses Vorgangs, einen solchen Standeswechsel zu kennzeichnen und eine solche moralische Verbindlichkeit auszudrücken, ist leicht verständlich. Im antiken Leben „bekannte sich" so vorzugsweise auch der Philosoph durch das Tragen des Philosophenmantels.

Als später, so in der Regel des hl. Benediktus, eine ausdrückliche Verpflichtung in Worten neben die „Einkleidung" trat, ward diese mehr eine sichtbare Folge der mündlichen oder schriftlichen Profeß. Doch zieht sich die ursprüngliche Kraft der einfachen „mutatio habitus", des Wechsels des Gewandes, die Profeß selbst nicht bloß anzudeuten oder ihr nachzufolgen, sondern sie auch zu bewirken, durch das ganze mittelalterliche Kirchenrecht hindurch und teilweise bis tief in die neuere Zeit hinein. Heute ist diese ihre Rechtskraft erloschen.

Nach unserer Pachomiuserzählung vollzog der Abt des Klosters selbst oder sein Stellvertreter die Einkleidung und nahm damit die Profeß entgegen. Mönche, die beim Eintritt in den Mönchsstand die Form des Einsiedlerlebens wählten, erhielten das hl. Gewand (σχῆμα, habitus) aus der Hand eines älteren „Vaters", dessen Schüler sie wurden, oder sonst einer hochstehenden Persönlichkeit unter den Mönchen. Selbst Frauen des Aszetenstandes konnten das hl. Gewand einem Bewerber um das Mönchtum geben. So berichtet Evagrius Pontikus, der gefeierte Mönchsschriftsteller († nach 400), der nach wechselvollen Schicksalen durch die Bemühung der hl. Melania d. Älteren († bald nach 404) für das Mönchsleben gewonnen worden, daß sie

[1] Zur Kreuzessymbolik im Urchristentum (Anschluß an das Evangelium und Paulus) s. Ignatius Smyrn. 1. Funk 274; Harnack, Texte u. Unters. XXXV (1910) H. 4. S. 60 (Oden Salomons O. 27 u. Anm.)

Digitized by Google

ihm „am Tage der Auferstehung des Herrn das hl. Gewand gegeben und ihn so in die Zahl der Mönche eingereiht" habe[1].

Ein bemerkenswerter Gedanke begegnet uns schon in den Pachomiuserzählungen, ohne daß sich freilich irgendwie sagen ließe, daß er auch auf den hl. Pachomius selbst zurückreicht: es ist die Auffassung der Profeß des Mönchs als zweite Taufe und Besiegelung. So heißt es an einer Stelle: „wenn ein Mensch getauft wird, indem er sich zum Mönchtum verspricht und das Siegel des Geistes empfängt"[2]. Ähnlich heißt es auch bei Nilus im Briefe an Amphilochius: „auch du wurdest unsichtbarer Weise gesalbt, als du dich dem verehrungswürdigen Gewande nahtest. Salbung nämlich nenne ich die göttliche auf dich herabgekommene Gnade des hl. Geistes"[3].

Hat der Neuling durch die Annahme des Mönchsgewandes seine „Profeß" vollzogen, so hat er sich „Gott verschrieben", den oben genannten Vertrag mit Gott abgeschlossen: „die Seele, die die Welt verlassen und sich Gott verschrieben hat".[4] Noch findet sich in unseren Pachomiuserzählungen eine Stelle, aus der man schließen könnte, daß in den Pachomiusklöstern mit der Einkleidung auch eine mündliche Profeß, die mündliche ὁμολογία, verbunden worden sein mag. Pachomius habe, so heißt es da, dem jungen Silvanus „an der Türe", nachdem er ihm die Pflichten des klösterlichen Lebens dargelegt, erklärt: „Schau auf dich, ob du nicht doch unfähig bist, Mönch zu werden"; den leichtfertig gewordenen Mönch Silvanus erinnert Pachomius dann später: „und du hast versprochen vor Gott: ich werde es (Mönch)", καὶ ὡμολόγησας ἐνώπιον τοῦ θεοῦ ὅτι γίνομαι.[5] Ob dies eine der späteren Zutaten in der Vita ist, wissen wir allerdings nicht.

Nach der Profeß wird der Mönch in das Kloster hineingeführt[6].

Seine Aufnahme in das Kloster ist vollzogen. Durch die „Entsagung" in der Profeß ist der Mönch mit Christus gestorben. Aber der mystische Tod mit Christus ist nur die Durchgangsstufe zur Auferstehung und zum Leben mit Christus. „Sie (die Mönche) leben dem, der für sie gestorben und auferstanden ist"[7]. „Theodorus spricht es mit Tat und Wort aus: Christo bin ich mitgekreuzigt; ich lebe aber nicht mehr ich, sondern Christus in mir"[8]. Der Mönch muß leben κατὰ Χριστόν, Christus gemäß, der Urbild und Grundriß „dieses Weges" ist[9].

* * *

[1] Brief an Melania. Frankenberg S. 581. [2] AASS. l. c. n. 89, 48* F. f. [3] s. Fr. Degenhart, Der hl. Nilus Sinaita. Münster i. W. 1915 S. 99 f. [4] AASS. l. c. n. 19, 56* F. [5] Ebd. n. 66, 42* C. [6] Ebd. n. 1, 64* A. [7] Ebd. n. 15, 68* DE. [8] Ebd. n. 2, 64* CD. [9] Ebd. n. 15, 68* E.

Digitized by Google

Der Geist des hl. Franz von Sales.

Zum dreihundertjährigen Gedächtnis seines Todes (1622—1922).

Von P. Alois Mager (Beuron).

Geschichtlichen Erscheinungen und Zusammenhängen kann nur ein Denken gerecht werden, das in Formen verläuft, wie sie etwa in den Funktionen der neueren Mathematik einen geschlossenen Ausdruck fanden. Wir entfernen uns in den Grad von der tatsächlichen Wirklichkeit, als wir Persönlichkeiten und Ereignisse in atomhafter Besonderung betrachten. Zahlen als starre Selbständigkeiten und körperhafte Abgeschlossenheiten sind für die heutige Mathematik bedeutungsleer. Sinnvoll werden sie ihr erst, wenn sie untereinander zu Beziehungsgebilden verknüpft werden. Ähnlich entschleiern sich geschichtliche Wirklichkeiten in ihrer tatsächlichen Bedeutung erst, wenn das feststellende, urteilende, schlußfolgernde Denken sie als Beziehungsgebilde erfaßt. Gerade im Aufeinanderbezogensein von Einzelmomenten und -faktoren liegt das Formale aller Wirklichkeit. Wer geschichtliche Persönlichkeiten und Geschehnisse anders zu begreifen sucht, hätte schon den Winkel zu einer richtigen inneren Einstellung verschoben.

Franz von Sales (* 21. August 1567, † 28. Dezember 1622) ist eine Persönlichkeit von so überragender Bedeutung, wie sie nicht jedes Jahrhundert der Christenheit schenkt. Zur Zeit der krisenvollen Kulturwende im 16. und 17. Jahrhundert wies er dem kirchlich-christlichen Frömmigkeitsleben auf lange hinaus den Weg, der es zu einer neuen, ungeahnten Entfaltung bringen sollte. Ein ebenso weitschauender wie begnadeter Geist, baute und legte er damals die Kanäle übernatürlichen Lebens um, welche die von der Übernatur sich emanzipierende Natur, die vom Göttlichen zu vermeintlicher Eigenständigkeit sich losreißende Menschheit weiter, ja noch ausgiebiger mit den Wassern des Heiles und der Gnade versorgten. Vom göttlichen Geist erleuchtet überbrückte er eine Kluft, deren Tiefe wir erst heute, wo das Reformationszeitalter in seinen letzten unheilvollen Auswirkungen vor unserem Auge liegt, rückschauend ganz ausmessen können. Er hob das Widerspruchsvolle in einer Alternative auf, die in jener Zeit alle religiösen Gemüter aufwühlte. In Wort und Tat verkündigte er es seiner Mitwelt und den kommenden Geschlechtern mit einer Überzeugungskraft, die nur ein übernatürlicher Gnadenwille einflößen kann, wie man, um christlich-fromm zu sein, keineswegs auf die Kulturerrungenschaften zu verzichten brauche, noch auch, um moderner Kulturmensch

Digitized by Google

zu sein, sich vom Übernatürlichen lossagen müsse. Er verkörperte in sich den harmonischen Ausgleich zwischen Natur und Übernatur, Kultur und Gnadenführung. Er wurde zum leuchtenden Vorbild und Wegweiser für eine seelisch-religiös erschütterte, unsicher tastende und suchende Zeit.

Brémond[1] deckte mit Scharfsinn und Feingefühl Beziehungen und Beziehungsglieder in der geschichtlichen Persönlichkeit des hl. Franz von Sales auf. Wenn er aber glaubt, die beiden Elemente, die nach ihm den französischen Katholizismus des 17. Jahrhunderts bestimmten, „der Humanismus in der Frömmigkeit" (humanisme dévot) und die Mystik gäben eine ausschöpfende Erklärung der Salesianischen Eigenart, so übersieht er, einseitig geblendet, Wesentliches im geschichtlichen Bild des Heiligen. Zunächst können jene beiden Geistesströmungen des 17. Jahrhunderts selber nur aus größeren Zusammenhängen heraus verstanden werden. Vor allem aber sind wir der Meinung, daß Brémond blind war für ein gewisses Charisma des Hl. Geistes, das eine Seele hienieden schon zu einem neuen Wesen zu verklären vermag. Wenn je der Himmel über eine Heiligengestalt himmlische Anmut ausgoß, so sicher über den „liebenswürdigsten" der neueren Heiligen.

Johanna Franziska von Chantal, die wie niemand anders in die innersten Seelengeheimnisse des Heiligen schauen durfte, trägt eben doch die letzten, feinsten und kennzeichnendsten Züge in das Bild ihres heiligen Seelenführers, wenn sie nach dessen Tod an den Feuillantenpater Johannes vom hl. Franz schreibt: „Unser seliger Vater war das lebendige Abbild des Sohnes Gottes, unseres Herrn selber. Denn Anordnung und Einrichtung dieser heiligen Seele war in der Tat ganz übernatürlich und göttlich."[2] Wie das Übernatürliche, Göttliche in seiner Seele sich auswirkte, schildert die heilige Frau im selben Brief mit einer Feinheit und Sicherheit der Beobachtung, wie sie in diesem Punkt nur Heiligen eigen ist. Die beiden geistigen Zeitströmungen der „humanistischen Frömmigkeit" und der Mystik allein hätten Franz von Sales niemals zu der Höhe emportragen können, auf der er für unsere geschichtliche Betrachtung steht. Das göttliche Gnadenwirken war die Kraft, die seine Seele zum Flug nach oben beschwingte. Das Übernatürliche allein aber — man verstehe es recht — hätte ihn auch nicht jene entscheidende Rolle spielen lassen können, wären nicht bestimmte natürliche Voraussetzungen gegeben gewesen. Erst das

[1] Histoire littéraire du Sentiment religieux en France depuis la fin des guerres de Réligion jusqu'à nos jours. (Paris 1916.) [2] Lettres de S. François de Sales. (Classiques Garnier.) Paris. o. J. p. XII.

Digitized by Google

harmonische Ineinandergreifen beider Faktoren befähigte ihn zu den Leistungen, die ewig mit seinem Namen verknüpft bleiben. Nichts widerspräche mehr seinem Geist, als wollte man aus der Darstellung des Lebens und Wirkens der Heiligen das Natürlich-Menschliche ausschalten. Er selber bezeichnet es einmal als „ein Unrecht an den Heiligen und der Nachwelt", wenn die Lebensbeschreiber der Heiligen aus falsch verstandener Ehrfurcht die Menschlichkeiten, Fehler und Schwächen verheimlichten[1]. Von sich selber bekennt er einmal in einem Sonderfall, daß natürliche Anlage, Erziehung, Lebenserfahrung und Anregung der Gnade zur Quelle zusammenströmten, aus der sein Wirken floß[2].

War die Völkerwanderung das Ereignis, das am tiefsten und am meisten umwälzend in das äußere Leben und die staatliche Entwicklung der abendländischen Völker eingriff, so übte nie etwas auf das Geistesleben des Abendlandes einen so grundstürzenden Einfluß wie die sogenannte Renaissance und Reformation.

Franz von Sales und sein Wirken können nur aus der geistigen Bewegung und der veränderten Weltanschauung begriffen werden, die die Seele der Renaissance und der Reformation bildeten. Alle Fasern seiner reichen Natur wachsen aus der Zeit heraus, in der er lebte. Ganz von selber drängt sich ein Vergleich auf zwischen dem Heiligen und seinem engeren Landsmann von Genf, dem dritten der großen Reformatoren, mit Calvin. Sie haben überraschend viele Züge gemeinsam. Die Linien laufen lange Strecken nebeneinander her, enden aber in entgegengesetzter Richtung. Da tritt allerdings ein Unterschied zu Tag, der nicht geringer ist, als jener zwischen Natur und Übernatur. Naturanlage, Erziehung, Art der Lebenserfahrung drücken Franz von Sales das Gepräge auf, das die Menschentypen der damaligen Zeit kennzeichnet. Nur das vierte Element, das der Heilige selber als mitbestimmend in der Ausgestaltung seiner inneren Persönlichkeit nennt, die bedingungslose Hingabe an das Gnadenwirken Gottes, verleiht ihm jene himmlisch verklärten Gesichtszüge, die wir bei den religiösen Neuerern seiner Zeit vergeblich suchen.

Jakob Burkhardt bezeichnet in seinem bahnbrechenden Werk „Die Kultur der Renaissance in Italien" als innerste Triebkraft der Umwälzungen, die unsere moderne Kultur schufen, die Verselbständigung des Einzelmenschen. Wurde der Mensch früher nur gewertet als Glied der Gemeinschaft, so wird er jetzt in seinem Eigenwert und seiner Eigenständigkeit immer mehr erkannt und gewürdigt.

[1] Oeuvres complètes (Ed. Annecy 1892 ss.) t. IX, p. 77. [2] A. a. O. t. XV, p. 95.

Digitized by Google

All die durchgreifenden Änderungen, die auf den einzelnen Kulturgebieten sich vollzogen, hängen ohne Zweifel aufs innigste zusammen mit dem Umwerten der Bedeutung des Einzelmenschen. Die schöpferischen Mächte der Renaissance und Reformation entsprangen jedoch einer noch tiefer liegenden Quelle.

Wesenszweck des Christentums war, die Menschen innerlich umzuwandeln zu einem Leben, das unendlich hinausflutet über die Grenzen, die an sich allem Geschaffenen gezogen sind. Das wollte der Heiland ausdrücken, als er sprach: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch." Aus einer soziologischen Notwendigkeit heraus kann diese innere Umwandlung der Einzelmenschen durch das Christentum nur vor sich gehen, wenn diese zu einem Gemeinschaftsorganismus zusammengeschlossen sind. Die Sendung des Christentums wird ihren Abschluß darin finden, daß es die vollendete Gemeinschaft der innerlich bis zur Vollendung umgewandelten Einzelmenschen begründet.

Um Mißverständnissen, die aus den folgenden Ausführungen leicht entstehen könnten, vorzubeugen, glauben wir eine kurze Erklärung vorausschicken zu müssen: Das Christentum auch in seiner kirchlichen Verkörperung ist erhaben über jede Entwickelung und Änderung durch zeitgeschichtliche Bedingungen. Wenn von Wandlungen die Rede ist, denen im Lauf der Zeit das Gemeinschaftsprinzip unterworfen ist, so bleibt die Kirche ihrem innersten Wesen nach davon unberührt. Für jedes logisch sich vollziehende Denken hebt ein Gemeinschaftsbegriff sich selber auf, der eine irgendwie hierarchisch gegliederte Autorität von sich ausschlösse. Die Primatial- und Episkopalverfassung der Kirche, die göttlicher Einrichtung ist, könnte z. B. nie durch etwas anderes ersetzt werden. Die Wandlungen auch im rein natürlichen Gemeinschaftsbegriff beziehen sich immer nur auf ein gewisses Gesellschaftsgebaren, auf die Art und Weise, wie das Verhältnis von Einzelmensch und Gemeinschaft aufgefaßt wird. Daß solche Änderungen in der inneren Einstellung nicht ohne Rückschläge auf das religiös-kirchliche Leben sind, ist eine geschichtliche Tatsache. Nur mit diesen Einschränkungen dürfen — wir betonen es noch einmal — die folgenden Ausführungen über das Verhältnis von Einzelmensch und Gemeinschaft verstanden werden, ohne die die eigenartige Sendung des hl. Franz von Sales ein Rätsel bleibt.

Als das Christentum in die Welt trat, fand es eine fertig in sich abgeschlossene Kultur vor. Es waren in den Völkern, an die es sich wandte, keine Möglichkeiten zur Weiterentwickelung mehr vorhanden. Das Übernatürliche aber konnte in einer Kultur, die keine Entwick-

Digitized by Google

lungsmöglichkeiten mehr bot, nicht zur Auswirkung gelangen. Das Wesentliche der antiken Kultur hatte sich im römischen Imperium zu einem absolut ausgestalteten Gemeinschaftswesen kristallisiert. Menschen und Völker besaßen Wert und Bedeutung nur insofern, als sie in diesen den „Erdkreis" umspannenden Riesenverband irgendwie eingegliedert waren. Die Vollendung des Einzelmenschen bestand in der vollendeten Veräußerlichung, nämlich in möglichst restlosem Aufgehen in der Gemeinschaft. Das Christentum aber zielte auf die Verinnerlichung der Einzelmenschen und letzten Endes auf eine Gemeinschaft, die alle vollendet verinnerlichten Einzelmenschen umfaßt. Das Christentum konnte seine geschichtliche Sendung nur an Völkern und Menschen verwirklichen, die von einer fertigen Eigenkultur noch nicht ausgesogen, veräußerlicht waren. Ihre lose, fließende Gemeinschaftsweise mußte, um sie höherer Kulturgüter und vor allem der übernatürlichen Werte teilhaft werden zu lassen, zu einer strafferen, in sich abgeschlossenen Gemeinschaftsform zusammengezogen werden. Es durfte aber nur eine fremde Gemeinschaftsform sein, die die innere Eigenart der neuen Völker unberührt ließ. Nur so konnten sie ein fruchtbarer Ackerboden für die Saat des Christentums sein. Wäre sie aus ihrem Eigensten herausgeboren gewesen, so wären es wiederum, ähnlich wie in der römisch-hellenistischen Welt, innerlich erschöpfte, veräußerlichte Menschen gewesen. Das Christentum bediente sich der antiken Gemeinschaftsform. In sie nahm es die formlosen, beweglichen Massen der germanischen Völker auf.

Die neuen Völker waren reine Empfänglichkeit, Entwickelungsmöglichkeit. Mittel und Zwischenglied der erziehenden, innerlich umwandelnden Kräfte, die aus dem Christentum ihnen zuflossen, war eben die antike Gemeinschaftsform. Sie stand in einem gewissen Gegensatz zum Christentum und zu den neuen Völkern: zum Christentum, weil es verinnerlichte und nicht veräußerlichte; zu den neuen Völkern, weil sie nicht aus ihrer Eigenart herausgewachsen war. Die Kluft zwischen der Veräußerlichung, die im Wesen der antiken Gemeinschaftsform lag, und der Verinnerlichung, die das Christentum bewirkte, weitete sich immer mehr, so daß die Möglichkeit einer Überbrückung immer fraglicher werden konnte. Verinnerlichung darf hier nicht im bloß religiösen Sinn, sondern als eine stetig fortschreitende Verselbständigung des Einzelmenschen genommen werden.

Die Art der antiken Gemeinschaftsform, die aufs innigste mit dem Christentum verhaftet war, wurde in zunehmendem Maße als eine hemmende Fessel empfunden für eine immer tiefer greifende Verinner-

Digitized by Google

lichung. Man war blind dafür geworden, daß die Verinnerlichung ihr Leben nur aus der Offenbarung und nicht etwa aus den Tiefen der eigenen Seele schöpfte. Die Spannung war vorhanden. Sie drängte auf einen Bruch. Und der Bruch kam in der Reformation. Die Verbindung mit der übernatürlichen Kraftquelle war abgerissen. Die Reformation nahm als Erbe mit, was an Christentum bereits verinnerlicht worden war. Weiterer Zufluß aus der Quelle war abgeschnitten. Es konnte späterhin einmal der Tag nicht ausbleiben, wo das mitgenommene Erbe aufgezehrt sein würde. Und dieser Tag scheint anzubrechen. Die gemeinschaftswirkende Natur des Menschen fällt, sobald sie sich der segensreichen Wirkung des Übernatürlichen entzieht, der Veräußerlichung im Stil der antiken Kultur anheim. Die Reformationsbewegung, die das Recht der Verinnerlichung ohne jede Gemeinschaftsbindung beanspruchte, kann nur im geraden Gegenteil, in einer neuen Veräußerlichung enden.

Der Bruch wurde nicht von allen vollzogen. Die Verbindung mit dem Übernatürlichen blieb so der Menschheit erhalten. Diejenigen aber, die nicht brachen, konnten und brauchten auch nicht der neuen Entwicklung sich entziehen. Das Streben nach Verinnerlichung war auch hier im Wachsen begriffen. Nur das Tempo war unvergleichlich langsamer. Es unterstellte sich der regelnden Wirkung der kirchlichen Gemeinschaft. Wie die Geschichte zeigt, blieben auch innerhalb der kirchlich treuen Kreise Krisen nicht aus. Sie lassen sich alle auf denselben Punkt zurückführen, der den Reformatoren zum Verhängnis wurde. Die Sendung des Christentums war in ein kritisches Stadium eingetreten. Die Kirche verfügte nicht mehr über die natürlichen, menschlichen Mittel, um die Einzelmenschen und Einzelvölker in religiöser Einheit zusammenzuhalten. In Zeiten, wo die Einzelmenschen sich nur als Glieder der Gemeinschaft fühlten und nur als solche gewertet wurden, waren solche Schwierigkeiten leicht zu überwinden. Denn soweit reichten die Mittel, welche die antike Gemeinschaftsgesinnung der Kirche bot. Sie mußten aber versagen gegenüber den zur Eigenständigkeit und zu gewisser Gemeinschaftsunabhängigkeit erwachten Einzelmenschen. Eine neue seelische Gemeinschaftshaltung hatte sich noch nicht gebildet. Denn die Verinnerlichung war noch nicht vollendet. Es drohte hier eine Gefahr, mit der auch die Zeit der Christenverfolgung in keiner Weise verglichen werden kann.

In dieser Not erweckte die göttliche Vorsehung der Kirche Orden und Männer, die, vom Hl. Geist entzündet, die menschlich unlösbare Aufgabe lösten. Sie schufen Zwischenglieder, neue Gemeinschafts-

Digitized by Google

weisen, die zwischen der antiken Gemeinschaftsform und dem neuerwachten selbständigen Einzelseelenleben vermittelten. Es ist das unsterbliche Verdienst der Gesellschaft Jesu, diese überaus schwierige Pionierarbeit geleistet zu haben. Und die grundsätzliche Bedeutung des hl. Franz von Sales, der seine geistliche Ausbildung von den Vätern der neuen Genossenschaft empfing, bestand darin, das neuerschlossene Missionsgebiet zu einer organisch eingegliederten Provinz des kirchlichen Lebens zu machen.

Um den Geist des großen Bischofes von Genf in seiner ganzen Eigenart kennen zu lernen, müssen wir auf ein paar Einzelheiten der einzelmenschlichen Verselbständigung, wie sie Renaissance und Reformation kennzeichnet, eingehen. Zwei Gesichtspunkte sind hier vor allem von entscheidender Bedeutung: Nicht logische Richtigkeit oder Unrichtigkeit von Lehr- und Glaubenssätzen, nicht lehrhafte Meinungsverschiedenheiten, theoretische Schulstreitigkeiten waren es, die Anlaß zu den religiösen Neuerungen gaben. Sie nahmen ihren Ausgangspunkt vom inneren Erleben. Die immer selbständiger sich regende und betätigende Einzelseele wurde eines quälenden Gegensatzes zwischen den nach Weise der antiken Gemeinschaftsform aufgestellten Forderungen des Christentums und der Eigengesetzlichkeit seelischen Erlebens bewußt. Bezeichnend genug ist, daß sich das innere Erleben in dem Gnaden- und Auserwählungsproblem verdichtete. In ihm gerade klaffte der Zwiespalt zwischen der Eigenwertigkeit des Einzelmenschen, der sich als selbständig mitwirkenden Faktor im Heilswerk begriff, und dem Verhältnis zwischen Mensch und Gott, wie es nach der Autoritätsauffassung der antiken Gemeinschaft aufgefaßt und formuliert wurde. Die Reformatoren traten in einseitiger Kampfstellung für das Recht des Erlebens als zwar nicht ganz ausschließlicher, aber doch entscheidender Instanz im Heilswerk ein. Luther und Calvin rissen Gott und die Seele auseinander. Nur scheinbar überbrückten beide den ungeheuren Abgrund: Luther durch das unbedingt gläubige Vertrauen, Calvin durch die sich selber suggerierte Überzeugung der eigenen Auserwählung.

Der andere Gesichtspunkt ergibt sich aus folgender Anschauung: Das frühere Denken sah zwischen Natur und Übernatur einen gewissen feindlichen Gegensatz, wie etwa zwischen Fleisch und Geist in den Paulusbriefen. Selbstverneinung und Weltflucht, ein Leben äußerer Entsagung und Härte waren die selbstverständlichen Vorbedingungen zur Erreichung der Höhen der Vollkommenheit. Nicht als ob die Weltleute ihr Seelenheil nicht hätten wirken können. Sie lebten aber

Digitized by Google

in einer Gefahrzone, wo nur wenige sich retteten. In allen, die in der Welt nach Vollkommenheit verlangten, lebte nur der eine Wunsch, eines Tages noch die Welt zu verlassen, um in klösterlicher Weltabgeschiedenheit das Heil der Seele in Sicherheit zu bringen. Nur wenige waren in der Lage, den Wunsch zu verwirklichen. Durch die sogenannten Drittorden, die im 13. Jahrhundert aufkamen, wurde es breiten Schichten des Volkes ermöglicht, Anschluß an das klösterliche Leben zu gewinnen, ohne den weltlichen Stand verlassen zu müssen. Das christliche Vollkommenheitsstreben war von der Welt weg hinein in die Abgeschiedenheit der Klöster gerichtet. Als Berufe im vollen Sinn galten nur der Priester- und der Mönchsstand. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß diese Art geistiger Einstellung im Fortwirken der antiken Gemeinschaftsgesinnung tief verwurzelt ist.

Mit der Bejahung des Einzelmenschlichen als selbständigen, ja entscheidenden Faktors gegenüber dem Gemeinschaftsförmigen war ein ganz neuer Maßstab für die Wertung des Natürlichen, Menschlichen, Weltlichen gegeben. Es war eine Umwertung der bisherigen Werte. Nicht Selbst- und Weltflucht, sondern Selbst- und Weltbejahung wurden als Notwendigkeiten für eine umfassende Auswirkung des Christentums angesehen. Äußere Werke, Weltentsagung, äußere Abtötung, klösterliches Leben verurteilten die Reformatoren als den sittlichen Forderungen zuwider. Nicht im Fliehen sondern im Aufsuchen der Welt und der Menschen, um ihnen helfender Bruder in allem zu sein, erkannten sie die Vollendung der Vollkommenheit. Es war eine Art Abwehrstellung gegen das Aufgesogenwerden des Menschlichen durch das Übernatürliche nach der Weise, wie der Einzelmensch von der antiken Gemeinschaft aufgesogen worden war. Das Übernatürliche sollte vielmehr in das Menschliche hereingezogen werden. Die Einzelmenschen sollten umgewandelt, verinnerlicht werden. Wie die Folgezeit zeigte, war der Grundirrtum der Reformatoren der, daß sie das Übernatürliche als eine von außen kommende, bindende Macht verwarfen und es aus den Tiefen des eigenen Innern herauszuentwickeln meinten. Es war nur folgerichtig, wenn sie in jeder weltlichen Beschäftigung und nicht bloß im Priester- und Ordensstand einen wahren Beruf erkannten. Max Weber[1] hat dem Begriff Beruf eine geistreiche Untersuchung gewidmet. Er weist nach, wie früher der Begriff Beruf rein religiösen Sinn hatte, von den Reformatoren aber auf jede bürgerliche Tätigkeit übertragen wurde. Gerade die calvinistische Frömmigkeit wird als „innerweltliche Aszese" der „außerweltlichen" des Mönchtums gegenübergestellt.

[1] Aufsätze zur Religionssoziologie. (Tübingen 1920) I. B. S. 1 ff.

Digitized by Google

Die Zeit der Renaissance und Reformation hat im rein natürlichen Seelenleben Gebiete erschlossen, die früher mit Eigenforderungen nicht in die Erscheinung getreten waren. Sollten diese Gebiete vom kirchlich-übernatürlichen Leben nicht abgeschnürt werden, so mußten Mittel und Wege gefunden werden, um sie ins kirchliche Leben einzubeziehen. Zu dieser schwierigen Mission bedurfte es eines Geistes, der natürlich ganz in seiner Zeit fußte und übernatürlich noch uneingeschränkter in der Atmosphäre der von Christus gestifteten Kirche lebte. Er wurde der Kirche geschenkt in der Persönlichkeit des hl. Franz von Sales.

Die beiden Gesichtspunkte, die dem Renaissancezeitalter Richtung gaben, heben sich Zug für Zug als natürliche Eigentümlichkeiten auch aus dem Leben und Wirken des Heiligen hervor. Wir wissen, daß für seine ganze Lebensrichtung nicht wissenschaftliche Anschauungen oder bestimmte Lehrmeinungen entscheidend waren, sondern ein Erlebnis, das sich inhaltlich mit dem der Reformatoren deckt. Es war ebenfalls das Gnaden- und Auserwählungsproblem. Das Bekanntwerden mit der thomistischen Gnadenlehre brachte ihn als achtzehnjährigen Studenten in Paris wochenlang in die qualvollsten Zweifel ob seiner eigenen Auserwählung. Er glaubte sich unrettbar zur Hölle verdammt. Trotz einer inneren Gottesverlassenheit, die sich bis zur Verzweiflung steigerte, hielt er im nackten Glauben und vertrauensvollen Gebet an Gott fest, bis endlich vor dem Altar der Madonna in Saint-Etienne-du-Grès milder Friede in seine zermartete Seele sich ergoß. Damit war die Richtung seines Seelenlebens in einer grundlegenden Frage entschieden. Er bekannte sich zur molinistischen Gnadenlehre, die damals gerade die katholischen Theologen in äußerster Spannung hielt. Sein inneres Erleben hatte ihn überzeugt, daß der Mensch als ein selbständig mitbestimmender Faktor im Heilsvollzug tätig ist. Gottes Gnade steht für jeden Menschen, der guten Willens und aufrichtigen Strebens ist, bereit. Wenn auch die Rettung der Seele mehr eine Wirkung der Gnade als des freien Willens ist, so bleibt doch der Widerstand gegen die Gnade ganz das Werk des freien Willens. Wir müssen im Molinismus geistesgeschichtlich wohl den notwendig gewordenen Versuch erblicken, das Verhältnis zwischen Einzelmensch und Autorität, wie es sich durch die einzelmenschliche Verselbständigung herausgestaltet hatte, auf eine den neuen Seelentatsachen entsprechendere Formel zu bringen. Man darf vielleicht die Behauptung wagen, daß der sogenannte Thomismus in landläufiger Erfassung, der das Verhältnis zwischen Einzelmensch und

Digitized by Google

Gott mehr nach Art der antiken Gemeinschaftsgesinnung auffaßte, diese lebenswichtigste religiöse Frage der Neuzeit nicht zu lösen vermocht hätte. Im Molinismus kommt jener Geist mehr zur Geltung, der aus dem Heilandswort zu uns spricht: „Der Sabbat ist des Menschen wegen da und nicht der Mensch des Sabbates wegen."

Das Übernatürliche mußte organisch in die neuen Seelengebiete eingebaut und nicht der Versuch unternommen werden, die durch fortschreitende Entwicklung geweiteten und verselbständigten Einzelmenschen wieder auf die Enge zusammenzuschnüren, wie sie in der antiken Gemeinschaftsauffassung gegeben war. Franz von Sales war nicht extremer Molinist. Seine Ansicht war vielmehr, daß beide, Thomismus und Molinismus in ihren äußersten Folgerungen auf Irrtümer hinauslaufen. Nur hielt er den Molinismus, wie er 1618 an Lessius schreibt, „der Barmherzigkeit und Gnade Gottes entsprechender, wahrer und liebenswerter." Es steht fest, daß das Gutachten, das Paul V. im Molinistenstreit bei dem hl. Bischof einholen ließ, das formelle kirchliche Gebot veranlaßte, den Molinismus nicht der Irrgläubigkeit zu verdächtigen.

Derselbe Grundzug seines Wesens führte den Heiligen dazu, jede Seele einzeln, nach ihren besonderen Anlagen und natürlichen Eigentümlichkeiten zur Vollkommenheit anzuleiten. „Die Frömmigkeit," schreibt er einmal (Philothea I, 3), „muß anders geübt werden vom Edelmann, anders vom Handwerker und Diener, vom Fürsten, von der Witwe, vom Kind und von der Frau; ja die Ausübung der Frömmigkeit muß sich den Kräften, Verhältnissen und Pflichten eines jeden anpassen." Er darf wohl der Begründer der individuellen Seelsorge ohne Ausnahme genannt werden. Das Verhältnis zu denen, die sich seiner Leitung anvertrauten, gestaltete sich zu einem intim persönlichen. Es konnte sich bis zur innigsten Seelenfreundschaft erheben. Könnte es etwas Anziehenderes geben, als seine übernatürlich verklärte Freundschaft zur Frau von Chantal! Er ist auch der Begründer der brieflichen Seelenleitung großen Stiles.

Für Franz von Sales ist es eine selbstverständliche Tatsache, daß das Leben in der Welt kein Hindernis ist, auch die höchsten Stufen der Vollkommenheit zu erreichen. In natürlicher Bildung und Kultur, in menschlichem Können und Wissen erblickte er mächtige Förderungsmittel für das übernatürliche Leben. Er selber hat bewußt eine Erziehung und Ausbildung genossen, wie sie den Söhnen der besten Gesellschaft damals zuteil wurden. Er schätzte die Wissenschaft so hoch, daß er als Student seinen Leichnam der medizinischen Fakultät in Padua

Digitized by Google

zur Sezierung vermachen wollte. Einer menschenflüchtigen Einsamkeit hat der Heilige nicht das Wort geredet. Er verlangte vielmehr aus dem Geist christlicher Frömmigkeit heraus, daß man zu geheiligter, maßvoller Freude, zu angenehmer Unterhaltung, zu Spiel und Erholung beitrage. Welchen Widerspruch mußte er von Rigoristen erfahren, als er so milde, nachsichtige, ja billigende Worte für Tanz und ähnliche Unterhaltungen fand (Philothea III, 31—35). Er drang immer auf vornehme Haltung, Geschmack in Kleidung, Rede und Gebärde. Er hegte keine Geringschätzung für äußere Abtötungen. Er wertete sie aber nicht mehr so, wie es früher geschah. Ihm war die innere Abtötung alles. Um vollkommen zu werden, braucht man nicht die Welt zu verlassen. „Es ist ein Irrtum, ja eine Häresie," ruft er aus, „das Leben der Vollkommenheit aus den Kasernen der Soldaten, aus den Werkstätten der Handwerker, von den Höfen der Fürsten und aus den Haushaltungen der Eheleute verbannen zu wollen" (Philoth. I, 3). Er hat das Leben der Vollkommenheit aus den Mauern der Klöster mitten in die Welt zurückgeführt. Er hat das Antlitz der Frömmigkeit, das in all den früheren Jahrhunderten weltabgewandt war, weltwärts gewendet. Grundsätzlich und für immer löste er das Problem, das sich im Drittordenswesen des 13. Jahrhunderts angekündigt hatte. Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß diese Neuorientierung der Frömmigkeit nichts zu tun hat mit einer Geringschätzung des klösterlichen Lebens. Selbstverständlich war der Heilige von der größten Hochachtung für den Ordensstand erfüllt.

Der hl. Thomas unterschied zwischen der Vollkommenheit und dem Stand der Vollkommenheit. Letzterer war gebunden an die Beobachtung der evangelischen Räte, zu denen man sich mit einer gewissen Feierlichkeit verpflichtet. Wer dem Stand der Vollkommenheit angehören will, muß sich dem Ordensleben oder dem kirchlichen Stand weihen. Franz von Sales geht einen Schritt weiter: Die höhere Vollkommenheit kann und muß als Regel und nicht bloß als Ausnahme in jedem weltlichen Stand und Berufsleben geübt werden. Der Heilige geht darin über die frühere Auffassung hinaus, daß er die „vie dévote", das Leben der Frömmigkeit, als Vollkommenheit im engeren Sinn nicht auf das Ordensleben beschränkt sein läßt, sondern auf das weltliche Berufsleben ausdehnt. Das Ordensleben wird zu einem Sonderfall der „vie dévote". Diese Entwickelung war keimhaft schon beim hl. Thomas angelegt, vollzogen aber wurde sie erst von Franz von Sales, der sich sonst mit peinlicher Sorgfalt an die Lehren des Aquinaten hält. Nun war der scheinbare Widerspruch Wirklichkeit ge-

Digitized by Google

worden: Weltleben sollte klösterliches Leben und klösterliches Leben Leben in der Welt sein, mit anderen Worten: die falsche Trennung zwischen Welt- und Klostermoral, wie Linsemann[1] schreibt, wurde von Franz von Sales endgiltig überwunden. Das war sicher ein Gedanke, der zutiefst in der Sendung des Christentums gebunden war. Erst die Zukunft wird die ganz Tragweite dieses Fortschrittes offenbaren. Bezeichnend ist die Auffassung, die der Heilige vom Beruf zum Ordensstand hat. Sie könnte auf den ersten Blick überraschen. Sie ist aber nur die logische Folgerung aus dem Grundsatz, daß der Einzelmensch selbstständig mitwirkender Faktor im Heilswerk ist. Der Beruf hängt nach ihm mit vom freien Willen ab. Wie anders sollen wir Stellen in seinen Schriften verstehen, wie etwa folgende: „Wenn ich vom speziellen Beruf zum Ordensstand reden soll, so glaube ich, daß viele von Gott hierzu berufen sind, aber wenige den Beruf festhalten und bewahren. Es gibt aber auch andere, die keinen Beruf hatten, aber sie traten doch ein und ihr Beruf wurde gebessert und von Gott genehmigt" (Entret. XVII, t. VI, pag. 311). Er selber hat mit Johanna Franziska von Chantal den Orden „der Heimsuchung" gestiftet. Der Gedanke, den er in der Stiftung ursprünglich verwirklichen wollte, war der, daß auch schwächliche und gebrechliche Naturen, die sonst in keinem anderen Kloster aufgenommen worden wären, sich dem klösterlichen Leben widmen könnten. In seinem ersten Plan war es auch, daß die „Heimsuchung" nicht bloß dem innerlichen Leben, sondern vor allem der werktätigen Nächstenliebe dienen sollte. Er wollte für seine Klöster keine Klausur. Er mußte aber dem Drängen des Erzbischofes von Lyon nachgeben, der unerbittlich auf Klausur in seinem Sprengel bestand. Als Ideal schwebte ihm vor die Harmonie zwischen vollendeter Innerlichkeit und vollständiger Hingabe im Dienst der Nächstenliebe. Mit ihm eilte er seiner Zeit voraus, der offenbar noch die Voraussetzungen für die Verwirklichung dieses Ideales fehlten. Die Neigung der Frau von Chantal zu einem ausschließlichen Leben des Gebetes drängte den Orden einseitig auf die Bahn bloßer Innerlichkeit. Wie sehr aber der Heilige gerade auf die Ausübung christlicher Nächstenliebe hielt, bezeugt niemand treffender als Frau von Chantal in dem oben erwähnten Brief an den Feuillantenpater Johannes vom hl. Franz: „Die Tugend, die in unserem seligen Vater vorherrschte, war nach meinem Dafürhalten sein Seeleneifer. Manchmal hätte man sagen können, daß er den unmittelbaren Gottesdienst versäumte, um den Dienst des Nächsten vorzuziehen." Das Aufgehen

[1] Moraltheologie. (Freiburg 1878.) S. 28.

Digitized by Google

im Dienst der Nächstenliebe hält Franz von Sales durchaus vereinbar mit den höchsten Stufen des Gebetslebens. Er war es auch, der die Mystik als selbstverständliches organisches Glied, als Vollendung der Frömmigkeit in den großen Zusammenhang der christlichen Vollkommenheit einwob. Mystik ist ihm nichts anderes, als vollendete Verinnerlichung und Verselbständigung des Einzelmenschen bis zu dem Grad, daß er im „Gipfel der Seele" (cime de l'âme), in der „feinen Spitze der Seele" (fine pointe de l'âme), im „obersten und geistigsten Teil der Seele" sich selber besitzt und im vollen Besitz seines freien Willens nur noch „von sich und von Gott abhängt." Dort haben auch „die göttlichen und übernatürlichen Anmutungen" (affections divines et surnaturelles) ihren Sitz, die der Heilige als weitere Stufe über die gewöhnlich frommen Anmutungen (affections chrétiennes) anführt. Die psychologische Frage nach der Deutung des „Seelengipfels" würde diesen Ortes zuweit führen. Soviel aber ist gewiß, daß in dieser rein geistigen Region das sogenannte mystische Leben als die organische Vollendung der „vie dévote" sich abspielt. Zu diesen Höhen geistlichen Lebens gelangt die Seele nur, wenn sie sich zur vollständigen Ergebung und „heiligen Gleichgültigkeit", zum „Tod des Willens" erzieht. Man hat dem Heiligen — insbesondere Bossuet in seinem leidenschaftlichen Kampf gegen Fénelon — den Vorwurf des Quietismus und Semiquietismus gemacht. Mit Unrecht. Die heilige Gleichgültigkeit, von der er redet, kann wiederum nur zeitgeschichtlich verstanden werden. Luther und Calvin lehrten eine gänzliche Ohnmacht und Willenlosigkeit gegenüber dem Göttlichen, betonten aber um so schrankenloser die Betätigung auf rein menschlichen Gebieten. Im Vergleich zu dieser Art Tätigkeit war das Ruhen des menschlichen im göttlichen Willen, worin Franz von Sales die Vollendung der Frömmigkeit sah, Untätigkeit, Interesselosigkeit. In Wirklichkeit aber ist es höchste Tätigkeit und Betätigung des letzten und höchsten Interesses. Der heilige Bischof vermied die Klippe, an der Molinos und Fénelon scheiterten, ohne das Gute, das in den Lehren beider lag, preisgeben zu müssen.

Franz von Sales besitzt eine ausgesprochene Hochachtung vor Eigenwert und Selbständigkeit des Einzelmenschen. Er achtete die Freiheit jeder Seele bis zum äußersten, solange nur die Willensrichtung eine gute blieb. Man kann ihn als den Schöpfer des individuellen Gebets- und Frömmigkeitslebens im heutigen Sinn bezeichnen. Mag man diese Art des Betens aliturgisch nennen, es wäre geistige Kurzsichtigkeit, wollte man dem Heiligen das Verständnis für das liturgische Gebet absprechen. Das liturgische Gebet hatte sich in einer

Digitized by Google

Zeit gebildet, wo die antike Gemeinschaftsgesinnung die Menschen noch ganz beherrschte. Die Verschiebung des Verhältnisses zwischen Einzelmensch und Gemeinschaft, wie sie das Renaissancezeitalter mit sich brachte, machte eine Erweiterung des Kreises notwendig.

Geist und Wirken des hl. Franz von Sales zeigen in ihren natürlichen Grundlinien alle Merkmale, die wir für Renaissance und Reformation charakteristisch fanden. Natürliche Anlage, Erziehung und Lebenserfahrung, die natürlichen Faktoren in der Entwickelung des Heiligen atmen den Geist seiner Zeit. Und doch trennt ein unüberbrückbarer Abgrund das Werk des Heiligen von dem der Reformatoren. Letzteren fehlte gerade das, was Formelement im Wirken des großen Bischofes war: die Beziehung zum wahrhaft Übernatürlichen. Sie schuf aus denselben Gegebenheiten eine neue, anders geartete Welt.

Zwei große Kanäle sind es, die den Zustrom des Übernatürlichen in die Niederungen der Natur sichern: Eucharistie und päpstliche Unfehlbarkeit. Es war Franz von Sales, der diese beiden Grundtatsachen in den Mittelpunkt des religiös-kirchlichen Lebens rückte, und zwar in der Weise, wie wir sie heute in ihrer vollen Entfaltung vor uns sehen. Wie tief immer die Wandlungen im Gemeinschaftsgebaren der Menschen auch ins kirchliche Leben greifen mögen, Eucharistie und Unfehlbarkeit bleiben die beiden unverrückbaren Pole in der Erscheinungen Flucht. Verinnerlichung und Verselbständigung der Einzelmenschen sind mit allen Mitteln zu fördern. Sollen sie aber nicht in ihr Gegenteil, in Veräußerlichung und Versklavung, also ins Heidentum umschlagen, so muß in Eucharistie und päpstlicher Unfehlbarkeit die innigste Verbindung mit dem Übernatürlichen gewahrt bleiben. Eucharistie und Unfehlbarkeit sind die beiden Leitsterne, die das Christentum zum Abschluß seiner Sendung führen werden: zur vollendeten Gemeinschaft der vollendet verinnerlichten und verselbständigten Einzelmenschen.

Franz von Sales legte die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit bereits mit der Klarheit und Bestimmtheit dar, mit der sie das Vaticanum zum Glaubenssatz erhob. Das Breve, das dem Heiligen 1877 die Würde eines Kirchenlehrers verlieh, legt gerade auf diesen Punkt besonderen Nachdruck, wenn es schreibt: „Vor allem verteidigte er (der Heilige) das Ansehen des Apostolischen Stuhles und der römischen Bischöfe als der Nachfolger des hl. Petrus. Er legte Sinn und Wesen des Primates bereits mit einer so lichtvollen Schärfe dar, daß er den Entscheidungen des Vatikanischen Konzils vorauseilte. Wahrhaftig, seine Ausführungen über die päpstliche Unfehlbarkeit in der 40. Pre-

Digitized by Google

digt des „Controversarium", deren Urschrift gerade während der Verhandlungen des Vaticanums entdeckt wurde, sind derart, daß sie einige noch schwankende Väter zur Abstimmung für die Lehrentscheidung bestimmten."

Franz von Sales war ferner ein glühender Verehrer des allerheiligsten Altarsakramentes. Er ist der eigentliche Urheber der eucharistischen Frömmigkeit, wie sie zum sprechendsten Wahrzeichen lebendigen katholischen Lebens unserer Tage geworden ist. Frau von Chantal lüftet wiederum mit zarter Hand den Schleier von diesem Geheimnis seines Seelenlebens. Nachdem sie mit heiliger Ehrfurcht die engelgleiche Sammlung und Verklärung des Heiligen beim Lesen der hl. Messe geschildert hat, fährt sie fort: „Er hatte eine ganz besondere Liebe zum allerheiligsten Sakrament. Es war sein wahres Leben und seine eigentliche Kraft. O Gott! Welche brennende und ergreifende Andacht hatte er, wenn er das Allerheiligste bei Prozessionen trug. Sie hätten da einen leuchtenden Cherub sehen können. Unaussprechliche Feuergluten zogen ihn zu diesem Sakrament."

Damit haben wir das Letzte und Tiefste im Geist des hl. Franz von Sales enthüllt. Eucharistie und Unfehlbarkeit bilden den übernatürlichen Mittelpunkt, in den alle natürlichen Linien seiner Persönlichkeit einmünden. Es sind an sich dieselben Linien, die wir in den Reformatoren und ihrer Zeit feststellen konnten, nur laufen bei diesen die Linien einem Mittelpunkt zu, der die unmittelbare Verneinung des salesianischen ist: bedingungslose, einzelpersönliche Innerlichkeit, die Christus seiner Gottheit, Wirklichkeit und seiner sakramentalen Gegenwart entkleidet, keine von außenkommende, gemeinschaftsbindende Autorität anerkennt. So entstanden aus gleichen Elementen zwei wesensverschiedene Gebilde, die wie Natur und Übernatur voneinander sich abheben.

Der Geist eines hl. Franz von Sales könnte gerade unserer Zeit Zeichen und Wegweiser werden.

Erst durch die mühsame Vorarbeit wissenschaftlicher Einzeluntersuchungen wird es gelingen, den Strom des aszetischen Lebens an seiner Quelle zu fassen, ihn in seinem Fluß durch die Jahrhunderte zu verfolgen ... und aus der Fülle zeitgeschichtlicher Erscheinungen den allgemein kontinuierlich überlieferten Bestand der christlichen Aszese festzulegen ... welches Studium trüge reicheren Lohn in sich ...

P. de Chastonay in den Stimmen der Zeit 89 (1915) 270.

Digitized by Google

Erinnerungen an einen Meister liturgiegeschichtlicher Forschung.

Von P. Cunibert Mohlberg (Maria-Laach).

Am 17. Februar 1922 werden fünf Jahre voll seitdem E. Bishop in seinem stillen Heim zu Barnstaple in England gestorben ist (1). Mit ihm sind in der Zeit des Krieges und seit die Waffen ruhen eine Reihe um die Liturgiewissenschaft verdienter Männer vom Suchen und Forschen zum Finden und Besitzen abberufen worden: Dom Marius Férotin O. S. B. († 15. Sept. 1914), der sich um die Erforschung und Herausgabe der spanischen Liturgiedenkmäler (2) das höchste Verdienst erworben hat; — der protestantische Gelehrte D. G. Rietschel († 13. Juni 1914), durch seine liturgiegeschichtlichen Beiträge zur Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche (3) und sein Lehrbuch der Liturgie (4) unseres Dankes wert; — Prälat Dr. K. A. Kellner († 6. Febr. 1915) bekannt durch seine in verschiedene Sprachen übersetzte Heortologie (5); — der unermüdliche um die Erforschung der Perikopensysteme (6) hochverdiente P. St. Beissel S. J. († 31. Juli 1915); — Prälat Dr. A. Franz († 16. Nov. 1916), der eifrigste Pfleger und Förderer liturgiegeschichtlicher Arbeit (7); — A. Holder († 12. Jan. 1916) (8); — W. Meyer von Speyer († 9. März 1917) (9); — G. Rauschen († 12. April 1917) (10); — Msgr de Waal († 27. Febr. 1917) (11); — P. Hugo Gaisser O. S. B. († 26. März 1919) (12).

Unter diesen und anderen, die im Rückblick auf die letzten Jahre in Ehrfurcht und Dankbarkeit zu nennen sind, muß ein besonderes Andenken dem Manne geweiht werden, der vielleicht der bedeutendste Gelehrte auf dem Gebiete geschichtlicher Liturgie war: Edmund Bishop. Die deutsche Liturgiewissenschaft insbesondere verdankt ihm in zweien ihrer besten Vertreter: P. Suitbert Bäumer O. S. B. († 1894) (13) und Prof. Dr. A. Ebner († 1898) (14) eine wesentliche Förderung. Die liturgiewissenschaftlichen Arbeiten in Deutschland sind in einer Weise in Fluß gekommen (15), welche die Hoffnungen des sterbenden Ebner übertrifft und dem Geiste des toten E. Bishop so ganz entsprechend ist; so darf gerade jetzt des letzteren Name mit Fug genannt werden. Ich persönlich fühle mich noch in besonderer Weise dazu gedrängt; denn im Sommer 1911 durfte ich in verhältnismäßig kurzem, aber in um so vertrauterem persönlichen Verkehr mit diesem einzigartigen Manne soviel für grundsätzliche Auffassung liturgiegeschichtlicher Fragen lernen und soviel Anregung, Mut und Kraft ins Leben und an die

Digitized by Google

Arbeit von ihm mitnehmen, daß es mir Herzensbedürfnis ist, das zu bekennen und den Gewinn mitzuteilen.

Edmund Bishop wurde am 17. Mai 1846 zu Totnes (Devonshire) von anglikanischen Eltern geboren. Die erste Schulbildung erhielt er zu Ashburton und Exeter. Hernach bezog er obwohl Anglikaner ein katholisches Institut in Belgien. Der Schule entwachsen übernahm er einen eigenartigen Dienst bei dem gelehrten Historiker und Schriftsteller Thomas Carlyle († 1881). Diesem war der einzige Setzer gestorben, der seine unleserliche Handschrift entziffern konnte. So mußte Carlyle sich um eine Hilfe zum Umschreiben für den Druck bemühen. Bishop trat in seinen Dienst, nachdem er an einem ad hoc zusammengekritzelten und besonders umständlich verbesserten Fetzen sein Examen gemacht und bestanden hatte. Der ungewöhnlichen Handschrift, meinte Carlyle, werde wohl auch ein ungewöhnlicher Schreiber entsprechen. Zweifellos war der Verkehr mit dem alten Gelehrten für die zukünftige Geistesrichtung des jugendlichen Mannes nicht ohne nachhaltigen Einfluß. Wie Carlyle so sehen wir in der Tat Bishop vielseitig geistig interessiert für Geschichte und schöne Literatur, Altertumskunde und Theologie, kurz für alles, was auf dem Gebiete des Geistes geworden war und lebte. Wie Carlyle hatte Bishop Verständnis für deutsche Geistesart; die historische Schule, aus der die Arbeiter für die Monumenta Germaniae heranwuchsen, galt ihm als die beste. Wie Carlyle war Bishop originell, manchmal exzentrisch. Vor allem aber glühte in Bishop wie in Carlyle etwas vom Propheten und der Haß gegen alle Unwahrhaftigkeit und jeden Schein. Während aber Carlyle das Vergangene dichterisch schaute, äußerte sich Bishops Wahrheitswille im stärksten Sinne für die Tatsachen. „Tatsachen keine Theorien!" war von früh an sein Leitwort.

1864 trat Bishop in der Abteilung für Erziehung und Unterricht des „Privy Council Office" in Dienst. Zwanzig Jahre lang arbeitete er hier für den hohen Staatsrat; zugleich aber privatim für die Wissenschaft. In den Sommer 1867 fällt die Episode, von der er später schrieb[16]: Wie lang war der Weg, der mich bis zur Überzeugung von meiner Unwissenheit führte. Mehr als 32 Jahre sind vergangen, seit ich von einem anregenden Gespräche über Bücher den alten Martène heimtrug und Mabillons „Museum italicum" bei Mr. Westell kaufte. In jenem Sommer las ich Martène von einem Ende bis zum anderen und wurde dann im Laufe der Lektüre katholisch." Nach der Schule Carlyles war es also hauptsächlich die der Mauriner, in der Bishop sich weiter bildete. Die Freistunden seines Amtes ver-

Digitized by Google

brachte er unter den Handschriften und Büchern des Britischen Museums und des „Record Office". Damals entdeckte und schrieb er u. a. an der „Collectio Britannica", der wertvollen Sammlung von dreihundert Papstbriefen vom fünften bis elften Jahrhundert; verzichtete aber dann auf die Ehre einer Sonderveröffentlichung und schenkte seine Arbeit in freigebigster Weise der Gesellschaft der Monumenta Germaniae ([17]).

Im Jahre 1885 trat Bishop aus dem Staatsdienste aus und trug sich mit Klostergedanken. April 1886 kam er nach der Benediktinerabtei Downside. Damals schrieb sein Freund, der französische Gelehrte Graf Riant: „Bishop ist meines Erachtens ein Gelehrter ersten Ranges, er ist in hervorragender Weise befähigt Editionen vom Range eines Dugdale Wharton und der Lebensbeschreibungen englischer Heiligen zu schaffen. Er hat immenses Wissen, überaus sicheren und sehr feinen kritischen Sinn, dazu große Arbeitskraft und stärkstes Bedürfnis nach kleinster Genauigkeit. Er hat das Zeug zu einem Montfaucon oder Mabillon. Ich hoffe und wünsche, daß seine neuen Oberen den Wert der Erwerbung ermessen, die sie in seiner Person machen. Er ist imstande, für Großbritanien das große katholische Geschichtswerk zu erstellen." Ob die klösterliche Wirklichkeit seinen Idealen nicht entsprach und ihm der Beruf fehlte, oder ob seine Gesundheit dem monastischen Leben nicht genügte, Bishops Name kam nicht in den Mönchskatalog der Abtei. Im Jahre 1889 gab er den Gedanken, Benediktiner zu werden, auf, blieb aber dem Hause Downside bis zu seinem Tode in treuer Anhänglichkeit ergeben und gewann auf das Geistesleben der Abtei den größten Einfluß. Von 1893 bis 1901 arbeitete er zusammen mit Dom Aidan Gasquet, dem ehemaligen Prior von Downside, jetzigen Kardinal und Präsident der Vulgatakommission, zu London in der Great Ormond Street in der Nähe des British Museum ([18]). Unter seinem Einflusse standen die ordensgeschichtlichen Studien Dom E. C. Butlers, gegenwärtig regierenden Abtes von Downside. Auch was Dom A. B. Kuypers „Book of Cerne" (1902) als Textausgabe und in liturgiegeschichtlicher Hinsicht leistet, geht auf E. Bishop zurück ([19]). Dom H. Connollys Arbeiten über Narsai (1909) ([20]) und die Richtung seiner syriologischen Studien knüpfen ebenfalls an E. Bishop an. Er hat auch auf manche Arbeiten Dom Gasquets, des jetzigen Kardinals, eingewirkt, oder sich wenigstens für sie eingesetzt, wie z. B. für den Bosworth Psalter (1908) ([21]). Sein Einfluß blieb nicht auf den Bezirk der Abtei Downside beschränkt, auch die Benediktiner in Belgien und Deutschland sollten davon nach-

Digitized by Google

haltig berührt werden. Dom Germain Morins patristische und liturgische, Dom Ursmar Berlières monastische Studien gehen in ihren Anfängen über P. Bonifatius Wolff († 20. März 1920) teilweise auf E. Bishop zurück, oder wurden direkt durch diesen gefördert. P. B. Wolff selber verdankte E. Bishop die reichen Anregungen auf wissenschaftlichem Gebiete, die er in seinen besten Jahren empfing und an andere übertrug, so vor allem an die beiden genannten Mönche der Abtei Maredsous. Auch das Beste, was deutsche Benediktinergelehrsamkeit in den neunziger Jahren hervorgebracht hat, ist von E. Bishop befruchtet. P. Suitbert Bäumers Arbeiten über das „Stowe Missale" (1892) ([23]) und über das „Sacramentarium Gelasianum" (1893) ([22]), vor allem aber der breite zeitgeschichtliche Hintergrund seiner Breviergeschichte ([24]), das Spiel und Gegenspiel von Liturgie und kirchlichem Leben, von Liturgie und politischer Geschichte sind Verdienste E. Bishops. Es ist heute kein Geheimnis mehr, daß P. S. Bäumers Name für E. Bishop lange Jahre hindurch die Deckung war, hinter dem dieser gegen die damals erscheinenden liturgiegeschichtlichen Arbeiten Duchesnes ([25]) und Batiffols ([26]) Stellung nahm. Erst mit dem Tode P. S. Bäumers (1894) beginnt E. Bishop einzelnes selbständig zu veröffentlichen. So noch in demselben Jahre im Anschluß an Wilsons Ausgabe des „Sacramentarium Gelasianum" seine bedeutende Arbeit über das älteste römische Meßbuch ([27]). Im Jahre 1899 die nicht weniger wertvolle, viel Aufsehen erregende, populärwissenschaftliche Studie über den Geist des römischen Ritus ([28]). Im gleichen Jahre eine ziemlich unbekannt gebliebene Untersuchung über das Kyrie eleison ([29]). Der 1902 erschienene Anhang zu der bereits genannten ([30]) Kuyperschen Ausgabe des „Book of Cerne mag als charakteristisches Beispiel für die wissenschaftliche Art Bishops genannt werden. Sie kann in letzter Linie als die Arbeit des gesunden Menschenverstandes an historischen Tatsachen und Texte bezeichnet werden. Er berief sich dafür gerne auf den alten Bocquillot. ([31]) Es folgte eine Arbeit über den christlichen Altar ([32]) mit einer Bibliographie von 75 Nummern als Beigabe (1905), und die bereits genannte ([27]) mit Dom Gasquet durchgeführte Studie über den Bosworth Psalter (1908). Von 1909 an erschienen im „Journal of theological Studies" als „Liturgical Comments and Memoranda" ([34]) eine Reihe liturgiegeschichtlicher Studien, die ganz das Gepräge seiner eigentümlichen Geistesart tragen.

Bishop war krank und brauchte Hilfe; die wurde ihm in Dom A. Wilmart und Dom P. de Puniet, zwei Mönchen aus der franzö-

Digitized by Google

sischen Benediktiner-Kongregation von Solesmes. Nun schloß sich um ihn in einem internationalen Kreise zusammen, was an benediktinischer Kraft der liturgiegeschichtlichen Forschung gedient hatte und zu dienen bereit war.

Im Sommer 1911 durfte ich bei einem Aufenthalt in England mit E. Bishop zusammentreffen. Die mit diesem seltenen Manne damals vom 16. bis 23. Juli geführten acht bis zehn Besprechungen habe ich in Tagebuchnotizen sorgfältig gehütet. Sie charakterisieren die eigene Geistesart Bishops, seine Auffassung von der wissenschaftlichen Arbeit im allgemeinen, insbesondere seine aus langer Erfahrung geflossenen Erkenntnisse für die liturgiegeschichtliche Forschung und geben ein deutliches Bild von seiner persönlichen Entwicklung. Einzelne Ergebnisse seiner Forschung sollen einer späteren Darstellung vorbehalten werden. Hier interessieren uns nur seine grundlegenden Auffassungen.

E. Bishop sprach nie von „Liturgie", sondern von „Christian Worship"([35]), christlichem Gottesdienst, sah darin „das innerste und innerlichste Leben der Menschheit, die zarte Blume der Zivilisation" und empfahl das Studium der Liturgie im weitesten Sinne als „Leben der Kirche". Ihre Geschichte wollte er aus dem christlichen Gesamtmilieu heraus begriffen und dargestellt sehen. Darum hielt er das Studium der christlichen Kultgeschichte für das anspruchsvollste. Es fordere Schriftkunde und Philologie, politische Geschichte und Geographie, Volkskunde, patristische und mittelalterliche Literaturkunde und schließlich die Theologie selber als Hilfskräfte.

Die Hauptprobleme der liturgiegeschichtlichen Forschung sah Bishop bei den Knoten der Entwicklung: zunächst im Morgenlande vom zweiten bis fünften Jahrhundert. Dabei dachte er nicht nur an Jerusalem und Alexandrien, Konstantinopel und Antiochien, sondern auch an Edessa und an die Ufer des Euphrat. Vom fünften Jahrhundert an verschiebe sich das Interesse des Historikers nach dem Abendlande bis zum neunten und gehe über auf Rom und Mailand, auf Spanien und Frankreich und die britischen Inseln, auf das ganze Hochmittelalter mit seinen Parallelströmungen und Gegenbewegungen. Damit solle jedoch die Zeit nach Justinian für das Morgenland und die Geschichte nach Karl dem Großen keineswegs ausgeschlossen sein. Bishop verlangte gleich liebevolles Interesse für die Erforschung der Kircheninventare, der Privaturkunden des späten Mittelalters, wie für die Sakramentarien und die übrigen liturgischen Quellen früherer Zeiten. Darin offenbarte sich der geborene geistvolle Historiker, daß

Digitized by Google

er die geschichtliche Vergangenheit keiner Zeit und keines Volkes der historischen Untersuchung für unwert hielt, sondern für alle Geschlechter, für jede Art und für jedes kultische Gebilde Verständnis und Aufmerksamkeit besaß und verlangte. Er sprach von einer vergleichenden Methode auch in dem Sinne, daß er das Alte an jüngeren und modernen Problemen zu studieren empfahl. Ja er gab der vom Späteren zum Früheren zurückschreitenden Forschungsweise den Vorzug. — „Das Geringe nicht verachten," lehrte er mich an einem sonnigen Morgen, als wir das Studium der liturgischen Schriftsteller des Mittelalters von Amalarius bis Radulphus de Rivo besprachen. Wie Bishop über die äußere Veranlassung der Wandlungen liturgischer Gebräuche dachte, hat er in der Einleitung zur Studie über den christlichen Altar gesagt: ([36]) „Es kann nie genug betont werden, daß weder persönliche Einfälle leitender Stellen noch ... kirchliche Dekrete die Wandlungen schufen, sondern der Sinn ... des christlichen Volkes."

Aus dieser breiten und lebensvollen Auffassung der Gesamterscheinung des christlichen Kultus und der erwähnten Ansicht vom gesunden Volksverstand erklärt sich die ablehnende Haltung E. Bishops gegenüber liturgischen Reformbewegungen. Er sah darin einen Rest der Romantik. „Man hat Erinnerungen zu Hoffnungen gemacht," meinte er mit den Worten der Frau Staël. Seine Ehrfurcht dem historisch Gewordenen gegenüber litt nicht, daß Erworbenes verworfen, Voranstrebendes zurückgeschraubt werde. Dabei bedauerte er aufrichtig, daß dem Volke Sinn und Gefühl für das liturgische Leben und seine Übung verloren gegangen war. Die Heilung erwartete er von der Geistlichkeit; sie müsse zu den Grundbüchern der Liturgie, besonders zu Brevier und Missale als den lebendigen Quellen des Gebetes und der Betrachtung zurückkehren. Vor allem sollten die Psalmen Gebet werden. Bei einer Reform des Breviers — es war im Sommer 1911, also vor der Reform Pius X. — sei vor allem das moderne Leben zu berücksichtigen. Den Geistlichen müsse ihre Arbeit an Samstagen und Sonntagen durch ein entsprechendes Offizium erleichtert werden. Muster waren ihm die Breviere der gallikanischen Liturgie, deren völliges Verschwinden er bedauerte. Daß E. Bishop zu Lebzeiten Leos XIII. von diesem für eine liturgische Reform des kirchlichen Offiziums zu Rate gezogen worden ist und dafür gearbeitet hat, dürfte wenig bekannt sein.

Nie vergesse ich den Abend, an dem E. Bishop unsere Unterhaltungen zusammenfaßte und mit mahnend erhobener Hand warnte: „Arbeiten Sie nie für das Schaufenster." Bishop haßte die Ehr-

Digitized by Google

geizigen, die nur persönliche Erfolge bei ihrer Forschung suchen, und die Oberflächlichen, die alles angreifen und nichts vollenden. „Besser einfach und treu ihre Berufspflichten erfüllende Priester als eingebildete geistliche Gelehrte." Unvergeßlich wird mir das Wort Miltons bleiben, das er mir in der allerersten Stunde unseres Zusammenseins und immer wieder einprägte: „Auch jene dienen, die nur dastehen und warten."

Neben dieser großen Liebe zur Wahrheit und demütigem gewissenhaftem Arbeitssinn forderte Bishop für den Forscher jenes „Gefühl der Unwissenheit", das einst über ihn kam, als er Martène las. Er unterschied die historische Arbeit scharf von der naturwissenschaftlichen. „Keine Chemie," warnte er und verurteilte damit die äußerliche Bearbeitung der geschichtlichen Vergangenheit. Es gibt nach der Auffassung Bishops keine fertige Kultgeschichte, sie muß erst durch langsames Tasten, umsichtiges Sammeln aus Versuchen und Wahrscheinlichkeiten ganz allmählich erstehen. Die Schwierigkeiten erwachsen dabei hauptsächlich daraus, daß die Denkmäler der Liturgiegeschichte fast alle ohne Angabe der Verfasserschaft dastehen und selten aus einem Guße wurden. Oft sind die verschiedensten Elemente verschmolzen und das Ganze bleibt unverständlich, solange die Bestandteile nicht erkannt sind. Das gilt vor allem von dem so mannigfach verschiedenen Geist der einzelnen christlichen Völker im Schoße der gleichen Kirche. Nur die mühsamen und sorgfältigen kleinen Untersuchungen, gepaart mit weitem Blicke für das Ganze, führen allmählich zu einer einigermaßen sicheren Erkenntnis. Jeder wahre Fortschritt an Erkenntnis erzeugt aber gesteigerte Sehnsucht nach höherer Einsicht und Trauer über die Unvollkommenheit der Erworbenen. Das von E. Bishop geforderte „Bewußtsein des Nichtwissens" ist also Gewähr ernsthaften Strebens nach Erkenntnis und das sicherste Kennzeichen echten Fortschreitens.

Noch fehlt im Bilde Bishops ein wesentlicher Zug: er besaß eine Bücherkunde wie wenige. Kardinal Gasquet berichtet ([87]) darüber aus der Londoner Zeit gemeinsamer Arbeit in der „Great Ormond Street": „Wieder und wieder frug ich nach dem besten Werk für die und die Frage, und sofort kam als Antwort eine Reihe von Autoren, die Namen ihrer Werke, das Jahr der Veröffentlichung, die besten Ausgaben und der besondere Wert eines jeden. Genau so war es mit dem großen Handschriftenschatz des British Museum. Er schien ihn durch und durch zu kennen; ich glaube, daß nie einer die Handschriften so gekannt hat und wieder so kennen wird." Der Kardinal erzählt dann weiter ([88]) von einem Besuche Bishops auf Monte Cassino. Der damalige Archivar und Prior, der jetzige Abt Amelli,

Digitized by Google

bat Bishop, ihm die beſten Werke für liturgiſche Studien anzugeben. Dieſer ſetzte ſich an die Arbeit und ſchrieb innerhalb vierundzwanzig Stunden auf vierundzwanzig Quartblätter in kleiner Schrift einen Bericht über die beſten Schriften nieder: „Jeder war eine Angabe über ihren kritiſchen Wert beigefügt.“ Abt Amelli geſteht, daß er nie jemanden ein ſo wertvolles und praktiſches Bücherverzeichnis irgendwelcher Art in ſo kurzer Zeit hat ſchaffen ſehen und zwar ohne ein Buch oder irgendwelche Notizen. Dieſe umfaſſende Literaturkenntnis hatte ſich Bishop in folgender Weiſe erworben: als junger Mann hatte er ſich daran gewöhnt, für die verſchiedenen Gegenſtände ſeines Studium jeweils Hauptwerke zu nehmen, auf Literatur und Quellen zu unterſuchen und ſo feſtzuſtellen, wie weit ihr autoritativer Wert gehe. So hatte er z. B. „Die Geſchichte des Verfalles und Untergangs des römiſchen Reiches“ von Edward Gibbon (39) behandelt. Für das Studium der Liturgie war ihm zunächſt Grimaud (40) Führer geweſen. Ferner lobte er Vilette, (41) Bocquillot (42) und vor allem den Benediktiner Claudius de Vert (43), die er die „Schule des geſunden Menſchenverſtandes“ nannte. Die kritiſche Behandlung liturgiſcher Urkunden hatte er von Ernſt Ranke (44) gelernt; bei Theodor Kliefoth (45) war ihm zum Bewußtſein gekommen, wie notwendig ein lebendiges Intereſſe für die gottesdienſtlichen Formen und Formeln zum vollen Verſtändnis der Liturgie ſei. G. H. Forbes (46), der ſich in einſamem ſtillen Studium der gallikaniſchen Liturgien angenommen hatte, ſtellte er neben Caſſander, neben Bona, Tommaſi und Mabillon. Als die beſten Vorbilder ſtreng wiſſenſchaftlicher Arbeit galten ihm die Arbeiten der Geſellſchaft der „Monumenta Germaniae Historica“. An ſie wies er mich in der letzten Stunde unſeres Zuſammenſeins.

Seitdem iſt manches durch das Land gegangen. Mitten im Kriege, am 17. Februar 1917 iſt Edmund Bishop zu Barnſtaple geſtorben. In Downſide, wohin er ſeit vielen Jahren regelmäßig zu einem mehrmonatlichen Sommeraufenthalt kam, hat man ihn begraben. Die Mönche haben im Kloſter E. Bishop pietätvoll folgende Gedenktafel geſetzt:

MEMORIAE EDMVNDI BISHOP | VIRI INTER REI LITVRGICAE PERITOS EXIMII | QVI DOCTIS LVCUBRATIONIBVS | AMICITIIS ERVDITORVM CLARVS | CLARIOR PIETATE MODESTIA CARITATE | QVA NVLLI SE CONSVLENTI DEFVIT | EX HAC VITA MIGRAVIT | DIE XIX FEB. ANNO MCMXVII | AETATIS SVAE LXXI | ATQVE IN VICINO MONACHORVM COEMETERIO | IPSE ANIMO MONACHVS | VBI OPTAVERAT REQVIESCIT | ANIMAE IMPLORA PACEM.

Digitized by Google

Was er gearbeitet und das, womit er anderen gedient hat, lebt fort. Die eigenen, da und dort veröffentlichten Studien hat er kurz vor seinem Tode noch überarbeitet. Sie sind, da er schon im Grabe ruhte, in einem prächtigen Bande erschienen: die „Liturgica Historica", das Denkmal seines Lebens und Schaffens. So bedeutend dieses Buch an Umfang und Inhalt sein mag, es ist doch kein ‚Standard Work', das im Verhältnisse stünde zu seinem Wissen und Können und zu seinem seltenen Genie. Weit mehr hat er anderen geholfen und gegeben: Eigenes, das er erarbeitet und das fortlebt in fremden Werken. Vieles bleibt begonnen und unvollendet in seinem literarischen Nachlaß. Was aber vor allem unter uns fortleben möge, ist Bishops Geist, der Geist, von dem eine jede seiner Arbeiten Zeugnis gibt, der sich uns als ein unbedingtes Streben nach Wahrheit und Wahrhaftigkeit und als restlose Hingabe an sie offenbart, die gepaart gehen mit einer großmütigen dienenden Liebe und mit harrender starker Geduld. In diesen Gesinnungen hat er gestanden und gewartet und vielen gedient und dadurch die liturgiewissenschaftliche Forschung wie keiner gefördert.

Miltons Wort, das Bishops Lieblingssentenz geworden war, hat sich an ihm in ergreifender Weise erfüllt: „Auch jene dienen, die nur dastehen und warten."

Anmerkungen.

(1) Über E. Bishop gibt die Downside Review 36 (1917) 2/11: A personal appreciation by H. E. Cardinal **Gasquet**; 12/18: Hommage d'un disciple et d'un ami by D. André **Wilmart**; 29/35: Some recent notices of E. B. Darunter die Notiz von D. Hugh **Connolly** im Tablet 1917 (3. März). Außerdem erschienen Nachrufe: im Journal of theological Studies 18 (1917) 97/102 von A. **Robinson**, in der Rivista liturgica 4 (1917) 46/8 von Abt **Amelli**, in den Études (1919) II. 68/76 von A. d'**Alès**.

(2) Le Liber Ordinum en usage dans l'église wisigothique et mozarabe d'Espagne du Ve au XIe siècle [Mon. Eccl. Lit. V (1904) XLVI, 800 S.] — Liber Mozarabicus Sacramentorum et les Manuscripts mozarabes [Ebd. VI (1912) XCI, 1096 S.] Einen Nachruf widmet ihm F. **Cabrol** im Journal of theol. Stud. 16 (1915) 305/13.

(3) Vgl. Abendmahlsfeier, Anaphora, Antimensium, Graduale, Himmelfahrtsfest, Hostien, Kinderkommunion, Kirchenagende, Kirchenlied I (d. alt. Kirche), Kirchgang der Wöchnerinnen, Weihnachten.

(4) Berlin 1900—1909.

(5) Freiburg i. B. 1901 (1. Aufl.), 1911 (3. Aufl.). Italienisch (1906); Englisch (1908); Französisch (1909); Spanisch (1910).

(6) Geschichte der Evangelienbücher in der ersten Hälfte des Mittelalters. Stimmen aus Maria Laach, 23. Ergzgsbd. (Freiburg i. B. 1906).

Die Entstehung der Perikopen des Römischen Meßbuches. Ebd., 24. Ergzgsbd. (Freiburg i. B. 1907). Einen Nachruf widmete ihm P. J. **Braun** in den Stimmen der Zeit 89 (1915) 505/13.

Digitized by Google

(7) Die Meſſe im deutſchen Mittelalter (Freiburg i. B. 1902). — Das Rituale von St. Florian aus dem 12. Jahrhundert (Freiburg i. B. 1904). — Die Leiſtungen und Aufgaben der liturgiſchen Forſchung in Deutſchland. In den Hiſt. Pol. Bl. 141 (1908) 84/99. — Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter (Freiburg i. B. 1909, 2 Bde). — Das Rituale des Biſchofs Heinrichs I. von Breslau (Freiburg i. B. 1912). Das erſte Heft der liturgiegeſchichtlichen Forſchungen iſt Franz gewidmet.

(8) Vielfach und dauernd um Liturgiekunde verdient durch meiſterhafte Beſchreibung der Reichenauer liturgiſchen Handſchriften zu Karlsruhe; daneben u. a. auch durch Veröffentlichung eines Reichenauer Kurzmartyrologiums, wofür er den beſondern ehrenden Dank Giovanni B. de Roſſis erntete; vgl. Röm. Quartalſchrift III (1889) 251.

(9) Fragmenta Burana (1901); Das Turiner Bruchſtück der älteſten iriſchen Liturgie (1903); Gildae oratio rhythmica, die alten Reiſegebete, Papae Gelasii Deprecatio (1912); Spaniſches zur Geſchichte der älteſten mittelalt. Rhythmik, — Über die rhythmiſchen Preces der mozarabiſchen Liturgie (1913). Die Preces der mozarabiſchen Liturgie (1914).

(10) Euchariſtie und Bußſakrament in den erſten ſechs Jahrhunderten der Kirche. (Freiburg i. B. 1908, 1. Aufl.; 1910 2. Aufl.)

(11) Herausgeber der Römiſchen Quartalſchrift, Mitbegründer des Oriens christianus, Erforſcher altchriſtlicher römiſcher Kultſtätten und Kultgegenſtände uſw.

(12) Bekannt durch ſeine Studien zur Griechiſchen Kirchenmuſik.

(13) Vgl. Anm. 22—24. E. Bishop hat 1905 in einer bibliographiſchen Liſte ſeine Mitarbeit an Bäumers Studien genau angegeben.

(14) Vgl. C. **Mohlberg**, Das fränkiſche Sacramentarium Gelasianum in alamanniſcher Überlieferung [Liturgiegeſch. Quellen 1/2 (1918)] Einleitung S. XXV/XXXVI. Mitteilungen aus dem Briefwechſel Ebner-Bishop. Dieſer Band iſt dem Andenken Ebners geweiht.

(15) Liturgiegeſch. Quellen u. Liturgiegeſch. Forſchungen ſeit 1918, Jahrbuch für Liturgiewiſſenſchaft ſeit 1920. Vgl. Bened. Monatſchrift 3 (1920) 495 ff.

(16) In der Studie über das Kyrie eleiſon in der Downſide Review (1899).

(17) Vgl. Neues Archiv 5 (1880) 275/414; 505/96.

(18) Vgl. **Gasquet** in: Downſide Review 36 (1917) 5.

(19) The Prayer Book of Aedelwald the Bishop commonly called The Book of Cerne by Dom A. B. **Kuypers** (Cambridge 1902). Vgl. die Einleitung u. Liturgical Note by E. Bishop. S. 234/83.

(20) The liturgical Homilies of Narsai: Einleitung und Überſetzung aus dem Syriſchen von Dom R. H. **Connolly**; erläuternder Anhang S. 87—163 von E. **Bishop**.

(21) The Bosworth Pſalter by Abbot **Gasquet** und E. **Bishop**. Vgl. die letzte aus der Mitarbeit Bishops mit Card. Gasquet veröffentlichte Arbeit „responsiones Gregorii ad interrogationes beati Augustini" in den: Scritti varii di letteratura ecclesiastica dedicati al Rmo Ab. Ambrogio Amelli O. S. B. (Miscellanea Amelli, Montecaſſino 1920).

(22) In: Zeitſchrift f. kathol. Theol. 16 (1892) 446 ff.

(23) In: Hiſtoriſches Jahrbuch 14 (1893) 241 ff.

(24) Geſchichte des Breviers (Freiburg i. B. 1895). Von Bishop ſtammt S. 203/18, 223/7, 228/40, 263/5, 279/85, 303/27, S. 265 Z. 6 bis 304 Z. 14. In der franzöſiſchen Überſetzung (Paris 1905) I 293/304 Z. 6, 306/16, 322/5, 327/42, 351/3, 378/80, 400/09; II 1/33, 87 Z. 18 bis 96 Z. 16.

(25) Les Origines du culte chrétien. (1889).

(26) Histoire du Bréviaire romain (1893).

(27) The Earliest Roman Mass Book. In: Dublin Review (1894), jetzt: Liturgica Historica (Oxford 1918) 39/61.

(28) Vortrag in der Historical Research Society, Weſtminſter 8. Mai 1899. Zuerſt

Digitized by Google

gedruckt im Weekly Register (Mai 1899). Jetzt: Liturgica Historica 1/19. Auch: La Vie et les arts liturgiques 5 (1919) 677/93, 828/36, 869/80.

(29) In der Downside Review (Dezember 1899), (März 1900). Jetzt: Liturgica Historica 116/136.

(30) Vgl Anm. 19.

(31) Traité historique de la Liturgie sacrée ou de la Messe. (Paris 1701) Preface S. VII. f.

(32) In der Downside Review (Juli 1905). Jetzt: Liturgica Historica 20/38.

(33) Vgl. Anm. 21.

(34) I–II=10 (1909) 446/9, 592/603; III=11 (1910) 67/73; IV–VII=12 (1911) 384/413; VII–IX=14 (1913) 23/61.

(35) Vgl. Liturgica Historica 116.

(36) Liturgica Historica 20.

(37) Downside Review 36 (1917) 5 f.

(38) Ebda S. 9.

(39) The History of the Decline and Fall of the Roman Empire by Edward **Gibbon.** 12 Bde (Leipzig 1829). Aus dem Englischen übersetzt von K. G. Schreiter. 19 Bde (Leipzig 1805—1806).

(40) G. **Grimaud.** La Liturgie sacrée, où l'antiquité, les mystères et les cérémonies de la Sainte Messe sont expliqués . . . (Lyon 1666, Paris 1678).

(41) Cl. **Villette.** Les raisons de l'office et cérémonies qui se font en l'église catholique, apostolique et romaine (1611).

(42) L. A. **Bocquillot.** Traité historique de la Liturgie sacrée, ou de la Messe. (Paris 1701).

(43) Explication simple littérale et historique des cérémonies de l'église. Bd. 1. 2. (Paris 1697—98); 2. Aufl. (1707—08); Bd. 3. 4, (1713).

(44) Das kirchliche Perikopen-System aus den ältesten Urkunden der römischen Liturgie. (Berlin 1847).

(45) The ancient liturgies of the Gallican Church. (Burntisland 1855).

(46) Liturgische Abhandlungen. Bd. 1—8. (Schwerin 1854—61).

An die hl. Mutter des Lichts.

Aus dem Syrischen übersetzt von P. Pius Zingerle O. S. B.

Gruß, o Demütigste, Dir, Jungfrau und Gebärerin Gottes!
Mutter, von keinem Manne berührt! Sieh: alle Geschöpfe
Preisen verherrlichend Dich, o Mutter des ewigen Lichtes!
Du bist Jenen, die sitzen in Nacht, ein tröstendes Licht selbst,
Du der Gläubigen Zierde und Ruhm: und alle Geschöpfe
Preisen verherrlichend Dich, o Mutter des ewigen Lichtes!

(Harfenklänge vom Libanon, 1840, S. 148.)

Digitized by Google

Dom Ursmer Berlières Führung durch die benediktinischen Jahrhunderte für Gebildetenkreise.

Von P. Anselm Manser (Beuron).

In gründlicher und umfassender Pflege der Benediktinergeschichte steht gegenwärtig anerkanntermaßen Dom Ursmer Berlière, Mönch von Maredsous und Mitglied der kgl. belgischen Akademie der Wissenschaften, zwar erfreulicherweise nicht allein, aber einzig da. Vertrauend nimmt man aus seiner unermüdlichen, vollen Hand ein Buch entgegen über ein nun schon vierzig Jahre treu und erfolgreich bebautes Gebiet[1]. Das Buch drängt schon vor dem Lesen zum Dank an den hochwürdigen Verfasser, der es weit über die gelehrten Fachkreise hinaus für die ungleich zahlreicheren Gruppen allgemein Gebildeter berechnet hat. Und er hat es dabei verstanden, seine Schrift ebenso faßlich, wie bei aller Gediegenheit auch genußreich zu gestalten. Nach erster und vielleicht noch mehr nach wiederholter Lesung schließt man vorliegendes Buch belehrten Geistes und erwärmten Herzens mit gesteigertem Dankgefühl. Ein kleines, aber reiches, reifes und klares Buch kann anmuten wie eine Edelgabe des Herbstsegens.

Das Buch erwuchs aus dem lebendigen Wort: nämlich aus einer Reihe von Vorträgen an einen Kreis für Ausbreitung von Hochschulbildung zu Brüssel im Winter 1911 auf 1912. Es erschien bald nachher auf vielfache Wünsche hin in erster Auflage. Laut dem damaligen Vorwort rechnete der Verfasser nur mit einem ganz kurzen Leben und Wirken seiner bescheidenst gewerteten Arbeit. Als die Auflage bald vergriffen war, versiegte aber die Nachfrage keineswegs. Sie überdauerte den blutigen Weltkrieg und zeitigte die ersehnte zweite Auflage dieses ganz friedsamen und frommen Frieden atmenden Buches. Es ist besonders um viele Nennungen inzwischen erschienener einschlägiger Beiträge zur Mönchsgeschichte bereichert. Diese Fülle von Schriftenangaben jeweils hinter den einzelnen Kapiteln des Buches dient nicht allein zum Beleg seiner Anschauungen und Tatsachenmitteilungen, sondern nicht minder zum Weiterlernen. Ein Ersatz für diese Hinweise dürfte dermalen anderswo für weitere Kreise schwer zu finden sein. Mehr, ja tunliche Vollständigkeit nach dieser Seite hin stellt der umschauende Forscher in seinem teilweise schon vollendeten wissenschaftlichen Handbuch der Benediktinergeschichte in Aussicht. In diesen Schriftenlisten sind die deutschen Gelehrtennamen reich, ehrenvoll und wohl überwiegend vertreten[2].

[1] L'Ordre monastique, des origines au XIIme siècle, par D. Ursmer Berlière, de l'abbaye de Maredsous; deuxième édition revue et complétée; Paris, P. Lethielleux, etc. 1921; 276 SS. in 8°; 6,50 frcs.

[2] Dabei stößt man hier selten auf fehlgedruckte Namen. So erscheint z. B. der verdiente Geschichtschreiber des morgenländischen Mönchtums, Stephan Schiwietz, auf S. 34 auch in der Fehlform Schiewietz. Auf S. 30 hat der gelehrte armenische Archidiakon Dr. Erwand Ter-Minassiantz den Schlußlaut seines Namens eingebüßt.

Digitized by Google

Hauptziel des kleinen Buches ist die verständliche und anschauliche Darstellung der ersten sechs Jahrhunderte der Benediktinergeschichte nach ihren Grundzügen und in zusammengefaßten geschichtlichen Gemälden. Sie halten sich demnach im Zeitraum vom sechsten bis zum zwölften Jahrhundert. Gleichsam als Markscheiden stehen da die Gestalten des Patriarchen Benedictus († um 543) und seines hochmittelalterlichen Jüngers Bernhard von Clairvaux († 1153). Sie finden sich in der auch geschichtlich vielsagenden Allerheiligenlitanei der römischen Liturgie bedeutsam zwischen dem hl. ägyptischen Alt- und Wüstenvater Antonius dem Großen († 356) und dem hl. Stifter († 1221) des auf Wissenschaft und Predigt eingestellten Dominikanerordens eingefügt und unmittelbar zusammengerückt. So erscheinen Benediktus und Bernardus als die überragenden Flankengestalten der mit ihnen ziehenden abendländischen Mönchsscharen von sechs Jahrhunderten.

Diese Zeitspanne hat Kardinal Newman († 1890) mit seinem geschichtsphilosophischen Tiefblick als die in besonderem Sinne „benediktinischen Jahrhunderte" geschaut und bezeichnet. Diese Anschauung und Benennung beruht auf der Tatsache, daß das abendländische benediktinische Mönchtum während jener Zeit in der Westkirche und in den Weststaaten bei der Gestaltung des religiösen und wirtschaftlichen Lebens, der gelehrten und künstlerischen Tätigkeit, und dann besonders im Unterrichts- und Erziehungswesen allgemeinen und oft formgebenden Einfluß besaß (s. Cuthbert Butler, Benedictine Monachism, London 1919, S. 77, Anm. 3).

Hieraus wird klar, daß Dom Berlière für seine Vorträge und sein Buch glücklich einen ebenso geschlossenen wie belangreichen Abschnitt aus der Benediktinergeschichte herausgegriffen hat. Es bekam und bewahrt dadurch eine ungemeine Bedeutung und Anziehungskraft. Das Verwachsensein der europäischen Geschichte und Bildung mit dem Mönchtum in diesen nach mancher Seite hin grundlegenden Jahrhunderten sicherte den ernsten geschichtlichen Gemälden und Umrissen Berlières einen großen kulturgeschichtlichen Zug und Einschlag. Die Abwesenheit von starken Farben und Worten machen ihn nur umso leichter und reiner fühlbar.

Der geschichtlichen Betrachtung des benediktinischen Mönchtums stellt der Verfasser ein Kapitel über das ältere vorbenediktinische Mönchswesen voran. In diesem ersten Hauptstück sieht der Leser den treibenden Grundzug alles christlichen Mönchtums am Werk: den Rückzug und die Loschälung von der Welt zu einem Gott besonders geweihten und geeinten Leben nach dem Sinne, Rat und Beispiele Christi. Es kann verlaufen in der ernsten Stille des christlichen Wohnhauses, in der Einöde und Einsiedelei oder in der Gemeinsamkeit eines berufsgenossenschaftlich angelegten und gegliederten Mönchsverbandes. Wie diese verschiedenen Lebensformen, ziehen auch verschiedene altchristliche Länder am Lesenden vorüber: zuerst und besonders Ägypten, dann Syrien wie Kleinasien, Nordafrika wie die europäischen Mittelmeerländer. Hier leuchtet früh vorab Gallien mit den hll. Martinus und Caesarius, mit Marmoutier, Lerinum und den uralten Juraklöstern an der französisch-helvetischen Grenze.

Digitized by Google

Dieses erste Kapitel hält sich ganz im Zeitalter der Kirchenväter, annähernd im selben Rahmen wie Johann Adam Möhlers bleibend wertvolle Abhandlung „Geschichte des Mönchtums in der Zeit seiner Entstehung und ersten Ausbildung" (in: J. A. Möhler, Gesammelte Schriften und Aufsätze, herausgegeben von J. J. I. Döllinger, 2. Bd., Regensburg, 1840, S. 165—225). Die klassische Arbeit ist im vorliegenden Buche nicht mitverzeichnet. Sie gehört aber wohl immer noch zum Besten und Lichtvollsten, was es über den Gegenstand zu lesen gibt. Nach der gedanklichen Seite hin vermag sie trotz der schon weit zurückliegenden Abfassungszeit das entsprechende Kapitel Berlières aufs passendste zu vertiefen und auszufüllen. Mit der ihm eignenden klaren Tiefe hat der große Väterkenner Möhler hier das Mönchtum zur Väterzeit und im Geiste der Väter behandelt. Wie das erste Kapitel in dem kleinen Werke des belgischen Mönches hat offenbar auch Möhlers Studie Sinn und Gepräge einer Einleitung in fernere Ausführungen. Der Marienberger Benediktiner Beda Weber konnte denn auch auf Grund vertrauten persönlichen Umgangs mit Möhler mitteilen: „. . . er beschäftigte sich fortwährend mit der Idee einer Geschichte des Benediktinerordens, dem er besonders zugetan war, und wollte in einem großen Oktavbande die unermeßlichen Wirkungen desselben auf die Kultur des Abendlandes zeigen" (B. Weber, Charakterbilder, Frankfurt a. M. 1853, S. 7).

Der gleichen Aufgabe widmet sich in gedrängterem Maßstabe vom zweiten Vortrag oder Kapitel an Dom Berlière.

Beim zweiten Kapitel und damit beim hl. Benediktus angelangt, fühlt der Betrachtende einen bedeutsamen Fortschritt und Wendepunkt in der Entwicklung des abendländischen gemeinschaftlichen Mönchslebens oder Coenobitentums. Es kommt reiche und feste, römischgeartete Ordnung in Gottesdienst und Arbeit, festgelegte Familien- und Ortsbeständigkeit. Sie drängen und führen fast unwillkürlich zu einem gemeinsamen Reichtum von Bestrebungen, Erfahrungen und Ergebnissen innerlicher und äußerer Art. So entstehen Bedingungen und Unterlagen für eine steigende Klosterkultur. Das Aufkeimen von Gelehrsamkeit und Kunst befremdet dann nicht weiter. Es mag von außen, z. B. vom großen Cassiodor her, in den frühesten Benediktinerkreisen Förderung empfangen haben, aber eigenen Boden und Sonnenschein hatte es wohl schon bei und unter ihnen selbst gefunden.

Der Verfasser überschreibt das zweite Hauptstück mit: „Mönchsapostolat," denn er wendet sich rasch zu einer Zeichnung der christlichen Glaubensverkündigung durch Mönche in England und im stammverwandten Deutschland, in Friesland und Skandinavien, bei den Slawen und Ungarn. Mit eigentümlicher Verehrung gedenkt man beim Anblick solcher alten Tatsachen unwillkürlich in der Stille eines neuzeitlichen benediktinischen Missionsklösterbundes auf bayerischem Boden und auf Arbeitsfeldern im fernsten Osten.

Eine den Inhalt dieses Kapitels berührende wichtige Beobachtung fesselt das Nachdenken im nächstfolgenden (S. 87): „Der Anteil des Mönchsordens am [Wander-] Apostolat war weder allgemein noch ständig. Abgesehen von der römischen Sendung nach England [durch

Digitized by Google

den hl. Gregor d. Gr.], scheint das eine Besonderheit angelsächsischer und keltischer Klostergemeinden sowie ihrer Gründungen auf dem Festland gewesen zu sein. Die Mitarbeit dagegen an der allseitigen Höherbildung war ebenso allgemein wie dauernd und gewann gerade in dem Maße an Nachdruck als die Glaubenspredigt infolge der Aufnahme der germanischen und slawischen Völker in den Schoß der Kirche nachließ."

Ein zwar beinahe wortloses, aber dennoch wahres und ungemein wirksames Apostelamt übten die Mönche regelmäßig und ständig im Kloster selbst. Bedeutsamer Weise ist das mehrfach gerade von England herüber sehr deutlich und stark betont worden. Kardinal Aidan Gasquet sagt in seiner berühmten Einleitung zur englischen Übersetzung von Charles de Montalemberts „Mönchen des Abendlandes": „Das Kloster war die Lehrkanzel des Apostelmönches. Seine wirkende Kraft beruhte in der Hauptsache nicht auf seinem Wort, sondern auf dem Beispiel seines monastischen Lebens. Hierin liegt das Geheimnis der Bekehrung der europäischen Völker[1]." Und der verstorbene, hochangesehene Benediktiner Bischof Hedley von Newport wagte das Wort: „Vielleicht je weniger der Mönch sich Gedanken macht behufs der Bekehrung der Welt und je mehr er auf seine eigene Besserung sinnt, desto wahrscheinlicher wird die Aussicht auf die Bekehrung der Welt" (bei Butler, a. a. O. S. 383).

Bei Betrachtung verschiedener Arten bildenden und sittigenden Wirkens in der Geschichte der Kirche: einerseits des bewußt unternommenen und zielklar umschriebenen, andererseits des mehr naturhaft hervorquellenden und verlaufenden, gewann der Oratorianer-Kardinal und außerordentlich feine Geschichtskenner Newman eine sehr bestimmte Anschauung betreffs des hl. Benediktus und seiner geistlichen Familie. „Er traf die Welt voller Ruinen in Natur und Gesellschaft. Es war seine Sendung, die Welt wieder aufzurichten, ohne klares Wissen darum, sondern auf dem Wege natürlichen Werdens, ohne den Vorsatz, das in Angriff zu nehmen, ohne eine Erklärung, solches in bestimmter Zeit oder mit irgend einem seltenen Eigenmittel oder durch irgendwelche Reihen von Kraftanstrengungen auszuführen. Er sollte dies im Gegenteil so ruhig, so geduldig, so schrittweise vollbringen, daß man oft den Gang des Werkes nicht merkte, bis es vollendet dastand. Es war eher ein Wiederaufbau, als eine Überprüfung, Verbesserung und Umwandlung. Die neue Welt, die er bilden half, war mehr gewachsen als gezimmert. Man beobachtete schweigende Männer in einer Umgegend oder entdeckte solche im Walde. Man sah sie graben, lichten, bauen. Und andere schweigende Männer, die man nicht einmal zu Gesicht bekam, saßen im kalten Kloster. Sie müdeten ihre Augen ab und hielten sich in gespannter Aufmerksamkeit beim Entziffern, Abschreiben und Wiederabschreiben der von ihnen geretteten Handschriften" (Historical Sketches, vol. II, London 1876, S. 410).

[1] Francesco Aidano Gasquet O. S. B., Saggio storico della costituzione monastica; Roma 1896, S. 6.

Digitized by Google

Newmans Wort könnte die Brücke schlagen zwischen dem zweiten und dritten Kapitel Berlières. Es ist der Mönchstätigkeit für An- und Ausbau von Gesittung und Bildung, von höherer Wissenschaft und reiner Kunst, von Wirtschaft und Gewerbe, von liebender Kranken- und Armenpflege gewidmet. Eine ungemeine und auserlesene Fülle von Einzelheiten ist hier zu einem stattlichen Mosaikbild verarbeitet. Sie machen dieses Hauptstück zum reichsten, farbenprächtigsten und spannendsten der ganzen Schrift. Zudem ist es durch die Berührung mit vielseitiger Wissens- und Kunstpflege in mittelalterlichen großen Abteien schon von vornherein der Anteilnahme weitester Gebildetenkreise ebenso sicher wie würdig. Die mitwandernde Hingabe jedes Lesers findet sich hier bald reichlich belohnt, besonders auch durch den Blick auf die verschiedenen Gattungen und Stufen des mittelalterlichen benediktinischen Unterrichtswesens. All die vielen und zerstreuten Einzeltatsachen sprechen auch gemeinsame Worte. Eines wird vorab vernehmlich. Wenn der Müßiggang laut dem 48. Kapitel der Mönchsregel des hl. Benediktus ein Feind der Seele ist, so hat sich durchweg emsigfrommer Fleiß als Freund der Seele wie des Einzelmönches so des ganzen Klosterheiligtums erwiesen.

Ein Hauptmerkmal und -vorzug der Regel des hl. Benediktus ist das in ihr bestimmte Gleichgewicht von Gebet und Arbeit. Wenn der hl. Gregor d. Gr. († 604) im zweiten Buch seiner Unterredungen (Kap. 36) an der Benediktinerregel anerkennend ihre Maßhaltung hervorhebt, so ist damit gewiß die gesetzgeberische Verteilungskunst des Patriarchen von Montekassino mitbelobt, denn sie ist ein Kernstück der „discretio“: der maßbestimmenden Leitungs- und Entscheidungsgabe. An ihr hängt viel Glück und Leben.

Dom Berlière weiht zwei Kapitel seines Buches, — das IV. und V. — Cluni. Das IV. schildert Cluni vorab nach seiner inneren Eigenart und Geschichte, nach seiner Rolle im ganzen Verlauf der benediktinischen Lebensentfaltung. Das V. betrachtet Cluni in seiner Wirksamkeit über die Schranken von Kloster und Orden hinaus auf Kirche und Reich: die eigentliche Weltstellung Clunis.

Cluni erscheint als sehr groß in der Mönchsgeschichte und als geisteserneuernde Macht. Der hl. Gregor VII. († 1085) darf nach vielen Seiten hin als ihre höchste Verkörperung gelten. Cluni stand im vorgerückten Mittelalter, im elften und zwölften Jahrhundert, als glänzendste monastische Gemeinschaft da. Pracht in Gottesdienst und Gotteshaus; eine glanzvolle Reihe heiliger Äbte wie Odo, Maiolus, Odilo, Hugo, denen sich der große gelehrte Petrus Mauritius Venerabilis anreiht; glanzvolle rasche Ausbreitung über das Abendland hin und bis ins palästinensische Morgenland hinüber; zahl- und ruhmreiche Erfolge in der Erneuerung klösterlichen und kirchlichen Lebens, in der Stählung der Kämpfer gegen Übergriffe und ungebührlichen Einfluß weltlicher Machthaber auf die Kirchenverwaltung. Und bei der Betrachtung dieser großen geschichtlichen Ausstattung Clunis gewinnt man durchweg den Eindruck reinen und echten Glanzes, der das aufsteigende Gefühl der Bewunderung nicht niederhält.

Digitized by Google

Trotzdem bringt der kundige und ehrliche Führer durch Cluni strahlende Geschichte am Schlusse des IV. Kapitels Bemerkungen über Gefahren in der Sonderart jener burgundischen Abtei und jenes Klösterbundes. Eine lag eben in der Verschiebung des Gleichgewichtes von Gebet und Arbeit. Der Chordienst ging daselbst sehr erheblich über das Ausmaß der Regel des hl. Benediktus hinaus, und zwar ständig und alltäglich. Die „heilige Beschwerde" des um viele gemeinsame Nebenleistungen vermehrten Tag- und Nachtgottesdienstes ließ nur wenig Kraft und Zeit für anderes übrig. Auch zwischen dem Haupt- und Stammkloster Cluni und seinen Hunderten von abhängigen Klöstern bestand nicht das benediktinische familienhafte Gleichgewicht. War in Cluni als Gipfel- und Mittelpunkt des cluniſischen Klösterbundes ein Überschuß von Macht und Ordnungsgewalt über die zugehörigen Klöster, so fehlte diesen etwas von überlieferter familienmäßiger Selbständigkeit. Solche Störungen des Gleichgewichts und Gleichmaßes trugen augenscheinlich das meiste bei zum raschen, fast plötzlichen Verblühen Clunis. Es hat aber noch lange nachgewirkt und wirkt noch immer nach, z. B. im zartsinnigen Allerseelenfest des zweiten November: wesentlich einem Erbstück aus dem Gotteshause von Cluni aus den Tagen seines milden hl. Abtes Odilo († 1048), eines Hauptförderers des Gottesfriedens in fehdereicher Zeit. In Deutschland wurde Cluni vor allem bedeutsam und mittelbar einflußreich durch Hirsau und seinen weitreichenden Klösterbund, dem im italienischen Süden der von La Cava entsprach.

Neben Cluni leuchtet auf demselben französischen Boden im dreizehnten Jahrhundert eine andere Stammabtei: Citeaux, die Wiege der Cistercienser oder der „grauen Benediktiner". Ihnen gilt das sechste und letzte Kapitel. Vielleicht bringt es unter sämtlichen am meisten eigentlich neue Aufschlüsse aus der Werkstatt des gelehrten und glücklichen Forschers von Maredsous. Schon vor zwanzig Jahren hat er in der trefflichen Löwener Zeitschrift für Kirchengeschichte (1900 und 1901) über den Ursprung des benediktinischen Zweigordens der Cistercienser fruchtbar gehandelt. Sein Ursprung steht in nächster, aber auch gegensätzlicher Beziehung zu Cluni: im Gegensatz nämlich zu dessen von alter Überlieferung abweichenden Besonderheiten. Es erweckt eine lebendige Vorstellung von der damaligen Höhe und Regsamkeit monastischen Denkens und Strebens, daß neben dem noch blühenden und bewunderten Cluni bei gleicher Grundlage und Regel Citeaux aufkam und rasch groß werden konnte. Citeaux drang seinerseits auf pünktliche Wahrung des Buchstabens der Benediktus-Regel, auf Einfachheit im Gottesdienst und Gotteshaus, dabei aber auch auf echte und reine liturgische Textfassungen und Formen, auf Bußgeist und Abgeschiedenheit, auf Handarbeit und ärmere Lebenshaltung. Mitunter regt sich die Ahnung, daß Citeaux nicht bloß auf den vielleicht strenger als je zuvor aufgefaßten Wortlaut der Benediktus-Regel zurückgriff, sondern in einigen Zügen sogar strenger vorbenediktinischer Übung glich.

Umso mehr nimmt es wunder, daß etwa innerhalb der vierzig

Digitized by Google

Jahre nach 1118 Citeaux schon an die siebzig Klöster unmittelbar oder mittelbar hatte gründen können (S. 246). Es zählte Abteien von Frankreich bis Irland, von Schweden bis Spanien, vom hohen deutschen Norden bis nach Italien hinunter. Und der Klösterbund von Citeaux wuchs immer mehr, wie vielleicht nicht einmal das ältere Cluni gewachsen war. Aber der Ausbreitung dieser etwas herben Lebensordnung ging ein sehr zarter und anmutiger Zug zur Seite. Außerordentlich viele Klöster des „grauen Ordens" benannten sich nach der Gottesmutter und frommsinnig erwählten Schutzfrau Maria. Hiedurch wurde dieser heilige Name im täglichen Leben des christlichen Europa noch um vieles heimischer (vgl. P. Leop. Janauschek, Originum Cisterciensium t. I., Wien 1877, S. 361 f).

Nicht umsonst war der gehörteste Marienlehrer des Mittelalters ein Cistercienserмönch: der hl. Bernhard von Clairvaux. Durch ihn überstrahlte diese Abtei an allgemeiner Berühmtheit noch das Mutterkloster Citeaux. Er teilte mit feuriger Seele die Grundsätze seiner Mitbrüder über weltabgeschiedenes Verborgenleben im Kloster. Auf höheren und höchsten Ruf mußte er es aber persönlich oft verlassen und mit einer Außentätigkeit und einer geradezu europäischen geistigen Führerstellung vertauschen, wie sie wohl nie einem einfachen Mönche beschieden gewesen war. Überall blieb der Heilige ein Cistercienserмönch. „Er verkündet das cisterciensische Hochziel auf seinen Wanderungen durch Europa. Er will dem Kloster Seelen gewinnen, sie hiedurch Christus schenken und in ihnen im Überfluß das Leben kreisen lassen; er will sie mit der Liebe Christi entflammen und eingehen lassen in den Anteil eines Glückes, das alles überragt, was die Erde an Freude und Befriedigung bieten kann" (S. 244 f). Bei dem cisterciensischen Kirchenlehrer tritt eine lohende Christusbegeisterung und Christusmystik zutage, die an die Briefe des hl. Ignatius von Antiochien († um 117) zurückerinnert und später um 1300 auf deutschem Boden bei der hl. Gertrudis und Mechtildis von Helfta so vernehmlich widerhallt. Das entsprach alles sehr der Doppelmahnung der Regel des hl. Benediktus: Christus und der Liebe Christi nichts voranzustellen (Kap. 4 und 72). Ein bedeutender Teil des deutschen Nordens verdankt gerade den Cisterciensern mit der Bodenbebauung und Wohlfahrtspflege christliche Wahrheit und Sittigung.

Neben Cluni und Citeaux leuchtete im XI. und XII. Jahrhundert die junge Abtei Le Bec in der Normandie in beschränkterem, aber auch milderem Glanze. In Citeaux und Cluni gab es wenig Raum und Gelegenheit für eigentliche Pflege der Wissenschaften und für Schule. Anders in Le Bec. Vor dem Auftauchen der öffentlichen Hochschulen, der Universitäten, mit denen nach den benediktinischen Jahrhunderten eine neue Zeit im abendländischen Unterrichtswesen anhob, wird es kaum eine ähnlich hochgerichtete monastische Lehrstätte gegeben haben wie die von Le Bec. Hier war offener Raum nicht nur für die „freien Künste", für gelehrtes Schrift- und Väterstudium, sondern auch für persönliche hohe und kühne Denkerfragen auf dem Grund von Vernunft und Offenbarung. Waren Cluni und

Digitized by Google

Citeaux groß und mächtig durch ihre außerordentlich zahlreichen Klostergründungen, so nannte Le Bec unter den damaligen Zierden kirchlicher Wissenschaft viele als seine ehemaligen Schüler und als seine dauernden Freunde. Man ersieht das unmittelbar aus ihren gelegentlichen Selbstbekenntnissen, z. B. des Abtes Guibert von Nogent († 1124), Schrifterklärers und für seine Zeit kritisch ungewöhnlich hervorragenden Geschichtschreibers, und mittelbar aus dem umfassenden Briefschatze des hl. Anselm († 1109). Er ist so recht im stillen Kloster Bec zum Vater der älteren freien Form beschaulicher und hochgestimmter Scholastik geworden, die in der großen theologischen Summe des bischöflichen Mitbruders von Dom Berlière, Laurentius Janssens, ständig aufs verdienstlichste zu Worte kommt. Da kann es vielleicht etwas überraschen, daß der benediktinische geistige Brennpunkt der Normandie nicht bloß im Vortrage, sondern auch im vorliegenden Buche nur so kurz gestreift wurde. Er hat wohl zudem die weitere Bedeutung eines Wendepunktes an der Grenzscheide der „benediktinischen Jahrhunderte" und eines Vorbildes für gotteswissenschaftliche Mönchsbildung der Folgezeit[1].

Die erste Auflage hatte der Verfasser zartsinnig in einer schönen lateinischen Inschrift dem inzwischen heimgegangenen Erzabte Ildefons Schober, einem warmen Freunde ordensgeschichtlicher Studien, zum fünfzigsten Gedenktag der Gründung der Abtei Beuron gewidmet. Die zweite Auflage eröffnet würdig und sinnvoll eine Sammlung geplanter kleinerer Werke über geistliches Leben und Mönchsgeschichte. Schon winken in der Voranzeige u. a. auch zwei Bände über die hl. Gertrudis: über ihr Innenleben und ihr mystisch mitgelebtes Kirchenjahr. Die Sammlung trägt den erquickenden Namen «PAX» und konnte gerade im dreihundertsten Gedenkjahre der Bestätigung des Mauriner-Klosterbundes von 1621 auftreten, dem auch das geistliche Leben und Schrifttum gar manches verdankt. Die Anfänge der versprechenden Sammlung erinnern angenehm an die ernste und friedsame Maurinerart zurück. Viel tut dabei ein zeitgenössisches Namenpaar.

Dem Buche Dom Ursmer Berlières reihte sich bald eines von Dom Germain Morin an über das Mönchsideal in seinem Verhältnis zum urkirchlichen Leben: die neueste, dritte Auflage von „L'idéal monastique et la vie chrétienne des premiers jours". Dieses gediegene, lichtvolle und feine kleine Buch wird auch immer eine Perle der Pax-Sammlung bleiben. Dom Berlières und Dom Morins Gabe stehen gut beisammen und ergänzen sich trefflich. Der berühmte Kenner der Väterzeit und unvergleichliche mitlebende Entdecker lateinischer Väterschriften zeichnet vorab Ziel und Weg, Lebensgehalt und Lebensform, somit das innere Wesen des Mönchtums. Dom Berlière dagegen

[1] Über die einschneidende geistes- und bildungsgeschichtliche Bedeutung der Abtei Bec vgl. u. a.: Porée, Histoire de l'abbaye du Bec, I (Évreux, 1901), bes. Kap. IV und VII über die dortige Klosterschule unter Lanfranc und Anselm. — M. Grabmann, Die Geschichte der scholastischen Methode, 1. Bd. (Freiburg, Herder 1909), S. 225 ff. und 258 ff. — Ein Reise- und Stimmungsbild von Le Bec-Hellouin in den Histor.-polit. Blättern, Bd. 140 (1907), S. 135—143.

Digitized by Google

unterrichtet hauptsächlich über die geschichtliche Ausgestaltung und Wirksamkeit des Mönchsgedankens im Wandel der berücksichtigten Jahrhunderte. Mit diesen zwei kleinen neuen Büchern läßt sich mit geistigem Genuß ein wertvolles Stück wahrer Kenntnis der großen religiösen Erscheinung des christlichen Mönchtums gewinnen: sie vermögen der Erkenntnislust und der Erkenntnispflicht ohne viel Zeitaufwand ernstlich zu dienen.

Gar manchen käme vermutlich eine deutsche Übersetzung der beiden Schriften sehr erwünscht[1]. Sie dürfen ja überall auftreten und lehren. Unwillkürlich und ungesucht belegen und künden sie viel von dem, was eine klostergeschichtlich denkwürdige Kirchenversammlung von Autun in dunkler Merowingerzeit zwischen den Jahren 663 und 680 unter dem großen hl. Mönchsbischof Leudegar bezüglich der Mönche mahnte und erwartete. „Sie sollen in allweg erfüllen und halten, was die kirchliche Rechtsordnung und die Regel des hl. Benediktus lehrt. Wenn das alles . . . satzungsgemäß gewahrt wird, dürfte sich mit Gottes Huld die Zahl der Mönche mehren und durch ihr Gebet die ganze Welt aller bösen Ansteckungen ledig sein. Gar alle Mönche sollen gehorsam sein, den Schmuck der Genügsamkeit besitzen, Eifer im Gottesdienste haben, inständig dem Gebet obliegen, in der Liebe beharren, damit sie niemals wegen Ungehorsam und Saumseligkeit zur Speise werden dem umherschleichenden und brüllenden Feinde, der da sucht, wen er verschlinge. Sie sollen eines Herzens sein und einer Seele. Keiner soll etwas sein Eigentum heißen; alles sei allen gemeinsam; für die Gemeinschaft sollen sie arbeiten; sie seien durchaus Hüter der Gastfreundschaft" (s. Monumenta Germaniae hist., Concilia I, ed. Maassen [1893], S. 221, XV).

Wenn das sehnsüchtige Wandern neuer Völker und Zeiten nach mehr Licht, Güte und Schönheit ging, so scheinen die Wanderer das betende und arbeitende Mönchtum der Weltkirche stets wegkundig und wegfertig gefunden zu haben. Mit diesem Gefühl und dieser Überzeugung scheidet man dankbar aus den Führungsstunden von Dom Ursmer Berlière. Sein gehobenes Scheidewort sagt: Die alte Regel des hl. Benedikt bewahrt einen fruchtbaren Triebsaft. Er hört nicht auf, den altehrwürdigen Baum des monastischen Ordens zu nähren, dessen Wurzeln in apostolischen Grund und Boden eingesenkt liegen. Aus jenem Lebenssafte quillt das Ergrünen des Ordens durch vierzehn Jahrhunderte, die Mehrung seiner Äste und Ableger, das unversiegte Treiben von Blüten und Früchten an ihnen zur Verherrlichung Gottes und zum Wohl des christlichen Gemeinwesens (S. 272).

[1] Eben kann der neugegründete katholische Theatinerverlag zu München das baldige Erscheinen der von Frau Priorin Benedicta v. Spiegel O. S. B. gefertigten und lange erwarteten Übertragung dieser Schrift Morins anzeigen. Sie führt im Deutschen den Titel: Urchristentum und Mönchtum. Das (7.) Kapitel vom liturgischen Gebet war zum voraus in der Bened. Monatschr. II. Jahrg., 1920, S. 16—24 geboten werden.

Digitized by Google

Kleine Beiträge und Hinweise

Ehrung des hl. Hieronymus im früheſten bekannten Martyrologium Spaniens.

Der zweite Band und Jahrgang dieſer Zeitſchrift (1920) verſuchte S. 372 ff. Aufkommen und Ausbreitung der Ehrung des Kirchenlehrers von Bethlehem in den abendländiſchen und vorab monaſtiſchen Martyrologien in etwa zu zeichnen. Dabei zeigte ſich in Italien wie diesſeits der Alpen und im britiſchen Inſelreich ein frühzeitiges und immer mehr ſchwellendes Erblühen dieſer Art liturgiſcher Verehrung des Vaters der langſam und ſtill obſiegenden Vulgata. Anbei kann der ſuchende Schreiber nunmehr ein verläſſiges und einſchlägiges Zeugnis für Spanien nachtragen. Dr. Heribert Plenkers hat ſeinen bedeutſamen „Unterſuchungen zur Überlieferungsgeſchichte der älteſten lateiniſchen Mönchsregeln“ (München 1906) als dritten Anhang eine mit gewohnter Sorgfalt gefertigte Ausgabe des Kurzmartyrologiums in einer Handſchrift des Escoriál (I—III—13) beigefügt (S. 85—100). Die paar unanſehnlichen Blätter mit weſtgotiſcher Schrift ſind ſehr koſtbar. Sie bieten nämlich nach dem Urteile des Herausgebers und der beipflichtenden Äußerung des verſtorbenen Bollandiſten Albert Poncelet (Analecta Bollandiana, Bd. 26, 1907, S. 455) nichts geringeres als das älteſte bekannte Martyrologium Spaniens. Die Niederſchrift ſtammt ſpäteſtens aus der erſten Hälfte des neunten Jahrhunderts, vielleicht aus dem Ende des achten. Sie war deutlich zu liturgiſchem Gebrauche angelegt und beſtimmt. Das erhellt beſonders auch aus dem öfters erſcheinenden Anfangswort der ſtändigen Schlußformel der Martyrologienleſung (vgl. a. a. O. S. 90).

Zum 30. September nun wird hier der hl. Hieronymus und zwar ausſchließlich genannt: „In bethelem iuda depositio sancti ieronimi: Zu Bethlehem in Juda Beſtattung des hl. Hieronymus“ (a. a. O. S. 97, 13).

Am gleichen Tage findet ſich Name und Todesgedächtnis des Heiligen vom zehnten Jahrhundert ab in einer Reihe von Feſtkalendarien der altehrwürdigen einheimiſchen (mozarabiſchen) Liturgie Spaniens. So z. B. in dem zeitlich genau beſtimmbaren Kalender vom Jahre 961 aus Corduba. Dagegen bringt merkwürdigerweiſe ein mozarabiſches Meß- und Stundengebetbuch aus der berühmten und 1880 wieder neubeſiedelten Abtei des hl. Dominikus († 1073) von Silos die reichen eigenen Feſttexte für den hl. Hieronymus zwiſchen dem 13. und 16. Juni. Dieſe Feſtausſtattung ſteht allein und einzig da. Sie zeugt demnach für ungemeine und warme gottesdienſtliche Ehrung des heiligen Mönches und Kirchenlehrers von Bethlehem in jenem kaſtilianiſchen Kloſter um das Jahr 1000. Die Tatſache ſticht um ſo mehr hervor, als die mozarabiſche Liturgie den Bekennerfeſten neben denen des Herrn und ſeiner heiligen Blutzeugen nicht leicht und nur ſparſam Raum zu gewähren pflegte. Siehe Dom Marius Férotin, Le Liber Mozarabicus Sacramentorum, etc., Paris 1912, S. XIV, Anm. 1, S. XLIII, S. LI, Sp. 562—566; Sp. 820 f.

Schon zu ſeinen Lebzeiten war dem hl. Hieronymus († 420) von Spanien her eine außergewöhnliche Ehrung anderer Art widerfahren. Der ebenſo reiche wie hochgebildete, fromme und wohltätige Laie Lucinius († 398/9) hat aus ſeiner ſchönen ſonnigen Heimat Andaluſien ſechs Landsleute zum Heiligen nach dem fernen Bethlehem entſandt und ſie als Abſchreiber aller bis dahin entſtanden geweſenen Werke des bewunderten Gelehrten gedungen. Er wurde ſein ungeſehener aber glühend geliebter Freund (vgl. den 71. und 75. Brief der Briefſammlung des hl. Hieronymus, z. B. bei Migne, Patrologia latina, 22. Bd., Paris 1877, Sp. 668—672 und Sp. 685—689).

P. Anſelm Manſer (Beuron).

Digitized by Google

Kirchenväterlesung am Gymnasium von Disentis.

Der „40. Jahresbericht der Lehr- und Erziehungsanstalt des Benediktinerstiftes Disentis“ (Chur 1921) bringt unter den Mitteilungen über die Lehrgegenstände eine sehr erfreuende und beachtenswerte, wenn auch unscheinbare Angabe über Kirchenväterlesung in den beiden obersten Klassen.

Mit glücklichem Griff wurden aus dem Schatz des griechischen Väterschrifttums ausgewählt: Die (größere) so warme und ergreifende, einzelne Seiten des altchristlichen Lebens anschaulich schildernde „Glaubensverteidigung“ des heiligen Weltweisen und Blutzeugen Justinus von Rom aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts. Hieraus kamen Kap. 65—67 zur Verwendung mit ihrer uralten aber unverwüstlichen Zeichnung der frühchristlichen Meß- und Sonntagsfeier. Aufs passendste verband sich damit die Lesung der klaren und herzlichen, lebensvollen und jugendfrischen Unterweisungen des hl. Bischofs Cyrillus von Jerusalem, die etwa um die Mitte des vierten Jahrhunderts an Neugetaufte gehalten wurden. Diese Reden für die Osterwoche unterrichten über die eben empfangenen hll. Sakramente der Taufe, der Firmung und des Altars sowie gleich vortrefflich über das Vaterunser. Lichtvoll und anziehend wird gerade auch die sinnbildliche Seite so mancher Gebräuche hervorgehoben und dem jugendlichen Gemüte vielleicht auf immer vertraut gemacht. Es wird ihm hier u. a., den Grundzügen nach, der Gang des Hochamtes in der heiligen Stadt vor anderthalb Jahrtausenden vorgeführt. Als Textbuch diente die wohlbereitete Ausgabe Gerhard Rauschens († 1917) im siebten Bändchen seines „Florilegium patristicum“ aus dem Verlag von Peter Hanstein in Bonn.

Vom hl. Johannes Chrysostomus († 407), dem König der frühkirchlichen Meister der Predigt, wurde eine der gründlich belehrenden Lobreden auf die heiligen Märtyrer und eine der geistlichen „Ansprachen nach einem Erdbeben“ durchgenommen. Von diesem Kirchenlehrer versichert einer der führenden Altertumskenner der Gegenwart, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff in Berlin: „Alle Hellenen seines Jahrhunderts, mögen sie auch noch so überzeugte Anhänger der platonischen Akademie sein und auf Platons Stuhle sitzen, sind barbarische Stümper gegen diesen syrischen Christen, der es noch in höherem Grade als Aristeides[1] verdient, mit Demosthenes stilistisch verglichen zu werden“ (Die griechische Literatur und Sprache: in der „Kultur der Gegenwart“, I, VIII, 3. Aufl. 1912, S. 296). Und wenige Sätze weiter heißt der hl. Bischof hier ein Klassiker.

Aus dem Bereiche der lateinischen Väter wurden Briefe des hl. Blutzeugen Cyprian von Karthago († 258) ausgewählt, d. h. Stücke aus der kostbarsten Briefsammlung, die uns aus der Zeit vor der ersten allgemeinen Kirchenversammlung von Nicäa (325) überliefert ist. Diese Briefe sind mit ihrer ernsten, schönen und wohllautenden Sprache zum großen Teile zugleich reine Quellen für die Kenntnis der blutigen Verfolgungs- und Heldenzeit der jungen christlichen Kirche im Umkreise des römischen Staates mit seinem Vielgötterglauben. Der Disentiser Schulbericht verzeichnet die Lesung von Ciceros Buch „Über die Natur der Götter“, das durch die Beziehung auf Cyprian ein besonderes Licht gewinnen mochte. Solche Verbindungen können früh Anteilnahme an der vergleichenden Religionskunde wecken.

Über das vereinte Studium der christlichen wie außerchristlichen altsprachlichen Klassiker werden wohl immer die Leitsätze des hervorragenden Väterkenners und nunmehrigen Bonner Hochschullehrers Dr. Albert Ehrhard gelten: „Es erscheint uns als ein unhaltbarer Zustand, daß die studierende Jugend an unseren Gymnasien mit der altchristlichen Literatur nicht bekannt wird. Um einer Entstellung unserer Gedanken vorzubeugen, sei ausdrücklich bemerkt, daß wir die klassische Literatur der Griechen und Römer als die notwendige Grundlage der humanistischen Studien betrachten. Die Geistesarbeit dieser Völker, denen die Vorsehung eine so

[1] Berühmter sprachreiner kleinasiatischer Redner u. Klassiker aus dem 2. Jahrh. n. Chr., gest. gegen 190.

Digitized by Google

hervorragende Rolle in der Vorbereitung des Menschengeschlechtes auf das Christentum zuwies, könnte nur zum empfindlichsten Schaden der christlichen Bildung selbst in den Hintergrund gedrängt werden. Wir stellen uns also nicht auf den Standpunkt, den der Schlachtruf in einem berühmten Kampfe früherer Jahre kennzeichnete: Hie Klassiker! Hie Kirchenväter! Heidnische und christliche Klassiker, das sollte das Losungswort unserer Gymnasialbildung sein. Für die völlige Ignorierung der Schriftsteller des christlichen Altertums ist auch gar kein sachlicher Grund zu ersehen. Faßt man die rein formelle, sprachliche und stilistische Seite ins Auge, so brauchen manche Denkmäler der ältesten christlichen Literatur den Vergleich mit der Graecität und Latinität des silbernen Zeitalters nicht zu fürchten. Das wird von philologischen Größen unumwunden anerkannt ... Wir dürfen aber auch die Forderung stellen, daß unsere gebildeten Kreise von Jugend auf mit dem literarischen Ausdruck der hohen christlichen Gedanken, den diese in der ersten Blüte der christlichen Bildung gefunden, vertraut werden." (Die altchristliche Literatur und ihre Erforschung seit 1880, Freiburg i. Br. 1894, S. 228 f.) P. Anselm Manser (Beuron).

Der hl. Franz v. Sales ein Freund und Förderer der Anatomie?

Man kann manchmal die Ansicht vertreten hören, ein Bischof und Lehrer der Kirche, ein Heiliger: Franz von Sales habe sich nicht gescheut, seinen Leib testamentarisch einer medizinischen Fakultät zu überlassen. Es werden dann wohl gelegentlich weitergehende Folgerungen daran geknüpft, und man behauptet, daß angesichts eines solchen Zeugnisses doch wirklich alle Bedenken verstummen müßten, die etwa aus natürlichem Zartgefühl oder christlich-pietätvoller Achtung vor der entseelten Hülle des Entschlafenen entstehen könnten.

Nun ist es ja klar, daß Justiz und Medizin grundsätzlich der Anatomie nicht entbehren können. Die Art und Weise aber wie der hl. Franz von Sales als Zeuge oft aufgeführt wird, verdient eine historische Richtigstellung. In ihrer Zeugenaussage von 1627 berichtet die hl. Johanna Franziska v. Chantal kurz und klar, was sie hierüber aus dem Munde des Heiligen selber vernommen hat. Sie sagt also: „Er sagte mir ferner, er sei zu Padua sehr schwer krank gewesen ... Da sein Lehrer der besagte Herr [Abbé] Déage nicht anders glaubte, als er müßte sterben, frug er ihn, wo er begraben sein wollte. Der Selige antwortete, man solle seinen Leib den Ärzten für die Anatomie geben, damit, wie er beifügte, wenn ich den Menschen während meines Lebens nichts genützt habe, ihnen wenigstens mein Leib nach meinem Tode einigen Nutzen bringe, indem ich so die Zänkereien verhindere, die gewöhnlich stattfinden, um einen Leichnam zu erhalten" („Leben u. Tugenden des hl. Fr. v. S. nach den gerichtl. Zeugenaussagen der hl. Fr. v. Ch." Amberg 1876, II. 4, S. 7).

Aus diesem Zeugnis der hl. Johanna Franziska, dem weitere zeitgenössische Zeugnisse bestätigend zur Seite treten, geht nun mit Deutlichkeit hervor, daß nicht der Bischof, oder gar der Kirchenlehrer oder der Heilige auf der Höhe seiner Entwicklung diese Verfügung getroffen hat, sondern der Student zu Padua. Ebenso erscheint als Motiv der edlen, bei seinem adeligen Stand doppelt beachtenswerten Tat zunächst nur die Liebe, die im Tode noch nützen möchte, falls sie es im Leben noch nicht getan. Daß er seinen Schritt später förmlich mißbilligt hätte, ist nicht anzunehmen; die hl. Zeugin hätte dies sonst sicher gesagt. Ob er ihn aber damals nicht vielleicht als bloßen Jugendschritt bewertet hat? Jedenfalls hat er im Alter, wo er es als Bischof freilich kaum mehr konnte, eine ähnliche Bestimmung nicht mehr getroffen.

So gut, ja notwendig für Rechtspflege und Heilkunde die Anatomie somit ist, so geht es doch zu weit, wollte man behaupten, in Franz von Sales habe ein Bischof, Kirchenlehrer und Heiliger sich als Freund und Förderer der Anatomie erwiesen. — Weitere Zeugenaussagen bei Hamon, Vie de S. François d. S. nouv. éd. t. I. (Paris 1917) 85 f. P. Hildebrand Bihlmeyer (Beuron).

Digitized by Google

Bücherschau

Die hl. Schriften des Neuen Bundes. Aus dem Urtext übers. mit Erläuterungen u. einer Einführung v. Dr. Nivard Schlögl O. Cist. gr. 8° (428 S.) Wien 1920, Burgverlag: Richter & Zöllner. Geb. M. 33.—

Wie ich daran ging, Schlögls Neues Testament zu besprechen, kam mir gerade eine Reihe von Druckbogen meiner demnächst erscheinenden Übersetzung der griechischen Evangelien zu. Ich habe mich der Mühe unterzogen, sie mit Schlögls Übertragung zu vergleichen, und damit, weil mir der Urtext stets vorschwebte oder nötigenfalls eingesehen wurde, eine eingehende Vergleichung Schlögls mit dem griechischen Original vorgenommen. Der Notamina, die ich mir dabei in Schlögls Übersetzung machte, sind überviele geworden, und wenn ich darauf zurücksehe, kann ich nicht anders als das Buch ablehnen. Ein so großer Gelehrter auf dem Gebiete der alttestamentlichen Exegese kann gewiß mit Recht beanspruchen, daß er gehört werde, wenn er sich daranmacht, das Neue Testament zu übersetzen. Er gibt auch der Anregungen eine große Fülle, im Text wie in den Anmerkungen, aber ebenso oft auch Grund zu Widerspruch. An Anfechtungen hat es demnach nicht fehlen können. Schlögl hat ihnen in seinem Nachwort das trotzig-stolze Wort entgegengehalten, daß er „die erste richtige und erste deutsche Übersetzung der Hl. Schriften des Neuen Bundes" biete. Wir nehmen gerne an, daß darin nicht eine Verkennung fremder und eine übergroße Einschätzung eigener Arbeit liegen will, daß Schlögl vielmehr, als er das schrieb, nur an jene Stellen dachte, die er erstmalig richtig übersetzt zu haben vermeint, sowie an sein grundsätzliches Zurückgehen auf die „hebräische" Urform neutestamentlicher Wörter und Worte. Immerhin muß sich aber ein Übersetzer, der so von seinem Werke spricht, auch gefallen lassen, daß ihm streng auf etwaige Fehler gesehen werde. Und Anlaß dazu ist allenthalben gegeben. Es wird genügen, auf einiges hinzuweisen.

Gegen die Textkritik Schlögls läßt sich viel einwenden. So gilt ihm Mk. 2,26 „zu Ebjatar, dem Hohenpriester" als unrichtiger Einschub; mehr als ein Hinweis auf das erste Buch Samuel wird dazu nicht bemerkt. Mk. 13,32 ist gestrichen, „noch der Sohn" wisse von jenem Tage, das bei Mt. und auch bei Mk. in manchen Texten fehle; denn „als Gottessohn eins mit dem Vater mußte Jesus davon wissen". Wenn man so zu Werk ginge, würden sich mit leichtester Mühe alle Schwierigkeiten des heiligen Textes beheben lassen. Ein anderes Beispiel gibt der Anfang des 13. Kapitels bei Johannes, dem Schlögl in keiner Weise gerecht wird. Der Einleitungssatz zum Leiden Christi soll also lauten: „Da Jesus vor dem Ostertage wußte, daß seine Schicksalsstunde nahe sei, in der er aus der Welt zum Vater hinübergehen sollte, und da er die Seinen in der Welt unendlich liebte, so weihte er sie." Wenn aber die Überlieferung nicht geändert würde, dann müßte, wie die Anmerkung belehrt, übersetzt werden: „er erteilte ihnen das Liebesmahl". Dieses Vorgehen erinnert nur zu sehr an die Art Belsers, in die Worte alle möglichen Geheimnisse hineinzulesen. Wie schlicht und groß klingt doch der Satz, wenn man sich endlich dazu versteht, ihn nicht als Einleitung bloß zum Abendmahl, sondern zum zweiten Teil des Evangeliums zu nehmen! Beim Engelsgruß hätten wir „du glücklichstes Weib" am liebsten ganz vermißt. Joh. 6,69, also lange vor der Szene bei Cäsarea Philippi, lesen wir das ganz unmögliche: „Wir glauben und wissen, daß du der Christus, d. i. der Gottessohn bist." Überhaupt scheint es, eine Lesart habe um so sicherer auf Aufnahme rechnen können, je mehr sie vom gewöhnlichen Text abweicht. Wären die absonderlichen Lesearten im Kommentar immer wie Mk. 7,2 vermerkt, gäbe das einen großen Apparat. Das Schlimmste steht in der Bemerkung zu Mt. 1,16, die Kirche habe den Text geändert, weil er irreführend übersetzt

Digitized by Google

worden sei! Die alttestamentlichen Zitate haben zwar an sich mit der Textkritik nichts zu tun; wohl aber bei Schlögl, der mit unglaublichen Wagemut das Zitat der Urstelle angleicht, erweitert, in Worte des Evangelisten umwandelt und dgl. mehr.

Viel tut sich Schlögl darauf zugute, daß er manche Wörter, aufs Hebräische zurückgehend, zum ersten Mal richtig übersetzt habe. Nur auf zwei Fälle soll eingegangen werden. Von Brüdern Jesu zu reden wäre nach dem Nachwort Gotteslästerung. Das ist mir unverständlich; doch möge Schlögl, statt zu den Brüdern eine kurze Anmerkung zu geben, von Vettern Jesu reden. Aber es ist, als ob Bruder im weiteren Sinn überhaupt zu meiden sei. So steht Mt. 5,22 dafür einmal Mitmensch und einmal Nächster, 5,47 Volksgenosse und Mt. 23,8 sagt der Heiland gar: „Ihr alle seid gleichberechtigte Amtsbrüder." Eingreifender ist, wenn für das übliche Segnen und Danken bei der Brotvermehrung und beim letzten Abendmahl Vermehren und Verwandeln gesetzt ist. Wie kann aber dasselbe Wort Lk. 22,17 „nach Verrichtung des Tischgebetes" und Lk. 22,19 „verwandelte es" heißen? Und warum hat Schlögl Lk. 22,17 von einem Kelche gesprochen, an allen anderen Stellen aber, wenn wir vom „Meßkelch" 1 Kor. 10,16 absehen, statt des Kelches Wein eingesetzt? Eine ganze Entgleisung ist die Anmerkung zu Mt. 14,12; wer Lust hat, lese sie nach. Soviel ist aber sicher: eine Übersetzung: „. . . vermehrte sie. Dann brach er die Brote" ist unmöglich; denn die Vermehrung erfolgte erst nach dem Brechen und das Wunderwirken dauerte so lange fort, als die Jünger von den Broten und Fischen austeilten.

Hebraisierend ist die Wiedergabe so mancher Eigennamen wie Jirmeja und Kajapha, die durch Jeremias und Kaiphas in den Anmerkungen erklärt werden. Solcher Manier hat Schlögl selbst das Urteil gesprochen, da er Namen wie Messias, Christus, Johannes, Maria, Jesus nicht zu ändern wagt. Was tun in einer deutschen Übersetzung „Sebedäiden" (Mt. 22,20) statt der „Söhne des Zebedäus" (Mk. 10,35), was eine regelmäßige Transskribierung des Hosanna (Jo. 12,13)? Schlimmer ist, wenn der Text Mt. 16,17 besagt: „Sohn des Johannes" und die Anmerkung richtigstellt: „Griech.: Jonas (verkürzt aus Johannes)." Dürfen wir die Vollform einsetzen, wenn Jesus das abkürzende Barjona gebraucht hat?

Doch genug davon; wozu all die Eigenheiten aufführen, die freilich oft bedenklich genug sind! Es finden sich sonst Übersetzungsfehler und Ungenauigkeit in Menge. Mt. 8,4 ist von der Gabe die Rede, die Moses gesetzlich vorgeschrieben hat; Mk. 1,44 heißt es dafür: „wie es Moses vorgeschrieben hat, ihnen zum Zeugnis." Eine der Übersetzungen ist falsch. Ähnlich könnte man mit den Parallelstellen vergleichen z. B. Mt. 12,29; 13,6; 15,9; Mk. 2,10. Daß „ein Bösewicht" und „der Feind" (Mt. 13,28 u. 39) dasselbe besagen, läßt sich gewiß nicht behaupten. Wenn Mt. 13,18 statt des Imperativs steht: „Ihr habt gehört", ist das nur ein Versehen, das freilich sehr stört. Josef „nahm sein Weib zu sich, obgleich er ihr nie beiwohnte" findet sich nicht Mt. 1,24, und darüber hilft keine Gelehrsamkeit hinweg. Wie matt und falsch schließt doch die Bergpredigt: „Fällt ein Regen oder stürmen die Fluten heran oder brausen die Winde und stoßen gegen ein solches Haus, so stürzt es ein!" Schlögl hat sich oft vom Satzgefüge des Urtextes freigemacht, wie oft aber das Verhältnis der Gedanken verkehrt gegeben! Ebenso willkürlich sind mitunter die Überleitungen. Bei Matthäus heißt es da: „Als Jesus dann in das Gebiet von Cäsarea Philippi kam", bei Markus noch deutlicher: „Von dort begab sich Jesus in die Ortschaften bei Cäsarea Philippi". Ist es denn sicher, daß die Cäsareaszene unmittelbar auf das Letzterzählte folgte? Was soll man sagen, wenn Mt. 13,1, wo wir übersetzen „an jenem Tage", dafür „einst" zu lesen ist, umgekehrt aber Lk. 8,1 statt „in der Folgezeit" gesetzt ist „am folgenden Tage", das schon mit dem Inhalt des Folgenden in grellem Widerspruch steht. Wie Schlögl Mt. 27,50 zu der Übersetzung kommt: „dann entwich seine Seele", ist mir ein Rätsel. Übersetzungen wie: „Unser Vater, der im Himmel du thronst, deine Hoheit werde heilig gehalten" oder: „Der Weiber

Digitized by Google

Glücklichstes bist du, gepriesen sei die Frucht deines Leibes" zeigen, daß die Übersetzung fürs Volk wahrlich nicht geeignet ist. Bei einer anderen Stelle (Jo. 6, 63), wo es heißt: „Die Gottheit ist, die das Leben verleiht, die Menschheit allein nützt nichts," müssen wir staunend fragen, ob denn Jesus je von seiner „Gottheit" und „Menschheit" gesprochen und ob er damals schon seine Gottheit so unzweifelhaft geoffenbart habe, daß er solchermaßen reden konnte. Was Schlögl in den Anmerkungen hie und da einfließen läßt, zeigt gerade für solche Fragen wenig Verständnis. So sollen schon bei der Heilung des Gelähmten die Feinde(!) Jesu verstanden haben, daß er als Gott betrachtet sein wollte. Schon zu Beginn zeigt sich da Unklarheit. Es ist erfreulich, von den Magiern zu hören, sie seien gekommen, dem Neugeborenen zu huldigen; wie aber kann Herodes ihnen antworten, er wolle ihn auch anbeten?

Es ist gut, das Buch zu schließen; denn sonst käme man an kein Ende. Das Gesagte wird aber hinreichend erkennen lassen, daß Schlögls Übersetzung abzuweisen ist und nur dem Kundigen in die Hand gegeben werden darf, der den Urtext richtig zu lesen versteht. Dann aber bietet sie vieles, mag man Schlögl im Einzelfall folgen oder widersprechen. Ich habe sie schon benützt und denke oft darnach zu greifen.

P. Joannes Maria Pfättisch (Scheyern).

Das alte Testament übers., eingeleitet u. erklärt von Emil Dimmler. 1. Das Buch der Weisheit. 12° (173 S.) M. Gladbach 1920, Volksvereinsverlag. M. 10. 2. Prediger. (74 S.) 3. Isaias. (318 S.) 4. Jeremias (278 S.) 5. Ezechiel. (270 S.) 6. Daniel, Klagelieder, Baruch. (221 S.) 7. Die kleinen Propheten. (331 S.) Ebd. 1921. Geb. je M. 7.20.

Dimmlers Ausgaben des N. T. sind bekannt. Mit fleißiger Hand hat sich der Herausgeber nun auch an die einzelnen Bücher des A. T. gemacht und läßt in erstaunlich rascher Folge Bändchen auf Bändchen erscheinen.

Die Methode der Bearbeitung ist im Wesentlichen die gleiche wie bei den Ausgaben des N. T. Gute Einführungen, die den geschichtlichen Hintergrund zeichnen und die wichtigsten literarischen Probleme berühren, leiten die einzelnen Bücher ein. Bei der Kürze der Behandlung sollte sich aber der Herausgeber vor Behauptungen hüten wie: „Der Unglaube hat die Deuteroisaias-Frage aufgeworfen" (Isaias, Einl. S. 15). Das ist zum mindesten sehr irreführend.

Die Übersetzung ist gut und berücksichtigt an schwierigen Stellen den Urtext. Dadurch, sowie durch Einfügen mancher erklärender Wörter und Wendungen gewinnt der Text an Klarheit.

Die Erklärung beschränkt sich im wesentlichen auf einführende Bemerkungen, die jedem Kapitel bezw. Abschnitt vorausgeschickt werden, den Inhalt kurz zusammenfassen und wenn nötig, einschlägige Probleme und Schwierigkeiten berühren. Ob diese Methode, schon rein äußerlich genommen, ganz glücklich ist, darüber ließe sich streiten. Zum mindesten erschiene mir eine Verteilung und Einschiebung dieser einführenden Erklärungen in den Text selber viel zweckmäßiger; denn bis man zum Text selber kommt, hat man den Inhalt der vorausgehenden Bemerkungen wohl vielfach wieder vergessen. Eine mechanische Vergleichung der zusammengehörigen Abschnitte ist deshalb nicht immer möglich, weil die Zahl dieser Abschnitte in Text und Erklärung vielfach nicht die gleiche ist. Ein zusammenhängendes Lesen des Textes würde diese Art der Anordnung gleichwohl ermöglichen, da Erklärung und Text mit verschiedenen Lettern gedruckt sind.

Dimmlers Ausgaben des N. T. haben gewiß viel Nutzen und Freude gestiftet. Die Ausgaben des A. T. werden es nicht weniger tun. Darum seien die handlichen Büchlein vor allem der katholischen Laienwelt bestens empfohlen.

P. Athanasius Miller (Beuron).

Zapletal, Vincenz, O. P., Jephtas Tochter. Kulturbilder aus der Frühzeit des jüdischen Volkes. 8° (VIII u. 372 S.) Paderborn, Schöningh. Geb. M. 13.—

In Band II (1920 S. 187) dieser Zeitschrift hat Rezensent über den ersten Band der „Erzählungen und Betrachtungen aus

Digitized by Google

dem Buche der Bücher" von Dr. M. Höhler berichtet. Was Höhler in mehr volkstümlicher, schlichter Weise zu bieten versucht hat, das versucht hier ein berufener Vertreter der alttestamentl. Wissenschaft in großem Stile auf Grund reicher exegetisch-wissenschaftlicher Kenntnisse und persönlicher Erfahrungen und Erlebnisse im Lande der Bibel. Der gedrängte, einfache Bericht von Jephtas Leben, Taten und Schicksalen ist hier in ein ungeheuer reiches Gewand biblisch-archäologischer Schilderungen aus dem Alltagsleben des Morgenlandes gehüllt. Fast möchte man meinen, es wäre hierin zu viel des Guten geboten; denn dadurch wird die ganze Erzählung nicht nur im allgemeinen zu breit, sondern auch viele Einzelheiten müssen dabei doch recht gesucht und unnatürlich untergebracht werden. Warum muß z. B. S. 17 f. Jephta mit seinem Spielkamerad den Schmerz der bekannten Natanparabel erleiden (2. Sam. 12. 1 ff.)? Der Charakter Jephtas, das Werden und Wirken des Helden ist sonst im Ganzen gut gezeichnet. Der Erzählung fehlen nicht spannende, ja ergreifende Einzelschilderungen. Fesselnd lesen sich z. B. Abschnitte wie die „Abende" oder „In Begleitung einer Karawane". Über der Tragik des blutigen Opfertodes selbst führt uns der Verfasser in diskreter Weise rasch hinweg.

Wäre es gestattet, über den geschichtlichen Wert der Schilderungen ein Wort zu sagen, so müßte man allerdings wohl hinter manches ein Fragezeichen setzen. Das Buch enthält eine etwas starke Mischung von Altertum und Neuzeit. Decken sich die jetzigen arabischen Sitten und Anschauungen auch in vielem mit den Gebräuchen der alten Zeit, so darf man doch nicht schlechthin alles Heutige in jene Jahrhunderte zurückverlegen. Dies gilt besonders von so vielen modernen Albernheiten und Tollheiten (vgl. z. B. S. 14; 72; 207), die man leicht vermissen könnte. Geschichtlich unpsychologisch wirkt auch die väterliche Ermahnung an Jephta (S. 71). Der freie, jugendliche Verkehr beider Geschlechter dagegen, wie ihn der Verfasser im allgemeinen nicht nur anläßlich der Hochzeit schildert, ist heute sicher nicht die Regel. Im alten Israel mag es gleichwohl so gewesen sein. Der „Jordankasten" (S. 89) stützt sich wohl auf eine Darstellung der Madabakarte. Die jährliche Verteilung des Ackerfeldes mit einem Strick erinnert stark an Gebräuche, wie sie unter der Türkenherrschaft in der Philisterebene herrschten. Mit der Zeit unserer Erzählung haben alle diese Dinge kaum etwas zu tun.

Daß der Verfasser Jephta seine Tochter wirklich opfern läßt, ist bei einem Alttestamentler selbstverständlich. Jede andere Auffassung beweist wenig Verständnis für Text und Zeitgeschichte. Dagegen fällt die ganze, sonst kräftig gehaltene Erzählung am Schlusse leider stark ab. Hier wird Jephta der Held auf einmal — man verzeihe den Ausdruck — reif für die psychiatrische Klinik und siecht und stirbt kläglich dahin in Schwermut und Verzweiflung über eine Tat seines Gewissens.

Das Buch bietet viel des Anregenden, Spannenden und archäologisch Belehrenden. Ich möchte aber glauben, die meisten Leser werden sich schließlich doch an dem einfachen, schlichten Text der Bibel mehr erbauen, als an dieser Art von „Midraschim".

P. Athanasius Miller (Beuron).

Die kirchliche Vermittlung der Sündenvergebung nach Augustinus. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für katholische Theologie Band XLV (1921). Von Dr. Bernhard Poschmann, Prof. d. Theol. in Braunsberg. 8°(80 S.) Im Selbstverlag.

Für Augustinus steht es unerschütterlich fest, daß die Sündenvergebung nur in der Kirche möglich ist. In der Frage aber nach dem Inhalt der kirchlichen Lösegewalt ist A. nicht so klar.

Hier müssen drei Faktoren zusammenwirken: die persönliche Bußleistung, Gott und die Kirche. 1) die Sünde muß bei der Buße — anders bei der Taufe — durch persönliche Anstrengung gesühnt werden. Dabei betont A. vorzüglich die Bußgesinnung, die Reue, im Gegensatz zu Origenes und Cyprian, die den Nachdruck auf die Genugtuung legen. — 2) Gott erweckt den Sünder zu neuem Leben (suscitatio). Die unmittelbare Wirkung der göttlichen Wiedererweckung ist die „confessio", d. i.

Digitized by Google

die irgendwie geäußerte Reue, mit der aber nach A. nicht schon die Sündenvergebung, die eigentliche Wiedergeburt gegeben ist; sie ist vielmehr nur die Wegebereitung für Gott, damit er zum Sünder komme. — 3) Der von Gott zum neuen Leben Erweckte muß noch gelöst werden (solutio). Dies hat die Kirche zu tun. Sie löst den „reatus peccati" der auch nach der göttlichen „suscitatio" in der Seele bleibt, also nicht nur die Strafe, sondern auch die Schuld.

Der Heilige Geist ist es, der die Sünden nachläßt; dieser Heilige Geist ist nur in der wahren Kirche. Also gibt es nach A. außer der wahren Kirche keine Sündenvergebung. Die eigentliche Wirkursache ist nicht das sacramentum an sich, sondern der Eintritt in die organische Lebensgemeinschaft mit der Kirche der Heiligen, d. i. der Gläubigen, welche den Hl. Geist besitzen. Der Heilige Geist gießt die Liebe in die Herzen der in die Kirche Eintretenden und die Liebe tilgt die Sünden. Die priesterliche Tätigkeit der Lösung besteht in der Wiedervereinigung der Sünder mit der Kirche, und so ist die sakramentale Gewalt das unentbehrliche Mittel zur Mitteilung des Heiligen Geistes, d. i. der Rechtfertigung nach der negativen und positiven Seite. Dadurch, daß der kirchliche minister kraft amtlicher Ausübung der Schlüsselgewalt, nicht mit Rücksicht auf seine persönliche sittliche Beschaffenheit, dem Sünder den Einlaß in die Kirche der Heiligen vermittelt, wirkt er, als causa instrumentalis, ex opere operato die Sündenvergebung.

So gibt es für Augustinus außer der Kirche kein Heil. Indes ist nach ihm die kirchlich-sakramentale Vermittlung der Gnade nicht absolut notwendig, wenn sie schon normalerweise gefordert ist. Hier finden sich bei Augustinus zwei unausgeglichene Vorstellungen, ebenso wie Augustinus in der Frage nach dem Gegenstand der Buße und in der Lehre, daß gewisse schwere Sünden noch im Jenseits vergeben werden können auf Schwierigkeiten stößt, die er nicht vollkommen zu lösen vermag. Eine private Buße, insbesondere für Rückfällige, kennt Augustinus nicht.

P.'s Untersuchungen zeugen von einer intensiven Beschäftigung mit der überaus schwierigen Frage, in welche sie viel Licht bringen. Man wird indes nicht allen Ansichten des V. ohne weiteres zustimmen können. Die Frage nach der Privatbuße dürfte auch durch P.'s Polemik gegen Prof. Adam nicht entschieden sein.

P. Benedikt Baur (Beuron).

Guardini, Dr. R., Die Lehre des hl. Bonaventura von der Erlösung. gr. 8°. (XX u. 206 S.) Düsseldorf 1921, Schwann. M. 25.—

„Der Gegenstand dieser Schrift ist zunächst ein geschichtlicher, aber ihre eigentliche Absicht zielt auf das Systematische." Dementsprechend finden wir zwar, jeweils am Schluß einer Gedankengruppe, Hinweise auf Augustinus, Pseudodionysius, Anselm, Alexander von Hales u. a., auch gelegentlich eine feingefühlte Andeutung, wie sich eine bestimmte Auffassung des hl. Bonaventura aus seiner persönlichen Eigentümlichkeit und Stellung erklärt, aber „es kam dem Verfasser nicht so sehr darauf an, zu zeigen, wie der Meister zu dieser oder jener Anschauung kam, sondern darauf, wie sie systematisch im Gedankenkomplex seiner Lehre stehe, und ferner, ob der betreffenden Gedankenfügung eine typische, für den Aufbau der Soteriologie überhaupt maßgebende Bedeutung innewohne." Bonaventura aber wurde deshalb zur Grundlage gewählt, weil bei ihm der ganze Reichtum der Erlösungslehre an spekulativen, mystischen und praktischen Gedanken wie bei keinem anderen Scholastiker zur Entfaltung komme; vgl. besonders den dritten Teil, wo die Erlösung nicht bloß behandelt ist als Genugtuung, sondern auch als Belehrung und Erziehung, als Neuschöpfung, als Wiederherstellung der Gemeinschaft mit Gott, als Befreiung von der Gewalt des Teufels, ferner in ihrer Beziehung zum mystischen Leib Christi und zum Seelenlicht. Dadurch wird nebenbei der Vorwurf entkräftet, daß die mittelalterliche Theologie die Satisfaktionsidee einseitig betont hätte. Diesen Reichtum an Gedanken über die Erlösung gewinnt man allerdings nur, wenn man, wie Ver-

Digitized by Google

faſſer es getan hat, ſämtliche Werke des hl. Bonaventura durcharbeitet. Es iſt bewundernswert, wie er den reichen und komplizierten Stoff meiſtert und zu einem lebensvollen, einheitlichen und überſichtlichen Ganzen verbindet. Er ſteht ganz über dem Stoff und ſieht auch die Unvollkommenheiten in der Lehre des Heiligen. Das zeugt von einer großen ſpekulativen und dialektiſchen Kraft und gründlichen, ſelbſtändigen theologiſchen Durchbildung.

P. Placidus Pflumm (Ueresheim).

Scharſch, Ph., Obl. M. I., Die Devotionsbeichte. Die Tilgung der läßlichen Sünde in der heiligen Beichte. Lehre und Anleitung. 8° (229 S.) Leipzig 1920, Vier-Quellen-Verlag. Geb. M. 16.—.

Ein wichtiges Glied im Organismus des geiſtlichen Lebens wird hier zum erſten Mal allſeitig und grundſätzlich behandelt. Die Lehre iſt theologiſch klar und gediegen. Die Anleitung voll Umſicht, Menſchenkenntnis, Milde. Die Sprache edel, friſch, anziehend.

Die erſten drei Kapitel haben mehr vorbereitenden Charakter. Im Kampf gegen die läßliche Sünde, deren Eigenart und Wirkungen das 1. Kap. darſtellt, iſt die Devotionsbeicht (Heiligungsbeicht) nur ein Mittel unter vielen anderen (Kap. 2), jedoch neben der heiligen Euchariſtie das wirkſamſte (Kap. 8). Die Kapitel 4—10 bilden den Kern des Buches. Sie regen an zu einer gründlichen Neugeſtaltung des herkömmlichen Beichtbetriebs. Grundlegend iſt (Kap. 4) die Beſinnung auf den Doppelzweck der Beicht: Reinigung der Seele von der begangenen Sünde und Bewahrung der Seele vor der künftigen Sünde. Mag bei der ſeltenen und bei der Bekehrungsbeicht die Vergangenheitswirkung der Hauptzweck ſein, bei der Devotions- (oder Erziehungs-)Beicht muß das Hauptaugenmerk ſich auf die Zukunftswirkung richten. Die Devotionsbeicht ſoll eine Schule der Selbſterziehung ſein. Dieſer Gedanke wird in den Kapiteln 5—10 auf die einzelnen Beſtandteile der Beicht (Gegenſtand, Gewiſſenserforſchung, Reue, Vorſatz, Anklage, Genugtuung) angewandt. Um jeden Anlaß zu Ängſtlichkeit auszuſchalten, erledigt der Verf. jedesmal zuerſt mit Sorgfalt die Bedingungen, unter denen die Beicht gültig iſt, und geht erſt dann an das eigentliche Thema: wie wird die gültige Beicht auch fruchtbar. Es wird keinen Leſer geben, der nicht neue Klärung, Beruhigung und Ermunterung erfährt bei der Lektüre der Kapitel über Gewiſſenserforſchung und Reue. Die wertvollſten Abſchnitte aber ſind die Kapitel über den Vorſatz (8 und 10). Die Vernachläſſigung des Vorſatzes iſt der Grund, warum ſo viele Beichten faſt ohne Einfluß auf das Leben bleiben. Die meiſten Leute begnügen ſich mit dem virtuellen, d. h. im Reueakt enthaltenen Vorſatz oder doch mit dem ganz allgemeinen, nicht mehr ſündigen zu wollen. Aber es iſt klar, daß nur der ausdrückliche, klar gefaßte, der eigenen Not und Kraft angepaßte, die vorbeugenden, anfeuernden, ſühnenden Mittel vorausbeſtimmende Vorſatz, nur ein Vorſatz alſo, der als ſelbſtändiger Verſtandes- und Willensakt in die Zukunft ſchaut und ſie zu bemeiſtern ſucht, die Beicht wahrhaft wirkſam und fruchtbar machen kann. Die drei letzten Kapitel betrachten die Devotionsbeicht wiederum als Ganzes und erledigen die Fragen, wie oft man beichten ſoll, welche Früchte man von der häufigen Beicht erwarten darf, und in welchem Verhältnis Devotionsbeicht und tägliche Kommunion zu einander ſtehen. Der Geiſt des hl. Franz von Sales und der hl. Gertrud weht in dieſem Buche. Mit Vorliebe beruft ſich der Verf. auf dieſe beiden Heiligen. Dem Geiſte dieſer Heiligen entſprechen die beiden Grundgedanken des Buches: in der Devotionsbeichte geſchehe alles aus Liebe, mit weitherziger Freiheit und hochherzigem Eifer, und dann: in geiſtlichen Dingen hat nicht das Gefühl zu entſcheiden, ſondern die zielklare Verſtandeserwägung.

Das Hauptverdienſt des Buches beſteht aber darin, daß es die poſitive Seite der Buße wieder mehr ins Licht rückt und dazu anleitet, die Beicht nicht einſeitig als Reinigungsbad zu betrachten, ſondern als weckende Kraftquelle, nicht als ein bloß abſchließendes Aufräumen und Reinmachen, ſondern als tatfrohen Anfang, als neuen

Digitized by Google

Stützpunkt für Zukunftsbemeisterung, als göttliche Ausrüstung und Weihe für den Angriff.

Ein kleines Sachregister würde das Wiederaufsuchen der trefflichen Ratschläge und Grundsätze, die durch das ganze Buch hin zerstreut sind, erleichtern. In der Darstellung der Lehre von der läßlichen Sünde vermißt man eine Einteilung der Arten der läßlichen Sünden nach ihrer Schwere. Auch der Unterschied zwischen Unvollkommenheit und läßlicher Sünde (S. 9 und 74) dürfte eingehender und grundsätzlicher behandelt sein.

P. Bernhard Barth (Maria-Laach).

Zürcher, Ambros, O. S. B., Gute Menschen. Handbücher zur Heranbildung guter Menschen. Taschenformat. Einsiedeln 1921. Benziger & Co.

1. Gute Kinder . .	(384 S.)	M. 9.30
2. Gute Söhne . .	(452 S.)	M. 14.—
3. Gute Töchter . .	(456 S.)	M. 14.—
4. Gute Männer . .	(408 S.)	M. 14.—
5. Gute Frauen . .	(472 S.)	M. 14.—
6. Gute alte Leute .	(500 S.)	M. 16.— (Und höher).

Gottesdienst und Gottmenschen. Lehr- und Andachtsbücher für die Jugend und das katholische Volk zur Einführung in das Verständnis der katholischen Liturgie und in das katholische Leben. Taschenformat. Ebd. 1921.

1. Meßbüchlein der Jugend. (126 S.) M. 6.90. Dasselbe mit Anhang (126 u. 39 S.) M. 9.60. 2. Meßbuch der Jugend. (576 S.) M. 16.50. 3. Meßbuch für Volk. (766 S.) M. 16.50. 4. Ich beichte bald. (230 S.) M. 9.—; geb. M. 13.50. 5. Ich kommuniziere bald. (224 S.) M. 6.60; geb. M. 11.—. 6. Der gute Ministrant. (288 S.) M. 8.25. 7. Der gute Sakristan. (630 S.) M. 19.50. (Und höher).

Die Serie „Gute Menschen" berücksichtigt die verschiedenen Altersstufen und Stände. Die Belehrungen, die den ersten und den Hauptteil jedes Bändchens ausmachen, sind bei aller Einfachheit sehr ansprechend, gediegen, durch und durch praktisch und zeitgemäß. Der zweite Teil jedes Bändchens enthält entsprechende Gebete und Andachten. — Die zweite Serie „Gottesdienst und Gottmenschen" dient der Vertiefung des liturgischen Verständnisses des katholischen Volkes. Die Meßerklärung, die liturgischen Erläuterungen der einzelnen Meßgebete, die vielen praktischen Winke und Anleitungen zum besseren Anhören der heiligen Messe, zum Empfang der heiligen Sakramente des Altars und der Buße, befriedigen in seltenem Maße. Alles praktisch, gediegen, ganz fürs Volk.

P. Ambros Zürcher legt in den zwei Serien einen neuen Beweis ab für seinen glühenden Seeleneifer, für seinen praktischen Sinn und für seine Gabe, zum Volke, zu den Kleinen und zu den Großen, zu reden. Die beiden Serien verdienen uneingeschränktes Lob. Die schön ausgestatteten Bändchen sind wert, in viele, viele Hände zu kommen; wir möchten sie hiemit bestens empfehlen.

P. Benedikt Baur (Beuron).

Einstimmige Kirchenmusik. Unter der Bezeichnung „einstimmige Kirchenmusik" fasse ich einige Vertonungen religiöser Texte für Sologesang oder einstimmigen Chor mit Orgel- oder Harmoniumbegleitung zusammen, die in der letzten Zeit vorgelegt worden sind. Ich weiß es wohl, es fallen nicht alle unter den Begriff „Kirchenmusik" im engeren Sinn. Aber es können doch alle im Gotteshaus und bei gottesdienstlichen Anlässen gut verwendet werden.

1. **Sandhage,** Albin, op. 7. **Requiem III.** für einstimmigen Kinder- oder Frauenchor mit Orgelbegleitung. Regensburg, Pustet.

Der verdiente Pfarrdechant von Hamm in Westfalen hat mit diesem Werke den aus seiner Gemeinde stammenden gefallenen Helden des Weltkrieges ein tönendes Denkmal gesetzt. Wie die „Vorbemerkung" sagt, ist diese Komposition sämtlicher liturgischer Gesangstexte aus der Totenmesse „gedacht für Schulkinder, die im Schiff der Kirche ohne weitere Direktion als die der Orgel am liturgischen Gesange teilnehmen". Die Orgelbegleitung ist obligat. Denn die Melodie ist durchaus harmonisch empfunden und bedarf nicht bloß des stützenden, sondern auch des erklärenden und ergänzenden vierstimmigen Orgelsatzes. Dieser Umstand und der Taktrhythmus unterscheiden den Gesang vom gregorianischen Choral. Aber der Geist des „eigentlichen

Digitized by Google

liturgischen Gesanges" lebt in der Komposition. Ich verstehe darunter den Gebetscharakter, die kindliche Einfalt des Herzens, den Ernst des Ethos, das Bestreben, den liturgischen Text deutlich und klar, würdig und andächtig zum Vortrag zu bringen und endlich das demütige Zurücktreten des komponierenden und singenden Individuums hinter die Empfindungswelt der kirchlichen Gemeinschaft. In Kirchen mit vielen gesungenen Seelenmessen wird sich trotz der hohen Vorzüge des vatikanischen Choralrequiems das Bedürfnis nach Abwechslung geltend machen. Ihnen sei Sandhages op. 7. warm empfohlen.

2. **Johner**, P. Dominikus O. S. B. **Litaniae Lauretanae** octo modis adcommodatae S. Cantus gregoriani. Düsseldorf, Schwann.

Die künstlerische Form der Litaneienkomposition ist ein Problem. Namentlich zwei Schwierigkeiten sind zu überwinden: Zunächst dürfen die zahlreichen gleichförmigen Anrufungen nicht zu öder, langweiliger, endloser Wiederholung derselben kurzen melodischen Phrase führen. Trotzdem soll aber die liturgische Form gewahrt bleiben und die Möglichkeit, auch mit dem singenden Beten die kirchlichen Ablässe zu gewinnen.

Die erste Schwierigkeit hat J. überwunden durch Zusammenfassung von je 4 Anrufungen zu einer musikalischen Periode. Anstatt 48 mal eine kurze melodische Phrase bis zur Übermüdung zu wiederholen, läßt J. diese längere, in sich gegliederte, aber durch das künstlerische Mittel der melodischen Steigerung und des symmetrischen konstruktiven Aufbaus nach dem Vorbild der alten gregorianischen Choralgesänge einheitlich gestalteten Periode nur 12 mal singen. Weil nun diese 12 Perioden zwischen Vorsänger und Chor verteilt werden, kommt auch in die zwölffache Wiederholung noch genügend Abwechslung. J. denkt sich die 3 ersten Anrufungen gesungen von den Vorsängern, worauf der Chor mit der vierten Anrufung antwortet und die Periode zum Abschluß bringt. Die praktische Erprobung hat aber gezeigt, daß es wirkungsvoller und künstlerisch richtiger ist, die Vorsänger 4 Anrufungen, also eine volle Periode übernehmen und dann den Chor mit einer vollen Periode antworten zu lassen.

Die zweite Aufgabe löst J., indem er sich genau an den kirchlichen Text und an die Vorschrift hält, das ora pro nobis an jede Anrufung anzufügen. Sodann vor allem dadurch, daß er die ganze Komposition mit dem Geiste des gregorianischen Chorals erfüllt. Ich denke da nicht nur an die Notenschrift, an die Kirchentonarten, an die Einstimmigkeit, an die Diatonie, an den freien Rhythmus — all das sind formale Elemente, die vom Choral herübergenommen sind. Ich meine in erster Linie jenen hohen Vorzug der altkirchlichen Gesänge, auf den einmal der hl. Augustin hindeutet, wenn er in einer seiner herrlichen Homilien sagt, cantando oravimus et orando cantavimus.

3. **Johner**, P. Dominikus O. S. B. Acht neue **Marienlieder** für einstimmigen Chor mit Orgelbegleitung. Zehn neue **Marienlieder** (zweite Folge) für Solo- oder einstimmigen Chor mit Orgelbegleitung. Zehn neue **Kommunionlieder** für einstimmigen Chor mit Orgelbegleitung. — Verlag der kirchenmusikalischen Gesellschaft m. b. H. St. Gregor, Beuron.

Die Lieder des Beuroner Kantors haben vor allem drei Vorzüge: 1. sie haben sorgfältig ausgewählte, literarisch hochstehende Texte. 2. Ihre Melodie ist ein dem Text sehr gut angepaßtes Gewand, das ein sinngemäßes Deklamieren gestattet. Sie ist sehr leicht singbar, warm empfunden und atmet tiefe Frömmigkeit und liebevolles Eingehen auf den Stimmungsgehalt der Dichtungen. 3. Die Begleitung ist nicht gesucht und weithergeholt, ergiebt sich vielmehr mit Notwendigkeit aus der harmonischen Grundlage der Melodie. Sie ist einfach, aber modern und trägt nicht eine kalte, sinnenfeindliche Askese zur Schau.

Wer diese Lieder zum Vortrag bringen will, möge aber folgendes berücksichtigen: die Veranlassung zur Komposition der J'schen Lieder gaben die kleinen Muttergottesandachten, die in Beuron im Anschluß an die Samstagsvesper gehalten werden. Hierbei wird ein deutsches Marienlied von zwei Solisten vorgesungen und der Refrain vom ganzen Chor wiederholt. J. dachte sich bei der Komposition nicht

Digitized by Google

eine große Volksgemeinschaft als ausführendes Organ. Dem intimeren Charakter der Vertonung muß man Rechnung tragen.

Anders liegt die Sache bei den folgenden beiden Sammlungen.

4. **Kreitmaier, Josef, S. J.**, op. 21. **Unsere Kirche.** 176 neue religiöse Lieder für Kirche, Schule u. Haus mit Orgel- oder Harmoniumbegleitung. Regensburg, Habbel. **Derſ.** op. 27. **Dem König der Könige.** Ein Büchlein neuer Kirchenlieder. Ebd.

Diese Lieder sind gedacht als „Kirchenlieder", religiöse, kirchliche Volkslieder. Zu dem Schatz der kirchlichen Volkslieder, die wir aus dem Mittelalter und den späteren Jahrhunderten ererbt haben, soll auch unsere Zeit ihren Beitrag liefern. Es wäre ein sehr betrübendes Zeugnis für die Gegenwart, wenn man gestehen müßte, daß der lebendige Quell, der einst so voll und reich sprudelte und uns so kostbare Gaben schenkte, heute vertrocknet sei. Nun ist ja von vornherein anzunehmen, daß eine so große Anzahl von mehr als 200 Liedern, die uns Kr. hier bietet, und die er mit Ausnahme von 20 alle selbst vertont hat, nicht lauter Gold und Perlen und Kunst mit Ewigkeitswert enthält. Die Zeit muß das Wertvolle erproben und dem Lebensfähigen die Palme der Unsterblichkeit schenken. An uns ist es aber diese Lieder nicht in den beiden Sammlungen verstauben zu lassen. Sie seien namentlich kirchlichen Anstalten, Instituten, Kongregationen und Vereinen, besonders unserer lieben sangesfreudigen und wanderlustigen Jugend warm empfohlen.

5. **Max Reger**, op. 137. **12 geistliche Lieder** für eine Singstimme mit Begleitung von Klavier, Harmonium oder Orgel. Leipzig, Peters.

Es ist überaus lehrreich, mit den Johnerschen und Kreitmaierschen Liedern auch eine Liedersammlung des großen, 1916 verstorbenen Meisters der Tonkunst, Max Regers, zu vergleichen. Mit den oben besprochenen Sammlungen haben die geistlichen Lieder Regers aus op. 137 die Form und Anlage gemein. Es sind einstimmige Lieder, die nach Art kirchlicher Volkslieder behandelt sind: die Singstimme hat die dominierende Melodie. Die Begleitung ist dieser Melodie dienend untergeordnet. Die Orgel hat nicht selbständige kontrapunktische Bedeutung in dem Sinne, wie Max Reger in seinem op. 105, dem bekannten Marienlied von Novalis: „Ich sehe dich in tausend Bildern", die Begleitungsstimme behandelt hat. Im op. 137 spielt die Oberstimme der begleitenden Orgel die Melodie der Singstimme mit, ähnlich wie bei Johner und Kreitmaier und wie die Orgelpartituren unserer Volksgesangbücher. Auch sind die Strophenlieder nicht durchkomponiert. Vielmehr sind der Melodie der ersten Strophe auch die folgenden Strophen unterlegt.

Zum Unterschied von Johner und Kreitmaier sucht R. seine Texte bei Dichtern der Vergangenheit. Die jüngsten sind Arndt und Eichendorff, die mit je einem Werk vertreten sind. Eines stammt aus dem 14. Jahrhundert.

Was aber R's. Lieder am meisten von den oben besprochenen unterscheidet, ist die Melodik und Harmonik. Abgesehen von dem reizenden „Uns ist geboren ein Kindelein" (Nr. 3), dessen „uns" ja schon auf eine Gemeinschaft hinweist, und das den Charakter des Kirchenliedes auch in seiner musikalischen Fassung vorzüglich trifft, begegnen wir in diesen „geistlichen Liedern" der ganzen farbenprächtigen Chromatik und Dissonanzenfülle, die wir von den übrigen Werken des großen Meisters gewohnt sind. Es ist aber nicht Chromatik u. Dissonanzenfülle als Selbstzweck, sondern im Dienste eines fein differenzierten, und stark subjektiv empfundenen Ausdrucks. Man vergleiche nur, wie schon die Anfangstakte des ersten Liedes „Bitte um einen seligen Tod" die Bitterkeit des Sterbens mit dem schmerzlichen Tritonus und dem folgenden übermäßigen Dreiklang bei „wenn mein Stündlein" uns zum fühlbaren Bewußtsein bringen. Wenn alsdann R. der Stelle „hinfahren mein' Straße" nicht bloß melodisch eine abwärts führende Wendung gibt, sondern auch harmonisch immer tiefer in die Unterdominantregionen versinkt (vergl. den neapolitanischen Sextakkord, Regers Lieblingsakkord, bei „mein"), so wird man unwillkürlich an das Wort des Psalmisten vom „descendere in lacum" erinnert.

Digitized by Google

Ganz besonders reich an Momenten, die den Ausdruck tiefster Ergriffenheit in der Seele des Komponisten verraten, ist das zweite Lied „Dein Wille, Herr, geschehe". Zunächst dieses demütige Anbeten bei dem Wort „Herr", das einfach ausgedrückt durch den F-durakkord schon bei der ersten Zeit des zweiten Taktes nach dem G-duranfang uns durch die Unterdominante der Unterdominante in den Abgrund der geschöpflichen Armseligkeit hinabsteigen läßt. Wer sodann bei den Worten „im Zug der Wetter seh ich schauernd Deine Hand" nicht in der Tiefe seiner Seele „erschauert", und bei dem tiefempfundenen Flehen „O mit uns Sündern gehe erbarmend ins Gericht" nicht zittert vor dem Richter, der muß entweder ein oberflächlicher oder ein ganz unmusikalischer Mensch sein.

Als Sologesang beim außerliturgischen Gottesdienst oder zum Studium der R'schen Melodik und Harmonik, wie auch des Ethos der R'schen Musik seien diese zwölf geistlichen Lieder angelegentlichst empfohlen.

P. Fidelis Böser (Beuron).

Schiegg, Anton, 1. Theorie und Praxis der Stimmerziehung im Schulgesangsunterricht mit Anhang: Einführung in das Treffsingen. 8° (XIV u. 100 S.) München 1915, R. Oldenbourg. M. 4.—

— **2. Allgemeine Schule der Stimmerziehung.** Die Ausbildung und Pflege der Sprach- und Singstimme auf exakter Grundlage in ihrem Was, Wie und Warum. 4° (VI u. 111 S.) München, Bayrische Druckerei und Verlagsanstalt. M. 10.20.

— **3. Das deutsche Lied,** wie ich es nach Noten singen lerne. 8° (55 S.) München 1921, R. Oldenbourg. M. 3.60.

1. „Systematische Erziehung einer schönen und gesunden Sprach- und Singstimme" — das ist nach dem Verfasser „die erste und wichtigste Forderung für den Schulgesangunterricht." Jedermann muß dieser Forderung unbedingt zustimmen, die Lehrerwelt vor allem. An sie wendet sich daher auch Schiegg besonders, führt ihr mit zahlreichen wohlgelungenen Abbildungen unseren Stimmaparat vor, führt sie in die Lautbildung und sodann in die Bildung der menschlichen Singstimme ein. Hier spricht ein Mann, der ein warmes Herz für die Jugend hat, der ihr deshalb seine ganze reiche Erfahrung und sein pädagogisches Können zur Verfügung stellt, um ihr die Wohltat und das Glück einer schönen, gesunden Stimme zu vermitteln. Mit ängstlicher Sorgfalt arbeitet der Verfasser darauf hin, daß die Stimmuskulatur von allem Krampfhaften und Steifen befreit, und ein lockerer, weicher und doch satter Ton erzielt wird. Mit Recht beginnt er die Tonbildung nicht mit dem Vokal a, legt großes Gewicht auf Atemübungen, sucht die Hochresonanz durch Dunkelfärbung der hellen Vokale zu erreichen. Man kann ihm auch nur beipflichten, wenn er in der Volksschule das Hauptgewicht nicht auf außerordentliche Leistungen im Treffsingen, sondern auf das schöne Singen legt.

Für eine Neuauflage möchte ich mir einige Bemerkungen erlauben. S. 24 wäre eine allgemeine Regel wünschenswert, die angibt, wann die Vokale als offen, wann sie als geschlossen zu gelten haben. S. 25 ist nach „den Vorsilben ge und be" die Bezeichnung e einzuschalten. S. 57 ist die Wendung „ein viel zu beobachtender Fehler" nicht glücklich. Noch weniger glücklich ist der Satz S. 73 „die Schaffung verläßiger Reproduktionshilfen durch zweckentsprechende Inbeziehungsetzung der Namensvorstellung zur Tonvorstellung" usw. Er erinnert beinahe an eine Stilblüte. S. 67 möchte man gerne etwas mehr hören über die „Vorbereitung eines Liedes nach der Seite seines Stimmungsgehaltes hin".

Der Anhang, der die acht Schulklassen zum Treffsingen anleitet, verrät wieder den erfahrenen Jugendbildner.

Die Ausstattung auf starkem weißen Papier ist tadellos. Der Preis ist sehr niedrig.

2. Die allgemeine Schule der Stimmerziehung, die laut Vorwort im Lenz 1920 veröffentlicht wurde, kann, was Ausstattung betrifft, mit der eben besprochenen älteren Schwester sich nicht messen; sie offenbart eben auch die Folgen des Krieges. Der Verfasser scheint von dem gerade nicht lobenswerten Wunsche beherrscht gewesen zu sein, in möglichst engem Rahmen einen ungewöhnlich reichen Stoff zusammenzu-

Digitized by Google

drängen. Das macht das Studium dieses Werkes nicht so anziehend wie das des vorhergehenden. Eine ganze Reihe von Fremdwörtern hätten vermieden werden können, und dies umso mehr als andere bei dem behandelten Stoff sich nicht umgehen lassen. Bei einigen Fragen wäre eine noch klarere Stellungnahme erwünscht gewesen. Bei der sonst so peinlichen und dankenswerten Sorge, alles Gewaltsame zu vermeiden, hätten Feuchtingers Übungen zur Beeinflussung der Zungenmuskulatur auf den Kehlkopf (S. 45) weniger Anerkennung verdient. Ferner kann ich den Gedanken nicht unterdrücken, daß es wohltuender berührt hätte, wenn die Persönlichkeit des Verfassers trotz der Vortrefflichkeit seiner Methode und trotz der unleugbaren und ungewöhnlichen Erfolge etwas mehr im Hintergrund geblieben wäre. Endlich würde ein ausführliches Sachregister den Wert des Buches erhöhen.

Nach diesen Ausstellungen sei aber rückhaltlos anerkannt, daß wir es hier mit einem Werke zu tun haben, das auch auf dem „mit Stimmbildungsarten überreich beschickten Büchermarkt" einen ganz ansehnlichen Platz beanspruchen darf. Ja man wird wenige Bücher finden, die alle einschlägigen Fragen mit solcher Umsicht behandeln, die nicht bloß das Wie der Stimmbildung behandeln, sondern auch auf das Warum Aufschluß zu geben suchen. Überall offenbart sich auch der Mann der Praxis, der kein Nachbeter fremder Meinungen ist, sondern seine eigenen erprobten Anschauungen zur Geltung bringt, auch wenn große Sänger und Stimmbildner anders denken. Ein besonderer Vorzug dieses Buches sind dann noch die überaus zahlreichen und Segen stiftenden Übungen, endlich die wertvollen Abschnitte über die Pathologie und Therapie wie auch über die Hygiene der Stimme. — Der Preis ist bei dem reichen Inhalt und den zahlreichen Abbildungen nicht hoch.

3. Das dritte Bändchen beginnt mit den Worten: „Ziel und Sonnenschein jeder Gesangstunde ist das deutsche Lied. Diesen kostbaren Schatz in seiner reinen Schöne möglichst aus eigenen Kräften zu heben, dazu soll die Jugend durch den Schulgesangunterricht befähigt werden." Und der Verfasser versteht es dazu anzuleiten. Er baut auf den Dreiklängen auf, behandelt später ihre verschiedenen Arten, spricht von Dur und Moll, vom Rhythmus usw. vergißt sogar die alten Kirchentonarten nicht, kurz alles Wünschenswerte ist hier praktisch zusammengestellt. Lehrer seien nachdrücklichst auf dieses nur 3.60 kostende Heft hingewiesen.

P. Dominicus Johner (Beuron).

Johner Dominicus, O. S. B., Neue Schule des gregorianischen Choralgesanges. 5. erweiterte Auflage. 8° (XVIII und 400 S.) Regensburg 1921, Pustet. M. 15.—; geb. M. 20.—.

Schon die stetig wachsende Auflagenzahl bestätigt die Tatsache, daß Johner in seiner Neuen Schule das beste, umfassendste, gedrungenste und zugleich verhältnismäßig billigste Handbuch bietet, das es heute für den Choralgesang gibt, und das nicht nur die theoretischen Grundlagen für die Kenntnis der heiligen Gesänge erschöpfend darstellt, sondern auch die praktischen Anleitungen für Priester, Chorleiter, Organisten und Sänger gibt.

Die 5. Auflage hat Johner, außer durch verschiedene wissenschaftliche Ergänzungen, namentlich durch den neuen Abschnitt bereichert: „Versuch einer Intervallästhetik". Bisher hat dieses Thema noch nirgends eine Behandlung gefunden, und doch leuchtet seine Bedeutung schon auf den ersten Blick ein. Auch Peter Wagner ist in der soeben erschienenen „Gregorianischen Formenlehre" (3. Teil seiner Einführung in die Gregorianischen Melodien, Breitkopf und Härtel, Leipzig 1921) daran vorbeigegangen (Seite 300). Man staunt, welche Unmenge von Material Johner in diese Intervallästhetik hineingearbeitet hat, und mit welch feinem Gespür er zu Werk gegangen ist. Freilich läuft er dabei auch Gefahr, — wie jeder Ästhetiker, — doktrinär zu werden, (was aber an und für sich keineswegs Johners Art ist). Denn nicht jedes Intervall behält in allen Fällen den ihm zugemessenen ästhetischen Spannungswert, was übrigens Johner auch gefühlt hat, z. B. in seiner Bemerkung über die „hohle" Quinte des Credo IV.

Digitized by Google

Man muß, bei aller Objektivität der gregorianischen Melodien, in ihrer Analyse auch noch Raum lassen für das Irrationale, für die Schwingungen der seelischen Linie, wie sie bei der Schöpfung eines jeden echten Kunstwerkes vorhanden sind. Daß trotzdem in all den mannigfaltigen, von den verschiedensten Komponisten vertonten Gesängen ein einheitlicher Grundzug mehr oder weniger deutlich vorherrscht, das ist das Zeichen ihrer „liturgischen Haltung", der demütigen Zurückstellung des Individuums dem Objektiven, dem Göttlichen gegenüber. Diesen einheitlichen Grundzug im Einzelnen nachzuweisen wird diese Intervallästhetik besonders geeignet sein.

Sie bietet aber auch eine wertvolle Ergänzung zur Vortrags-Ästhetik, zumal für solche, welche weder Gelegenheit haben, an Ort und Stelle den Choralgesang der Benediktinermönche zu hören und sich dabei Begeisterung und Einsichten zu holen, noch die intuitive Kraft besitzen, in die heiligen Gesänge von sich aus einzudringen. Aber auch für den intuitiven Menschen bietet sie eine bedeutende Bereicherung seiner Erkenntnisinhalte. Man möchte wünschen, daß sich dieses 5. Kapitel allmählich zu einem Wegzeiger und Führer durch das ganze Graduale und Vesperale auswachse. Auch dürften sich für die strittigen Gebiete in Rhythmik und Dynamik noch weitere wissenschaftliche Erkenntnisse daraus gewinnen lassen.

Anderseits wird Johner bei Wagner noch manche Ergänzungen und Bereicherungen holen können, so in dessen Ästhetik der steigenden und fallenden Intervalle und der relativen Höhe; etwa in folgender Richtung: Die Funktion der Intervalle innerhalb der choralischen Periode? Innerhalb der Hebungen und Senkungen des Textes, denen die Melodie liebevoll nachgeht? Innerhalb der Tonmalerei, welche nach meiner Ansicht nicht nur Mittel des seelischen Ausdrucks, sondern oft sogar mit diesem identisch werden kann? —

Das Buch vereinigt wirklich in schlichter, knapper Sachlichkeit und Selbstverständlichkeit all das, was der Mönch und Forscher, der schaffende Künstler und der praktische Pädagoge über die heiligen Gesänge zu sagen hat und stellt so für den Choralunterricht ein vorzügliches Handbuch dar.

Heinrich Sambeth (Münster i. W.)

Guardini, Dr. R., Gottes Werkleute. Briefe über Selbstbildung 1.—4. Brief. 8° (je 8 S.) Rothenfels a. M. 1921, Verlag Deutsches Quickbornhaus. M. —.65. u. M. —.80.

Die Briefe möchten „eine Art Handwerklehre für die hohe Kunst der Selbstbildung sein". Bis jetzt erschienen vier Briefe: über die Freudigkeit des Herzens, über die Wahrhaftigkeit des Wortes, über die Gemeinschaft und über das Geben und Nehmen. — Hier spricht ein Mann, der Klarheit des Gedankens mit Knappheit und Wärme der Darstellung zu verbinden weiß. Jugendliche werden die Briefe begeistern, Ältere werden sie zur Einkehr und Selbstprüfung drängen; keiner wird sie ohne großen Nutzen lesen.

P. Willibrord Verkade (Beuron).

Hammerschmidt, M., Der Mönch. Roman 8° (500 S.) Paderborn 1921, Schöningh. Geb. M. 27.—

Hätte der Verfasser das noch immer bewährte Horazsche: „nonum prematur in annum" in Bezug auf sein Buch beherzigt, so wäre wohl ein ausgereiftes Werk zustande gekommen, das man mit ungeteilter Freude begrüßen dürfte. Unstreitig besitzt Hammerschmidt ein starkes Talent, doch geht ihm noch die souveräne Ruhe ab, mit der ein so interessantes Thema, wie er es sich wählte, behandelt werden muß. Das Ringen eines eigenartig begabten Bauernjungen, der verträumt in eine ihm fremde Welt kommt, in der er Enttäuschung, Verbitterung erlebt, der sich durch mancherlei Verirrung hindurch kämpft, bis er endlich den wahren Kloster- und Herzensfrieden findet, bringt eine ganze Reihe tiefer seelischer Zwiespälte, deren Lösung in steter Spannung hält. Leider tritt an Stelle der überlegenen Ruhe des erfahrenen Psychologen soviel jugendlich phantastischer Überschwang, daß der Genuß unbestreitbarer Schönheiten oft stark beeinträchtigt wird.

P. Leo Sattler (Beuron).

Digitized by Google

Aus dem Orden des hl. Benediktus

Dem Andenken des Stifters von St. Hildegard zu Eibingen.

Alljährlich, wenn am Neujahrsabende im Kapitelsaale zu Beuron, die Namen der großen Wohltäter der Kongregation verlesen werden, wird auch des Stifters von „St. Hildegard", Sr. Durchlaucht des Fürsten Karl zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, P. Raymundus O. Pr. dankbar gedacht. „In diesem Jahre (1921) gestorben", fügte diesmal der verlesende Cellerar des Klosters bei. Es ziemt sich also wohl, daß diesmal an dieser Stelle dem Stifter von St. Hildegard zu Eibingen ein Wort der Erinnerung gewidmet wird, nachdem schon die katholische Tagespresse ihrerseits dem verdienten edlen Fürsten-Ordensmann den Dank des katholischen Deutschland ins Grab nachgerufen hat.

Wer die Geschichte der neuen St. Hildegardisabtei schreiben wollte, dem müßten sich erst verschiedene Archive öffnen. Die Archivalien des Beuroner Archivs genügen nicht, um die zarten, feinen Schleier restlos wegzuheben, die über den ersten Anfängen liegen, und mit voller Sicherheit festzustellen, in welchem Herzen zuerst der Plan dieser Neugründung aufgetaucht ist. Auch reichen die dokumentarischen Belege nur bis in den Januar 1891 zurück. Nur als Vermutung kann es gelten, wenn Erzabt Plazidus am 29. Sept. 1904 an Bischof Willi von Limburg schreibt: „Der hochsel. Bischof Blum hat mir, als ich noch Prior von Arnstein war, oft gesagt, daß die Errichtung einer solchen Stätte des Gebetes einer seiner Lieblingswünsche sei, und seiner Anregung ist ja auch wohl die Stiftung des fürstlichen Donators zu danken." „Die Entstehungsgeschichte des Klosters ist ein Werk der Vorsehung," sagte bei der Einweihung der neuen Abtei am 17. Sept. 1904 Dr. Höhler (Limburg) in der Festpredigt (nach dem Df.-Bericht der Köln. Volksztg. n. 780 v. 19. Sept.). „Bischof Karl Klein von Limburg (1886—1898) pilgerte einst nach dem Kloster Solesmes. Bei der Betrachtung des dortigen herrlichen Klosterlebens kam ihm der heiße Wunsch: Wenn du in deiner Diözese doch das Hildegardiskloster zu Eibingen wieder erwecken könntest! Zurückgekehrt beauftragte er mich, den Staunenden mit vollem Ernste, mit Solesmes betreffs Einrichtung eines Klosters zu unterhandeln. Damals waren zwei Töchter des Fürsten Löwenstein dortselbst Klosterfrauen ... Ich wandte mich an den Fürsten von Löwenstein."

Nach der feierlichen, gesiegelten Einführungsurkunde vom 17. September 1904 trug sich Bischof Klein schon seit 1888 mit dem Gedanken der Wiedererrichtung des Klosters. Es wäre verlockend gewesen, zu diesem Zwecke das alte Gebäude in Eibingen zu benützen. St. Hildegard hatte dieses Kloster gegründet, in ihm eine Zeitlang gelebt; allwöchentlich zweimal oder doch öfters hatte sie es, über dem Rhein fahrend, in der Regeltreue bestärkt, und nach Zerstörung des Hauptklosters war es später ihren Nonnen ein Asyl geworden. Aber die Kirche war nunmehr Pfarrkirche und der einzige noch stehende Flügel diente als Pfarrhaus, Rathaus, Schule und Lehrerwohnung zugleich. So war es das Beste, das geplante Kloster von Grund auf neu zu errichten. „Des ehrw. Bischofs Bemühen wäre aber von vornherein ganz und gar aussichtslos gewesen" sagt die Einführungsurkunde, „hätte er nicht in der Person des Fürsten Karl von Löwenstein einen Mann gefunden, der, von gleichem Eifer, das Kloster der hl. Hildegard wiederherzustellen beseelt, bereitwilligst die hiezu nötigen Mittel beschafft und zur Verfügung gestellt hätte."

Wäre nach all dem Fürst Löwenstein nicht der Urheber des Planes gewesen, so war doch er es jedenfalls, der ihn sofort freudig aufgriff, materiell überhaupt ermöglichte und allen Hindernissen zum Trotz mit der zähesten Beharrlichkeit zu verwirklichen trachtete. Es ist bezeichnend für den gläubigen Sinn des frommen Mannes, daß ein Berichterstatter vom 1. März 1897 nach persönlicher Zusammenkunft mit dem „guten Fürsten, der doch sehr fromm ist und sehr übernatürlich denkt," bemerken konnte, er habe gehört „er (der Fürst) habe es für seinen größten Ruhm und die

Digitized by Google

größte Ehre gehalten — besonders auch seinen Nachkommen gegenüber, — als Gründer eines Klosters dazustehen." Da zwei Töchter des Fürsten in Solesmes (St. Cécile) als Benediktinerinnen lebten, war der Gedanke naheliegend, daß die Gründung von Solesmes ausgehe und die Hoffnung berechtigt, daß vielleicht gerade die beiden Töchter berufen wären, die großen Traditionen der hl. Hildegard von neuem aufzunehmen, ja daß vielleicht sogar eine von ihnen einmal den Hirtenstab der Heiligen tragen dürfte. In welch innigem Verhältnis wäre der fürstliche Stifter damit nicht nur zu den äußeren sondern erst recht zu den inneren Anfängen des Klosters gestanden. Und dieses Kloster, mit dieser Tradition, an dieser Stätte und mit diesem, wenigstens ersehnten, besonderen Beruf! Es war ja nicht nur „die hervorragend gute, geschützte, gesunde und wunderschöne Lage der gewählten Baustelle, an welcher Steinbruch, Lehm zum Ziegelbrennen, Sand und Wasser sich findet und nur Holz und Eisenbestandteile hinaufgebracht werden müssen," es war nicht nur „der Wunsch des hochwürdigsten Bischofs" und der Segen und die Zustimmung des Hl. Vaters, was für die Wahl von Eibingen ausschlaggebend war. Als „wesentliche Motive" galten: „Die heiligen Gebeine und andere Reliquien der hl. Hildegard dem Schutz und der Verehrung der Benediktinerinnen anzuvertrauen; einen Wallfahrtsort zur hl. Hildegard zu schaffen; die Kenntnis dieser Heiligen und die Verehrung derselben im katholischen Deutschland und darüber hinaus zu wecken und neu zu beleben." (Brief des Fürsten an Erzabt Plazidus vom 17. Januar 1897).

Große innere und äußere Schwierigkeiten stellten sich der Ausführung entgegen. Der Fürst ließ sich dadurch aber nicht abschrecken: „Eine solche Klostergründung," schreibt er einmal nach Solesmes (11. Juni 1894), „ist ein großes, segenbringendes Werk und zwar um so segenbringender für mich, je größer die Schwierigkeiten sind, die überwunden werden müssen." Die Vorsehung fügte dann allerdings manches anders als Menschen dachten. Fürst Löwenstein sah in ihren Fügungen den Willen Gottes. „Von Westen wurden die Ordensleute erwartet und sie kamen von Osten," von St. Gabriel in Prag-Smichow. Als Erzabt Plazidus von Beuron am 2. Juli 1900 den Grundstein zum neuen Kloster legen konnte, ruhte die zunächst als Gründerin ausersehene M. Benedicta Maria v. Löwenstein bereits vier Jahre im Frieden Gottes. Ob der fürstliche Gründer damals schon ahnte, daß er selber bei der acht Jahre später stattfindenden Kirchweihe der neuen Abtei und der Weihe ihrer ersten Äbtissin, am 7. und 8. Sept. 1908, das Ordenskleid tragen und als Subdiakon und Fr. Raymundus im Dominikanerhabit der Feier beiwohnen würde? Aber das Ziel war erreicht, „das mit so vieler Mühe während so vieler Jahre mit so geringer Aussicht auf Erfolg und bei Auftauchen stets neuer Schwierigkeiten angestrebt worden war" — mit den Worten des Fürsten vom 19. Januar 1900 zu reden.

Die Baugeschichte von St. Hildegard zu Eibingen ist zugleich eine Episode in der Geschichte der Beuroner Kunstschule und wird als solche wohl gelegentlich ihre eigene Darstellung erfahren. Werden die Pläne in den Mappen des P. Desiderius je zu etwas anderem dienen, als kühnen Phantasien Nahrung zu bieten und den Gedanken zu wecken, wie schön es wohl wäre, wenn sie einmal zur Ausführung gelangten? Die Ausführung von Kirche und Kloster ging schließlich in die Hände eines erfahrenen Architekten über, P. Ludger Rincklake v. Maria Laach; es entstand auch so an den Hängen des Rheins ein aller Achtung werter Bau. Ausgemalt wurde die Kirche in den Jahren 1907—1913 unter Leitung von P. Paulus Krebs. Die Ideen der Malereien haben in den St. Benedikts-Stimmen (39, [1915] 1/3; auch als Sonderheftchen erschienen im Verlag der Abtei) durch P. Thomas Holenstein eine sachkundige Erläuterung gefunden.

Wenn die Gesamtkirche Herz, Augen und Hände zum Himmel erhoben dasteht und betet (s. unser Titelbild), so werden es vor allem auch die tun, deren schönster Beruf es ist, einzig dem Herrn zu leben — Soli Deo — und zu beten. Sie werden auch beten für ihren seligen Stifter, der im weißen Dominikanerhabit nun ruht in der Gruft seiner Väter. St. K.

Herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenzollern),
für die Schriftleitung verantwortlich: P. Daniel Feuling (Beuron),
gedruckt und verlegt vom Kunstverlag Beuron.

Digitized by Google

Eingelaufene Schriften.

(Die Einreihung eines Buches in diese Liste bedeutet noch keine Empfehlung — Besprechung erfolgt nach Tunlichkeit. Rücksendung findet in keinem Falle statt.)

Analecta Montserratensia. 1. u. 2. Bd. 1917 u. 1918 4° (XVI u. 400 u. 498 S.) Abtei Montserrat 1918 u. 1919.

Anheier, P., Manuale iuventutis literarum studiosae. Ed. sec. 32° (304 S.) Kevelaer 1921, Butzon & Bercker. Geb. M. 12.75 u. höher.

Becker, C., Indisches Kastenwesen u. Christl. Mission. [Abhandlungen aus Missionskunde u. -geschichte, 20. Heft] 8° (164 S. u. 21 Abbildungen). Aachen 1921, Xaverius-Verlag. Geb. M. 15.—

—**Ärztliche Fürsorge in Missionsländern.** [Gleiche Sammlung 24. Heft] 8° (46 S.) Ebd. 1921. M. 5.—

Bergquell. Herders Wochenkalender 1922. Mit 65 Bildern u. farb. Deckblatt. Freiburg, Herder. M. 10.—

Brandes, K., O.S.B., Eine merkwürdige Reise. Nach den hinterlassenen Papieren des P. B. hrsg. v. Odilo Ringholz O.S.B. 8° (96 S.) Einsiedeln 1921, Verlag des „Einsiedler Anzeiger".

Braun, J., S. J., Liturgik. [Die Auskunft 12. Heft] 12° (88 S.) Heidelberg 1921, Ehrig.

Brors, F., S. J., Modernes A B C für das kath. Volk. Kurze Antworten auf die zahlr. Angriffe gegen die kath. Kirche. Neueste verb. Aufl. (167.—174. Tsd.) 16° (638 S.) Kevelaer 1921, Butzon & Bercker. M. 15.—; kart. M. 18.—

Bruhn, W., Theosophie u. Anthroposophie. [Aus Natur u. Geisteswelt 775. Bd.] Leipzig 1921, Teubner. M. 6.80; geb. M. 8.80

Castelle, F., Wanderer im Weltall. Dichtungen. gr. 8° (200 S.) Warendorf 1921, Schnell. M. 30.—

Cremer, F., S. J., Rosenkranz- und Kreuzwegandacht. 6. Aufl. 24° (64 S. mit Titelblatt) Kevelaer 1922, Butzon & Bercker. M. 2.25

Das Alte Testament, übersetzt, eingeleitet und erklärt von Emil Dimmler. M. Gladbach 1921, Volksvereinsverlag. 1. Job 12° (169 S.) 2. Das Hohelied Salomons (62 S.) 3. Sprüche Salomons (160 S.) Geb. je M. 7.20. 4. Sprüche Jesu Sirachs (203 S.) Geb. M. 10.—

Der babylonische Talmud. Übers. und kurz erläutert von Dr. Nivard Schlögl O. C. 1. Lief. gr. 8° (96 S.) Wien 1921, Burgverlag. M. 10.—

Der dritte Orden des hl. Franziskus. Festschrift zum 700jährigen Jubiläum seiner Gründung. Hrsg. v. Matthäus Schneiderwirth O.F.M. gr. 8° (136 S. mit Titelbild) Düsseldorf 1921, Franziskushaus (Kurfürstenstr. 5). M. 12.—

Des Königs Banner. Der dritte deutsche Quickborntag. Hrsg. v. H. Hoffmann. gr. 8° (120 S.) Rothenfels a. M. 1921, Verl. Deutsches Quickbornhaus. M. 14.—

Die Fioretti oder Blümlein des hl. Franziskus. Hrsg. von Dr. Hanns Schönhöffer. 12° (X u. 146 S. nebst Bild) Frbg. 1921, Herder. Geb. M. 18.—

Deuser, W., Anstands-, Verkehrs- u. Lebensregeln. 5. verm. Aufl. 12° (186 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereinsverlag. Geb. M. 14.—

v. Dunin-Borkowski, St., S. J., Reifendes Leben. 3. durchges. Aufl. 8° (362 S.) Berlin 1922, Dümmler.

—**Führer der Jugend.** Aufgaben und Gestalten junger Führer. 2. durchges. Aufl. kl. 8° (197 S.) Ebd. 1922. M. 14.—; geb. M. 18.—

Fecht, F., Der weiße Sonntag. Große und kleine Ausgabe, bearbeitet v. D. Keller. 16° (464 u. 320 S.) Donauwörth, Auer. M. 9.— u. M. 6.—

Frohnmeyer, L., Die theosophische Bewegung. Ihre Geschichte, Darstellung und Beurteilung. 8° (120 S.) Stuttgart 1920, Calwer Vereinshandlung. M. 8.—

Funke, H., Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Phil. u. zur philosoph. Orientierung für weit. gebild. Kreise. 5. Aufl. 8° (X u. 160 S.) Werl (Bez. Arnsberg) 1921, Stein. M. 20.—.

Henze, Al., C. SS. R., Früh vollendet. Kurze Lebensbilder der im Weltkriege gefallenen fünf Redemptoristenkleriker der norddeutschen Ordens-Provinz 8° (184 S.) Dülmen 1921, Laumann. M. 16.—; geb. M. 22.50.

Heuvers, H., S. J., Der Buddhismus und seine Bedeutung für unsere Zeit. [Abhandlungen aus Missionskunde u. -geschichte, 25. Heft] 8° (53 S.) Aachen 1921, Xaverius-Verlag. M. 6.—

Huonder, A., S. J., Der chinesische Ritenstreit. [Abhandlg. aus Missionskunde und -geschichte, 22. Heft] 8° (47 S.) Aachen 1921, Xaveriusverlag. M. 5.—

Digitized by Google

—**Der Europäismus im Missionsbetrieb.** [Gleiche Sammlung 23. Heft] (48 S.) Ebd. 1921. M. 5.—

Jansen, B., S. J., Die Erkenntnislehre Olivis. Auf Grund der Quellen dargestellt u. gewürdigt. gr. 8° (XVI u. 126 S.) Berlin 1921, Dümmler. M. 35.—

Krane, Anna, Am kristallenen Strom. Heiligenlegenden. 8° (206 S.) Köln 1921, Bachem. Geb. M. 44.—

Leese, K., Moderne Theosophie. Ein Beitrag zum Verständnis der geistigen Strömungen der Gegenwart. 2. umgearb. u. verm. Aufl. gr. 8° (230 S.) Berlin 1921, Furche-Verlag. M. 20.—; geb. M. 28.—

Lefebvre, G., O. S. B., Liturgia: Ses principes fondamentaux. 8° (XII und 292 S.) Lophem-lez-Bruges 1920, Abbaye de St-André. Fr. 9.—

Leimbach, K., Die Psalmen. II. Teil (76—150) [Bibl. Volksbücher 6. Heft] 3. Aufl. 8° (1925). Fulda 1921, Aktiendruckerei. M. 15.—

Lindner, A., Max Reger. Ein Bild seines Jugendlebens und künstlerischen Werdens. gr. 8° (330 S. u. 8 Tafeln). Stuttgart 1922, Engelhorns Nachf. M. 60.—; geb. M. 80.— u. M. 160.—

Maria Beata, Der Triumph der Jungfrau. Die hl. Agnes. Ein Spiel in fünf Aufzügen. 8° (40 S.) Aachen 1921, Xaveriusverlag. M. 5.—

Mausbach, J., Die katholische Moral und ihre Gegner. 5. Aufl. gr. 8° (XVI u. 464 S.) Köln 1921, Bachem. M. 30.—; geb. M. 36.—

Mayer, H., Deutsche Nationalerziehung und katholisches Christentum. [Religionspädagog. Zeitfragen 6. Heft] gr. 8° (120 S.) Kempten 1921, Kösel & Pustet. M. 12.—

Niebergall, F., Idealismus, Theosophie u. Christentum. [Relig. Volksb., 23. Heft] 8° (40 S.) Tübingen 1919, Mohr. M. 2.—; kart. M. 4.—

Nußpickel, J., Die Himmel träumen tief. Gedichte. gr. 8° (124 S.) Warendorf 1921, Schnell. M. 25.—

Passionsblumen u. Pfingstblüten in dem Wirken der Missionsbenediktinerinnen von Tutzing. gr. 8° (170 S. reich illustriert). Missionsverlag St. Ottilien. M. 12.—

Pfeiderer, K., Die Attribute der Heiligen. Ein alphabetisches Nachschlagebuch zum Verständnis kirchlicher Kunstwerke. 2. Aufl. 8° (205 S.) Ulm 1920, Heinrich Kerler. M. 15.—

Rademaker, F., Monika Hagemanns Liebe. Roman aus Neu-Deutschland. 8° (320 S.) Kevelaer 1921, Butzon & Bercker. M. 17.50.

S. Benedicti Regula Monachorum, hrsg. und philologisch erklärt von Benno Linderbauer O. S. B. gr. 8° (440 S.) Metten 1922, Verlag des Benediktinerstiftes daselbst.

Schlund, E., O. F. M., St. Franziskus und sein Orden in der Heidenmission. 8° (64 S.) Düsseldorf, Verlag der Missionsverwaltung der Franziskaner. M. 1.50.

Schippers, A., O. S. B., Die Stifterdenkmäler der Abteikirche Maria-Laach im 13. Jahrh. [Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums 8. Heft] gr. 8° (VIII und 68 S. und 21 Abb.) Münster i. W. 1921, Aschendorf. M. 20.—; geb. M. 32.—

Schmidt, G., O. F. M., Gotteslob. Nach alten Psalmgebeten im Anschluß an das Brevier des Priesters bearb. 16° (528 S. mit Titelblatt). Kevelaer 1921, Butzon & Bercker. Geb. M. 22.50 u. höher.

Schwake, G., O. S. B., Fritz Volbachs Werke. Dem Meister zum 60. Geburtstag. kl. 8° (36 S.) Münster i. W. 1921, Regensberg. M. 3.50.

Schwellenbach, K., Die Erneuerung des Abendlandes. Von der Knechtschaft zur Freiheit durch d. Christentum der Tat. gr. 8° (VIII u. 85 S.) Berlin 1922, V. W. V., de Gruyter & Co. M. 14.—

Steffes, J., Eduard von Hartmanns Religionsphilosophie des Unbewußten. Ein Beitrag zur Auseinandersetzung zwischen theistischer und monistischer Weltanschauung. 8° (XII u. 576 S.) Mergentheim 1921, Ohlinger. M. 80.—

Traub, F., Rudolf Steiner als Philosoph u. Theosoph. [Sammlg gemeinverständl. Vorträge, Heft 91] 2. umgearb. Aufl. gr. 8° (53 S.) Tübingen 1921, Mohr. M. 9.—

Wöhrmüller, B., O. S. B., Das Königliche Gebot. Kleine Kapitel v. d. Nächstenliebe. 8° (412 S.) Kempten 1921, Kösel & Pustet. M. 48.— Geb. M. 56.— u. M. 65.—

Wulf, B., S. J., Einsteins Relativitätstheorie gemeinverständl. dargest. 2. vermehrte u. verbesserte Aufl. 8° (VI u. 88 S.) Innsbruck 1921, Tyrolia. M. 8.50.

Xaverius-Jubiläums-Kalender. Eine Festgabe zum großen Missionsjubiläumsjahr 1922. gr. 8° (128 S.) Aachen 1921, Xaveriusverlag. M. 6.—

Die Preise, für deren augenblicklichen Stand keine Gewähr geleistet werden kann, erhöhen sich um die im Buchhandel übl. Zuschläge.

Digitized by Google

Benediktinische Monatschrift

Inhalt:

Abt Raphael Molitor: Papst Benedikt XV. (S. 81). P. Daniel Feuling: Vom Wesen des katholischen Glaubens und Lebens [Schluß] (S. 103). P. Athanasius Miller: Die Weisheit des Predigers (S. 113). P. Timotheus Kranich: Idealismus und Wirklichkeit (S. 120). P. Sturmius Kegel: Psalm 90 (91) in der Fasten (S. 124). P. Anselm Manser: Zwei Osterpsalmen Abt Tostis (S. 138). P. Daniel Feuling: Kardinal Newman über Wege zur Wahrheit u. Gewißheit (S. 146).

Kleine Beiträge und Hinweise:

P. Amandus G'sell: Zur Pflege der Liturgiewissenschaft (S. 151). Liturgisches Betrachtungsbuch (S. 154). P. Gregor Schwake: Uraufführung des Oratoriums Mariä Heimgang (S. 154). P. Laurentius Hanser: Erste Jahresversammlung der Academia Benedictina Bavarica (S. 155). Michael Tangl † (S. 155).

Bücherschau:

Besprechungen von P. Amandus G'sell, P. Hieronymus Kiene, P. Ludger Leonard, P. Gregor Molitor, P. Polykarp O. F. M., P. Willibrord Verkade.

Unsere Bilder:

Br. Notker Becker: Bildnis des P. Desiderius Lenz.
P. Desiderius Lenz: Cäcilia, Kassandra, Iphigenie mit Text.

1922
Vierter Jahrgang

Herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenz.)

Nr. 3—4
März—April

Druck und Verlag:
Kunstverlag Beuron.

Digitized by Google

Die „Benediktinische Monatschrift"

— zur Pflege religiösen und geistigen Lebens —

erscheint vorläufig in **Doppelheften** in einem Umfang von 64—96 Seiten. Jedes Heft enthält mehrere Kunstbeilagen. Der Jahrgang kostet für das Jahr **1922** bei unmittelbarem Bezug vom unterzeichneten Verlag für Deutschland, Freistaat Danzig, Luxemburg, Memelgebiet, Österreich und Westpolen (**einschließlich** des z. Zt. **M. 12.—** betragenden **Postgeldes**) **M. 32.—**. Für Finnland, Jugoslavien, Rumänien, Tschechoslovakei und Ungarn (**einschließlich Postgeld und Verpackung**) **M. 50.—** Für das übrige **Ausland** gilt folgender Jahrespreis (einschließlich Porto):

Amerika	1 Doll.	England	4 Sh.	Italien	10 Lire.
Belgien	6 Fr.	Frankreich	6 Fr.	Schweiz	4 Fr.
Dänemark	4 Kr.	Holland	2 Gld.	Spanien	4 Pes.

Für Seminare, Erziehungsanstalten u. Vereine, die mindestens 5 Stück unmittelbar beziehen, wird ein Vorzugspreis gewährt. Preis des Doppelheftes im Einzelverkauf M. 4.—. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und der unterzeichnete Verlag entgegen.

Den unmittelbaren Beziehern empfehlen wir zur Einzahlung des Jahresbetrages unser Postscheckkonto Nr. 7034 beim Postscheckamt Karlsruhe, Baden. Verlag der Beuroner Kunstschule, Beuron (Hohenz.).

Alle Geldsendungen bitten wir an die untenstehende Adresse (nicht einfachhin an die Abtei oder die Klosterverwaltung) zu richten und ihnen die Bezeichnung „für die Benediktinische Monatschrift" gütigst beizufügen.

Jahrgang 1919, 1920 und **1921** sind, solange der Vorrat reicht, zu den obigen Preisen noch erhältlich.

Kunstverlag Beuron (Hohenzollern).

An die Besitzer von

Herders Konversations-Lexikon

Der soeben erscheinende

Ergänzungsband

ist auf die Zeitenwende mit den Marksteinen der Vorkriegszeit, des Weltkriegs und des Wiederaufbaus eingestellt. Er bringt auf allen Wissensgebieten in knappen aber einläßlichen Darlegungen das Neueste, ist für jeden Besitzer der früheren Bände des „Herder"

unentbehrlich.

Eine Sonderausgabe unter dem Titel „Herders Zeitlexikon" macht das auch für sich wertvolle Werk allgemein zugänglich. — Preis 1. Teil (A—K) geb. M. 175.— und M. 250.— und Zuschlag. Schlußteil (L—Z) folgt 1922.

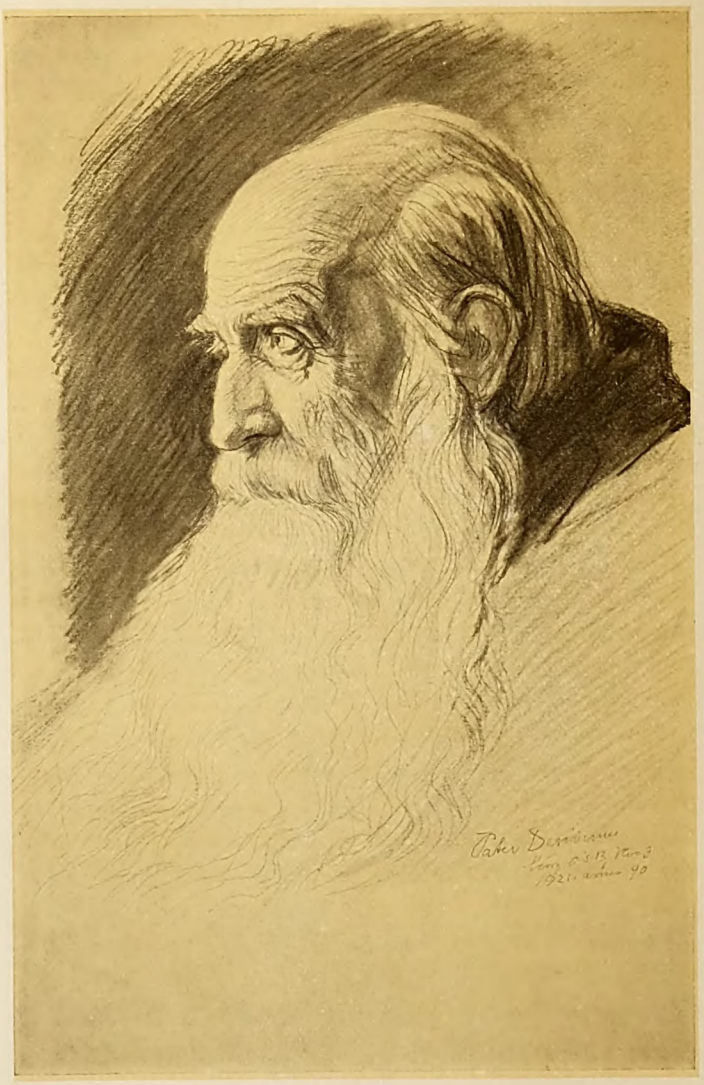
Welcher Abonnent überläßt uns Nr. 38, 1921

der Salzburger Kirchenzeitung? •••• Beuroner Klosterbibliothek.

Wir machen besonders aufmerksam auf die diesmalige Beilage des Aschendorffschen Verlages zu Münster i. W.

Digitized by Google

Digitized by Google



P. Desiderius Lenz
(Kohlezeichnung von Br. Notker Becker)

Digitized by Google

Papst Benedikt XV.

Von Abt Raphael Molitor (St. Joseph bei Coesfeld).

In froher Erwartung durfte Benedikt XV. dem Jahre 1922 entgegensehen. Sollte es ja, wie er selbst beim letzten Empfang des hl. Kollegiums am Vorabend von Weihnachten andeutete, eine Reihe bedeutsamer Feste und Gedenkfeiern bringen, unter ihnen die Jahrhundertfeier Philipp Neris, die im Dezember schon eingeleitet worden, jene der hl. Theresia, der hll. Isidor, Franz von Sales, Ignatius von Loyola, Fidelis von Sigmaringen und mit des letzten Feier verbunden das 300jährige Jubiläum der Gründung der Congregatio de Propaganda Fide. Für Pfingsten war der eucharistische Weltkongreß in Rom angesagt, zu dem die wichtigsten Maßnahmen mit dem Bischof von Namur als dem ständigen Präsidenten des vorbereitenden Komitees bereits festgelegt waren; schon im Januar wurde der offizielle Besuch des Königs und der Königin von Belgien erwartet.

Da hat in den ersten Wochen dieses Jahres der Tod den Papst abberufen. Eine leichte Erkältung befiel den achtundsechzigjährigen Greis, die bald zu Besorgnissen Anlaß bot. Vielleicht hat er, der in seinem Leben kaum je einmal krank gewesen, sich zu wenig Schonung gegönnt. Eine Lungenentzündung trat hinzu. Ihr erlag er in der Frühe des 22. Januar.

Nach menschlichem Ermessen hatte der Unermüdliche noch zahlreiche und große Aufgaben zu erfüllen. Aber die Aufgaben der Päpste enden nie, solange das Schifflein Petri über die Fluten dieser Zeit dahinsteuert. Auch Pius X. wurde aus seinem arbeitsreichen Leben gerissen, ehe weitausschauende Pläne verwirklicht waren. Hoffnungen und Erfolge des Vorgängers fallen dem Nachfolger zu. In allen Päpsten aber lebt und wirkt der eine Christus.

Giacomo della Chiesa war in schwerster Stunde auf den Stuhl Petri gelangt, wenige Monate nur, nachdem er den Purpur empfangen. Indessen betrat er den Vatikan nicht als Fremder und nicht unvorbereitet. Nach gründlichen Studien des weltlichen Rechts, denen er sich zu Genua gewidmet, begann er als Doktor juris seine theologische Ausbildung in dem internationalen Kollegium Capranica zu Rom.

Von da besuchte er die Vorlesungen an der Gregoriana, wo er ausgezeichnete Gelehrte, wie Franzelin, Mazzetta, Urraburu und de Angelis zu Lehrern hatte und sich den theologischen Doktorhut summa cum laude erwarb. Nebenher gab er in einer der benachbarten Kirchen Katechismusunterricht. Schon im Elternhause hatte er ungewöhnlichen

Digitized by Google

Eifer zum Studium und auffallende Talente gezeigt. Mehr als einmal war die Mutter genötigt, den Sohn von den Büchern in den Garten zu schicken, damit er durch Handarbeit sich die nötige Erholung verschaffte. Heute noch steht die Palme, die der junge Gärtner gepflanzt. Später hat er, im Vatikan gefangen, den Gärten seines Palastes eine sorgsame Pflege zugewendet. Am 21. Dezember 1878 im Lateran zum Priester geweiht, feierte er am Altar der Cathedra in St. Peter seine erste heilige Messe. 1879—83 besuchte er die Accademia dei nobili, an der er wenige Jahre später selbst Vorlesungen über den diplomatischen Stil halten sollte. Am 2. Januar 1882 kam er als Sekretär an die Nuntiatur zu Madrid; sein Lehrer und Vorbild wurde hier Rampolla, dem unter verwickelten politischen Verhältnissen eine schwere, aber für seinen jugendlichen Mitarbeiter eine um so lehrreichere Aufgabe gestellt war.

War della Chiesa in Madrid dem deutschen Konprinzen, nachmaligem Kaiser Friedrich begegnet, so sah er in Rom Kaiser Wilhelm II. bei dessen Besuch im Vatikan. Kirchenpolitische Fragen führten ihn zweimal nach Wien. 1887 wurde Rampolla Kardinal. Mit ihm kehrte della Chiesa nach Rom zurück. Hier wurde er Minutant der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, 1901 Substitut der Staatssekretarie, wo er wieder in täglichen Verkehr mit Rampolla kam. Als Pius X. ihn zum Erzbischof von Bologna erhob (16. Dezember 1907) erteilte er persönlich dem Erkorenen die bischöfliche Weihe. Den Purpur brachte ihm, nach dem am 6. Dezember 1913 erfolgten Tode Rampollas, das letzte Konsistorium Pius X. (25. Mai 1914). Nicht vier Monate später, am 3. September, also am dritten Tage des Konklave, wurde er, damals im 60. Lebensjahre stehend, zum Papst gewählt. Am 6. September folgte seine Krönung.

Mittlerweile war der Weltkrieg ausgebrochen, dessen Schrecken die letzten Wochen Pius X. umdüstert, des edlen Papstes Herz gebrochen hatten. Insbesondere nach dem Eintritt Italiens in die Reihen der Kämpfer war es schwer und für Angehörige der Mittelmächte geradezu unmöglich, persönlich dem Papste zu nahen. Schon aus diesem Grunde war eine so außerordentliche Popularität, wie sie Pius X. besaß, undenkbar. Wer aber glauben mochte, Benedikt XV. würde in nicht wenigen und besonders innerkirchlichen Fragen einen wesentlich anderen Kurs einschlagen, sah sich bald getäuscht. Gewiß liebte er es nicht, wenigstens nicht in den ersten Jahren, wie Pius X. Entscheidungen und Gnaden, wenn sie dem Geschäftsbereich der Kongregation angehörten, in Privataudienzen zu erteilen; in späteren

Digitized by Google

Jahren ist er etwas davon abgegangen. Aber der neue Papst ließ keinen Zweifel, daß er das Lebenswerk des verstorbenen erhalten und weiterführen werde. Die Verurteilung des Modernismus, die schon die erste Enzyklika brachte, die Vollendung des Codex und die Bestätigung des Motu proprio über die Kirchenmusik u. a. beweisen das zur Genüge. Es gehört überhaupt zu den schönsten Zügen im Bilde Benedikts XV., daß er bei jeder Gelegenheit mit Worten hoher Verehrung und Liebe von Pius X. sprach, dessen würdiger Nachfolger zu sein, keine leichte Sache sei. Er bewunderte an ihm den tatkräftigen Mut, die ausgezeichnete Weisheit und Milde, die seltenen Tugenden, mit denen er den Heiligen Stuhl geziert, die Demut, womit er diese Vorzüge zu verbergen gewußt hat.

Und doch war Benedikt XV. eine durchaus andere Natur als Pius X. Jedermann, der von seiner Audienz kam, hat das gefühlt. Aber es ist nicht leicht zu sagen, worin im Grunde die Verschiedenheit bestand. Die Meisten waren über die Einfachheit überrascht, die sie am Papste gewahrten, und die womöglich noch größer war als bei seinem Vorgänger. Vielleicht gab Pius X. sich mehr so, wie er fühlte, wie er in seinem empfindsamen Herzen teilnahm und litt oder in heiliger Strenge eiferte; Benedikt XV. dagegen schien kein Temperament zu haben und über das, was vorging oder ihn beschäftigte, immer erhaben zu sein. Er war von einer unerschütterlichen Objektivität. Das mochten oberflächliche Beurteiler als nüchterne geschäftliche Tätigkeit, als unberührte Gelassenheit empfinden. Sie irrten. Güte und Liebe waren in Benedikt XV. nicht weniger stark und gewinnend, wenn sie auch anders als bei Pius X. sich kundgaben. Auch sein Geist war in all seinem Tun von hohen und höchsten Idealen geleitet, wie sehr ihn auch sein Verstand und Wille die Wirklichkeit nehmen ließen, wie sie war, wie sehr der Papst für die Grenzen des Möglichen den klaren Blick bewahrte.

Tief war seine Frömmigkeit. Gerne erinnert er sich der Tage, die er in Lourdes zubrachte. Er war ja ein Marienkind, am 21. November geboren. Auf den Studenten übte, wie in seiner Heimat die Wallfahrtskirche der Madonna, so in Rom das Heiligtum in Maria Maggiore eine große Anziehungskraft aus. Am Feste Mariä Geburt erging seine erste „Adhortatio ad universos orbis catholicos". Der Himmelskönigin weihte er sein Pontifikat, der Schmerzensmutter, der Mater dolorosa, seine Bemühungen zur Beendigung des Weltkrieges und zur Linderung der allgemeinen Not. „Per Mariam ad Jesum" lesen wir des öftern in seinen Briefen. Von Kindheit an hegte

Digitized by Google

er eine besondere Andacht zu den Armen Seelen. Um ihnen zu Hilfe zu kommen und ihrer Fürsprache sich zu versichern, gestattete der Papst die drei Messen an jedem 2. November. Als päpstlicher Beamter las er täglich 6½ Uhr nach vollendeter Betrachtung die hl. Messe, war Mitglied des dritten Ordens vom hl. Franziskus und der Bruderschaft des hl. Rochus und mehr denn einmal folgte er im Habit der Sodalen der Leiche eines Mitgliedes dieser frommen Vereinigung. Als Bischof von Bologna führte er mit außerordentlicher Pracht das Gnadenbild della Guardia zur gewohnten Ausstellung in die Kathedrale. Es war dies eine der ersten Funktionen des neuen Oberhirten, die er von Jahr zu Jahr wiederholte. Neben der größten Anstrengung natürlicher Mittel und Kräfte rief er zur Erreichung seiner Lebensaufgabe, zur Erlangung eines wahren Friedens, ununterbrochen zum Gebete auf, verordnete gemeinsame Kommunionen, Messen, Andachten, verfaßte das Friedensgebet, ein anderes für die Wiedervereinigung des Orients, für die Einigung Italiens. Als Erzbischof hielt er täglich in einer Kirche der Stadt die Anbetungsstunde. Seine Frömmigkeit war seinem Charakter entsprechend klar und männlich. Eine solche Frömmigkeit suchte er auch in anderen zu fördern, nicht eine weiche, verschwommene, sinnliche Andacht (vanus mollisque pietatis sensus, lacrimula). Einen bedauernswerten Schaden unserer Zeit und eine der größten Gefahren erkannte und beklagte er in der mangelhaften Kenntnis Christi. Bei der Messe solle das Volk dem Priester folgen, weswegen er die Benützung des Missale mit beigefügter Übersetzung empfahl: so werden die Gläubigen den Gottesdienst lieber besuchen und reicheren Nutzen daraus ziehen.

In den verschiedenen Stellen, die della Chiesa bekleidete, zeichnet ihn ein wahrhaft priesterlicher Seeleneifer aus. Neben seinen gewöhnlichen Arbeiten, predigte er gern, war viel im Beichtstuhl und gab häufig Konferenzen. Als ihn die Wahl des Papstes auf den Bologneser Bischofsstuhl berief, bekannte er, die Verwendung in der Seelsorge entspreche dem langgehegten, innigen Wunsche seiner Seele. Als Seelenhirte betätigte er sich in seinem neuen Wirkungskreise in hervorragender Weise durch die mehrjährige Visitation seiner Diözese, bei der er persönlich jede Pfarrei besuchte und öfters drei- bis viermal am Tage predigte. Und welchen Seeleneifer verrät die erste Enzyklika: „sentimus incredibilem quemdam studii et amoris impetum ad cunctorum salutem hominum."

Neben tiefer Frömmigkeit und ausgezeichnetem Seeleneifer machte sich bei dem Verstorbenen, welche Stellung er einnehmen mochte, eine

Digitized by Google

große Einfachheit in der Lebensführung und im Verkehr mit anderen bemerkbar. Wer insbesondere sein Privatleben kannte, bezeugt das. Er hat den Prälaten nicht mehr gestattet, Abzeichen ihres Familienstandes im Wappen zu führen. Für andere war schon der jugendliche Prälat immer freigebig, für sich brauchte er wenig.

Am meisten Bewunderung verdient aber doch wohl des Papstes Liebe und sein ungebeugter Mut. Bis zu seinem Tode blieb er der unerschrockene Apostel und Anwalt der Liebe; bis zu seinem Tode hörte er nicht auf zu hoffen und zu arbeiten.

In der einzigen Kundgebung, die Pius X. zu Beginn des Krieges zu erlassen Gelegenheit hatte, klagt er, wie im Vorgefühl der nahen Vollendung, das wachsende Elend drohe ihm das Herz zu brechen, und in der Tat ist es so gekommen. Auch Benedikt XV. fühlte die Wucht dieses Schmerzes. „Es ist mir," sagte der Papst, „wie einem Vater, dessen Haus vom Sturme gepackt und niedergeworfen wurde, das eine Beute des rasenden Orkans geworden ist; zahllose Söhne sind dahingerafft, und das Übel will kein Ende nehmen, es beginnt alle Grenzen und jedes Maß zu überschreiten." Ein Schrei nach Frieden (grido di pace) entrang sich seinem Herzen. Aber so oft er genötigt wurde, in diesen oder ähnlichen Worten zu reden, stets fügt er bei: „Wir lassen den Mut nicht sinken, wir wollen mit unseren Bemühungen zur Rettung Europas und der europäischen Civilisation nicht aufhören, wir werden von diesem Vorhaben durch nichts, weder durch zeitweilige Mißerfolge, noch durch Verdächtigungen und Drohungen abzubringen sein." Derartige Hemmungen und Angriffe sind ihm keineswegs erspart geblieben. Wohltaten, die er ohne Ende spendete, wurden zum Anlaß der Anfeindung. Man unterschob eigensüchtige Motive. Er habe den Krieg gewollt und verursacht, er sei an den Niederlagen der italienischen Armee schuld und sei mit dem Ausgang des Krieges unzufrieden. Die Hetze wurde besonders in der italienischen Presse stark und wuchs zeitweilig zu einer wirklichen Gefahr an. Aber auch anderswo erhoben sich Anklagen gegen den Papst. Die törichtesten Anschuldigungen fanden Gehör. Doch er blieb unerschütterlich: „Menschenurteil bekümmert uns nicht. Die Wahrheit wird eines Tages sich durchringen. Wir sind nicht niedergedrückt. Wir arbeiten ja für die Kirche Gottes, für ihre Ehre und Heiligkeit; Tadel und Lob der Menschen bewegen uns nicht." Dieser Starkmut ist für Viele ein leuchtendes Beispiel, eine Stütze, ein Trost geworden.

Ebenso schön wie diese Unbeugsamkeit ist des Papstes Liebe namentlich zu den zahllosen Notleidenden, den unglücklichen Opfern

Digitized by Google

des Weltkrieges in jeder Gestalt und in jedem Lande. Viele seiner Schreiben sind beredte Zeugnisse dieser Liebe, nicht zuletzt jenes an Kardinal Amette gerichtete, worin er das Gebot der Liebe, das der Welt mißfällt, hervorhebt und seine Erfüllung auch den Feinden gegenüber verlangt (7. Oktober 1919).

„Ein unbeschreiblicher Drang und eine gewaltige Liebe" erfüllt seine große Seele. Mit Christus dem Erlöser betet er: „Vater bewahre sie alle, die du mir geschenkt hast." Diese Liebe darf zu jedermann reden, zu den Völkern, wie zu den Regenten und Machthabern, zu Katholiken und Nichtkatholiken. Letztere lud er anläßlich des Bonifatiusjubiläums zur Wiedervereinigung mit der Mutterkirche ein (14. April 1919). Seine Liebe macht ihn „zum Sprecher des allgemeinen Schmerzes", zum Fürbitter für die geängstigten Mütter, Frauen, Bräute der Kämpfenden, für die armen Waisen, für die Hungernden, die Gefangenen und Verwundeten. Selbst die Toten sind nicht vergessen. Zu ihrer Hilfe bestimmt er, daß jede hl. Messe, die für einen im Kriege Gefallenen gelesen werde, die Vorteile des privilegierten Altares habe (S. O. 28. Januar 1915). „Keiner seiner Söhne leidet, ohne daß das Herz ihres Vaters mitleidet." Wie wenige hat er den Krieg mitgelitten, mitgetragen. Unter den vielen öffentlichen und privaten Schreiben, die während dieser Zeit und nachher aus dem Vatikan hervorgingen, sind weitaus die meisten beredte Zeugen dieser Teilnahme und Liebe. Besonders auch das Friedensgebet, das er im Januar 1915 herausgab.

War die Fortsetzung des Krieges nicht zu verhindern, so wollte er doch das wachsende Elend auf jede Weise mindern. Was er in dieser Hinsicht erreicht hat, bleibt unvergeßlich. Auf seine Vermittlung erfolgte der Austausch kriegsunfähiger Gefangener, die Verbringung der Verwundeten in die Schweiz, der Besuch der Gefangenenlager durch neutrale Abgeordnete, ihre regelmäßige Pastoration durch Priester, welche ihre Sprache redeten. Mehr als einen Gefangenen hat die persönliche Fürsprache des hl. Vaters vor dem sicheren Tode bewahrt oder der Freiheit zurückgegeben. Kaum hörte Benedikt von der Not der belgischen Kinder, als er für Kleidung und Nahrung sorgte. Ebenso eifrig bemühte er sich um die Bewohner der besetzten Gebiete und jener Landstriche, die als Kriegsschauplatz am meisten heimgesucht waren. Wie er kurz vor Ausbruch des italienischen Krieges in großartiger Weise für die vom Erdbeben schwer betroffenen Bewohner Süditaliens auf Hilfe bedacht war, so unterstützte er die Bevölkerung Polens und Galiziens, die durch den jahrelang hin- und herwogenden Krieg hart geschädigt waren. Wo er bei anderen die gleiche Liebe wirken

Digitized by Google

sah, versäumte er nicht, zur Weiterarbeit zu ermuntern (Briefe an die Bischöfe Benzler und Korum, an Kardinal von Hartmann). Diese gütige, geduldige Liebe erschien ihm „als der vorzüglichste, als der Königsweg zum Frieden." Je länger der Krieg dauerte, um so mehr sollte nach der Ansicht des Papstes diese Mildtätigkeit zunehmen. Es war sein Schmerz, daß seine Liebestätigkeit nicht jede Not erreichen und lindern konnte, und wozu er unermüdlich aufforderte, war nicht bloße Humanität, sondern echt christlich übernatürliche Liebe. Aber ebenso warnte er gelegentlich vor falschen Einigungsbestrebungen, wie sie in England unter Verwischung dogmatischer Begriffe von nicht katholischer Seite versucht wurden. Mit besonderem Eifer bemühte sich Benedikt um die Beseitigung der Hungerblockade. Als diese gefallen war, schrieb er, die Landleute möchten mit der Zufuhr von Lebensmitteln in die Großstädte nicht zögern und versicherte die deutschen Bischöfe, seine Liebe sei dort am größten, wo er die größte Not erkenne. Auf den Tag der unschuldigen Kinder wurde 1919 in sämtlichen Diözesen der Welt eine Kollekte veranstaltet, die ein in jeder Hinsicht erfreuliches Ergebnis hatte. 1920 erging die Aufforderung an die Kinder der vom Kriege weniger betroffenen Länder, für ihre leidenden Geschwister in den Mittelstaaten auf Weihnachten Gaben zu sammeln. Von fremder Hilfe unterstützt, spendete der Papst beträchtliche Summen, im Jahre 1920 allein 16½ Millionen Lire und rettete Ungezählte vom moralischen und physischen Untergang. Als die Hungersnot in Rußland zu wüten begann, stattete er sofort einen Hilfszug aus und dankte anderen, die wie Hoover bereit waren, der entsetzlichen Not in Europa zu steuern, wie er früher die Schweiz (insula pacis, pulcherimum theatrum caritatis) wegen ihrer Gastlichkeit und Fürsorge für die Gefangenen und Verwundeten mit hohem Lobe ausgezeichnet hatte.

Diese glühende Liebe zeigt sich besonders in dem Bemühen, der Welt den Frieden zu geben. Man kann ohne Übertreibung sagen: sein Pontifikat ist ein einziges, unablässiges Ringen um den Frieden. Schon seine erste Kundgebung galt diesem Ziele. Inständig beschwor er die Machthaber, sich der menschlichen Not zu erbarmen und Friedensverhandlungen einzuleiten, sie würden dadurch ihren Völkern und sich selber den schönsten Ruhm und Dank erwerben. Wenige Wochen darauf, am 1. November erging die Enzyklika „Ad beatissimi Apostolorum Principis". Sie war großenteils der Wiederherstellung des Friedens gewidmet. Kurz danach schlug Benedikt XV. für Weihnachten eine „Treuga natalizia", eine kurze,

Digitized by Google

genau bemessene Waffenruhe zu Ehren der Geburt des Welterlösers vor. Sie wurde von den Mittelmächten bereitwillig begrüßt, von anderer Seite abgelehnt. Zu Beginn 1915 erschien die „Exhortatio ad populos et regentes". Der Ton war womöglich noch ernster geworden. Er wies hin auf auf die Blutära, in der wir lebten, auf den Selbstmord, den Europa seiner Würde vergessend und seiner Bildung und des früheren Wohlstandes nicht achtend, wie im Fieberwahne an sich begehen wollte, wies hin auf das entsetzliche Morden, auf das beispiellose Unglück, dem die Völker entgegeneilten, auf den Untergang, dem sie geweiht würden, auf das zwecklose Blutvergießen, auf weitere Gefahren, die mit der Länge des Krieges unvermeidlich würden: Sittenlosigkeit, Minderung der Autorität, Revolution. In dem grausigen Geschehen sah er nur den Bruderkrieg, dessen Härte alles bisher Dagewesene überbot, eine Entehrung Europas, die Verwüstung des Gartens der Welt, die kommende Verarmung. Es wird nicht möglich sein, diese Mahnungen und Klagen an Eindringlichkeit zu überbieten, und heute wird die Zahl derer wohl täglich zunehmen, die es aufrichtig bedauern, daß eine solche Sprache überhört und eine solche Liebe nicht allseitig verstanden werden sollte. Vom deutschen Episcopate erhielt der Papst dankbare Zustimmung. Ebenso von Bischöfen Italiens, Oesterreichs, Ungarns, Spaniens. Aber der gewünschte Erfolg blieb aus.

Über die Motive, die den Papst bei dieser Tätigkeit bewegten, hat er sich oft und klar ausgesprochen.

Sein Amt als Nachfolger des Friedensfürsten, seine Stellung als Papst, Christi drängende Liebe, sein Gewissen, das unsägliche Leid, das er über die Leiden der Menschheit trug — dolemus omnium dolore — hießen ihn so handeln, wie er handelte, und gaben ihm keine Ruhe.

Nicht einzelnen Menschen, sondern der Menschheit wollte er dienen, nicht seine eigenen Interessen, sondern die der Welt wahren. Daß er hierin verkannt und seine unausgesetzte Tätigkeit in unwürdigster Weise verdächtigt und herabgesetzt wurde, mochte ihn schmerzen, konnte ihn aber nicht einen Augenblick von der erkannten Pflicht und dem gefaßten Entschlusse abbringen. Nach seiner Überzeugung war der Friede möglich, wenn nur erst der Wille zum Frieden sich einstellte und der Wille zum Kriege sich legte. Ein Schritt weiter war die Aufforderung, auf dem Wege des Gedankenaustausches die vorhandenen Zwistigkeiten zu beheben. Um das Äußerste zu versuchen und möglichen Vorwänden zu begegnen, unternahm es Benedikt XV.

Digitized by Google

am 1. Auguſt 1917, ſelbſt Grundlinien zu entwerfen, von denen einleitende Beſprechungen ausgehen könnten. Es waren im weſentlichen folgende Vorſchläge: Recht vor Gewalt, Freiheit der Meere, gegenſeitiger Nachlaß der Kriegsſchäden, Räumung der beſetzten Gebiete, eigene Verhandlungen über einzelne Grenzgebiete zwiſchen Deutſchland und Frankreich, Öſterreich und Italien, ferner über Armenien, den Balkan, Polen. Dieſes Schreiben hat vielleicht am wenigſten Beifall gefunden, was ſich teilweiſe daraus erklären dürfte, daß die öffentliche Meinung der verſchiedenen Länder nicht genugſam geklärt war und die Hoffnung auf Friedensvermittelung ohne die Beihilfe des Papſtes vielerorts überwog. Was jedoch den Schritt des Papſtes hauptſächlich zum Scheitern brachte, und wieweit überhaupt damals in den Verhältniſſen eine Möglichkeit auf Erfolg vorhanden war, dieſe Frage endgiltig zu entſcheiden, muß der Zukunft vorbehalten bleiben.

Wenn Benedikt XV. gegen Ende des Krieges zu wiederholten Malen ſagte, er habe alles getan, was zur Herbeiführung eines geſunden Friedens zu tun möglich war, wird die Geſchichte ihm unbedenklich Recht geben; er hat, wie er beifügen durfte, mehr getan, als die meiſten wiſſen, ſelbſt wenn wir abſehen von dem, was auf privatem oder geheimem diplomatiſchem Wege von ihm verſucht wurde, und worüber nach Jahren die Archive einmal Aufſchluß geben werden.

Dagegen hat der Papſt von Anfang ſeiner Regierung an es ängſtlich vermieden, in den Gang der Dinge unmittelbar einzugreifen, obſchon die Aufforderung hiezu nicht gefehlt hat. Die Wege auf denen er mittelbaren Einfluß zu erhalten hoffte, waren andere. Es waren neben ſeinen öffentlichen und privaten Bitten und Vorſtellungen Aufklärung über die kommende Not, Förderung des Gebetseifers, Aufforderung zu Werken der Buße. Am 7. Februar 1915 begab er ſich feierlich von den Kardinälen und dem Hofſtaate begleitet in die Peterskirche zu längerem Gebete. Am gleichen Tage fanden auf ſeine Verordnung gemeinſame Gebete in den Kirchen Europas ſtatt, wie ſolche am 1. März in den außereuropäiſchen Ländern. Gemeinſam mit den Biſchöfen und Prieſtern des Erdenrundes las er die hl. Meſſe am Feſte Peter und Paul 1918, um den Frieden zu erlangen. Für den Monat Juni 1915 verordnete er beſondere Andachten. Wiederum ermahnte er zum Gebete während der Faſtenzeit 1916. Die lauretaniſche Litanei erhielt den Beiſatz „Regina Pacis“. Nicht zu vergeſſen die Kinderkommunion, die am 30. Juli 1916 veranſtaltet wurde. Von tauſend unſchuldigen Lippen und von den reinen Herzen der Kinder ſollte mit

Digitized by Google

dem eucharistischen Opfer vereint das Gebet zum Himmel dringen und um Versöhnung rufen. Mehr und mehr erkannte der Papst, daß menschliche Kräfte nicht imstande wären, dem Unheile zu steuern. „Nur Gottes Gnade und die mütterliche Liebe der Kirche," schreibt er am 5. Mai 1918, „vermögen die Schäden zu bessern, deren größte in den Herzen der Menschen entstanden sind, wo die gegenseitige Bruderliebe erstirbt." Er sah klar, daß es nicht mehr genüge, die Waffen niederzulegen; um einen wahren Frieden zu erhalten, muß es gelingen, den tiefen Haß auszurotten, der die Völker entfremdet: „depositis armis deponantur odia". Doch auch hier verzagte Benedikt XV. keineswegs. Die Kraft des Blutes Christi wird sich bewähren. Sie zu erlangen, ermuntert er zu Werken der Buße und ordnete nach dem Ausbruche des italienischen Krieges ein dreitägiges Fasten in Italien an.

Benedikt XV. war nie der Anwalt eines Friedens in jeder Form und unter jeder Bedingung. Was ihm vorschwebte, war, wie aus wiederholten Erklärungen mit Deutlichkeit hervorgeht, ein ehrenvoller Friede, der den Forderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit entsprach (justa, honesta) und damit die Gewähr langer Dauer (stabilis) bot. Oder vielmehr sein erstes Bestreben war die Waffenruhe und der Beginn gegenseitiger Besprechungen. Er vertraute auf die Einsicht und Gerechtigkeit der Menschen; sie würden, wenn einmal eine erste, bereitwillige Aussprache eröffnet würde, doch zum Ziele kommen und einen Ausweg finden, der Alle befriedigte und die Ehre Aller wahrte. Dazu war nach des Papstes Ansicht unbedingt erfordert, daß die Abmachungen nach den Grundsätzen christlicher Liebe und Gerechtigkeit getroffen würden. Also „ein Werk der Gerechtigkeit, aber einer solchen, die nach allen Seiten gerecht ist, allen Nutzen bringt, die Ehre der am Kriege beteiligten Völker wahrt, eine freundschaftliche Verständigung". Ein Friede, der auf gegenseitiger Liebe — caritas cui nemo extraneus aut alienus — basiert. Denn das Gebot der Liebe gilt wie von Mensch zu Mensch, so von Staat zu Staat (Enzyklika 23. Mai 1920). Anders werde der Friede weder wahr noch dauernd sein. Ein solcher war nach der Überzeugung des Papstes 1915 und 1917 möglich. Später nur mehr „als Geschenk Gottes"; denn Menschen vermögen den Frieden wohl zu zerstören, nicht aber ohne Gottes Hilfe wiederherzustellen. Bei diesen Hoffnungen und Erwägungen ging der Papst vielleicht von anderen Gesichtspunkten aus als die kriegführenden Parteien. Er sah in erster Linie auf die Verheerung, die der Krieg in wachsendem Maße anrichtete, sah auf die steigende

Digitized by Google

Erbitterung, die stete Ausdehnung und die Folgen eines verlängerten Krieges, während die Parteien, zum Teil über die Entwicklung der Gesamtlage mangelhaft unterrichtet, in ihrer Auffassung durch Tatsachen und Umstände mitbestimmt wurden, die vor dem Ausbruch des Krieges sich abspielten und mit Recht oder Unrecht als unmittelbare Ursachen des Krieges galten oder der inneren Politik des Landes angehörten. Ein Vernichtungskrieg zwischen großen Völkern war in den Augen Benedikt XV. nicht nur etwas Schreckliches, sondern etwas Unmögliches und daher Zweckloses, Unberechtigtes. „Nationen sterben nicht", der unterdrückte Teil wird nur mit Widerwillen das entehrende Joch tragen und auf die Stunde der Entgeltung rechnen (Exhortatio 28. Juni 1915). Warum uns der Friede nicht früher und warum uns kein besserer Friede beschieden wurde, ist hier nicht zu erörtern. Sein Urteil über Versailles hat der Papst nicht verheimlicht. „Der Krieg", sagte er im Konsistorium des 7. März 1921 und früher in der Enzyklika vom 23. Mai 1920, „ist nicht zu Ende, solange die alten Gegensätze weiterbestehen; der wahre Friede muß sich auf dem christlichen Sittengesetze aufbauen. Jetzt aber lebt der Kriegsgeist fort, wenngleich die Waffengewalt zur Zeit ruht. Die Völker müssen sich nach einem solchen Weltgeschehen gegenseitig verzeihen, sonst nützen Verträge nichts, sie bleiben wertloses Papier." Ähnlich in der Allocutio im Konsistorium vom 21. November desselben Jahres: ‚Pax domi forisque desideratur.' Ein anderer, der christliche Geist muß wieder in die Gesinnung der Einzelnen eindringen und die Staaten wieder beherrschen, Selbstsucht und Überschätzung zeitlicher Güter müssen schwinden. Das Gebot Christi verlangt, daß wir den Feinden verzeihen und für sie beten." Als dann die Konferenz nach Washington berufen wurde, benutzte der Papst sogleich diesen Anlaß, um in genanntem Konsistorium darauf hinzuweisen, daß die Welt noch keinen Frieden hat und vor allem des Friedens bedarf. In der erwähnten großen Friedensenzyklika (23. Mai 1920) hat er selbst den Wunsch geäußert, die Staatshäupter sollten ohne Verzug zu einer Konferenz zusammentreten. Ebenda entrollt er die Idee eines Völkerbundes und redet der allgemeinen Abrüstung das Wort. Zugleich gestattete er katholischen Fürsten den Besuch in Rom, um mit ihnen in unmittelbaren Verkehr treten zu können.

Kurz zusammengefaßt war die Stellungnahme Benedikt XV. zum Weltkriege diese: seit Beginn seines Pontifikates bot er alles auf, um den ehrenvollen Frieden zu beschleunigen. Vom Augenblicke, da dieser möglich schien — und nach der Überzeugung des Papstes war

Digitized by Google

dies mehrmals und schon früher der Fall — verurteilte er die Fortsetzung des Krieges. Versailles hat seine Hoffnung auf einen gerechten und dauernden Frieden nicht erfüllt.

Eine vielfach erörterte Frage bildet des Papstes Neutralität. Es war von vornherein sein klar gefaßter Entschluß, im Kriege neutral zu bleiben. Welch ein Maß von Klugheit und Standhaftigkeit erfordert war, um diesem Grundsatze treu zu bleiben, das vermögen erst spätere Zeiten zu erkennen. Für Benedikt XV. aber war Neutralität eine heilige, selbstverständliche Pflicht. Um für alle arbeiten zu können und allen Gutes zu erweisen, wollte er keiner Partei angehören, sondern der gemeinsame Vater, der „Parens catholicus" sein, der überall zahlreiche geliebte Söhne hat, für die Christus gestorben ist (Konsistorium 22. Januar 1915). Tatsächlich erstreckte sich seine vermittelnde und helfende Tätigkeit gleichermaßen nach allen Seiten. Ohne für jemanden Partei zu ergreifen, bat er die Machthaber der besetzten Gebiete, die heiligsten Gefühle der Bevölkerung zu schonen, die Bevölkerung aber, nicht durch unklugen Drang nach Freiheit die fremden Gebieter zu reizen und die Lage zu verschlimmern. Die Kirche, schrieb er gelegentlich, ist weder lateinisch, noch griechisch, noch slovenisch, sie ist katholisch. Alle Nationen nehmen beim heiligen Stuhle den gleichen Rang ein (eundem locum obtinent, 1. Mai 1917); und wiederholt hob er in Briefen hervor, daß die Kirche nicht politischen Parteien diene. Darnach richtete er sein Verhalten im Kriege wie bei inneren Fragen einzelner Länder ein und blieb sich darin gleich. Beweis sind seine Schreiben an die Bischöfe von Portugal (Verhalten gegen die Regierung), an Kardinal Logue (irische Frage), an die Bischöfe Polens. Er beklagt das Aufleben der flandrischen Frage nach dem Kriege, wehrt dem Eindringen politischer Zwiste in die Seminarien Böhmens, will in beiden Ländern der Muttersprache ihr Recht gewahrt wissen und fordert vom Klerus in Kanada, daß er um jeden Zwist zu meiden, die französische und englische Sprache erlerne. Auch in der oberschlesischen Frage hielt er sich neutral. Das hinderte ihn nicht, sich für die Wiederherstellung Belgiens und die Selbständigkeit Polens einzusetzen. Mit allen Ländern leidet er und verurteilt jedes Unrecht, wann und auf welcher Seite es geschieht. Aber er hat niemanden schuldig erklärt und über keinen konkreten Vorgang geurteilt. Bald nach dem Einzug der Deutschen in Belgien antwortete er an Kardinal Mercier, wie sehr er mit dem Lande Mitleid empfinde, wies auf die Liebe hin, die französische Gefangene in Deutschland erfahren und hoffte, ein Gleiches werde deutschen Gefangenen

Digitized by Google

in anderen Ländern zuteil. Als Kardinal Amette über Verwüstungen auf französischem Boden berichtete, antwortete Benedikt XV. in einem herzlichen Schreiben, beschränkte sich aber auf die Versicherung, daß er mit allen leide und allerorts die Not zu mildern suche. Über die Beschießung der Kathedrale zu Rheims schrieb ihm der dortige Kardinal. Der Papst dankte für diesen Bericht (16. Oktober 1914) enthielt sich aber wiederum des Urteils. Später meldeten Zeitungsnachrichten, er hätte auf erneute Vorstellungen hin geäußert, daß von anderer Seite anderslautende Berichte bei ihm einliefen. Die Erhebung der allerseligsten Jungfrau zur „Patrona Bavariae" fand seinen Beifall, wie später das Dankfest der französischen Kriegsteilnehmer in Lourdes. Er spendete im Oktober 1916 für die belgischen Kinder 20000 Lire, eine andere Summe für die bedrängten Litauer, wie er nach dem Kriege sich in der Liebestätigkeit für Angehörige der Mittelstaaten erschöpfte. Wir sehen also in kleinen und großen Fragen immer dieselbe Unparteilichkeit. In der Sorge um Arme und Notleidende machte er auch vor konfessionellen Unterschieden nicht halt[1]. Die Katholiken der verschiedenen Länder aber ermahnte er, sich gegenseitig zu achten und nicht sich herabzusetzen. Wie sorgsam der Papst die Neutralität zu wahren bedacht war, zeigt ein Fall, der gerade manche Zweifel dagegen erregt hatte: die Kanonisation der Jungfrau von Orleans. Die Vorarbeiten zu dieser Heiligsprechung waren lange vor dem Kriege im Gange, wenn nicht nahezu abgeschlossen. Noch wichtiger ist, daß weder in der päpstlichen Ankündigung, noch im folgenden Konsistorium semipublicum, noch in der Homilie, die der Papst während der feierlichen Kanonisation las, noch in der ausführlichen Urkunde (Litterae decretales) auch nur ein Wort sich findet, das auf den Weltkrieg Bezug nimmt. Ganz allgemein wird die Heilige, ihr Leben und Beispiel dem verweltlichten Zeitgeiste gegenübergestellt und die Aufforderung damit verbunden, es möchten alle Menschen Gottes Wille zur Richtschnur ihres Handelns nehmen. In der eben erwähnten Homilie mußte der Papst des anwesenden französischen Sondergesandten gedenken. Die Worte aber, mit denen er das tat, enthalten nichts, was auch nur den leisesten Schatten auf seine Neutralität werfen könnte. In derselben Homilie lehnte er die rationalistische Auffassung der Wunder als rein natürliche Vorgänge ab, welche Auffassung, wie berichtet wird, u. a. auch der eben genannte anwesende Gesandte in seinem Geschichtswerke über die Jungfrau von Orleans vertreten hatte. „Ohne

[1] Aucune distinction de parti, de nationalité, ni de religion. Brief an Kardinal Amette 23. April 1915.

Digitized by Google

strenge Neutralität ist es der Kirche unmöglich, ihre hohe Mission zu erfüllen und Nutzen zu stiften; sie liefe Gefahr, den Kampf der Gegensätze nur zu bald auf das Gebiet des Religiösen verpflanzt zu sehen." Das war seine Überzeugung, die er ungescheut aussprach und nach der er unter den schwierigsten Verhältnissen handelte. Die Tatsache, daß mit seiner Billigung die deutschen Bischöfe von Straßburg und Metz nach dem Ausgang des Krieges von ihrem Amte zurücktraten, ist kein Beweis gegen diese Neutralität. Um diese und ähnliche Vorgänge beurteilen zu können, wäre es durchaus notwendig, nicht nur genau zu wissen, wie sie sich zugetragen, sondern noch mehr, durch welche Voraussetzungen sie veranlaßt sind. Ohne Zweifel suchte der Papst vor allem zu fördern und zu erhalten, was dem Gemeinwohl der Kirche und dem Heil der Seelen diente; und wo er dies ernstlich und dauernd gefährdet sah, umging er jeden Kampf, den er für aussichtslos hielt. Von solchen Rücksichten geleitet, bildete er die neue Diözese Eupen-Malmedy und vereinigte sie in Personalunion mit Lüttich, bis eine weitere päpstliche Anordnung anders verfüge (30. Juli 1921), während er für das Saargebiet, das durch den Vertrag von Versailles von Deutschland nicht gelöst ist, die Errichtung einer gesonderten kirchlichen Verwaltung standhaft ablehnte. Was aber den Papst und seine Neutralität in hervorragender Weise ehrt, ist sein Verhalten in der Auslieferungsfrage und sein erfolgreiches Eintreten für die Person Kaiser Wilhelms II. Wenn hier das Schlimmste verhütet wurde, ist das in hohem Maße seiner energischen persönlichen Verwendung zu danken. Und das zu einer Zeit, in der die Wogen der Leidenschaft und des Hasses tobten und mit wuchtiger Gewalt ein Opfer forderten. Vielleicht hat damals kein Blatt deutlicher als der päpstliche Osservatore Romano dargetan, wie unzulässig ein Urteil sein müßte, das vom Feinde und nach einem Gesetze gefällt würde, das der imputierten Tat nicht voranging, sondern eigens zur Bestrafung des bereits vollendeten Geschehnisses aufgestellt wurde. Mit besonderem Danke gedenken wir ferner des Interesses, mit dem Benedikt XV. nicht nur das Heiligtum Mariae Heimgang in Jerusalem vor der drohenden Profanation schützte, sondern auch dafür Sorge trug, daß es den deutschen Katholiken erhalten blieb und von den früheren Bewohnern sobald als möglich wieder bezogen wurde. Wenn er zugab, daß es zeitweilig den belgischen Benediktinern anvertraut wurde, geschah es, weil dies der einfachste und sicherste Weg zu sein schien, das Heiligtum zu retten, und nachdem das Anrecht der deutschen Katholiken urkundlich anerkannt worden war. Hievon war der Papst durch nichts abzubringen.

Digitized by Google

Die drei großen Gesichtspunkte, unter die Benedikt XV. (vergl. Aux chefs des peuples belligérants 1. August 1917) sein Pontifikat vom Tage seiner Wahl an stellte: Neutralität, weitgehendste Hilfeleistung nach allen Seiten, unermüdliches Bemühen um den Frieden, hat er mit unabänderlicher Konsequenz und unüberwindlicher Kraft in wechselvoller Zeit und harter Bedrängnis eingehalten. Für alle Zukunft hat er sich damit den Ruhm eines überragenden Staatsmannes und eines der größten Wohltäter der Menschheit erworben. Er ist eine der herrlichsten Papstgestalten, die je den Stuhl Petri und die Kirche Christi geschmückt haben.

Er ist eben dadurch in eminentem Sinne auch ein sozialer Papst. Er hat die großen Gebote der Liebe und Gerechtigkeit und Billigkeit unausgesetzt verkündigt und verteidigt, er hat vor allem durch sein Beispiel und durch die Tat gezeigt, was die Kirche den notleidenden Völkern zu bieten und zu werden vermag. Für theoretische Fragen waren die Zeitumstände nicht angetan. Fragen „bei denen nichts erreicht wurde", liebte Benedikt XV. ganz und gar nicht, und das Wort, das er bald nach der Thronbesteigung privatim äußerte und dann öffentlich in seiner ersten Enzyklika vom 1. November 1914 wiederholte: Katholiken sollen sich durch keinerlei Beinamen voneinander unterscheiden, sondern es bei dem alten Satze belassen, „Christianus mihi nomen, catholicus cognomen", war für sich allein schon eine segensvolle Tat. Übrigens versäumte er keine Gelegenheit, auf die Bedeutung der sozialen Frage hinzuweisen und die Wurzel sozialer Übel aufzudecken. Hier sei nur an seine Schreiben zum Jubiläum des franziskanischen dritten Ordens und zum Jubiläum der Erhebung des hl. Josef zum Schutzherrn der katholischen Kirche erinnert. Andere Dokumente dieser Art sind der schöne Brief über den Familiencharakter der einzelnen Pfarrei und sein Wirken für die italienischen Auswanderer.

Wie die früheren Päpste hat Benedikt der XV. der Presse hohe Bedeutung beigemessen; er sah in ihr mit Recht die „effectrix publicae opinionis". Für die italienische katholische Presse erschienen eigene Statuten. Eine wohltätige Mitwirkung der Presse erwartete er besonders bei Herstellung eines wahren Friedens.

Eines der wichtigsten Ereignisse im letztverflossenen Pontifikate bildet die Herausgabe des Codex juris canonici. 1904, also zu Beginn seiner Regierung hatte Pius X. den Plan gefaßt, — immensum pene opus — das bestehende Kirchenrecht in einem einheitlichen Codex zu sammeln und soweit nötig, den heutigen Bedürfnissen anzupassen.

Digitized by Google

Gegen Ende seiner Regierung konnte der ausgearbeitete Text dem Episcopate zur Begutachtung vorgelegt werden, nachdem Wort um Wort in zahlreichen Sitzungen der beiden Kommissionen und durch die Konsultoren festgesetzt war. Als die Antworten der Bischöfe und Ordensvorsteher einliefen, war Pius X. tot. Sie wurden unter dem neuen Papste geprüft und in den Text verarbeitet. Am Pfingstfeste (17. Mai 1917) erfolgte die letzte päpstliche Approbation und Promulgation, das Jahr darauf (19. Mai 1918) trat das Gesetzbuch in Kraft. Es hat also seine abschließende Fassung unter Benedikt XV. erhalten, wenn dieser auch seinen Vorgänger als einzigen Urheber bezeichnet, dem in der Geschichte des Kirchenrechtes ein unsterblicher Name dadurch geworden sei (Konsistorium 4. Dezember 1916). So ist das neue Gesetzbuch, — in diesem Punkte ähnlich dem alten Corpus Gregor IX. — in einer Zeit an die Öffentlichkeit getreten, die vom Kriegslärm wiederhallte. Einigen wenigen Orden wurde ein kurzer Aufschub für die Einführung mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse gewährt, die ihnen den Verkehr von Provinz zu Provinz, und damit die Einführung erschwerten oder unmöglich machten. Doch hat die Durchführung nirgendwo zu störenden Schwierigkeiten oder Kämpfen geführt. Benedikt aber schätzte sich glücklich, „das unsterbliche Werk" der Kirche zu übergeben und damit „eine Erwartung der Welt zu erfüllen." Zu seinem Schutze setzte er die Commissio Interpretum ein, der aber nur Ordinarien Fragen vorlegen dürfen. Mit dem Inhalte des Buches weniger Vertraute vermuten darin etwas wesentlich Neues und Grundlegendes. Das trifft nicht zu. Die Hauptvorzüge des Werkes liegen in der Vereinfachung des Studiums und der Handhabung des früher selbst für Unterrichtete schwer zugänglichen Kirchenrechtes, sowie in der übersichtlichen Zusammenfassung des früher vielfach zerstreuten ausgedehnten Stoffes. Den Lehrern und Schülern empfahl der Papst in mehreren Briefen, und das zeigt uns wieder seine ernste praktische Art, in der Erklärung der Canones von Spitzfindigkeiten sich fernzuhalten und um so mehr den objektiven Sinn der Gesetze zu erfassen.

Noch in anderer Weise ist das Pontifikat Benedikt XV. für die Geschichte der kirchlichen Verfassung und Disziplin bedeutsam geworden. Schon vor der Promulgation des Codex erfolgte durch ihn die Aufhebung der Congregatio Indicis und die Errichtung der Congregatio de Seminariis et Universitatibus. Die Aufgaben der Indexkongregation fielen teils an das S. Officium, teils an die Poenitentiarie. Die Kompetenz der Signatur wurde erhöht und genauer begrenzt. Für

Digitized by Google

P. Desiderius Lenz
(Cäcilia — Kassandra — Iphigenie)

Digitized by Google

Digitized by Google

Nordamerika, Brasilien, Mexiko, Schottland und Polen führte die Congregatio consistorialis das Verfahren ein, wonach die regierenden Bischöfe in regelmäßigen Zeitabschnitten Listen solcher Priester vorlegen, welche für das bischöfliche Amt sich eignen und für die Bischofsernennung in Frage kommen können. Kardinäle, welche einem suburbicarischen Bistume vorstehen, erhalten fortan keine Suffraganbischöfe mehr, sondern führen persönlich die Verwaltung ihrer Diözese. Die Vereinigung unbotmäßiger und schismatisierender Priester in Ungarn und Böhmen (Jednota) wurde verboten, und der Gedanke an die Aufhebung des Cölibates mehrmals und mit vollster Entschiedenheit zurückgewiesen.

Trotz der Ungunst der Zeit durfte Benedikt XV. eine Reihe apostolischer Vikariate und Diözesen errichten. In Deutschland wurde das Vikariat Anhalt aufgehoben und mit der Diözese Paderborn vereinigt. Sachsen erhielt das Bistum Meißen.

Dem Orient wandte der Papst seine fortwährende Aufmerksamkeit zu. Die politischen Veränderungen regten seine karitative Tätigkeit auch für diese Länder an. Zugleich kamen von dort Hilferufe nach Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche. Diese zu fördern verfaßte Benedikt XV. das erwähnte schöne Gebet, erhob den hl. Ephrem in die Zahl der Kirchenlehrer, gründete in Rom das Institutum orientale (15. Mai 1917), an dem Lateinern, Katholiken und Nichtkatholiken, Gelegenheit zum Studium aller die orientalische Kirche betreffenden Fragen geboten wird. In seiner Ansprache im Konsistorium des 10. März 1919 konnte er daran erinnern, wieviel er den schwer geprüften Armeniern, Syrern, den Bewohnern Rußlands und des Balkans Gutes getan. In Konstantinopel unterhielt er ein Haus für die vertriebenen und flüchtigen armenischen Kinder. Im Konsistorium vom 13. Juni 1921 erhob er seine Stimme zum Schutze der hl. Orte in Palästina, die in Gefahr waren, in nichtchristliche Hände zu gelangen. Auch die Ruthenen erfuhren die wohltätige Sorge des Papstes.

Für die Studien hatte Benedikt XV. einen offenen Sinn und eine offene Hand. In Rom entstand das Kolleg für die Schweizer, ein solches für die Ruthenen, das der Maroniten wurde wiederhergestellt. Warschau erhielt seine theologische Fakultät, Lublin und Mailand ihre katholische Universität; für Köln förderte er die Errichtung des katholischen philosophischen Institutes. Den Wiederaufbau der Bibliothek in Löwen unterstützte er eifrigst. Ein leuchtendes Denkmal seiner Liebe zu den Studien ist des Papstes Enzyklika zum Dantejubiläum. Der Görresgesellschaft ermöglichte er noch vor kurzem durch eine bedeutende Spende den Druck eines neuen Bandes der Tridentiner

Digitized by Google

Konzilsakten. Für den Bischof, schrieb er, sei die gute Erziehung und Ausbildung des Klerus das Wichtigste, das Seminar das Liebste. Auf die Bedeutung des Studiums der Hl. Schrift kam er in den Ansprachen, die er Jahr für Jahr an die Fastenprediger der Stadt Rom hielt, regelmäßig zu sprechen; sie bildet, wie er immer wiederholte, den Hauptgegenstand der Predigt, während ihre Vernachlässigung ein Hauptgrund ist, warum viele Predigten ohne die rechte Frucht bleiben. Ganz ausführlich sprechen über die Hl. Schrift die Enzykliken über den hl. Hieronymus und den hl. Ephrem, zum Teil auch das Schreiben zum Jubiläum des hl. Dominikus. Dem Predigtamte ist außerdem die große Enzyklika vom 15. Juni 1917 gewidmet, der die Congregatio consistorialis eine genaue Instruktion anschloß.

Auf dem Gebiete der Liturgie hatte der Papst weniger Gelegenheit in hervorragender Weise sich zu betätigen, nachdem Pius X. die bedeutenden Reformen in Angriff genommen. Doch sagte er bei wiederholten Gelegenheiten berechtigten Sonderriten seinen Schutz zu, so für die Orientalen, für die Ruthenen, für die Diözese Braga (Portugal). Den Ritus der Ruthenen rühmte er als Palladium dieses Volkes (24. Februar 1921). Das Motu proprio Pius' X. über die Kirchenmusik bestätigte er ausdrücklich und sprach seine Befriedigung über die Wiederherstellung des alten Chorals aus. Zur Einweihung des Denkmals für Palästrina gab er einen namhaften Beitrag und ließ sich durch Kardinal V. Vanutelli dabei vertreten.

In der Heidenmission drang Benedikt XV. auf erhöhte Heranziehung eines eingebornen Klerus. Bittere Verluste während des Krieges, der zahlreiche europäische Missionäre vertrieben und die Missionen ihrer Geistlichen beraubt hatte, rieten dazu. Für die Erhaltung der Missionen, für ihr Eigentum und die bisherigen Missionäre bemühte sich der Papst in Versailles und bei Wilson. In Deutschland und in anderen Ländern wurde die Bildung der Unio cleri pro missionibus angeregt. Über die Bedeutung der Heidenmission sprach in feierlicher Form die Enzyklika vom 30. November 1919.

Die römische Frage war infolge des Krieges mehr denn je akut geworden. Zum erstenmale seit 1870 traten die Schwierigkeiten für jedermann erkennbar zutage, in die das Oberhaupt der Weltkirche, durch den Einmarsch der Piemontesen zum Gefangenen gemacht, bei internationalen Verwickelungen gelangen mußte. Die italienische Regierung verbürgte zwar freien Verkehr der päpstlichen Korrespondenz, ein Versprechen, das von einigen unbedeutenden Mißgriffen abgesehen, eingehalten wurde. Dagegen reisten die deutschen und österreichischen

Digitized by Google

Botschafter beim Vatikan notgedrungen aus Rom ab. Der Verkehr mit diesen Ländern war nur mehr durch die Nuntien möglich, eine eigene Vertretung dieser Regierungen ausgeschlossen. Benedikt XV., der die Proteste seiner Vorgänger über die unhaltbare Lage wiederholte, anerkannte die vorhandenen schweren Hindernisse, welche die Lösung der verwirrten Frage naturgemäß in sich trägt, und anerkannte selbst den guten Willen, mit dem einzelne italienische Staatsmänner die Lösung erstrebten (Konsistorium 6. Dezember 1915). Lebhafte Erörterungen in der Presse setzten namentlich nach Bekanntwerden der Londoner Klausel ein. Heute ist sicher, daß der Vatikan keinen Schritt unternommen, um durch einen Vertreter bei dem Friedenskongreß zugelassen zu werden. Ferner, daß er die römische Frage weder durch Waffengewalt, noch durch Internationalisierung des Garantiegesetzes gelöst sehen wollte und will, sondern einen gerechten Ausgleich von der Einsicht und Gerechtigkeit des italienischen Volkes erhofft. Seit Beendigung des Krieges vollzog sich dann geräuschlos insofern eine gewisse Annäherung, als wiederholt päpstliche Würdenträger und königliche Beamte bei öffentlichen Anlässen im Gebiete des ehemaligen Kirchenstaates sich zusammenfanden, was früher strenge vermieden wurde. Dazu kommt, daß die Popolari im politischen Leben Italiens eine Macht geworden sind und die öffentliche Meinung im Lande stark beeinflussen. Die Ereignisse beim Tode des Papstes und neuestens bei der Wahl Pius' XI. haben gezeigt, wie lebhaft eine Lösung der römischen Frage beiderseits gewünscht wird. In welcher Form sie zu suchen und zu erreichen ist, bleibt in erster Linie dem Urteil des Papstes überlassen, und daran haben die Ereignisse nichts geändert.

Während des Krieges unterblieben die gewohnten Pilgerzüge von auswärts. Es war im Vatikan stille, bis 1919 der frühere Zudrang allmählich wieder auflebte. Wilson, mit dem der Papst durch Msgr. Ceretti wegen des Schutzes der Missionen in Verbindung getreten, wurde im Vatikan empfangen. Ebenso der König von Dänemark, der Kronprinz von Japan und der Prinz von Wales. Das diplomatische Korps im Vatikan ist heute, wenn wir die Vertreter der großen Mächte im Auge haben, so zahlreich wie nie. Das Konkordat mit Bayern steht anscheinend dem Abschluß nahe, das mit dem deutschen Reiche ist in Vorbereitung. Für Verhandlungen mit den neuen Staaten stellte die Allocutio des Konsistorium vom 21. November 1921 bedeutsame Grundlinien auf.

Benedikt XV. war persönlich Protektor des Ordens der Benediktiner und Dominikaner. 1917 erstand der Orden der Theatiner wieder,

Digitized by Google

der einige Jahre vorher aufgelöst bzw. mit einem anderen vereinigt war. Der Papst blieb ihr Patron. Zum hl. Benedikt trug der Papst eine warme Verehrung, und das Vertrauen, an diesem Heiligen in der schweren Zeit seiner Regierung einen mächtigen Beschützer zu haben, war, wie er in Privatgesprächen versicherte und in der für Subiaco erlassenen Constitutio Apostolica erwähnt (31. März 1915), bei der Wahl des Namens für ihn mitbestimmend. Der Orden verehrt in ihm einen wahren Wohltäter. Unter ihm erstand die belgische Kongregation, die Kommende Subiaco wurde unterdrückt und das Kloster zur „Abbatia nullius" erhoben. Denselben Charakter erhielt St. Peter (Münster) in Kanada. Belmont wurde Abtei, verzichtete freiwillig auf den Kathedralcharakter, wofür der Papst namens des Hl. Stuhles die Zusicherung gab, ein Mitglied des englischen Episkopats solle, wenn möglich, stets aus dem Benediktinerorden genommen sein. In seine Heimat Pegli, wo früher ein Benediktinerkloster bestanden, berief er wieder Mitglieder dieses Ordens und übergab die altehrwürdige Kirche St. Justina in Padua den Patres von Praglia, die Abteien Niederaltaich und Neresheim erstanden von neuem, die koreanische Mission wurde in zwei Vikariate geteilt, Rio Branco mit der Abtei Rio de Janeiro verbunden, für die Weihe exempter Äbte das „mandatum Apostolicum" erteilt, der Erzabt von Martinsberg erhielt die Vollmacht, Äbte der ungarischen Kongregation selbst zu weihen, wenn der Diözesanbischof verhindert ist. 1917 führte der Orden das Kalendarium proprium (nach der Reform Pius' X.) ein. Unvergeßlich bleibt aber vor allem der herzliche Empfang, den Benedikt 1920 den Präsides der Benediktinerkongregationen bereitet, und die Worte der Liebe und Ermutigung, die er an sie gerichtet hat. „Das Wort Christi," sagte er damals, ‚Ich bin bei euch bis ans Ende der Zeit', ist der Trost und die Kraft des Papstes in den Wirrnissen dieser Welt; es sei Ihr Trost, Ihre Kraft, wenn Sie die ewige Stadt verlassen und in Ihre Abteien zurückkehren."

Vier Gedenktafeln schmückten den Katafalk Pius' X. und hoben als die größten Handlungen und Erfolge seines Pontifikates hervor: Förderung der täglichen Kommunion und Wiedereinführung der Kommunion der Kinder, Kodifikation, Verurteilung der Trennung von Kirche und Staat in Frankreich, Verurteilung des Modernismus. Andere Erfolge in nicht geringer Zahl hätten beigefügt werden können.

Das Pontifikat Benedikts XV. hat wenig äußere Ereignisse aufzuweisen, und es wird außer dem unvollendet gebliebenen Museum von St. Peter in Rom kaum ein Bau von Bedeutung das Wappen

Digitized by Google

della Chiesas tragen, während Pius X. für den Vatikan und seine Sammlungen großartiges getan hat.

Benedikt XV. hat nur wenig kirchliche Reformen oder Einrichtungen von Bedeutung geschaffen; nach den ausgedehnten Erneuerungen Pius' X. war hiezu kein Anlaß.

Aber die sieben und einhalb Jahre seiner Regierung waren bei aller äußeren Einfachheit eine große, planvolle Zeit. Groß und planvoll durch die wachsende moralische Macht des Papstes und durch den unermeßlichen Segen, den seine Weisheit und Liebe der Menschheit vermittelt haben.

Zur Zeit, da der Weltkrieg die Gemüter bis in die innersten Tiefen erregte, hat er mit unerschütterlicher Ruhe die Reformwerke Pius' X. weiter- oder in das Leben der Kirche eingeführt.

Zur Zeit, da die menschliche Gesellschaft sich für immer in feindliche Lager zu spalten drohte, hat er die Notwendigkeit der Einheit, die Idee der Völkerfamilie, die Solidarität ihrer geistigen und materiellen Interessen unablässig verkündet und wirksam verteidigt.

Zur Zeit, da das menschliche Wissen und Können zum großen Teil auf Zerstörung der menschlichen Arbeit und des menschlichen Lebens eingestellt waren, hat er mit unermüdlichem Nachdruck den Wert dieser Güter betont und auf die kommenden unersetzlichen Schäden hingewiesen.

Als nach seiner Überzeugung Europa sich und seinem Wohlstande die tiefsten Wunden schlug, suchte er der unheilvollen Verblendung zu wehren, nach allen Seiten hin aufzuklären und war unverdrossen bemüht, dem Unglück zu steuern und aufzubauen, was andere niederrissen. Der eigenen Gefahr nicht achtend, wurde er den Mutlosen ein Tröster, den Notleidenden ein Helfer, der Welt der Apostel der christlichen Liebe.

Er konnte nicht, wie es sein sehnlichster Wunsch war, die Welt im Frieden sehen, aber er hat gezeigt, auf welchem Wege ein wahrer und dauernder Friede möglich ist, er hat sich erschöpft im Ringen um den Frieden, hat jede dahin zielende Bestrebung lebhaft unterstützt, im Namen der Kirche und der Menschen den Frieden gefordert und ihm die Wege gebahnt.

Benedikt XV. hat durch Gesinnung und Tat bewiesen, daß die Kirche weder im Kriege noch nachher versagt hat. Von der diplomatischen Vermittlung und vom Friedenskongreß ausgeschlossen, hat er das Ansehen und den Einfluß des Papsttums, die Verehrung der Welt für den Nachfolger Petri in einer Weise gehoben, die vielleicht

Digitized by Google

ohne gleichen ist. Fast alle Staaten haben sich beeilt, ihre ständigen Vertreter in den Vatikan zu senden, und mehr als je verlangt das italienische Volk und seine Regierung die Lösung der römischen Frage.

Diese Erfolge sind die Früchte einer hohen Weisheit und Tugend, der Lohn für seine Mühen, Gebete und Leiden; sie verdankt der Papst namentlich seiner großherzigen, wohltätigen Liebe, seinem unbeugsamen Mute, der hohen Auffassung, die er von der Bedeutung und Macht seines Amtes hatte. Er hat, seiner Vorgänger Pius IX., Leo XIII. und Pius X. durchaus würdig, der Welt gezeigt, welch unerschöpfliche Lebenskräfte im Papsttum lebendig sind.

Machtvoll, ein Gegenstand allgemeiner Verehrung, steht dieses an der Schwelle der neuen Zeit. Wie ganz anders als 1648 und 1815. Das ist Gottes Fügung, aber auch das Verdienst der letzten Päpste.

„Vivebat enim non sibi, sed omnibus; et populi erat vitae aeternae minister": So lebte er nicht für sich, sondern für alle; und der Menschheit war er ein Mittler des ewigen Lebens. Dieses Wort des Ambrosius (epistol. 15, 3) darf unbedenklich von Papst Benedikt XV. gelten, wie auch das andere: „abiit, non obiit, et emigravit a nobis veteranus Christi Jesu": Er ist uns entrissen, aber nicht verloren. Als ein Diener, der seinem Herrn Christus Jesus viele Jahre hindurch in Treue gedient, ist er zur Heimat eingekehrt.

Lied von der Bruderliebe

aus der Römischen Gründonnerstagsliturgie.

Wo Güte und Liebe: alldort ist Gott.
In einer Hürde vereinigte uns Christi Liebe.
Freuen wir uns und frohlocken wir in ihm!
Den lebendigen Gott laßt uns fürchten und lieben,
Und uns selbst einander lauteren Herzens lieben.
Da wir denn in einer Hürde beisammen sind,
Hüten wir uns, daß die Herzen je sich trennen.
Verlöschen soll giftiger Hader, verlöschen aller Streit.
Und in unsrer Mitte sei Christus, unser Gott.
Mögen wir auch allzumal mit den Seligen schauen
Glorreich Dein Antlitz, Christus, unser Gott:
Eine Freude, die unausmeßbar ist und heilig:
Durch all' die unendliche Ewigkeit. Amen.

(Übersetzt von P. A. M.)

Digitized by Google

Vom Wesen des kathol. Glaubens und Lebens.

Mit besonderer Berücksichtigung der Frage der Menschheitsreligion.

Von P. Daniel Feuling (Beuron).

(Schluß.)

II.

Es ist im Sinne der an mich ergangenen Einladung, wenn ich im zweiten Teil meines Vortrages das Wesen des katholischen Glaubens und Lebens verknüpfe mit der Frage der Menschheitsreligion.

Unter der Frage der Menschheitsreligion verstehe ich die Frage, ob für die Menschheit, für all die mannigfach verschiedenen Einzelmenschen und Völker und Rassen weithin in Zeit und Raum gemeinsam möglich sei die gleiche Beziehung zum Ewigen, zu Gott und den göttlichen Dingen.

Diese Frage entspringt daraus, daß die Menschheit von jeher, in grauester Vorzeit wie heute, in ihrem religiösen Glauben und Leben geteilt ja zersplittert war. Verschärft wird die Frage dadurch, daß Inhalt und Form der einzelnen Religionen vielfach zusammenhängen mit den Anlagen und dem Kulturleben der betreffenden Völker und Menschen. Ist es nicht so, daß der alte Ägypter naturnotwendig seine ägyptische Religion hervorbringen und haben mußte, der heitere Grieche die olympische Götterwelt, der Araber seinen Mohammedanismus? Ist nicht der Brahmanismus die eigentlichste Ausdrucksform des Indergeistes? Hängt nicht die religiöse Welt des Chinesen eng zusammen mit seiner leibseelischen Eigenart? Und wenn es so ist, wie soll dann eine gemeinsame und gleichwesentliche Religion für all diese verschiedenen Menschen und Völker und Kulturen möglich sein? Darf dann irgend eine der tatsächlich vorhandenen Religionen den Anspruch erheben, berufen zu sein zur Menschheitsreligion? Und um den Zusammenhang mit meinen vorausgegangenen Darlegungen zu gewinnen: kann die katholische Religion wirklich katholisch genannt werden, das ist allgemein, geeignet und bestimmt für alle Menschen, alle Völker, alle Zeiten, befähigt, das ganze Menschengeschlecht in der Einheit des Glaubens und Lebens zu verbinden? Auch diese Frage soll und will ich aus dem katholischen Glauben und Denken heraus behandeln.

Wäre der geistig-sittliche Zustand der Menschen immer und überall so, wie er sein sollte, hätten seelische Blindheit und Unvernunft, Irrtum und innere Unwahrhaftigkeit, Unsittlichkeit und schlechte Gesinnung keine Macht über die Geister und Herzen: dann wäre die eine, gemeinsame Religion wohl leicht zu gewinnen. Wir aber haben mit

Digitized by Google

der Menschheit zu rechnen, wie sie wirklich ist. Diese Menschheit nun besitzt zwar als kostbares Gemeingut die geistig-vernünftige Anlage für Wahrheit, Sittlichkeit und Religion. Aber so viel steht dieser Anlage entgegen an hemmenden Mächten, an geistigen Gewöhnungen und Entwöhnungen, an Bequemlichkeit und Trägheit und oberflächlichem Sinn, daß die Menschheit, ihrem natürlichen Gang und Drang überlassen, allerdings nie zu einer gleichwesentlichen Religion gelangen kann.

Die eine Religion der Menschheit dürfte und könnte nur die wahre Religion sein, die wahre und des Menschengeistes würdige Religion aber gründet im Glauben an den einen, geistigen Schöpfer-Gott. Diesen einen wahren Gott kann die menschliche Vernunft an sich mit Sicherheit erkennen, sofern sie nur ihren Weg ohne Abirren bis zu Ende geht; und aus dieser vernünftigen Gotteserkenntnis wird bei lauterem Streben auch eine lautere Religion hervorgehen, eine Religion, die vielgestaltig sein mag in äußeren Formen und inneren Stimmungen, die aber gleichwesentlich sein wird bei allen, die alle zu Gott in die gleiche geistige Beziehung und Gemeinschaft setzt. Daß solche vernünftige Gotteserkenntnis an und für sich möglich ist, dafür trete ich als katholischer Theologe wie als philosophisch denkender Mensch entschieden ein. Aber bei dem tatsächlichen Zustande des menschlichen Geistes ist es dennoch ausgeschlossen, daß diese religiöse Erkenntnis und dieses religiöse Leben von der großen Menschheit, von den Vielen, den Völkern und Menschen, leicht und sicher und ohne vieles Versagen und Abirren tatsächlich erreicht werden kann. Bei der tatsächlichen Weltverfangenheit des menschlichen Geistes wird immer wieder der Lärm der Sinne abziehen vom Übersinnlichen, oder das Ahnen der Schönheit der Natur wird hineinziehen in pantheistisches Fühlen und Denken, oder das Vielfältige der sichtbaren Welt wird sich widerbilden in einer Vielheit und Spaltung des göttlichen Prinzips. Kurz, das Schwergewicht unserer von Sünde versehrten Natur wird den Aufstieg immer hemmen, und selbst nach hoffnungsvollen Anläufen eines geläuterten Denkens wird die Allgemeinheit bald wieder herabsinken in jene Bezirke, wo das Wahre durchmischt wird mit vielem Irrtum und Wahn. Und Irrtum und Wahn werden die Menschen immer wieder auseinandertreiben in dem, was ihnen das Tiefste und Größte ist.

Aber läge die Sache nicht anders, wenn die Menschheit in eine Schule gehen könnte, in eine große Schule der Weisheit, die eine Schule wäre der religiösen Wahrheit und des religiösen Lebens? Eine Schule meine ich, die das religiöse Denken auf die rechte Fährte

Digitized by Google

brächte, und die zugleich den religiösen Sinn und das religiöse Bedürfnis weckte und die gottzugewandte Gesinnung zielbewußt stärkte. Die gleichwesentliche Geistesanlage in der ganzen Menschheit vorausgesetzt, könnte solche Schulung und Erziehung doch wohl das religiöse Denken und Fühlen und Streben allmählich zu immer größerer Einheit führen. Immer zahlreichere Menschen, immer weitere Kreise, schließlich auch die Völker und die Menschheit im Großen und Ganzen könnten durch eine solche weltumspannende Schule gefördert und geführt werden hin zu dem großen Ziele der einen gemeinsamen Religion und zu einer tiefgegründeten Gemeinschaft in ihr. Ob dieses Ziel bei den einen Gruppen und Völkern leicht und schnell, bei anderen nur mühsam und langsam erreicht würde, ob es für eine solche religiös-sittliche Durchbildung und Formung des Menschengeschlechts Jahrhunderte und Jahrtausende bräuchte: das würde den Kern der Sache nicht berühren.

Freilich, wer unter den Menschen diese Schule und Hochschule der göttlichen Weisheit und des religiösen Lebens gründen sollte, wer sie erhalten und zusammenhalten sollte und aus ihr fern halten könnte in der Dauer der Zeit und in der Weite des Raumes all jene Mächte des Irrtums und der Gleichgültigkeit, der Stumpfheit und der Gewöhnung, die in der Menschheit so verderblich und so trennend wirken: das wäre allerdings eine schwere, nein, eine unlösbare Frage.

Aber eine unlösbare Frage doch nur dann, wenn menschlicher Weisheit und Klugheit, menschlichem Planen und Wirken dies große Werk der Erziehung des Menschengeschlechts zur einen gemeinsamen Religion überlassen sein müßte.

Ganz wesentlich anders lägen die Dinge, wenn Gott selbst sich dieser Erziehung des Menschengeschlechts annähme, wenn Gott selbst durch sein offenbarendes Wort die Wahrheit lehrte, wenn Gott selbst diese Schule der Weisheit leitete und vor dem Untergang schützte im Kampf mit den entgeistenden Mächten der Welt.

Beachten Sie, meine Zuhörer, daß es sich hierbei noch gar nicht handeln müßte um eine Offenbarung übernatürlichen Inhalts und Ziels, von der ich im ersten Teile gesprochen habe. Nein, ich spreche hier zunächst nur von einer göttlichen Offenbarung der natürlichen Grundwahrheiten der Religion, vor allem des göttlichen Daseins und Wesens und dessen, was einer Gottes und der Menschen würdigen Religion wesentlich ist.

Damit eine solche Gottesoffenbarung ihren Zweck erreichte, dürfte sie nicht bloß einmal oder auch noch ein zweites- und drittesmal einem eifernden Menschen den Gedanken jener Schule und die zu

Digitized by Google

verkündenden Wahrheiten eingeben. Die Einheit und Dauer dieser Schule selbst und ihrer Lehre könnte nur fließen aus einer einheitlichen, dauernden Autorität, einer von Gott verliehenen Autorität, die stark genug wäre, das Gegengewicht menschlicher Stumpfheit und Verblendung zu überwinden bei Lehrern und Schülern. Nur eine solche übermenschliche Autorität könnte den Lehrern und Lehren den unentbehrlichen Nachdruck und Überlegenheit über bloßmenschliche Meinungen geben, nur eine solche Autorität könnte den Lernenden das hingebende Vertrauen schenken, ohne das eine Erziehung schon in geringeren Dingen schwer, in diesen höchsten Dingen des Geistes unmöglich ist. Eine solche Autorität wäre nötig, nicht damit sie den Menschen eigenes Denken und Leben ersparte, sondern damit sie es auf rechte Bahnen lenkte, ihm Kraft und Sicherheit verliehe und es liebend aufwärts führte, aufwärts triebe in die höhere Welt.

So utopistisch eine solche Schule der religiösen Weisheit und des religiösen Lebens manchem scheinen mag: diese Schule besteht, und sie behauptet, wirklich im Besitz der religiösen Wahrheit zu sein und in Gottes Namen diese Wahrheit den Menschen zu künden. Die katholische Kirche ist diese Schule der Weisheit, die den Glauben an den lebendigen Gott seit zwei Jahrtausenden unter den Menschen lehrt und arbeitet an der Erziehung des Menschengeschlechts zu echter Religion und Frömmigkeit. Und Sie werden nicht leugnen, daß diese Schule mit wunderbarer Einheit und Beständigkeit gearbeitet hat und mit einer Lehrgewalt, die ihresgleichen nicht hat in der ganzen Geistesgeschichte der Menschheit. Was es heute an Glaube an den einen persönlichen Gott in der Menschheit gibt, es ist fast ausschließlich zu verdanken dem Wirken dieser Schule des religiösen Glaubens und Lebens, der katholischen Kirche, ihrer Lehrtätigkeit, ihrer Erziehungsarbeit. Das gilt weit hinaus über die Kreise, die sich heute zur katholischen Kirche bekennen, das gilt z. B. vom ganzen Protestantismus, der seinen Gottesglauben mitgenommen hat als ein Erbteil aus der katholischen Zeit, das gilt großenteils vom Mohammedanismus, dessen positiver Gehalt aus der biblischen Offenbarung stammt und dessen positiver Einfluß in vielem die religiöse Arbeit der Kirche voraussetzte; das gilt auch gewiß von gar manchen reinen und tiefen Gedanken, die im Laufe der Zeit in fernen Völkern des Ostens stark geworden sind durch die Berührung mit dem Gottesglauben und dem religiösen Leben der Kirche. Und durchsäuert nicht die religiöse Botschaft der Kirche nach und nach auch diejenigen Völker, die sich bis vor kurzem ängstlich wehrten, die Boten der Kirche zu sich dringen zu lassen?

Digitized by Google

Soweit haben wir also dies Ergebnis: eine Autorität, wie sie die katholische Kirche beansprucht und ausübt, scheint unentbehrlich für die Herbeiführung einer weltumfassenden, gleichwesentlichen Menschheitsreligion; und ferner: tatsächlich hat die Autorität der katholischen Kirche der Verwirklichung der Menschheitsreligion schon wirksam vorgearbeitet, indem sie die erste Vorbedingung einer Menschheitsreligion, den theistischen Gottesglauben, weithin begründet und gesichert hat.

Nun ist etwas, wodurch die katholische Kirche in dieser Hinsicht noch eine ganz besondere und überragende Bedeutung gewinnt. Ich meine das übernatürliche Wesen ihres Glaubens und Lebens. Die Autorität, die der Menschheit den Gottesglauben verbürgt, ist zugleich die Autorität, die die übernatürliche Wahrheit und das übernatürliche Leben lehrt — übernatürliche Wahrheit und übernatürliches Leben in dem strengen Sinne, wie ich es früher entwickelt habe. Mit der wesentlich übernatürlichen Religion verknüpft, erlangt die Autorität und Bürgschaft für den Gottesglauben eine völlig neue Kraft und Wucht. Es ist nun nicht mehr so, daß lediglich menschlicher Schwäche und Irrtumsfähigkeit halber, also gewissermaßen aus negativen Gründen, eine göttliche Autorität auftritt; sondern die göttliche Autorität tritt auf, weil sie positiv und wesentlich notwendig ist, um die übernatürliche Religion zu begründen, zu schützen und zu erhalten; und diese nach Form und Inhalt wesentlich übernatürliche Autorität begründet, schützt und erhält zugleich den Glauben an den Schöpfer-Gott, der eingeschlossen ist in der Wahrheitsfülle der übernatürlichen Religion. Gerade als wesentlich übernatürliche Autorität hat die Kirche verdoppelte Macht zur Eroberung der Welt und der Völker: wie ja die Kirche gerade als wesentlich übernatürliche Autorität tatsächlich die Völker gewonnen hat, die sich jetzt schon zu ihr bekennen.

Der übernatürliche Glaube, den die göttliche Autorität der Kirche so wirksam begründet, vermag nun noch etwas zu geben, was für die Menschheitsreligion von größter Bedeutung ist: er vermag über die bloße Einheitlichkeit hinaus zu geben die Gemeinschaft des Glaubens und der Religion und das machtvolle Bewußtsein dieser Gemeinschaft bei aller sonstigen Trennung unter den Menschen. Nehmen Sie etwa einen deutschen Künstler oder Gelehrten, einen armen italienischen Bettler, ein Negerweib im dunklen Afrika, einen indischen oder chinesischen Weisen und noch andere so ganz verschiedene Menschentypen und fragen Sie alle nach ihrem Glauben an Gott. Wenn diese Menschen alle beteuern, daß sie an den einen persönlichen Schöpfer-Gott

Digitized by Google

glauben, der sich ihnen in Natur und Gewissen offenbart: werden Sie nicht immer noch den Zweifel haben, ob nicht doch schließlich jeder etwas anderes meint, einen andern Gott anbetet als die übrigen? Und wird nicht dieser Zweifel sich um so mehr regen, je mehr jene Menschen nach Denken und Fühlen, nach Werten und Streben auseinandergehen? Aber setzen Sie den Fall, daß all die genannten so verschiedenen Menschen katholische Christen sind, die da glauben im äußeren und inneren Anschluß an die katholische Kirche und ihre Autorität: wie ganz anders ist dann auf einmal das Bild, wie ganz anders die greifbare Wirklichkeit. Dann sammelt sich wahrhaft und wirklich der Glaube all der Verschiedenen mit all dem eigenen und einzigen Ton und Klang, der bestimmt ist durch Rasse und Zeitgeschichte, durch Beruf und Bildung, durch Erfahrung und Wissen, durch Leid und Freud — dann sammelt sich wahrhaft und wirklich all dieser Menschen Glaube zum einen gleichen Gegenstand, zur nämlichen göttlichen Wahrheit und Wirklichkeit, er sammelt sich, wie durch ein Prisma sich die Blicke vieler sammeln können zum einen leuchtenden Punkt, er sammelt sich durch das Mittel der kirchlichen Autorität und Lehre: denn diese katholischen Christen alle wollen nichts glauben und glauben auch wirklich nichts, als was die Kirche glaubt und lehrt. Sie alle meinen jenen einen Gott und seine Wahrheit, so wie das Lehramt, das Dogma der Kirche sie meint. Hier, in diesem gläubigen Meinen eben der Wahrheit und Wirklichkeit, die die Kirche lehrt und meint, in diesem gläubigen Meinen, das in der lebendigen Autorität der Kirche seinen Ausgangs- und Richtpunkt hat, hier liegt die sammelnde Kraft, die trotz aller hemmenden und auseinandertreibenden Mächte imstande sein wird, das ganze Menschengeschlecht zusammenzufassen zu einer gemeinsamen Religion, zur Weltreligion, zur wahrhaft katholischen Religion der katholischen Kirche.

Aber nicht nur die übernatürliche Autorität, auch der übernatürliche Wahrheits- und Lebensinhalt macht die katholische Religion für den katholischen Betrachter zur berufenen Menschheitsreligion. Um dies zu zeigen, müßte ich mit Ihnen das weite Gebiet des katholischen Glaubens und Lebens durchwandern und immer wieder darauf hinweisen, wie all die verschiedenen Lehren, Gnadenmittel und Einrichtungen der katholischen Kirche Antworten sind, tiefbedeutsame Antworten auf hundert und tausend Fragen und Forderungen, Bedürfnisse und Sehnsüchte des menschlichen Geistes und Herzens. Ich müßte und könnte den Nachweis führen, wie die katholische Religion in der

Digitized by Google

Tat bei allen Menschen und bei allen Völkern ihre Anknüpfungspunkte hat, wie sie sich allen offenbaren darf als die Erfüllung tiefen, geheimnisvollen Erwartens und Verlangens, wie sie in der wunderbaren Mannigfaltigkeit ihrer geistig-übernatürlichen Welt der Wege genug hat, um aus aller Zersplitterung und Ferne hinzuführen zur großen Einheit der übernatürlichen Menschheitsreligion.

Doch höchstens ein Beispiel herauszuheben, erlaubt mir die vorgeschrittene Zeit. Es sei das Beispiel, das ich schon im ersten Teil des Vortrags kurz besprochen habe: das sakramentale Leben der Kirche.

Wir haben vorhin gesehen, was die Autorität der Kirche bedeutet für die Möglichkeit und für das Bewußtsein der katholischen Gemeinschaft. Hier muß ich nun sagen, daß auch die Sakramente der katholischen Kirche und die sakramentale Liturgie von unschätzbarem Werte sind um das Bewußtsein zu wecken und zu stärken, daß alle im übernatürlichen Glauben und Leben eins und einig sind, das Bewußtsein, daß die katholische Religion wirklich katholisch, wirklich die berufene Menschheitsreligion ist. Nirgends erfaßt dies der Katholik, der schlichte wie der hochgebildete, nirgends erfaßt er es so gut, nirgends wird es ihm so lebendige Wirklichkeit, wie in der Gemeinschaft der Sakramente und des Kultes. An der Tatsache, daß alle Menschen und alle Völker, daß die Reichen und Armen, die Wissenden und Unwissenden auf diesen einen, gleichen Weg gewiesen sind um zu Gott zu kommen, in dieser Tatsache und ihrer sinnenhaften Greifbarkeit kann und muß auch dem schlichtesten schwarzen oder braunen Menschen die überragende, menschheitsumfassende Art der katholischen Religion zum Bewußtsein kommen. Und wird es etwas geben, was einer Religion im Verständnis der Menschheit machtvoller den Weg bereiten kann, als eben diese geschaute und erlebte übervölkische, überzeitliche Gemeinschaft?

Oder nehmen Sie die gleiche Sache von einer anderen Seite. Der sakramentale Unter- und Außenbau des katholischen übernatürlichen Lebens macht das Übernatürlich-Metaphysische auch dem einfachsten Denken und Fühlen wunderbar sinnennahe, es ermöglicht auch den unentwickeltsten Menschen und Völkern, bewußt zu ergreifen die geheimnisvolle Tiefe und Größe des übernatürlichen Lebens in seiner unmittelbaren, geistigen Gegenwart. Eine Religion, die des Sinnenhaften, Anschaulichen, Fühlbaren entbehrt, eine Religion, die sich bloß auf abstrakte Begriffe oder auf rein persönliches Erleben gründet, kann niemals Menschheitsreligion sein; sie mag Religion sein irgend einer besonders gearteten Gruppe von Menschen und Völkern, aber

Digitized by Google

sie kann nicht sein die Religion aller, die Religion der Großen und Kleinen, der Hochentwickelten und der Primitiven zugleich, sie kann nicht die Religion sein, die die Menschheit wirksam und dauernd vereint in der Gemeinschaft des Glaubens und des Kultes. Zugleich darf aber die Religion, die Menschheitsreligion sein soll, nicht bloß für die Unreifen und Unentwickelten, die Kleinen und Schlichten sein: wie sie für diese paßt, muß sie auch den höchstentwickelten gemäß sein, muß sich der tiefsten philosophischen Betrachtung als wesenhaft und wertverleihend erweisen. Und das ist, vom katholischen Glauben aus gesehen, gerade für das unentbehrliche Äußere gegeben in den Sakramenten der katholischen Kirche, in diesen von Gott gesetzten und von Gottes Kraft erfüllten Symbolen und Ursachen des übernatürlich-metaphysischen Lebens der Seele. Denn diese Sakramente, obwohl etwas Äußeres, sind doch dem Wesen der katholischen, der übernatürlichen Religion nicht äußerlich, sie sind ihm wesensverwandt, wesenhaft in ihm verwurzelt, ein wahrhaftes Stück übernatürlicher Wesensentfaltung. Niemand, der die katholischen Sakramente in ihrem übernatürlichen Sinne und Wesen versteht, kann sie als etwas bloß Äußerliches, Wertloses, als störend oder entbehrlich betrachten, sei es für sich oder für andere. Gewiß, wem das übernatürlich-metaphysische Wesen, wem das innerste Geheimnis des katholischen Glaubens und Lebens noch fremd ist, den mögen auch die Sakramente als ein bloß Äußerliches und Fremdes anmuten, und der ist eben, mit katholischen Augen betrachtet, nicht reif, nicht aufgetan für katholischen Glauben und katholisches Leben. Umgekehrt aber kann sich das geistige Auge für das innerste Wesen des katholischen Glaubens gerade beim Blick auf das sakramentale Sein und Wirken der Kirche entscheidend öffnen.

Ich stelle nur eine Tatsache fest, wenn ich sage: gerade durch die Sakramente, durch Vertiefung in ihren Wesenssinn, und durch die innerlichst begründete Sinnennähe des ganzen katholischen Kultes, der ja in den Sakramenten seine Wurzeln hat, gerade also durch Sakrament und Liturgie eröffnet sich immer wieder suchenden Menschen der Weg zum Verständnis des katholischen Lebens und zum katholischen Glauben selbst — wie nicht nur in heidnischen Ländern, sondern auch inmitten unserer abendländischen Kultur immer häufigere Erfahrungen zeigen.

So erweist sich also bei verstehender Betrachtung das sakramentale Leben der Kirche als wahrhaft katholisch, als geeignet und eignend für die allumfassende Menschheitsreligion. Was bedeutet doch z. B. das Bußsakrament mit dem Sündenbekenntnis, der Reue und Los-

Digitized by Google

sprechung für die sündenbedrückte Menschheit! Weithin in der Geschichte der Religionen wiederholt sich das Sehnen und Suchen nach solcher Hilfe: in der katholischen Religion ist dieses Sehnen gestillt, und das Suchen wird zum sicheren Besitz. Oder wie haben die Menschen in den verschiedensten Formen gestrebt nach einem symbolischen Ausdruck ihrer Vereinigung mit Gott: die religiösen Opfermahle der verschiedenen Religionen, der Mysterienkulte zumal, sind Zeugnis dafür. In der eucharistischen Opfer- und Kommunionfeier der katholischen Kirche ist dieses Streben wundersam erfüllt: unter dem Symbol und Gewand des Brotes bietet sich der Gottmensch Jesus Christus wahrhaft und wirklich dar zur heiligen Seelenspeise und innigsten Verbindung.

Aber nicht nur im Sakrament, auch sonst wird echt menschliches Suchen und Tasten im katholischen Glauben und Leben immer wieder erfüllt. In ihrer ganzen inneren Art ist die übernatürliche Religion der katholischen Kirche allseitig und weit, universal und wahrhaft katholisch. Alles echte und lautere Denken und Wollen und Streben des Menschen findet hier seinen Platz und sein Recht. Hier darf kraftvolles Forschen in Ehrfurcht eindringen in heiligste Geheimnisse und tiefste Zusammenhänge, aber auch liebedurchglühte Kontemplation darf sich hingebend versenken in das höchste, göttliche Gut. Hier ist Raum für mutige, welterobernde Tat wie für still-verborgene Ruhe in Gott. Neben der übernatürlichen Weihe der menschlichen Liebe im Sakramente der Ehe steht hier als hohes Ideal die ungeteilte Hingabe der Seele an Gott. Hier im katholischen Dogma und Leben wird überwunden das bloße Schwelgen in Schönheit und Stimmung, und gewinnt doch die Kunst und ihr Schaffen eine heilige Weihe, ja eine liturgische Aufgabe. Die allseitige Abhängigkeit des Geschöpfes von Gott kommt zum vollen Bewußtsein, und doch wird die sittliche Freiheit des Menschen nachdrücklich gewahrt. Die Erlösung durch Gottes erbarmende Gnade ist grundlegende Lehre, aber zugleich wird die religiös-sittliche Selbsttätigkeit des Menschen entschieden gefordert. Nichts stellt sich zwischen die gläubige Seele und ihren Gott, und doch hat auch die Gemeinschaft ihre tiefe Bedeutung für das Heil und seine Vermittlung. Wohin wir auch blicken, überall sehen wir im katholischen Glauben und Leben natürlich-menschliche Gegensätze und Ausschließlichkeiten überwunden in der höheren Einheit des übernatürlichen Lebens. Überall erweist sich die katholische Kirche als eine überlegene geistige Macht, die allen Menschen und Menschenarten, allen Bedürfnissen und Sehnsüchten des geschaffenen Geistes entgegenkommt in einzigartiger Universalität ihrer Güter und Werte. Nehmen

Digitized by Google

Sie dazu die überragende Bedeutung der katholischen, weltumspannenden Autorität, so werden Sie mich verstehen, wenn ich sage: aus ihrer übernatürlichen Wesensfülle heraus betrachtet, erscheint die katholische Religion allseitig befähigt und berufen, das Menschengeschlecht zu verbinden in der Gemeinschaft der einen und gleichwesentlichen Menschheitsreligion.

Ich bin am Schlusse. Ich habe zu zeigen gesucht, was dem gläubigen katholischen Christen der katholische Glaube und das katholische Leben ist. Ich habe versucht, Sie geistigerweise hineinzuführen in das innerste Heiligtum dieses Glaubens und Lebens und Ihnen sein Wesen zu deuten. Übernatürliche Glaubenserkenntnis im Lichte Gottes und im Anschluß an die gottverliehene Autorität der Kirche; übernatürlich-metaphysisches Leben in Kraft der Gnade und im Anschluß an die Sakramente der Kirche; übernatürliches Erkennen und Leben in zeit- und weltumspannender Gemeinschaft; und dies alles in irdisch-menschlicher Erscheinungsform: — das ist es, was ich im Lichte des katholischen Glaubens gezeigt habe als das Wesen des katholischen Glaubens und Lebens. Und das zweite war dies: hinblickend auf das übernatürliche Wesen des katholischen Glaubens und Lebens, hinblickend zugleich auf die Menschheit und auf ihr tiefstes Bedürfen und Sehnen, mußte ich sagen: wenn wirklich der katholische Glaube und das katholische Leben das ist, was unsere Kirche davon glaubt und lehrt, dann können wir nicht zweifeln: in ihrer wesenhaften Übernatürlichkeit und in ihrer irdisch-menschlichen Erscheinungsform ist die katholische Religion befähigt und bestimmt, zu sein und immer mehr zu werden die eine und gleichwesentliche, wahrhaft katholische Menschheitsreligion.

„Gestärkt ward der Jungfrau Herz, in dem sie die göttlichen Mysterien beim Engelsgruß empfing." (5. Responsorium [monast. 6.] der Neujahrs-Matutin.)

Wie ein Engel am Ölberg Christus stärkte, daß sein zarter, jungfräulicher Leib nicht erläge unter der Last der Leiden; und wie Gott selber durch sein wunderbares Licht uns stärken will, daß wir in der Gottschau vor Entzücken nicht im Nu zu Staub und Asche brennen — so trat ein Engel Gottes in der Verkündigung zur hl. Jungfrau: kraftspendend trat er hin, daß der schwanke Lilienstengel nicht bräche, da das Gewicht der Gottheit als Keim in ihren Kelch sich senkte und das namenlose Wunder sich vollzog, daß in der jungfräulichen Blüte uns zugleich die lieblichste Frucht entgegenreifte.

„Und da empfing sie den Schönsten der Menschenkinder in ihren keuschen Gliedern.
Und die Gebenedeite in Ewigkeit brachte uns den Gott und Menschen.
Des keuschen Herzens Schrein wird plötzlich Gottes Tempel:
Die Jungfrau, die vom Mann nicht weiß, empfängt im Wort den Sohn."
(3. Teil nach Peter Chrysologus s. 142 n. 1, 7. u. 8. Lesung [mon. 9. u. 10.] in der Matutin v. Mariä Namen.)

Digitized by Google

Die Weisheit des Predigers.

Von P. Athanasius Miller (Beuron).

Es ergreift uns jedesmal in tiefster Seele, wenn wir in den Lesungen des Totenoffiziums die erschütternden Klagen des frommen Dulders Job vernehmen. Selten wohl hat ein Mensch so tief ergreifende Töne gefunden, um den ganzen Schmerz seiner Seele auszuweinen, wie Job. Alle körperlichen Leiden, und waren sie noch so groß, treten völlig zurück vor diesen Äußerungen bittersten Seelenschmerzes. Und der tiefste Grund der Qual dieser zu innerst erschütterten Seele war das große Rätsel: „Was haben Leiden und Frömmigkeit miteinander gemein? Warum muß ich als Gerechter so viel leiden?" Hat nicht Gott in seinem heiligen Gesetze den Frommen langes Leben, Glück und Frieden verheißen?" Und nun, so konnte Job mit dem Psalmisten klagen: „Das schafft mir Wehe, daß sich geändert hat des Herren Rechte" (Ps. 76, 11). Die Freunde, die gekommen waren, Job zu trösten, stellten sich auf den gleichen Rechtsstandpunkt göttlicher Vergeltung, der da lautete: „Dem Guten muß es gut, dem Schlechten muß es schlimm ergehen"; und von diesem Standpunkt aus argumentierten sie gegen Job. „Wenn dich Gott so furchtbar heimsucht, dann hast du's eben auch so verdient!" Aber das ist immer ein schlechter Trost, den man einem Leidenden gewährt, wenn man, statt ihn zu trösten, mit Steinen nach ihm wirft. Es war indes Job nicht schwer, die Anklagen seiner Freunde zurückzuweisen. Sein Gewissen und sein Leben zeugten für ihn, und hätten die drei Freunde ein offenes Auge für die Wirklichkeit gehabt, dann hätten sie wahrnehmen müssen, daß die Erfahrung in so vielen Fällen ihren Anschauungen widersprach und sich auf die Seite Jobs stellte. Job war nicht der einzige Fromme, dem es schlecht erging, und auf den das Unglück hereinstürzte wie der Gießbach von den Bergen in die Täler. Aber Job war derjenige, der dieser drückenden Wahrnehmung, die auf so vielen Gemütern seiner Zeit lastete, offen ins Auge sah und ihre Lösung mit einer Offenheit verfocht, die unser Staunen erregt.

Und doch hat eigentlich Job mit seiner Frage: „Wie ist es mit der göttlichen Gerechtigkeit vereinbar, daß der Gerechte so viel leiden muß", die große Frage der Zeit nur teilweise berührt und gelöst. Job wurde wieder gesund und erhielt alles, was er verloren, zehnfach zurück. Damit war für ihn die Schwierigkeit beseitigt, und der Gegensatz zwischen dem frommen Glauben und der nüchternen Erfahrung weggefallen. Die überstandene Heimsuchung war für ihn

Digitized by Google

eine bloße Prüfung seiner Treue und seines Glaubens, die er glänzend bestand, freilich nicht ohne die schwersten Seelenkämpfe durchkämpfen zu müssen. Die Frage, die in der damaligen Zeit und besonders in den folgenden Jahrhunderten beinahe bis auf Christi Zeiten in so vielen Herzen lebte und auf so vielen Lippen lag, war viel umfangreicher und bedeutungsvoller. Sie schloß nicht bloß das „Leiden des Gerechten" in sich. Sie lautete nicht bloß: „Was hat das Leiden des Gerechten für einen Sinn," sondern, „Was hat das Leben überhaupt für einen Sinn?" Das ist die große Frage, die sich nach Job ein anderer mit gleicher Offenheit gestellt, Koheleth oder „der Prediger", wie man ihn gewöhnlich zu bezeichnen pflegt. „Was hat der Mensch für einen Gewinn von all seiner Mühe, mit der er sich abmüht unter der Sonne," so fragt sich Koheleth; und die Antwort lautet: „Keinen — alles ist eitel!" Mit anderen Worten: „Ist das Leben wert, gelebt zu werden?" Und Koheleth antwortet mit einem erschütternden, aber deshalb nicht weniger entschiedenen, restlosen „Nein!"

Wir sehen gleich den großen Unterschied, wie Job und Koheleth die brennende Frage stellen und lösen. Job ist in seinen Leiden und in seinen Klagen nicht schlechthin lebensmüde. Ist seine Schwierigkeit gelöst, d. h. ergeht es ihm wieder gut, dann ist für ihn alles in Ordnung. Koheleth aber ist trotz aller Aufmunterung zum Lebensgenuß schlechthin lebensmüde, einerlei, ob er äußerlich vom Glück umrauscht ist oder in Trauer, in Elend sein Dasein fristen muß. Das alles ist für ihn zunächst Nebensache. Für ihn handelt es sich nicht bloß um die Überwindung eines kritischen Lebensabschnittes, sondern um Ziel und Ende des Lebens überhaupt.

Aber wie kommt Koheleth dazu, den Wert des Lebens im Grunde zu verneinen? So etwas würde man doch wohl von einem inspirierten Autor der Hl. Schrift nicht erwarten! Und doch konnte Koheleth schier nicht anders über den Wert des Lebens urteilen, wenn er dem Leben ernst ins Auge sah und nach einer Lösung suchte, die er nicht fand. Koheleth war ein Mann, dessen Seele ein tiefer Lebensernst erfüllte. Er war selbst viel geprüft und sah viel Elend und Mühsal und Ungerechtigkeit um sich her. Er lebte zudem in einer politisch höchst unsicheren und gefährlichen Zeit, die viel Vorsicht und Klugheit erheischte und ohne Zweifel viel düstere Schatten auf sein Leben warf. Ein Mensch aber, der das Leben ernst nimmt, lebt nicht in den Tag hinein. Er verfolgt ein klar erkanntes Ziel und dieses Ziel bestimmt sein Denken und Handeln. Was war nun für Koheleth das Ziel des Menschenlebens? Als gläubiger Israelite kannte er ein

Digitized by Google

Lebensziel, er weiß auch von einem Fortleben des Menschen im Jenseits. Aber wie sich dies alles schließlich gestalten, und wo es enden wird, darüber sind für seine Augen undurchdringliche Schleier ausgebreitet.

Im Katechismus wird für uns die Frage der Lebensbestimmung des Menschen mit den wenigen schlichten Worten beantwortet: „Der Mensch ist auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen, und dadurch in den Himmel zu kommen." Auch Koheleth kannte diese Daseinsbestimmung des Menschen; auch er kannte das große Gebot der Liebe, das da lautete: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften (5. Mos. 6, 5); auch er spricht es am Schlusse seines Buches klar und deutlich aus: „Gott fürchten und seine Gebote halten, das ist der ganze Mensch." Und trotzdem fehlt seinem ganzen Streben und Leben etwas, wodurch dieses Leben und Streben erst lebenswert wird. Mit den Worten des Katechismus ausgedrückt, besteht dieses „Etwas" in dem unscheinbaren Sätzchen: „Um dadurch in den Himmel zu kommen", oder wie der Heiland sagt: „Freuet euch und frohlocket, euer Lohn wird groß sein im Himmel." Es ist freilich wahr, daß die vollkommene Erfüllung des Gebotes der Liebe nicht nach Lohn fragt; sie dient Gott um seiner selbst willen. Aber wir können von einem Israeliten des Alten Bundes nicht verlangen, daß er sich immer von der vollkommenen Liebe leiten läßt, wenn es selbst im Neuen Bund verhältnismäßig nur sehr wenige Menschen gibt, die dies tun.

Das Alte Testament hatte zwei Fragen, deren Lösung nachdenklichen Geistern mit der Zeit unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten mußte. Es war die Frage der Vergeltung von Gut und Bös, und die Frage nach dem Zustand der Abgeschiedenen im Jenseits. Die Vergeltungslehre der älteren Zeit der alttestamentlichen Offenbarung war dem ganzen sinnlichen Zug des israelitischen Volkes entsprechend, zunächst stark auf das Zeitliche, Sichtbare und Greifbare gerichtet. Die Vergeltung des Guten bestand in einem langen und im allgemeinen glücklichen Leben, in reichem Kindersegen, in einem guten Namen, in genügend Erdengütern und ihrem friedlich heiteren Genuß; die Vergeltung des Bösen im Gegenteil. Diese notwendige und weise göttliche Pädagogik mußte sich aber mit dem geistigen Fortschritt des Volkes ändern und hat sich auch geändert. Daher begann denn nicht selten das wirkliche Leben dieser Vergeltungslehre zu widersprechen. Wir haben oben schon gesehen, wie schwer Job unter diesem schein-

Digitized by Google

baren Widerspruch zwischen Glaube und Erfahrung litt. Und schon aus dem fünften Jahrhundert berichtet uns der Prophet Malachias von Leuten, die da sprachen: „Es ist nutzlos, Gott zu dienen. Oder was hatten wir für einen Vorteil davon, daß wir uns an seine Gebote hielten und um des Herrn der Heerscharen willen in Trauer einhergingen? Darum preisen wir die Übermütigen glücklich; denn die, welche Böses verübten, kamen vorwärts, und die Gott versuchten, gingen straflos aus" (Mal. 3, 14 f.). Und sagt nicht Koheleth selbst: „Beides hab' ich gesehen in den Tagen meiner Nichtigkeit: es gibt Gerechte, die trotz ihrer Gerechtigkeit umkommen und es gibt Ungerechte, die trotz ihrer Schlechtigkeit lange leben" (7, 15). Und wiederum: „Da sind Gerechte, denen ergeht es nach dem Tun der Frevler, und da sind Frevler, denen ergeht es nach dem Tun der Gerechten" (8, 14). Und ein andermal glaubt er wieder wahrzunehmen, daß im Grunde alle dasselbe Schicksal haben: „der Gerechte wie der Ungerechte; der Reine wie der Unreine; der opfert, wie der, welcher nicht opfert. Wie dem Guten, so ergeht es dem Frevler; dem Meineidigen, wie dem, welcher wahr schwört" (9, 2). Kurz, die Erfahrung schien zu klar und deutlich mit dem Glauben in Widerspruch zu stehen. Da aber Gott gerecht ist und gerecht sein muß, findet die volle Vergeltung vielleicht doch erst nach der großen Lebenswende im Jenseits statt? Gewiß findet die volle und eigentliche Vergeltung erst im Jenseits statt. Von diesem Gesetze machte auch das Alte Testament keine Ausnahme — aber diese Wahrheit war den damals Lebenden in Wirklichkeit so gut wie unbekannt. Der Schleier, der das Jenseits den Augen der Sterblichen verdeckte, war damals noch kaum gelüftet. Die herrschenden Anschauungen über den Zustand der Verstorbenen in der Unterwelt, im Scheol, waren derart, daß sie den Nachdenkenden nur mit Schauder und Schrecken erfüllen, geschweige denn in den Stunden der Trübsal trösten konnten. Denken wir nur an die düsteren Schilderungen der Unterwelt, wohin alle, Gerechte wie Ungerechte, hinabsteigen mußten, im Buche Job (10, 21 ff.): „Laß ab von mir, daß ich ein wenig meinen Schmerz beweine, bevor ich gehen muß ins Land, das Finsternis bedeckt und Todesschatten; ins Land des Elends und der tiefsten Dunkelheit, wo Todesschatten schleichen und keine Ordnung herrscht, wo ewiger Schrecken wohnt." Denken wir daran, mit welchem Schauder es selbst Gerechten vor Tod und Unterwelt bangte: „Was nützt dir denn mein Blut, wenn ich ins Grab sinke? Wird dich dort meine Asche preisen, und dort verkünden deine Treue"? (Ps. 29, 10). Ebenso klagt der Dichter in Psalm 87, 6 f.:

Digitized by Google

„Erschlagenen gleiche ich, die schon im Grabe ruhen, und derer niemand mehr gedenkt; von deiner Hand selbst sind sie ausgestoßen. Zu unterst in die Grube gruben sie mich ein, in Finsternis und Todesschatten." Und der gottesfürchtige König Ezechias ruft beim Nahen des Todes aus: „Keinen Dank singt dir die Unterwelt; dich lobt kein Tod und die ins Grab Gesunkenen harren nimmer deiner Treue. Wer lebt, wer lebt, der sagt dir Dank, wie ich an diesem Tage" (Is. 38, 18 f.). Ganz dieselben Vorstellungen von der Unterwelt beherrschen auch Koheleth. Die düstersten Töne schlägt er an, wenn er auf sie zu sprechen kommt. „Das schlimmste Übel, das ich unter der Sonne sah, ist, daß alle das gleiche Schicksal haben. Daher ist auch des Menschen Herz voll Bosheit in diesem Leben und darnach geht es zu den Toten. Aber nur wer den Lebenden zugesellt ist, hat Hoffnung. Daher ist besser ein lebender Hund als ein toter Löwe; denn die Lebenden wissen wenigstens noch, daß sie sterben müssen, die Toten aber wissen gar nichts mehr, noch haben sie weiter einen Lohn, da ihr Angedenken der Vergessenheit anheimfällt. Auch all ihr Lieben und ihr Hassen und ihre Eifersucht, sie sind dahin; sie haben keinen Anteil mehr an dieser Welt und an all dem, was unter der Sonne geschieht. Alles, was daher deine Hand zu tun vermag, tue; denn es gibt kein Tun, kein Überlegen, kein Erkennen, keine Weisheit mehr in der Unterwelt, wohin du gehst" (9, 3 ff.).

Beachtet man diese Anschauungen von Jenseits und Vergeltung, dann wird es klar, wie Koheleth so über den Wert des Lebens urteilen konnte. Wenn das Leben so wie so voll von „Kummer und Schmerz" ist, von „Mühsal und Enttäuschung", wenn es so viele ungelöste Rätsel birgt, die kein Sterblicher je gelöst hat, noch lösen wird, so sehr auch der menschliche Geist darnach verlangt, wenn in dem scheinbar ewigen Einerlei, in dem die Welt und ihre Vorkommnisse sich immer wiederholen, kaum eine Änderung und Besserung im menschlichen Dasein zu hoffen ist, wenn dann auch noch nach dem Tode nichts Besseres zu erwarten ist, als das düstere Schweigen und das ewige Einerlei einer Unterwelt, die alle ohne Ausnahme in ihren finsteren Schoß aufnimmt — ja, dann ist dieses Leben allerdings nicht wert, gelebt zu werden; dann ist alles eitel! Der Glaube an einen gerechten Gott allein ohne Erfahrungsbeweis für diese Gerechtigkeit, ohne jede auch nur einigermaßen tröstliche Aussicht auf eine bessere Zukunft nach dem Tode und vor allem auch auf eine im Jenseits stattfindende, völlige Ausgleichung aller Mißverhältnisse hier auf Erden, vermag den Menschen in den schwersten Stunden des Lebens nicht

Digitized by Google

genug zu trösten und läßt vor allem sein Herz, das gerade in solchen Augenblicken Trost und Wärme braucht, mehr oder weniger kalt. Ja, nicht selten wirft in solchen Augenblicken der Gedanke an einen gerechten Gott ohne bestimmte Aussicht, wie diese Gerechtigkeit sich schließlich auswirkt, erst recht den Zündstoff in die Seele und reizt die im Grunde lauernde Versuchung nur noch mehr.

Was Wunder also, wenn dann auch Koheleth den schneidenden Gegensatz zwischen dem frommen Glauben und der widerstreitenden Erfahrung dadurch zu überwinden sucht, daß er sich den verschiedensten Lebensidealen zuwendet. Vor allem war es die „Weisheit", die ihm dazu verhelfen sollte. Koheleth war selbst ein „Weiser" von Beruf und gehörte somit einem Stande an, der in damaliger Zeit das höchste Ansehen genoß. Die Weisen waren die öffentlichen Sittenlehrer und Volkserzieher, die ihre Schüler und ihre Schulen bzw. ihre Synagogen hatten. Sie waren die Vertreter der Wissenschaft ihrer Zeit und das Streben nach Weisheit galt als das höchste Ideal.

Aber die Weisheit brachte Koheleth das erhoffte Lebensglück nicht. Gewiß ist die Weisheit etwas Großes und Erstrebenswertes. Aber ihre Erlangung ist mit vieler Mühsal verbunden und schließlich ist alles Wissen nur eitles Stückwerk. In Wirklichkeit schafft sie dem Herzen mehr Schmerz als Freude. Sie schaut überall das Unvollkommene, Unzulängliche, Fehlerhafte und kann schließlich doch nichts ändern. Vor allem aber gibt sie über die Menge der quälenden Lebensrätsel keinen befriedigenden Aufschluß, und was das Allerschlimmste ist, auch sie ist unfähig, ihrem Besitzer ewige Jugend zu verleihen, auch sie vermag nicht, vor dem grausen Tod und der schrecklichen Unterwelt zu befreien. Das Gleiche gilt von anderen weltlichen Bestrebungen, denen die Menschen so gern als ihrem Lebensideal nachjagen: von dem uneingeschränkten Genuß des Lebens, vom Ansammeln von Reichtümern, von reger Betätigung und faustisch hochgemutem Streben. Alle diese Dinge hängen schließlich doch von tausend „Wenn und Aber" ab; sie können das menschliche Herz nicht befriedigen und versagen vor allem in den schwersten Stunden des Lebens. Daher das unaufhörliche und stets unbefriedigte Suchen und Tasten, das ruhelose „augustinische" sich Wenden vom einen zum anderen — stets mit dem gleichen Erfolg: „Alles ist eitel." Daß Koheleth dabei die Dinge hie und da schwärzer sieht, als sie sind und verallgemeinert, müssen wir seiner ganzen seelischen Verfassung zugute halten.

Nach allem resultatlosen Suchen und Tasten kehrt Koheleth am Schlusse zu der Erfahrung zurück: „Gott fürchten und seine Gebote

Digitized by Google

halten, das ist der ganze Mensch." Das befriedigt ihn schließlich innerlich doch noch am meisten und stärkt ihn obendrein in seinem Glauben. Wenn alle Hilfsmittel, über die Schwierigkeiten und Widersprüche des Lebens Herr zu werden, versagen, die Gottesfurcht und das Zeugnis eines guten Gewissens hielten ihn nach allem Schwanken immer wieder aufrecht. Immerhin blieb das Leben auch so noch für ihn hart und düster genug, und da vor allem nach dem Tode nichts mehr zu erwarten war, so fordert Koheleth alle auf, das Erdenleben zu genießen, aber in Gottesfurcht. Es ist nach ihm das Vernünftigste, was der Mensch tun kann, und Koheleth wünscht allen, daß Gott ihnen die Gaben des Lebens in diesem traurigen Dasein in Gnaden gewähren möge. Besonders möge die Jugend das Leben in aller Gottesfurcht genießen, bevor die großen und schweren Rätsel des Lebens an sie herantreten. Wenn das Leben auch nicht wert ist gelebt zu werden, so muß es eben der Mensch doch leben und darum soll er sich, so gut er kann, in aller Gottesfurcht ein bescheidenes Lebensglück schaffen. Er soll das Leben möglichst weise einrichten und sich nicht durch Torheiten und Leidenschaften das bischen Lebensglück, das er vielleicht noch erlangen kann, verderben. So hat er dann wenigstens einen gewissen Gewinn von seiner Mühe unter der Sonne. Im Übrigen aber bleibt für den Prediger bestehen als aller Weisheit letzter Schluß: „O Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel auf dieser Welt!"

Wir sehen, das ganze Buch Koheleth ist ein Schrei nach Offenbarung, wie er im ganzen Alten Testament kaum stärker gehört worden ist. Ohne den bestimmten Glauben an ein besseres Jenseits und an eine endgültige und vollgerechte Vergeltung nach dem Tode ist das Leben in der Tat nicht wert gelebt zu werden, da der Mensch die schneidenden Widersprüche und drückenden Lebensrätsel auf die Dauer nicht gleichmütig ertragen kann. Wenn Koheleth trotzdem an seiner religiösen Überzeugung nicht irre wird, so ist das nur ein Beweis für die Kraft des Offenbarungsglaubens im Alten Testament. Wie für Job aus der Tatsache, daß es dem Gerechten schlecht geht, trotz allen inneren Kämpfen noch lange nicht folgt, daß es deshalb keinen Gott gibt, so vermag auch das Leben, so widerspruchsvoll und trostlos es auch sei, Koheleth an seinem Gottesglauben nicht irre zu machen. Er will nichts wissen von jener griechischen Philosophie, die damals in Palästina sich breit machte und die Weisheit und ein glückliches Leben ohne Gott versprach. Immerhin mußte das schwierige Problem der Vergeltung und des Scheolglaubens zum

Digitized by Google

Denken anregen; es mußte eine Rückwirkung im religiösen Leben erzeugen, die gebieterisch Aufschluß über diesen schwierigsten Punkt der alttestamentlichen Offenbarung erheischte.

Koheleth war von der göttlichen Vorsehung berufen, dem Denken und Empfinden, dem heißen Sehnen seiner Zeitgenossen in seinem Buche Ausdruck zu verleihen. Das ist ja gerade eine der schönsten Seiten der Heiligen Schrift, daß sie nicht bloß dogmatisiert, daß vielmehr in ihr all die quälenden Zweifel, das harte Ringen, die bitteren Leiden, die je eine Seele verkostet, ergreifenden Ausdruck finden. Und der Schrei so vieler gequälter Herzen drang zum Himmel und fand Erhörung. Vielleicht hundert oder hundertfünfzig Jahre später, gab das Buch der Weisheit Aufschluß über all die Rätsel, die im Buch Koheleth noch ungelöst die Geister quälten. Hätte Koheleth dieses Licht gekannt, das auf einmal die Himmel weitet und die entzückte Seele einen Blick tun läßt in das unbeschreibliche Glück der Gerechten im Jenseits, dann hätte er ohne Zweifel seinen Gedanken über den Wert des Lebens eine andere Wendung gegeben. So aber liefert es in jeder seiner Zeilen den Beweis für jenes große Wort des hl. Augustinus: „Unruhig und ungesättigt bleibt unser Herz, bis es in dir ruht."

Idealismus und Wirklichkeit.

Von P. Timotheus Kranich (Beuron).

Wenn man das deutsche Wesen in eine einheitliche Formel bringen will, so spricht man vom deutschen Idealismus. Dieser Idealismus unseres deutschen Volkes äußerte sich in Kunst und Literatur. Man wollte durch Ethik und Ästhetik die schöne Seele schaffen. Doch wer kann Löwen mit Rosen-Ketten binden? Die Erziehung zur Kunst hat unser Volk nicht vor dem Unglück bewahrt. Es wirken tierische Instinkte und dämonische Kräfte in jeder Seele, auch in der Volksseele. Die lassen sich nicht bändigen und eindämmen nur durch verfeinerten Geschmack. Die schöne Seele blieb ein Traum.

Aber wie ist es denn mit der Wissenschaft? Sie will die weise Seele schaffen, hat aber nur kluge Köpfe fertig gebracht; doch keine guten Herzen kann sie schaffen, keine glücklichen Menschen. Der Kantsche Idealismus hat Fiasko gemacht. Vor dem unglücklichen Weltkriege schrieb einst Ernst Horneffer: „Wir brauchen keinen Christus, wir haben Kant." Demnach müßte nun Deutschland, die Heimat Kants, wirklich das sittlich größte Land und die deutsche Nation das

Digitized by Google

sittlich reifste Volk sein. Kann man das wirklich heute noch behaupten? Nein, auch von der Wissenschaft kommt nicht das Heil, die Rettung aus unserer Not.

Und auch die starke Seele, die Friedrich Nietzsche als Zukunftsideal empfohlen, hat unserem deutschen Volke nicht den Weg zum Glück gezeigt. Die Idee vom Übermenschen hatte in unserer Volksseele schon tiefe Wurzeln geschlagen. Und ist sie auch eine Verstiegenheit, so hat sie doch einen echten Kern. Der Mensch braucht ein Ideal, das sonnenhell und sonnenhoch über ihm steht. Er soll aus dem Untermenschlichen heraus hinaufstreben in alles Hohe, hinein ins Göttliche und Ewige. Das Lied vom Übermenschen wird freilich Dichtung bleiben für alle Zeit. Der Mensch ist Erde und wird Erde bleiben, aber die Erde kann blühen. Das ist das Erreichbare. Und sie soll blühen, soll ewig blühen in Gottes Garten. Das ist die Losung des wahren, des christlichen Idealismus: „Laßt uns aus dem Leben etwas Schönes machen! Laßt uns das Erdenleben verwandeln in Himmelsfreude, in Ewigkeitswert!" Da hat Jean Paul recht, wenn er sagt: „Wir sollten das Leben, diesen nie wiederkehrenden Geburtstag der Ewigkeit, heilig und festlich begehen." Das ist der Sinn des Lebens: der Geist erobert sich die Welt, das Herz den Himmel. In jedem einzelnen Menschenherzen schlummert eine unendliche Fülle von verborgenen Glücksmöglichkeiten. Da gilt es, nur die inneren Keime zu wecken, zur Blüte zu bringen und zur Frucht. Christlicher Idealismus und Heiligkeit sind verwandte Begriffe.

Doch da meldet sich mit Wucht die Wirklichkeit.

Die Sehnsucht gibt uns Flügel, Adlerschwingen. Doch das Gesetz der Schwere, das Erdgewicht zieht uns nieder. Man sagt, wir werden mit Flügeln geboren. Es ist wahr. Das Kind schafft seinen Himmel sich auf Erden, seine ideale Welt. Weil es von oben kommt, aus dem Reich des Lichtes, trägt es den Erinnerungsduft des Paradieses in der morgensfrischen Seele. Zuerst ist es fremd in der Welt. Es spricht von sich in der dritten Person, bis dann der erhabene Augenblick kommt, wo es zum erstenmal Ich sagt. Damit beginnen aber auch die Konflikte. Der kleine König des Lichtes merkt die Grenzen der Menschheit und stößt an der Wirklichkeit die Flügel sich wund. Es ist wie das Erwachen des Adlers im Käfig. Einst hat er die königlichen Schwingen geregt, einst flog er über die höchsten Gipfel der Berge: über sich die Sonne, um sich den blauen Himmel, tief unter sich die Erde. Und nun ist er gefangen. Geht es nicht oft dem Menschen so? Ist er nicht auch eingeschlossen in dieses Haus von

Digitized by Google

Lehm wie in ein Gefängnis? „Ein Wurm ist der Mensch", sagt der Psalmist. Und ein „Wunder ist der Mensch", ruft St. Augustin aus. Beide haben recht. Oft kommen dem Menschen Maulwurfsgedanken, die das Dunkel und die Tiefe suchen. Und dann wieder tragen ihn Adlergedanken zur Höhe. „Die Sehnsucht zum Licht ist des Lebens Gebot", schreibt Ibsen. Wir sind die Sehnsucht.

Da möchte man ein wirklich feiner Mensch sein. Man fühlt im Inneren den Tempel Gottes. Der flammt von herrlicher Schönheit, ein Goldpalast. Ja das wäre etwas Herrliches, so wohnen zu können in Glanz und Reinheit, ein sittlich feiner, abgestimmter Charakter. Doch auf einmal kommt die Katastrophe. Es ist gerade wie damals, als der Legionär trotz des Feldherrn Verbot die Fackel hineinwarf in den Tempel zu Jerusalem. Da ging das Wunder der alten Welt in Flammen auf. So ist es oft auch mit dem Menschen. Da wirft der Naturmensch den Feuerbrand hinein ins Heiligtum, und der sittlich ideal veranlagte Mensch steht vor Trümmern: Idealismus und Wirklichkeit. „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust", klagt Faust. Da wird mancher zum Menschenverächter, wie Friedrich der Große, der einmal rief: „O Gott, wie schön ist deine Natur und wie schrecklich sind deine Menschen." Und selbst Kant meint, das radikale Böse könne weder durch Erziehung noch durch Vorsätze getilgt werden, sondern nur durch eine unbegreifliche moralische Revolution. Dieses Wort hat Göthe sehr übel genommen. Aber Göthe war hier ein schlechterer Menschenkenner, als der Philosoph von Königsberg. Freilich mit dieser „unbegreiflichen moralischen Revolution" oder diesem „Mysterium", wie es Schopenhauer nennt, ist der Ausgleich zwischen Idealismus und Wirklichkeit im Leben nicht gefunden, und die Nachtblume des Pessimismus entsproßt dieser Weltweisheit.

Die Krankheit des Menschendaseins kann nur einer heilen, der Heiland Jesus Christus. In ihm hat sich Idealismus und Wirklichkeit vermählt zur Harmonie der Gottmenschlichkeit. „Ecce homo", dieses Pilatuswort, in seiner Tiefe gefaßt, besagt: siehe da den Urtyp der Menschheit, den Idealmenschen, den Gottmenschen! Du hast nichts weiter zu tun, als diesen Idealmenschen in dir auszugestalten. Wie so kurz und treffend St. Augustinus sagt: „Per Christum hominem ad Christum Deum: Durch Christus, den Menschen, zu Christus, unserem Gott."

Freilich das ist nicht der Christus der Modernen. Ein gefeierter Bühnendichter entwirft folgendes Bild von Christus: „Der blasse Nazarener hat nur Freude an staubigen Stirnen und gebeugten

Digitized by Google

Nacken, er ist ein Zertreter wimmernder Wonnen." Doch das ist Lästerung und Lüge. Christus ist Licht und Leben, Freude und Frieden. Max Klinger schildert ihn als den Freudenbringer, unter dessen Fuß die Frühlingsveilchen sprossen. Das ist das wahre Heilandsbild. Christus zeigt uns nicht nur den Weg zum Glück. Da gibt es keinen kategorischen Imperativ der Pflicht. Nein, die Liebe macht uns alles leicht. Sie neigt sich nieder, nimmt uns bei der Hand und macht uns stark.

Das ist die Lösung des Lebensrätsels. Das ist der Ausgleich zwischen Idealismus und Wirklichkeit: Verklärtes Leid! Die Wunden, die uns das Leben schlägt, sollen einst in ewiger Verklärung leuchten, wie auch unser Herr die Wundmale mit sich genommen in seine Herrlichkeit. So verstehen wir das große Wort Maria Theresias: „Das Leben ist erst schön, wenn es voll Kampf ist; dann kann die Liebe siegen."

Wenn der Dichter klagt: „Die Ideale sind zerronnen, die einst das trunk'ne Herz geschwelgt", so gilt das nicht von den christlichen Idealen. Die bleiben voll Sonnenkraft, ewig jung. Manche Sterne sind längst erloschen. Wir sehen nur noch ihr überliefertes Licht. Und manche Blume welkt im Garten unserer Jugend, wie die Maienblüte in der Nacht. Mancher rosenrote Traum von Liebe und Glück wird violett, wie das schwindende Alpenglühn, dann grau in grau; es kommt die Nacht. Die wahren, die christlichen Lebensideale aber sind unsterblich wie Gott. Darum kann man nicht vom sterbenden Idealismus reden. Nur Illusionen sterben, und auf ihrem Grabe blüht die Blume der Erkenntnis.

Und wenn uns manches liebe Lichtlein auslöschte im Sturm des Lebens wie die Lichter am Weihnachtsbaum, dann müssen wir immer wieder „an der hl. Flamme unser Kerzlein neu entzünden", wie Göthe sagt auf einem Besuch beim Einsiedler Gnadenbild. Geben wir unserem Leben wieder einen großen Mittelpunkt! Die Magnetnadel unseres Herzens muß auf den göttlichen Nordstern gerichtet sein, andere Lichtlein dürfen sie nicht ablenken. Mit sicherem Blick und fester Hand, das Herz nach oben gewandt, bis das Ideal uns Wirklichkeit wird, bis aus den Dornen sich hebt die tausendblättrige Rose der Ewigkeit.

* * *

Digitized by Google

Psalm 90 (91) in der Fasten.

Von P. Sturmius Kegel (Beuron).

In der heutigen Fastenliturgie der Kirche ist unter allen Psalmen einem eine unverkennbare Vorzugsstellung eingeräumt. Welchem?

Wer sich im Psalter gut, im Brevier und Meßbuch weniger gut auskennt, der wird vielleicht meinen, es handle sich um Psalm 21 (22): „Deus, Deus meus, quare me dereliquisti, Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!", „den Psalm von unseres Herren Marter" wie ihn der selige Seuse so bezeichnend nannte und so martervoll übte, da er müßt „den Durchbruch nehmen" durch Christi „gelitten Menschheit", um wahrlich zu kommen „zu seiner bloßen Gottheit" — „das war ihm schwer und bitter"! (Seuses Leben, Kap. 13): Einer solchen Annahme läge eine richtige und eine irrige Voraussetzung zu Grunde.

Richtig ist, daß keine Zeit geeigneter und keine Zeit bedürftiger ist, das Leiden und Sterben unseres Heilands zu betrachten als gerade die Fastenzeit. Christi Erlöserleiden und Erlösertod läßt sich ja nun auf zweierlei Art betrachten: mehr dogmatisch, d. h. in seinen großen Zusammenhängen, seinen letzten Ursachen und wesentlichen Zielen, oder mehr historisch, d. h. in den Einzelheiten, den örtlichen und zeitlichen Zufälligkeiten seines geschichtlichen Verlaufs. Beide Betrachtungsweisen sind gut und müssen in der Frömmigkeit des Einzelnen wie der Gesamtheit sich dauernd abwechseln und ergänzen. Wie wir die Geheimnisse des Leidens, Sterbens und der Auferstehung des Herrn, die „sacramenta paschalia", betrachten, daran liegt es auch nicht; wenn wir sie aber nicht einmal in der Fastenzeit betrachten, wann im ganzen Kirchenjahre werden wir es dann tun?[1]

Wäre also die eine Voraussetzung richtig, daß nämlich die Fastenzeit die gegebene Zeit der Leidensbetrachtung ist, so ist die andere nicht zutreffend, daß auch die Kirche in der ganzen Fastenzeit das Leiden

[1] Einer zwar „außerliturgischen", aber in ihrer Art doch auch wieder nicht „unliturgischen" Frömmigkeitsübung sei hier gedacht: der Sitte, während der Fastenzeit je eine Woche hindurch sich dauernd und fast ausschließlich nacheinander mit je einem der fünf Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes zu beschäftigen. Eine solche gewiß „schlichte" Übung hat manche große Vorteile, von denen die geringsten nicht wären: daß sie den Geist in ruhiger Sammlung hält, dauernd den Blick auf die liturgische Gegenwart und ihre unmittelbare Zukunft lenkt und eine wirkliche Brücke schlagen könnte zwischen dem einfachsten Mann und dem feinstgebildeten Geist. Die Fastenzeit kürzt sich dabei merklich und wie von selber ab, und ehe man sichs versteht, steht man mitten drin, und zwar wohl vorbereitet, in den Ostergeheimnissen der heiligen Woche.

Digitized by Google

des Herrn einzig zum Gegenstande ihres liturgischen Betens mache. Die Kirche denkt die ganze Fasten- und Vorfastenzeit an das Leiden, Sterben und die Auferstehung des Herrn, aber sie redet nicht oder doch nur selten und oft nur wie abgerissen und in Bildern davon. Der wachsende Widerstand der Juden wider den Heiland wird uns nicht verborgen; mit der um Lätare einsetzenden und eigentlich ausschließlichen Verwendung des Johannesevangeliums tritt er sogar sehr deutlich in die Erscheinung. In der Passionswoche steht schon, außer oben am Donnerstag, kein Evangelium mehr, das nicht von Gefangennehmen, Töten, Steinigen redet, bis dann in der Karwoche die Passion selber folgt. Wir wissen auch alle, daß es nach Jerusalem geht und haben den festen Glauben, daß auf den Karfreitag der selige Ostermorgen folgt — „ad vesperum demorabitur fletus et ad matutinum laetitia!" Unser historisches Wissen von den Geschehnissen ist unserem Glauben vor dem Eintritt in die eigentliche Leidensliturgie noch eine festere natürliche Stütze, als den Jüngern die Zähigkeit der schier unausrottbaren falschen jüdischen Messiashoffnungen vor ihrem Eintritt bzw. Jesu Eintritt in das Leiden selber es war. Und doch ist Leid Leid und Schmerz Schmerz. Auch in der Liturgie der Kirche überwiegt trotz aller eingestreuten Triumphlieder in der Passion das bittere Weh und die ergreifende Klage. Das gibt eine ganz eigenartige Spannung in die Seele, daß es auch uns drängt und bedrängt „bis es vollendet ist". „Sie waren unterwegs nach Jerusalem und Jesus schritt voraus..." (Mark. 10, 32). Und er bildete seine Jünger noch auf dem letzten Gang in wunderbarer Weise, indem er ihnen alles verkündete, wie es nach des Vaters Wille kommen mußte, in göttlicher Güte ihnen das Ärgste zugleich verschleiernd, daß sie würdig wären und die Kraft hätten, die kommenden Dinge zu tragen. Nichts anderes bezweckt auch die Kirche in der Fastenzeit bis zur Passionswoche. Sie will uns bereit machen, will uns durch seelische Einkehr, Fasten, Gebet und Liebeswerke vorbereiten für die kommenden Tage und die würdige Mitfeier der heiligen Ostergeheimnisse. Eine solche Hinkehr zu Gott und Abkehr von Welt und Satan geht aber ohne schweres Ringen, ohne Widerstand des „Herrschers dieser Welt" und ohne ganz besondere Hilfe des höchsten Herrn im Himmel nicht ab. Das ist es, warum uns die Kirche weder den 21. (22.) Psalm in den Mund legt, noch sonst einen Leidenspsalm, sondern den Psalm der ganzen losgelassenen Hölle und zugleich des unerschütterlichen Gottvertrauens: den Psalm 90 (91): „Qui habitat in adjutorio Altissimi, Wer in des Höchsten Hilfe wohnt..."

Digitized by Google

Psalm 90 wird in der Liturgie der Fastenzeit ganz ungewöhnlich häufig verwertet. Er liefert zunächst einmal ausnahmslos alle veränderlichen Gesangstexte für die Messe des ersten Fastensonntags: Introitus, Graduale, Traktus, Offertorium und Kommunio. Der Traktus bietet, eines der heute nur wenigen Beispiele, bis auf drei Verse (V. 8—10) den ganzen Psalm. Aber hiemit nicht genug gibt der Psalm, und darin liegt eigentlich seine ganz besondere Bevorzugung, sämtliche Texte für alle der Fastenzeit eigentümlichen Versikel und Responsorien im römischen Brevier für den Sonntag wie für die Wochentage ab, und zwar nach folgender künstlich-festgefügter Anordnung:

V. 3 : „Er befreit mich aus der Jäger Schlinge — und vor dem ‚harten Worte'": Versikel der Matutin am Sonntag (1. Nokturn) und am Montag und Donnerstag; Responsorium der Terz.

V. 4 : „Mit seinen Schwingen wird er dich umschatten, — und unter seinen Flügeln wirst du Hoffnung haben": Versikel der Matutin am Sonntag (2. Nokturn) und am Dienstag und Freitag; Versikel der Terz, Responsorium der Sext.

V. 5 : „Gleich einem Schild umgibt dich seine Treue, — Du brauchst nicht bangen vor dem ‚Schreck' der Nacht": Versikel der Matutin am Sonntag (3. Nokturn) und am Mittwoch und Samstag; Versikel der Sext, Responsorium der Non.

V. 11 : „Seinen Engeln hat Gott deinetwegen befohlen, — Sie sollten dich behüten auf allen deinen Wegen": Versikel der Vesper und Laudes (an Sonntagen und Werktagen) und Versikel der Non.

V. 11/13 : bilden das erste Responsorium der Matutin am ersten Fastensonntag; freilich nur an ihm. Es sei das nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Hier ist auch das einzige Mal in der Liturgie der Tage, was einen fast wundernehmen könnte, V. 13 verwendet: „Über ‚Natter' und ‚Basilisk' wirst du schreiten, zertreten ‚Leu' und ‚Drachen'."

In der Komplet hat das römische Brevier den Psalm: „Qui habitat" leider nicht mehr täglich. Im monastischen Brevier bleibt sich aber die Komplet das ganze Jahr hindurch gleich. So betet man in ihm auch während der Fasten in der Komplet den 90. Psalm. Im übrigen verwertet das monastische Brevier die gleichen Verse (V. 3, 4, 5 und 11) für die einzelnen Gebetszeiten der Fastenzeit wie das römische. Nur die Verteilung ist etwas anders, auch wird V. 12 noch dazu

Digitized by Google

verwertet: „Auf Händen werden sie dich tragen, — damit du dir den Fuß an keinen Stein stoßest.“ Dieser Vers dient im monastischen Brevier als täglicher Versikel in der 2. Nokturn der Matutin an den Wochentagen.

Daß eine so weitgehende Verwertung des Psalmes in der Fastenliturgie kein bloßer Zufall sein kann, daß ihr vielmehr bestimmte Absichten zugrunde liegen müssen, ist von vornherein klar. Warum wurde gerade dieser Psalm gewählt? Wem gelten seine Worte, und wie sollen wir ihn beten?

Eine wissenschaftlich genügende und sichere Antwort auf die Frage, wann und wie der Psalm in die Fastenliturgie eingedrungen ist, und welchen Sinn er demgemäß in ihr hat, könnte man wohl nur erhalten durch eine sorgsame und möglichst vollständige Rundfrage bei jenen alten Exegeten, die selbst schöpferisch liturgisch tätig waren, oder doch durch ihre Exegese die bekannten oder unbekannten Schöpfer der Liturgie wesentlich beeinflußt haben. Bei der großen Bedeutung, die der Versuchung Jesu im Ganzen des Erlöserlebens und Erlösungswerkes zukommt, und der wohl frühen Verwertung des Evangelienberichtes in der Liturgie und den Liturgien bot sich ja oft Gelegenheit, auch über die von Satan zitierten Psalmverse und den Psalm selber zu reden. Da ohnedies der ganze Kampf Christi und des Antichrists in der Wüste sich rein in biblischer Rede und Gegenrede abspielt, so wurde man auch sonst oft an die Versuchungsszene und die satanische Psalmanführung in ihr gemahnt. Bei den in der Heiligen Schrift sehr belesenen Vätern ergaben sich biblische Gedankenverbindungen und Stellenverknüpfungen durchaus natürlich und ganz von selbst. Joh. 14, 30 oder Luk. 11, 21 ff., die Rede vom Kommen des Fürsten dieser Welt, der aber keinen Teil an Jesus hat, oder dem bewaffneten Starken, der aber von dem noch Stärkeren hinausgetrieben und vollständig ausgeplündert wird, erinnerte sie ohne weiteres auch an den Sieg in der Wüste und damit wieder mittelbar an unsern Psalm. Ebenso ist es nicht verwunderlich, daß ihnen V. 13 unseres Psalmes sofort in den Sinn kam: „Über Nattern wirst du schreiten, über Schlangen; zertreten Leu und Drachen“, bei Stellen wie Luk. 10, 19: „Seht, ich habe euch Gewalt gegeben, über Schlangen und Skorpionen hinwegzuschreiten, und Macht über alle feindliche Gewalt, und nichts soll euch schaden können“ oder Eph. 6, 10 ff., der Schilderung von den Ränken des Teufels und der Notwendigkeit zu kämpfen „nicht nur mit Fleisch und Blut, sondern auch mit den Herrschaften und Mächten und Gewalten dieser finsteren Welt, mit den bösen Geistern unter dem

Digitized by Google

Himmel". So gab es immer wieder Anlaß, wie der Versuchungsszene im allgemeinen, so auch unseres Psalmes im besonderen zu gedenken, und dadurch hat sich Stoff in Fülle aufgehäuft, der sicherlich in seiner Art die Wahl liturgischer Texte mitbestimmt hat und uns Heutigen noch für die Deutung und Auffassung der gewählten Texte in der Liturgie die allerbesten Dienste leisten kann. Neben der Einsicht in die alten Exegeten der Hl. Schrift und wohl noch vor ihr käme die Einsichtnahme in die Werke der älteren „Exegeten der Liturgie", und neben und vor ihnen das Studium der ältesten und älteren liturgischen Quellen unserer heutigen Liturgie und ihr Vergleich mit anderweitigen Liturgien in Betracht. Vielleicht würde sich dabei ergeben, daß die Texte in Meßbuch und Brevier ihre gesonderte Behandlung verlangten; vielleicht wäre die Geschichte der Verwendung unseres Psalmes im Offizium oder doch seiner heutigen künstlichen Anordnung ohnehin viel schneller geschrieben als die der Meßbuchtexte. Vielleicht ergäbe sich auch, daß die aszetisch-mystische Deutung der liturgisch verwerteten Verse unseres Psalmes und der liturgischen Verwertung des Psalmes in der Fastenzeit überhaupt zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene gewesen ist. Die gleichbleibende Formel bedeutet ja durchaus noch nicht notwendig auch schon eine gleichbleibende Deutung und Auswertung. Das Affektleben der einzelnen Menschen und Zeiten ist nun einmal nicht das gleiche: jede Zeit mag beten und soll beten, wie sie es braucht. Gewiß wäre eine solche Untersuchung keine geringe Arbeit und unter Umständen würde auch sie keine volle Klarheit bringen, sondern erneut zu mancherlei Fragen Anlaß werden. Dankbar und fruchtreich würde ein solches Studium eines Einzelstückes der Liturgie aber ohne Zweifel sein.

Forderte eine wissenschaftliche Antwort über Sinn und Ursprung des 90. Psalmes in der Liturgie der Fastenzeit erst umfassende Vorarbeiten, so dürfen wir uns trotzdem wohl für unser Beten eine Erklärung suchen. Ja, wir müssen es eigentlich tun; denn wir müssen und sollen doch den Psalm alljährlich eine ganze Fastenzeit lang bis zum Passionssonntag beten.

Vielleicht erklärt sich der Sinn des Psalmes in der Fastenliturgie am leichtesten durch Beachtung des Entstehungsweges, auf dem er mutmaßlich in die Liturgie gelangt ist, des Charakters der Fastenzeit überhaupt und seiner Verknüpfung mit anderweitigen ähnlichen Texten der Fastenliturgie. Der Entstehungsweg dürfte dieser gewesen sein: Frühzeitig wurde das Evangelium von dem „vierzigtägigen" Fasten Jesu und seiner Versuchung in der Wüste für den Beginn der Fasten-

Digitized by Google

zeit gewählt. Ob das Evangelium dort zunächst Beleg sein sollte für die Notwendigkeit des (vierzigtägigen) Fastens[1] und seinen „apostolischen und göttlichen" Ursprung[2] oder ob es zeigen sollte und wollte, daß Taufe und Fasten[3] bzw. Taufe (ernsthaftes Christenleben) und Versuchung[4] untrennbar miteinander verbunden sind, jedenfalls war mit dem Evangelium auch der Psalm eingeführt. War es auch ein sehr unheiliger Mund, der den Psalm angestimmt hatte, so wußte doch der Schöpfer der Fastenmesse ohne weiteres, wo er mit Sinn und Geschick seine Gesangstexte herholen konnte. Von der Messe wird der Psalm dann, vielleicht erst später, in das Offizium übergegangen sein. Mag dem sein wie es will, der Keim der ganzen Psalmverwertung wird wohl mit Sicherheit in dem Evangelium zu suchen und der Psalm daher von dort aus zu deuten sein. Vom Fasten (im engeren Sinne) redet der Psalm nicht. Selbst wenn das Fasten Jesu zunächst bestimmend gewesen wäre für Wahl des Evangeliums am Beginn der „Fastenzeit", so käme es als solches für Deutung des Psalmes nicht in Betracht. Umsomehr der andere Gesichtspunkt, der im Evangelium mitspielt: der enge innere Zusammenhang zwischen Taufe (ernsthaftem Christenleben) und Versuchung. Zu einem gleichen Ergebnis kommt man auch durch Betrachtung des Charakters der Zeit selber. Die Dinge hängen ja nicht nur historisch (Fastenzeit — ehemals Vorbereitungszeit zur Taufe) sondern auch sachlich (Auferstehungsvorbereitung — Vorbereitung zu seelischer Wiedergeburt) miteinander auf das innigste zusammen. Mit dem Hinweis auf das Evangelium von der Versuchung Jesu als der Erklärungsquelle für den Sinn der Psalmverwendung ist die gestellte Frage allerdings noch nicht beantwortet, aber doch vielleicht etwas faßbarer gestaltet. Immer noch bleibt bestehen: Gilt der Psalm in der Fastenliturgie uns oder gilt er unserem Blick auf den Erlöser? Man kann vom Evangelium aus die Frage auch so stellen: Wird das Evangelium von der Versuchung Jesu uns am ersten Fastensonntag bloß zur Erinnerung an einen längst der Geschichte, wenn auch der Heilsgeschichte angehörenden Vorgang vorgelesen, oder soll uns die Erinnerung an Christi Verdienst und Beispiel das nötige Vertrauen und den richtigen Antrieb geben wie für das „Fasten" so auch zum Kämpfen wider den Versucher? Man wird wohl sagen müssen: die unserem Geiste im Evangelium vorgestellte Wirklichkeit des wirklichen Lebens Jesu soll uns drängen

[1] z. B. Ambrosius, Exp. in Luc. 4, n 15 Migne Pl 15, 1617. [2] z. B. Leo d. Gr., s. 9. in Quad. n 1 Pl 54, 295 A. [3] z. B. Apost. Konstitutionen, 7, 22, 4—6 (Funk 1905 S. 407). [4] z. B. Joh. Chrysostomus, hom. 13. in Matth. n 1 Pgr 57, 207 ff.

Digitized by Google

und treiben zu erneuter und neuer Verwirklichung dessen in unserem eigenen wirklichen Leben, was Jesus zugleich wirklich und vorbildlich für uns in der Wüste getan hat. In diesem Sinne gilt wie das Evangelium, so auch der 90. Psalm, der Psalm der Fastenzeit, uns. Auf unsere Vervollkommnung zielt er ab, aber im Hintergrunde steht und bleibt immer groß und vorbildlich stehen unser göttlicher Heiland. Dom Guéranger, dessen „Kirchenjahr" man immer noch und immer wieder mit Nutzen liest, zeigt sich in der Erklärung der Messe des ersten Fastensonntags durchaus dieser Ansicht.[1] Schon vorher hatte er „darüber gesprochen, wie die Kirche diesen schönen Canticus auf die Lage der Christen während der Fastenzeit anwendet." Die Kirche erblickt nach ihm in ihren Kindern während dieser vierzig Tage „ein ungeheures Heer, welches Tag und Nacht gegen den Feind Gottes ankämpft ... Geeint mit dem Erlöser, der auf dem Berge gegen die dreifache Versuchung Satans kämpft, müssen wir gewappnet und unaufhörlich wachsam sein. Um in uns die Siegeshoffnung aufrecht zu erhalten und unser Vertrauen auf die göttliche Hilfe zu stärken, singt die Kirche den 90. Psalm ..." Sagen wir also: Psalm 90 gilt in der Fastenzeit zunächst uns. Uns will er ermutigen und trösten, uns mit unerschütterlicher Zuversicht erfüllen auf die allmächtige und nie versagende Hilfe unseres Herrn, „der getreu ist und uns nicht über unsere Kräfte versuchen lassen, sondern mit der Versuchung auch den guten Ausgang geben wird, damit wir standhalten können" (1 Kor. 10, 13). Es wäre doch wirklich traurig, wenn wir, vom Geiste schon „in die Wüste geführt" d. h. als getaufte Christen, dort in der Wüste noch den „Lüsten und den Schlangen" erlägen (ebd. 10, 1 ff.). Es leuchtet ein, wie sehr ein Lied dem Charakter der Fastenzeit angepaßt ist, das „das, was unsere Väter die providentia spezialissima nannten, in ganz unvergleichlicher Weise zum Ausdruck bringt" (Kittel, Die Psalmen), ein Lied, das die allertreueste, persönlichste Vatersorge Gottes um jeden einzelnen aus uns so Überzeugung und Vertrauen weckend schildert.

Daß die Fastenzeit ihre besonderen Gefahren in sich birgt, ist doch klar. Die Väter betonen das oft und ausdrücklich. Nicht nur, daß die gesteigerten Frömmigkeitsübungen selber den einen oder anderen zur törichtsten aller Einbildungen, zum geistlichen Hochmut, verleiten könnten, nicht nur, daß der Widerstand, den die eigene bequemliche Natur gegen die Unbehaglichkeit der Fastenüberwindungen geltend

[1] D. P. Guéranger, Das Kirchenjahr, deutsch v. J. B. Heinrich. 5. Bd. Die heilige Fastenzeit (1877), S. 141 ff. u. 29 ff.

Digitized by Google

macht, Versuchungen eigner Art, Gereiztheit und mürrisches Wesen erzeugen kann — auch die Hölle rüstet sich nach den hl. Vätern in dieser Zeit zu besonders heftigem Anfall auf die Christenschar. „Ut tentaretur a diabolo, damit er vom Teufel versucht würde": „Niemand wird vom Teufel versucht," merkt Walafried in der Glossa an (Pl 114, 84), „der nicht in die Wüste hinaustritt, das heißt des Guten sich zu befleißen beginnt". Nach der Taufe im Wasser und im hl. Geiste folgt naturnotwendig die Taufe im Feuer der Versuchung, sagt uns der Verfasser des Opus imperfectum in Matthaeum (Pgr 56, 661 f.), wie auch in Jesu Leben die Versuchung durch Satan dann erst erfolgte, als ihn in der Taufe die Stimme des Vaters seinen geliebten Sohn genannt hatte. „Denn im Feuer der Versuchung wird keiner getauft, der nicht zuvor ein Sohn Gottes geworden ist. Solange jemand bloß Katechumen ist, hat er dem Teufel und all seinen Werken noch nicht entsagt. Wenn er aber die (‚vollere') Taufe empfangen hat, hat er sich Christus hingegeben und gesprochen: Ich entsage dem Satan und allen seinen Werken. Solange er also erst nur sein Katechumen ist, schont er ihn noch als in etwa sein Eigen; nach der Taufe aber ihm verloren gegangen, verfolgt ihn der Satan mit ganzer Gewalt." Wenn schon das ganze Christsein als solches einen Kampf mit Satan bedeutet, dann gilt das in erhöhtem Maße für die Fastenzeit, die ja nach dem hl. Benedikt (Hl. Regel, Kap. 49) das Musterbild des Mönchslebens und nach dem hl. Leo (s. 4. in Quadr. n 1 Pl 54, 275 B; Lef. am 1. Fastenf.) das Urbild des Christentums überhaupt ist, nur daß sehr wenige die Kraft besäßen, dauernd das Ideal zu leben. Aber in diesen Tagen wenigstens versucht es doch die ganze Christenheit auf dem ganzen weiten Erdenrund. Darum aber auch die verstärkte Wut des Feindes! „Immer, christliche Seele, mußt du auf der Hut sein gegen den Widersacher deines Heiles... jetzt aber bedarf es erhöhter Vorsicht und besonderer Klugheit, wo der Feind in bissigerem Neide gegen dich wütet. Denn jetzt werden ihm auf der ganzen Welt die Gewalt seiner alten Herrschaft genommen und ungezählte Beutestücke entrissen. Völker aller Nationen und aller Zungen entsagen jetzt dem grimmen Räuber, und schon gibt es keinen Menschenstamm mehr, der sich nicht auflehnte gegen die Gesetze des Tyrannen, während in allen Ländern der Welt Tausende und Abertausende zur Wiedergeburt in Christo sich vorbereiten ..." Das sind Worte des hl. Leo (s. 2. in Quadr. n 2 Pl 54, 268 f.); und immer wieder kommt er ermahnend und ermunternd darauf zurück. Heute haben seine Worte noch den gleichen Inhalt, wo doch wenigstens in dieser Zeit durch „Osterbeicht

Digitized by Google

und Osterkommunion" so mancher ernst und ehrlich die gleiche seelische Wiedergeburt oder Lebenssteigerung sucht und findet, die in der alten Kirche die ausgesöhnten öffentlichen Büßer und die eingeweihten Täuflinge suchten und fanden. Ein Kampf wider ‚Welt' und Satan ist des Menschen Leben, ein Kampf vor allem die Fastenzeit. Daran erinnert uns der dauernd gebetete Psalm 90, und er stärkt uns und gibt uns das Vertrauen, daß der in uns über die Versuchung siegen werde, in dem uns in der Wüste der Sieg ermöglicht d. h. zugleich veranschaulicht und verdient wurde. Natürlich kann dieser Kampf im Negativen nicht stehen bleiben. Es findet sich da eine ebenso malerische wie lebenswahre Schilderung von Satans Kampf gegen uns unter den Fastenreden des hl. Peter Chrysologus (s. 13. Pl 52, 226 ff.). Wenn jetzt die Zeit ist, „wo der Krieger auf die Walstatt schreitet, der Christ zum göttlichen Fasten eilt" und „vor dem Thronsitz Christi und der Engel Zuschauen unser tapferer Streit sich abspielen soll", wenn ewig die unauslöschliche Makel der Fahnenflucht tragen muß, wer jetzt nicht einmal „beim Schall der himmlischen Trompete unter Christi und der Engel Augen" auf den Kampfplatz tritt, dann ist auch jetzt die Stunde gekommen, wo Satan, „vom Herrn so oft und so gewaltig zurückgeworfen", mit ganzem Grimm Christi Schüler anfällt, wo auch er die Seinen aufruft und zu ihnen spricht: „Diese Zeit der Fastenbeobachtung ist eine schwere Zeit für uns, durch Schlemmerei und Völlerei und Ausschweifung lassen sich die Leute diesmal nicht versuchen. Schmiedet also Ränke, streut Zwietracht aus, schürt den Haß, weckt die Wut, flößt Lügen ein ... blast den Geiz zusammen, sorgt für schändlichen Gewinn, damit doch wenigstens der Geldsack verschlinge, was der Bauch zur Stunde sich nicht gönnen und verschlingen kann. Vor allem aber sorgt mir dafür, daß ja nicht Barmherzigkeit, Wohltätigkeit und alle Liebe (humanitas) all unsere frühere Arbeit vernichte, die gegenwärtige uns nehme und die zukünftige unmöglich mache." Der letzte Satz des Heiligen ist einer besonderen Beachtung wohl wert. Fast alle Väter kommen wörtlich oder doch sachlich darauf zu reden, daß dem Armen und Bedürftigen gehören soll, was wir uns in der Fastenzeit am Eigenen abziehen. Mittelbar wird das auch sehr nachdrücklich in den Prophetenstimmen der Fastenliturgie (Isaias Kap. 58!) betont. Es mag auch das manchem zunächst Überwindung kosten und eine „Versuchung" sein; aber sollen wir uns von der Heilsarmee und anderen modernen Sekten an Hochherzigkeit und Liebe übertreffen lassen? Wenn wir uns übrigens heute den Kampf der Hölle gegen die Christenschar nicht mehr so

Digitized by Google

plastisch vorstellen wie die Väter es taten, so ist er deswegen heute nicht minder heftig. Was der hl. Augustinus (Pl 37, 1149 ff.) in seinen beiden Reden über unsern Psalm zum dritten Verse: „Er selbst bewahrt dich vor der Jäger Falle (muscipula) und dem ‚harten Worte'" bemerkt, mag exegetisch manchem heute eigen klingen; sachlich wird es allzeit „modern" bleiben. Das harte, herbe, bittere Wort, das ist ihm der Spott der Heiden, ja, was er mit tiefster Trauer sagt, der Spott selbst von Christen über Christen, die wirklich Ernst mit ihrem Christentum machen möchten. „Viele", sagt er, „jagt der Teufel durch ‚herbe Worte' in seine Falle. Da will einer unter Heiden als Christ leben: er hat das Gespötte der Heiden zu tragen, er schämt sich vor den Spöttern, weicht des harten Wortes wegen ab vom Wege und gerät in die Schlingen der Jäger. „Was kann dir das ‚harte Wort' schaden? Nichts! Wird dir etwa auch die Schlinge nichts schaden, in die dich der Feind durch das harte Wort treibt? Man spannt ein Netz hoch oben am Zaun für Vögel auf und wirft Steine gegen den Zaun. Die Steine schaden dem Vogel nichts. Tötet einer den Vogel, wenn er den Stein gegen den Zaun wirft? Aber der Vogel fürchtet den hohlen Lärm und fällt ins Netz. So fürchten sich die Menschen vor dem hohlen, leeren Gerede der Spötter, erröten bei dem billigen Gezeter, fallen ins Netz und der Teufel fängt sie" (a. a. O. 1151f.). Der hl. Augustinus ist mit anderen auch ein Kronzeuge dafür, wie innig dieser Psalm durch jenen einen von Satan angeführten Vers mit Jesu Versuchung und unseren Versuchungen verbunden wird, und dadurch auch mit dem Evangelium des ersten Fastensonntags und der Fastenzeit: „Dies ist der Psalm", so fängt er gleich seine erste Rede an, „mit dem der Teufel unseren Herrn Jesus Christus zu versuchen gewagt hat. So hören wir denn, auf daß wir wohlbereitet, dem Versucher zu widerstehen vermögen, nicht auf uns vertrauend, sondern auf ihn, der zuerst versucht wurde, damit wir in der Versuchung siegten. Er nämlich hatte die Versuchung nicht nötig: Christi Versuchung ist unsere Belehrung" (a. a. O. 1149).

Wenn hier versucht wurde, aus dem Charakter der Fastenzeit und über den mutmaßlichen Entstehungsweg hinweg zu einem Verständnis des Psalmes bzw. seiner Stellung in der Fastenliturgie zu gelangen und sich dabei zu ergeben schien: der Psalm will zunächst uns in unserem Ringen nach Vollkommenheit d. h. in unserer ernsten Ostervorbereitung Warnung vor dem Versucher und vor allem ein steter Hinweis sein auf Gott, der uns so gütig schirmt und in all unseren Bedrängnissen mit wunderbarer Zuversicht und unerschütterlicher Sieges-

Digitized by Google

gewißheit erfüllt, so scheint auch die Verknüpfung des Psalmes mit anderen ähnlichen Texten der Liturgie diese Auffassung zu bestätigen. Die Worte des hl. Paulus im Kapitel der ersten Vesper des ersten Fastensonntags: „Brüder, ich ermahne euch, empfangt die Gnade Gottes nicht umsonst! Denn es heißt: Zur Gnadenzeit will ich dich hören, am Tage des Heils dir helfen" haben doch eine auffällige Ähnlichkeit mit dem Introitusanfang der Messe am ersten Fastensonntag. Sie gelten ohne Zweifel uns. Die Magnifikatantiphon der gleichen Vesper: „Tunc invocabis et Dominus exaudiet, Dann wirst du rufen und der Herr wird dich erhören" (Is. 58, 9) beziehen sich ebenfalls ihrem ganzen biblischen und am Tage zuvor bereits in der Epistel liturgisch betonten Sinne nach auf unser Beten in der Fasten und wirken bei ihrer großen Ähnlichkeit mit dem Introitus unwillkürlich auch auf diesen im gleichen Sinne ausdeutend ein. Von dem fast adventlichen täglichen Primkapitel: „Sucht den Herrn, solang er sich finden läßt, ruft ihn an, solang er nahe ist" (Is. 55, 6) gilt ein Ähnliches.

Muß man somit auch auf Grund des liturgischen Ganzen, in dem die Texte stehen zur Ansicht gelangen, daß sie sich zunächst auf uns beziehen, so ist es doch gerade wieder das liturgische Ganze, in dem sie stehen, daß es uns fast unmöglich macht, die Psalmstellen und den ganzen Psalm nicht zugleich auch auf den Heiland zu deuten. Übrigens kann es vielleicht auch gar nicht anders sein. Vielleicht ist auch liturgisch der Schlüssel zum Verständnis des Psalmes, was nach St. Augustin exegetisch der Schlüssel zu seinem Verständnis ist: „nicht nur zum Verständnis bloß eines Psalmes, sondern vieler gilt dieses Gesetz: manchmal redet ein Psalm, und nicht nur ein Psalm, sondern überhaupt eine Prophetie, so von Christus, daß nur das Haupt gemeint ist (Christus in Person) und dann geht er vom Haupt zum Leib d. h. zur Kirche über, ohne daß die Person dabei gewechselt scheint" (Pl 37, 1160). Haupt und Glieder bilden eben eine lebensvolle, untrennbare Einheit. Vielleicht ist es auch das dauernde Du der angeredeten Person, das uns hier die Texte so leicht auf Christus deuten läßt; vielleicht sind es sonstige verwandte und uns sehr geläufige biblisch oder liturgisch sicher auf Christus bezogene Texte, die uns da und dort beim Beten des 90. Psalmes in den Sinn kommen; vielleicht ist es schließlich unsere ganze seelische Einstellung auf Ostern, die uns für Christus Leidensstürme und Osterzusicherungen aus dem Psalm heraushören läßt. Aber können wir anders? Wir könnten in der Liturgie ja oft fragen, wer ist es, der hier spricht: Spricht hier der Einzelne, spricht die Gemeinschaft, spricht Gott zu uns, spricht Christus zu Gott? Wer ist es,

Digitized by Google

der an Septuagesima so rührend ruft: „Umringt bin ich von Todesstöhnen, verstrickt in Höllenqualen ...“ oder an Sexagesima: „Wach auf! Was schläfst du, Herr! Wach auf, verstoß uns nicht auf ewig!...“ und an Quinquagesima: „Sei mir ein Schirmgott, sei mir Zufluchtstätte, in der ich Rettung finde.“ Wer wollte in jedem Falle sicheren Bescheid auf solche Fragen geben? Aber wenn man vollends an den ersten Fastensonntag kommt! „Er ruft zu mir und ich erhöre ihn, errette ihn und bringe ihn zu Ehren. Ich will ihn sättigen mit der Tage Fülle ...“ Man muß ja da fast an Stellen wie Hebr. 5, 7 denken: „In den Tagen seines Erdenlebens betete und flehte er laut und unter Tränen zu dem, der ihn vor dem Tode bewahren konnte, und er fand Erhörung seiner Ehrfurcht wegen.“ „Glorificabo eum, ich werde ihn verherrlichen“: man darf gar nicht anfangen, all die Stellen von Glorificatio und Clarificatio, von Ruhm und Verherrlichung aufzuzählen, womit der Vater in der Osterherrlichkeit den Sohn verherrlicht hat mit jener Herrlichkeit, die er bei ihm besaß, „eh' daß die Welt war“ (Joh. 17, 5).

Heute setzt in der Liturgie unser Psalm mit dem Passionssonntage urplötzlich aus, und ganz andere Psalmtöne schlagen dann an unser Ohr: „Bisher war es die gläubige Gemeinde, die in den Gesängen sprach, ihre Sünden bekennend, aber doch voll Vertrauen zu Gott, ihrem Heile, emporblickend. Jetzt spricht aus den Gesängen der leidende Christus. In ganz erschütternder Weise schreit er oft mit dem Psalmisten zum Vater aus übergroßer Leidensnot.“ (Schott, Meßbuch 22. Aufl. S. 250). Nach Amalar von Metz († um 850), der übrigens auch sonst ein paar sehr schöne Winke zum liturgischen Psalmenbeten bietet, hätte man, des Lukasschlusses des Versuchungsberichtes eingedenk, in der alten römischen Liturgie den Traktus des ersten Fastensonntags am Karfreitag nochmals gesungen. Denn besiegt, sei Satan wohl „für eine Zeit“ gewichen, aber nur um wiederzukehren, doch jetzt nicht mehr bloß zur Versuchung, sondern um Christus in seinen Gliedern zu verfolgen, wie es dann verlesen werde in der auf den Traktus folgenden Passion (De ordine antiphonarii, Kap. 7. Pl. 105, 1260). In solchem Lichte erscheint tatsächlich die ganze Versuchungsszene und mit ihr auch der Psalm am ersten Fastensonntag, und nicht nur an ihm, wie die Ouvertüre zum Leiden. Der Satan weicht, aber in seiner wahnsinnigen Wut zieht er nun erst recht im Hintergrunde seine Schlingen, bis er hervorbrechen wird in der Passion. Aber der zum Vater so ergreifend ruft: „Vor dem Rachen des Löwen errette mich, o Herr“, der wird den Tod durch seinen Tod besiegen und durch den

Digitized by Google

Widersinn des Kreuzes „zertreten Leu und Drachen." Bezieht man so den Psalm in der Fastenzeit auch auf den Heiland, so erhält man für sein Beten eine ganz eigentümliche Anregung. Um nur eines zu sagen: wie beeinflussen sich doch in der Chorliturgie des monastischen Breviers das gesungene Fasten- und das Passionsresponsorium der Vesper, wenn man sich bei dem einen vorwärts, beim anderen rückerinnert: „Mit seinen Schwingen wird er dich umschatten und unter seinen Flügeln wirst du sicher sein!" (Ps. 90, 4) und: „Vor dem Rachen des Löwen errette mich, o Herr, mich Armen vor der Büffel Hörner!" (Ps. 21, 22.)

Manche Väter haben zwar ausdrücklich betont, der Psalm beziehe sich nicht auf Christus. Ein „messianischer" Psalm ist er ja auch nicht. Aber wenn er sich auf „jeden Gerechten" bezieht, warum nicht dann vor allem auf Christus, den Heiligen der Heiligen. Was die Väter zwang, zu betonen, daß der Psalm mit Christus nichts zu tun habe, war auch kaum der Psalm selber — man sieht das schon daraus, daß auch Väter, die die Messianität des Psalmes in Abrede stellen mit Recht furchtlos den dreizehnten Vers des Psalmes auf Christus beziehen —, es war auch nicht die Tatsache, daß der Lügner von Anbeginn den Vers auf Christus gedeutet oder ihm doch nahegelegt hatte. Was die Väter zu ihrem Widerstand bestimmte war ausgesprochener häretischer Mißbrauch des Psalmes. Es ist doch literarisch wie dogmatisch gleich unglücklich, wenn z. B. im Psalmkommentar des Eusebius (Pgr. 23, 1140 ff.) ein Unterschied gemacht wird zwischen dem „Herrn" und dem „Allerhöchsten", und daraus bewiesen werden soll, daß wir zwar auf den „Herrn", auf Christus, unsere Hoffnung setzen dürften und sollten, daß der „Herr" selber aber wieder nötig hätte, zum „Allerhöchsten" seine Zuflucht zu nehmen. Hieronymus meint schon, wenn der Teufel die Hl. Schrift so gut gekannt hätte, dann hätte er lieber anführen sollen, was sich im Psalme gleich danach auf ihn beziehe, nämlich Vers 13, statt auf den Heiland zwei Verse anzuwenden, die sich gar nicht auf ihn bezögen. Immerhin ist es beachtenswert, daß sich diese Auffassung auch in der Glossa Ordinaria wiederfindet und somit wohl durch Jahrhunderte für die mittelalterliche Exegese, vielleicht auch für die spätere liturgische Deutung des Psalmes mitbestimmend war. Übrigens hatte schon Origenes mehrfach[1] (gegen Basilides, Valentin und Marcion) betont, daß Gottes Sohn der Engelhilfe nicht bedürfe, und Cyrill von Alexandrien[2] hat gegen-

[1] z. B. in Luc. hom. 31 Pgr 13, 1879 ff. = Pl. 26, 286 ff.; Schol. in Luc. 4 Pgr 17, 332.
[2] in Ps. 90, 11 Pgr 69, 1221/24; in Luc. 4, 10 Pgr 72, 532 f.

Digitized by Google

über den Arianern die Wesensgleichheit Christi, des „Herrn", mit dem „Allerhöchsten" energisch und erfolgreich verteidigt. War der Mißbrauch des Verses 13 durch die Arianer vielleicht mitbestimmend für seine Auslassung im Traktus der Messe? Heute, wo innerhalb der Kirche längst ruhige Klarheit herrscht und dem Christus-Gläubigen die Gottheit des Heilands auch in der kühnsten Rede über seine hl. Menschheit unantastbar über allem Zweifel erhaben steht, können wir sorglos und mit den gleichen Worten bald von uns bald von der heiligen Menschheit unseres Erlösers reden. Bald steht in unserem Psalme, für unser Beten, mehr Christus im Vordergrunde, bald mehr wir selber; bald redet Christus aus ihm zu uns, bald wir zu ihm, und bald wieder reden wir mit ihm und durch ihn zum Vater.

Das Beten des 90. Psalmes in der Fastenzeit mag auch eine Art „Protest sein und eine Sühne für Satans verwegenes Ansinnen an Christus" (Schuster, Liber Sacramentorum III, 54). Mit seiner Versuchung in der Wüste bezweckte Satan nach den Vätern eine Verlockung Jesu zu Gaumenlust, Ruhmsucht und Habsucht. Was er eigentlich beabsichtigte, war nichts mehr und nichts weniger, als Jesus herauszuschleudern aus der vom Vater ihm gewiesenen Bahn seines Erlöserberufes. Über den Karfreitag sollte es nach Gottes Ratschluß zur Auferstehung der ganzen Menschheit kommen. Satan wollte den Heiland bestimmen, statt dessen den bequemeren und menschlich verlockenderen Weg jüdischer Messiasideale zu gehen. Der Heiland hat durch die Erzählung der Versuchung seine Jünger von den gleichen falschen Messiashoffnungen heilen wollen (vgl. Ketter, Die Versuchung Jesu... 117 ff. u. 133 f.). Wir wissen, welchen Gang der Erlöser zu unserer Erlösung ging und glauben fast, es hätte gar nicht anders sein können. Aber immer wieder wird sich uns im eigenen Leben die Frage aufdrängen, ob es denn auch für uns so sein muß. Muß die Erlösung der Einzelnen und ganzer Völker denn wirklich denselben Weg gehen, den der Erlöser ging? Erlöserideale und Erlösungsideale! Der 90. Psalm, in der Versuchung Jesu angestimmt und von dort her in die Liturgie der Fastenzeit eingedrungen und nun so lang in ihr gebetet, könnte uns helfen, statt langer unnötiger Fragen mutig und liebend mit dem Erlöser den Weg zu gehen, den Er uns vorgegangen ist. Er dauert ja nicht ewig: er hat ein Ende, da wo Christus thront zur Rechten des Vaters, Gottes „Heil". „Zeige uns, o Herr", sagt der hl. Bernhard, „dein Heil, und es genügt uns. Denn wer jenes sieht, der schaut auch dich, weil er in dir und du in ihm" (s. 17 in Ps. Qui habitat n 7).

Digitized by Google

Zwei Osterpsalmen Abt Tostis.

Mit einem Gedenkwort eingeleitet von P. Anselm Manser (Beuron).

1.

Es wallt ein Pilger hohen Dranges,
er wallt zur sel'gen Gottesstadt,
zur Stadt des himmlischen Gesanges,
die ihm der Geist verheißen hat.
Und sieh! gleich Mutterarmen schließet
die Stadt der Pforten Flügel auf,
ihr himmlischer Gesang begrüßet
den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.
(Ludwig Uhland)

Es wird heuer am 24. September ein Vierteljahrhundert, daß auf Montekassino Abt Luigi Tosti hochbetagt und hochverdient ruhig und gefriedet nach langem heißen Todeskampf im Kreise seiner liebewarm trauernden Mitbrüder von hinnen schied[1]. In den Denkmalen und Zeugnissen vom religiösen Innenleben des berühmt gewordenen Toten leuchtet mit ungemeiner Klarheit und Kraft das Suchen und Ringen nach der jenseitigen seligen Heimat. Lobend und liebend war er gewohnt nach dem ewigen Lande auszuschauen und zu verlangen, wo Lob und Liebe kein Ende finden kann. Dieser Zug in Tostis reicher Seele bedeutet eine wahre tiefe Osterstimmung und Ostergesinnung, wie sie in der Apostellesung der Ostervigil nahegelegt wird: „Wenn ihr mit Christus erstanden seid, so suchet, was droben ist, allwo Christus ist, thronend zur Rechten Gottes" (Kol. 3, 1). Dieser sehnende Aufblick entsprach auch so ganz dem Mahnwort des Gründers von Montekassino im vierten Kapitel seiner Mönchsregel: „Das ewige Leben mit aller geistlicher Begier herbeiwünschen." Damit ist der Untergrund für innerlich wahre und hohe christliche Osterliedschöpfung gegeben.

Geboren war Luigi Tosti am 13. Februar 1811 zu Neapel. Dessen zauberische Naturschönheit nährte den früherwachten Sinn des Kindes. Schon mit acht Jahren brachte die verwitwete fromme und vornehme

[1] Über Tosti vgl. u. a.: † Prälat Dr. Alfons Bellesheim in der Zeitschrift Der Katholik, 79. Jahrg., 1899, I, S. 136—154; und bes. P. Placidus Müller O. S. B. von Disentis: Blätter der Erinnerung an Abt Luigi Tosti: in den Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Cistercienser-Orden; 21. Jahrg., 1900, S. 356—383, und S. 579—616. Diese schönen Blätter sind eine freie dankenswerte Bearbeitung der weitblickenden und warmen Commemorazione di D. Luigi Tosti (Montekassino 1898) des verstorbenen Kardinalerzbischofs von Capua und Bibliothekars der heiligen römischen Kirche Alfonso Capecelatro.

Digitized by Google

Mutter Vittoria Corigliano es ins Heiligtum von Montekassino, vergleichbar dem hl. Beda Venerabilis, der mit sieben Jahren dem hl. Benedikt Biscop ins Kloster übergeben wurde. Montekassino sollte nun an die achtzig Jahre die geistige Erdenheimat Tostis sein. Innerem Drange folgend hat er hier als Mönch Fuß und Herz festgebannt, wie Dante Alighieri den hl. Benediktus seine im Paradies beseligten Jünger und Brüder preisen läßt (Paradiso 22, 49 f.).

Mit neunzehn Jahren faßte und betrieb der jugendliche Mönch den Plan, seiner geistigen Heimat ein gelehrtes Denkmal zu setzen. Aus neapolitanischem Feuergeist, nimmermüden Fleiß und edler, heiliger Hausliebe erwuchs allmählich die dreibändige Geschichte von Montekassino, der Stammabtei der abendländischen Mönche. Es ist das bedeutsame Erstlingswerk Tostis und trat 1842 an die Öffentlichkeit. Genau ein halbes Jahrhundert nachher beschloß er die stattliche Reihe seiner weiteren geschichtlichen Werke (1892) mit einem frommberedten und glänzenden Lebensbilde seines heiligen Vaters Benedikts, des Gründers und der wundersamen Seele von Montekassino.

Auf einem kleinen nach 1860 geschriebenen Blatt in Tostis Nachlaß findet sich eine lichtvolle Zeichnung von Gang und Ziel der geschichtlichen Studien dieses Mönches. „Ich wollte das Geistesleben der Völker auf dem Boden der Kirche beschauen. Die Unbeweglichkeit des Glaubensgesetzes machte den Blick des Geschichtsforschers weniger schwankend. Im Schoß der Kirche sieht man besser und weiter. Den Anfang machte ich mit Montekassino, meinem Heimatort im großen Reich der Kirche. Ich erzählte von Mönchen. Aber es waren Mönche, die auf Grund der Zeitlage die Schlüssel zur neuzeitlichen Geschichte besaßen. Sie führten mich in ihr Heiligtum ein. Ich stieg auf seine höchste Spitze empor: zum Papsttum. Und das Papsttum ‚zeigte mir alle Reiche der Welt'. Ich erzählte von Bonifaz VIII., dem Papste bewegtesten und spannungsreichsten Waltens. Gerade über seinem Grabe schieden sich mit Schwert und Verstandesmacht Licht und Finsternis, und nun war eine neue Welt gestaltet. Die Papststellung in der neuen Welt zeigte ich schon an Alexander III., dem Stifter des ‚Lombardenbundes' und tatkräftigem Anwalt angestammten Volkstums. Im Buche über die Gräfin Mathilde sodann zeigte ich in Gregor dem Siebten den Begründer der städtischen Gemeinwesen. Endlich schilderte ich das päpstliche Wirken in all jenen Hohepriestern, die vom Schutzwall der Kirche herab in der Kirchenversammlung von Konstanz die anvertraute Vollgewalt gegen den Gallikanismus verteidigten, der im Gewande von Kirchenräten auftrat, sowie gegen die Kirchenspaltung

Digitized by Google

in kaiserlichem Gewande. Das ist der Kern meiner zwei Schriften: ‚Die Kirchenversammlung von Konstanz' und ‚Die griechische Kirchenspaltung'. Schließlich machte ich Halt mit einer Rückschau auf den durchlaufenen Weg. Dabei stiegen die Grundkräfte und Richtlinien der Geschichte der Kirche vor mir auf ins Bewußtsein. In ihnen ist die Unterlage mitgegeben auch für die Geschichte der Einheit der Kirche. Ich vertraute mich ihnen gläubig an, durchdachte sie und legte sie schriftlich nieder im Buche ‚Allgemeine Einleitungsstudien über die Kirche'" (Don Luigi Tosti, Opere postume, Montecassino 1899, S. 168).

Nebst solchen gelehrten und umfänglichen Werken schuf Tosti auch kleinere unmittelbar zur frommen seelischen Erhebung und Erbauung. Darunter nimmt wohl der „Pilgerpsalter" wie die früheste so auch die vornehmste Stelle ein. Er erschien erstmals 1845. Tosti bot damit ein eigen- und wohl einzigartiges Gebetbuch in geistvollem und sich ganz frei bewegenden Anschluß an den biblischen Psalter, an die Hl. Schrift überhaupt und an die Liturgie. Das kleine und unscheinbare Buch ist und wirkt wie ein Widerhall von Schrift und Liturgie in einer reinen hohen Seele. Man ahnt, was diese zwei Gottesmächte einer solchen sagen und werden können.

Der Gelehrte unter den heiligen Urapostеln, Paulus der Apostelfürst, ermuntert die junge Christengemeinde der kleinasiatischen Kulturstadt Kolossä ähnlich wie von Ephesus: „Mit Psalmen, Lobliedern und geistlichen Gesängen lehrt und ermahnt einander" (Kol. 3, 16). Dieses Wort stellt wohl eine Keimkraft christlicher Psalm- und Liedbichtung dar. In seinem Licht bekommt der Psalmenschatz des Kassinesermönches ähnlich wie der volkstümlich lehrhafte Psalm des hl. Augustinus wider den donatischen Irrtum besondere Weihe und Stellung. Tosti dürfte dauernd einen bemerkenswerten Rang in der Geschichte der christlichen Psalmendichtung gewonnen haben.

Die sprachliche Fassung des Pilgerpsalters offenbart einen erhabenen aber durchaus freien Gang und Fluß. Tosti äußerte einmal 1860 in einem gedankenreichen Bruchstück „Über christliche Kunst": „Die höchste künstlerische Form ist die am wenigsten künstliche" (Opere postume, S. 188). Anerkanntermaßen war Tosti als eigenartiger Dichter von bedeutender künstlerischer Begabung. Im Pilgerpsalter einen sich südländische christliche Andacht und dichterische Gestaltungsgabe vielleicht in seltenem Grade. Das Buch erscheint würdig seiner Geburtsstätte: mitten aus dem naturschönen „glücklichen Kampanien" erhebt sich der Berg Kassino mit seiner altehrwürdigen Gottesburg

Digitized by Google

wie ein mächtiger Altar, von dem schon über ein Jahrtausend Psalmen und Opfer emporsteigen und Segen ringsum und weithin niederquillt.

Tostis geistesverwandter Mitbruder und würdiger Freund P. Gallus Morel († 1872)[1] von Einsiedeln hat 1854 den Pilgerpsalter nach der fünften italienischen Ausgabe deutsch unter dem Titel „Psalmen" dargeboten (Einsiedeln bei Gebr. Benziger). Die Gabe war zunächst und eigens religiösen Gebildetenkreisen zugedacht (S. V f.), obwohl sie allen gilt und dient, die mit dem hl. Paulus glauben und sagen: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern suchen die zukünftige" (Hebr. 13, 14).

In der sechsten italienischen Auflage von 1860 zeigt gerade der Osterpsalm gegenüber der Wiedergabe Morels nach der fünften einige Änderungen und Erweiterungen. Diesseits der Alpen möchte aber die vorausliegende straffere Form als die ansprechendere empfunden werden. Darum erscheint sie hier denn auch wesentlich in der Übertragung des fein nachempfindenden Einsiedlermönches beibehalten. Die Übersetzung dagegen des anderen österlichen Psalmes von der allgemeinen „Auferstehung des Fleisches" ist ein neuer Versuch. Er beruht auf dem italienischen Urtexte vom Jahre 1852, wie er in Tostis nachgelassenen Werken vorliegt (Opere postume, S. 82—84).

Ähnlich wie Alessandro Manzonis Osterhymne von 1812 ist der erste und eigentliche Osterpsalm Luigi Tostis einfach mit „La Risurrezione: Die Auferstehung" überschrieben. Im Gegensatz zum Feierliede Manzonis kreist dieser Osterpsalm Tostis nicht allein um das Geschehnis der Auferstehung Christi, sondern auch um das Geheimnis seines wunderbaren Einzuges in die Himmelsherrlichkeit beim Vater. Der Psalm berührt nicht bloß den Ostertag, sondern weiterhin das Ostergeheimnis im volleren Sinn: Kreuz und Grab, Urstand und Himmelfahrt. Etwas Verwandtes zeigt sich z. B. in dem alten und unverwelkten Osterprozessionshymnus: „Salve festa dies: Gruß dir, hochfestlicher Tag." In diesem Ostergruß finden sich mit der feinen Anspielung auf die Frühlingsnatur mit- und nebeneinander die Erinnerungen an Christi Tod und Grab, Auferstehung und Auffahrt verknüpft. Dieser liturgische Ostergruß stammt wesentlich aus einem erhebenden Tauffestgedicht an Bischof Felix des Norditalieners Venantius Fortunatus, der ums Jahr 600 selbst als Bischof von Poitiers

[1] Vgl. sein sehr anziehendes Lebensbild von P. Benno Kühne: P. Gall Morel; ein Mönchsleben aus dem 19. Jahrhundert; Einsiedeln, Benziger 1874, S. 271 f. Sein Verhältnis zu freirhythmischen Kunstgebilden, wie es auch die Tostischen Psalmen sind, verrät schon seine Wertung des Chorals als der „höchsten Musik"; a. a. O. S. 188.

Digitized by Google

starb, und gerade bei ihm liegt auch diese Gedankenaufreihung ausgesprochen vor (Vers 39 f.: in der Ausgabe der Monumenta Germaniae hist., 1881, S. 60)[1].

Wie auf Überlieferung fußt der unmittelbare Zusammenschluß von Ostern und dem Geheimnis der Himmelfahrt des Herrn auf tiefer Sinnbildlichkeit und Anschauung. Sie kommt im griechischen Ostern z. B. beim hl. Gregor von Nazianz († um 390) in seiner ausgedehnten, glanzvollen Osterfestpredigt etwa vom Jahre 385 zum Ausdruck. Der im Morgen- und Abendlande einflußreich gewordene Redner malt hier schon (§ 25) mit klassisch gebliebenen Strichen und Farben ein Himmelfahrtsbild (Migne, Patrologia Graeca, Bd. 36 [1858] Sp. 657). Den Triumphzug des Auferstandenen von der Erde zum Throne des Vaters mag der große Gottesgelehrte, Redner und Dichter als Höhepunkt und Krönung der Osterfeiern empfunden haben. Gregor faßt und erklärt Ostern als Fest des Auszuges und der Übergänge: die vorbildlichen altisraelitischen Ostern sind ihm das Fest des Auszugs und Übergangs des alten Gottesvolkes aus Ägypten nach Kanaan; die neuen christlichen Ostern bedeuten ihm Auszug und Übergang aus dem Niederen und Irdischen in das geistig Hohe und Himmlische. „Diese großen und hochehrwürdigen Ostern heißen beim Hebräervolk in seiner Muttersprache Phaska. Dieses Wort aber besagt Übergang. Geschichtlich genommen bezeichnet es die Flucht aus Ägypten und die Versetzung nach Kanaan; geistlich genommen aber den Wegzug aus dem Niederen in das Höhere und die Hinauffahrt in das Land der Verheißung" (a. a. O. § 10; Sp. 636). Ganz im Zusammenklang mit Ostergedanken der Kirchenväterzeit berührt das Osterlied von Costis Pilgerpsalter einen dreigestaltigen Übergang Christi: vom sterblichen Leben in das Grab, aus dem Grabe zur Auferstehung, vom Ölberge in die himmlische Gottesstadt.

[1] Vgl. zu diesem Ostergedicht Wilhelm Meyer aus Speyer in seiner Abhandlung: Der Gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus (Berlin 1901), S. 37 f. und S. 81 f. Danach besingen diese 110 Verse die feierliche Ostertaufe an einer Sachsenschar, deren Bekehrung dem eifrigen Bischof Felix gelungen war. Sachsengruppen befanden sich in jenen Zeiten z. B. im Mündungsgebiete der Seine und Loire. Somit besitzt der liturgische Osterwillkomm Salve festa dies eine nähere und bleibende Beziehung zur christlichen deutschen Geschichte.

* * *

Digitized by Google

2.
Die Auferstehung Christi.

Gleich dem Starken war der Herr entschlummert, berauscht von seiner unendlichen Liebe. Ins Gewand der Unverweslichkeit gekleidet, rastete er im Schoß der Erde.

Der Boden trank das Blut dieses schuldlosen Lammes. Schweigend pilgerten von den vier Winden her die Völker des Erdrunds und scharten sich ums blutige Kreuz.

Ein Hauch, der vom Himmel her wehte, hatte sie versammelt, und als sie das heilige Holz berührten, ergriff sie eine Liebe, wie die Liebe der Söhne zum gemeinsamen Vater.

Sie umarmten sich wie Brüder, und es war kein Zwiespalt der Sprachen und Länder mehr; und wie die Lämmerherde vor der Glut der Mittagssonne im Schatten des dichtbelaubten Baumes ausruht, so ruhten jene Völker alle als eine Familie am Fuße des Kreuzes.

Und diese Familie ward dort vereint durch die Erlösung, verbunden durch jenes Blut des Lammes und geschirmt durch Gottes Macht im Schatten des Kreuzes.

Und in großer Erwartung harrten diese Völker, sich fragend: Wan kommt endlich der starke lebendige Gott? — und sie schauten ein wunderbares Gesicht.

Die Erde wankte unter dem Fuß und Tritt des Auferstandenen: sie wankte und warf die Schuld von sich weg wie eine häßliche Schlange und verjüngte sich zu neuem Leben.

Schön wie Gott erstand aus dem Grab der Tote, dem sie den schmachvollsten Tod angetan. Dann schwang er sich bald empor in der Fülle seiner Kraft.

Sein Gewand war rot, wie das Gewand des Helden, der von blutiger Walstatt kommt, und er trug ein Banner, auf dem in Flammenzügen stand: O Tod wo ist dein Sieg? Er erstand: und der Flammensäule seines Glanzes folgte das aus Ägyptens Knechtschaft befreite Israel, das er heim in das Land seiner Väter führt.

Er erstand, und als er dann bald die Himmel durchzog, ertönte sein Ruf, der in der Ewigkeit nachhallte: „Öffnet, ihr Fürsten, die ewigen Tore, und einziehen wird der König der Glorie."

„Wer ist dieser König der Glorie?" — „Der Herr, der Starke, ist dieser König der Glorie." — Und des Paradieses Tore taten sich auf und der König der Glorie hielt seinen Einzug.

Da traf der feiernde Sieger an der Schwelle zwölf Älteste mit

Digitized by Google

Kronen auf den Häuptern. Und die Ältesten fielen alsogleich auf die Knie, legten ihm ihre Kronen zu Füßen und sprachen: „Würdig ist das Lamm, das getötet ward, zu empfangen Ruhm und Herrlichkeit."

Und der Herrliche trat ein, und wie er vorwärts zog, beugten sich links und rechts die Himmlischen mit Siegespalmen in den Händen, und eine Stimme rief: „Preis und Ehre, Weisheit und Ruhm und Stärke sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit!" —

Und er schritt zum Throne des Vaters hinan und ließ sich nieder. Und als der Vater ihn umkleidet schaute mit der verklärten Menschheit, so herrlich wie an jenem Tage, da er ihn geboren, da hatte er sein Wohlgefallen an ihm, und Vater und Sohn umschlang das Geheimnis unendlicher Liebe.

Aber die Himmelstore schlossen sich nicht wieder. Wenn nach der weltverheerenden Sintflut der Friedensbogen sich über der Stirne der Erde wölbte, so senkte sich jetzt aus jenen offenen Toren als Ausfluß der verklärten Menschheit ein unversieglicher Strom himmlischen Glanzes.

Und auf diesem Lichtpfade wallte eine himmlische Frauengestalt hernieder voll Anmut und Würde, eine Botin und Bringerin des Heils, eine Tochter ewiger Liebe zu uns: es war die Gottesgnade.

Sie trat unter die Scharen am Fuße des Kreuzes; und wie sich der Wohlduft des Weihrauchs von Saba verbreitet, so strömte beim Nahen der Gottesgnade Friede und Freude und heilige Liebe in jegliches Gemüt.

Und es war den Menschen, als seien sie nicht mehr sterblich, nicht mehr Kinder des Staubes, sondern den Engeln ähnlich geworden und Genossen des Auferstandenen.

Und in diesem Gedanken voll Wonne bestärkte sie jene Himmlische mit den Worten: „Ihr seid nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heimat der Heiligen.

Und ihr seid Tempel des lebendigen Gottes, erbaut über dem Grundbau der Propheten und Apostel, dessen Eckstein ist Jesus Christus.

Auch seid ihr mit ihm auferstanden. Wendet euer Seelenauge ab von der Erde, empor zum Himmel: denn ihr seid mein heiliges Volk, eine auserkorene Familie, eine königliche Priesterschaft."

Sie schwieg. Gleichwie des Abends leichte Wellen ans Ufer schlagen, erhob sich leise Weinen und Seufzen unter allen Erdengeschlechtern und sie klammerten sich noch inniger an das Kreuz und riefen mit geeinter Stimme:

„Du hast uns erlöst, o Gott, in deinem Blute; du hast uns dir zu deinem Reich gemacht: Preis und Herrlichkeit, Weisheit und Ehre und Stärke sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

Digitized by Google

3.

Die Auferstehung des Fleisches.

Und ich glaube: dereinst werde ich auferstehen von der Erde der Verwesung: meine Gebeine fügen sich wieder zu festem Gerüst und ich umkleide mich mit dem Fleische meiner Geburt.

Niemals wird des Geistes Spur verwischt; über den Erdenstaub wandelte er dahin, und seine Fußspur war mein Leib mit seinem Eintagsleben.

Der Geist verließ ihn am Tage der Auflösung und sprach zu ihm: „Warte, bis daß deine Umwandlung anbricht!"

Und mein Leib wanderte hinab in das Reich der Gräber und ruhte in der Erwartung seines Erlösers, des Umbildners seiner Niedrigkeit, der meinen Leib dem Leibe seiner Klarheit gleichgestaltet.

Ich weiß: mir lebt ein Befreier, und am jüngsten Tage darf ich auferstehen von der Erde, und in meinem Fleische werde ich meinen Gott und Heiland schauen.

Mag das Flügelrad der Zeiten darüber hinrollen, mag der Wüstenwind darüber herwehen, mag das Gebilde von Gottes Hand gar über das Antlitz der Erde verstreut und vermengt liegen: dennoch entschwinden niemals dem Auge Gottes die gedemütigten Gebeine.

Es folgt ihnen im ganzen weiten Rund der Schöpfung: denn immer noch blitzen sie von der Flamme der Denkkraft, und über ihnen zittert die Dämmerung des Lebens.

Was Gott miteinander verband, wird nimmer geschieden; er hat meinem Fleisch den denkenden Geist vermählt, und zum Geiste kehrt zurück das verwesende Fleisch.

Legt mein Gebein in das Herz der Berge: versenkt es in den Meeresgrund: Gott wird sie sehen, und mein Geist wird den Busen der Berge sprengen und tiefe Flut austrocknen und sich die Hülle herholen, die ihn kleidete.

Gott zog aus dem Nichts mein Fleisch, und Gott wird es wieder zurückziehen aus dem Erdenstaub: wo sind die Markscheiden seiner Macht? Von des Geistes Herrlichkeit ward er verherrlicht.

O wie schön werden die Menschenkinder sein am Busen ihres Vaters! Sonnenhaft wird der Leib der Auferstandenen leuchten; in ihm kreist und waltet der Geist gleich einer zarten Flamme im lautern Kristall; und von den Augen der Erstandenen wischt Gottes Hand die Tränen des Leids hinweg.

Hätte der Heilige des Herrn die Verwesung geschaut: die Blume

Digitized by Google

der Hoffnung wäre am Rande unserer Gräber verwelkt. Christus ist erstanden! Mit ihm erstehen wir.

Am dritten Tag deckte er das Denkmal seiner Ruhe ab, und beim Erscheinen seines siegverklärten Leibes werden die begrabenen Gebeine auf dem Antlitz der Erde frohlocken.

Mit seinem Leib durchdrang er die Himmel, und die Himmelstore verschlossen sich seinen Schultern nicht; wie wogende Wasser, die einen Weg gefunden, strömte alles Fleisch hinein: in Christi Menschheit unsere Menschheit. —

Kardinal Newman über Wege zur Wahrheit und Gewißheit.

Von P. Daniel Feuling (Beuron).

Mehr als bisher beginnt man in Deutschland dem großen englischen Konvertiten und Kardinal J. H. Newman (†1890)[1] Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auf verschiedenen Seiten rüstet man sich, ja ist man schon gerüstet, seine Gedankenwelt und sein Schrifttum dem deutschen Leser zu erschließen. Ein Hauptwerk des gedankentiefen Oratorianers, sein letztes größeres Werk, ist im vergangenen Jahr in deutscher Übersetzung[2] vorgelegt worden: der „Essay in aid of a Grammar of Assent", gewöhnlich „Grammar of Assent" genannt, von Newman erstmals im Jahre 1870 veröffentlicht. Zuerst sei die Absicht und die Bedeutung dieses Werkes, dann die deutsche Übersetzung besprochen.

Die „Grammar of Assent" ist die Frucht eines jahrzehntelangen Nachdenkens über die Fragen der Wahrheitsgewißheit überhaupt und der vernünftigen Rechtfertigung des christlichen und katholischen Glaubens im besonderen. Schon als Anglikaner veröffentlichte Newman im Jahre 1843 einen Band mit vierzehn Predigten (eine fünfzehnte wurde der dritten Auflage 1872 beigefügt), die er im Laufe der Jahre 1826—43 vor der Universität Oxford über Grundfragen des religiösen Lebens, des Glaubens und seines Verhältnisses zur Vernunft gehalten hatte (Fifteen Sermons preached before the University of Oxford). Besonders während der fünfziger und sechziger Jahre beschäftigten ihn jene großen Fragen aufs neue, und es ließ ihm keine Ruhe, bis er in mühevoller Arbeit das in Buchform ausgesprochen hatte, was ihm so oft durch den Geist gegangen war. So erschien denn endlich, als Newman schon im siebzigsten Lebensjahre stand, dieses Buch über die Zustimmung oder das Fürwahrhalten.

[1] Über Kardinal Newmans Leben, Schriften und Geistesart habe ich in drei Aufsätzen der Historisch-Politischen Blätter Bd. 155 (1915) 297 ff. 474 ff. näher gehandelt.

[2] Newman, John Henry Kardinal, Philosophie des Glaubens (Grammar of Assent). Ins Deutsche übertragen und mit einem Nachwort von Theodor Haecker. Mit einem Bildnis des Kardinals Newman. gr. 8° (VI u. 448 S.) München 1921, Hermann A. Wiechmann. M. 75.—; geb. M. 90.—

Digitized by Google

Die „Grammar of Assent", über deren Entstehungsgeschichte man Wilfrid Ward, The Life of J. H. Card. Newman II (1912) 242—278 nachlesen mag, entsprang aus dem Wunsche, darzulegen, wie der schlichte, ungelehrte Mensch, im Unterschied zum wissenschaftlich denkenden Theologen, der vernunftgemäßen Rechtfertigung des Glaubens haltbaft und gewiß wird (vgl. Ward II 243). In der Ausführung wurde dies Ziel wohl noch immer in der Hauptsache vor Augen gehalten, aber Newman beschränkte sich darauf, Untersuchungen hauptsächlich psychologischer Art über die Zustimmung (assent), über ihre Eigenschaften und Arten, über die Wege zu ihr speziell in konkreten Tatsachenfragen vorzulegen und die Anwendung der gewonnenen Ergebnisse auf die Glaubenszustimmung und deren Rechtfertigung verständlich zu machen. Nichts lag Newman ferner, als eine vollständige Theologie und Psychologie des Glaubens bieten zu wollen. Vielleicht hat dies R. Gardeil O. P. nicht hinreichend vor Augen gehabt, als er in seinem bedeutenden Werke „La crédibilité et l'Apologétique" (² 1912) 283 [1] bemerkte, daß Newman sich in der „Grammar of Assent" von vornherein jede Möglichkeit genommen habe, zum spezifisch christlichen Glauben apologetisch hinzuführen, weil die Zustimmung, von der er handle, nicht die Zustimmung zum göttlichen Offenbarungszeugnis als solchem sei. Newman hat (Ausg. 1909 S. 100; Übers. S. 83) ganz ausdrücklich hervorgehoben, das dem christlichen Glauben Wesentliche „weil Gott es gesagt hat" liege außerhalb des Rahmens und Zieles seines Werkes. Man vergleiche übrigens die Ausführungen Gardeils in der Revue pratique d'Apologétique 7 (1908) 198 [1], wo er die große praktische Bedeutung der Newmanschen Art der Apologetik vollauf anerkennt.

In dem Ausbau seiner Lehre über die Zustimmung treten mehrere Punkte stark hervor. Einmal die Unterscheidung zwischen der „realen" und der „begrifflichen" Zustimmung, deren erste sich auf konkrete Dinge, wirkliche Personen und dergleichen bezieht, während die begriffliche Zustimmung abstrakten Sätzen gegeben wird. Als eine vorzügliche Eigentümlichkeit der „realen" Zustimmung schildert Newman deren lebendige Kraft, die eng zusammenhängt mit der Bildhaftigkeit, mit der die konkreten Gegenstände im Unterschied von der abstrakten erfaßt zu werden pflegen. Hier liegen wertvolle Anregungen für die Psychologie, wiewohl sich bei genauerer Prüfung herausstellen dürfte, daß Newman die Grenzen zwischen den zwei Arten der Zustimmung allzu scharf gezogen hat. — Das zweite, was hervorgehoben werden muß, sind die Ergebnisse über die Schlußfolgerung. Newman findet, daß der gewöhnliche und natürliche Weg, zu neuen Denkergebnissen zu gelangen, keineswegs der Syllogismus der aristotelischen Logik ist — etwa nach dem Schema: Wer lügt, verdient kein Vertrauen; Max lügt; also verdient Max kein Vertrauen, — sondern daß der Geist des des Menschen auf einfachere, unmittelbarere Weise, auf dem Wege „formloser Folgerung", durch eine Art geistigen Instinkts oder Folgerungssinnes zu seinen Folgerungssätzen kommt. Ganz besonders treffe dies bei den konkreten Wahrheiten zu, etwa bei der Schlußfolgerung,

Digitized by Google

daß die Erscheinung und Geschichte der Kirche ihren übernatürlichen Charakter und Ursprung beweise. Auch hier wird die philosophische Kritik an manchen Punkten einzusetzen haben, namentlich wo es sich um den Gewißheitsgrund der ersten Prinzipien handelt. Aber hinsichtlich des gewöhnlichen tatsächlichen Verlaufs der menschlichen Schlußfolgerungen hat gerade die neueste experimentelle Untersuchung Newman weithin recht gegeben. Vgl. J. Lindworski S. J., Das schlußfolgernde Denken. Experimentell-psychologische Untersuchungen. Freiburg, Herder 1916. — Mit den Feststellungen über die „reale" Zustimmung und das formlose Denken hängt eng zusammen die starke Betonung des Persönlichen und der sittlichen Seelenverfassung, wo immer es sich um sittliche und religiöse Überzeugungen und ihre Begründung handelt. Nie wollte Newman damit die objektive Wahrheit und ihre rein sachliche Erweisbarkeit auf den genannten Gebieten in Zweifel ziehen: mehr als einmal hat er dies nachdrücklich erklärt. Er wollte nur die tatsächliche Bedeutung von Persönlichkeit und Gesinnung für die Annahme oder Ablehnung religiöser und sittlicher Wahrheiten sichtbar machen. Wenn dabei das eigentlich Einsichtige der letzten Erkenntnisse und Prinzipien im Großen und Ganzen zu wenig hervortritt, so ist dies ein Mangel, der sich durch eigenes Denken leicht beheben läßt. Überaus wertvoll ist und bleibt die Erkenntnis, daß wir für unsere Überzeugungen verantwortlich sind — niemand hat dies bisher so überzeugend dargetan wie eben Newman. — Wichtig ist auch die Lehre Newmans, daß nicht etwa bloß streng logische, zwingende Beweisführung, sondern auch die hohe Wahrscheinlichkeit einer Erkenntnis, wie sie namentlich durch die Häufung selbständiger Wahrscheinlichkeitsgründe gewonnen wird, eine von vernünftigen Zweifeln ungetrübte Gewißheit zu schaffen geeignet und bestimmt ist. Zwar meint Gardeil (Crédibilité² 283), es handle sich bei Newman nicht um eigentliche Gewißheit, sondern immer nur um eine wenn auch starke Meinung; allein eine unbefangene Prüfung scheint uns zu ergeben, daß Newmans Auffassung sich in ihrem Kerne durchaus deckt mit den Ergebnissen, zu denen Gardeil selbst in seiner bei uns viel zu wenig bekannten Studie über die certitudo probabilis (S. Thomas, S. th. II II q. 70 a. 2) gelangt ist (La certitude probable, in Revue des sciences philosophiques et théologiques 5 [1911] 237 ff., 441 ff.).

Die „Grammar of Assent" ist, der Natur ihres Gegenstandes entsprechend, auf weite Strecken hin ein nicht eben leichtes Buch. Aber die zahlreichen und großen Abschnitte über das Gewissen, den Gottesglauben, die natürliche Religion und das Christentum sind leicht zu verstehen und vermögen auch dem weniger philosophischen Leser kostbare Erkenntnisse zu geben, von denen aus dann wohl auch die schwierigeren, aber nie eigentlich abstrakten Teile des Werkes zugänglicher werden. Wertvolle Dienste bei Studium und Verwertung der Grammar kann das Hilfsbuch leisten, das John J. Toohey S. J. 1906 herausgegeben hat unter dem Titel: An indexed Synopsis of an essay in aid of a Gr. o. A. (London, Longmans, Green & Cie).

Soviel über die „Grammar of Assent" an sich.

Digitized by Google

Nun zu Haeckers deutscher Übersetzung. Daß eine Übersetzung sehr zu begrüßen ist, bedarf nach dem Gesagten keiner weiteren Begründung. Daß aber auch eine Übersetzung Newmans, und zumal der „Grammar of Assent" keine leichte, vielmehr eine ungewöhnlich schwere Sache ist, weiß jeder, der in Newmans Englisch zuhause ist und sich selbst, zumal für den Fall der Grammar, die Frage der Übersetzung manchmal gestellt hat. Ich habe mir die Mühe genommen, Haeckers Übersetzung von Satz zu Satz mit dem Original zu vergleichen. Allem Anschein nach hat Haecker eine frühere Ausgabe benützt, die die letzten, allerdings unwesentlichen Verbesserungen des Kardinals nicht enthält; so mögen sich manche Abweichungen der Übersetzung von dem mir vorliegenden Abdruck des Jahres 1909 erklären. Daß Haecker sich große Mühe gegeben hat, Newman getreulich wiederzugeben, leuchtet aus jeder Seite hervor. Tatsächlich hat er im Großen und Ganzen den Sinn Newmans klar erfaßt und verständlich wiedergegeben. Freilich fehlt es nicht an Stellen, deren Sinn ihm weniger deutlich geworden ist. Es finden sich Sätze, in denen der Sinn des Originals nicht erkennbar ist. Manche Einzelheiten genau wiederzugeben, wäre nur ein Theologe von Fach imstande gewesen. So ist Seite 104 der theologische Fachausdruck aus der Trinitätslehre „notio" mit „Begriff" übertragen, was den von Newman beabsichtigten Sinn überhaupt nicht erraten läßt. Des öftern hat der Übersetzer die feinen Gedanken- und Vorstellungsverknüpfungen einzelner, und zwar auch wichtiger Wörter nicht oder doch nicht scharf genug erfaßt und ist damit dem Sinn und der Stimmung des Originals fern geblieben. Als Beispiel nenne ich das Zeitwort to realise, das meistens mit „verwirklichen" übersetzt wird, wodurch die betreffenden Stellen unkenntlich werden: meist hätte etwa „lebendig inne werden", „die Bedeutung der Sache erfassen und empfinden" oder etwas Ähnliches stehen müssen. Im Allgemeinen hat wohl der Übersetzer dem Grundsatze gehuldigt, dem Original auch im Einzelnen, und namentlich in der Wortstellung soweit nur immer möglich zu folgen. Das hat gewiß seine Vorteile, aber auch seine Nachteile. Das Ergebnis muß unserm deutschen Sprachempfinden oftmals widerstreben und infolgedessen dem leichten Lesen und Verstehen Eintrag tun. Aufgefallen ist mir, daß der Übersetzer — hier anders vorgehend als die seit 1907 vorliegende französische Übersetzung der Madame Gaston Paris — nicht nur die prachtvolle Widmung des Buches, sondern auch eine Anzahl zum Teil recht wertvoller Anmerkungen und den ersten Anhang am Schlusse des Buches weggelassen hat ohne das zu rechtfertigen oder auch nur anzumerken. Und auch der Titel, der für die deutsche Übersetzung gewählt worden ist, will mir nicht gefallen. Newman hätte ihn sicher nicht gebilligt. Mit vollem Bedacht hat er seinen eigenen Titel gewählt, der sich deutsch etwa so wiedergeben läßt: „Versuch eines Beitrags zu den Grundlehren von der Zustimmung". — Trotz dieser Ausstellungen erkenne ich den Wert der Übersetzung gerne an. Sie ist da und dort verbesserungsfähig und -bedürftig, wird aber gewiß vielen gute Dienste leisten und hoffentlich manchen der Wahrheit näher

Digitized by Google

bringen. Ich für meine Person bekenne gerne, daß mir das Verständnis von mehr als einer Stelle der „Grammar of Assent" durch Haecker erleichtert worden ist. Und wer etwa eine völlig einwandfreie und sprachlich vollkommene Übersetzung zu schaffen unternähme, dürfte das, was Haecker geleistet hat, auf keinen Fall unberücksichtigt und unverwertet lassen.

Das Nachwort des Übersetzers, das Sinn und Bedeutung des Werkes verstehen lehren möchte, enthält manche gute Bemerkung. Mit Recht wird gesagt, daß man Newmans Ausführungen nicht im Sinne des Nominalismus deuten dürfe, obwohl manches wie Nominalismus klingt. Weniger getroffen ist der Gedanke Newmans, wenn die Begriffe als bloße Zeichen, ähnlich den mathematischen Symbolen, erklärt werden. Das war gewiß nicht Newmans Absicht. Und wenn Haecker gerade an solche Deutung seine eigene erkenntniskritische Auffassung anknüpft, ja darauf sie gründen möchte, so sei zu bedenken gegeben, daß damit alle wahre Philosophie und alle Wahrheitserkenntnis im Prinzip unmöglich wird. Nur wenn unsere Grundbegriffe — von Sein, Wesen, Dasein, Ursache, Wahr, Gut usw. — Erfassungen des Seienden und Wirklichen sind, nur dann kann unserer menschlichen Erkenntnis Wirklichkeits- und Wahrheitswert zugeschrieben werden. Andernfalls ist alles nur Traum und Wahn, und auch Newmans Wegweisung zur Wahrheit ohne Sinn und Wert.

Die Macht der katholischen Kirche. Ist beim Übertritt von einer Religion zu einer anderen „die Übereinstimmung dieser Religionen in gewissen Lehrstücken von Bedeutung, selbst wenn die gemeinsamen Punkte nur gemeinsam festgehaltene Irrtümer sind: so wird der Übergang von einer Religion zu einer anderen ohne Beeinträchtigung vorhandener Gewißheiten noch um vieles natürlicher sein, wenn die gemeinsamen Punkte, auf die sich jene Gewißheiten beziehen, Wahrheiten sind; und noch stärker und nötigender wird in diesem Falle die Sympathie sein, mit der Geister, die die Wahrheit lieben, selbst wenn sie sie in Irrtum eingeschlossen haben, sich nach dem katholischen Glauben sehnen, der in sich enthält und als sein Eigentum beansprucht alle Wahrheit, die sonstwo zu finden ist, und mehr als alle, und nichts als Wahrheit. Das ist das Geheimnis des Einflusses, durch den die Kirche Konvertiten aus so verschiedenen und einander widerstreitenden Religionen an sich zieht. Sie kommen, nicht so sehr um zu verlieren, was sie haben, sondern um zu gewinnen, was sie nicht haben; und damit vermittelst dessen, was sie haben, ihnen noch mehr gegeben werde. Der hl. Augustinus sagt uns, daß es keine falsche Lehre gebe ohne eine Beimischung von Wahrheit; und eben durch das Licht jener einzelnen Wahrheiten, die in den verschiedenen Religionen der Menschen enthalten sind, und durch unsere Gewißheiten über sie, die möglich sind, wo immer sich jene Wahrheiten finden, suchen und finden wir langsam aber sicher unsern Weg zu der Einen Religion, die Gott gegeben hat, und wir nehmen dabei unsere Gewißheiten mit, nicht um sie zu verlieren, sondern um sie noch sicherer zu bewahren und um ihre Gegenstände noch vollkommener zu verstehen und zu lieben."

Newman, Grammar of Assent (Ausg. 1909, S. 249).

* * *

Digitized by Google

Kleine Beiträge und Hinweise

Zur Pflege der Liturgiewissenschaft.

Wenn Dom Louis Gougaud in einem sehr sympatischen Artikel der „Revue des Jeunes" 12 (1922) 294—301 über die liturgische Bewegung in Deutschland den hochwürdigsten Abt von Maria-Laach Dr. Ildefons Herwegen den „porte-étendare le plus autorisé" dieser Bewegung nennt, so ist das kein billiges, nichtssagendes Kompliment, sondern die Anerkennung des bisher von Maria-Laach aus Geleisteten. Jedem Beobachter muß die Folgerichtigkeit und Zielstrebigkeit der Laacher Unternehmungen auffallen, die alle in einer Linie liegen und alle um den großen Gedanken der liturgischen Erneuerung gruppiert sind: Ecclesia orans, Liturgiegeschichtliche Quellen, Liturgiegeschichtliche Forschungen. Wie sehr aber die Abtei Maria-Laach damit einem Bedürfnis des deutschen katholischen Lebens und wissenschaftlichen Arbeitens entgegenkam, zeigt der Umstand, daß bereits im letzten Jahr ein „Verein zur Pflege der liturgischen Wissenschaft" gegründet werden konnte, der jetzt annähernd sechshundert Mitglieder zählt. Durch diesen Verein ist es den deutschen Katholiken ermöglicht, in tatkräftiger Weise die so wichtigen Unternehmungen zu fördern und anderseits zu Vorzugspreisen in den Besitz der Arbeiten zu gelangen.

Durch die Bildung dieses Vereines wurde es auch möglich, den liturgischen Quellen und Forschungen ein schon länger geplantes „Jahrbuch für Liturgiewissenschaft" beizufügen.[1] 1921 ist nun der erste Jahrgang erschienen, herausgegeben von P. Odo Casel aus Maria-Laach unter Mitwirkung von Professor Dr. A. Baumstark und Dr. R. Guardini.

Dieses erste Jahrbuch überrascht nach Form und Inhalt. Um mit der Form zu beginnen, sei zunächst erwähnt, daß man in der Nachkriegszeit nicht leicht eine solche Ausstattung bei einem wissenschaftlichen Unternehmen findet. Papier und Druck machen dem Aschendorffschen Verlag alle Ehre, während das stattliche, vornehme Aussehen von dem guten Geschmack der Herausgeber zeugt.

Wer sich mit dem Inhalt näher befaßt, gewinnt bald den Eindruck, daß der Herausgeber bemüht ist, alles Unreife und Dilettantische fernzuhalten und nur gründliche, methodisch gearbeitete Beiträge aufzunehmen. Klar und bestimmt formuliert er in der Einführung die Grundsätze des Unternehmens, die Gewähr bieten für die Zukunft des Jahrbuches. Zu begrüßen ist die Zweiteilung in einen geschichtlichen und systematischen Teil. Denn die Liturgiewissenschaft wie das liturgische Leben sehen sich vor Fragen gestellt, die neben der geschichtlichen Betrachtungsweise eine systematische Behandlung erfordern. Freilich ist bei einer solchen die Gefahr des Dilettantismus oder wenigstens einer schöngeistigen Betrachtungsweise größer, als bei einer historischen Untersuchung. Mit Recht betont daher der Herausgeber, daß die historischen Aufsätze schon aus inneren Gründen in der Regel den größeren Raum für sich beanspruchen werden. Wirklich tiefgehende, wissenschaftliche, systematische Untersuchungen werden wohl von selbst nicht so reichlich bei der Schriftleitung einlaufen. Aber daß ein eigener Raum für systematische Arbeiten geschaffen wurde, ist hoch anzuschlagen und wird gewiß manches Gute fördern zum Segen der Liturgiewissenschaft und nicht zuletzt des liturgischen Lebens.

Die geschichtlichen Aufsätze werden eröffnet durch die sorgfältige Untersuchung Baumstarks über „Das Communicantes und seine Heiligenliste", die zu dem überraschenden Ergebnis führt, daß die endgültige Gestalt des Communicantes wohl erst ins siebte bis achte Jahrhundert anzusetzen ist. Eine Stellungnahme zu diesem Auf-

[1] Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung. Münster i. W. gr. 8° (IV u. 216 S.) M. 60.—. Vergl. P. Cuthbert Mohlberg. Ein Jahrbuch für Liturgiewissenschaft. Diese Zeitschrift 3 (1921) 495—98.

Digitized by Google

satz soll hier nicht versucht werden, da dies in einigen wenigen Sätzen ganz ausgeschlossen wäre. Leicht hat es Baumstark auch diesmal seinen Lesern nicht gemacht, und doch wird jeder, der über den römischen Meßkanon studiert, sich mit dieser besonders durch reiches Vergleichsmaterial ausgezeichneten Arbeit auseinandersetzen müssen.

Methodisch lehrreich und anregend ist der Beitrag des Herausgebers P. Odo Casel über „Actio in liturgischer Verwendung". Schritt für Schritt vorgehend kommt er zu dem Ergebnis, das zwar schon früher geahnt, aber nie so klar bewiesen wurde, daß nämlich „Actio" die Opferhandlung, die Feier des Opfermysteriums der Messe bedeutet. Der Artikel schließt mit einer feinen Bemerkung, die wir herausheben möchten, da sie für jeden wichtig ist, der irgendwie mit Liturgie sich abgibt. „Sie (nämlich die Bezeichnung „Actio") ist zugleich ein wichtiger Fingerzeig für die Beurteilung der altchristlichen Liturgie überhaupt. Nicht stumme Versenkung ist ihr Inhalt, nicht abstrakte, theologische Doktrin ihr Gegenstand, sondern Handlung, Tat; aber eine Tat, die voll tiefer Beschauung ist: das Mysterium der Erlösung durch Tod und Auferstehung des Herrn."

Auch der folgende Aufsatz ist der Untersuchung eines einzelnen liturgischen Wortes, der „Devotio" gewidmet. Leider weilt der Verfasser P. Augustin Daniels nicht mehr unter den Lebenden. Er hatte ein eigenartiges Geschick, derartige Untersuchungen durchzuführen. Erinnert sei an seine Abhandlung über „Pax" in der Weihnachtsgabe „Pax" der Abtei Maria Laach an die Akademiker im Felde (1917). P. Daniels verstand es, das Material zu scheiden und zu gruppieren, und dann mit überlegener Klarheit darzulegen. Niemand, der dem Verfasser im Leben nahe stand, wird seine letzte Arbeit ohne ein Gemisch von Freude und Wehmut lesen. Mit Freude und zuweilen mit heiterem Lächeln läßt man sich belehren über die sechs verschiedenen Bedeutungen von devotio. Wehmütig aber stimmt der Gedanke, daß diese Kraft der liturgischen Forschung entrissen ist.

Einen Blick in die ostsyrische Liturgie gewährt uns A. Rücker in seiner Darstellung der „Wechselnden Gesangsstücke der ostsyrischen Messe." Es ist dankbar zu begrüßen, daß uns die Kenntnis der orientalischen Liturgie durch Fachleute erschlossen wird. Denn nur bei einer ausgedehnten vergleichenden Methode entgeht die Liturgieforschung der Gefahr voreiliger Schlüsse und einseitiger Beurteilung. Die Arbeit Rückers wird vor allem wertvoll sein für die Erforschung des von der Synagoge beeinflußten Wortgottesdienstes.

Den Schluß der historischen Aufsätze bildet eine Studie über ein „Ambrosiuszitat in einer Votivmesse" von P. Anselm Manser aus Beuron. Auf Grund seiner umsichtigen und gründlich durchgeführten Untersuchung gelangt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß Alkuin wahrscheinlich der Verfasser der Oration ist, in die ein Ambrosiuszitat eingearbeitet ist. Einen besonderen Reiz dieses Aufsatzes bilden die Ausblicke in große Zusammenhänge, die der Verfasser in unaufdringlicher Weise aufdeckt.

Den Grundstein zum systematischen Teil legt Guardini mit einem beachtenswerten Aufsatz „Über die systematische Methode in der Liturgiewissenschaft." Zugleich liefert er noch einen weiteren Baustein „Das Objektive im Gebetsleben". Guardinis Beiträge sind deshalb bemerkenswert, weil sie in etwa für den systematischen Teil des Jahrbuches charakteristisch und normgebend sein dürften, und zwar in der Problemstellung wie in der Art der Behandlung. Es sind Grundfragen, die aufgeworfen werden, und die Antworten, die darauf gegeben werden, sind nicht die eines Polemikers, der um jeden Preis eine Idee durchfechten will, sondern die eines Philosophen und Theologen, der ruhig und leidenschaftslos die Fragen anhört, den Schwierigkeiten ins Auge schaut und sie dann vom Standpunkt der Philosophie und Theologie aus zu lösen versucht. Wir versagen es uns, jetzt näher auf den Inhalt der beiden Aufsätze einzugehen, hoffen aber Zeit und Gelegenheit zu finden, in dieser Zeitschrift ausführlich auf manche Anregungen G.'s einzugehen. Eine Bitte wird er uns nicht übel nehmen: in seinem Ausdruck noch schlichter, ein-

Digitized by Google

facher, anspruchsloser zu werden. Das soll aber keine Kritik seiner Methode sein. Im Gegenteil, es muß betont werden, daß nur mit Hilfe der von Guardini befolgten Methode manche Lebensfragen der Liturgie, wie z. B. Liturgie und Privatgebet, Liturgie und Volksandacht, Liturgie und Mystik usw. gelöst werden können. Die Anmerkung, mit der die Schriftleitung den zweiten Aufsatz versehen hat, dürfte insofern überflüssig sein, als ja G. nirgends eine apodiktische Lösung zu geben versucht hat, sondern vielmehr die Diskussion anregen will. Eine solche hätte aber der Schriftleiter besser in einem eigenen Artikel ausgefochten, statt sie in einer Anmerkung anzudeuten. Seine Gedanken hätten wahrscheinlich an Klarheit und Tiefe gewonnen, während sie jetzt leider bei der Kürze an manchen Stellen verschwommen und mißverständlich sind.

Zwischen den beiden Aufsätzen Guardinis steht der Artikel von P. Thomas Michels aus Maria-Laach „Die Liturgie im Lichte der kirchlichen Gemeinschaftsidee". Von der Idee der Gemeinschaft aus wird ein Querschnitt durch die ganze Liturgie gezogen. Diese Art der Liturgiebetrachtung ist sehr fruchtbar, wenn der Verfasser, wie es hier geschieht, stets auch die Längsschnitte, d. h. das geschichtliche Werden herausfühlt und durchschimmern läßt.

In den Miszellen werden kleinere Beobachtungen mitgeteilt und Fragen aufgeworfen. P. Odo Casel spricht über Taufliturgie und Mönchsprofeß. Er zeigt, wie in der benediktinischen Profeß wahrscheinlich die uralte Taufformel nachklingt.

P. Petrus Siffrin aus der Abtei St. Joseph liefert einen Beitrag zur Entstehungszeit des Advents. Er geht von der Tatsache aus, daß die ursprüngliche Stationskirche des ersten Adventssonntags, St. Andreas, Ende des fünften Jahrhunderts erbaut und wohl bald nach ihrer Errichtung für die Statio des ersten Adventssonntags bestimmt wurde. Die Einführung des Advents in Rom dürfte somit ins Ende des fünften Jahrhunderts hinaufreichen. Mit diesem Ergebnis kann man sich einverstanden erklären. Aber ein Fragezeichen wird man hinter die Behauptung setzen müssen, daß die Winterquatember im Leonianischen Sakramentar keinerlei Hinweis auf das nahe Weihnachtsfest enthalten. Es sei nur hingewiesen auf die Orationen bei Feltoe S. 117 Z. 10 und S. 170 Z. 8, in denen doch wohl auf das Weihnachtsfest angespielt ist. Es ist deshalb wahrscheinlich, daß die Winterquatember früher als unter Gregor in die Adventsliturgie einbezogen wurden, als der Verfasser annimmt. Man kann sogar die Frage aufwerfen, ob nicht die Winterquatember den ältesten Kern der römischen Adventsliturgie bilden, und zwar in der Weise, daß in dieser schon längst gefeierten Stationsliturgie an Stelle des Erntedankes die Weihnachtsidee gesetzt wurde. Jedenfalls enthält der „Comes" von Würzburg (Revue Bénédictine 27, 1910 S. 631 f.), der in diesem Teil wohl vorgregorianisch ist, für die Quatembertage schon die jetzigen Isaiaslektionen, und sogar statt der jetzigen Samstagslektion aus Daniel die „Fortsetzung aus Isaias, was für ein hohes Alter zu sprechen" scheint. Es läßt sich auch leicht denken, daß die Vorbereitung auf Weihnachten am ehesten an eine schon bestehende Stationsfeier angeknüpft und von da aus erweitert wurde. Dies könnte schon Ende des fünften Jahrhunderts geschehen sein.

Zur Geschichte des römischen Meßkanons macht A. Baumstark aufmerksam auf einen Text der „Expositio Missae Romanae", in dem wahrscheinlich ein Stück einer älteren Kanonfassung enthalten ist. Zuletzt greift Baumstark nochmals in seine reiche Sammlung und teilt uns „Zwei nicht erkannte Bruchstücke frühchristlich-griechischer Liturgie Ägyptens" mit.

Das Jahrbuch schließt mit einem Literaturbericht über die Jahre 1914—21, der 78 Seiten umfaßt. Er ist nach verschiedenen Gesichtspunkten zusammengestellt und zerfällt daher in mehrere Kapitel. Über 700 Schriften bezw. Aufsätze sind angezeigt, teilweise mit kurzer Inhaltsangabe. Eine solche Zusammenstellung war natürlich nur möglich dank einer gut organisierten Arbeitsteilung. Nützlich sind in dem

Digitized by Google

Bericht die Hinweise auf die religionsgeschichtliche Literatur, die ja soviel Wertvolles für die Liturgieforschung enthält. Hervorzuheben ist auch die Sorgfalt, mit der die ausländische Literatur nachgetragen ist. Ein Autorenverzeichnis erleichtert die Benutzung des Berichtes. Schon allein dieser Literaturbericht macht das Jahrbuch zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für jeden, der auf dem Gebiet der Liturgiewissenschaft arbeiten will. Und jeder, der über Liturgie etwas erarbeitet hat, wird das Erscheinen dieses Organs dankbar begrüßen, das ein wertvolles Sammelbecken zu werden verspricht für wissenschaftliche Arbeiten zur Erforschung der Liturgie.

P. Amandus G'sell (Beuron).

Liturgisches Betrachtungsbuch.

Im Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 1 (1921) 124 spricht Guardini den Wunsch aus nach liturgischen Betrachtungsbüchern. Vielleicht darf hier auf eines hingewiesen werden, das freilich noch im Werden ist, aber von dem man jetzt schon manches lernen könnte. In der belgischen Abtei St. André-lez-Bruges erscheint wöchentlich ein „Bulletin paroissial liturgique", dem jedesmal ein Bogen beigefügt ist mit Betrachtungen für zwei Festtage der betreffenden Woche. Diese Blätter können am Schluß des Jahres zu einem Buche vereinigt werden. Diese Betrachtungen sind nicht nur etwa im Anschluß an die Liturgie verfaßt, sie wachsen vielmehr ganz aus dem betreffenden Festgeheimnis heraus, helfen den Gläubigen, sich einzugliedern in den großen Zusammenhang der Liturgie und schlagen die Brücke zum Leben. Es sei z. B. kurz die Betrachtung für das Fest Pauli Bekehrung skizziert. Zunächst Anbetung und Dank für diese Bekehrung. Verwertet dabei sind Invitatorium und Oration. Dann folgt die eigentliche Erwägung im Anschluß an Epistel und Evangelium, worauf naturgemäß die Akte der Darbringung und Vereinigung kommen, sowie des Verlangens, nun in der Kraft des Opfermahles wie ein bekehrter Saulus zu leben. Das Ganze schließt mit einem praktischen Vorsatz, den guten Kampf zu kämpfen. Mit Hilfe einer solchen Führung und Anleitung ist es jedem möglich, „liturgisch zu leben", d. h. hineinzuwachsen in Christus, so wie er uns erscheint im Laufe des Kirchenjahres. Das Wertvolle und Anregende dieser Betrachtungsblätter dürfte vor allem in der Methode liegen, die sowohl dem Geist der Liturgie als den Bedürfnissen des Seelenlebens entspricht. P. Amandus G'sell (Beuron).

Uraufführung des Oratoriums Mariä Heimgang.

Nach wochenlangen, sorgfältigen Vorbereitungen fand am Sonntag, den 12. Februar, in der neuen großen Tonhalle zu Münster i. W. die Uraufführung des von P. Gregor Molitor aus Beuron komponierten Oratoriums Mariä Heimgang statt. Ein eigener gemischter Chor von etwa 250 bis 300 münsterischen Damen und Herren hatte sich für diese Aufführung gebildet. Die Leitung lag in den Händen des Herrn Generalmusikdirektors Professor Dr. Fritz Volbach. Fräulein Muckermann sang mit ihrer Sängerinnenschule die Damenchöre. Die vier Solisten waren vom Stadttheater und der Musikschule in Münster. Außerdem wirkte das gesamte städtische Orchester mit. Die Uraufführung, die vor völlig ausverkauftem Hause, in Gegenwart des Bischofs und Weihbischofs, mehrerer Herren des Domkapitels, sowie der Äbte von Maria-Laach und St. Josef stattfand, hatte einen glänzenden, ja begeisternden Erfolg. Das Orchester spielte mit ganzer Hingebung; der große Chor sang von Anfang bis zum Schluß mit einer Frische und Sicherheit, die oft überwältigenden Eindruck machte. Die Engelchöre, die an die Ausführenden die höchsten Anforderungen stellen, erklangen von der Höhe des Orgelpodiums in unübertrefflicher Feinheit und Innigkeit. Auf allgemeinen Wunsch wurde das Oratorium Donnerstag, den 16. Februar,

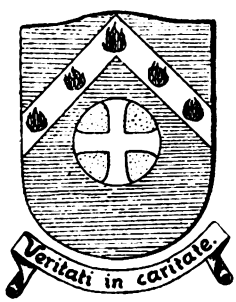
Digitized by Google

nochmals aufgeführt, wobei wiederum zahlreiches Publikum die Stadthalle füllte. Von vornherein waren diese Aufführungen des Oratoriums als eine Wohltätigkeitsveranstaltung zum Besten der deutschen Benediktiner im Kloster Mariä-Heimgang zu Jerusalem gedacht und angekündigt worden. Das Katholikenkomitee der Stadt Münster erließ die Aufrufe und Einladungen. Alle Freunde des Ordens in der Stadt des hl. Ludger, die mit soviel Liebe der benediktinischen Sache gedient haben, dürfen unseres aufrichtigsten Dankes versichert sein.

P. Gregor Schwake (St. Josef).

Erste Jahresversammlung der Academia Benedictina Bavarica.

Die auf dem Generalkapitel der bayrischen Kongregation zu Plankstetten am 30. März 1921 ins Leben gerufene Akademie hielt am 3. Januar 1922 zu St. Bonifaz in München ihre erste Jahresversammlung ab. Nach der um 7 Uhr vom hochwürdigsten Herrn Abt-Präses, Dr. Plazidus Glogger, gefeierten hl. Messe wurde die Sitzung vom hochwürdigsten Herrn Abt-Protektor Willibald Wolffsteiner um $8^1/_4$ Uhr eröffnet mit einer Ansprache über die Bedeutung des wissenschaftlichen Arbeitens innerhalb unseres Ordens. Nachdem der Sekretär P. Laurentius Hanser einen Überblick gegeben hatte über die Bestrebungen und Bemühungen der Vorfahren als Mitglieder der Societas literaria Germano-Benedictina, der Societas literaria Benedictina Bavarica, sowie der bayrischen Akademie der Wissenschaften 1750—1850, war, richtete der hochwürdigste Herr Abt-Präses Worte des Dankes und der Ermunterung an die Versammelten. Wenn die wissenschaftlich tätigen Mitglieder der bayrischen Kongregation, dem Beispiel ihrer Vorfahren folgend, sich wieder zu einer Akademie vereinigt haben, so war für sie maßgebend sowohl der Rückblick auf die ruhmreiche Vergangenheit vor 1803, als auch der wenig erfreuliche Ausblick auf unsere harten Zeiten, die engeren Zusammenschluß Gleichbestrebter in mehr als einer Hinsicht erheischen. Mögen auch die Zeitverhältnisse größere Unternehmungen nicht gestatten, so dient die wieder erstandene Academia Benedictina Bavarica doch, ihrem Wahlspruch getreu, „veritati in caritate."



wurde in die Statutenberatung eingetreten, welche den größeren Teil der Tagung beanspruchte. Doch wurde sie aufs angenehmste unterbrochen durch zwei gediegene Vorträge über „Klostergeschichtsschreibung" von P. Wilhelm Fink, sowie über „das Benediktiner-Martyrologium einst und jetzt" von P. Alfons Zimmermann. Nachdem eine historische Abteilung gebildet und der engere Rat des Abt-Protektors gewählt

P. Laurentius Hanser (Scheyern).

Michael Tangl, Professor der mittelalterlichen Geschichte an der Universität Berlin, ist am 7. September 1921 sechzigjährig in seiner Heimat Klagenfurt gestorben. Die Schriftleitung der B. M. glaubt, ihren Lesern den Tod eines Mannes mitteilen zu sollen, dessen allgemein anerkannte wissenschaftliche Tätigkeit auch der Erforschung der Benediktinerheiligen Bonifatius, Leoba und Sturmius zu gute kam. Es sei auch erwähnt, daß Tangl seine ersten Anregungen in der Klosterbibliothek von St. Paul in Kärnten empfing, wo die Handschriften des Schwarzwaldklosters St. Blasien geborgen liegen. Wir freuen uns, daß die Keime, die Tangl während seiner Gymnasialjahre in St. Paul aufnahm, so herrlich aufgegangen sind. Ein dankbares Andenken sei dem Manne geweiht, der zur Kenntnis unserer eigenen Vergangenheit so viel beigetragen.

Digitized by Google

Bücherschau

Mager, Alois, O. S. B. Der Wandel in der Gegenwart Gottes. Eine religionsphilosoph. Betrachtung. 8° (84 S.) Augsburg-Stuttgart 1921, Benno Filser.

Anlaß zu dieser Studie gab die Kontroverse Hock-Lindworsky. P. Mager bleibt bei keinem der beiden stehen; das Wertvolle von Hock erfährt die wissenschaftliche Vertiefung und Begründung; das Berechtigte der Kritik Lindworskys kommt dahin zur Geltung, daß über das Negative derselben hinweg zur positiven Darlegung der psychologischen Gesetze und der Übung des Wandels in der Gegenwart Gottes geschritten wird. Mit dieser Auswertung des Themas bis in das Gebiet der psychologischen Vorgänge erhielt die Studie ihre ganz besondere Eigenart und ihren eigenen religiösen Reiz. Zweifellos gehörte ein gewisser Mut und ein gutes Vertrauen in die Güte der Sache selbst dazu, gerade ein religiöses Phänomen dieser Art in die Analyse der Religionspsychologie einzustellen. P. Mager hat sich dazu entschlossen — und wir danken es ihm, den Erweis erbracht zu sehen, daß sich ein Kernstück des aszetisch-mystischen Lebens mit den modernsten wissenschaftlichen Mitteln untersuchen und begründen läßt. Methodisch klar geht P. Mager an seine Aufgabe. Das Vollkommenheitsideal, dem die Regel des hl. Benedikt zuführen will, kennt die Übung des Wandels und der beständigen Gegenwart Gottes; auf diesem festen Boden der Tradition ist die innere Notwendigkeit zu begreifen, im Wandel vor Gott die Seele aus der Gottferne und Gottentfremdung hinzuführen zur Vereinigung mit Gott; die Anlage dazu ist der Natur des Individuums wie auch der sozial aufgefaßten Menschheit gegeben; eine religiöse Erneuerung, die auch letztere erfaßt, muß unter dieser Inspiration stehen. Ganz gediegen sind die Grundsätze auf dem Höhepunkt der Studie formuliert, wo die psychologische Möglichkeit des immerwährenden Wandels in der Gegenwart Gottes gezeigt wird; völlig einwandfrei kommt das Religiöse und sein psychologischer Ablauf zur Geltung. Feinfühlig werden die Funktionen der Erkenntnis, des Wollens und des religiösen Gefühls abgewogen, und zuweilen ist auch der sichere Weg der Praktik angedeutet. Wer den Fortgang der Studie kritisch und methodisch verfolgt, wird den Forderungen und Folgerungen zustimmen, auch wenn er die Sprache des Mystikers nicht sofort in das Schema seiner Schulphilosophie einzubauen wissen sollte. Wenn P. Mager von der Unmittelbarkeit der Gotteserkenntnis spricht, so ist das von der Intuition des Mystikers gesagt, welche die glaubensmäßige Gotteserkenntnis zur Voraussetzung, nicht etwa zum Gegensatz hat; ähnlich ist es mit dem oft gebrauchten Begriff der Selbstverwirklichung der Seele; er ist absolut richtig in dem vom Verfasser gebrauchten Sinne: S. 53 „Selbstverwirklichung der Seele heißt ... nichts anderes, als dem natürlichen und übernatürlichen Wirken Gottes in ihr möglichst freien Raum zu schaffen; es ist für unsere Zeit nötig das anzumerken, weil uns die Ideenwelt der Mystik leider vielfach unverständlich geworden ist; anstößig wirkt da zuweilen, was im tiefsten Grunde religiös ist." So hat P. Mager vom immerwährenden Wandel weggenommen, was als scandalum erscheinen möchte; noch mehr, er zieht die klare Linie noch weiter hinein in das Gebiet des mystischen Gebetes. Der Wandel in der Gegenwart Gottes ist nicht mehr ein isolierter Vorgang, geschweige denn eine mechanische Askese; nicht mehr eine Übung des Frömmigkeitslebens, sondern Erstlingsfrucht im Garten der Mystik, Vorstufe zum Gebet der Ruhe und Vereinigung. Nicht durch gewaltsames Systematisieren führt P. Mager seine Studie zu diesem Ende, sondern durch die feine psychologische Einführung dieses religiösen Erlebens. — Es dürfte in vielen aufmerksamen Lesern der Wunsch aufsteigen, es möchte noch manch anderes Stück unserer Aszese in eine gleiche wissenschaftlich gründliche und seelisch vertiefende Behandlung genommen werden; dem Notschrei, Sehnen und Hungern der modernen Seele kann nur dadurch Stillung werden.

P. Polykarp O. F. M. (München).

Digitized by Google

Lefebvre, Gaspar, O.S.B., Liturgia. Ses principes fondamentaux. 8°(291 S.) Abbaye de St. André, Lophem-lez-Bruges. Fr. 9.—.

Dieses Buch könnte man etwa als liturgische Fundamentaltheologie bezeichnen. Es erörtert die Grundlagen der Liturgie und deckt ihren innersten Aufbau und Zusammenhang auf. Ausgehend von dem Kern der Liturgie, von der Anbetung, zeigt der Verfasser, wie diese Anbetung dem dreieinigen Gotte gilt, und zwar im Anschluß an eine liturgische Formel, dem Vater durch den Sohn im Hl. Geist. Und nun reiht sich streng logisch Kapitel an Kapitel. „Durch den Sohn" führt zum Kapitel über den mystischen Leib dieses Sohnes, die Kirche. Ihr ist das Meßopfer anvertraut. In dieses Opfer gliedern sich die einzelnen ein durch die Kommunion und die anderen Sakramente. Ausstrahlungen der Sakramente sind die Sakramentalien. Einrahmung des Opfers ist das Offizium. Damit gelangen wir zum Kirchenjahr und seiner Einteilung. An diesen strengen Aufbau schließen sich noch lose einige Kapitel über liturgische Betrachtung, Katechese, Gesang, liturgische und soziale Frage, Missale. Zahlreiche Zitate beleben die Ausführungen. Besonders ist der Verfasser bestrebt, die Päpste zu Wort kommen zu lassen. Die „Liturgia" eignet sich sehr als Einleitung zum Liturgieunterricht, als allgemeine liturgische Theologie. Doch kann das Buch auch jedem gebildeten Laien große Dienste leisten, besonders denen, die eine große Übersicht über die Liturgie gewinnen wollen, ohne auf historische Fragen einzugehen. Hervorgehoben seien der schöne Druck und die vornehme Ausstattung, die von einer künstlerischen Leitung der Klosterdruckerei zeugen. P. Amandus G'sell (Beuron).

Förster, F., Am Tische des Herrn. Ein Büchlein von der hl. Kommunion für die Frauenwelt. 2. u. 3. verbesserte Auflage (XII und 188 S. mit Titelbild) Freiburg 1922, Herder.

Der Umstand, daß von diesem Büchlein überraschend schnell gleichzeitig eine zweite u. dritte Auflage (4.—8. Tsd.) erschienen ist, legt für dessen Vortrefflichkeit und praktische Verwendbarkeit beredtes Zeugnis ab. Dasselbe hatte in der ersten Auflage den Titel: „Für Unseres Herrn Tischgäste" und erhielt in der Märznummer dieser Zeitschrift im Jahre 1920 eine längere Besprechung. — Da das Werkchen in seiner ersten Auflage alsbald allgemeinen Anklang fand, wie es die zahlreichen Rezensionen in verschiedenen Zeitschriften bewiesen, so wurde an seinem bisherigen Inhalte neben kleinen Verbesserungen nur eine größere Änderung vorgenommen. Es wurde nämlich bei der Überarbeitung der einzelnen Kapitel darauf Bedacht genommen, das Büchlein nunmehr so zu gestalten, daß es nicht nur zur Lesung, sondern auch als Betrachtungs- und Gebetbuch beim Empfang der heiligen Kommunion benützt werden kann. Hinsichtlich der Brauchbarkeit des Büchleins bedeutet diese Änderung selbstverständlich eine wahre Verbesserung und Vervollkommnung.

Außerdem hat es auch eine dreifache dankenswerte Erweiterung erfahren. Zwar ist die frühere Einteilung geblieben, nämlich I. Eucharistie und Frauenleben. II. Vorbereitung. III. Danksagung. IV. Geheiligtes Jahr. Es wurde aber dem ersten Abschnitt ein neues Kapitel eingefügt: „Die Braut des Herrn", welches das Büchlein speziell auch für Ordensfrauen geeignet machen wird. Sodann wurden an geeigneten Stellen passende Postkommunionen aus dem Meßbuche angeschlossen, um dadurch auch der liturgischen Bewegung unserer Tage Rechnung zu tragen. Und außerdem bietet der Anhang eine liturgische Kommunionandacht, die den Vorbereitungsgebeten des Priesters vor der hl. Messe, sowie dem Kanon der hl. Messe vor und nach der hl. Kommunion entnommen ist. Auch sie dürfte den Freunden der Liturgie willkommen sein, und ihre Zusammenstellung wird als ein guter origineller Gedanke des Verfassers gewiß Anerkennung finden.

So empfehlen wir denn bestens das schöne Büchlein und geben der Hoffnung Ausdruck, es werde sich der Wunsch des Verfassers erfüllen, daß es auch in seiner neuen Auflage dazu beitrage, Gott zu verherrlichen und das Heil der Seelen zu fördern. P. Ludger Leonard (Beuron).

Digitized by Google

Roloff, Prof. Ernst, Im Lande der Bibel. 8° (304 S.) Berlin 1922, F. Dümmler. M. 26.—; geb. M. 33.—

„Eine neue Welt ist mir aufgegangen ‚im Lande der Bibel'. Seit ich den Schauplatz ... des Alten wie des Neuen Testamentes durch unmittelbare Anschauung kennen gelernt habe, treten mir die heiligen Personen so greifbar vor die Seele, als hätte ich sie persönlich gekannt; und die biblischen Geschichten gewinnen ein so sprühendes Leben, als hätte ich ihnen beigewohnt ..." Kostbare Frucht einer dreiwöchentlichen Pilgerfahrt! Aber der Verfasser versteht es auch, dem Leser reichen Anteil zu gewähren. Es war nicht seine Absicht, ein hochwissenschaftliches Werk zu schreiben, so sehr er sich auf allen Gebieten biblischen und profanen Wissens bewandert zeigt und die betreffende Literatur beherrscht. Ihm war Hauptzweck der Reise, die Früchte langjähriger biblischer Studien am Orte des Geschehens noch mehr Reife und Leben gewinnen zu lassen und nicht zuletzt: dem Drange des Herzens folgend und als Ausdruck tiefster Glaubensüberzeugung an den hl. Stätten demjenigen Verehrung und Danksagung zu bieten, der sie geheiligt hat. Demgemäß bieten seine Reiseerinnerungen neben Bereicherung des Wissens mannigfache religiöse Anregung und bei den hervorragenden schriftstellerischen Eigenschaften des Verfassers in einer Form, welche die Lektüre leicht und genußbringend gestaltet. Der Verfasser ist trefflicher Erzähler; seine Darstellung spannend, nie ermüdend; es zeigt sich seine pädagogische Meisterschaft in der Kunst, aus der Fülle von historischen Ereignissen, landschaftlichen und völkischen Merkwürdigkeiten, persönlichen Erlebnissen und Eindrücken das Große, Wesentliche herauszugreifen und in kurzen Strichen so plastisch darzustellen, daß man glauben möchte, man habe es selbst gesehen und miterlebt. Wohltuend berührt die pietätvolle Art, mit welcher der Verfasser bei voller kritischer Zurückhaltung zu Werke geht, obschon ihm — er war damals noch Protestant — oft und gerade an heiligster Stätte so manches in den Weg trat, was unerbaulich war, anderen zum Ärgernis gereichte oder in legendarischer Verbildung Widerspruch herausfordern mußte. Der verdienstvollen Arbeit gebührt ungeteilte Anerkennung. Gerne sähen wir sie besonders in den Händen der studierenden reiferen Jugend; aber auch aller, denen daran liegt, für die Lesung der heiligen Schriften eine breitere Grundlage und tieferes Verständnis zu gewinnen.

P. Gregor Molitor (Freiburg Br.).

Maas, Otto, O. F. M., Spanien. Eine Studienreise während des Weltkrieges 8° (178 S. 26 Abb. u. eine Karte) zu beziehen durch die Redaktion des Antoniusboten in Wiedenbrück i. W. Geb. M. 40.—

Zu Studien der franziskanischen Missionsgeschäfte eben noch vor Beginn des Weltkrieges in Spanien angekommen, sah sich der Verfasser die langen Kriegsjahre hindurch dort festgehalten. So fand er Zeit und Gelegenheit seinem Reisezwecke, zumal im Ordensarchiv zu Pastrana und im Archivo general de Indias zu Sevilla, vollauf gerecht zu werden und auch Land und Leute ausgiebig kennen zu lernen. Madrid, Sevilla, Granada, Cordoba, das durch des Columbus Aufenthalt denkwürdig gewordene Franziskanerkloster La Rabida bei Huelvas, Toledo, das Riesenmuseum altspanischer Architektur und Kunst, und Santiago sind die Brennpunkte seiner Reiseerinnerungen. Eine Reihe anderer bedeutsamer Stätten wird noch — leider allzu kurz — vorgeführt. Neben persönlichen Reiseerlebnissen finden sich packende Naturschilderungen, anschauliche Beschreibungen der großartigen Kunstdenkmale Spaniens, willkommene Angaben und Berichte über Volkssitten und Volksbelustigungen, über religiöse und weltliche Festlichkeiten verflochten mit wohlbegründeten geschichtlichen Rückblicken. Auch zu einem Stierkampf nimmt M. uns in Sevilla mit. Er bietet uns reichliche Belege von der Deutschland günstigen Gesinnung der großen Mehrzahl der Spanier, bes. des Klerus und Militärs, während des Weltkrieges, die sich durch die gehässigen Verleumdungen französischer und englischer Agenten und Druckschriften nicht irreführen ließen. Mit großer Wärme und

Digitized by Google

vollem Recht tritt der Verfasser als Anwalt auf für das spanische Volk und seinen Klerus gegenüber den unwahren Anschuldigungen verschiedener, besonders deutscher Schriftsteller und Redner, wie er auch mit berechtigtem Unwillen, vielfach gestützt auf seine eigenen historischen Forschungen, zahlreiche Geschichtslügen über Spanien, seine Könige, seine Kolonisation und Inquisition zurückweist. Daß seine Liebe zu dem gastlichen Lande seinen Blick nicht getrübt hat und er Schatten und Mängel nicht übersieht, zeigt er mehrfach, bes. S. 444 ff., wo er seine Eindrücke und Wahrnehmungen über das religiöse und kirchliche Leben in Spanien zusammenfaßt. Zu bedauern ist, daß der Verfasser mehrfach gerade bei Sittenschilderungen (so S. 227) allzu rasch abbricht und auch bei der Überfülle seines Stoffes den spanischen Norden so kurz behandelt; eher wäre wohl eine Kürzung etwa bei politischen und künstlerischen Erörterungen und bei Wiedergabe arabischer Übersetzungen am Platze gewesen, wenngleich auch diese Stücke beachtenswert sind.

Sonst aber wird von dem Verfasser in gewandter Darstellung bei großer Abwechslung eine Fülle von Erlebnissen und Schilderungen geboten, die eine feinfühlende Beobachtungsgabe und gute Kunst- und Geschichtskenntnis bekunden. Ausstattung und Druck machen dem Verlag Ehre. Der Leser, zumal wenn er an geschichtlichen und kulturellen Fragen Interesse hat, kann aus dem Werke reichen Nutzen ziehen.

P. Hieronymus Kiene (Beuron).

Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel von H. Reiners und W. Ewald. 4° (248 S. u. 250 Abbildungen) München 1921, F. Bruckmann A.-G. Leicht geb. M. 75.—. In Halbleinenband M. 100.— In Halbpergamentband M. 200.—

Es ist dieses herrliche Buch im Auftrag der einstmaligen fünften Armee entstanden. Es war als Erinnerungsgabe für deren Angehörige gedacht, weshalb auf die Illustrierung besonderer Wert gelegt und die Darstellung in allgemeiner Form gehalten wurde. Das alte Lothringer Land zwischen Maas und Mosel, einstens die Grenzmark des deutschen Reiches, birgt eine Fülle hervorragender Bauten, die bisher der Kunstgeschichte fast unbekannt geblieben, nun aber der Vergessenheit entrückt worden sind.

Dr. Heribert Reiners und Dr. Wilhelm Ewald bearbeiteten das reiche Material. Ein Dutzend Architekten und Photographen, wohl fast alle Waffenbrüder, zeichneten die Pläne oder nahmen die alten Denkmäler auf. In den prachtvollen, großenteils ganzseitigen Abbildungen kommen nicht nur die Bauten sondern auch die oft sehr schöne Landschaft zur Geltung. Nicht ohne Wehmut wird mancher Krieger die fesselnde Darstellung der allgemeinen Geschichte des Landes lesen, das der Schauplatz seiner Gefahren und Mühseligkeiten war. Er wird sich aber auch gewiß freuen, dieses Land in seinen Schönheiten wieder vor seinen Augen aufleuchten zu sehen.

Das Buch wird auch deshalb einen bleibenden Wert haben, weil die Furie des Krieges einen Teil der dargestellten Bauten hinweggefegt hat.

P. Willibrord Verkade (Beuron).

Segmüller, F., O. S. B., Die Glockenweihe. Weihegebete u. Zeremonien. Mit Einleitung über Bedeutung, Geschichte u. Technik der Glocken. 16° (42 S.) Paderborn 1921, Ferd. Schöningh.

In vielen Gemeinden werden die im Kriege abgegebenen Glocken durch neue ersetzt, so daß gerade jetzt die Glockenweihe ziemlich oft vorgenommen werden muß. Wie schade, wenn bei dieser langen und sinnreichen Zeremonie das Volk verständnislos zuschauen muß, weil es nicht in der Lage ist, den Gebeten zu folgen! Dankbar begrüßen wir daher das Büchlein des P. Fr. S., der es verstanden hat, auf 41 Seiten das Wesentliche über Bestimmung, Geschichte und Technik der Glocken nebst den Hauptgebeten des Weiheritus zusammenzufassen. Ausgelassen sind die Psalmen, die dabei gebetet werden. Aber durch die schlichten und doch tiefen Erläuterungen wird der Ritus so klar, daß selbst Kinder mit Verständnis folgen können.

P. Amandus G'sell (Beuron).

Digitized by Google

Unsere Bilder.

Am Sonntag Reminiscere, da man das Evangelium von der Verklärung Christi verliest, den 12. März dieses Jahres, hat P. Desiderius Lenz im trauten Kreise seiner glückwünschenden Mitbrüder seinen 90. Geburtstag gefeiert (*12. März 1832). Es wirkt fast wie eine liebe Fügung der zarten Vorsehung Gottes, daß gerade die Verklärung Christi auf diesen Tag als Evangelium traf. Ist doch des Meisters Sinnen und Schauen seit Jahren auf die Idealgestalt des Menschen gerichtet, wie er sie in frommem Glauben nach dem Falle nur noch in der Lichtgestalt des Erlösers (und seiner jungfräulichen Mutter) verkörpert sieht. Und hat er doch sein Leben lang nur den einen Wunsch gekannt, die religiöse Kunst und durch sie das Leben dauernd und endgültig herauszuheben aus den Niederungen des Alltäglichen, ihnen im Lichte der strahlenden Gottheit selber strahlende Verklärung zu geben. Der Bau des Gotteshauses und sein künstlerischer Schmuck sollte die gleiche Sprache sprechen wie die Liturgie, die in ihren hl. Zeremonien, Hymnen und Gesängen, ihrem Choral und in frommen Schauern wundersam zum Herzen rede. „Es soll so sein," liest man einmal in einem Brief vom 12. Januar 1896 aus Prag, „daß wenn der hl. Gottesdienst beendet und die Kirche leer ist, der Eintretende aus dem, was er sieht — so wie es zu ihm spricht und auf ihn wirkt — gleichsam ahne, fühle, errate, was hier geschieht, wessen Ort und Haus dieses ist, daß Ehrfurcht ihn überfalle, daß die Kirche ihm so gleichsam wie ein Buch der Betrachtung sei, das ihn anzieht zu verweilen und zu sinnen, das ihn heraushebe aus der Sphäre des Alltäglichen, gemein Bürgerlichen, materiellen Treibens; daß er fühle: Locus iste sanctus est, dieser Ort ist heilig." Darum solle der christliche Künstler und vorab der klösterliche „unablässig an den besten, frömmsten, echtesten Werken aller Meister und Zeiten sich belehren und begeistern; suchen, gleich ihnen seine Aufgabe mit allen Mitteln, die ihm zur Hand, möglichst vollkommen zu lösen, ut in omnibus glorificetur Deus, damit in allem Gott verherrlicht werde." Es ist bekannt, wie hoch P. Desiderius die alten Griechen und vor allem die Ägypter schätzt. In ihrer Kunst sieht er die reinste, tiefste, ungeheucheltste Religiosität verkörpert. Wie sehr er trotz allem die Natur liebt und beobachtet, wissen nur die, die oft mit ihm verkehren. Der eigene (Stuttgarter) Kreuzweg bietet ihm täglich Stoff zu frommem Beten. Aber neben dem abgegriffenen Büchlein liegt Dürers ‚Kleine Passion', und dem ‚Schmerzensmann' hat er die Umschrift gegeben: „Diese Figur ist ein Unikum in der ganzen Kunst. Solche Tiefe des Schmerzes (der Seele) ist nie dargestellt worden — nur Christus litt solchen Schmerz! Wenn man diese Figur mechanisch vergrößerte bis selbst ins Kolossale — das würde eine (wie allmächtige) Wirkung machen auf jeden seelebegabten Menschen, und wenn er nur einen Funken von Gemüt hätte. Die Figur braucht keine Erklärung. Sie sagt alles selber." P. Desiderius ist eben viel zu viel Künstler, um wahre Kunst nicht überall dort anzuerkennen, wo wahre Kunst wirklich zu erkennen ist, mögen auch manche seiner Äußerungen vielleicht mißverständlich sein. Einem galt und gilt sein Sehnen: Der Auffindung und Darstellung der ewig gültigen Gesetze von Harmonie und Schönheit, von Anmut und Ebenmaß, die neben allem persönlichen Künstlerkönnen — der selbstverständlichen Vorbedingung — und über ihm d. h. unter allen wechselnden Formgebungen Bestand behielten. „Die Kraft und Größe und innere Macht" dieser „Grundprinzipien" will er in einem Briefe aus Montekassino vom 3. März 1899 nicht weiter schildern; „ich will nur hinweisen", schreibt er, „auf die innere Kraft und äußere Wahrheit und Schönheit der uralten ägyptischen und griechischen Blütekunst, der Dorischen — und zu bedenken geben, wie eine Kunst sich wohl empfehlen und wirken würde, die auf solche Reiser die Wonne der christlichen Ideen gepfropft zeigte."

Wir freuen uns, diesem Hefte ein wohlgelungenes Bild des greisen Meisters von der Künstlerhand des Br. Notker Becker, Maria-Laach, als kleines Zeichen herzlicher Verehrung beifügen zu können. Von den drei Statuen aus der Frühzeit fröhlichen Schaffens in München, Nürnberg, Rom ist „Kassandra", irrtümlich vielfach als Iphigenie ausgegeben (auch bei Kreitmaier), schon früher veröffentlicht. „Cäcilia" und „Iphigenie" (vgl. Bened. Monatschr. I [1919] 92 und 176) „die Aurora des neuen Weges" wie der Meister die zweite nannte, werden hier erstmals geboten. St. K.

Herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenzollern),
für die Schriftleitung verantwortlich: P. Daniel Feuling (Beuron),
gedruckt und verlegt vom Kunstverlag Beuron.

Digitized by Google

Julius Banholzer
Goldschmied
Rottweil a. N.
(Württemberg)

fertigt
Kirchengeräte
jeder Art und jeden Stils.

Genaue, solide Ausführung.
Zeichnungen
stehen zu Diensten.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!

Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort vierstimmig spielbare Instrumente.

Kataloge gratis.

Tropenharmoniums
für Kirchen, Kapellen und Reise

Aloys Maier, Fulda
gegründet 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Soeben erschienen
Zwölf Künstlerpostkarten
aus dem oberen Donautal
nach Kohlezeichnungen von Br. Notker Becker O. S. B.

Die ganze Reihe in Mäppchen M. 3.40; einzeln M. —.30.
Auf Karton die ganze Serie M. 17.—; einzeln M. 1.50.

Talblick — Schloß Bronnen — Beim Jägerhaus — Schloß Werenwag — Burg Wildenstein von Ost und West — An der Holzbrücke in Beuron — Beuroner Friedhof — Kirchenfront — Gartenhäuschen — Im Klostergarten — Treppenhaus in der Abtei: zwölf rasche Impressionen mit schneller Kohle festgehalten. Dem Verehrer St. Benedikts und seines Heiligtums im Donautal, dem Wanderer durch die Rauhe Alb, dem Freunde der deutschen Heimat eine liebe Gabe und stets freundliche Erinnerung.

Kunstverlag • Beuron • Hohenzollern

Wer

belehrt	führt	berät
mich über das schwere Geschehen des Weltkriegs und das Ringen um ein erträgliches Morgen?	mich sehend durch die Not unserer gärenden Tage?	mich in weltanschaulichen, wissenschaftlichen, politischen, beruflichen und steuerlichen Fragen?

Herders Zeitlexikon

Herders Zeitlexikon erscheint in zwei Teilen. Der erste (A—K) liegt bereits vor (geb. zu M. 175.— u. 250.—) und Zuschlag, der zweite folgt 1922.

Digitized by Google

F. Dümmlers Verlag Berlin SW. 68 (Postscheck 145).

Im Lande der Bibel. Von Prof. Ernst M. Roloff. Kart. M. 26.—; geb. M. 36.— Ein kunstvolles, farbenprächtiges Gewebe von heiliger und weltlicher Geschichte, von Ewigem und rein Menschlichem, von Naturschilderungen und Seelenstimmungen, von ethnographischen und erdkundlichen, archäologischen und kunstgeschichtlichen Mitteilungen. Das Ganze übergossen von dem Reiz, der Roloffs Lebenserinnerungen „In zwei Welten" zu einem so einzigartigen Buche gestaltet hat.

Von demselben Verfasser:

In zwei Welten. Aus den Erinnerungen und Wanderungen eines deutschen Schulmannes und Lexikographen. Kart. M. 22.—; geb. M. 32.—

„... Schon lange habe ich kein Buch mehr mit solch innerer Teilnahme gelesen ..."
Univ.-Prof. Dr. Göttler.

Führende Jugend. Aufgaben und Gestalten junger Führer von St. von Dunin Borkowski S. J. 2. Aufl. (4.—9. Tausend.) Kart. M. 20.—; geb. M. 26.—

Von demselben Verfasser:

Reifendes Leben. Ein Buch der Selbstzucht für die Jugend. 3. Auflage (10. bis 14. Tausend). Kart. M. 22.—; geb. M. 30.—

Worte von Friedr. Wilh. Foerster, gesammelt und herausgegeben von H. Peine. Fein geb. M. 10.—

Freiheit. Von Dr. Albert Nachtigal. Kart. M. 12.—. Inhalt: Freiheit, die ich meine — Der Zwiespalt — „Zerbrich deine Fessel" — Polarität — Erdenschwere — Gleichgewicht — Ideal und Wirklichkeit — „Stirb und werde" — Das Gefühl der Schwäche — Das dunkle Reich — Genesung — Die Quelle der Kraft.

Pädagogische Psychologie. Eine genetische Psychologie der Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit und Religion bis zur vollen Reife des Menschen auf der Grundlage einer differentiellen Psychologie des Zöglings und des Erziehers. Von Hochschulprofessor Dr. G. Grunwald. M. 40.—; geb. M. 52.—

Geschichte der Pädagogik in Leitsätzen für Vorlesungen m. bes. Berücksichtigung der bayr. Schulgeschichte von Univ.-Prof. Dr. J. Göttler. M. 25.—

Deutschlands Wiedergeburt. Von Med.-Rat Dr. Jos. Graßl. M. 25.—

Zur Psychologie der mystischen Persönlichkeit. Mit bes. Berücksichtigung Gertruds der Großen von Helfta. Von Dr. Willy Müller-Reif. M. 15.—

Gegenstandslogik und Denklogik. Ein Vorschlag zur Neugestaltung der Logik von Dr. Martin Honecker, Privatdozent an der Univ. Bonn. M. 25.—

Die Erkenntnislehre Olivis. Auf Grund der Quellen dargestellt und gewürdigt von Bernhard Jansen S. J. M. 40.—

Durch die Buchhandlungen; wo nicht erhältlich, wende man sich an den Verlag.

Neuheit!

Grundriß der Liturgik.

Von Dr. K. Stapper, Prof. der Pastoraltheologie a. d. Univ. Münster.
Dritte und vierte, verb. und verm. Auflage.
VII und 262 S. M. 36.—, gebunden M. 46.—

Über die 1920 erschienene 2. Aufl. urteilen u. a. Theol. Revue Nr. 14/16 1920: Mit Stappers Grundriß haben wir endlich ein Buch bekommen, das die rechte Mitte hält ... und das zugleich wohl geeignet ist, wissenschaftlich in die Liturgie einzuführen und tieferes Eindringen zu bewirken ...

Zeitschr. f. christl. Kunst 1920, 1/2: Stapper hat seinen Grundriß nicht unwesentlich ergänzt, so daß dieser jetzt ein allseitig, auch wißbegierigen Laien umfassend orientierender Führer sein kann ... Das Buch St. ist überaus zuverlässig und mit größter Akribie gearbeitet. Es wird ein brauchbarer, orientierender Führer werden für Geistliche und Laien.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.
Jede Buchhandlung liefert.

Digitized by Google

Benediktinische Monatschrift

Inhalt:

P. Fidelis Böser: Max Reger und die Kirchenmusik (S. 161). Abt Plazidus Glogger: „Gottgeweiht im Laienkleid" (S. 177). P. Anselm Manser: Eine Morgenanmutung zum Dreieinen von der hl. Caterina von Siena (S. 190). P. Benedikt Baur: Pfingsten: der Triumph des Geistes der Triumph Christi (S. 191). P. Anselm Ebner: Von den Katakomben zu St. Peter in Salzburg (S. 199). Jan van Ruysbroeck: Wie Christus sich selbst für alle im Sakramente des Altares hinterlassen hat. Von himmlischem Wohl und höllischer Qual. Übers. von P. Willibrord Verkade (S. 214). P. Anselm Manser: Zu einem Gedenktage des Väterforschers Dom Germain Morin (S. 217). P. Amandus G'sell: Neue Meßbücher für das katholische Volk (S. 224).

Bücherschau:

Besprechungen von P. Amandus G'sell, P. Sturmius Kegel, P. Nikolaus von Lutterotti, P. Anselm Manser, P. Sebastian von Oer, P. Virgil Redlich, P. Albert Schmitt, P. Willibrord Verkade.

Aus dem Orden des hl. Benediktus:

Regierungswechsel in Scheyern. Von alten und neuen Äbten. Liturgische Wochen in Benediktinerklöstern.

Unsere Bilder:

Vier Darstellungen: Die Katakomben in Salzburg.

1922
Vierter Jahrgang

Herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenz.)

Nr. 5—6
Mai—Juni

Druck und Verlag: Kunstverlag Beuron.

Digitized by Google

An unsere Leser!

Die in den letzten Monaten neuerdings eingetretene bedeutende Steigerung aller Herstellungskosten zwingt uns zu unserem Bedauern den Bezugspreis für die

„Benediktinische Monatschrift"

von **M. 20.—** (bezw. **32.—**) auf **M. 40.—** für den Jahrgang zu erhöhen. Die Lieferung der Zeitschrift erfolgt jedoch von nun an **porto- und spesenfrei**, und zwar auf dem **Postzeitungswege**, da bei der neuangekündigten Porto-Erhöhung der Versand unter Kreuzband nicht mehr in Frage kommen kann. Für den **laufenden** Jahrgang stellen wir es aber unseren Abonnenten frei, die für sie in Betracht kommende Erhöhung von M. 8.— an unseren Verlag nachzuzahlen. — Die Abonnenten aus Österreich, Luxemburg, Westpolen und Freistaat Danzig erhalten die Zeitschrift ausnahmsweise weiter unter Kreuzband zugesandt zum Betrag von **M. 40.—**. — Für Finnland, Jugoslavien, Rumänien, Tschecho-Slovakei und Ungarn beträgt der Abonnentenpreis (**einschließlich der jetzt geltenden Postsätze**) **M. 60.—** Für das übrige **Ausland** gilt folgender Jahrespreis (einschließlich Porto):

Amerika	1 Doll.	England	4 Sh.	Italien	10 Lire.
Belgien	6 Fr.	Frankreich	6 Fr.	Schweiz	4 Fr.
Dänemark	4 Kr.	Holland	2 Gld.	Spanien	4 Pes.

Für Seminare, Erziehungsanstalten u. Vereine, die mindestens 5 Stück unmittelbar beziehen, wird ein Vorzugspreis gewährt. Preis des Doppelheftes im Einzelverkauf M. 7.—. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und der unterzeichnete Verlag entgegen.

Die unmittelbaren Bezieher bitten wir um baldige Einzahlung des Jahresbetrages auf unser Postscheckkonto Nr. 7034 beim Postscheckamt Karlsruhe, Baden. Verlag der Beuroner Kunstschule, Beuron (Hohenz.).

Alle Geldsendungen sende man an die untenstehende Adresse (nicht einfachhin an die Abtei oder die Klosterverwaltung) und füge ihnen die Bezeichnung „für die Benediktinische Monatschrift" gütigst bei.

Bei etwaigem Ausbleiben der Hefte oder bei unrichtiger Lieferung reklamiere man stets zunächst bei dem in Frage kommenden Postamt. Eine solche Reklamation geschieht am besten schriftlich und kostet keinerlei Porto oder Spesen. Die Post ist verpflichtet, etwa nicht eingegangene Hefte kostenfrei nachzuliefern. Erst wenn eine solche bei der Post angebrachte Reklamation zu gar keinem Erfolge führen sollte, wende man sich an den Verlag. Änderung der Anschrift bitten wir dringend stets zeitig bekannt zu geben. Nicht zu umgehende Abbestellungen müssen vor dem 1. Dezember erfolgen.

Jahrgang 1919, 1920 und 1921 sind, solange der Vorrat reicht, zu den obigen Preisen noch erhältlich.

Kunstverlag Beuron (Hohenzollern).

Eingelaufene Schriften (Fortsetzung der vierten Umschlagseite).

Zimmer, F., Auf heiligen Bergen. Worte der Seelenführung, gesammelt aus den geistlichen Briefen des hl. Franz von Sales. [Religiöse Geister 5. Bdchen] 8° (60 S.) Mainz 1921, M. Grünewald-Verlag. Geb. M. 15.—

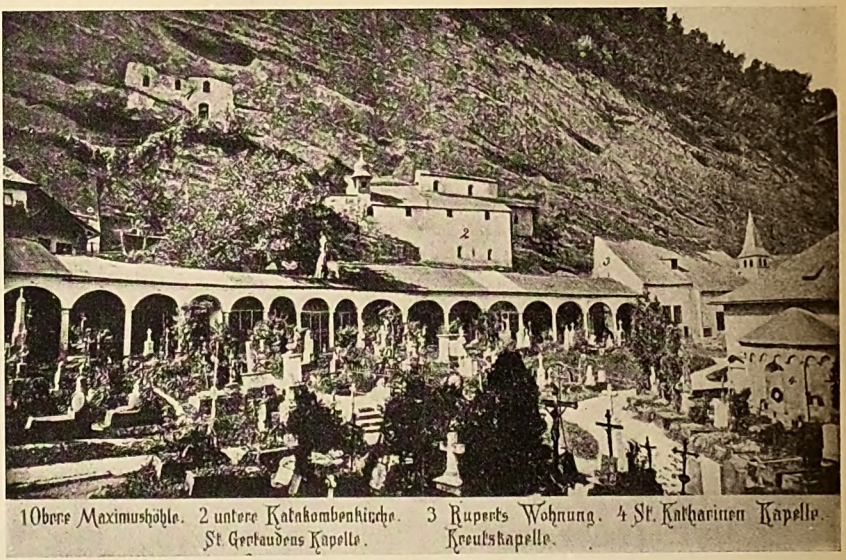
Zoepfl, F., Das Jahr des Herrn. Ein Buch für Kinder. kl. 12° (248 S. mit Buchschmuck) Donauwörth, Auer. Geb. M. 11.—

Zürcher, A., O. S. B., Die hl. Elisabeth. [Wege und Winke 5. Heft] 12° (95 S.) Einsiedeln-Waldshut 1921, Benziger & Co. M. 5.50

Die Preise, für deren augenblicklichen Stand keine Gewähr geleistet werden kann, erhöhen sich um die im Buchhandel übl. Zuschläge.

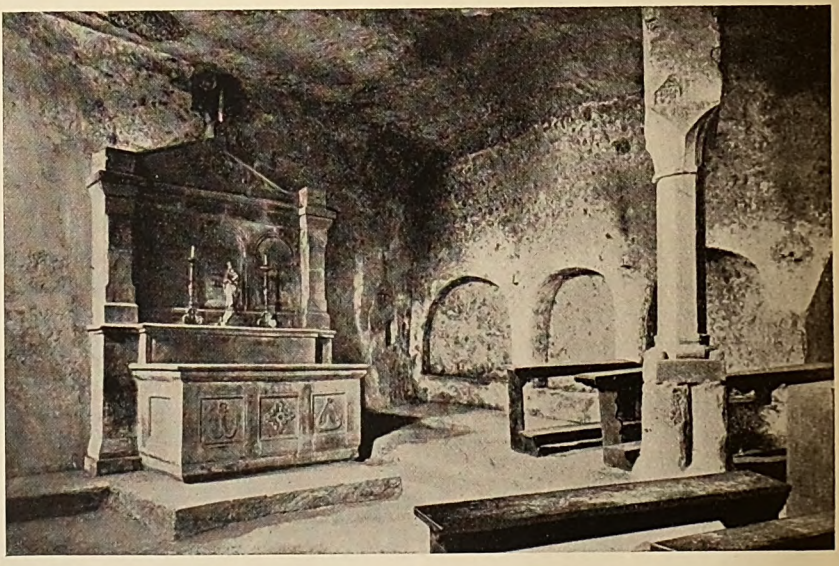
Digitized by Google

Digitized by Google



1 Obere Maximushöhle. 2 untere Katakombenkirche. 3 Ruperts Wohnung. 4 St. Katharinen Kapelle.
St. Gertraudens Kapelle. Kreutskapelle.

Der Friedhof zu St. Peter in Salzburg



Obere Katakombe — Maximushöhle

Digitized by Google

Max Reger und die Kirchenmusik.

Von P. Fidelis Böser (Beuron).

Der Cäcilianismus ist erledigt. So lautet der erste Punkt in dem Programm, das die Vertreter der Kirchenmusik für die Diözese Paderborn[1] am letzten 14. November aufgestellt und zur Richtschnur für neu einsetzende Arbeit gewählt haben. Der Diözesanbischof war bei der Tagung von Anfang bis zu Ende zugegen, und der gegenwärtige Generalpräses des gesamten deutschen Cäcilienvereins war bei der Aufstellung des Programms mittätig. Ich brauche also nicht zu fürchten, daß ich mit der Wiederholung des ersten Satzes irgend jemand zu nahe trete.

Natürlich muß man wissen, was hier unter „Cäcilianismus" verstanden werden soll. Es ist jene engherzige Richtung im Cäcilienverein der Vorkriegszeit gemeint, von der Storck in seiner Musikgeschichte[2] schreibt: „Muß man vom rein kirchlichen Standpunkt aus das Wirken des Cäcilienvereins im höchsten Grade verdienstlich finden, so handelt es sich doch hier um eine Kunst; es müssen also auch künstlerische Maßstäbe an das Wirken des Vereins angelegt werden. Hier wird das Urteil nicht so günstig sein. Daß ein großes Komponieren anhub, in dem von echt künstlerischem Geiste wenig zu spüren ist..., könnte man als eine vielleicht unvermeidliche Begleiterscheinung auffassen... Bedenklich dagegen ist, daß der Cäcilienverein weit über die kirchlichen Vorschriften hinaus Stilforderungen aufstellte, die naturgemäß zuletzt im Formalen stecken bleiben mußten." Es wird dann ein Beispiel aus dem „Cäcilienvereinskatalog" aufgeführt und dessen Geist charakterisiert mit dem Satze: „Ärgere Beckmesserei ist kaum jemals getrieben worden."

Der Standpunkt Storcks ist auch der Standpunkt unserer höchsten kirchlichen Autorität. In seinem Gesetzbuch für die katholische Kirchenmusik, im Motu proprio vom 22. November 1903, fordert Pius X. von jedem liturgisch verwendbaren Tonstück neben der Heiligkeit und der Allgemeinheit, daß es wahre und wirkliche Kunst offenbare.

Unter dem Geist des Cäcilianismus, den Storck soeben als „Beckmesserei" brandmarkte, haben manche große Komponisten zu leiden gehabt. Übrigens werden die folgenden Zeilen den Beweis erbringen, daß weniger die Komponisten selber, als vielmehr die Kirche und die Kirchenmusik den Schaden trugen und noch lange tragen müssen.

[1] Vgl. Köln. Volkszeitung 1921, Nr. 909. [2] Vierte Auflage (1921), Band 2. S. 250 f.

Digitized by Google

Am 10. Mai 1916 starb in Leipzig einer unserer größten neueren Tonkünstler. Ja, mit Recht halten viele Max Reger für einen jener wenigen ganz Großen, die Gott nur selten der Menschheit schenkt. Erst nach dem frühen Heimgang des Dreiundvierzigjährigen erfuhr die große Welt durch den Bericht von jener Generalbeicht in einem Hotel zu Amsterdam, daß der Meister ein gläubiger Katholik gewesen war. Feinhörige hatten schon lange vorher aus der Sprache seiner von tiefer Mystik verklärten Kunst sein religiöses Bekenntnis vernommen. Übrigens machte der Meister selbst nie ein Hehl aus seiner Zugehörigkeit zu unserer Kirche. „Ich bin katholisch bis in die Fingerspitzen", das hat ein Schüler[1] aus Regers Munde gehört.

Daß wir trotzdem verhältnismäßig sehr wenig katholische Kirchenmusik — das Wort im engeren Sinne verstanden — dem Meister zu danken haben, daran ist zum Teil der oben charakterisierte Cäcilianismus schuld. Die ganze Tragik dieser Schuld kommt einem zum Bewußtsein bei der Lektüre des vor kurzem erschienenen überaus wertvollen Buches, das Adalbert Lindner, der langjährige Musiklehrer Regers, über seines Schülers Entwicklungsgang geschrieben hat.[2]

Es wird wohl in der Musikgeschichte noch nie vorgekommen sein, daß der Lehrer eines genialen Tonkünstlers, der seinen Schüler in die Welt der Töne eingeführt, die Entwicklung seiner musikalischen Riesenkräfte leitend beeinflußt und dann als unmittelbarer Zeuge und in stetem geistigen Verkehr den leuchtenden Aufstieg und die welterobernde Entfaltung seiner Größe miterlebt hat, am Grabe dem Frühvollendeten noch ein biographisches Denkmal errichten durfte. Hier bei Max Reger ist dies Außerordentliche Tatsache geworden, und wir sind nun im glücklichen Besitze eines authentischen Berichtes über das Werden und Wachsen der großen Künstlerpersönlichkeit unseres Meisters. Lindner aber darf des steten innigen Dankes der musikgeschichtlichen Forschung und der ganzen Mit- und Nachwelt gewiß sein.

An der Hand des Lindnerschen Buches können wir Schritt für Schritt dem Entwicklungsgang Regers folgen. Wir sehen den Sohn der bayrisch-oberpfälzischen Lehrerfamilie als intelligenten, munteren und fleißigen Knaben im Vaterhause und dessen Umgebung sich tummeln. Wir hören von der Volksschule, von der Realschule und der Präparandenanstalt immer die besten Zeugnisse seiner Lehrer

[1] Dr. Hermann Unger. Vergl. Max Reger, eine Sammlung von Studien aus dem Kreise seiner persönlichen Schüler, herausgeg. von Richard Würz, Heft II S. 130.

[2] Max Reger, ein Bild seines Jugendlebens und künstlerischen Werdens von Adalbert Lindner, Stuttgart 1922. Engelhorns Nachfolger.

Digitized by Google

und Erzieher. Wir sehen den Fünfjährigen unter der mütterlichen Leitung die Anfangsgründe des Klavierspiels und den Sechsjährigen unter väterlicher Leitung die Elemente des Violinspiels sich zu eigen machen. 1884 beginnt der Elfjährige bei Lindner den planmäßigen Klavierunterricht und erreicht von Stufe zu Stufe steigend in fünfjähriger Lehrzeit eine außerordentliche Höhe. Daneben beginnt 1885 das Studium des Orgelspiels und der Harmonielehre beim Vater, und im Jahre darauf eröffnet der dreizehnjährige Präparandenschüler eine dreijährige Organistentätigkeit im katholischen Pfarrgottesdienst. Die Königin der Instrumente wird ihm immer lieber und vertrauter, und Akkorde und Akkordverbindungen von unerhörter Kühnheit entlockt er ihr bei seinen sonntäglichen Improvisationen. Der Fünfzehnjährige wird von einem Onkel mit nach Bayreuth genommen und hört dort die Meistersinger und den Parsifal. War bisher Beethoven sein Heros gewesen, so tritt nun Richard Wagner dem Wiener Klassiker an die Seite.

Im August 1889 besteht Reger mit der besten Note die Aufnahmeprüfung in das Lehrerseminar. Aber anstatt dort wirklich einzutreten, wendet er sich nun ganz der Musik zu und geht zunächst nach Sondershausen zu Hugo Riemann, dessen theoretische Schriften und Phrasierungsausgaben der Klassiker bei Regers Umgebung schon viel Beachtung gefunden hatten.

Der neue Lehrmeister, der schon im nächsten Jahre an das Konservatorium zu Wiesbaden kam und dahin auch seinen genialen Schüler mitnahm, brachte ihm außer umfangreichen und gründlichen Kontrapunktstudien namentlich Bach und Brahms nahe. Das war für Reger von entscheidender, richtunggebender Bedeutung. Mit eisernem Fleiß, mit der ganzen Hingabe seines durch und durch musikalischen Wesens und mit der von Riemann als „unheimlich schnell" charakterisierten Auffassungsgabe vertiefte sich der Siebenzehnjährige namentlich in die Klavier- und Orgelwerke Joh. Seb. Bachs, der von nun an ihm war und blieb „Anfang und Ende aller Musik."

In Wiesbaden begann Reger bald neben seinen Studien, von seinem Lehrer eingeführt, die dreifache Tätigkeit, die seine Lebensarbeit werden und den Meister in seinem unermüdlichen Schaffensdrang und seiner unbegreiflichen Fruchtbarkeit von da an nicht mehr loslassen sollte bis zum letzten Atemzuge, nämlich die Lehrtätigkeit, das Konzert und vor allem die Komposition. Die Lehrtätigkeit erstreckte sich in den ersten Jahren hauptsächlich auf praktische Fächer, namentlich Klavier und Orgelspiel, später mehr auf theoretische Fächer, besonders Kontrapunkt, Kanon und Fuge, Formenlehre und Analyse der großen

Digitized by Google

Meisterwerke. Im Konzert trat Reger meist als Klavierspieler und Dirigent auf. Seine Kompositionen umfassen das ganze Gebiet der Tonkunst mit Ausnahme der Oper und der großen Symphonie. Mit besonderer Liebe ist die Orgel bedacht. Regers Stil, der sich mit der steigenden Opuszahl immer selbständiger, reiner und schlackenloser gestaltete, läßt sich am besten durch den Hinweis auf die „drei großen B" kennzeichnen, auf Bach, Beethoven und Brahms, an deren Vorbild der Kunstjünger sich besonders geschult hatte. Von Bach hat Regers Stil die lebendige, alle Stimmen durchziehende Polyphonie und die unerbittliche Logik und Konsequenz der Entwicklung und des architektonischen Aufbaus, von Beethoven das Trotzig-Titanische, dem allerdings auch wieder — ähnlich wie Beethovens wundervolle Adagios gegenüber den Ecksätzen seiner Sonaten und Symphonien — Stellen von unbeschreiblicher Innigkeit und mystischer Zartheit gegenüberstehen, endlich von Brahms die Verehrung und Treue gegen die klassischen Formen, aber auch die moderne vornehme, allem Gewöhnlichen, Banalen, Phrasenhaften bewußt aus dem Wege gehende, oft herb wirkende, nur langsam dem liebevollen Studium sich erschließende Ausdrucksweise.

Der äußere Rahmen, in den Regers reiche Tätigkeit sich einfügte, war nach Abschluß der Wiesbadener Jahre und eines dreijährigen, stillen, aber äußerst fruchtbaren Aufenthalts in der Heimat, von 1901 an München. 1907 erfolgte die Wahl zum Universitätsmusikdirektor in Leipzig durch den dortigen akademischen Senat. Reger nahm an und blieb in Leipzig, bis ihn Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen im Jahre 1911 an die Spitze der Meininger Hofkapelle berief. Die Lehrtätigkeit am Leipziger Konservatorium, die er von 1907 an neben der Universitätsstellung innegehabt, behielt er bis zum Tode bei. Im März 1915 übersiedelte er nach Jena. Am 10. Mai 1916 erfolgte der plötzliche Tod.

Einem beinahe bis zum 25. Jahre währenden fleißigen, zielbewußten unermüdlichen Ringen um die Meisterschaft in seiner Kunst war ein Jahrzehnt voll Bitterkeit und Enttäuschung im Kampf um die Anerkennung gefolgt. Erst das letzte Dezennium brachte den verdienten Lohn: Unabhängigkeit, Ämter und Würden, Auszeichnungen, den Hofrat, Doktordiplome, Regerfeste, die Anerkennung von seiten der ganzen gebildeten Welt.

Und die Kirche? oder der Cäcilienverein, der bis zum Motu proprio Pius' X. vom 22. November 1903, solange Regers Stern im Aufsteigen begriffen war, als die tonkünstlerische Vertretung der katholischen Kirche Deutschlands gelten konnte?

Digitized by Google

Vor mir liegen eine Anzahl kirchenmusikalischer Zeitschriften der Protestanten. Schon 1899, also zu einer Zeit, da Reger noch nicht die Opuszahl fünfunddreißig erreicht hatte und noch in der Stille und Verborgenheit des Vaterhauses weilte, machte schon die von Spitta und Smend herausgegebene protestantische „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" auf Regers Orgelkompositionen aufmerksam. Im folgenden Jahre erschienen in nicht weniger als drei Nummern derselben protestantischen Zeitschrift ausführliche Würdigungen und Empfehlungen des katholischen Meisters. In Nr. 4 ergreift unser erster deutscher Orgelkünstler, der damalige Organist an der Willibrordikirche zu Wesel, der heutige Leipziger Thomaskantor Professor Karl Straube selbst die Feder und bespricht eingehend die beiden eben erschienenen großen Orgelkompositionen Op. 29[1] und 33[2]. „In Max Reger", so lautet sein Urteil, „ist uns ein Talent ersten Ranges erschienen. Ein Talent, welches, ausgestattet mit jedem zu lernenden Wissen der Kompositionstechnik die Begabung einer reichen, schöpferischen Eigenart besitzt! Es ist ein schönes Zeichen für unsere Zeit, daß ein junger Meister, der allem Anscheine nach berufen ist, eine bedeutsame Erscheinung in unserer musikalischen Entwicklung zu werden, aus innerstem Drange heraus seine größte künstlerische Kraft in Werken für das deutscheste der Instrumente, die Orgel, dokumentiert". Zum Schlusse wird ein Vergleich mit den Orgelwerken der französischen Schule und ihren „billigen Klangbildern à la Guilmant" angestellt, der sehr zu Gunsten des deutschen Meisters ausfällt. Das Endurteil lautet: „Finden wir Interpreten kongenial dem Schöpfer dieser Komposition, so ist die Blüte moderner Orgelkunst noch immer nicht in Frankreich oder England zu finden, sondern im Lande des klassischen Orgelspiels: Deutschland".

Auch andere protestantische Zeitschriften trugen das Ihrige dazu bei, den jungen katholischen Künstler zu ermutigen und anzuregen und seinen Namen zu verbreiten. Ich nenne nur die „Blätter für Haus- und Kirchenmusik" (Langensalza), ferner die „Urania", das Organ des Weimarer Hoforganisten Gottschalg, und „die Orgel", das „Verbandsorgan des Vereins evangelischer Kirchenmusiker Bayerns." Die letztgenannte Zeitschrift bringt in ihrem neunten Jahrgang eine umfangreiche, etwa 15 Spalten füllende Würdigung sämtlicher Orgelwerke Max Regers, soweit sie bis dahin erschienen waren und findet, daß manche von ihnen „zu den hervorragendsten Schöpfungen zählen, die bisher die Orgelliteratur gezeitigt hat" und „Ewigkeitswerte" in sich tragen.

[1] Phantasie und Fuge in c-moll. Leipzig, R. Forberg.
[2] Sonate in fis-moll. München, Jos. Aibl.

Digitized by Google

Vergebens schaue ich mich um in den maßgebenden Organen des Cäcilienvereins aus der Zeit, da Reger um seine Anerkennung ringen mußte und seine großen Orgelwerke uns geschenkt hat. Keine Spur von einer Würdigung, die der Bedeutung des Meisters entsprochen hätte. Das ist um so mehr zu verwundern, als der Cäcilienverein doch auch die Pflege des kirchlichen Orgelspiels auf seinem Programm stehen hatte und auch in seinen Reihen der Mangel an künstlerisch hochstehenden Orgelwerken gefühlt werden mußte. Zudem bestand ja die Stärke des neuen Regerschen Orgelstils gerade darin, daß er die Mängel überwand, die man auch von cäcilianischer Seite als die Schwäche des Rheinbergerstils tadelte. Bei dem internationalen gregorianischen Kongreß zu Straßburg im Jahre 1905 wagte es der Domorganist, eine Glanznummer Regerscher Orgelkomposition (das Gloria aus op. 59, worüber später noch ausführlich zu handeln ist) aufs Programm zu setzen. Aber in einem Winkel des Münsters saß Beckmesser in seinem Gemerk, und in der nächsten Nummer der Regensburger „Musica sacra" ward das kostbare Kunstwerk als „unkirchlich" angekreidet und abgetan.

Das waren schwere, verhängnisvolle Fehler. Schon früher war Reger einmal durch die Kleinlichkeit und das ungeschickte Verhalten eines ganz unmusikalischen katholischen Geistlichen in seinem ihn ganz beherrschenden künstlerischen Empfinden tief verletzt worden[1]. Dann kam der Einfluß des als Musiker und Musiklehrer so bedeutenden Protestanten Hugo Riemann, der ihn in die künstlerisch unstreitig reiche Welt des protestantischen Chorals und der Bachschen Orgelmusik einführte. Und endlich die freundliche, ja begeisterte Aufnahme, die Regers Orgelwerke in der protestantisch kirchenmusikalischen Presse fanden, und das Ausbleiben jeglichen wohlwollenden Echos von katholischer Seite. Das alles wirkte ungünstig auf das Verhältnis zur katholischen Kirchenmusik. Aber noch brach der Meister nicht alle Brücken ab. Wir wissen, daß es ihm immer noch nicht gleichgültig war, in unseren Reihen kein Verständnis zu finden. Seine letzte Hoffnung setzte er auf seinen Landsmann Dr. Haberl, als dieser an die Spitze des Cäcilienvereins trat. Von ihm glaubte er, eine gerechte Würdigung erwarten zu dürfen.

Sicherlich wäre es für uns ein unberechenbarer Gewinn gewesen, wenn diese Erwartung sich erfüllt und das führende tonkünstlerische

[1] Diese und andere Einzelheiten aus dem Leben Max Regers, die bei Lindner nicht zu finden sind, verdanke ich persönlichen Mitteilungen von Freunden des Meisters, welche die fraglichen Dinge miterlebt haben.

Digitized by Google

Organ des deutschen Katholizismus den Meister überzeugt hätte, daß auch seine Mutterkirche ihrer alten Tradition getreu im neunzehnten und im zwanzigsten Jahrhundert noch eine Schützerin und Pflegerin echter Tonkunst geblieben sei. Das tiefe religiöse Gefühl und die unerschöpfliche künstlerische Produktivität Regers hätten gewiß — ähnlich wie das Entgegenkommen der protestantischen Fachpresse — so auch ein Entgegenkommen katholischerseits mit den kostbaren Gaben seines gottbegnadeten Genies reich belohnt. Aber da kam die schroffe Ablehnung von Regensburg und die Folge war, daß Reger mit seinem künstlerischen Schaffen sich ganz nach der protestantischen Seite hinneigte, die protestantische Kirche allein mit seinen herrlichen Choralvorspielen, Choralfantasien und Choralkantaten beschenkte und der Überzeugung lebte, daß seine katholischen Glaubensbrüder keinen Wert auf künstlerisches Streben, insbesondere nicht auf künstlerische Höhe des Orgelspieles legten. —

Ist Max Reger nun für uns Katholiken ganz unfruchtbar geblieben? Nein! Aber die im katholischen Gottesdienst verwendbaren Kompositionen sind mühsam aus dem reichen Erbe des Meisters zusammen zu suchen.

Eigens für den katholischen Gottesdienst ist nur ein Werk von seinem Schöpfer bestimmt, nämlich op. 61. Es ist eine Sammlung einfacher, in schlichtem ernstem Stil gehaltener mehrstimmiger Gesänge zum sakramentalen Segen, für Muttergottesandachten und für Leichenfeierlichkeiten.[1] Der Ernst und die Einfachheit dieser Chöre sind ein Beweis für die Tatsache, daß der wahre Künstler instinktiv die Stilgrenzen achtet, die bei der Vertonung liturgischer Texte zu gottesdienstlichen Zwecken nicht ungestraft überschritten werden dürfen. Gerade dieses opus 61 und einige wenige seither unveröffentlichte kirchliche Kompositionen unseres Meisters, von denen Lindner (S. 239 ff.) Proben bietet, lassen ein interessantes Streiflicht auf die Bestrebungen mancher kleinerer Geister fallen, die meinen, die ganze Tristanchromatik in die liturgische Vokalkomposition verpflanzen zu müssen, um unserem Kirchenmusikelend aufzuhelfen.

[1] „Leicht ausführbare Kompositionen zum gottesdienstlichen Gebrauch" von Max Reger, op. 61. a) Acht Tantum ergo für gemischten Chor. b) Vier Tantum ergo für zwei gleiche Stimmen mit Orgel. c) Vier Tantum ergo für gemischten Chor mit Orgel. d) Acht Marienlieder für gemischten Chor. e) Vier Marienlieder für zwei gleiche Stimmen mit Orgel. f) Vier Marienlieder für gemischten Chor mit Orgel. g) Sechs Trauergesänge für gemischten Chor. Leipzig, C. F. W. Siegels Musikalienhandlung (R. Linnemann.) Wie ich einer Mitteilung des Verlegers entnehme, sind diese Gesänge in aller Herren Länder verbreitet.

Digitized by Google

Eine bedeutend freiere und reichere Bewegung offenbart Regers Melos in seinen „Geistlichen Liedern". Ich hebe unter ihnen besonders zwei Hefte hervor, weil diese beiden uns einen Blick gestatten in das religiöse Denken und Empfinden der großen Künstlerseele. In dem ersten Hefte, seinem op. 105[1], ist es namentlich das Muttergotteslied „Ich sehe dich in tausend Bildern" von Novalis, dessen Vertonung mir für die eine Seite der religiösen Richtung Regers charakteristisch zu sein scheint. Den ersten Worten des Textes geht in der Orgelbegleitung ein aus vier Akkorden gebildetes Motiv voraus, das im Verlauf des Gesanges immer wiederkehrt und wie ein Leitmotiv mit rein musikalischen Mitteln uns immer wieder das leuchtende Bild der Himmelskönigin vor die Seele zaubert. Die Melodik und Harmonik ist unendlich fern der weichlichen Sentimentalität mancher Marienlieder, sie offenbart einen solchen Adel und eine solche Vornehmheit des Empfindens, eine solche religiöse mystische Weihe, eine solche Gemütstiefe und Innigkeit, und dabei einen solch bestrickenden Reiz und Wohllaut, wie es nur einer wahrhaft großen Künstlerseele, aber nur einer Seele mit tiefem natürlichem und übernatürlich verklärtem religiösen Gefühl möglich ist. Reger malt hier das sonnig Verklärende, Erhebende der katholischen Glaubenswelt, das sich an die anbetungswürdige Gestalt des Gottmenschen knüpft und nicht allein als Muttergotteslyrik angesprochen werden darf. Denn ganz die nämlichen verklärten mystischen Klänge kehren z. B. wieder in dem wunderbaren Benedictus für Orgel aus op. 59, das die Gebetsstimmung zum Ausdruck bringt, wie sie den gläubigen Katholiken bei den weihevollsten Momenten der Meßliturgie erfüllt.

Ganz andere Töne schlägt Reger in seinem opus 137[2] an. Wir wissen, daß die Komposition dieses Liederzyklus angeregt worden ist durch einen Todesfall, der dem Meister sehr nahe ging. In den beiden ersten Nummern der Sammlung ist es nicht mehr das sonnig verklärte Heilandsbild, das uns in der Sprache der Töne vorgeführt wird, sondern die Majestät des Richters und Herrn über Leben und Tod. Das strenge Leuchten aus den Augen des Allwissenden läßt den Künstler demütig den Blick niederschlagen und einwärtswenden. In seiner Zerknirschung und Seelenangst findet der Meister Melodien und Harmonien, bei deren Klang wir im tiefsten Innern unseres

[1] Zwei geistliche Lieder für eine mittlere Singstimme mit Orgel- oder Harmoniumbegleitung von Max Reger. op. 105. Leipzig, Leuckart.

[2] Zwölf geistliche Lieder für eine Singstimme mit Begleitung von Klavier, Harmonium oder Orgel von Max Reger. op. 137. Leipzig, Peters. Vergl. dazu das vorletzte Heft dieser Zeitschrift S. 75 f.

Digitized by Google

Herzens erschauern und die ganze Nichtigkeit und Ohnmacht des sündigen Geschöpfes vor der Richtermajestät des Schöpfers bittend und um Erbarmen flehend aussprechen möchten. Der stark subjektive Charakter dieser tiefreligiösen, ernsten Gesänge gestattet nur eine gottesdienstliche Verwendung bei außerliturgischen Anlässen.

Ungleich reicher ist die Ausbeute an Tonwerken, die für den katholischen Gottesdienst in Frage kommen, wenn wir nun zu dem Gebiete übergehen, auf welchem Reger unbestritten das Wertvollste geschaffen hat seit den Tagen eines Johann Sebastian Bach. „Das Orgelspiel muß erst mal wieder zu einer ernsten Kunst erhoben werden." So schrieb Max Reger im ersten Jahrzehnt seiner Kompositionstätigkeit an einen Organisten (Lindner S. 278). Bei der Trauerfeier nach seinem Tode rühmt ein so kompetenter Richter wie Generalmusikdirektor Wolfrum von Heidelberg, Reger habe die so lange verkannte und mißachtete Orgelbank „gleich einem Johann Sebastian Bach wieder zu einem Fürstensitze deutschen Geistes- und Gemütslebens erhoben" (Lindner S. 38).

Auf welchem Wege der Meister die Hebung der Orgelkunst erreichen wollte, darüber hat er sich unzweideutig ausgesprochen. „Vor allem muß dem deutschen Publikum und leider auch vielen Organisten erst wieder klar gemacht werden, daß das Heil unserer Orgelmusik nicht in ausländischen Erzeugnissen erwartet werden darf, sondern nur aus deutschen Organistenkreisen. Ich bin extremer Fortschrittsmann; nie kann mir eine Sache zu toll sein — aber nie und nimmer kann ich das Heil der Orgelmusik in der Art finden, wie die Franzosen und Engländer die Orgel behandeln. Nur eine aus Bach hervorgewachsene Kompositionstechnik kann uns den wahren Fortschritt bringen" (Lindner S. 278).

Der Gegensatz zu der außerdeutschen Orgelkomposition zeigt sich bei Reger zunächst in seiner Abneigung gegen alles unwahre Scheinwesen, gegen das lügenhafte Verschleiern der inneren Armut und Hohlheit durch einen der Orgel unwürdigen, vom modernen Orchester geborgten Farbenflitter. „Eine Komposition muß vollkommen farblos gespielt werden können, wenn sie gute Musik sein soll." Solche und ähnliche Sätze hörten die Schüler oft aus dem Munde des Meisters. „Phrasentum", so schrieb dieser schon im siebzehnten Lebensjahr an Lindner, „inhaltloses Getue ist mir ein Greuel; immer muß die architektonische Schönheit, der melodische und imitatorische Zauber da sein." Melodischer Zauber, der Zauber eines originellen, seelenvollen melodischen Einfalls, der in einer kunstvoll und logisch sich entwickelnden

Digitized by Google

Melodie sich fortspinnt, — der imitatorische Zauber, eine lebendige, reiche Polyphonie, die rege Teilnahme auch der Begleitungsstimmen an dem melodischen Leben durch eine selbständige, charaktervolle Eigenbewegung — und endlich architektonische Schönheit, der konstruktive Aufbau des Ganzen und seiner Teile in einer dem Wesen des Stückes angepaßten, harmonischen und symmetrischen Form, die nicht dem Werke von außen aufgezwungen, sondern sich aus dem natürlichen logischen Ausleben der künstlerischen Ideen von selbst ergibt — das sind Vorzüge des Regerschen Orgelstils, die der Verehrer eines Johann Sebastian Bach aus dem Studium seines großen Vorbildes gewann. „Im Grunde genommen sind wir ja alle Epigonen Johann Sebastian Bachs", bekennt er demütig in einem Briefe an Lindner.

Wie wenig übrigens Regers Orgelstil eine bloß epigonenhafte Nachahmung des großen Leipziger Thomaskantors darstellt, dafür ist schon der Umstand ein genügender Beweis, daß kein Vorwurf so häufig unserem Meister gemacht werden konnte, als der, er sei ein Neuerer, ein Umstürzler, ein Revolutionär auf künstlerischem Gebiete. Schon der Vierundzwanzigjährige muß sich gegen dieses Urteil wehren. Er schreibt am 11. April 1899 an seinen Mentor: „Ich, der glühendste Verehrer Joh. Seb. Bachs, Beethovens und Brahms', soll den Umsturz predigen! Was ich will, ist ja doch nur eine Weiterbildung dieses Stils!"

Es wäre eine außerordentlich verlockende Aufgabe, die melodische, harmonische und rhythmische wie auch die inhaltliche Weiterbildung des Bach'schen Orgelstils durch Max Reger im Einzelnen aufzuweisen. Um aber nicht zu weitläufig zu werden, mag es hier genügen, von den vielen zu diesem Problem schon geäußerten Gedanken einen herauszugreifen, der die Betrachtung von dem historischen und ästhetischen Gebiete auf das konfessionelle hinüberspielt. Es ist die Weiterbildung des Bachschen Orgelstils durch Max Reger schon dahin charakterisiert worden, daß man sagte, Bachs Orgelmusik sei protestantisch, die Regersche katholisch. Den Beweis für die kühne Antithese hat man in dem unbeugsamen, trotzigen Einherschreiten der Bachschen Kontrapunktik gegenüber dem demütigen, grüblerischen, in sich versunkenen, mystischen Wesen des Regerschen Ethos erblicken zu müssen geglaubt. Man wird auf diesen Unterschied aber kein großes Gewicht legen dürfen. Denn einmal ist damit überhaupt weniger ein Unterschied im Personalstil, als vielmehr im Zeitstil namhaft gemacht. Zudem ließen sich bei Bach, namentlich in seinen Orgelchorälen, unschwer eine große Anzahl von Stellen nachweisen, in denen weniger das Trotzige und Unbeugsame, als das Mystische und Versunkene und demütig

Digitized by Google

Anbetende der Bachschen Frömmigkeit zum Ausdruck kommt. Natürlich geht es auch nicht an, die Festigkeit und Unbeugsamkeit, unter Umständen sogar eine trotzige Unbeugsamkeit aus dem Tugendkatalog des katholischen Charakters zu streichen. Übrigens haben wir Katholiken allen Grund, mit dem großen Bachkenner und Bachbiographen Spitta an der Überkonfessionalität der Bachschen Instrumentalmusik festzuhalten und sowohl zum Studium, wie zum gottesdienstlichen Gebrauch die herrlichen Orgelwerke des großen Leipziger Thomaskantors heranzuziehen. Er ist ja unschuldig an dem Umstand, daß seine Wiege im protestantischen Thüringen stand und ist persönlich sein Leben lang allem konfessionellen Hader fern geblieben.

Mit mehr Recht kann man einen konfessionellen Unterschied in den Orgelwerken der beiden großen Meister konstruieren, wenn man die von beiden verwerteten Motive nach ihrer Herkunft aus liturgischen Gesängen des katholischen oder protestantischen Gottesdienstes untersuchen wollte. Bei dieser Fragestellung entdecken wir unter Regers Orgelwerken einige Stücke, die nur der mit der Liturgie des katholischen Gottesdienstes vertraute süddeutsche Meister schreiben konnte. In seinem op. 59[1] findet sich eine Nummer mit der Überschrift: Gloria in excelsis. Das Hauptthema dieses Stückes ist dem gregorianischen Choral entnommen und findet sich als Intonation des Gloria in der vierten Messe des vatikanischen Kyriale. Mit mächtigen, doppelgriffigen lapidaren Akkorden, Note für Note harmonisiert, steht die jedem katholischen Kinde vertraute Weise an der Spitze. Nach wenigen Zwischentakten, die sich wie die kurzen Ausrufe: laudamus te, benedicimus te etc. im Gloria der Messe anhören, erscheint das Hauptthema abermals im Pedal, während doppelgriffige Akkorde im Manuale Note gegen Note kontrapunktieren. Ein zehn Takte umfassender Zwischengedanke führt zum Beginn einer ersten groß angelegten Satzentwicklung mit einer durch siebenundzwanzig Takte fortschreitenden gewaltigen Steigerung, an deren Höhepunkt das Gloriamotiv erscheint, zuerst wirkungsvoll von dem in doppeltem forte einsetzenden Pedal und dann auf dem Gipfelpunkt der Entwicklung und dynamischen Steigerung von der durch Oktaven verstärkten Oberstimme mit vollem Werke vorgetragen. Nun setzt piano ein gegensätzlicher Gedanke ein. Wie im Gloria der Messe nach den freudig jubelnden Lobpreisungen Gottes die Seele sich ihrer Armseligkeit bewußt wird, ihren lauten Jubel unterbricht und ein demütiges qui tollis peccata und suscipe deprecationem stammelt, so

[1] Zwölf Stücke für die Orgel von Max Reger op. 59. Leipzig, Peters.

Digitized by Google

schlägt auch der folgende kurze fugierte Zwischensatz einen innig flehenden Ton an. Aber kaum ist er im sanftesten pianissimo ausgeklungen, da hebt auch schon wieder der Jubel an. Das Gloriamotiv wird nun selbst zum Gegenstand thematischer Bearbeitung. Einstimmig, von einem im lebendigen Triolenrhythmus sich bewegenden Kontrapunkt umspielt, tritt es siegreich und der Erhörung gewiß auf. Ein weiteres Stimmenpaar bemächtigt sich seiner und führt die Entwicklung weiter. Immer lebhafter wird die Bewegung, immer lauter der Lobeshymnus, bis schließlich die volle Orgel all ihre Stimmen zur Verfügung stellt und mit einer an apokalyptische Bilder gemahnenden Gewalt beim letzten Höhepunkt all ihre Kraft zusammenfaßt in ein mächtig ausklingendes jubelndes „Gloria in excelsis Deo".

Hier ist die Bachsche Orgelsprache weitergebildet, machtvoll gesteigert, in das neuzeitliche musikalische Sprachidiom übersetzt und mit katholischem Geiste erfüllt. Ähnlich wird in einem anderen Tonstück desselben Opus 59 die gregorianische Intonation des Lobgesanges Te Deum laudamus thematisch ausgedeutet und meisterhaft durchgeführt. Es sind zwei künstlerisch vorbildliche Muster, an denen unsere Orgelspieler und Orgelkomponisten lernen sollten, wie unsere herrliche Liturgie durch das festliche Spiel der Orgel zu umrahmen ist, wie unsere wunderbaren liturgischen Gesänge wirkungsvoll eingeleitet und zu einem machtvollen Ausklang gebracht werden können. Hier ist von einem gottbegnadeten Genie der Weg gewiesen zu einer künstlerischen Verbindung altchristlichen Geistes mit der musikalischen Form eines Johann Sebastian Bach, zu einer Vermählung der altkirchlichen gregorianischen Melodien mit der hochentwickelten neuzeitlichen Tonsprache, ein Denkmal überzeitlicher und übernationaler Katholizität, ein lebendiges Symbol der subjektiven Durchdringung und Beseelung der objektiv gegebenen, aus der Vergangenheit überkommenen liturgischen Formen durch liebevolles, betendes und künstlerisch schaffendes Versenken.

Nicht direkt gregorianische Weisen, aber wunderbare von tiefer Frömmigkeit und mystischer Andachtsglut erfüllte tonkünstlerische Nachdichtungen liturgischer Weihegesänge bietet Reger in seinem Kyrie eleison und Benediktus aus demselben Opus 59 und in seinen beiden Ave Maria aus Opus 63[1] und 80[2].

Für den katholischen Gottesdienst könnten auch eine Reihe von Choralvorspielen komponiert sein, die Reger in seinen op. 67,

[1] Monologe. Zwölf Stücke für Orgel von Max Reger. op. 63. Leipzig, Leuckart. Heft II. Nr. 7. [2] Zwölf Stücke für Orgel von Max Reger. op. 80. Leipzig, Peters. Heft I. Nr. 5.

Digitized by Google

79 b, 135 a und 145[1] veröffentlichte. Wir entdecken unter ihnen Melodien zu Kirchenliedern, die auch vom katholischen Volke gesungen werden. So das beliebte Passionslied: „O Haupt voll Blut und Wunden" (op. 67, n. 14 und op. 135 a, n. 21), ferner das alte Pfingstlied: „Komm heiliger Geist, Herre Gott" (op. 145, n. 6) und das bekannte: „Großer Gott, wir loben dich (op. 135 a, n. 10). Das Weihnachtslied „Vom Himmel hoch da komm ich her" hat Reger mehrmals bearbeitet: einmal in seinem op. 67, n. 40, und op. 135 a, n. 24; dann in der Orgelsonate op. 60, wo die Melodie als Abschluß des zweiten Satzes erscheint, den der Meister mit Invokation überschrieben hat, und endlich in seinem letzten Orgelwerke op. 145, das uns Reger kurz vor seinem Tode geschenkt hat. Das dritte Orgelstück dieser Sammlung trägt den Titel: „Weihnachten." Wer da nun meint, etwa ein süßliches Pastorale zu finden, ist bald enttäuscht. Reger hat seine Aufgabe viel tiefer erfaßt. Das Anfangsmotiv, das die ersten achtzehn Takte beherrscht, klingt mit seinen schwermütigen Dissonanzen wie der Seufzer einer unerlösten Seele, die aus tiefer Armut und Not nach ihrem Heiland ruft. Mit Takt 19 setzt ein sehnsüchtiger Gesang ein, der voll tiefer Empfindung emporsteigt und dann wieder still verklingt. Das Seufzen ist zum singenden Beten geworden, das aber unerhört verhallt. Wieder werden die schmerzlichen Adventsseufzer des Anfangs hörbar. Da im Takt 51 stimmt das Pedal eine choralmäßige Weise an. Es tönt wie aus der Unterwelt, wie der Gesang des alttestamentlichen hoffenden Israel aus der Vorhölle. Die Oberstimmen kontrapunktieren lebhaft, zuerst piano, dann poco a poco crescendo steigen Melodien auf, die mit ihrem schmerzvollen Chroma zu der ruhig singenden Unterstimme kontrastieren. Es ist, als ob unerlöste Leidensklage und qualvolle Sündennot aus heidnischer Vorzeit ihre Stimme mit der Sehnsucht des gläubigen Israel vereinigte, um nach dem Messias zu rufen. Die Seelennot wird immer schmerzlicher, das Rufen immer lauter, der Zusammenklang steigert sich schließlich zu einer Kette von Dissonanzen, wie sie nur einem Reger zu Gebote stehen, und die wie Verzweiflungsausbrüche zum Himmel schreien. Da auf einmal im Takt 68 bricht der Verzweiflungsschrei ab. Leise klagend verklingt die Choralweise. Aus der Tiefe läßt sich noch einmal der Seufzer des Anfangs vernehmen. Plötzlich hellt sich der Himmel auf. In den höchsten Tonregionen

[1] op. 67: 52 Choralvorspiele. Leipzig, Universaledition. — op. 79 b. Kompositionen für Orgel. Langensalza, Beyer. — op. 135 a. 30 kleine Choralvorspiele. Berlin, Simrock. — op. 145. Orgelstücke. Hameln, Oppenheimer.

Digitized by Google

mit den feinsten Engelstimmen der Orgel — Reger schreibt vor: „äußerst lichte Färbung" — beginnt es mit dem hellstrahlenden D-dur-Dreiklang zu singen: „Vom Himmel hoch da komm ich her" — und im Tenor singt es leise wie ein ferner Männerchor — Reger schreibt vor: „sehr zart hervortretend" — „Stille Nacht, heilige Nacht" und wunderbar harmonisch verweben sich die Engelstimmen von der Höhe und die Stimmen der erlösten Menschheit aus der Tiefe zu einem süßen, anbetenden Huldigungsgesang vor dem Gotteskinde in der Krippe. Ein tiefergreifendes Tongedicht. Die gesamte Orgelliteratur kennt wenige Stücke, in welchen sich also wie hier religiöse Weihe und künstlerische Vollendung die Hand reichen.

Auch von den übrigen weniger bekannten Kirchenliedmelodien haben manche im katholischen Gotteshause Bürgerrecht. Die Sangweise des alten Liedes „O Welt ich muß dich lassen" (op. 67, n. 33. und op. 135 a, n. 22.) erscheint in manchen katholischen Gesangbüchern (z. B. im Freiburger Magnifikat) zu dem Text: „O heilige Seelenspeise". Bäumker[1] weist noch u. a. von den folgenden Liedern nach, daß sie auch in katholischen Gesangbüchern sich finden: „Allein Gott in der Höh sei Ehr" (op. 67, n. 1. und op. 135 a, n. 2). „Aus meines Herzens Grunde" (op. 67, n. 4). „Christus, der ist mein Leben" (op. 67, n. 5; op. 79 b, Heft 2, n. 3; op. 135 a, n. 1). „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen" (op. 145, n. 4). „Jesus meine Zuversicht" (op. 67, n. 28; op. 135 a, n. 13). „Nun danket alle Gott" (op. 67, n. 27; op. 79 b, Heft 2, n. 5; op. 135 a, n. 18). „Nun freut euch liebe Christen" (op. 67, n. 28). „Nun komm der Heiden Heiland" (op. 67, n. 29). „O Lamm Gottes unschuldig" (op. 67, n. 32). „Sollt ich meinem Gott nicht singen" (op. 67, n. 36). „Straf mich nicht in deinem Zorne" (op. 67, n. 37). „Werde munter mein Gemüte" (op. 67, n. 47). „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" (op. 67, n. 48; op. 79 b, Heft 1, n. 6). „Wie schön leuchtet der Morgenstern" (op. 67, n. 49; op. 135 a, n. 29).

Wenn ich nun noch kurz aus den übrigen Orgelkompositionen Max Regers eine Auswahl von solchen Tonstücken treffen soll, die ich im katholischen Gottesdienst für verwendbar halte, so eröffne ich deren Reihe mit einem kurzen Festpräludium, dessen Faksimile Lindner (S. 226) veröffentlicht und dessen Entstehungsgeschichte er folgendermaßen erzählt: „An einem heißen Augusttag

[1] Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen von den frühesten Zeiten bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts von Wilhelm Bäumker. Freiburg, Herder. 1886 ff.

Digitized by Google

kam Reger in mein Arbeitszimmer und entdeckte da auf meinem Schreibtisch einen Band Notenpapier, auf dem ich mir selbst eine Reihe von Orgelstücken namhafter Komponisten zusammengeschrieben hatte. Mein Freund las die Sachen flüchtig durch, lächelte und meinte: ‚Hast ja nicht viel Gescheites darin. Schreib ich dir was anderes herein. Aber eine feine Limonade kostet es!' Sofort ging er ans Schreiben. Ich beeilte mich natürlich, meinem Freunde die gewünschte Limonade zu bereiten, und hatte bereits einige Minuten nach Fertigstellung meines Gebräus das Vergnügen, ein inzwischen geborenes, eine Seite langes Festpräludium in c-moll begrüßen zu dürfen, das schon auf dem Flügel, auf welchem wir es sofort zusammenspielten, gar prächtig klang. Ungleich eindruckmächtiger wirkte es natürlich auf meiner schönen neuen Stadtpfarrkirchenorgel, wo ich es später zur Ehre Gottes und zum Andenken an den abwesenden Freund noch gar oftmals feierlich erklingen ließ" (S. 225).

Zunächst wäre sodann eine wirkungsvolle Romanze in a-moll zu nennen, die Reger ohne Opuszahl für Harmonium und auch für Orgel erscheinen ließ[1]. Unter den sechs Trios, die der Meister als op. 47[2] veröffentlichte, ist namentlich der einleitende Kanon, dann die schöne Kanzonette (n. 3) und das Siziliano (n. 5) zu empfehlen. Als op. 56 folgten „fünf leicht ausführbare Präludien und Fugen"[3]. Die Themen der E-dur- und G-dur-Fuge haben kirchlichen Charakter. Das Präludium in C-dur atmet Bachschen Geist. Das in h-moll gehört zu den innigsten und zartesten, die Reger geschrieben hat. Das Pastorale aus dem mehrfach schon genannten op. 59 ist ein herrliches Beispiel für die Kunst des Meisters, ein an sich weich klingendes Thema vornehm und der Würde und dem Ernst der Orgel angemessen durchzuführen ohne der Pastoralstimmung Gewalt anzutun. N. 6 bringt eine prächtige Fuge mit echt orgelmäßigem Thema und wirkungsvoll steigernder Entwicklung; n. 11 eine Melodie von wunderbarer Sanglichkeit. Aus den Monologen op. 63 (vergl. oben S. 172) hebe ich außer dem schon genannten Ave Maria die C-dur-Fuge (n. 2) und die herrliche Kanzone (n. 3) hervor. Von der glänzenden Passacaglia (n. 6) lassen sich nur die ersten Sätze im Gottesdienst verwerten. Im Gegensatze zu dem Pastorale aus op. 59 trägt dasjenige aus op. 65[4] einen mehr herben Charakter, während die Consolation die ganze mystische Tiefe der Regerschen Muse offenbart. Die Fuge (n. 6) entwickelt sich aus einer gewissen Zurückhaltung, die das chromatische

[1] Verlag von Karl Simon, Berlin. [2] Leipzig, Universaledition. [3] Ebendaselbst.
[4] Zwölf Stücke für die Orgel. Leipzig, Peters.

Digitized by Google

Thema am Anfang zur Schau trägt, zu festlichem Glanz. Die Kanzone (n. 9) ist ein Prachtstück Regerscher Melodik, wie die Fuge (n. 12) ein Prachtstück Regerscher Kontrapunktik. Aus op. 69[1] führe ich nur den Moment musical (n. 8) an. Seine herrliche Melodie gehört mit den soeben genannten Kanzonen aus op. 63 und 65 und den beiden Melodia überschriebenen Stücken aus op. 59 und dem noch zu nennenden op. 129 zu jenen glücklichen Eingebungen Regerscher Kunst, die den schlagendsten Gegenbeweis liefern gegen die verbreitete Meinung, Reger sei außerstande gewesen, eine sangbare, großzügige, aus dem Herzen quellende und zu Herzen gehende Melodie zu bilden. Auf einer künstlerisch gut intonierten Orgel von Künstlerhand gespielt, gehören die genannten Stücke zu den wertvollsten Melodien, welche von der Tonkunst im Gottesdienst zur Verherrlichung des Allerhöchsten je gesungen wurden. Es lebt in ihnen etwas von dem Geiste und dem Ewigkeitswert des gregorianischen Chorals.

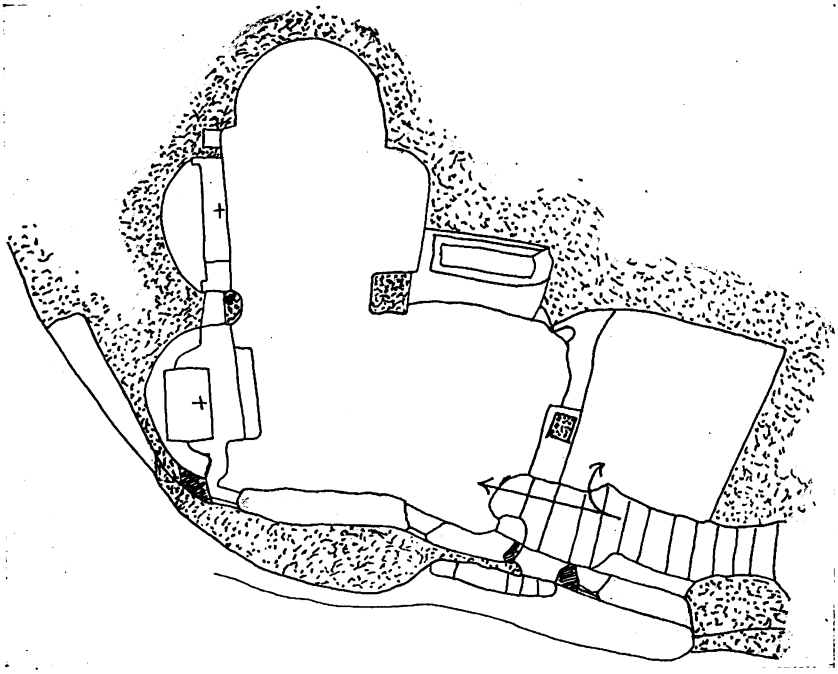
Aus op. 80[2] sind außer dem oben genannten Ave Maria die intime e-moll-Fuge, die etwas unruhige Kanzonetta, die liebliche Romanze und das freundliche Intermezzo mit seinen Echowirkungen zu erwähnen. Von den vier Präludien und Fugen des op. 85[3] haben die in cis-moll und F-dur gottesdienstlichen Charakter. Das F-dur-Präludium entführt uns in mystische Höhen. Auch das Präludium und die Fuge, welche op. 92[4] einleiten, sodann die Romanze in As-dur aus demselben Opus, und endlich die Fuge in d-moll, der Kanon und das Intermezzo mit der schon genannten Melodia aus op. 129[5] sind Werke, die ebenso künstlerische Höhe, wie religiöse Weihe offenbaren. Vielleicht ließe sich auch unter den zahlreichen hier nicht ausdrücklich genannten Orgelkompositionen noch das eine oder andere im Gottesdienst verwenden. Ich halte sie zum Konzertvortrag für passender und befinde mich wohl in dieser Auffassung mit ihrem Schöpfer in Übereinstimmung, der am 15. Januar 1900 an einen Organisten schrieb: „Ist denn vergessen worden, daß die Orgel nicht nur ein Kircheninstrument ist, sondern auch Konzertinstrument ersten Ranges!" —

„Jede Gabe Gottes ist eine Aufgabe". Max Reger, sein geniales Künstlertum, seine Werke, die künstlerische Hebung und Bereicherung der Orgelkomposition sind ein großes Geschenk der Vorsehung. Auch diese Gabe stellt uns vor eine Aufgabe: Die künstlerische Höhe der Orgelkomposition muß im Rahmen der hl. Liturgie

[1] Zehn Stücke für die Orgel. Berlin, Bote und Bock. [2] Zwölf Stücke für die Orgel. Leipzig, Peters. [3] Ebendaselbst. [4] Suite für die Orgel. Leipzig, Otto Forberg. [5] Neun Stücke für die Orgel. Berlin, Bote und Bock.

Digitized by Google

Untere Katakombe — St. Gertraudenkapelle



Obere Katakombe — Maximushöhle
(Grundriß)

Digitized by Google

Digitized by Google

zur Geltung kommen. Die liturgische Musik soll wahre und wirkliche Kunst sein. Das ist Gesetz seit Pius X. Die neue Generation der Kirchenmusiker möge lernen aus den traurigen Erfahrungen der Vergangenheit. Man soll nicht mehr sagen können mit Anton Bruckner: „Wenn ihnen nichts einfällt, dann nennen sie's kirchlich!" Sache der kirchenmusikalischen Organisationen ist es, dafür zu sorgen, daß der gute Name unserer hl. Kirche auch im zwanzigsten Jahrhundert gewahrt bleibt oder wiederhergestellt wird. Und dieser gute Name heißt: **Schützerin und Pflegerin der heiligen Kunst.**

„Gottgeweiht im Laienkleid".

Gedanken und Ratschläge zur Tertiaren- und Oblatenbewegung

von Abt Plazidus Glogger (Augsburg).

I.

Das Bild der Kirche Christi in ihrer ganzen Jugendschönheit schildert uns die Apostelgeschichte (2, 44 ff): „Alle Gläubigen waren beisammen und hatten alles gemeinsam. Ihr Hab und Gut verkauften sie und teilten es unter alle, wie es einem jeden not tat. Täglich verharrten sie auch einmütig im Tempel, brachen das Brot in ihren Häusern umher, genossen ihre Speise in Frohlocken und Herzenseinfalt und lobten Gott und waren beim ganzen Volke beliebt". Leider konnte es nicht immer so bleiben. Die Kirche breitete sich aus und mußte auch Elemente in sich aufnehmen, welche nicht in dieser Allgemeinheit die evangelischen Räte befolgen konnten, sondern sich auf das gewöhnliche christliche Leben beschränkten. Aber immer hat es in der Kirche auserlesene Seelen gegeben, die in besonderer Weise ihrem Gott dienen wollten, wie die weltflüchtigen Einsiedler in der Wüste, wie die ungezählte Schar von Mönchen und Ordensfrauen von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Doch sie alle lebten oder leben in Weltabgeschiedenheit oder in klösterlicher Gemeinschaft und so ist vielen wahrhaft gottliebenden Seelen dieser Weg durch die Verhältnisse verschlossen. Deshalb tauchte immer und immer wieder der Gedanke in der Kirche Gottes auf, auch Seelen, die in der Welt leben, die Möglichkeit eines „gottgeweihten" Lebens zu verschaffen. — Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten gab es Seelen, welche Gott ihre Jungfräulichkeit weihten und dabei zuhause bei ihren Angehörigen lebten. Im Mittelalter schuf der große seraphische hl. Franz von Assisi seinen berühmten Dritten Orden für Weltleute, auch für

Digitized by Google

Verheiratete, und viele andere Orden haben diese segensvolle Einrichtung nachgeahmt, indem sie den in den Klöstern lebenden Orden einen Dritten Orden oder ein Oblateninstitut anfügten. Zur Zeit der Glaubensspaltung rief die hl. Angela Merici die Gesellschaft der in der Welt jungfräulich lebenden Ursulinen ins Leben. Daneben haben Bruderschaften, fromme Vereine und namentlich die Marianischen Kongregationen eine ungeahnte Ausdehnung gewonnen. Auch in unseren Tagen geht ein Zug nach größerer Gottinnigkeit, nach einem vollkommneren Leben durch die Welt und wir müssen diesem Bedürfnis Rechnung tragen, wenn wir die Zeichen der Zeit verstehen wollen. Einen neuen Orden für Weltleute ins Leben rufen zu wollen wäre angesichts der bereits vorhandenen trefflichen Einrichtungen völlig überflüssig. Dagegen dürfte es nicht unangezeigt erscheinen, die schon vorhandenen Vereinigungen zu neuem Eifer anzufachen und ihnen neue Mitglieder zuzuführen.

Viel wird gegenwärtig geschrieben und geredet, um die Welt zu verbessern. Dies mag alles gut sein. Aber wir brauchen Leute, welche handeln, welche den Sauerteig bilden sollen, um die Welt allmählich und unbemerkt, aber um so sicherer und erfolgreicher mit den christlichen Grundsätzen zu durchdringen. Wir brauchen eine beträchtliche Anzahl solcher, die nach einem vollkommenen Leben streben. „Gebt sie uns, und es folgt mit innerer Notwendigkeit, daß sie ihre Umgebung nicht nur zur Erfüllung ihrer Standespflichten anspornen, sondern auch zur Anstrebung einer höheren Vollkommenheit als jene, zu der schon das allgemeine Sittengesetz verpflichtet." So schrieb unser so jäh abberufener hl. Vater Papst Benedikt XV. in seiner Enzyklika vom 6. Januar 1921 zum 700jährigen Gründungsjubiläum des Dritten Ordens vom hl. Franziskus, indem er dadurch in großartiger Weise das Signal zu einer neuen Tertiaren- und Oblatenbewegung gab. — Diesen auserwählten Seelen in der Welt, die in frommen Vereinen, Bruderschaften, Marianischen Kongregationen, Oblateninstituten oder einem Dritten Orden zu besonderen Gruppen vereinigt sind, oder die allein für sich unter der Leitung ihres Seelenführers leben, möchten wir im folgenden den gemeinsamen Namen „Gottgeweiht im Laienkleid" geben. Ihr gemeinsames Ziel ist bei aller Verschiedenheit der Lebensbedingungen und bei aller Mannigfaltigkeit der Mittel zur Erreichung dieses Zieles das Bestreben „inmitten eines bösen und verkehrten Geschlechtes" (Phil. 2, 15) die Seele „heilig und unbefleckt" (Eph. 5, 27) zu bewahren als reine „Braut Christi" („Sponsa Christi", Kirchl. Tagzeiten).

Digitized by Google

II.

Was der Hl. Vater Benedikt XV. in seiner Enzyklika vom Dritten Orden des hl. Franziskus sagt, gilt von allen „Gottgeweihten im Laienkleide“: „Es wäre wünschenswert, daß es keine Stadt, ja keine Gemeinde und keine Ortschaft gäbe, die nicht eine gute Anzahl von Mitgliedern hätte, und zwar nicht bloß ein paar stille (im Urtext „desides“, d. h. „müßige“, „untätige“) Mitglieder, die sich damit begnügen, Tertiaren zu heißen, sondern solche, die mit Tatkraft für das eigene Heil wie für das des Mitmenschen eifern.“ Um den Wunsch des Hl. Vaters in seinem ersten Teile zu erfüllen, müssen wir zuerst am zweiten Teile arbeiten und hier wiederum am Allerwichtigsten, am eigenen Heil.

Unsere im Organisieren so gewandte Zeit versteht es, auch auf geistigem Gebiete, Gleichgesinnte zu vereinigen und große Verbände zur Verwirklichung irgend eines erhabenen religiösen oder caritativen Gedankens ins Leben zu rufen und ihnen mit allen Mitteln moderner Werbetätigkeit eine möglichst große Zahl von Mitgliedern zuzuführen. Hiebei liegt die Gefahr nahe, den Erfolg vornehmlich nach den klingenden Namen oder der Anzahl der Mitglieder zu bemessen und sich mit der Statistik des Sakramentenempfangs und des Besuches von Versammlungen in der Hauptsache zu begnügen. Hat ja selbst bei Empfehlung der häufigen hl. Kommunion, der Herz-Jesu-Freitage, der „Familienweihe“, des „Männer-Apostolats“ mancher wohlwollende, aber unkluge Seelsorger sich wegen seines unerleuchteten Eifers den harten aber nicht ganz unberechtigten Vorwurf des „Hostienzählens“ und „Hineintreibens“ gefallen lassen müssen. Wer viele für Christus gewinnen will und dazu für eine noch vollkommenere Vereinigung mit ihm als sie vom gewöhnlichen Christen verlangt wird, der muß sich zuerst ein kleines Häuflein treu ergebener Seelen heranziehen und diese nach dem Beispiele Christi von innen heraus umformen. Sind Same und Wurzel nicht gesund, so hilft alle Kunst des Gärtners wenig oder nichts, um den Stamm oder die Zweige gesund zu machen. Sicher ist die Aufgabe schwer, aber nicht unmöglich. Wie mitten im Morast des Heidentums Rosen und Lilien christlicher Heiligkeit blühten — man denke an einen hl. Pankratius, an eine hl. Agnes —, so muß es mit heldenhafter Selbstbezwingung, mit starker Opferliebe und Gottes allesvermögender und unwiderstehlicher Gnade auch gelingen, mitten im Modergeruch unserer sich selbst zersetzenden, gottentfremdeten Überkultur Blumen der Heiligkeit heranzuziehen, die Gottes Augen erfreuen und das Herz der Mitmenschen mit ihrem süßen Duft erquicken.

Digitized by Google

Wir können hier nur einen kurzen Überblick[1] dessen geben, was eine gottliebende Seele mitten im Weltgetümmel mit Gottes Beistand zu leisten vermag.

Wie nach dem Zeugnis des Kirchenschriftstellers Tertullian († um 230) in den ersten Zeiten der Kirche viele „gleich nach dem Bade der Wiedergeburt ihr Fleisch dem Herrn weihten" (ad uxor. I, 6) und nach Origenes († um 254) einige Christen „aus Liebe zu einer ganz außerordentlichen Reinheit ... nicht einmal die ... erlaubten Freuden der Liebe genießen wollten" (c. Cels. l. I. c. 2), so dürfen in unserer Zeit die heldenmütigen Seelen nicht aussterben, die in freiwilliger Enthaltsamkeit und Keuschheit im Stande der Jungfräulichkeit, der Witwenschaft oder des Büßertums Gott dienen. Es kann dies durch einen einfachen Vorsatz ohne jedes Versprechen geschehen oder mit vorhergehender Erlaubnis des Beichtvaters durch ein einfaches Gelübde (etwa auf je ein Jahr) bekräftigt werden. Der Schmutzflut der modernen Unsittlichkeit muß nicht nur ein Damm von Gesetzen, Protesten und Vorsichtsmaßregeln entgegengestellt werden, sondern auch eine starke Streiterschar von solchen, die deshalb unüberwindlich sind wie Samson in seinen guten Tagen, weil keine Dalila die Locken ihres Hauptes abgeschnitten. — Die Eheleute brauchen nicht zu trauern, daß sie Gott nicht auf obgenannte Weise dienen können. Im Gegenteil! Gerade im heiligen Ehestande, der heutzutage einem Weinberg gleicht, den „ein wilder Eber zerwühlt hat" (Ps. 79, 14), brauchen wir möglichst viele „gottgeweihte Seelen im Laienkleide", welche sich im Ehestande zur rechten Zeit zu beherrschen und die Gelüste des Fleisches in heiliger Zucht und standesgemäßer Keuschheit unter die Herrschaft des göttlichen Gesetzes zu beugen wissen. — Die klösterliche Klausur (d. h. Abgeschlossenheit von der Welt) ist unschwer zu ersetzen durch die Klausur der Augen, der Lippen, des Herzens, durch Fernbleiben von lärmenden Vergnügungen. — Statt der klösterlichen Armut ist Einfachheit und Sparsamkeit, geordnete Vermögensverwaltung und rechtzeitiges Abfassen eines Testamentes zu empfehlen, vor allem aber die christliche Caritas. Wie not tut dies alles unserer Zeit! — Der klösterliche Gehorsam kann in einen Gehorsam umgewandelt werden, der manchmal mehr Heldenmut und Glaubensfreudigkeit erfordert als bei Ordensleuten. Wenn die „gottgeweihten Seelen im Laienkleide" als gehorsame Kinder, gefügige

[1] Ausführlicheres enthält des Verfassers Schriftchen „Gottgeweiht im Laienkleid", Winke für gottliebende Seelen, Missionsverlag Schweiklberg bei Vilshofen (Bayern) 1922.

Digitized by Google

Ehegattinnen, pflichttreue Arbeiter und gewissenhafte Beamte sich erweisen oder als Eltern, Lehrer, Arbeitgeber und Vorgesetzte Ernst mit Liebe zu paaren verstehen und sich den göttlichen Meister bei der Fußwaschung zum Vorbild nehmen, dann kann die aus ihren Fugen gehobene, autoritätslose moderne Gesellschaft allmählich wieder festere, geordnetere Formen bekommen. — Wenn das Getriebe der Welt wenig Zeit läßt zu längeren geistlichen Übungen, so kann die „gottgeweihte Seele im Laienkleide" doch auch hierin Großes leisten und geradezu heilig werden, wenn sie den Grundsatz befolgt: „Kurz aber innig, nicht viel aber oft, nicht lang aber regelmäßig". Stoßgebete sind in allen Lebenslagen möglich, gegen eine kurze Gewissenserforschung beim Auskleiden gibt es keine Entschuldigung, monatlicher Empfang der heiligen Sakramente ist nichts Außerordentliches mehr, und selbst jährliche Exerzitien können viele sich leisten. Im Notfall müssen vollkommene Reue, geistliche Kommunion, ein Viertelstündchen geistlicher Lesung oder eine dem Vergnügen entzogene Stunde des Schweigens und der Sammlung als Ersatz dienen. — Zur Abtötung bietet das Weltleben mit seinen tausenderlei Genüssen und Reizmitteln ungezählte kleine Gelegenheiten, die alle sehr kostbar sind und nichts Auffälliges an sich tragen. Mäßigung und Einfachheit in Speise und Trank und bei der Erholung vollends sollten zum Gemeingut aller gottsuchenden Seelen gemacht werden. — Eine Schwester des Gebets und eine Tochter der Abtötung ist die Arbeit. Wenn die „gottgeweihte Seele im Laienkleide" ihre Berufsarbeit adelt durch gute Meinung, Pflichttreue, Redlichkeit, Gründlichkeit und Ausdauer und sie vergoldet durch die Liebe, wenn sie sich — obwohl mit zeitlichen Gütern vielleicht reich gesegnet — nicht begnügt mit bloßer „Beschäftigung" oder geschäftigem Müßiggang, sondern in harter Arbeit sich abmüht für das Wohl des Nebenmenschen, dann darf sie sich ruhig an die Seite jener wackeren Mönche stellen, die einst unsere Wälder urbar gemacht. — Alles Vollkommenheitsstreben im Kloster und in der Welt muß seine Vollendung finden in der Liebe. Was täte unserer kalten Welt mehr not, als vor allem das erwärmende Feuer der Nächstenliebe? Der Hl. Vater Benedikt XV. hegt in seiner Tertiarenenzyklika sogar die kühne Hoffnung, daß die gottgeweihten Seelen in der Welt den wahren Frieden unter den Völkern vermitteln sollen, nicht durch „ausgeklügelte Abmachungen zwischen den Staaten und Ständen", sondern durch Selbstheiligung, d. h. durch Geduld, gegenseitiges Ertragen und Unterstützen, durch jene rastlose Kleinarbeit, wie sie der hochwürdigste Herr Abt Bonifaz Wöhrmüller in seinem

Digitized by Google

„königlichen Gebot der Liebe“ (Kösel 1922) so meisterhaft geschildert hat. — Und der höchste Gipfel der Liebe, die Gottesliebe? Soll sie der gottsuchenden Seele im Laienkleide versagt sein? O nein! Auch die neueste Zeit zählt Heilige, die zu diesem erhabenen Tabor emporgestiegen sind, obwohl sie weder im Heiligtum noch im Kloster lebten. Manchmal ist gerade das Leben mitten im Getümmel und in der Unrast der Welt für die gottliebende Seele ein Ansporn, fortwährend mit dem Psalmensänger zu rufen: „Wer gibt mir Flügel wie der Taube? Und ich flöge und fände Rast“ (Ps. 54, 7). Glückliche Seele, wenn sie dir der Herr in den kurzen Augenblicken nach der heiligen Kommunion gewährt oder bei den heiligen Exerzitien oder nach langer Leidensnacht! — Doppelt glücklich, wenn du, vom Erdenstaub befreit, einst singen kannst: „Im Frieden allzumal will ich schlafen und ruhen“ (Ps. 4, 9) am Herzen meines Gottes!

III.

Es ist ohne weiteres klar, daß eine derartige gründliche Unterweisung im inneren Leben ohne Lehrer und Leiter nicht möglich ist. Einen großen Teil dieser Sorge muß ein erfahrener Beichtvater übernehmen, obschon dieses Glück vielen Seelen in der Welt nicht zuteil wird. Manches werden die Satzungen, Ordensbüchlein und andere fromme Schriften darlegen. Aber all dies ersetzt nicht die persönliche Einzelbehandlung. In diesem Punkte scheint es mir bei vielen frommen Vereinigungen, Kongregationen, Dritten Orden, Oblateninstituten zu fehlen. Die Vorstände werden erwidern, daß bei einer so großen Zahl von Mitgliedern keine Einzelbehandlung möglich ist. Nun gut, dann teile man in Gruppen. Kann man allein nicht alles bewältigen, so befolge man wie Moses (Ex. 18, 17ff.) den Rat des Jethro und behalte das Wichtigste und die Oberleitung für sich selbst und nehme sich für die übrigen Lasten Stellvertreter.

Mit mehr als fünfundzwanzig Personen kann sich kein gewöhnlicher Mensch, der nebenbei noch seinen Berufsgeschäften nachgehen muß, individuell beschäftigen. Letzteres ist aber notwendig, wenn nicht die zunächst für die Pflege des inneren Lebens gegründete Vereinigung, statt eine Familie zu sein, deren Mitglieder sich wie die Kinder eines Vaters kennen und lieben und gegenseitig fördern, auf die Stufe einer modernen Gewerkschaft herabsinken soll, deren Mitglieder ihre Beiträge entrichten, ihr Gewerkschaftsorgan halten, Massenversammlungen beiwohnen, Massenforderungen durchzusetzen suchen, alljährlich die eine oder andere große Festlichkeit feiern, den ver-

Digitized by Google

storbenen Mitgliedern das letzte Geleit geben, aber sonst sich innerlich nicht nahestehen.

Die „forma gregis" „das Vorbild der Herde" (1 Petr. 5, 3) muß zunächst der geistliche Leiter einer Vereinigung sein. Ist die Zahl seiner Pflegbefohlenen zu groß, so zieht er sich durch gründliche Schulung zuerst eine Reihe Vertrauensleute heran, teilt dann seine Schäflein in Gruppen von zwanzig bis höchstens fünfundzwanzig Personen und sucht persönlich oder durch seine Vertrauensleute einen regen geistigen Verkehr der einzelnen Mitglieder untereinander und mit der Leitung der Vereinigung herbeizuführen.

Auf gemeinsame religiöse Feiern allein dürfen sich hiebei die Vorstände nicht beschränken. Denn wie in einem Kloster der Familiensinn nicht nur im gemeinsamen Oratorium (Betsaal), sondern auch im gemeinsamen Refektorium (Speisesaal) gepflegt wird, so müssen auch die gottgeweihten Seelen durch zwangloſe Zusammenkünfte und gemeinsame weltliche Veranstaltungen Gelegenheit bekommen, sich gegenseitig auszusprechen, sich miteinander zu erholen und zu erfreuen. Monatliche Versammlungen sind ja fast bei allen derartigen Vereinigungen durch die Satzungen vorgeschrieben, bei vielen sogar häufigere. Bei ganz außerordentlichen Verhältnissen könnten auch vierteljährige Zusammenkünfte zur Not ausreichen; mit bloßen jährlichen Versammlungen dürfte man sich nur in Zeiten der Verfolgung oder in den Missionsländern begnügen können. Ist es durch die Verhältnisse unmöglich gemacht, durch wenigstens monatliche Versammlungen eine Verbindung der einzelnen Mitglieder untereinander und mit der Leitung herzustellen oder können einzelne Mitglieder diesen Versammlungen nicht beiwohnen, so müssen Ersatzmittel geschaffen werden. Das kann bei unserer entwickelten modernen Technik geschehen durch Ausgabe von Druckschriften oder anderen Vervielfältigungen. Hiebei ist es besser, wenn öfters wenig, als wenn nur selten aber viel auf einmal geboten wird. Sollten die Druckkosten zu teuer zu stehen kommen, so bleibt immer noch der Ausweg geschriebener Zirkulare. Derlei Rundschreiben, die monatlich hinausgegeben werden sollten, müßten dann außer Nachrichten aus dem kleinen Familienkreis der Vereinigung nebst ihren Gruppen oder aus dem großen Bereich des Verbandes auch Anleitungen zum inneren Leben und praktische Winke für dessen Betätigung bringen, wie es ja in einer Reihe solcher Zeitschriften oder Vereinsorgane bereits geschieht. Diejenigen Mitglieder, welche nicht zu den gemeinsamen Versammlungen kommen können, sollten angehalten werden, diese monatliche Ermahnung langsam und

Digitized by Google

nachdenkend zu lesen, darüber eine halbe Stunde zu betrachten und damit eine kurze monatliche Vorbereitung auf den Tod zu verbinden. Solche monatliche Rundschreiben sollten ferner auch z. B. die Mitglieder auffordern, täglich fünf bis zehn Minuten oder wenigstens jede Woche einmal eine Viertelstunde in einem frommen Buche zu lesen und ihnen Winke geben, welche Bücher sich für die geistliche Lesung eignen oder welche Neuerscheinungen auf diesem Gebiete zu empfehlen sind.

Das gedruckte oder geschriebene Wort ist allerdings nur ein schwacher Ersatz für das gesprochene Wort und für den lebendigen, persönlichen Verkehr. Darum wäre überall, wo die Verhältnisse es gestatten, für solche Mitglieder, die nicht zu den Versammlungen kommen können, Wandervorträge unbedingt notwendig. Da die Vorstände und ihre Vertrauensleute den einzelnen Mitgliedern gegenüber die Stelle von geistlichen Vätern oder Müttern vertreten, müssen sie ihren „Kindern" auch Gelegenheit geben, unter vier Augen mit ihnen zu sprechen, sei es an bestimmten Tagen und zu bestimmten Stunden oder brieflich. Hiebei ist an keine „Gewissensoffenbarung" gedacht — denn diese gehört für gewöhnlich in den Beichtstuhl — sondern nur an eine vertrauensvolle Aussprache über die Schwierigkeiten, welche der einzelne im praktischen Leben findet, die durch den Beitritt zur Vereinigung übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen; diese Aussprache kann sich auch erstrecken auf die Erfolge, die mit Gottes Gnade errungen wurden, auf Vorschläge, die zu machen, auf Ärgernisse, die abzustellen wären, eventuell auch auf rein geschäftliche Dinge, soweit sie in ihren Wirkungen auf das geistliche Leben des einzelnen übergreifen.

Eiserne Regel sollte es für alle Mitglieder solch frommer Vereinigungen werden, jährlich einmal wenigstens dreitägige Exerzitien zu machen. Da sie mitten in der Welt stehen, so müssen sie sich wenigstens einmal im Jahre vom Staub des Alltags, dem sie als „gottgeweihte Seelen im Laienkleid" mehr ausgesetzt sind denn die „gottgeweihten Seelen im Ordenskleid", durch heilige Zurückgezogenheit und eine aufrichtige Jahresbeichte gründlich reinigen. Sollte dies trotz aller Anstrengungen und trotz mancher Opfer, welcher eine so wichtige Sache würdig ist, angesichts der bestehenden Verhältnisse (z. B. in Missionsländern) nicht möglich sein, so müßten die betreffenden Mitglieder allen Ernstes dazu angehalten werden, sich einmal im Jahre drei Tage lang wenigstens je eine volle Stunde zurückzuziehen und über die letzten Dinge und ähnliche Exerzitienstoffe nachzudenken (durch

Digitized by Google

Rundschreiben oder brieflich könnten ihnen passende Skizzen gesandt werden). Zu empfehlen wäre auch — soweit es ohne Aufsehen geschehen kann — an diesen drei Tagen möglichst Stillschweigen zu halten, möglichst viel zu Hause oder in der Kirche zu verweilen und dem Gebete, der Betrachtung göttlicher Dinge und der Lesung geistlicher Bücher zu obliegen. Selbstverständlich muß auch hier eine Jahresbeichte mit Empfang der heiligen Kommunion den Schluß bilden (in Missionsländern im äußersten Notfall als Ersatz ein längerer Akt vollkommener Reue und eine etwas längere „geistliche Kommunion").

Unerwähnt möchte ich nicht lassen, daß alle Leiter religiöser Vereinigungen als eine ihrer Hauptsorgen die Erziehung eines guten Nachwuchses betrachten müssen. Wo möglich sollen sie selbst oder wenigstens durch eine erfahrene, bewährte Vertrauensperson die Neulinge in eigenen Kursen unterrichten und unpassende Elemente ohne Rücksicht auf die Mitgliederzahl unbarmherzig wegweisen. Nicht die Zahl, sondern die Güte der Mitglieder bringt eine Vereinigung zur Blüte.

Als herrliches Vorbild der väterlichen Fürsorge für ihre Schützlinge, besonders für die entfernt Wohnenden sei zum Schluß allen Vorständen von frommen Vereinigungen das Beispiel des hl. Apostels Paulus empfohlen. Wie sein Meister am Kreuze gleichsam in heiliger Unrast an alle anderen denkt, an die Feinde, an den Schächer, an die Mutter, an den Jünger, an den Vater und erst zuletzt an sich selbst, so verzehrt sich der Völkerapostel in liebender Unruhe und Sorge um seine fernen Schutzbefohlenen. Wie er mit Barnabas in Antiochien predigt, da denkt er bereits wieder an seine anderen Kinder, die er für Christus gewonnen und spricht: „Wir wollen wieder gehen und uns nach den Brüdern in all den Städten umsehen, in denen wir das Wort des Herrn verkündet haben, wie es ihnen geht" (Apg. 15, 36). Wie eilt er auf seinen großen Missionsreisen von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz, wie scheut er keine beschwerliche Reise, keine Mühe und Arbeit, keine Kälte und Blöße, wie wird er aufgerieben durch „die Sorge für alle Kirchen" (2 Kor. 11, 28)! Er läßt sich von den einzelnen Gemeinden berichten, schreibt an sie ausführliche, unübertreffliche Briefe, lobt sie und muntert sie auf, tadelt und droht, wenn es nötig ist, um eingeschlichene Mißbräuche abzustellen, bedauert, nicht bei ihnen sein zu können, verspricht baldige Besuche, hält rührende Abschiedsreden, wird „allen alles, um alle zu retten" (1 Kor. 9, 22). Wie kalt klingen die Mahnbriefe mancher, im übrigen sehr eifriger und pflichttreuer Vorsteher, welche nur Gesetzes-Paragraphen zitieren und dabei vergessen, daß sie mehr Vater

Digitized by Google

als Herr, mehr Arzt als Richter, mehr guter Hirt als strenger Lehrer sein sollen, verglichen mit den Briefen des großen Apostels, der selbst bei Strafreden von Liebe für seine Schäflein glüht! Mitten in seiner Verteidigung gegenüber den Korinthern ruft er aus (2 Kor. 3, 2 f.): „Unser Brief seid ihr, geschrieben in unseren Herzen ... ein Brief Christi, ausgefertigt von uns und geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf fleischerne Tafeln des Herzens". Man glaubt die Worte einer zärtlichen Mutter zu lesen, nicht die flammenden Sätze des Völkerpredigers, wenn er an die Galater schreibt (4, 19 f.): „Meine Kindlein, um die ich abermals Wehen leide, bis Christus in euch gestaltet wird. Doch jetzt wünschte ich bei euch zu sein und meinen Ton zu ändern; denn ich bin um euretwegen verlegen."

Die Sonne sendet Licht und Wärme überallhin, auch in die Ferne, und wo ihr Strahl hindringt, da gedeiht frohes Leben. Manches Mitglied wird seiner Vereinigung entfremdet, weil kein Strahl der Liebe zu ihm dringt, kein aufmunternder Brief, kein warmes Wort, nur hie und da eine trockene Verordnung auf kaltem Papier. Je weiter einer vom Vaterhaus entfernt ist, desto wärmer müssen die Strahlen sein, die ihn erreichen und erwärmen sollen.

* * *

An dieser Stelle kann ich als Ordensoberer es nicht unterlassen, meine sehr verehrten Mitbrüder und Mitschwestern in Christo, welche die gleiche schwere Bürde tragen, auf die große Gefahr aufmerksam zu machen, welche die moderne Entwicklung der religiösen Genossenschaften („religio" c. 488) und Gesellschaften („societas" c. 673) mit sich gebracht hat. Viele männliche und besonders sehr viele weibliche Ordensleute, deren Regeln und Konstitutionen ursprünglich auf ein geschlossenes Klosterleben eingestellt waren, haben sich in lobenswerte Weise bereit erklärt, zum Zweck des Unterrichts, der Erziehung, der Krankenpflege und Fürsorge und vornehmlich der Mission mit Erlaubnis der geistlichen Obrigkeit einzelne Mitglieder auf „Filialen" oder „Stationen" zu schicken. Zu Hunderten zählen namentlich die Schwestern, welche in sehr kleinen Gruppen, nur zu oft zu zweien oder zu dreien in Erziehungsanstalten, Krankenhäusern, Kindergärten und ähnlichen Häusern jahrelang wirken. Die Gemeinde und die hochwürdigen Seelsorger, die sie erbeten haben, sorgen getreulich für auskömmlichen Unterhalt, für eine bescheidene Hauskapelle, für Gelegenheit zum öfteren Empfang der hl. Kommunion und zur Anhörung

Digitized by Google

der hl. Messe. Die Schwestern besuchen den Pfarrgottesdienst, beichten bei ihren Seelsorgern (die manchmal zugleich ihre Amtsvorstände sind) oder bei einem Nachbarpfarrer, machen einmal im Jahre die hl. Exerzitien im Mutterhaus mit und werden vielleicht einmal jährlich kanonisch visitiert. Das ist aber auch alles. Noch viel schlimmer steht es auf exponierten Posten in den Missionsländern, wo mancher Religiose Monate und Jahre lang sein eigener Oberer und Berater ist und mit seinem Mutterkloster nur mehr in sehr loser Verbindung steht. Gewiß entschuldigt den Untergebenen stets der Gehorsam, und wenn er das Seinige tut, um den Ordensgeist zu bewahren, so steht ihm ausreichende Gnade gegenüber den mannigfachen Gefahren, denen er ausgesetzt ist, zur Verfügung. Ob aber das Gewissen der Oberen in allen Fällen so leicht von jeder Schuld freigesprochen werden kann, möchte ich bezweifeln.

Das neue Kirchenrecht schreibt für Laienbrüder und -schwestern (c. 509) wenigstens zweimal im Monat einen dem Ordensstand angepaßten Katechismus-Unterricht vor und namentlich für die religiösen Genossenschaften von Laien eine fromme Ermahnung an alle Mitglieder der klösterlichen Familie. Vom Buchstaben des Gesetzes entbindet in obigem Falle die Notwendigkeit, aber nicht von seinem Geiste. Ein Kind, das so lange Zeit dem geistigen Elternhause fern ist, nur einmal im Jahre am Familientische ißt, muß der klösterlichen Familie allmählich entfremdet werden, und es ist kein Wunder, wenn manche Ordensleute, welche nur eine durchschnittliche Veranlagung und Vollkommenheit besitzen, auf so gefährdeten Posten, wo sie sich größtenteils selbst überlassen sind, ihren Beruf verlieren, während sie im Mutterhaus, behütet von den wachsamen Augen der Oberen und aufgemuntert durch das gute Beispiel der Mitbrüder oder Mitschwestern, bis zum Ende treu ausgehalten hätten.

Da solch exponierte Posten in so großer Zahl eine Notwendigkeit der Zeit geworden sind, so muß man auf neue Mittel sinnen, um trotz der damit verbundenen Gefahren den Ordensgeist in den Ordensleuten auf solchen Filialen frisch und rege zu erhalten. Jedenfalls dürfte selbst in den Missionen nie ein Ordensmann und noch weniger eine Ordensfrau ganz allein auf einer Station weilen — lieber zwei Personen an einem Platz mit einem größeren Bezirk, als zwei kleinere Bezirke mit nur je einer Person. Dann müßten die Oberen durch Briefe, Rundschreiben, Druckschriften und namentlich durch öftere persönliche Besuche (wobei sie sich auch durch Vertrauenspersonen vertreten lassen können) den Verkehr mit ihren Untergebenen, die ja ihre Kinder in

Digitized by Google

Christo sind, aufrecht erhalten. Selbstverständlich sollten die Untergebenen in kindlicher Offenheit und mit kindlichem Vertrauen alles Wichtige, was sie drückt (sofern es nicht den Beichtstuhl betrifft) und was in der Zwischenzeit vorgefallen ist, wenigstens alle Vierteljahre ihren Oberen mitteilen. Vielleicht ließe sich auch durch die kirchlichen Oberen mancherorts der Gedanke verwirklichen, wenigstens alle Vierteljahre an gewissen Mittelpunkten für die in kleinen Niederlassungen zerstreut wohnenden Ordensleute Vorträge über das Ordensleben halten zu lassen.

Für all diese schwierigen Fragen können hier natürlich nur allgemeine Gesichtspunkte und Richtlinien gegeben werden. Die praktische Anwendung und das Gnadenlicht des Hl. Geistes wird den Oberen im einzelnen Falle das Richtige eingeben. Mit dem Prediger (Prd. 4, 10) möchte ich allen Mitbrüdern und Mitschwestern im harten Amt des Klosterobern die Worte zur Erwägung geben: „Vae soli" „Weh dem Alleinstehenden! Denn, wenn er fällt, hat er niemanden, der ihm aufhelfe." Als Beispiel der Liebe und Sorgfalt für die fern wohnenden Schutzbefohlenen aber weiß ich kein besseres, als das schon genannte, das Beispiel des liebeglühenden, väterlichen Völkerapostels Paulus, als Anleitung nichts Gediegeneres, als die beiden unvergleichlichen Kapitel der Regel des hl. Benediktus über den Abt (Kap. 2 u. 64). Wenn wir Liebe säen, wie diese heiligen Männer, so werden wir auch Liebe ernten: „Amor vincit omnia", „die Liebe überwindet alles."

IV.

Der Hl. Vater Benedikt XV. hat, wie oben erwähnt, ausdrücklich gewünscht, daß die „gottgeweihten Seelen im Laienkleide" nicht nur für das eigene Heil, sondern auch „für das des Mitmenschen eifern". In großem Maßstab zum Wohl der ganzen Kirche ist letzteres nur möglich durch Zusammenschluß in **größere Verbände**. Hunderttausend einzeln verstreute Soldaten ohne Zusammenschluß und Führung können Beweise von persönlichem Heldenmut ablegen, wenn sie für ihre Sache begeistert sind; aber einem wohlgeordneten Heere gegenüber, das ihnen an Zahl vielleicht weit nachsteht, können sie nichts oder nicht viel ausrichten. Leicht wird man mit ihnen fertig, weil man sie einzeln bekämpfen kann. Nun verfügen aber die Gegner des Christentums über wohlorganisierte Streitkräfte und zwar nicht nur die Erbfeindin der Kirche, die Freimaurerloge, welche die Fäden ihres Spinnennetzes über die ganze Welt gezogen hat, sondern auch

Digitized by Google

unsere modernen Volkspropheten und Volksbeglücker. Dürfen da die christustreuen Opferseelen müßig bleiben? Sollen sie da nicht ihre einzelnen Fähnlein zu größeren Heerhaufen, d. h. zu Verbänden — namentlich im natürlichen Rahmen der Diözesanverfassung — zusammenschließen und sich dann so dem unüberwindlichen, von Gott gestifteten Organismus der katholischen Kirche eingliedern? Die einzelnen Vereine, Bruderschaften, Kongregationen, Oblateninstitute, Dritte Orden sollen ruhig ihre Eigenart, ihre Selbständigkeit und ihre innere Organisation bewahren, aber zur Erreichung gemeinsamer Ziele müssen sie Zweckverbände und Arbeitsgemeinschaften bilden. Eines dieser edelsten Ziele ist das Laienapostolat, dem Seine Eminenz der hochwürdigste Herr Kardinal Bertram von Breslau einen so schlichten und einfachen, aber ebenso begeisterten und eindrucksvollen Aufruf in neuester Zeit gewidmet hat[1]. Der seeleneifrige Oberhirte schreibt nicht vom grünen Tische aus. Er kennt aus eigener Anschauung das Elend, welches die letzten furchtbaren Jahre geschaffen haben. Er weiß, daß der Not, die uns mit hohlen Augen entgegengrinst, bald die bleiche Armut und Verarmung folgen wird. Vielleicht haben er und seine hochwürdigsten Amtsbrüder und viele brave Seelsorger sich in schlaflosen Nächten gefragt: Wer wird sich bei diesem Mangel an Mitteln und an selbstlosen Menschen der Armen annehmen, die noch unter den Wirkungen des grausamen Krieges und des sozialen Umsturzes leiden, wer sorgt für die verwahrloste und gefährdete Jugend, wer für die leiblich und geistig Kranken, wer ersetzt die fehlenden Kräfte für den Katechismusunterricht, für die Verherrlichung des Gottesdienstes durch Gesang und Orgelspiel, wer unterstützt die überlasteten Seelsorger in der ermüdenden Vereinstätigkeit, wer verschafft nach der Trennung von Kirche und Staat der enterbten Kirche die Mittel, ihren erhabenen Beruf ausüben zu können, wer springt den bitter arm gewordenen Missionen in den Heidenländern bei?

Unsere Seelenhirten mögen nicht bangen! Vielleicht ist gerade jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo, wie in den Tagen des seraphischen Heiligen von Assisi, dem Apostolischen Stuhl und den Bischöfen der Kirche zahlreiche, erprobte Hilfskräfte aus der Laienwelt zur Verfügung gestellt werden. Die glühende Begeisterung, welche aus der von uns wiederholt genannten Enzyklika Benedikts XV. spricht, berechtigt zu dieser Hoffnung.

[1] Selbstverständlich erfaßt das „Laienapostolat" alle Kreise der katholischen Laienwelt, nicht nur solche, welche nach einem vollkommenen Leben streben. Letztere sollten aber die Kerntruppen des Laienapostolates bilden.

Digitized by Google

Auf darum, ihr „gottliebenden Seelen im Laienkleid", weiht euch Gott in besonderer Weise durch Gebet, Abtötung und Arbeit und stellt euch in irgend einer Weise — beruflich oder in euren freien Stunden — euren Seelenhirten um Gottes willen zur Verfügung! Mit manchem Scherflein könnt ihr vielleicht noch dazu euren Nebenmenschen unterstützen, wenn ihr durch euren Fleiß mehr verdient, als ihr zu einem bescheidenen Leben für euch und die Eurigen braucht. Wo kein Priester hinkommt, könnt ihr predigen durch euer Beispiel, könnt ihr wirken durch euer Gebet — in den Kaufmannsläden, in den Wechselstuben, an der Schreibmaschine und am Dampfkessel, am Amtstisch und im Gerichtssaal, auf der Straßenbahn und im Auto, zu Schiff und auf der Eisenbahn.

Der durch falsche Propheten irregeleiteten, von Gott und Christus und seiner Kirche losgerissenen Arbeiterschaft wollen wir eine Schar christlicher Apostel der Arbeit entgegenstellen — werktätige und geistige Arbeiter — welche die Herzen durch Wort und Beispiel, durch Gebet und Opfermut wieder Christo zurückerobern müssen. Und diese herrliche Schar bilden die „gottgeweihten Seelen im Laienkleide."

Eine Morgenanmutung zum Dreieinen

von der hl. Caterina von Siena († 1380).

Gehalt und Seelenstimmung, Bau und Sprache lassen zusammen mit alter Überlieferung das hier übertragene markige Gebet als echtes Wort der großen heiligen Sienesin betrachten. Es zeigt bei aller Kürze doch die sienesische Verbindung von Kraft und Lieblichkeit, und vor allem das ausgesprochenste christliche Gepräge durch Nennung und Anrufung Gottes in seiner Dreipersönlichkeit, wie das ähnlich und vorbildlich regelmäßig z. B. in den Tagesgebeten des Römischen Meßbuches geschieht. — Italienischer Text des Gebetes mit trefflichen Bemerkungen bei Alf. Capecelatro, Storia di S. Caterina da Siena, 5. Aufl., Rom 1886, S. 332. An Stelle der Endreime sind hier im Deutschen andere Sprachmittel versucht. P. Anselm Manser.

O heiliger Geist, kehr' in meinem Herzen ein;
mit Deiner Allgewalt zieh es an Dich, wahrer Gott.
Verleih' mir lautere Liebe mit Furcht verbunden.
Vor allem sündhaften Sinnen, Christus, beschirme mich.
In Deinem lieblichsten Liebesfeuer erwärme und entflamme mich,
so daß jegliche Last mir leicht erscheint.
Mein heiliger Vater und mein milder Herr,
Seid mir nun zur Seite allweg bei meinem Tagewerk.
Christus: Liebe! Christus: Liebe! Amen.

Digitized by Google

Pfingsten:
der Triumph des Geistes der Triumph Christi.

Von P. Benedikt Baur (Beuron).

Pfingsten, das Fest der Geistessendung, ist der Abschluß und die Vollendung des Ostertages, die Vollendung des Sieges, den Christus über die Sünde, die Hölle und den Tod errungen hat. Geheimnisvoll ist das Wort des Evangelisten Johannes: „Der Geist war noch nicht mitgeteilt, weil Jesus noch nicht verherrlicht war“[1]. Was ist denn dieser Geist? Und was soll denn die Geistsendung des heiligen Pfingsttages? Und warum kann er erst gesandt werden, nachdem Christus verherrlicht ist?

Christus muß erst seinen vollkommenen Sieg errungen haben. Er erringt ihn in der glorreichen Himmelfahrt. Jetzt thront er, der Gottmensch, verherrlicht „zur Rechten Gottes“[2]. In seine heiligste Menschheit ergießen sich die Ströme der göttlichen Herrlichkeit als „des Eingeborenen vom Vater“[3]. Jetzt ist Christi verklärte Menschheit nicht nur in sich selbst überströmend von Kraft und Seligkeit und Herrlichkeit, sie ist zugleich die lebendige, unversiegliche Quelle der Glorie und Seligkeit für alle, welche berufen sind, durch Christus, mit ihm und nach ihm in die Seligkeit des Himmels, in die vollendete, ewige Erlösung einzugehen, in Jesu eigene Herrlichkeit. „Ich habe die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, ihnen gegeben, damit sie eins seien, wie wir eins sind“[4].

Vollkommene Erlösung soll dem Menschen zuteil werden, Jesu eigenes verklärtes, unsterbliches, ewig seliges Leben. „Ich habe die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, ihnen gegeben“. Was Wunder also, wenn „der Geist noch nicht mitgeteilt war, weil Jesus noch nicht verherrlicht war?“

Wer ist der Heilige Geist, den der verklärte Gottmensch uns senden soll? Es ist der von ihm selber ausgehende Geist. Christi Geist, der Geist des Heilandes, der in Jesu Gliedern lebt und wirkt und sie zur Einheit des verklärten Lebens mit dem Haupte heranbildet, „damit sie eins seien, wie wir eins sind“. Der Heilige Geist, Christi Geist, wird Christi Leib mitgeteilt, damit er in ihm lebe, mit göttlicher Macht in ihm wirke und Jesu Leben in alle Glieder trage und in ihnen vollende. Christus will siegen und triumphieren — durch seinen Geist, den Heiligen und heiligenden Geist.

[1] Joh. 7, 39. [2] Mark. 16, 19. [3] Joh. 1, 14. [4] Joh. 17, 22.

Digitized by Google

I.

Die Liturgie des heiligen Pfingstfestes hat etwas Kraftvolles, gewaltig und machtvoll Sieghaftes. Sie kündet in stets neuen Formen den Sieg und Triumph des Geistes Christi[1], des Heiligen Geistes. Das ist des Geistes Sieg, daß er „das Angesicht der Erde erneuert"[2].

1. Er siegt in den Aposteln. Es ist ein Sieg der Wahrheit über die Zweifel, des Lichtes über die Schatten und die Finsternis der Verständnislosigkeit, an der die Apostel bisher gelitten. „Noch vieles hätte ich euch zu sagen", sagt einmal der Heiland zu ihnen, „doch ihr könnt es jetzt noch nicht ertragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommt, wird er euch in alle Wahrheit einführen"[3]. „Der Heilige Geist kam über sie und erfüllte ihre Herzen mit Verständnis", jubelt das Responsorium zur siebenten Lesung. Heilsbegierig ruft deshalb das folgende Responsorium den Aposteln zu: „Gehet hin in alle Welt und verkündet das Evangelium." Vom Geist der Wahrheit sind sie am heiligen Pfingstfeste erfüllt worden. Nun mögen sie „anfangen zu reden"[4], mit Petrus hintreten vor den Unglauben und den Spott der Juden. Die Wahrheit siegt. Bei den Worten Petri „durchschnitt es ihr Herz, und sie fragten Petrus und die anderen Apostel: Brüder, was sollen wir tun . . .? Die nun sein Wort annahmen, wurden getauft. Der Zuwachs betrug an jenem Tage gegen dreitausend Seelen"[5]. Wie ist es in den Aposteln Licht geworden! Wie hat der Geist sie eingeführt in die Geheimnisse, die sie bisher nie verstanden! Wie wahr und tief spricht der hl. Petrus nach der Herabkunft des Geistes von Christus und seiner Sendung![6] Woher hat er auf einmal das Verständnis der heiligen Schriften, der Psalmen und Propheten? „Alle wurden vom Heiligen Geiste erfüllt und fingen an zu reden, so wie es ihnen der Geist eingab"[7]. Das ist der Sieg des Geistes in den Aposteln, der Sieg des Geistes der Wahrheit.

Der Sieg des Geistes in den Aposteln ist sodann der Sieg der Liebe. Des Heiligen Geistes innerstes Sein und Wesen ist die Liebe. Aus der Liebe des Vaters und Sohnes hervorgegangen, ist er die Liebe. Wenn er sich gibt, so gibt er sich als die Liebe, als verzehrendes Feuer, als glühender Eifer für Christus und seine Interessen. Der Unglaube hat für Christus nur Verachtung, Schmähreden, Haß. Aber stärker als der Haß des Unglaubens ist die Liebeskraft und Liebesglut des Geistes, der über die Apostel gekommen. Die Furcht

[1] Apg. 5, 9; 16, 7. [2] Ps. 103, 30. [3] Joh. 16, 12 f. [4] 6. Resp. [5] Apg. 2, 37. 41. [6] Ebd. 2, 17—40. [7] Ebd. 2, 4.

Digitized by Google

ist nicht mehr: der Eifer für Christus hat gesiegt. Liebe zu Christus ist es, wenn Petrus ohne Zaudern das Wort ergreift und vor seinen Hassern ihn als den Gottgesandten erweist. Liebe zu Christus ist es, wenn er aus den Worten Davids, auf Jesus hindeutend, beweist: „Dieser ist es, der nicht im Totenreiche verbleiben, dessen Fleisch nicht die Verwesung schauen sollte, Jesus, den Gott auferweckt hat, wie wir alle bezeugen“[1]. Liebe zu Christus ist es, wenn die Apostel vor dem hohen Rat für Jesus eintreten und voll Freude waren, „weil sie würdig befunden wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden“[2]. Liebe zu Christus ist es, wenn sie sich um des Namens Jesu willen geißeln lassen[3], wenn sie verfolgt und aus Jerusalem verstoßen werden[4]. Liebe zu Christus ist es, wenn sie ungezählte Mühen auf sich nehmen und für ihn im blutigen Tode Zeugnis ablegen. Es sind die gleichen Apostel, die dereinst im Ölgarten den Meister so feige verlassen hatten, als sie ihn gefangen sahen. Wie hat der Geist der Liebe am Pfingstfest in ihnen so machtvoll gesiegt!

Der Sieg des Geistes in den Aposteln ist endlich ein Sieg der Kraft und des Mutes, ein Sieg über die Bangigkeit, die Unentschlossenheit, die Menschenfurcht. Nicht umsonst war ihnen der Auftrag geworden: „Bleibet in der Stadt, bis ihr mit der Kraft von oben umkleidet seid“.[5] Wie war ein Petrus im Hofe des Kaiphas gegenüber einer Magd des Hohenpriesters so schwach gewesen! Wie hatten die anderen Apostel den Herrn so feige im Stiche gelassen! Wie sollen dieselben Männer, wenige Wochen später, für denselben Jesus Zeugnis ablegen, für ihn eintreten vor der ganzen Welt? Da kommt am Pfingstmorgen „die Kraft von oben“, der Heilige Geist. Er besiegt die Zaghaftigkeit und Menschenfurcht. Die Apostel, die sich eben noch, aus Furcht vor den Juden, hinter den verschlossenen Türen des Speisesaales versteckt hielten, machen die Tore weit auf. Sie treten heraus und verkünden in den verschiedensten Sprachen die Großtaten Gottes[6]. Wie freut sich die Liturgie über diesen Sieg des Geistes der Kraft in den Aposteln! Sie wird nicht müde, immer wieder davon zu reden und sich in diese große Tatsache zu vertiefen. Sie hat recht. Was hätte der Sieg des Geistes der Wahrheit und der Liebe genützt, wäre nicht der Geist der Kraft über die Apostel gekommen? Wie hätte die heilige Kirche durch die Apostel begründet und gefestigt werden können, wenn sie jene schwachen, furchtsamen Menschen geblieben wären, die sie ehedem waren?

[1] Apg. 2, 31 f. [2] Apg. 5, 41. [3] Apg. 5, 40. [4] Apg. 8, 1. [5] Luk. 24, 49. [6] Vesperantiphon, vgl. Apg. 2, 4.

Digitized by Google

2. Was der Heilige Geist in den Aposteln begonnen, das führt er in der neu gegründeten Kirche fort. Vom Feuer und von der Kraft des Geistes ergriffen und erfüllt, tritt Petrus vor die zum Pfingstfest der Juden versammelten Völker hin. Gegen dreitausend lassen sich taufen. Wahrlich, ein herrlicher Sieg des Heiligen Geistes! Immer mächtiger läßt er sein Licht und seine Wahrheit in die Geister dringen, immer kraftvoller bewegt er die Herzen. Immer neue Massen gliedern sich Jesu und seiner Kirche an. Aber wichtiger ist, daß der Heilige Geist die eroberten Herzen innerlich erneuert und umgestaltet und sich in ihnen geltend macht. Darum fleht die Pfingstliturgie mit stets neuer Innigkeit: „Sende deinen Geist, und sie werden geschaffen werden; du wirst das Angesicht der Erde erneuern, Alleluja, Alleluja". In den Herzen vor allem erweist er seine Macht, hier erringt er seine herrlichsten Siege und Triumphe. Staunen ergriff die Juden und die Heiden, da sie die Kraft des Geistes in den Getauften sahen.

Sie sehen die Erstlingskirche im Glanze der Geistesgaben, der Charismen. Schon von den Aposteln steht geschrieben: „Sie begannen in fremden Sprachen zu reden, wie es ihnen der Geist verlieh"[1]. Sie hatten den Auftrag erhalten: „Gehet hin und lehret alle Völker"[2]. „Sie aber zogen hin und predigten überall. Der Herr (Christus) wirkte mit und bekräftigte das Wort durch die begleitenden Wunderzeichen"[3]. Machtvoll wirkte in der jungen Kirche die Kraft und der Geist desjenigen, der gesagt hatte: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden"[4]. „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden. Folgende Wunderzeichen werden jene begleiten, die glauben: In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, in neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden. Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden"[5]. In den verschiedensten Formen und Abstufungen erweist sich der Heilige Geist in den Kirchen von Jerusalem[6], Samaria[7] und Korinth[8] wirksam und fruchtbar. Da ist es die Gabe des Apostolates, d. i. die Gabe, alles zu verlassen und nur der Predigt und dem Unterricht der Gemeinde zu dienen. Da ist es die Gabe der Prophetie, d. i. die Gabe, durch das vom Geiste eingegebene Wort die Gläubigen zu erbauen und zu fördern, ja selbst verborgene und zukünftige Dinge zu erkennen und mitzuteilen. Da ist es die Gabe der Unterscheidung der Geister, d. i. die Gabe zu erkennen, ob einer bestimmten Erscheinung der Einfluß des

[1] Apg. 2, 4. [2] Matth. 28, 18. [3] Mark. 16, 20. [4] Matth. 28, 18. [5] Mark. 16, 16 ff. [6] Apg. 2, 4. [7] Apg. 8, 18. [8] 1 Kor. 12—14.

Digitized by Google

Geiſtes Gottes oder der eines unheiligen Geiſtes zu Grunde liege. Da iſt es die Gabe der Lehre, d. i. die Gabe, Chriſti Lehre richtig zu erfaſſen und zu verkünden. Da iſt es nicht zuletzt die Gabe der Wunder, insbeſondere die Sprachengabe, die Gabe der Krankenheilung und die Gabe, durch den feſten Glauben Wunder zu wirken. „All das bewirkt ein und derſelbe Geiſt, der jedem ſeine Gaben zuteilt, wie er will“[1], der Geiſt Chriſti. Es iſt der Sieg und Triumph des Heiligen Geiſtes. Ihn feiert die heilige Liturgie, wenn ſie jubelt: „Es kam das göttliche Feuer, nicht verbrennend, ſondern erhellend; nicht verzehrend, ſondern erleuchtend, und teilte ihnen die Gaben der Charismen mit, Alleluja, Alleluja“[2].

Wunderbar triumphiert der Heilige Geiſt im Starkmut der jungen Kirche. Jede geſunde Genoſſenſchaft hat ihren eigenen Geiſt. Was Wunder, wenn die Erſtlingskirche jenen Geiſt beſitzt, von dem der heilige Paulus ſchreibt: „Gott hat uns nicht den Geiſt der Zaghaftigkeit gegeben, ſondern der Kraft“[3]; jenen Geiſt, der denjenigen notwendig war, welchen das Wort galt: „Ich ſende euch wie Schafe unter die Wölfe“[4], den Geiſt der Kraft und Stärke. Dieſer Geiſt ſteigt auf die Apoſtel und die neu gegründete Kirche herab und ſtählt ſie, damit ſie ihrer hehren Aufgabe gerecht werden könne. Es iſt der Geiſt, der die Chriſten ſtark macht, daß ſie den Gütern, Reichtümern und Genüſſen dieſer Welt entſagen. Sieghaft, ganz getragen vom Geiſte des Starkmutes ruft Paulus den Korinthern zu: „Wir haben nicht den Geiſt dieſer Welt empfangen, ſondern den Geiſt, der aus Gott iſt“[5]. Und die Apoſtelgeſchichte berichtet: „Es gab keinen Bedürftigen unter ihnen. Wer Grundſtücke oder Häuſer beſaß, veräußerte ſie, brachte den Erlös daraus und legte ihn den Apoſteln zu Füßen“[6]. Es iſt der Geiſt, der nicht bloß die Güter, ſondern auch den Haß dieſer Welt geringſchätzt. Welche Seelengröße der jungen Chriſten! Sie ſind ſtark und edel genug, daß ſie ſich nicht zu Sklaven der Menſchen und Menſchenfurcht machen, daß ſie ſich nicht von ihrem Spott und Hohn, von ihrer Verachtung und Feindſchaft, Verleumdung und Verfolgung beirren und beeinfluſſen laſſen! Da lebt fürwahr ein ſtarker Geiſt, ein Geiſt, der ſelbſt gegenüber dem Schwert und Hunger, der Beraubung der Güter und der Verbannung aufrecht bleibt und die heldenhaften Opfer der blutigen, grauſamen Verfolgung ſprechen läßt: „Wer wird uns ſcheiden von der Liebe Chriſti? Trübſal oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Blöße oder Gefahr

[1] 1 Kor. 12, 11. [2] 9. Reſp. (monaſt. Brevier). [3] 2 Tim. 1, 7. [4] Matth. 10, 17. [5] 1 Kor. 2, 12. [6] Apg. 4, 34 f.

Digitized by Google

oder das Schwert? ... In all dem bleiben wir siegreich durch ihn, der uns geliebt hat"[1]. Johannes hat recht, wenn er den Christen zuruft: „Mächtiger ist der, der in euch ist, als jener, der in der Welt ist"[2].

Noch wunderbarer triumphiert der Heilige Geist in der Liebe der ersten Christen. „Seht, wie sie einander lieben", sagten die Heiden von den Christen. „Ich werde in ihnen sein, wie du in mir bist, auf daß sie vollkommen eins seien, damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast"[3]. Wie herrlich ist in den Tagen nach dem Pfingstfeste dies Wort erfüllt! „Sie waren Ein Herz und Eine Seele. Niemand nannte etwas von seinem Besitz sein eigen. Alles hatten sie miteinander gemeinsam"[4]. Wer kann solche Seelengemeinschaft unter Menschen schaffen als allein jener Heilige Geist, der die Liebe des Vaters und des Sohnes ist? Dieser Heilige Geist erfüllt die Erstlingskirche und macht sie zu Einem Körper, zu Einem Organismus. Die Macht des Geistes der Liebe ist so groß, daß sie den Geist der Spaltung, des Neides und der Selbstsucht austreibt. Die Christen von Jerusalem sehen sich selbst und die Mitchristen nur mehr in der Einheit des Leibes Christi, in die sie durch den Geist erhoben sind. Wie hat der Geist die Herzen erweitert, frei und glücklich gemacht! Mit freudigem Staunen sieht die heilige Liturgie in der dritten Nokturn die Prophezeihungen des Propheten Sophonias erfüllt: „Ich werde dir ein geringes und dürftiges Volk übriglassen, das auf den Namen des Herrn vertraut. Israels Überrest wird kein Unrecht mehr begehen und nicht Lüge reden"[5].

Herrlicher Triumph des Heiligen Geistes in den Aposteln und in der ihm angetrauten Kirche! Pfingsten hat ein neues Geschlecht geboren, mit neuen Idealen und Kräften. Der Geist des ersten Pfingsttages wirkt in der heiligen Kirche ununterbrochen als reinigendes und erleuchtendes Feuer, als Geist der Wahrheit und der Kraft weiter; als Geist, der im Sakrament der heiligen Firmung die starken Seelen bildet, die voll Opfermut und Kraft, das Fleisch, die Welt und Satan überwinden; als Geist, der die Herzen mit seinen kostbaren Gaben erfüllt und durchdringt, sie einer höheren Welt entgegentreibt und immer enger Christo vereinigt. Er soll in den Getauften triumphieren. Darum fleht die heilige Kirche an jedem Pfingstfest so innig: „Sende deinen Geist, so werden sie geschaffen, und du erneuerst das Angesicht der Erde. Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe!"

[1] Röm. 8, 35 ff. [2] 1 Joh. 4, 4. [3] Joh. 17, 23. [4] Apg. 4, 32. [5] Soph. 3, 12 f.

Digitized by Google

II.

Die Geistessendung des Pfingsttages dient dem auferstandenen und verherrlichten Christus. „Wenn der Beistand kommt, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, wird er über mich Zeugnis ablegen; und auch ihr sollt Zeugnis ablegen, weil ihr von Anfang an bei mir seid“[1].

Das ist also der Zweck der Geistessendung: „Er wird über mich Zeugnis ablegen“. „Er wird mich verherrlichen, denn er wird von dem Meinigen nehmen und es euch verkünden“.[2] „Wenn ich nicht hingehe, wird der Beistand nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde ich ihn euch senden. Wenn dann jener kommt, wird er der Welt zum Bewußtsein bringen, daß es eine Sünde, eine Gerechtigkeit und ein Gericht gibt; eine Sünde, weil sie an mich nicht glaubt; eine Gerechtigkeit, weil ich zum Vater gehe . . .; ein Gericht, weil der Fürst dieser Welt dem Gericht bereits verfallen ist“[2]. Die Geistsendung steht im Dienste Christi. Wenn der Heilige Geist auf euch herabkommt, werdet ihr Kraft empfangen und meine Zeugen sein“[3].

„Er wird mich verherrlichen“. Oder ist es nicht eine unvergleichliche Verherrlichung der menschlichen Natur Christi, daß sie in die ewige Verklärung aufgenommen sein muß, ehe der Geist in die Herzen der Jünger gesandt werden kann? Wenn Christus, der vor kurzem Gekreuzigte, den von ihm feierlich verheißenen Heiligen Geist sendet, beweist er damit nicht vollgültig, daß er auch seiner menschlichen Natur nach in die Herrlichkeit eingegangen ist? Wäre er nicht in Wahrheit der Sohn Gottes, als den er sich ausgegeben und durch Wort und Werk, vor allem durch seine Auferstehung erwiesen hat, wie könnte dann der Himmel am Pfingstfest eine der entscheidendsten Verheißungen Jesu in Erfüllung gehen lassen? Kommt aber der verheißene Heilige Geist, dann ist Christus Gottes Sohn, dann ist seine Sendung eine göttliche Sendung. Dann aber hat die Welt eine Sünde getan, da sie nicht an ihn geglaubt hat. Ist sodann der am Kreuze schmachvoll Gemordete im Himmel erhöht, so daß er die Macht hat, den verheißenen Beistand zu senden, wohlan, dann ist er nicht ein Unheiliger, ein Schuldiger, ein Gotteslästerer: er ist der Gerechte und die Welt hat an ihm die höchste Ungerechtigkeit begangen; dann ist aber auch der Fürst dieser Welt, der sich am Gerechten vergriffen, dem Gerichte bereits verfallen.

Damit hat der Heilige Geist sein Werk noch nicht vollendet. „Er wird über mich Zeugnis ablegen. Und auch ihr sollt Zeugnis ab-

[1] Joh. 15, 26 f. [2] Joh. 16, 14. [3] Apg. 1, 8.

Digitized by Google

legen". „Wenn der Heilige Geist auf euch herabkommt, werdet ihr Kraft bekommen und meine Zeugen sein". Nicht bloß durch sich selbst, auch durch die Apostel, durch die Kirche will der Heilige Geist für den verklärten Gottmenschen Zeugnis ablegen.

In der Kraft des Geistes tritt Petrus auf und wird Zeuge für Christus. Seitdem verstummen die Zeugen nicht mehr. Die „Kraft von oben" drängt einen Petrus, über Jerusalem und Judäa hinauszugehen, die engen Grenzen der Heimat zu verlassen, in die Weltstädte Antiochien und Rom zu pilgern, um Zeugnis zu geben für Christus. Sie drängt einen Paulus, der Apostel der Heiden zu werden. Sie wirkt in allen Ländern und triumphiert über den Irrglauben und die Göttermythen, über die Leidenschaften der Menschen und die Wissenschaft der Philosophen, sie drängt unwiderstehlich zum Bekenntnis Christi und zur Umgestaltung des Lebens nach Christi Geist, sie drängt zum Zeugnis für Christus, selbst wenn es das Leben kostet. „Ihr sollt Zeugnis ablegen". In der Kraft des Geistes zeugen für Christus die langen Reihen der christlichen Martyrer, die lichten Scharen der Jungfrauen, die Helden der christlichen Askese und Heiligkeit. Um Zeugnis für Christus abzulegen und die Welt der Sünde zu überführen, triumphiert der Heilige Geist in den Aposteln, in der Erstlingskirche, in den Getauften allen, die er in der Wahrheit und Liebe eint und in der Gnade und den Gaben unaufhörlich der Heiligkeit und Vollkommenheit entgegenführt und Christo, dem Verherrlichten, verbindet.

So wird der Triumph des Heiligen Geistes zum Triumph und zur Verherrlichung des auferstandenen und verklärten Christus. Pfingsten wird zur Vollendung des Osterfestes, zur Bestätigung und unumstößlichen Bezeugung, daß der Gekreuzigte auferstanden ist und lebt; daß er auch seiner menschlichen Natur nach beim Vater thront; daß sein Wort Wahrheit, sein Leben Heiligkeit ist. Pfingsten bezeugt, daß wir an Jesum glauben dürfen und müssen, daß unsere Hoffnungen nicht eitel sind. Pfingsten bezeugt, daß die Welt, der Unglaube, die Sünde dem Gerichte, der ewigen Unseligkeit, dem ewigen Verderben entgegenführt. Pfingsten bezeugt, daß es wahr ist, was der Heiland gesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben"[1].

Was Wunder, wenn die heilige Liturgie des Pfingsttages so helle Jubeltöne anschlägt! Was Wunder, wenn die heilige Kirche an diesem Tage in der Kraft des Heiligen Geistes sich stark und sieghaft fühlt, voll Kraft zum Zeugnis für Christus, seine Wahrheit, sein Gesetz! Christus siegt, Christus herrscht; Pfingsten bezeugt und bestätigt es.

[1] Joh. 14, 6.

Digitized by Google

Von den Katakomben zu St. Peter in Salzburg.

Von P. Anselm Ebner (Salzburg).

Dieses Revier von zwei altchristlichen nicht bloß Gebets- sondern auch Opfer-Stätten befindet sich ungefähr dreizehn und dreiundzwanzig Meter hoch südlich über der Bodenfläche des Friedhofes im sogenannten Nagelfluhgestein des Konglomeratfelsens vom Mönchsberg. Über ihm ragt weit ein Vorwerk der Festung hervor, welches man wie bei allen derartigen langgezogenen Vorwerken der Burgen oder Vesten die Katz nennt. Alle Räume der Katakomben sind aus dem Naturfelsen ausgehauen, der auch ihre und der steilen Aufstiege Decken bildet. Nur die oberen Teile der schützenden Abschlußwände sind meist altes und neueres Mauerwerk mit spärlichen Lichtdurchlässen.[1]

Von der Kommungruft weg beginnt der Aufstieg zu den beiden Felsenkapellen, wovon der untere Gang mit seinen ungefähr vierundvierzig hohen Stufen aus Felsgestein oben südöstlich mit einem hölzernen Türmel, Glöckl darin und Kuppelhaube darüber, abschließt. Die anstoßende kleine, viereckige Bodenfläche mit niederer Schutzmauer auf einem vorspringenden Felsen gewährt einen erwünschten Überblick über den altehrwürdigen Friedhof, auf die St. Margaretenkapelle darin, die Stiftskirche, den Dom und einen Teil der Festung. Von hier weg in westlicher Richtung ist der Zugang zu der unteren oder Gertraudenkapelle, zuerst unmittelbar in einen Vorraum, der auf der Nordseite von einer Mauer mit romanischen Fensteröffnungen und westlich von einer Holzverschalung vor Ungunst der Witterung geschützt ist. Die Felsenkapelle selber schließt nördlich ganz, östlich und westlich nur teilweise, altes Mauerwerk von außen ab, nördlich mit rundbogigem Eingang und zwei romanischen Fensterchen, östlich mit einem solchen Fensterchen, westlich mit einer rundbogigen Einsicht. Sämtliches Mauerwerk zeigt innen und außen noch Spuren alter Bemalung. Schon im siebzehnten Jahrhundert waren außen undeutlich (aber mit gut lesbarer Schrift der Namen darunter) zu erkennen die Figuren der Kreuzigungsgruppe (auch jetzt noch erkennbar),

[1] Es ist begreiflich, daß in der langen Zeit von ungefähr siebzehn Jahrhunderten viel Gestein von der Felswand abbröckelte oder durch Bergskalzierer für die ursprüngliche Ausdehnung und Gestalt der inneren Räumlichkeiten verloren ging. Besonders störend wirkt dies auf den Besucher der oberen Höhle, wo, wie außen an der tiefen Mulde in der Felswand erkennbar ist, ein bedeutender Teil des Felsens nicht mehr besteht und die Abschlußmauer ganz nahe an den geosteten Altar heranreicht, während südlich eine tiefe runde Nische (Apsis) die Architektur des Inneren der Höhle verschönert und gottesdienstlichen Raum schafft.

Digitized by Google

des heiligen Martyrers Thomas, Erzbischofs von Kanterbury, des heiligen Bischofs Patricius von Irland, der hl. Gertrudis von Nivelle und der hl. Agnes; innen von denselben Heiligen, der Martertod des hl. Thomas über dem Eingange, die Gottesmutter mit St. Agatha und St. Gertrud hinter dem St. Agatha-Altare, rechts vom gegenwärtigen Altare.

Der Kapellenraum innen ist bei 9,50 Meter lang, bei 8 Meter breit und ungefähr 4,50 Meter hoch bis zur Felsendecke. Er ist der Länge nach in zwei ungleiche Hälften geteilt, wovon die südliche um zwei Stufen erhöhte Hälfte fast in der Längenmitte, aber nahe der oberen Stufe, das kreuzförmige, aus dem Felsen gemeißelte, 1,10 Meter hohe Fußgestelle (Stipes) des ursprünglichen Altares trägt. Später wurde nach Entfernung der Altarplatte (Mensaplatte) eine achtseitige, spätromanische Marmorsäule mit sorgfältig ausgearbeitetem Kapitäl und Basis als Stütze der Felsendecke darüber aufgerichtet. Der Schaft der Säule hat auf einer Seite des oberen Randes die Majuskelinschrift: „Luminis Auctores Celi Mereantur Honores" („Die Urheber des Lichtes mögen die Ehren des Himmels gewinnen") und nahe dem unteren Rande: „Chunradus..." Die Säule stand nämlich früher im Friedhof und trug dort ein steinernes Gehäuse für ein „Seelenlicht".

Die Sitze in den sechs Blendenarkaden (Bogennischen) der Südwand dienten der Klerisei und den Mitgliedern der religiösen Genossenschaft mit dem Presbyter spiritualis vitae (Vorstand des geistlichen Lebens) an der Spitze zu gottesdienstlichen Versammlungen. Der Altar an der Ostwand erhielt im Jahre 1862 eine Verkleidung und Retabel aus gebrannten Tonplatten nach dem Entwurfe des in Rom zum Archäologen herangebildeten Malers Georg Pezolt. Das gleiche erhielten auch mit solchen Tonleuchtern die Altäre der oberen (Maximus-) Höhle, alles nach Vorbildern in römischen Katakomben. Die Retabel der Gertraudenkapelle erhielt unter Bogenstellungen die plastischen Namen der Altarpatrone: St. Thomas, St. Patricius und St. Gertrudis. Von dieser unteren Katakombe steigt man bei zehn Meter hoch auf ungefähr achtundvierzig, teilweise durch Ziegel ersetzten Felsenstufen zur Maximushöhle in südöstlicher Richtung hinauf[1]. Die größte Be-

[1] Sie hat eine Ausdehnung der Länge nach von Nordwest nach Südost bei 10,75 Meter, Breite 8 Meter östlich mit Einschluß der sauber ausgerundeten, 2,50 Meter breiten und 3 Meter hohen südlichen Nische (Apsis). Die Höhenlage der Felsendecke beträgt nördlich 6,80 Meter und südlich 4,60 Meter. Auf der Westseite befindet sich ein kleiner Vorraum mit etwas niedrigerer Sohle, viereckiger Stützsäule der Felsendecke und Einsicht auf den Altarraum östlich. Der geostete Altar, zu welchem man auf zwei Stufen hinansteigt, steht in einer runden Felsennische, ist, wie man vor der Tonverkleidung

Digitized by Google

achtung in diesem Raum findet immer das Arcosolium (Bogengrab, Martyrergrab), ganz ähnlich solchen in Rom, welches ehemals sicher auch als Opferaltar diente, wie die ganze Anlage und die Meßkännchennische (kaum Lichtnische) rechts an der Felsenwand beweisen. Zur Aufnahme des Martyrerleibes oder von Skeletten mehrerer Heiligen in Schreinen oder Umhüllungen hat das Grab östlich eine Tiefe von dreiundsechzig Centimeter, westlich, wo auch der Rand sehr beschädigt, ja fast unkennbar ist, von nur achtundzwanzig Centimeter. Die ganze Länge beträgt fast zwei Meter und die Breite achtunddreißig Centimeter. Den oberen Rand umzieht ein bei vierzehn Centimeter breiter Falz zum Einlassen der Grab- oder Mensaplatte des Altares. Da dieses Martyrergrab als Altar vierundfünfzig Centimeter Höhe, 2,30 Meter Breite und 1,30 Meter Tiefe hatte und darüber noch 1,00 Meter hoch Raum bis zum Bogenscheitel hat, so war die Feier des heiligen Meßopfers hier möglich, wenn auch nicht bequem für den Zelebranten. Recht störend für die Originalität und das Alter des Grabes wirkt die in die Rückwand eingefügte, fünfundachtzig Centimeter breite und fünfundsechzig Centimeter hohe Marmortafel, deren Inschrift verdeutscht lautet: „Im Jahre des Herrn 477 haben Odoaker, König der Ruthenen, die Geppiden, Gothen, Ungarn und Heruler im Wüten gegen die Kirche Gottes den seligen Maximus mit seinen fünfzig Genossen, welche in dieser Höhle sich verbargen, wegen des Bekenntnisses des Glaubens ermordet, über den Felsen hinabgestürzt und die Provinz der Noriker mit Feuer und Schwert verwüstet“[1].

Die nähere Besichtigung der zwei Felsenkapellen lehrt, daß die obere mehr dem internen Gottesdienste einer religiösen Genossenschaft in gefahrvoller Zeit, die untere aber als Synodalkapelle zu gottesdienstlichen Versammlungen der ersten Christen diente.

sah, aus dem Felsen gehauen, trägt die zwei Tonleuchter und auf einer ganz niedrigen Retabel das tönerne Kreuz mit dem plastischen Lamm Gottes in der Vierung und der Inschrift: „SS. Cruci consecratum“, welche nur für die einfache Benediktion im Jahre 1862 Gültigkeit hatte. Beiderseits vom Altare sind Sitze (Sedes), der links auch mit einer ehemals sichtbaren Vertiefung in der Mauer (Mauerblende). Rechts von diesem Altare und nur getrennt von ihm durch den Vorsprung des Felsens mit der Meßkännchenöffnung befindet sich in einer seichteren Felsennische ein Altärchen, welches, weil zu wenig lang und breit, wohl nur als Kredenz für die Utensilien des Gottesdienstes gedient haben kann. Seit der Verkleidung trägt das Altärlein auch eine niedere Tontafel mit den wertlosen Patroziniumsnamen: SS. Mariae, Agathae, Margaritae, Gertrudis.

[1] Die Tafel wurde unter dem Abte Kilian (1525—1535) im unteren Teile des Katakombenrevieres angebracht, später aber mit weniger Verständnis hier oben.

Digitized by Google

Die Römerstadt Juvavum.

An der mit unzähligen Meilensteinen und vielen Stationen für den Verkehr darauf wichtigen Konsularstraße, welche von Rom über Aquileia nach Augusta Vindelicorum (Augsburg) führte, in einer schon von der Natur begünstigten Lage am nördlichen Ausgange aus den Alpen auf ein ausgedehntes Hügelland, wo schon vorgeschichtliche Völkerschaften eine bedeutende Kultur, wie die Funde im Boden lehren, geschaffen hatten, erbauten die Römer eine Stadt und nannten sie Juvavum. Hier war auch der geeignetste Punkt zu einer Gabelung der Straße, wovon der nordwestliche Ast über Artobriga (Hallbruck), Bedaium (Seebruck?), Pons Eni (Pfunzen bei Rosenheim) etc. bis Augsburg verlief, der nordöstliche Ast aber am nördlichen Rande des großen Seegebietes des Salzkammer-Gutes bis Ovilia (Wels).

Den Gründer der Stadt Juvavum, Kaiser Claudius (vom Jahre 41—54 nach Christi Geburt), nennt uns der römische Schriftsteller Plinius, welcher die Städte Norikums aufzählt, die unter der Regierung dieses Kaisers gegründet worden sind. Er schreibt: „Grenznachbarn der Räten sind die Noriker; ihre Städte sind Virunum (Zollfeld) Celeia (Zili), Teurnia (St. Peter im Holz), Aguntum (Junichen), Juvavum (Salzburg)". Venandus Pighius († 1604) sah in der alten Domkirche am Boden bei der ersten Säule vom Eingange links einen Weihe- oder Widmungsstein der Colonia Hadriana Juvavensis an den Kaiser Lucius Septimius Severus und Marcus Aurelius Antoninus (Caracalla). Auch Aventinus, Appianus, Grutner, Hansitz, Joh. Stainhauser erwähnen ihn. Es ist immerhin leicht möglich, daß der die Pracht des Römertums liebende Kaiser Hadrian die Stadt besonders begünstigen wollte und sie zu einer Kolonialstadt unter seinem Namen erhob. Sie hatte eine Verfassung wie andere römische Städte, darunter einen zehngliedrigen Gemeinderat (Decuriones), wovon einer der baukundige (Decurio aedilis) für Bauten und Verkehr war, und die zwei rechtskundigen Bürgermeister (Duumviri juris dicundi), welche alljährlich am 1. März gewählt wurden, an der Spitze.

Auf Votiv-, Gedenk- und Grabsteinen in weiter Umgebung sind uns auch die Namen mehrerer Gemeinderäte (Decuriones) und Bürgermeister (Duumviri) erhalten geblieben; so von:

... Victor ‚Edilis civitatis Juvavensis' auf einem Grabstein an der Pfarrkirche in Bischofshofen, nun in Wien,

... Saturninus ‚Dekurio und Duumvir' zu Juvavum auf einem Grabstein, welcher von der Kapelle zu Schönberg bei Authering in die Bürglsteiner Sammlung kam,

Digitized by Google

Lucius Continius, Dekurio der Juvaver und Duumvir (juris dicundi), auf einem Gedenkstein beim südlichen Kirchturm zu Mondsee,

Lucius Bellicius Quartio, des Lucius Quartio Sohn, Dekurio der Juvaver und Duumvir juris dicundi, auf einem Grabstein, der von Trostberg nach Burghausen, in den Jahren 1763 bis 1765 nach München kam,

Caius Catius Secundianus, Duumvir, auf einem Votivstein an Bedaius und die Alounae (Seegott und Flurgöttinen) vom Jahre 219 nach Christi Geburt aus einem Burgstall bei Salzburg, kam vom Burgstall nach Seeon und am 13. Dezember 1816 nach München,

Lucius Virius Maximianus, Dekurio juris dicundi der Stadt Juvavum, auf einem Grabstein am Seitenaltar der Filialkirche zu Titlmoos bei Wasserburg,

Firminus Firminianus, Duumvir auf einem Altare (Ara) des Bedaius und der Alounae vom Jahre 237, zu Chieming,

Lucius Cassius Potentinus vom 18. Oktober 204, zu Attl am Inn, kam, wie Aventin berichtet, von Krainholz bei Kraiburg nach Attl,

Lucius Pomponius Constans und Marcus Ursinius Ursus, zwei Duumviri, auf einem Gedenkstein des Jahres 229 an die zwei römischen Konsuln, zu Rabenden,

Marcus Proculus Martialis, Dekurio, Duumvir des Munizipiums d. h. der Stadt Juvavum; denn daß Laufen eine Stadt mit zwei Bürgermeisterämtern war, davon ist nichts bekannt, der Stein war im Schloß zu Laufen eingemauert.

Das Chiemseergebiet besonders scheint Anziehungskraft gehabt zu haben, weil auf Römersteinen darin auch Gewalthaber anderer Städte auftreten, so auf einem Steine in Frauenchiemsee ein Edil (Aedil) von der Stadt Teurnia in Kärnten, in Bernau von ebendaher ein Duumvir und Oberbürgermeister (Ober-Rechtsanwalt, praefectus juri dicundo), in Seeon ein ebensolcher Stadtgewaltige von der Stadt Aguntum (Junichen).

Auf der Peutinger'schen Tafel (Weltkarte des Castorius as 366/67) ist Juvavum mit einem Tempel eingezeichnet, welcher kein anderer sein kann, als der Jupiters, von dem es auch den Namen Juvavum oder Jovavum (Joviacum, Joppia etc. späterer Abschreiber) hat und der Fluß Juvarus. Von dieser obersten Gottheit der Römer war in Norikum bei den aus fremden Ländern angestellten Legionssoldaten, Auxiliartruppen und angesiedelten Veteranen hoch in Ehren: Jupiter Stator vom Tempel auf dem Palatin in Rom, in welchem das zweite Exemplar jedes metallenen Militärabschiedes (Tabula honestae mis-

Digitized by Google

sionis) hinterlegt wurde; dann der Jupiter Arubinus vom Tempel zu Arubium zwischen Aquileia und Sisscia (vielleicht beim Flecken Modrush); endlich der Jupiter Dolichenus vom Tempel zu Doliche am Euphrat. Darauf, welcher von diesen Dreien im Juvavum Stadtpatron war, führen uns zwei Standbildéraltäre von Mülln in Salzburg. Der eine davon, welcher mit der Roseneggersammlung nach München kam, hat die Inschrift: „Jovi · Optimo · Maximo · Venustinus Summus Signum Jovis Arubini cultoribus cum base dono dedit (dedicavit)", verdeutscht: „Jupiter, dem Besten, dem Höchsten. Venustinus Summus hat das Standbild den Verehrern des Jupiter von Arubium mit dem Fußgestelle zum Geschenk gemacht (gewidmet)". Der andere Altar, der nun verschollen ist, hatte die Inschrift: „Jupiter, dem Besten, dem Höchsten, von Arubium, haben Lucius Kamius Celer, Priester der ewigen Stadt Rom und Julia Honorata, seine Gemahlin, für sich und die Ihrigen ihr Gelöbnis ausgeführt willig (freudig) nach Verdienst"[1]. Der Votivstein von Piedenhart in Oberbayern, nun seit 1816 in München, ist dem Jupiter von Arubium gewidmet und dem Seegott Bedaius, der von Stöttham bei Traunstein, seit 1818 in München, dem Jupiter von Arubium, dem Bedaius und dem göttlichen (d. i. kaiserlichen) Hause. Ein Altar von Straubing war dem Jupiter von Doliche (am Euphrat) errichtet und einer von den vielen in Aschaffenburg gefundenen Altären auch dem Jupiter von Doliche und dem kaiserlichen Hause (domus divina). Sowie in unseren Gegenden viele Kapellen errichtet wurden z. B. zu Ehren der seligsten Gottesmutter unter Titeln bevorzugter, ihr geweihter hl. Stätten, so von Maria Loretto, Maria Einsiedeln, Maria Altötting etc., zu welchen der Großteil des Volkes, besonders vor dem allgemeinen Bahnverkehr, nicht oder nur sehr schwer gelangen konnte, seither auch von Maria Lourdes, so geschah dasselbe auch bei den meisten heidnischen Kulturvölkern.

Den Zugang von der Konsularstraße in den Stadtbezirk vermittelte ein durch Natur und Befestigungsanlagen gutgeschützter Torbau, das Castellum inferius (unteres Kastell) der Bürglstein, (πύργος griechisch, burgum spätrömisch), an welches sich nach Römer Sitte der Friedhof anschloß, dessen teilweise Aufdeckung zwar viel Volkskundliches, aber wenig von Belang für die Ortsgeschichte zutag förderte seit dem Jahre 1792.

[1] „Jovi · Optimo · Maximo · Arubino Lucius Camius Celer Sacerdos. Urbis Romae Aeternae et Julia Honorata coniux pro se et suis votum solverunt libenter (laeti) merito."

Digitized by Google

Das obere Castrum (Castellum superius), welches den Juvavern auch als Capitolium gegolten haben mag, war am heutigen Nonnberg, in dessen Ruinen später die hl. Erentraud mit ihren religiösen Genossinnen einzog. Durch einen Stein aus der Vorhalle des früher hier bestandenen St. Ulrichkirchleins, welchen der Archivar Johann Steinhausen gegen Renovierung des Altares und Bildes vom Burger und Stadtpfarrzechpropst Gabriel Weiß erwarb, ist ein Heiligtum des Gottes Mercur konstatiert. Er hatte, hier ins Deutsche übersetzt, folgende Inschrift: „Dem (Gotte) Mercur hat ein Haus gebaut und ein Standbild gesetzt Caius Togionius Cupitus, und sein Sohn Caius Togionius Summus hat es erneuert". Am 18. Mai 1602 übersetzte Johannes Steinhauser den Stein in den Eingang seines Hauses in der Vorstadt Stein und brachte darüber eine Marmortafel mit der Geschichte des Steines an. Im Jahre 1790 verschwanden, unbewußt wohin, beide Steine. Appian sah an der äußeren Klostermauer einen Weihestein an Hercules, wodurch die Verehrung dieser römischen Gottheit auch an diesem Orte bestätigt wird. Überhaupt war früher der Nonnberg reich an Römersteinen[1].

Die Ausmündung der Römerstraße aus der Stadt war nur möglich in der Richtung des damals durch die Natur, vielleicht auch schon festungsmäßig geschützten heutigen Klausentores. Von hier setzte sich die Straße fort über Mülln nach Maxglan, durch den Park von Kleßheim, über die Saale, wo dann am linken Ufer im Walde noch ein gutes Stück erkennbar ist. Ein von Albius Florus dem heiligen Hercules errichteter Weihestein, bis zum Jahre 1847 über der Haustüre des Frietzerbauers in Maxglan, nun im städtischen Museum, beweist die Verehrung auch dieser Gottheit in einem an vor- und frühgeschichtlicher Kultur so reichen Gebiete.

Die nordöstliche Abzweigung der römischen Konsularstraße nach Ovilia (Wels) hat man sich in der Richtung der heutigen Linzergasse zu denken, dann im weiteren Verlaufe am Südrande des Schalmooses bis Guigl (Geniculus, d. i. Kniebeuge) am Fuße des steilen Anstieges eines Vizinal- oder Saumweges in das Salzkammergut. Jetzt nennt man noch im Salzburgischen allgemein solche steile Anstiege wie hier am Guggentalerberg, „Kniebeiß". Das langgezogene römische Grundgemäuer mit Hypokaustenziegeln und Mosaikresten am

[1] Jeder, dem die ganz vorzügliche Einrichtung der Römer im Ausblicke auf ihre Ansiedlungen, Schutzwehren und Straßen, sowie ihre Signalgebung durch Rauch und Feuer bei Tag und Nacht bekannt ist, wird zugeben müssen, daß die Höhe des Festungsberges der günstigste Platz für eine römische Specula (Warte, Wachtturm) war.

Digitized by Google

nördlichen Rande des Parkes vom ehemaligen lodroniſchen Sommerſitz Minesheim in Geigl wird wohl ein Reſt vom ehemaligen römiſchen Wohn- und Stallgebäude ſein. Von Geigl weg hatte die Straße ihre Fortſetzung an Berggeländen über Henndorf (Höhndorf, XI. M. P. a Juvavo) zur Station Tarnantone (Steindorf zwiſchen Keſtendorf und Straßwalchen), dann zu den Stationen Laciacis (Vöklabrugg), Tergolape (Lambach) und endlich nach Ovilia oder Ovilabis (Wels) zum Anſchluß an die Pyrnſtraße nach Steiermark, ſeit Mark Aurel auch nach Laureacum (Lorch-Enns). Auch einen anderen wichtigen Verkehrsweg wird man nicht überſehen dürfen, welcher am rechten Salzachufer auf bedeutende vor- und frühgeſchichtliche Kulturgebiete führte, wie die Ausgrabungen von Lengfelden und Fiſchach bei Bergheim ſowie in Unterehung beweiſen. Dieſer Weg führte auch die Römer zu ihren bis jetzt bekannten Landſitzen am Südabhang des Plainberges (Kemeting), am Weſt- und Oſtabhang des Vockenberges (Kerat oder Kereſt und Moosheim), in Schönberg und Gollacken bei Authering, in St. Georgen und nördlich davon am Kirchbergl.

Auch darüber müſſen Funde einige Aufklärung geben, was man auf dem Gebiete der gegenwärtigen rechtsuferigen Stadt zur Römerzeit vermuten darf. Bei verſchiedenen Grabungen auf dem ſtädtiſchen Bauhof außerhalb der Ochſenſtallkaſerne in den Jahren 1890 bis 1897 kamen römiſche Grabſteine und Urnen etc. zum Vorſchein, alſo ein römiſcher Friedhof, ferner im Jahre 1873 im Grunde des inneren Faberhauſes, gegen die Südweſtecke, zwei römiſche Marmorſärge, in einem auch ein langes, goldenes Ohrgehänge, im Jahre 1875 bei Grundaushebungen im Prieſterhausgarten ein römiſcher Aſchentopf und viele intereſſante Gegenſtände, am 9. November 1872 im Mitterbacherſtraße eine poröſe Tonvaſe mit mehr als 1900 römiſchen Silberdenaren von meiſt ſehr gut erhaltenem Gepräge aus der Zeit der römiſchen Republik bis ungefähr 235 nach Chriſti Geburt dann noch viele zerſtreute Funde. Wer wollte jenen Unrecht geben, welche in dieſem Gebiete ein römiſches Villenviertel vermuten und den geſicherten Brückenkopf zum Übergang in die Stadt da, wo der Kapuzinerberg am nächſten an den Fluß heranreichte, mit einem Wachtturm an Stelle der ſpäteren Schafrieſen (ſeit dem Jahre 1602 Kapuzinerkirche). Die Anlage und ſichere Begrenzung der Stadt Juvavum wird man wohl erſt dann wagen dürfen, wenn noch mehrere ſyſtematiſch veranſtaltete Aufdeckungen Anhaltspunkte zu einem getreueren Bilde geben. Entſprechend der Bedeutung der Stadt für das Römerreich und des Wohlſtandes, der darin herrſchte, war auch groß die Anzahl und die Ausdehnung

Digitized by Google

der Villen und Sommersitze in weitem Umkreise um dieselbe, wie die bisher aufgedeckten Reste lehren, wenn man von den viel wertvolleren der Stadt noch absieht, welche die Schönheit der Römerbauten erraten lassen. Solche im Kulturboden versteckte Baureste wurden aufgedeckt, wie schon erwähnt, auf dem rechten Salzachufer am Plain- und Dockenberge, in Gollacken am Kirchberg und in Geigl, dann in Obernberg bei Mattsee, im Kollerfeld zu Glas bei Aigen, wo im Jahre 1817 ein herrliches Mosaikpaviement zum Vorschein kam, am linken Salzachufer bei Hellbrunn und in Morzg. Glasa (Glas) und Marciago (Morzg) werden in christlicher Zeit noch Villa (Weiler) genannt. Ein bevorzugter Landsitz der Juvaven muß der auf den Loigerfeldern (lucus d. i. Hain) gewesen sein an der römischen Vizinalstraße, welche in gerader Richtung zu den Salzquellen Reichenhalls führt, die seit uralten Zeiten schon ausgebeutet, aber nie erschöpft werden konnten, wie die vorgeschichtliche große Stätte der heidnischen Opfermahle und der in seiner ganzen Ausdehnung bloßgelegte Römerfriedhof sowie ein großer Friedhof aus der Völkerwanderungszeit beweisen.

Das Christentum im heidnischen Juvavum.

Wie überall im großen Römerreiche sind christliche Glaubensboten und glaubensfreudige Neubekehrte auch auf den unsrigen so wichtigen Verkehrsstraßen gewandelt und haben den heiligen Glauben bis an die Reichsgrenze verpflanzt. Es haben ferner schon frühzeitig christliche Genossenschaften in klösterlichem Zusammenleben und Zusammenwirken nicht wenig zur Ausbreitung und Erstarkung der christlichen Religion in Glaube und Sitten beigetragen. Ein Beweis hiefür sind die Katakomben in St. Peter mit ihren Altären. Gerade die sorgfältige Aushöhlung des Felsens mit gewissem architektonischen Verständnis und Fertigkeit sind der Beweis für die frühzeitige Anlage derselben. Der berühmte Katakombenforscher Roms De Rossi besichtigte dieselben mit Kardinal C. A. v. Reisach und erklärte als Zeit ihrer Entstehung den Beginn des dritten Jahrhunderts, wenn nicht schon das Ende des zweiten. Von missioneller Tätigkeit zur Bekehrung der Heiden in unseren Gegenden ist noch nichts Näheres bekannt geworden; nur die Katakomben von St. Peter, dann die frühchristlichen, sorgfältig ausgemeißelten Kultstätten des sogenannten Bruderloches bei St. Margaret, Pfarre Vigaun, und der Felsenkapelle zum hl. Georg am Palfen, Pfarre Saalfelden, alle in Verstecken und abgesondert vom Verkehr etc., legen Zeugnis ab von frühester Anwesenheit der Glaubensboten im römischen Norikum. Bei allgemeiner, ungefährdeter

Digitized by Google

Verbreitung des Christentums hat man nicht mehr finstere, naßkalte Felsenhöhlen zu Christianisierungs- und gottesdienstlichen Zwecken mit so sorgfältig ausgemeißelten runden Konchen für Altäre und Nischen für Meßkännchen und Heiligtümer anlegen und besuchen wollen. Man baute lieber sonnig und luftig, an allgemeinen Verkehrswegen, leicht zugänglich und zum Besuche einladend. Die früheren, Gott geweihten Stätten hielt man aber doch noch immer hoch in Ehren und es siedelten sich in ihrer Nähe mit Vorliebe religiöse Genossenschaften oder fromme Einsiedler an. Die Anfänge des Christentums in unseren Gegenden liegen in einem Dunkel, welches erst gegen Ende der Römerherrschaft, aber auch nur auf kurze Zeit, erhellt wird durch das Auftreten des hl. Severin in Pannonien und in Norikum ungefähr in den Jahren von 453—482. Unbewußt, von woher er kam (man hielt ihn für einen Afrikaner, vielleicht aus den Einsiedeleien von Mittel- oder Oberägypten), erschien er überall da, wohin er gerufen wurde, als ein rettender Engel, dessen Bitten nach dem Glauben des Volkes bei Gott immer Erhörung fanden. In dieser traurigen Zeit der Völkerwanderung war Trost und Hilfe besonders erwünscht in den Kastellen der römischen großen Verkehrsstraßen und der Reichsgrenzen, an denen die eindringenden fremden Völkerschaften nicht mehr abzuhalten waren. So erschien er auch in Juvavum und in Cucullae (Kuchel) südlich davon, von welchem Kastelle er auch Marcianus als seinen künftigen Schüler mitnahm. Der Heilige starb um das Jahr 482 in seinem Kloster Fabianae (Sivering bei Wien). Seine Schüler nahmen die Leiche mit nach Italien, wo sie in Puteoli so lange unbeerdigt blieb, bis die vornehme Frau Barbaria sein Mausoleum und ein kleines Kloster im Castellum Lucullanum zwischen Puteoli und Neapel fertig gestellt hatte. Im Lucullanum waren in den Jahren von ungefähr 482—500 Lucillus, dann der Kuchler Marcianus und vom Jahre 509 oder 510 Eugippius Vorsteher (Presbyteri) des geistlichen d. i. klösterlichen Lebens. Dieser letztere hat auch das Leben und Wirken des hl. Severin sehr eingehend beschrieben, da er, wie aus den ortskundigen Schilderungen erhellt, früher sein ständiger Begleiter und der Augenzeuge seiner Taten war. Von den wunderbaren Taten des Heiligen in Juvavum berichtet Eugippius: „Als sie (die Religiosen) eines Tages zur Sommerszeit in die Kirche (Basilica) neben der Stadt eintraten, um die Abendfeier dort abzuhalten (sollemnitatem vespere reddituri), fanden sie kein Licht und konnten auch keine Flamme, wie sie gewohnt waren, durch Schläge aus den Steinen hervorlocken. Bei diesem Reiben von Eisen und

Digitized by Google

Steinen verstrich viel Zeit bis zur Abendfeier. Aber der Mann Gottes kniete auf dem Boden und betete um so inständiger. Da entzündete sich die Kerze, welche er in der Hand hielt, in Gegenwart von drei Religiosen, welche es sahen, und mit Dank gegen Gott konnte das Abendopfer (die Abendandacht) zu Ende geführt werden. Obwohl der Heilige dieses Wunder den damals Anwesenden, sowie immer solche von Gott durch ihn ausgeführte große Taten den Anwesenden verheimlichen wollte, so konnte doch die Offenkundigkeit einer solchen Wunderkraft nicht verborgen bleiben, sondern mußte noch mehr Glauben und Vertrauen auch bei anderen anregen."

„Ein anderes Mal ereignete es sich an demselben Orte, daß Angehörige ein durch fortwährende harte Arbeiten schon halbtotes (seminecem) Weiblein, für das schon das Begräbnis bereitet war und um das man laute Totenklage führte, mit vertrauensvollen Rufen fast leblos vor die Zellentüre des Heiligen hinlegten. Als er es sah, fragte er, was sie wollten. Sie antworteten, daß sie an die Erlangung der Gesundheit des Weibes durch sein Gebet glaubten. Er entgegnete: ‚Was verlanget ihr Großes von einem Kleinen?' Er begab sich nun weinend zum Gebet, und als das Weib sich gesund erhoben hatte, ermahnte er die Anwesenden, das, was sie gesehen, ja nicht als sein Werk anzusehen, sondern als Gnadenerweisung Gottes für ihren Glauben. Die Gesundgewordene konnte am dritten Tage schon zur Feldarbeit gehen. Noch Größeres vollbrachte der Heilige bei seiner zweimaligen Anwesenheit im Kastell Cucullae (Kuchl)."

Untergang der Römerstadt Juvavum.

Schon gegen Ende des vierten Jahrhunderts war die baldige Zerbröckelung des Römerreiches in seiner unnatürlich großen und schnellen Zunahme an Ausdehnung und Bevölkerung mit ungezählten verschiedenen Sprachen und Sitten bemerkbar. Im Inneren begann der Staatskörper bedenklich zu kränkeln. Der früher so stramme Götterglaube nahm ab, die Sittenlosigkeit aber zu, und, o welche Ironie für die damalige Staatskunst! selbst gegen die römischen Reichsgrenzen anstürmende fremde Völkerscharen wurden zur Hilfe gerufen, welche selbstverständlich das Ihrige beitrugen, um den Zerfall des Reiches zu beschleunigen. So waren im fünften Jahrhundert, wie Eugippius schreibt, selbst die oberen (südlichen) Städte und Kastelle des Ufer- oder Donaunorikums, also auch Juvavum und Cucullae, von den Einbrüchen der Barbaren nicht mehr sicher.

Im Ufernorikum waren es die Bojer, welche in das Land ein-

Digitized by Google

drangen und die ehemalige römische Provinz bis in die Alpen hinein besetzten. Sie wurden, wie der Geschichtsschreiber Orosius berichtet, später Baiarii genannt, waren schon früher im Lande ansässig, wurden aber von den Römern daraus vertrieben. Als landbebauender, kriegerischer Volksstamm waren sie früher bekannt, auch sind ihre Nachkommen im südlichen Bayern, in Salzburg und Oberösterreich jetzt noch geschätzt als tüchtige Landwirte und Streiter im Kriege. Die Latinisierung des Wortes „die Bojarn oder Bajarn" im Volksmunde in Bajoarii ist auch leicht erklärlich. Endlich vollendete der Herulerfürst Odoaker auf seinem Durchzuge nach Italien mit seinen Stammesgenossen, dem Großteil der Romanen und mit Resten anderer Völkerschaften, welche das verwüstete Norikum den neuen Ankömmlingen überließen, das Zerstörungswerk wie das Elend in diesen Landgebieten. Den Untergang der Stadt Juvavum schildert uns Eugippius folgenderweise: „Der Gottesmann St. Severin, durch eine bei ihm häufig vorkommende göttliche Eingebung ermahnt, ordnete Moderatus, den Sänger der Kirche (in Bojodurum, dem Zivildorfe des Kastells Batava Castra d. i. Passau), zu den Bewohnern dieser Stadt (Juvavum) ab mit dem Befehle, es sollten alle ihren dortigen Wohnsitz ohne Zaudern verlassen; denn sie würden bald zugrunde gehen, wenn sie sich über diesen Auftrag hinwegsetzten. Da aber die einen eine solche Vorhersagung bezweifelten, die anderen daran gar nicht glaubten, so sandte er wieder einen gewissen Quintasius dahin ab, zu dem er weinend sprach: Beeile dich noch mehr und verkünde ihnen, daß sie in derselben Nacht noch, wenn sie bleiben, ohne Aufschub in die Gefangenschaft geraten. Auch den hl. Maximus, den Vorsteher des geistlichen Lebens (der religiösen Genossenschaft), befiehlt er, noch eindringlicher zu ermahnen, daß doch er von den Verächtern (des Auftrages) sich trenne (lossage) und beeile, durch Gottes Barmherzigkeit verschont zu bleiben von dem, worüber der Diener Gottes, wie er sagte, in großer Trauer sei, daß er nicht etwa durch das Aufschieben des heilsamen Auftrages dem bevorstehenden Untergang verfalle. Der vorher Genannte (Quintasius) machte sich nun auf den Weg und führte, was ihm aufgetragen war, aus. Da aber der Vorsteher und die Übrigen in ihrem Unglauben schwankten, willfahrte auch der Bote des Gottesmannes dem Vorsteher nicht, der ihn zurückhalten wollte, um ihm Gastfreundschaft erweisen zu können. In derselben Nacht noch drangen die Heruler in die Stadt unvermutet ein, verwüsteten sie und führten sehr viele in die Gefangenschaft fort; den erwähnten Vorsteher aber hingen sie an einem Pfahle auf."

Digitized by Google

So ging im Jahre 477 Juvavum, die Heidenstadt, unter und blieb in Ruinen, bis der hl. Rupertus über ihnen das christliche Salzburg zu gründen begann. Die Heruler mit Romanen und Scharen anderer Völkerschaften waren bereits abgezogen, um im Süden unter günstigeren Bedingungen eine neue Heimat, ein Reich unter Odoakers Herrschaft zu gründen. Hinter sich ließen sie nur Greuel der Verwüstung zurück, um den neuen Ankömmlingen jede Ansässigmachung unmöglich zu machen oder doch zu erschweren. Es wäre aber naiv, zu glauben, daß auch alle früher hier ansässigen Veterani und Coloni etc. nach Italien abgezogen seien. Sie hatten bereits früher durch Fleiß und mit vielen aufgewendeten Opfern hier eine erträgliche und meist sehr gute Existenz sich geschaffen und mußten manche Zweifel hegen, ob sie im Stande wären, im dichten bevölkerten Süden unter ihnen unbekannten Verhältnissen ein besseres Heim zu gründen. Diese früheren Coloni nach römischen Gesetzen werden nun, sobald sie sich sicher glaubten und erfuhren, daß die Bajoaren vieler Coloni zur Kultur ihrer neuen Ländereien bedürftig wären, schon im eigenen Interesse aus ihren Verstecken in abgelegenen Alpentälern sich herausgewagt haben, um zu ihrem alten Heim zurückzukehren. Genügsam wie sie waren, werden sie so manche Ruine in der Umgebung der großen Ruinenstätte Juvavums anfänglich wieder einigermaßen wohnlich gemacht, dann immer besser ihr Wohnen darin und die Früchte ihrer Tätigkeit gestaltet haben. Als Coloni waren sie früher den Römern untertänig und dienstpflichtig, nun sind sie es den Bajoaren gegenüber geworden. Daraus erklärt es sich, daß die bayerischen Herzoge das neugegründete Landes-Bistum mit so vielen Coloni romani dotieren konnten. Nach dem Durchzuge Odoakers mit seinen Scharen wurde zwar der römische Grenzwall noch einige Zeit verteidigt, mußte aber dann aufgegeben und seine Verteidiger nach heftiger Gegenwehr aus dem Lande gejagt werden, was spätere Geschichtsschreiber leider mangelhaft und in gedrängtester Kürze uns überlieferten, so in den Annales St. Ruperti zum Jahre 508[1]: „In dieser Zeit kehrte das früher ausgetriebene Volk der Noriker auf seine alten Wohnsitze zurück". Die Annales Admuntenses und das Auctarium Garstense zum Jahre 520[2]: „Das römische Heer wird durch Herzog Theodo bei Ötting geschlagen".

[1] Hoc tempore gens Noricorum prius expulsa revertitur ad proprias sedes.
[2] Romanorum exercitus a Bawariis apud Otingans prosternitur per Theodonem ducem.

Digitized by Google

Die Kritik dieser und ähnlicher Texte der Geschichte gehört nicht hieher; nur soviel kann behauptet werden, daß die Chronikenschreiber ihre Berichte nicht erdichtet, sondern aus älteren Quellen geschöpft haben werden. Durch spätere Ausschmückung ähnlicher Berichte werden Dietfurt, Grafing und das Totenfeld zwischen Alt- und Neuötting, als ehemalige Kampfplätze zwischen den Römern und Bajoaren, damit in Verbindung gebracht. Der Mönch Heinrich von Tegernsee berichtet:[1] „Wie neugeboren trat die bayerische Nation auf mit ihrem Herzog Theodo, dem Vater desjenigen Theodo, welchen der hl. Rupertus taufte". So konnte der heilige Glaubensbote Rupertus, in seinem apostolischen Eifer auch gestärkt durch die Tradition aus dem Munde teilweise noch christlicher Coloni, mit seinen Genossen bei ihnen anfänglich Unterkunft finden, die Verstecke der ersten Christen in den Mönchsberghöhlen zum gottesdienstlichen Gebrauche weihen, dann die Notkirche erbauen, in welcher er provisorisch die Gebeine seines heiligen Vorfahrers in Worms, Amand, beisetzte, auf dem nun zum christlichen Friedhof bestimmten Grunde. Endlich war es ihm möglich, im Vertrauen auf Gott und den christlichen Bayernherzog, sich an den Bau des Missionsklosters und der neuen Kathedrale heranzuwagen, welche er unter den Schutz des Apostelfürsten Petrus stellte, dem auch seine frühere Kathedrale in Worms geweiht war.

Fernere Schicksale der Katakomben bis zur Gegenwart.

Von der oberen, der Maximushöhle ist keine Weihe bekannt, weil man sie durch den Martertod von Heiligen als schon geheiligte Stätte in Ehren hielt. Von der unteren, der jetzt Gertraudenkapelle genannten Felsenhöhle, sind mehrere Weihen bekannt. Nachdem das Katakombenrevier wieder, auch mit Hilfe von Vater und Sohn Siboto von Surberg, in guten Stand gesetzt war, weihte die untere Katakombe, wie die Konsekrationstafel angab, der Erzbischof Conrad III. von Wittelsbach am 27. März 1178, also acht Jahre nach der Ermordung des mutvollen Verteidigers der kirchlichen Rechte, des Erzbischofs Thomas Becket von Kandelberg (Kanterbury) in England, zu Ehren dieses hl. Thomas, des heiligen Bischofs Patricius von Irland und der heiligen Äbtissin Gertrudis von Nivelle.

Im Jahre 1380 stiftete Abt Otto II. Calchosperger die Feier des St. Agathafestes mit sieben Lichtern (sechs von Wachs auf dem Altare

[1] Tum Bawarica velut nova generatio venit cum duce suo Theodone, patre illius, quem sanctus Rupertus baptizavit.

Digitized by Google

und eines von Unslit vor dem Altare). Er errichtete später auch in der Gertraudenkapelle den St. Agatha-Altar südlich vom früheren und noch gegenwärtigen. Am Mittwoch nach Ostern 1406 wurde er vom Chiemseerbischof Engelmar Kröll geweiht, doch in neuerer Zeit wieder abgetragen. Im Jahre 1407 stiftete Abt Otto eine Wochenmesse, welche immer am Mittwoch abwechselnd in der St. Gertrauden- und Egidikapelle gelesen werden sollte, wofür der Messeleser zwölf Pfennige aus der Oblai erhielt. Im Jahre 1439 wurden für die Renovierung der Kapelle zehn Pfund Pfennige verausgabt, ebenso die Kapelle erneuert unter Abt Wolfgang Walcher (1502—1518), am 26. Oktober 1506 rekonziliiert von Bischof Nikolaus von Hippo.

Im Jahre 1659 ließ Abt Amand die Kapelle wieder restaurieren und berichtet, daß das Fußgestelle der Deckenstütze ein aus dem Berg ausgehauener Felsen sei (petra ex monte excisa) und die Stütze darüber (damals) aus altem Ziegelmauerwerk bestehend (lateritio opere antiquo). Wenn von Restaurieruugen berichtet wird, so sind darunter nur die Schäden an den Altären und am Gestühle, am nördlichen Abschlußmauermerk, an Fenstern, Türen und ausgetretenen Stufen zu verstehen. Unter Abt Albert Eder geschah die Überkleidung des Altares mit gebrannten Tonplatten nach Mustern in römischen Katakomben. Nach einem schriftlichen Berichte wurde im fünfzehnten Jahrhundert das Patroziniumsfest (S. Gertrudis) am 17. März so gefeiert: Man sang am Vorabend die Vesper, am Tage morgens das Amt, beide mit vier Kerzen von Wachs auf dem Altare und einer von Unslit vor dem Altare. Jedenfalls geschah das gleiche bei den anderen Patrozinien. Nach einem Kalendar vom Jahre 1622 wurden ebenso gefeiert die Patrozinien der hl. Agnes (21. Januar) auf dem nördlichen Altare, der hl. Agatha (5. Februar) auf dem südlichen Altare, der hl. Gertrudis (17. März) Patrozinium und Kirchweihe der Kapelle, des hl. Thomas (29. Dezember) Patrozinium der Kapelle. Das vermutlich vom heiligen Abtbischof Virgil, früher irischem Mönch, eingeführte Patrozinium des hl. Patricius ging also leer aus.

Gegenwärtig wird Patrozinium und Kapellenweihe mit heiligen Messen am 17. März gefeiert. Die feuchte Luft im Inneren und die Steinschläge von der Felsenwand auf die Dachungen vor den Kapellen bieten immer Gelegenheit zu Ausbesserungen.

* * *

Digitized by Google

Wie Christus sich selbst für alle im Sakramente des Altares hinterlassen hat.

Aus der „Zierde der geistlichen Hochzeit" vom sel. Jan. van Ruysbroeck dem Wunderbaren. Aus dem Flämischen übersetzt von P. Willibrord Verkade (Beuron)[1].

Nun finde ich noch ein Kleinod, das Christus in der heiligen Kirche für alle guten Menschen hinterlassen hat, im Abendmahl am hohen Osterfest, da Christus aus diesem Elende zu seinem Vater hinübergehen wollte, nachdem er mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen hatte, und der alte Bund ein Ende nahm. Am Schluß der Mahlzeit und des Festes wollte er eine besondere Zuspeise geben, etwas wonach ihn schon lange verlangt hatte. Damit wollte er den alten Bund schließen und den neuen Bund beginnen. So nahm er Brot in seine heiligen, ehrwürdigen Hände und konsekrierte seinen heiligen Leib und darnach sein heiliges Blut und gab es allen seinen Jüngern und hinterließ es allen guten Menschen ohne Ausnahme zur ewigen Seligkeit. Diese Gabe und diese Zuspeise erfreut und schmückt alle hohen Feste und alle Festmähler im Himmel und auf Erden. In dieser Gabe gibt sich uns Christus auf dreifache Weise: Er gibt uns sein Fleisch und Blut und sein verklärtes leibliches Leben voll Freude und Süßigkeit. Und er gibt uns seinen Geist mit dessen höchsten Kräften voll Glorie und Gaben, Wahrheit und Gerechtigkeit. Und er gibt uns seine Persönlichkeit mit der göttlichen Klarheit, die seinen Geist und alle erleuchteten Geister in der hohen genießenden Einheit entrückt.

Nun will Christus, daß wir seiner gedenken, so oft wir seinen Leib konsekrieren, opfern und empfangen. Erwäge nun, wie wir seiner gedenken sollen. Wir sollen erwägen und betrachten, wie Christus sich zu uns hinneigt mit liebender Zuneigung, mit großem Verlangen, mit inniger Freude, und mit einem herzlichen Sich-Ergießen in unsere leibliche Natur. Denn er gibt uns wieder, was er von unserer Menschheit angenommen hat, nämlich Fleisch und Blut und seine leibliche Natur. Wir sollen auch jenen kostbaren Leib betrachten und anschauen, gemartert, durchstochen und zerfetzt vor Liebe und Treue um unseretwillen. Dadurch werden wir geschmückt und gespeist hinsichtlich des niederen Teiles unserer menschlichen Natur. Christus gibt uns aber auch in der hohen Gabe seines Sakramentes seinen Geist voll Glorie und reicher Tugendgaben und voll unaussprechlicher Wunder der Liebe und Edelheit. Und dadurch werden

[1] Eine Neu-Übersetzung des ganzen Werkes wird demnächst im Matthias-Grünewald-Verlag zu Mainz einscheinen.

Digitized by Google

wir kraft des Innewohnens Christi mit seinem ganzen Reichtum gespeist, geschmückt und erleuchtet in der Einheit des Geistes und in den höchsten [Seelen-] Kräften. Schließlich gibt er uns im Sakramente des Altars seine hohe Persönlichkeit in unbegreiflicher Klarheit. Dadurch werden wir vereinigt mit dem Vater und ihm zugeführt, und der Vater empfängt seine erkorenen Söhne mit seinem natürlichen Sohne, und so gelangen wir zu unserem Erbe der Gottheit in ewiger Seligkeit. Hat der Mensch sich nun würdig daran erinnert und solches erwogen, so soll er auf alle die Arten Christus begegnen, wie Christus zu ihm kommt. Er soll sich erheben, um Christus zu empfangen mit Herz, Begierde und fühlbarer Liebe, mit allen seinen Kräften und freudigem Verlangen. Denn so empfing Christus sich selbst. Und dieses Verlangen kann nicht groß genug sein, denn unsere Natur empfängt seine eigene Natur, nämlich die verklärte Menschheit Christi, voller Wonne und Würdigkeit. Deshalb wünsche ich, daß der Mensch bei diesem Empfange hinschmelze und zerfließe vor Begierde, vor Freude und Wonne; denn er empfängt den und er vereinigt sich mit dem, der der Schönste, der Lieblichste und Minnelichste ist unter allen Menschenkindern. In dieser liebeglühenden Zuneigung und in diesem Verlangen ist dem Menschen oft großes Heil widerfahren, manches heimlich verborgene Wunder von Gottes reicher Güte aufgedeckt und geoffenbart worden. Wenn der Mensch bei diesem Empfang eingedenk ist der Marter und Leiden des kostbaren Leibes Christi, den er empfängt, so überkommt ihn manchmal ein so feuriges Verlangen sich hinzugeben und ein so heftiges Mitleid, daß er begehrt, mit Christus an das Kreuz genagelt zu sein, und wünscht, sein Herzblut zu Ehren Christi zu vergießen. Und er preßt sich in die Wunden und in das geöffnete Herz Christi seines Erlösers. Bei dieser Übung wurde dem Menschen oft vieles offenbart und ist ihm viel Gutes widerfahren. Diese fühlbare Liebe, die aus dem Mitleiden hervorgeht, und die durch innerliche Betrachtung der Wunden Christi stark erregte Vorstellungskraft können den Menschen so sehr beeinflußen, daß es ihn dünkt, er fühle die Wunden und Verletzungen Christi in seinem Herzen und in all seinen Gliedern. Und sollte wirklich jemand auf irgend eine Weise die Wundmale des Herrn empfangen, so würde es gewiß ein solcher Mensch sein. Und so tun wir Christus genug hinsichtlich des niederen Teiles seiner Menschheit.

Wir sollen auch in der Einheit unseres Geistes wohnen und ausströmen mit weitherziger Liebe in Himmel und Erde mit klarer Einsicht. Und so sind wir Christus dem Geiste nach ähnlich und tun ihm genüge.

Digitized by Google

Schließlich sollen wir in der Kraft der Persönlichkeit Christi vermittelst einfacher Meinung und genießender Liebe über uns selbst und das Kreatürliche in Christus hinausgehen und in unserem Erbe ruhen, das heißt im göttlichen Wesen, in Ewigkeit. All das will Christus uns jedesmal geistigerweise schenken, so oft wir uns also üben und ihm in uns Bereitschaft machen. Und er wünscht, daß wir ihn sowohl im Sakramente als geistig empfangen, wenn es sich ziemt, wenn es passend und vernünftig ist. Wenn auch der Mensch nicht immer solche Gefühle und solches Verlangen hat, — solange er Gottes Lob und Ehre, den eigenen Fortschritt und seine Seligkeit im Sinne hat, kann er unbehindert zum Tische unseres Herrn gehen, wenn sein Gewissen nur rein von Todsünden ist.

Von himmlischem Wohl und höllischer Qual.

Aus Ruysbroecks „Büchlein von der ewigen Wahrheit".

Wenn der Mensch Gott in sich fühlt mit reicher, voller Gnade, so nenne ich das himmlische Gesundheit, denn dann ist der Mensch weise und klaren Verstandes, überfließend reich an himmlischen Lehren, warmherzig und mildtätig in Liebe, überfließend und trunken vor Freude, starken Mutes, kühn und schnell bereit zu allem, was er als gottgefällig erkennt, und ähnliche Güter mehr ohne Zahl, wie es nur jene wissen, die es erfahren haben.

Wenn dann aber die Wagschale der Liebe sinkt, und Gott sich verbirgt mit all seinen Gnaden, dann fällt der Mensch wieder in Trostlosigkeit, in Qual und finsteres Elend, als ob er nimmermehr genesen sollte. Dann fühlt er sich bloß als ein armer Sünder, der von Gott wenig oder nichts weiß. Aller Trost von Seite der Geschöpfe ist ihm ein Verdruß, und von Gott erhält er weder geistigen Geschmack noch Trost. Da spricht seine Vernunft in ihm: „Wo ist nun dein Gott? Wo ist all das geblieben, was du von Gott empfandest?" Nun sind Tränen seine Speise bei Tag und bei Nacht, wie der Prophet sagt.

Soll nun der Mensch von dieser Qual genesen, so muß er erkennen und fühlen, daß er nicht sich angehört, sondern Gott, und darum muß er den eigenen Willen versenken in den freien Willen Gottes und ihn gewähren lassen in Zeit und Ewigkeit. Kann der Mensch das freien Geistes, ohne Herzensbetrübnis, vollbringen, so wird er sogleich gesund und führt den Himmel in die Hölle und die Hölle in den Himmel. Wie immer die Minnewage auf und niedergehe, er bleibt im Gleichgewicht.

Digitized by Google

Zu einem Gedenktage des Väterforschers Dom Germain Morin.

Von P. Anselm Manser (Beuron).

Am 6. November des verflossenen Jahres 1921 konnte der hochwürdige Pater Germanus Morin O. S. B. aus der belgischen Abtei Maredsous bei Lebzeiten seiner Mutter den sechzigsten Geburtstag und die alsbaldige Aufnahme in den Gottesstaat der Kirche Christi im Klosterfrieden feiern, aber nicht im heimatlichen Maredsous, sondern in der Fremde und auf einer Wanderung.

Dem weltbekannten Erforscher und Kenner altchristlichen Schrifttums und Gottesdienstes, Ehrendoktor von Oxford und Zürich, war zu dieser verborgenen und stillen Feier eine stimmungsvolle Stätte, eine benediktinische Herberge beschieden: im deutschredenden Süden am Bodensee. Er mochte dem Ankömmling freundlichen Willkomm entgegenrauschen, hat doch Pater Morin 1891 mit seinem Scharfsinn einem frommen und gelehrten Sohn der Bodenseelande ein gar kostbares Stück geistigen Eigentums wieder zuerkannt. Es handelt sich um die Gottesdiensterläuterung [Micrologus] des Priesters Bernold von Konstanz, der nacheinander Mönch von St. Blasien und zu Schaffhausen war und am 16. September 1100 starb[1]. Der gelehrte Wanderer kam eben aus dem jugoslavischen Osten. Dahin hatte ihn ein hoher ehrender Ruf erbeten gehabt zur führenden Mitarbeit an einem geplanten Quellenwerk zur Kirchengeschichte des alten Illyrien mit dem dalmatinischen Stammland des Kirchenlehrers Hieronymus. Von dessen reichem, kostbarem Erbe hat ja Dom Germain Morin nacheinander eine Anzahl verschüttet und begraben gelegener Teile wieder aufgefunden und blank und geordnet vorgelegt. An der Spitze der Beglückwünschenden stand kein Geringerer als Papst Leo XIII. mit seinem Schreiben vom 3. November 1896 an den Entdecker. Eben werden es fünfundzwanzig Jahre, daß er den ersten stattlichen Band geistlicher Vorträge des Kirchenvaters von Bethlehem veröffentlichen konnte (1897). Damit war eine neue Quelle für seine vollere wissenschaftliche Erkenntnis und Würdigung erschlossen.

Kaum weniger als die gehobenen Schätze selber, erregt die Art ihrer Gewinnung Aufmerksamkeit und Glückwünsche. Der Gewinn ist wesentlich Ergebnis der stillen einsamen Ausübung der geistigen Scheidekunst auf Grund von Gedanken- und Stilart sowie anderer innerer Merkmale der fraglichen Texte. Der Finder hat sich dazu selbst (1896) in einem überaus feinem grundsätzlichen Wort geäußert. „Es gibt Geister, denen die Lesung einiger Seiten, vielleicht weniger

[1] Vgl. Revue Bénédictine, VIII, 1891, S. 385—395, und P. Suitbert Bäumer, O. S. B., der eben noch die Zuweisung an den hl. Ivo von Chartres vertreten hatte: Der Micrologus, ein Werk Bernolds von Konstanz; in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XVIII, 1893, S. 429—446.

Digitized by Google

Zeilen ausreicht, um ohne Furcht, sich zu täuschen, auf die Farbengebung des Fürsten der christlichen Prosaisten und des gelehrten Kirchenvaters erkennen. Andere werden den ganzen Band durchgehen, ohne daß es ihnen gelingt, sich irgendwelche feste und begründete Überzeugung zu bilden. Mit den Einen wie mit den Andern ist es beinahe unnütz, sich des langen über die Echtheitsbeweise zu verbreiten: die Ersten sind imstande, sich den Beweis selber zu machen; den Zweiten möchte der Beweisversuch kaum fruchten. Wessen es bedarf..., ist dies: Man muß unter der Hülle des Wortes die Seele des Schriftstellers oder Redners zittern fühlen, deren Vertrauter man geworden ist durch eine gewisse Entsprechung der geistigen Anlagen, durch anhaltenden Umgang, durch Leichtigkeit der Angleichung, die sich nur selten findet. Nichts vermag diese zugleich natürliche und erworbene Vorbereitung zu ersetzen" (Revue d' histoire et de littérature religieuses I, Paris 1896, S. 418).

Auf der Herreise vom Südosten berührte der berühmte Finder Wien. Trotz aller Verluste spendete es dem vorüberkommenden Gaste dennoch eine verborgen gebliebene Perle: eine Predigt des hl. Augustinus, die sein Lebensbeschreiber Possidius unter dessen Werken eigens hervorgehoben hatte und von den Maurinermönchen für ihre große Augustinusausgabe umsonst sehnlich gesucht worden war. So ist dieser Wiener Fund gleichsam am Vorabend des sechzigsten Geburtstages ein schöner Nachtrag zu Dom Morins umfassender Augustinusentdeckung im nördlichen Wolfenbüttel[1]. Die wiedergewonnene Predigt des nordafrikanischen Kirchenlehrers bildet nunmehr eine weitere Zierde der von Maredsous opferwillig unterhaltenen und dermalen von Dom Donatien de Bruyne geleiteten „Revue Bénédictine", die von Dom Morin schon an die vierzig Jahre unablässig und wertvoll bedient wird. Schon die zweite Nummer ihres ersten Jahrganges von 1884 enthält einen kleinen Beitrag von ihm dem Dreiundzwanziger. Dieser Erstling galt dem Feste des heiligen benediktinischen Kirchenlehrers Anselm von Canterbury, vormals Mönchs und Abtes von Le Bec in der Normandie.

Auf seinen sechzigsten Geburtstag hatte der neubelohnte Forscher die gebrochene und umflorte Kaiserstadt an der Donau bereits mit dem stillen jungen St. Galluskloster am Gebhardsberg bei Bregenz vertauscht. Gegen das hochragende gotische Kloster und Münster von Maredsous nimmt sich diese neue Siedlung der Mönche der altehrwürdigen schweizerischen Benediktinerabtei Mariastein bescheiden aus. Aber die fromme Stätte entbehrt keineswegs des Anziehenden wie für das Auge so für den umschauenden geschichtlichen Sinn. Sie liegt über dem spielenden Spiegel des Bodensees, im Angesichte der ruhenden Alpen und Berge, in der alten Römerprovinz von Rätien. Gerade diese Klosterumfriedung ist die Fundstelle eines schönen Opferaltars, den ein nichtchristlicher Aurelius Augustus wohl vor etwa zweitausend Jahren freudig mit Dankgelübden gesetzt (s. Fr. Vollmer, Inscriptiones Baiuariae Romanae, 1915, S. 25, Nr. 74 a und S. 210 unter Babenwohl, und Tafel 12).

[1] Vgl. Benediktinische Monatschrift I, 1919, S. 252—262.

Digitized by Google

Die Stätte hat aber eine ganz andere Beziehung, die dem Mönche leicht und rasch ein heimatliches Gefühl und eine festliche Stimmung in die Seele zu weben vermag: auch dem pilgernden Mönche aus fernem Lande. Dieser anmutige Flecken Erde war längerer Lieblingsaufenthalt der beiden heiligen Mönche und Alamannenapostel Kolumban und Gallus aus dem entlegenen Irland. Hier lebten sie um das Jahr 600 dem Gebet und der Glaubenssaat durch Beispiel und Wort. Von hier zog der eine südwärts über die Alpen und ward Gründer von Bobbio, der andere über den See den Appenzelleralpen entgegen. Über und um sein Grab erblühte Abtei und Stadt St. Gallen. Die dort von den St. Gallus-Mönchen geschaffene und hinterlassene Handschriftensammlung hat unter der gütigen Obhut und Pflege des Prälaten Dr. Adolf Fäh auch Dom Morin gespendet, so u. a. für die mit Abt Ambrosius Amelli 1900 von Montekassino herab gebotene urkundentreue Ausgabe eines Textes der Mönchsregel des hl. Benediktus.

Auch die Geburtsstadt Pater Germains hatte sich um klösterliches Heiligtum gelagert und allmählich entwickelt, ähnlich wie St. Gallen. Es ist die mittelgroße Stadt Caen in der Normandie. Caens Kern- und Mittelpunkt bildeten einst zwei Abteien, die der Normannenherzog Wilhelm der Eroberer († 1087) daselbst gestiftet hatte. Als erster Abt des St. Stephanskloster waltete der sel. Lombarde Lanfrank aus dem blühenden Le Bec. So wurde denn Léopold Morin am 6. November 1861 in altbenediktinisches Land hineingeboren, und in ein Land, in das von spätkarolingischer Zeit ab mit den Nordmännern viel Germanenblut eingeströmt war. Hiedurch wurde die Normandie zum Hauptlande der regen und kühnen, fahrenden und entdeckenden Wikinger. In seinen Arbeiten fühlt man hin und wieder Dom Morins weitherzige stille Liebe zu seinem normannischen Heimatland, z. B. im kernigen und warmberedten Charakterbilde des benediktinischen Normannengeschichtsschreibers Ordericus Vitalis in der Revue Bénédictine von 1912 (S. 471—481).

Um dem Trieb und Rufe zum Benediktinerleben folgen zu können, opferte Léopold das Bleiben in der Heimat und bat um Aufnahme in der belgischen Abtei Maredsous, die durch ewig denkwürdigen Edel- und Opfersinn der Familie Desclée gestiftet und erbaut und von Beuron her besiedelt worden war. Fast gleichzeitig traf als Novize der spätere Dom Ursmer Berlière ein. Morin erhielt zum Klosternamen jenen des großen heiligen Bischofs Germanus von Auxerre aus der Kirchenväterzeit, dessen Fest auf den 31. Juli fällt. Unter der Leitung von Pater Bonifatius Wolff († zu Beuron 20. März 1920) konnte Frater Germain Liebe und Lust zur Kirchenväterlesung pflegen und entfalten. Später einmal als berühmt gewordener Entdecker um die Geheimnisse seines Bildungsganges befragt, bekannte er öffentlich u. a.: „Gott verstattete uns Novizen — Dom Ursmer Berlière und mir — zum Novizenmeister einen Mann mit weiten und hohen Anschauungen ... Er war der Überzeugung, der Benediktinermönch besitze heute wie ehedem eine Stellung in der menschlichen Gesellschaft;

Digitized by Google

ihm obliege neben dem Gottesdienst und unbeschadet der Grundpflichten des Mönchslebens eine weitere fruchtbare Sendung. Insbesondere meinte er, diene in hervorragender Weise dem Mönche zu berufsgemäßer Betätigung die mutige Teilnahme an allen Gattungen der Geistesarbeit unserer Zeit; das entspräche zugleich einem wirklichen Erfordernis der Kirche Gottes. Von den ersten Tagen an ... trug er Sorge für unsere Einführung in die unumgänglich notwendige Kenntnis der fremden Sprachen. Soweit es Recht und Brauch zuließen, legte er auch eine Reihe trefflicher Werke in unsere Hände mit der Auflage, sie in Ordnung durchzulesen und uns dabei Notizen zu nehmen ... Da waren vor allem die Bollandisten, die benediktinischen Quellenschriften und Jahrbücher Mabillons, die Werke von Bona, Tommasi und Dom Martène über die alten gottesdienstlichen Kirchengebräuche, oder auch irgendeine ebenso lehrreiche als erbauende Mönchschronik, der eine und andere Band der Vätersammlung von Migne"[1]. Wie Dom Morin in den gleichen anmutig lehrreichen Bekenntnissen im ersten Jahrgang (1900) der Löwener Zeitschrift für Kirchengeschichte (S. 68) dankbar verrät, war er schon auf dem Gymnasium mit altchristlichen Musterstücken bekannt geworden. Das damals in die jugendliche Seele eingesenkte Samenkorn sollte nachgerade zum blühenden und fruchtbaren Baume werden, von dem die wissenschaftliche Väterkunde wohl immer zehren und nie mehr schweigen wird.

Von seinem Abte Plazidus Wolter, dem späteren zweiten Erzabt von Beuron, wurde Dom Germain früh mit der Besorgung einer würdigen Ausgabe des heiligen Mönches und Bischofs Caesarius von Arles († 543) betraut. Eine lange Reihe kostbarer Vorarbeiten in der Revue Bénédictine deutet auf ein großes Denkmal langwieriger, feiner und lichtspendender Forschung.

Auf den Forschungsreisen für Caesarius entdeckte der wohlvorbereitete Sucher auch anderes sehr Bedeutsame, das sich nicht im kleinen Raum und Rahmen der Revue Bénédictine unterbringen ließ. So entstanden denn Dom Morins Maredsolaner Fundausgaben: die Anecdota Maredsolana, von 1893 ab. Jeder Band brachte Kleinodien. Schon 1895 urteilte Adolf Harnack in der Theologischen Literaturzeitung (XX, Sp. 108) mit einem Seiten- und Rückblick auf die Mauriner: „In den Anecdota Maredsolana begrüßen wir die Fortsetzung der unsterblichen Werke der gelehrten Benediktiner". Der erste Band brachte das alttoletanische Perikopenbuch aus der Zeit des hl. Ildefons († 667) und dadurch einen wichtigen Forschritt in der Gottesdienstgeschichte. Dom Germain hat zu ihr immer wieder beigesteuert, und vorab den tiefführenden Sonderzweig der alten latei-

[1] Aus demselben Mönchs- und Gedankenkreis stammt das Wort des gelehrten Bischofs und Theologen Laurentius Janssens: „Nach dem Gottesdienst und Tugendleben ist nichts des Menschen würdiger als die Liebe und Pflege der Wissenschaft, denn nichts entwickelt mehr unseren vornehmsten Wesensteil und bringt die ganze Natur in Rückbeziehung zu Gott durch Einsicht und Liebe von seiten eben jenes Wesens, das der Schöpfer mit dieser Bestimmung in den Mittelpunkt des Weltalls gestellt hat. Die Pflege der Wissenschaft ist demnach eine heilige und ausnehmend katholische Sache" (Revue Bénéd. XIV, 1897, S. 462).

Digitized by Google

nischen Perikopenordnungen ständig gefördert. Und das auf Grund frühgewonnener und ausgesprochener Überzeugung. „Das Perikopenbuch ist in unseren abendländischen Liturgien durchweg das Buch von allerälteſter Anlage. Es läßt am weiteſten vordringen in die früheſten gottesdienſtlichen Verhältniſſe einer Kirche, in welcher Geſtalt und unter welchem Namen auch immer ſich dieſes Buch uns darbietet. Daraus erhellt die eigenartige Bedeutung des Studiums der gottesdienſtlichen Leſeabſchnitte“ (Morin in der Revue Bénédictine IX, 1892, S. 446).

Die um koſtbare verwandte Beigaben bereicherte Veröffentlichung des frühtoletaniſchen Perikopenbuches widmete ſein Herrausgeber ſeinem erſten Abte Plazidus Wolter durch eine warme, anredende Inſchrift. Sie weiſt dankend zurück auf väterlich behütete und geförderte Wiegenzeit des höheren Studienlebens. Seinem zweiten Abte, Hildebrand de Hemptinne, eignete Dom Germain einen weiteren Teil ſeiner Anecdota Maredsolana zu (1903). In einer ihm alsbald folgenden Anzeige bemerkt der Herausgeber: „Eine Widmung begleitet dieſen Teilband. Der Herausgeber hielt darauf, mit dieſer Sammlung vormals kaum geahnter Predigtdenkmäler des hl. Hieronymus dem hochſtehenden Primas des Benediktinerordens und Abte von Maredſous eine Ehrengabe zu widmen: dank ihm konnte ein Unternehmen, das ſo viele Opfer erheiſchte, glücklich zu Ende geführt werden“ (Revue Bénéd. XXI, 1904, S. 73). Ein Jahrzehnt ſpäter begegnet eine ähnliche öffentliche Bekundung dauernden Dankgefühls: am Schluß der Vorrede zum erſten Band der zweiten Reihe der Anecdota Maredsolana (Paris 1913). „Möchte dieſer Studienband, die Frucht langer Jahre, friedlich ſeinen Weg in die Fachkreiſe finden. Ich wünſchte das vor allem aus Dankbarkeit gegen meine teure Mutterabtei: denn dank ihr — und ihr allein — iſt gegenwärtige Veröffentlichung möglich geworden. ... Wahre Seelenfreiheit, eine vorläufige irdiſche Heimat, ſelbſt die zur Auswirkung der Geiſtesanlagen unerläßlichen äußeren Hilfsmittel: all das habe ich in dieſem bevorzugten Erdenwinkel finden dürfen, der Maredſous heißt. ... Daß doch die zweite Reihe der Anecdota Maredsolana einen weiteren Titel begründete auf die Dankbarkeit der Nachwelt gegenüber Maredſous und eine weitere Blume ſei in dem ſchon reichen Kranze, der ſeine noch jugendliche Stirne ſchmückt!“ Von ſelbſt werden die Gedenktage ſolcher Söhne auch wiſſenſchaftliche Ehrentage für die Mutter.

Der hl. Hieronymus beſchloß ſein kleines Buch über die kirchlichen Schriftſteller mit einem ſchlichten Verzeichnis ſeiner eigenen Werke. Etwas Ähnliches finden wir im vorgenannten Bande. Pater Morin bietet dort zunächſt auf 79 Seiten in 114 kurzen Abſchnitten wohlgeordnete Angaben und Bemerkungen über ſeine gelehrten Werke und Abhandlungen, deren Zahl 1913 ſchon 114 überſtieg. Eine Reihe dieſer oft kaum zwanzig Seiten umfaſſenden Unterſuchungen iſt bahnbrechend geworden oder abſchließend geweſen. Neben der Urſprünglichkeit und kriſtallenen Klarheit, dem Scharfſinn und der ſeelenvollen Feinheit der Behandlungsweiſe erregt auch die Menge und Mannigfaltigkeit der behandelten Stoffe und Fragen ernſtes Staunen. Ein breites und reiches Stück Neuland iſt durch dieſen Forſcher entdeckt und gepflegt

Digitized by Google

worden. Bedeutsam und teuer ist dem christlichen Gebildeten jedes Fleckchen neugewonnenen Katakombenbodens, jede noch so schlichte Darstellung und Inschrift aus dem Wiegen- und Jugendalter der heiligen Kirche Christi, und so ähnlich auch jede neue Entdeckung und geistige Erschließung von nie veraltenden Väterschriften und von gottesdienstlichen Worten und Gebräuchen aus eben jener grundlegenden Frühzeit. Man kann in sie gerade an der Hand Pater Morins fruchtbar und angenehm eindringen. Ein Meister in der Wertung väterkundlicher Leistungen, Abbé Paul Lejay, äußerte schon 1904 in einem seiner ausgezeichneten Berichte über altchristliche Philologie: „Ich empfehle den Anfängern die Lesung der Veröffentlichungen von Dom Morin. Die kirchlichen Texte stehen nicht im Rufe mitreißender Zugkraft. Aber mit einem so gelehrten und umsichtigen Cicerone wie Dom Morin möchte keiner daran Mißvergnügen erleben, wenn er etwas Sinn und Geschmack für Geschichte und Seelenkunde besitzt" (Revue d'histoire et de littérature religieuses IX, Paris 1904, S. 367).

Morins Überschau der eigenen Veröffentlichungen gemahnt in ihrer Art — ganz im Sinne des Urhebers — an die zwei Bücher „Verbesserungen und Widerrufe des hl. Augustinus". Schon 1895 hatte der mutige Väterkenner eine verbessernde Selbstprüfung in der Zeitschrift von Maredsous veröffentlicht. Er war demnach mit einem überraschenden Beispiel einer Mahnung vorausgeeilt, die er 1905 einem sehr kostbaren Löwener Vortrage „Über Arbeit für die Jungen" einflocht. „Wenn es dem einen oder anderen zustößt — und das ist unvermeidlich — sich zu vergessen oder eine falsche Fährte zu verfolgen: daß er dann doch ohne Säumen auf dem Wege des gesunden Denkens und ohne die mindeste Rücksicht auf mißverstandenes Ehrgefühl, wieder zu den ‚Wonnen der Wahrheit'[1] einlenke" (Revue d'histoire ecclésiastique VI, Louvain 1905, S. 345).

Neben dem überwiegenden fachgelehrten Zweig der schriftstellerischen Tätigkeit Dom Morins steht ein anderer, der mehr unmittelbar dem religiösen und klösterlichen Leben zugewendet ist. Die frühesten Jahrgänge der benediktinischen Zeitschrift von Maredsous sind Zeugen davon. Seiten wie z. B. die im VII. Bande (1890) über Epiphanie werden wohl immer einführend und erhebend wirken können (S. 1—6). Ungemein groß sodann ist der Anteil des seltenen Liturgiekenners am reichen Mönchsrituale (1895) des Beuroner Klösterbundes. Vor allem zählt zu dieser Gattung Morins weiten Kreisen bekannt und so liebgewordene Schrift über den „Hochgedanken des Mönchtums und das urchristliche Leben: L'idéal monastique et la vie chrétienne des premiers jours". Sie liegt nunmehr in dritter Auflage vor. Die erste war 1912 ohne den Namen des Verfassers erschienen. Er war vom Gedanken gedrückt, das kleine Buch mit seinem Bild vom vollen, echten, christlichen Mönchsleben, die vorgetragene Lehre möchte nicht wenig einbüßen, wenn bekannt wäre, „welch armseligen Werkzeuges

[1] 2. sogen. Klemensbrief vom jungfräulichen Leben, Kap. 2, § 4 [bei Fr. X. Funk, Patres Apostolici, vol. II., ed. II., Tübingen 1901, S. 16, 25; vermutlich im 3. Jahrhundert im syrischen Morgenland entstanden].

Digitized by Google

sich Gott zu ihrer Darbietung bedienen wollte" (aus dem Vorwort). Gedankenwelt und Sprache, der durchweg wahrnehmbare Hauch überlegener Väter- und Liturgiekenntnis usw. verrieten aber unschwer Feder und Namen des Verfassers. Das Büchlein wurde nach Gehalt und Form als meisterhaft empfunden, als neuzeitlich und gleicherweise als überlieferungstreu. Es bietet im Grunde ein geschichtliches, angewandtes Bild vom christlichen Innen- und Gemeinschaftsleben nach dem Pfingstwunder: ein Stück Kirchengeschichte, das dem benediktinischen Mönchtum als Urbild voranleuchtet. Das Mönchtum soll und will „apostolisches Leben" — in einem älteren Sinn des Wortes genommen — weiterleben. Das christliche Mönchsleben ist im Grunde und wesentlich kein anderes als jenes der Urchristen. „Wenn es bei der beständig anwachsenden Menge der Getauften nicht immer mit gleichem warmen Eifer in Übung verblieb, fand es doch Rückhalt und Zuflucht in einem engeren Kreise auserwählter Seelen, die heiß darnach verlangten, dem von den Aposteln gelehrten und betätigten Ur- und Musterbilde treu zu bleiben" (S. 78). Ebenso entschieden wie ganz altmonastisch lautet das Schlußwort eines wissenschaftlichen Entdeckungsberichtes Morins über eine Schrift des hl. Wilhelm Firmatus († um 1095): „Die (von ihm verfochtene) Beschauung galt von Anfang her als der erhabenste Zweck des Mönchslebens. Und sie wird, so vermindert die Zahl derer sein mag, die das fassen, auch bis ans Ende dessen eigentliches auszeichnendes Hochziel wie dessen vollkommenste Rechtfertigung bleiben" (Revue Bénéd. XXXI., 1914—1919, S. 249). Das tönt wie ein Nachhall des im Geiste der Väter aufgefaßten Kommunionliedes der Festmesse des 15. August, an dem Frater Germain 1882 Chormönch von Maredsous wurde: „Maria hat sich den besten Teil erkoren, der ihr in Ewigkeit nicht genommen wird."

Zwischen den Forderungen und Zielen des geistig entwickelten religiösen Lebens und denen der ernsten Forschung spinnen sich gern Verbindungsfäden. Beides drängt zu losschälender Sammlung und innerer Bewegung. In seinem Löwener Hochschulvortrag vom 6. Februar 1900 sagt Dom Germain Morin: „Gemeinhin ist es weder Reichtum noch Ehre, noch irgend etwas von all dem, was der Natur am meisten schmeichelt, was die Wissenschaft ihren Getreuen heutigentags zusichert. Gelehrte Arbeit ist im Grunde sogar die beste Schule der Bescheidenheit, der Armut, der Geduld, und für hochgerichtete Seelen vor allem eines der sichersten Mittel, die Liebe zu läutern. Nichts macht tatsächlich so einsam wie die strenge Arbeit und die Gewohnheit, mit dem Geiste in Gebieten zu leben, die von der Menge wenig besucht werden. Solange Sie auf der Ebene bleiben, finden Sie unschwer immer jemanden, mit dem Sie reden und mitfühlenden Austausch pflegen können. Aber steiget, und steiget noch höher: und ihr werdet bald fühlen, wie das Herz unter dem schmerzenden und unabwendbaren Eindruck der Vereinsamung sich zusammenschnürt" (Löwener Revue d'Histoire ecclés. I, S. 83).

Aus diesen Worten weht der Opferduft selbsteigenen Opferns: das Opfer aber war fruchtbar.

Digitized by Google

Neue Meßbücher für das katholische Volk.

Von P. Amandus G'sell (Beuron).

In einer Besprechung des „Missel quotidien" von Gaspar Lefebvre O.S.B steht die Bemerkung, daß für den Stand des religiösen Lebens der Erfolg eines solchen Buches nicht weniger lehrreich und sprechend sei, als eine Statistik über die Zahl der Kommunionen[1]. In der Tat offenbart das Verlangen nach Meßbüchern und Meßerklärungen ein gesteigertes religiöses Leben und Bedürfnisse, die aus der Tiefe der Seele stammen. Es ist daher mehr als bibliographisch interessant, wenn wir einen Blick werfen auf einige der wichtigsten neuerschienenen Missalien zum Gebrauch der Gläubigen. Vollständigkeit ist nicht erstrebt und wäre auch schwer zu erreichen bei der Fülle der Gebetbuchliteratur. Da zudem keine Bibliographie aufgestellt werden soll, so möge eine Auswahl genügen. Schon diese wird zeigen, wie reich die Saat aufgegangen ist, die Dom Guéranger vor mehr als fünfzig Jahren ausgestreut hat. Es ist geziemend, daß wir am Beginn unserer Übersicht dieses Mannes dankbar gedenken, der durch seine „Année liturgique" viele eingeführt hat in den Geist der Liturgie und manche angeregt hat, in ähnlicher Weise die Schätze des Missale dem Volk zu vermitteln.

Beginnen wir mit Belgien, wo schon über ein Jahrzehnt von Seiten der dortigen Benediktiner, namentlich der Abtei des Mont César zu Löwen eifrig für die Belebung des liturgischen Gebetes gearbeitet wird. Einen gewissen Abschluß und gleichsam eine Zusammenfassung der reichen Literatur, die im Dienste der Bewegung steht, bildet das „Missel pour tous", das 1919 in der Löwener Abtei erschienen ist. Es enthält alle Sonn- und Feiertage mit Erklärungen vor jedem Text, der immer lateinisch und französisch gegeben ist. Ein Anhang der gewöhnlichen Meßgesänge mit Choralnoten ermöglicht den Gläubigen das Mitsingen des Ordinarium Missae.

Neben Löwen bildet in jüngster Zeit die Abtei St. André-lez-Bruges einen weiteren Mittelpunkt des liturgischen Apostolates, hauptsächlich unter der Leitung des hochwürdigen Dom Gaspar Lefebvre, der schon während des Krieges in Lille mit Hilfe des dortigen Bischofes Charost für die liturgische Bewegung eifrig tätig war. Dom Lefebvre hat nun 1921 ein „Missel quotidien"[2] veröffentlicht, das in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert ist. Zunächst strebt es Vollständigkeit an. Das ganze römische Missale ist lateinisch und französisch enthalten, so daß die Gläubigen an jedem Tag des Jahres die Messe mit dem Priester beten können. Außerdem sind dem „Missel" beigegeben: die Sonntags- und Festtagsvespern (mit Noten), Gebete zur Spendung der Sakramente, die Grundregeln des christlichen Lebens von Kardinal Mercier und zahlreiche Einführungen und Erklärungen.

[1] Revue des Jeunes 11 (1921), S. 496. Es ist beachtenswert, daß eine Zeitschrift, die in der französischen Jugendbewegung führend ist, diesem Meßbuch einen Einleitungsartikel gewidmet hat. [2] Abbaye de St. André, Lophem-lez-Bruges.

Digitized by Google

Neu und eigenartig ist die Verwendung von Bildern zur Verdeutlichung des Wortes. Manche graphische Darstellungen, z. B. über Kirchenjahr, liturgische Gewänder usw. prägen sich auch einem Kinde für immer ein und erleichtern wesentlich das Verständnis. Dabei ist trotz der Volkstümlichkeit überall das Bemühen sichtbar, auf objektiver, wissenschaftlicher, geschichtlicher Grundlage zu bleiben. Dadurch erhält das Buch ein Gepräge, das es dem modernen Menschen lieb und wert macht. Diese Gediegenheit und innere Wahrhaftigkeit wird dem „Missel quotidien" namentlich unter den gebildeten Katholiken Frankreichs und Belgiens viele Freunde verschaffen. Und wie es scheint, wird es schon an Schulen, von Studenten und Seminaristen, selbst von Priestern viel benutzt.

Ebenfalls aus wahrem liturgischen Geist und gründlichen liturgischen Studien herausgewachsen ist das „Messale Festivo"[1] des Abtes Emmanuel Caronti von S. Giovanni di Parma, das für Italien eine ähnliche Bedeutung erlangen dürfte, wie das Meßbuch von Schott für Deutschland. Die Gesangstexte sind lateinisch und italienisch, die Lesungen nur italienisch abgedruckt, und zwar sind alle Sonntage und die Hauptfesttage berücksichtigt. Die Erklärungen führen trotz der schlichten kindlichen Sprache tief ein in das Verständnis der Messen. Der Verfasser hat das Glück, seinem Buche ein Begleitschreiben des Patriarchen von Venedig Pietro La Fontaine vorandrucken zu können. Wir wollen es uns nicht versagen, diesen Brief, der so viel Grundsätzliches über Liturgie enthält, hier ganz wiederzugeben. Ein Wort aus solchem Munde wiegt schwer und gilt über Italien hinaus, auch für uns.

Venedig, den 27. Februar 1921.

„Ihr werdet in Freuden Wasser schöpfen an den Quellen des Erlösers". Diese Wasser des Heiles sind alle gesammelt worden in der hl. Liturgie. Wer an diese herantritt, wird von dem Wasser trinken, das in ihm nach göttlicher Verheißung zur sprudelnden Quelle wird des ewigen Lebens. In der Tat, in der Liturgie der Kirche, die allein das Wasser „klar wie Kristall" bewahren kann, findet sich die echte, einfache, schlichte Frömmigkeit, die nicht in Dunst und religiöser Schwärmerei aufgeht, auch nichts zu tun hat mit den Sehnsüchten nach „Erlebnissen" beim Klang der Harmonien, beim Anblick der Spitzbogen und bunten Fenster, des mystischen Halbdunkels und der antiken Gewänder, beim Duft des Weihrauchs. Nein: Die liturgische Frömmigkeit sucht nur Gottes Ehre im Glanz des Kultus und im Geist der Anbetung, so sehr, daß die Seele ausrufen kann: „Ich ströme über von Seligkeit, inmitten all meiner Trübsal."

Heute früh in der Messe haben wir das Wort des hl. Paulus gelesen: „Seid Nachahmer Gottes als geliebte Söhne". Wer hat jemals Gott gesehen, daß er ihn nachahmen könnte? „Philippus, wer mich sieht, sieht den Vater", so sprach Jesus zum Apostel. Wenn wir also Jesus betrachten und nachahmen, ahmen wir Gott nach; wir stellen in uns seine Vollkommenheit dar, entsprechend unserem geringen Maße. Die ganze Liturgie nun tönt wieder von Christus,

[1] Berruti, Sismondi & Cie., Turin.

Digitized by Google

dem Wort des Lebens, sie stellt Christus dar, und im Laufe ihres wunderbaren Festkreises läßt sie uns Ihn hören, Ihn mit unseren Augen sehen, Ihn betrachten und mit unseren Händen berühren. Und sie führt Ihn ein in unsere Herzen, das wahre Brot des Lebens, die Nahrung der wahren Frömmigkeit. Und dennoch ist so vielen der Geist der Liturgie fremd geworden. „Sie haben Augen und sehen nicht". Anderen ist er weniger teuer und liebenswert geworden, so daß man wohl mit dem Propheten Jeremias klagen könnte: „Eine doppelte Sünde hat mein Volk getan: mich, die Quelle lebendigen Wassers haben sie verlassen, und sich Zisternen gegraben, Zisternen, die rissig sind und kein Wasser halten können". Geben sie sich denn überhaupt noch Mühe, im Advent, in der Fastenzeit, zu Ostern und Pfingsten mit der Kirche zu denken und zu fühlen? Man hört sogar manche Prediger, die in der Fastenzeit über alles Mögliche predigen, nur nicht über den Geist der Quadragesima. Dantes Beatrice könnte von ihnen sagen: „Mir hat er sich entzogen und anderen hingegeben". Auch hört man beispielsweise nicht selten, die Fastenzeit habe keine Zugkraft mehr, wirksamer seien Josephs- und Maiandachten, die dreizehn Tage zu Ehren des hl. Antonius usw. Diese Andachten sind gut und dürfen nicht vernachlässigt werden. Die Kirche kann sie gestatten, billigen, fördern. Aber der Geist ihrer Frömmigkeit ist in dem erhabenen liturgischen Kreislauf beschlossen, in der ganzen Liturgie. In ihr ist die göttliche Gnade aufbewahrt, durch sie wird die Gnade wie durch Kanäle in die Seele der Gläubigen geleitet. Und ich kann mir nicht denken, daß die Gläubigen größere Fortschritte machen im inneren Leben, wenn sie den Geist der Kirche vernachlässigen oder geringschätzen und ihrem eigenen Geiste folgen, der sich oft in lärmenden Festlichkeiten mit profanem Charakter äußert, die den Sonntag verdrängen. Oft auch ergeht sich dieser Subjektivismus in Andachten und krankhaften Andächteleien, die ein Bild mit Lampen schmücken und das Allerheiligste vernachlässigen, die ein möglichst kleines Kruzifix aufhängen, um Platz zu gewinnen für protzige Statuen und geschmacklose Bilder. Liegt nicht darin eine Art von praktischem Protestantismus, der das subjektive Fühlen dem objektiven kirchlichen Denken vorzieht?

Es leuchtet von selbst ein, daß alle, die im Gehorsam gegen die Vorschriften und Leitsätze der Kirche und unter ihrer Aufsicht sich bemühen, die Gläubigen an die wahren Quellen der Frömmigkeit zu führen und ihnen eine vertiefte, liebevolle Kenntnis der Liturgie vermitteln, ein verdienstliches Werk vollbringen, das den Kindern der Kirche geistige Schätze, der Mutter aber große Freude verschafft. Einen solchen Nutzen zu stiften, ist Ihr Missale berufen mit seiner guten Übersetzung und seinen reichen, klaren, gut abgewogenen Erklärungen. Wer es benützt, wird der Messe mit Freude und Frucht beiwohnen. Er wird inne werden, daß er nicht ein mehr oder weniger gelangweilter Zuschauer einer Zeremonie ist, die er nicht versteht, sondern ein lebendiges Glied in der Familie, die zum Gastmahl des Lammes eingeladen ist, ein Glied des mystischen Leibes Jesu, der hl.

Digitized by Google

Gemeinde, die ein Herz und eine Seele ist in der Darbringung des eucharistischen Opfers. Und die Seelen werden die Gesänge Sions singen längs der Wasserbäche des Heiles, wie es so schön der Abt Schuster in seinem kostbaren Werk „Liber Sacramentorum" geschrieben hat: „Ihr werdet mit Freude schöpfen an den Quellen des Erlösers". Ich wünsche Ihnen Glück und soweit ich kann, danke ich Ihnen aus ganzem Herzen. Beten Sie für mich, daß ich mich niemals trenne von diesen hl. Quellen.

In Christo. Pietro Kardinal La Fontaine.

Dem Patriarchen von Venedig schließt sich der Kardinal Maffi von Pisa an, der in dem Vorwort unter anderem Folgendes ausführt: „Wer immer von priesterlicher Hirtenliebe erfüllt und im Bewußtsein der Verantwortung für die unsterblichen Seelen die Gläubigen in unseren Kirchen der hl. Messe beiwohnen sieht, der muß mit Trauer erfüllt werden. Wie viele gibt es, die nur das Schellen abwarten, um dann mechanisch an die Brust zu klopfen und sich zu verneigen, und das „Ite Missa est" können sie kaum erwarten. Die Frömmeren beten und ohne die Meßgebete selbst zu sprechen, bleiben sie doch im Geist vereint mit dem Priester. Andere haben ein Buch in der Hand und folgen genau den einzelnen Teilen der Messe. Das sind gewiß gottinnige Seelen; sie trinken an den Quellen, die vom Altare fließen. Aber dennoch haben sie die hl. Messe noch nicht ganz innerlich erfaßt. Beim Evangelium z. B. lesen sie von der Ehrfurcht, mit der sie die Heilandsworte aufnehmen sollen, aber sie lesen nicht den Abschnitt aus dem Evangelium, den ihnen die Kirche gerade heute zur Betrachtung vorlegt. Das ist der Wunsch der Kirche, daß die Gläubigen den Zeremonien der Messe mit noch tieferem Verständnis und größerer Innigkeit folgen ... Dieses Buch nun soll uns helfen die Gebete der hl. Kirche zu verstehen. Ist es notwendig, den Verfasser zu loben? Notwendig ist es nur, daß die Gläubigen das Buch benützen, um so im Verlauf des Kirchenjahres in das geheimnisvolle Leben der Kirche eingeweiht zu werden." Es wird wohl niemand diesen Kirchenfürsten Mangel an Liebe zum Volke und an Verständnis für die Seelsorge vorwerfen. Aber dennoch verfolgt noch mancher mit Mißtrauen diese Versuche, dem Volke das liturgische Gebet der Kirche in die Hand zu geben und befürchtet ein Sinken der Frömmigkeit, wenn einmal die Gläubigen in der Messe, statt den Rosenkranz zu beten, dem Gebete des Priesters folgen. Vielleicht dürften solche Bedenken eher zerstreut werden durch ein Schreiben, das der hochselige Papst Benedikt XV. an Eduard Marietti, den Herausgeber eines neuen lateinisch-italienischen Missale, gerichtet hat. Der Brief ist in den Acta Apostolicae Sedis 23 (1921) Nr. 14 S. 530 veröffentlicht worden. Der Papst dankt für diese Ausgabe und fährt dann fort: „Wir freuen uns, daß Sie dasselbe Ziel sich gesetzt haben, das uns vor allem am Herzen liegt, daß nämlich das christliche Volk mit immer größerem und fruchtbarerem Eifer dem Gottesdienst beiwohne, in dem der liebenswürdigste Erlöser des Menschengeschlechtes immer wieder in geheimnisvoller Weise sein Blut für uns vergießt. Denn

Digitized by Google

je mehr die Gläubigen teilnehmen am hochheiligen Opfer, umso mehr werden sie die Güter, die zum ewigen Heile führen, erlangen. Nun gibt es zwei Gründe, warum die Frömmigkeit des Volkes nicht in dem Maße, wie es sein könnte, durch den Besuch der Messe wächst, nämlich die Unkenntnis der lateinischen Sprache und der Liturgie. Beiden Mißständen suchen Sie durch Ihr Buch zu begegnen. Sie haben das mit gutem Geschick für das italienische Volk getan, das an solchen Hilfsmitteln besonders arm ist. So kann also jeder, der überhaupt etwas unterrichtet ist und lesen kann, mit Hilfe dieses Buches bei der Messe jede Handlung des Priesters verfolgen und aus der aufmerksamen Betrachtung so großer Geheimnisse geistige Freude und reiche Gnadenfrüchte erlangen". Möge dieser Herzenswunsch des verstorbenen hl. Vaters immer mehr in Erfüllung gehen und denen, die an der religiösen Hebung des Volkes arbeiten, einen Weg weisen.

Italien ist nicht das einzige romanische Land, in dem eine liturgische Bewegung eingesetzt hat. Auch in Spanien wird nach dieser Richtung eifrig gearbeitet, und zwar bildet die Abtei Montserrat einen Mittelpunkt des liturgischen Apostolates. Einem Mönch dieser Abtei, P. Alfonso Gubianas, verdankt das spanische Volk ein neues Missale mit Übersetzungen und Erklärungen, das 1917 schon in zweiter Auflage erschienen ist[1]. Dieses „Misal de los Fieles" ist nur für Sonn- und Festtage berechnet und enthält außer der Messe die Terz und Vesper und als Anhang ein Ordinarium Missae in gregorianischer Notation, ein Zeichen, daß man mit einer Beteiligung des Volkes an den Meßgesängen rechnet. Ergänzend zu diesem Missale tritt ein anderes desselben Verfassers für die Fasten- und Osterzeit. Die Texte sind immer zweisprachig und werden nicht durch die Erklärungen unterbrochen, die in Form einer zusammenfassenden Einleitung vor jeder Messe stehen.

England erhielt vor kurzem ein neues lateinisch-englisches Missale[2] mit Erklärungen, das in Tours gedruckt und von dem bekannten französischen Abt Cabrol mit einer längeren Einleitung versehen wurde.

Doch werden von diesen fremdsprachigen Missalien zur Zeit sehr wenige nach Deutschland kommen, obwohl bei anderen Geldverhältnissen sicher das eine oder andere bei deutschen gebildeten Katholiken Eingang fände. Eine Notwendigkeit, ausländische Missalien einzuführen, besteht jedoch nicht. Hat doch das deutsche Volk seit 1884 sein Meßbuch von Schott, das 1921 in zweiundzwanzigster Auflage erschienen ist und die Erfahrung von siebenunddreißig Jahren sich zu eigen gemacht hat. Neben Schott ist aber in neuester Zeit eine ganze Reihe anderer getreten. 1919 erschien in zweiter Auflage Dickerscheids „Neues Meßbuch"[3] für Sonn- und Feiertage mit lateinischem Text für den Ordo missae. Einleitungen zu den Festzeiten und kurze Erklärungen innerhalb der Meßformulare zu den einzelnen Texten erleichtern dem Volk das Verständnis.

Eine Missale-Ausgabe mit nur wenigen Erklärungen hat Christian Kunz, Priester der Diözese Regensburg, nach dem neuen römischen

[1] E. Subicana, Barcelona. [2] Vanpoulle, London. [3] J. Pfeiffer, München.

Digitized by Google

Missale besorgt in seinem „Meßbuch der katholischen Kirche“[1]. Der Untertitel „lateinisch und deutsch“ bedarf einer Erklärung, insofern nur gewisse Teile, hauptsächlich die Gesangstexte, zweisprachig abgedruckt sind, dagegen die Lesungen nur deutsch geboten werden.

Reichhaltig ist das „Meß- und Vesperbuch der katholischen Kirche“[2] von Ludwig Soengen S. J. Es enthält die Messe und Vesper für Sonn- und Festtage, außerdem die hauptsächlichsten Litaneien und andere Gebete. Die meisten Texte sind lateinisch und deutsch geboten. Die Erklärungen unterbrechen den Text nicht, sondern leiten die Messe ein. Die Einteilung des Meßbuches schließt sich nicht an das römische Missale an. Nach jedem Festkreis folgen die in die entsprechende Zeit fallenden Heiligenfeste. Ob der praktische Vorteil, der offenbar dabei erstrebt wird, wirklich so groß ist, scheint zweifelhaft. Auch wäre es zu empfehlen, eher von zwei als von drei Festkreisen zu reden. (Vergl. Kramp S. J., Meßliturgie und Gottesreich, Einleitung).

P. Soengen hat in seinen Erklärungen einen warmen, volkstümlichen Ton getroffen, ohne jedoch die Tiefe preiszugeben. Dank diesem Missale kann recht vielen „das Kirchenjahr mit seinen Zeiten und Festen in Wahrheit eine Stufenleiter zu echt christlicher Lebensanschauung, übernatürlicher Vollkommenheit und aufrichtiger Gottesliebe werden“. (Aus dem Vorwort). Es ist zu beachten und zu begrüßen, daß ein Mitglied eines Ordens, dem es wahrhaftig nicht an Kenntnis der Volksseele und deren Bedürfnisse fehlt, gerade durch ein Meßbuch die Seelen fördern will und von einem Meßbuch die Vertiefung des christlichen Lebens erwartet.

Wollen wir uns nicht mit einer Aufzählung von Titeln und Inhaltsangaben begnügen, so heißt es die auf dem Rundgang gemachten Beobachtungen ordnen und deuten. Dem aufmerksamen und nachdenkenden Beobachter werden sich von selbst einige Erkenntnisse aufdrängen. Einmal die Tatsache, daß in allen Ländern die sogenannte liturgische Bewegung zu ganz praktischen und greifbaren Ergebnissen führt, zur Herausgabe von Büchern, die den Gläubigen die lebendige Teilnahme am Meßopfer ermöglichen. Darin offenbart sich der gesunde Sinn der ganzen Bewegung. Wir können auch den Fortschritt der Methode verfolgen. Immer mehr sucht man subjektive und willkürliche Deutungen zu ersetzen durch klare, objektive, aus ernstem Studium der Liturgie hervorgegangene Erklärungen. Um die liturgischen Texte nicht zu unterbrechen, werden vielfach die Erklärungen zusammengefaßt und an den Anfang gestellt. Damit ist man dem Grundsatz gerecht geworden, daß alle Erklärungen nur Hilfsmittel sind, die den Beter anleiten sollen, wie er es selbst machen muß und kann, um sich in die Liturgie zu vertiefen.

Besonders nachhaltig aber wirkt nach der allgemeinen Überschau der Eindruck, daß es sich bei diesen Bestrebungen nicht um eine Mode und Liebhaberei eines bestimmten Landes oder Ordens, sondern um eine wahrhaft katholische, von der Hierarchie getragene und geförderte Sache handelt, um die Ausführung des Programmes: „Omnia instaurare in Christo“.

[1] Fr. Pustet, Regensburg, 1920. [2] Butzon & Bercker, Kevelaer, 1920.

Digitized by Google

Bücherschau

Richstätter, K., S. J., Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters. 1 Bd. Predigt und Mystik 8° (XVI u. 204 S.) 2. Bd. Gebete, Dichtungen, Bildwerke und Nachwirken (XIV u. 285 S.) Paderborn, Bonifazius-Druckerei.

Viel Mißbrauch treibt man mit dem Worte von der „ausgefüllten Lücke". Hier ist es am Platz. Vom Baume unseres Vaterlandes sinkt im Herbststurm unserer Tage ein altes Ruhmesblatt nach dem andern. Da sprießt mitten im Blätterfall ein neues, unvergängliches hervor. Der Forscherfleiß des gelehrten Jesuitenpaters hat es uns geschenkt. Wohl würdigte man schon lange Deutschlands Verdienst um die Herz-Jesu-Verehrung. Helfta, das Konstanzer Inselkloster, die Kartause zu Köln waren anerkannt als ihre Wiegenstätte. Aber niemand ahnte, wie wunderbar das Herz des Gottmenschen im alten deutschen Reiche war. „König und Mittelpunkt aller Herzen". Mit sieghafter Klarheit belegt dies nun Richstätter aus den Quellen, geschriebenen wie monumentalen. Neue Brunnen hat er uns gegraben, mit köstlichen Wassern. Jeder der schöpfen will, findet Anregung für Geist und Herz: der Prediger, der Mystiker, der Kunstforscher, der Freund der Lieder und Gebete unserer Altvordern. Vor allen der Prediger! Viel wird auf den Kanzeln vom Erlöserherzen gesprochen. Aber nicht immer hört man etwas Originelles, das die Volksseele trifft. Westliche Einflüsse mögen mitunter daran schuld sein, die unserem Empfinden nun einmal fremd sind. P. Richstätter bietet urdeutsche, kernige und doch wieder liebesinnige Texte, wie sie unser Volk liebt. Ein solcher kleiner Text gäbe oft den schönsten Leitgedanken für eine ganze Predigt ab. Dieses Werk weist den Weg zur guten deutschen Form, an der es noch mitunter fehlt. Wer es liest wird warm, wer es liest gibt das alte Vorurteil vom „französischen Herz-Jesu-Kult" auf. Würdig reiht sich P. Richstätter der langen Reihe deutscher Herz-Jesu-Apostel an. Nicht nur dem Geschichtsforscher bietet er Wertvolles, auch in Betrachtung und Lesung beschenkt er uns reich.

P. Nikolaus von Lutterotti (Grüssau).

Gotteslob. Nach alten Psalmengebeten im Anschluß an das Brevier des Priesters bearbeitet von **P. Gabriel Schmidt O. F. M.** 16° (528 S. mit Titelbild) Kevelaer 1921, Butzon & Bercker. Geb. M. 22.50 u. höher.

Während man vielen gebildeten Laien einfach das Brevier in die Hand geben kann, um ihnen einen innigen Anschluß an die Liturgie der Kirche zu ermöglichen, ist man vielfach in Verlegenheit, wenn es sich darum handelt, dem Volk Anteil zu gewähren an den großen Schätzen des Breviers, das dem Laien fast unbekannt ist. Mit Übersetzungen wäre der Not nicht ohne weiteres abgeholfen, da doch zum Verständnis des Offiziums manches erfordert ist, was auch die beste Übersetzung nicht bieten kann. Sehr nützlich und zeitgemäß erscheint uns daher der Versuch des P. Gabriel Schmidt, der in seinem „Gotteslob" ein Laienbrevier geschaffen hat, dem man eine weite Verbreitung im Volke und in Ordenshäusern wünschen möchte. Nach klaren und gesunden Grundsätzen sind leichtverständliche Psalmen ausgewählt und mit Gebeten, die dem seligen Thomasius entnommen sind, nebst kurzen Schriftlesungen zu Horen zusammengestellt. Um das Büchlein billiger zu machen, dürfte es sich empfehlen, im Anhang die Psalmtöne, die kaum viel benützt werden, wegzulassen. Es sei auch besonders auf das schöne Vorwort hingewiesen, das von einem warmen Verständnis des Verfassers für das liturgische Beten zeugt.

P. Amandus G'sell (Beuron).

Braun, J., S. J. Liturgik. [Sammlung: Die Auskunft, Heft 12] 8° (87 S.) Heidelberg 1921, Willy Ehrig.

P. Braun hat ein Nachschlagewerk geschaffen, das in jede katholische Familie gehört, in der man bemüht ist, mit der Kirche zu leben und zu beten. Alle Ausdrücke, die irgendwie in der Liturgie vor-

Digitized by Google

kommen, namentlich die Namen der liturgischen Gewänder und Geräte, sind in diesem Büchlein alphabetisch geordnet und mit kurzen, aber gründlichen Erklärungen versehen. Man merkt, daß hier ein Fachmann aus dem Vollen schöpft. Wir möchten das Büchlein besonders denen empfehlen, die nicht in der Lage sind, eine systematische Liturgik zu studieren, und doch begierig sind, Klarheit zu haben über alles, was beim Gottesdienst geschieht und zum Gottesdienst gehört.

P. Amandus G'sell (Beuron).

Brors, F., S. J. Gloria in excelsis Deo! oder „Wie lebe ich mit der Kirche?" Leichtverständliche Erklärung der ganzen Liturgie für Welt- und Ordensleute. 12° (360 S.) Kevelaer 1921, Jos. Bercker, M. 15.— Geb. M. 20.— und M. 25.—

Ein ungemein reichhaltiges Büchlein, eigentlich eine kurzgefaßte vollständige Liturgik. Brors hat es verstanden, aus Thalhofer, Stapper, Gihr, Kramp, und den verschiedenen Büchlein der „Ecclesia orans" die großen Gedanken herauszuheben und solchen Kreisen zu vermitteln, für die die erwähnten Bücher nicht verfaßt wurden. Man möchte wünschen, Brors hätte noch volkstümlicher geschrieben und manche Zitate, die für das Volk doch nicht immer leicht verständlich sind, mit eigenen Worten wiedergegeben. Aber auch so wie es jetzt ist, sollte man das Büchleiu möglichst zu verbreiten suchen. Schon der Umstand, daß für Taufe, Firmung, Ehe und die anderen Sakramente Texte und Erklärungen geboten sind, dürfte manchen anregen, das Büchlein, das bequem in der Tasche getragen werden kann, sich anzuschaffen. Nun sind aber außer den Sakramenten noch die Messe, das Kirchenjahr, die Sakramentalien, kurz die gesamte Liturgie behandelt. Wertvoll sind auch die grundsätzlichen Bemerkungen über Liturgie, die allenthalben eingestreut sind. In Schulen und Klöstern wird Brors' Büchlein gewiß als erwünschte Gabe dankbar begrüßt werden. P. Amandus G'sell.

Anizan, Félix, Vers Lui. Elévations au Sacré-Coeur. (40—44 Tsd.) 8° (432 S.) Paris, Lethielleux. Frs 3.50

Dieses Buch will die Menschenherzen zum göttlichen Herzen führen. Dies wird nicht durch Ermahnungen und Aufforderungen erreicht, sondern durch die Darstellung des göttlichen Herzens, seiner Natur und seiner Eigenschaften. Trotz dieses theologischen Charakters ist das Buch lebendig und feurig geschrieben, sodaß die Seele wie von selbst „Ihm", dem göttlichen Herzen zugeführt wird. Wenn dieses Buch hier besprochen nnd empfohlen wird, so geschieht es nicht deshalb, als wäre in Deutschland ein Mangel an guten Büchern über das Herz Jesu. Aber dieses Buch von Anizan verdient deshalb unsere Beachtung, weil der Verfasser an der Spitze einer Bewegung steht, die der Herz-Jesu-Verehrung einen wahrhaft katholischen, internationalen Charakter geben möchte. Im Dienste dieser Bewegung steht die 1920 gegründete und in Paris erscheinende Monatschrift „Regnabit", die neben wissenschaftlichen Artikeln über den Herz-Jesu-Kult, von denen manche für die Liturgiegeschichte wichtig sind, auch Berichte und bibliographische Notizen aus allen Ländern und Erdteilen bringt, um in dieser Weise beizutragen zur Vereinigung der Katholiken der ganzen Welt.

P. Amandus G'sell (Beuron).

Klug, Dr. J., Ringende und Reife. Lebensbilder vollendeter Menschen. 8° (475 S.) Paderborn 1921, Ferd. Schöningh. Geb. M. 30.—

— Einkehr. Ein Jahrbuch der Seele. 1. Jahrg. 8° (VIII u. 304 S.) Paderborn 1921, Ferd. Schöningh. Geb. M. 15.—

1. Es ist eine neue Art, Heiligenleben zu schreiben. Sie will die Heiligen weniger in ihren Wundern als vielmehr in ihrem Werden zeigen. Klug will sagen: „Sieh, dieser Franziskus von Assisi war einmal ein lebensfroher junger Mensch! Dieser Antonius von Padua, ein heißblütiger Jüngling! Elisabeth, ein sinniges junges Mädchen, eine glückliche Braut und Frau! Heinrich Suso war ein gemütsweicher Charakter, der überaus schwer an sich selber litt. Innigo da Loyola war Offizier! Thomas More war Jurist, der eine glänzende Laufbahn durchmaß! Johannes Viannay war ein Bauernsohn, ein Spät-

Digitized by Google

berufener, der zu Beginn seiner Studien einen ziemlich trostlosen Eindruck auf seine Lehrer und Vorgesetzten machte! Sie alle waren Menschen wie du, hatten mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen — aber sie haben sich durchgerungen, sind aus Ringenden zu Reifen geworden." Mit der Einfühlungskraft des Dichters hat Klug diese Gestalten gezeichnet, am ergreifendsten wohl die des Pfarrers von Ars. Aber die Frage bleibt wohl bestehen, ob die Geschichte solcher Menschen Auszüge verträgt oder ob man sie nicht bis ins letzte hinein kennen muß, um vollen Gewinn zu haben? Klug sucht sie zu lösen, indem er am Schluß des Bandes auf die Quellen und die eingehendere Literatur verweist.

2. „Ein Ruf ist dieses Buch — ein Gottesruf zur Einkehr!" Er fällt oft wie Feuer in die Seele und entzündet; er dringt oft unbegreiflich sanft ein wie die Liebe und dann wieder rüttelt er alle guten Kräfte auf und zwingt das Wort auf die Lippen: „Jetzt will ich mich bäumen, jetzt fang ich an!" Klug versteht es, die Sprache des modernen Menschen zu sprechen und deshalb wird er so willig aufgenommen und verstanden. Er darf nicht bloß sagen: Hier ist ein Buch, das einer der dringlichsten Zukunftsaufgaben dienen möchte, es dient dieser Aufgabe, nämlich der Wiedereinführung einer tiefen, echten und aus den reichen Schätzen des Schöpfungs- wie des Kirchenjahres lebenden Frömmigkeit in die deutsche Familie.

P. Virgil Redlich (Seckau).

Wibbelt, A., Ein Heimatbuch. 10—12 Tsd. 8° (272 S.) Leipzig 1921, Vier-Quellen-Verlag. Geb. M. 16.—

— Ein Spruchbuch. Gereimtes und Ungereimtes. 2. verm. Aufl. 8° (137 S.) Ebd. 1921. Kart. M. 12.—

Baldus, A., Augustin Wibbelt. Sein Leben und sein Werk. 8° (140 S.) Ebd. 1921. Kart. M. 17.—

1. Erdenheimat, — Vaterland, — Kinderheimat, — Gottesheimat: durch diese vierfache Heimat führt Wibbelt mit sicher aufwärtslenkender Hand. Es ist immer jene packende Einfachheit, die mehr ans Herz greift als aller Schmuck der Rhetorik. Und es ist wieder ein Buch, das uns heimisch macht in dem, was unserer Zeit fremd werden will: in der Freude am Schönsten in der Welt, am Höchsten und Seligsten in der Gottesheimat. Die Feinheit des Dichters und die Tiefe des Theologen haben hier ein Ganzes geschaffen.

2. „Ein Buch, das du nicht wiederholt lesen magst, brauchst du nicht zu kaufen." Dieses Spruchbuch von Wibbelt wird man immer wieder gerne zur Hand nehmen, denn es ist kein Geistreichtun, sondern wahrer Geistreichtum eines abgeklärten Lebens. Und man darf dabei wohl an die besten derartigen Sammlungen denken, wenn man einen rechten Maßstab für seinen Wert finden will. Daß unter tausend Aphorismen nicht alle so gelungen sein können wie die über Natur und Kunst, Humor und Witz, kann den nicht überraschen, der weiß, wie solche Bücher entstehen.

3. Was hier vom Leben, von den Dialektschriften, der Lyrik und den Büchern der Freude Wibbelts gesagt ist, will einfache Leute mit dem „Apostel der Freude" bekannt machen. Wäre es nicht besser gewesen, Wibbelt noch mehr reden zu lassen, als es geschieht, und so eine lebendige Anschauung seiner Art und Sprache zu geben, anstatt immer von ihm in höchsten Lobestönen zu reden? „Stumme Bewunderung ist das höchste Lob," sagt Wibbelt. Dann wäre auch seine feine und doch so kernige Art, eine Wahrheit zu sagen ohne stets Moral zu predigen, klarer herausgekommen.

P. Virgil Redlich (Seckau).

Bühler, Johannes, Klosterleben im deutschen Mittelalter nach zeitgenössischen Aufzeichnungen. Mit 16 Bildtafeln. Leipzig 1921, Insel-Verlag. M. 35.—

Es war ein glücklicher Gedanke des Insel-Verlags in seine Sammlung: „Memoiren und Chroniken" auch das mittelalterliche deutsche Mönchtum zu Worte kommen zu lassen.

„Stolze, weite Bauten auf Bergeshöhen und in stillen, einsamen Forsten; spitzgiebligte Häuser in engen Städten; abgezehrte, düstere, selbstquälerische Gestalten; behäbige, lebensfrohe Genießer;

Digitized by Google

feudale Herren; Grübler und Denker; Ackerbauer und Schulmeister; fromme, jubelnde Hymnen; beglückendes Weltvergessen und seligstes Gottversenken — dies und hundert anderes steht vor dem Auge des modernen Menschen und klingt an sein Ohr, wenn er von mittelalterlichem Klosterleben hört. Aber soviel die Schule davon erzählt, soviel in gelehrten und nicht gelehrten Büchern darüber zu lesen ist, der beste Schilderer und Zeichner dieses bunten und reichen Lebens ist doch der mittelalterliche Schriftsteller und Chronist. Deshalb lege ich hier zeitgenössische Aufzeichnungen mittelalterlicher Mönche und Nonnen vor." So führt Johannes Bühler sein „Klosterleben im deutschen Mittelalter" ein. Ein Hauptzug im Bilde mittelalterlicher Kultur soll gezeichnet werden. Nicht der Gelehrte soll dies tun. Die Alten selbst sollen von ihrem Leben und Wirken reden und so das Bild vor unserm Auge erstehen lassen.

Für das englische Mönchsleben des Mittelalters besitzen wir ein ähnliches Werk in Kardinal Gasquets: English Monastic Life. Doch der Unterschied zwischen Bühler und Gasquet ist wesentlich. Bühler läßt die Quellen selbst reden, Gasquet verarbeitet das vorgefundene Material zu einer eigenen Darstellung. Bühler's Buch ist wohl das lebensfrischere. —

Beinahe die Hälfte des Bandes füllen Mitteilungen aus dem Benediktiner-Orden. Und naturgemäß. Er ist der älteste Mönchsorden und mit ihm hat sich das Wort „Mönch" für Jahrhunderte identifiziert. Bühler zeigt nun an der Hand ausgiebiger Quellendarstellungen, was diese Benediktiner-Mönche waren, wie sie lebten, dachten und arbeiteten. Die Jahrhunderte ziehen an unserm Geiste vorbei. St. Benedikt und seine Regel; Gallische Chroniken; St. Bonifatius, der große Mönch-Bischof; das Mönchskapitular vom Jahre 817; Abt Wilhelm von Hirsau und sein Werk; Manan, der Schottenabt von St. Jakob zu Regensburg; die Klosterreform des 15. Jahrhunderts — um nur eine kleine Auslese aus dem Gebotenen zu halten — wird unserer Vergleichung und Erwägung dargeboten. Neben dem schwarzen Mönch, fehlt der weiße nicht; der Zisterzienser löst den Benediktiner ab. Es erscheint der Augustiner und Prämonstratenser, der Franziskaner und Dominikaner. Jeder eine Welt für sich. Und doch Kinder der einen, selben, großen deutschen Vergangenheit. Markward von Fulda, Cäsarius von Heisterbach, Gertrud von Hackeborn, Norbert von Magdeburg, Liutgart von Wittichen, Johannes Tauler und Heinrich Seuse, deutsche Mönche, deutsche Nonnen. Viele kennen kaum ihre Namen; hier können wir Einblicke tun in ihr Leben. Sie kommen uns nahe, wir lernen sie kennen. Die Regeln und Konstitutionen, Satzungen und Akten von Provinzialkapiteln geben den Rahmen zu den einzelnen Bildern ab. Den Hintergrund bilden Chroniken und Briefe, Predigten und Legenden. So webt und wirkt sich das Bild zusammen, das Bild vom: „Klosterleben im deutschen Mittelalter". Auch die Schatten fehlen nicht. Irren und Fehlen auch im Heiligtum. Wer wollte erstaunen? Doch trenne man reinlich die Person von der Sache. Und man wird das richtige Urteil finden. —

P. Albert Schmitt (Weingarten).

v. Zezschwitz, Gertrud, Warum katholisch? Begründung meines Übertritts, 8° (XII u. 86 S.) Freiburg 1922, Herder. M. 30.—

Verschieden wie die Menschenseelen selbst sind die Wege, auf denen Gott sie führt. Diese Erfahrung bestätigt sich in besonderer Weise im Leben derer, die sich suchend und ringend zur Mutterkirche zurückgefunden haben. Wenn wir die zahlreichen, in unserer Zeit sich auffallend mehrenden Konvertitenbilder überschauen, wie verschieden nach dem ersten Anlaß und dann nach Beweggründen, Kämpfen und Entschlüssen ist die Geschichte jeder einzelnen Konversion. — Die vorliegende Schrift gehört zu den bemerkenswerten.

Die Verfasserin stammt aus streng lutherischen Kreisen und hat ein ungewöhnlich tätiges, reich religiöses Leben hinter sich, immer bestrebt, sich zu vertiefen und auf andere, besonders die weibliche Jugend in christlich-erziehlicher Weise einzuwirken. Der katholischen Kirche stand sie schroff ablehnend gegenüber, da diese ihr nur

Digitized by Google

aus dem bekannten Zerrbild entgegengetreten war. Das ist leicht begreiflich, wenn man die methodische Herabsetzung und Verhetzung der Kirche in manchen Kreisen kennt. Ich erinnere mich aus meiner Schulzeit, wie die in überwiegender Menge protestantischen Kameraden, mit denen wir paar Katholiken bisher freundschaftlich verkehrt hatten, mit einem Male, als der Konfirmationsunterricht eingesetzt hatte, uns voll Hohn und Haß begegneten. — Aber Frl. v. Z. ist eine wahre Gottsucherin. Sie war nicht blind für die Mängel ihrer Kirche und bemerkte mit Schmerz, wie nicht nur die Gebildeten, sondern auch das Volk sich immer mehr dem christlichen Glauben und Leben entfremdeten und sah sehr wohl, daß die Lässigkeit und Uneinigkeit der Geistlichen eine Hauptursache sei. Wie die im Anhang gebotenen Artikel für die „Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung" beweisen, suchte sie darauf hinzuwirken, daß von maßgebender Stelle seelsorgliche Leitung, zunächst für die weibliche Jugend, dann aber auch Öffnung der Kirchen an Wochentagen, Pflege der Sakramente u. a. angeregt werde. Den Mißerfolg dieses Notschreis sah sie bei der dogmatischen Zerfahrenheit und dem Mangel an Eifer und Verständnis wohl voraus, denn schon hatte sie sich näher mit einzelnen katholischen Büchern bekannt gemacht und so den Schleier etwas gelüftet, den man in einer Wolke von Vorurteilen um katholische Lehre und Leben gezogen. Von inneren Kämpfen oder einzelnen Stadien ihrer Annäherung an die Kirche erfahren wir weniger. Das Büchlein hat mehr einen apologetischen Zweck und sucht ihre einstigen Glaubensgenossen in die diesen unbekannten oder verkannten Wahrheiten einzuführen. Es behandelt den Geist und das Wesen der katholischen Kirche, das Meßopfer, das sakramentale und Gebetsleben, die Mystik und Ökumenität derselben. Mit besonderer Wärme stellt die Verfasserin die hl. Messe und das Altarsakrament in den Vordergrund, das sie tief erfaßt und erlebt hat. Mißverständlich könnte ein Satz (S. 60) wirken, als ob den tätigen Orden das kontemplative Leben und eine ernstere Aszese fehle. Wo das der Fall wäre, müßte man auf Mangel an Erziehung schließen. Den caritativ tätigen Genossenschaften darf das beschauliche Leben nicht fehlen und fehlt es auch in der Tat nicht: man erlebt gerade dort herrliche Beispiele. — Das Büchlein zeugt von ernstem vielseitigem Studium und reiht sich, wie schon bemerkt, an hervorragender Stelle in die Konversionsschriften ein. Man darf es warm empfehlen.

P. Sebastian von Oer (Beuron).

Kögel, Raphael, O. S. B., Die Palimpsestphotographie. 8° (X u. 64 S. mit 42 Abb. auf 8 Tafeln) Halle 1920, Wilhelm Knapp. M. 18.60

Vor allem durch Mauriner wie Mabillon († 1707), Montfaucon († 1741), Toustain († 1754) und Tassin († 1777) haben gelehrte Bemühungen um Form und Geschichte der alten Schrift eine besondere Betonung, fruchtbare und mustergültige Pflege und so wohl bleibende Einstellung in die wissenschaftlichen Benediktinerziele erfahren. Zu den schwierigsten aber auch lohnendsten Aufgaben der wissenschaftlichen Altschriftkunde — der Paläographie — zählt gewiß das anforderungsreiche Studium jener Handschriften, die unter der sichtbaren oberen und neueren Schrift eine mehr oder minder getilgte untere und ältere bergen, d. h. der Palimpseste. Viele von ihnen sind sehr alt und von einzigartigem Wert. Fast immer noch haben größere und selbst ganz kleine Palimpsestfunde und -ausgaben erhebliche und mitunter entscheidende Förderungen der alten Schrift- und Textforschung gebracht.

Wie der Altschriftkunde überhaupt (vgl. z. B. P. Gabriel Meier: „Die Fortschritte der Paläographie mit Hilfe der Photographie" im Zentralblatt für Bibliothekswesen, XVII, 1900), hat sich die hochentwickelte Kunst der Photographie in dankenswertester Weise den ausgeschabten Schreibdenkmälern zugewandt. Geradezu bahnbrechend griff hier in jüngster Zeit ein Mitbruder der Mauriner ein: der weitbekannte Verfasser des vorliegenden kleinen und mit Ausnahme des mehr geschichtlich gerichteten Vorworts und S. 1—2 durchaus technisch gehaltenen Buches.

Digitized by Google

Es ist neben dem verstorbenen Breslauer Physiker E. Pringsheim sinnvoll dem „hochverdienten Förderer der Palimpsestkunde" Otto Gradenwitz von Heidelberg mitgewidmet. Wie die Literarische Beilage der Kölnischen Volkszeitung bereits am 12. September 1912 (Nr. 37, S. 284) berichten konnte, ist der mit erfolgreichem Erfinderblick und Probierfleiß begabte gelehrte Verfasser aus der brasilianischen Benediktiner-Kongregation auch grundlegend und eng verknüpft mit der Entstehung und Entwicklung der Beuroner Palimpsestzelle.

P. Anselm Manser (Beuron).

Herwig, Franz, Der Jahresfestkreis. Geistige Spiele. 1. Das Adventspiel. 2. Das kleine Weihnachtsspiel. 3. Das Passions- u. Osterspiel. 8° (56, 42 u. 64 S.) München 1921, Patmosverlag.

Es gehört entweder eine große Unbefangenheit und Einfalt oder große Klugheit und ein sicherer Geschmack dazu, das göttliche Drama der Menschwerdung, des Lebens, des Leidens und der Auferstehung Christi, das die Evangelisten uns so einfach und wahr aufgezeichnet haben, zu einem Bühnenspiel zu verwerten und daraus ein Kunstwerk zu gestalten, das den guten alten (es gibt auch minderwertige) Mysterienspielen würdig an die Seite gestellt werden kann.

Bei Franz Herwig trifft dies zu: Er geht klug vor und hat einen sicheren Geschmack. Er zieht die heilige Geschichte nicht herunter, sondern weiß sie so zu seinem Zwecke zu benützen, daß seine Bühnenspiele ergreifend und erbaulich wirken. Besonders das Adventspiel, wohl das originellste, muß, wenn es gut aufgeführt wird, erschütternd wirken. Das wäre etwas für die religiöse, werktätige und studierende Jugend.

Bei der großen Schwierigkeit im Passions- und Osterspiel die „Stimme des Herrn" (sehr klug läßt Herwig Christus nicht persönlich auftreten) würdig wiederzugeben, möchte ich empfehlen diese Worte zu singen, und zwar nach der Melodie des „Cantus Passionis" der neuen „Editio vaticana".

P. Willibrord Verkade (Beuron).

Guby, Dr. Rudolf. Die niederbayrischen Donauklöster. Niederaltaich mit seiner ehem. Propstei Rinchnach, Osterhofen, Metten. [Süddeutsche Kunstbücher, Band 1 u. 2]. 8° (40 S. mit 12 Bildtafeln). Wien. Ed. Hölzel & Co. M. 12.—

Nicht ohne Geschick hat der Verlag Hölzel, Wien, an die Spitze der neuen Sammlung Süddeutscher Kunstbücher dies Heft von Dr. Guby über die niederbayrischen Donauklöster gestellt. Niederaltaich, einst der Mittelpunkt der Kolonisation für den Bayrischen Wald, seine Propstei Rinchnach, das Prämonstratenserstift Osterhofen, die Abtei Metten: sie vereint bilden ein machtvolles Zeugnis für die Stärke und den Einfluß des monastischen Gedankens im Südosten unserer deutschen Heimat. In kurzen Umrissen gibt Guby die wichtigsten Anhaltspunkte über die geschichtliche Entwicklung eines jeden dieser Häuser. Eine gewaltige Summe religiöser, künstlerischer und kultureller Werte ist in diesen Ausführungen beschlossen. Man staunt ob der Schaffenskraft und Schaffensfreude der Alten, die solche Werke erstellen konnten. Dem geschriebenen Wort gibt Guby 12 Bildtafeln bei, die das Gesagte wirksam erläutern. Es macht Freude diese alten Stätten mönchischen Lebens und Strebens in so ansprechender Form dargeboten zu erhalten. So kann man nur wünschen, daß diese neue Sammelreihe der „Süddeutschen Kunstbücher" im selben Sinne wie die vorliegenden Anfangsnummern sich weiter entwickeln möge; ganz im Sinne des Programmes, das Dr. Guby zum Schlusse seiner Ausführungen uns vorlegt: „Die Reihe der Süddeutschen Kunstbücher ... soll kein Handbuch der Kunstdenkmäler ersetzen, soll nicht große kunstwissenschaftliche Probleme lösen ..., sie soll für die bisher so wenig beachtete Kunst unserer großen deutschen Heimat Verständnis und Liebe werben, sie soll dem Wanderer durch die Heimat ein Führer, dem Heimgekehrten eine Erinnerung, allen aber, die sie sehen wollen, ein durch Wort und Bild sprechendes Zeugnis sein von der zu allen Zeiten unzerstörbaren Kraft deutschen Geistes und bodenständiger deutschen Art."

P. Albert Schmitt (Weingarten).

Digitized by Google

Schmidt, Wilhelm S.V.D. Der Deutschen Seele Not und Heil. Eine Zeitbetrachtung. 8° (VIII u. 296 S.) Paderborn 1920, Ferd. Schöningh.

Dies Buch von P. Wilh. Schmidt nennt sich selber „eine Zeitbetrachtung". Es ist von ihm hier die Rede nicht weil, sondern obwohl es gelegentlich zu politischen Tagesereignissen Stellung nimmt.

P. Schmidt ist nach Ausweis seines Buches Romantiker; er will mit Flaskamp „die geschichtlich mögliche, organisch vermittelte Erneuerung des alten christlich-germanischen Kulturideals" (S. 177). Der Hymnus auf „Dreizehnlinden" liegt in derselben Richtung; hier verrät sich zugleich der Sohn der „roten Erde". Die lebenswahre, rührende Schilderung des verträumten Deutsch-Österreichers, des „Sinnierers", mit seinem aus umgebender Natur, katholischem Bekenntnis und langwährender Geschichte erwachsenen Verständnis für das „Leben" (im guten wie im schlechten Sinne) weist auf schon langen Aufenthalt in österreichischen Landen hin. Daneben spürt man, wenngleich seltener, die verdiente Achtung vor „Preußentugend" und sogar den Glauben an ein, zwar unerlöstes, „Paradies von tiefinnigem Gefühl" beim „Neudeutsch-Norddeutschen" trotz dessen „Härte und Kälte", wofür als Unterlage „die überströmende Liebesinnigkeit einer Mechtildis von Magdeburg und einer Gertrud von Halpede, die schwärmerische Gottesversunkenheit eines Angelus Silesius, die zartinnigen Lieder eines Paul Gerhardt" dienen (S. 150 f.) Schön, daß hier über dem Ideal des einen Typus „Deutscher Mensch" die Vorzüge des anderen nicht übersehen werden! Wäre es nicht überhaupt angezeigt, gegenüber der heute so beliebten möglichst scharfen Herausstellung der Gegensätze, des Trennenden und Unterscheidenden in Stämmen, Völkern, Bekenntnissen, Ständen, Individualitäten etc. oder besser darüber hinaus mehr das Ergänzende und Allgemeinwertvolle zu betonen und lebensvoll in sich und anderen zur Geltung zu bringen? Man schüfe so eine Seelenverwandtschaft und den Boden gemeinsamer Zusammenarbeit zu positivem Aufbau. Eine Sehnsucht nach Seele und nach Einheit geht doch durch uns alle!

Dieser Sehnsucht will das Buch für seinen Teil entgegenkommen. Es sucht im „Abstieg der Besiegten" (Kap. 3) die inneren Wurzeln unseres Zusammenbruchs bloßzulegen, mahnt zur „Einkehr und Sammlung" (Kap. 5) und gibt „Ausblicke zum Aufstieg" (Kap. 7): „Der Mangel an Liebe in der neudeutschen Kultur", der tiefste Grund unseres Elends, muß und kann durch „Opferhingabe in der Gegenwart" ausgeglichen werden. Man möchte es fast resigniert sagen und sagt es doch mit christlichem Lebensmut: von der Höhe kann es wohl einen Sturz, von der Tiefe für den Wagemutigen nur einen Aufstieg geben. So wird uns auch hier ein „Ausblick" geboten — hier macht das Buch eigentlich „die Stimmen anderer vernehmbar" (S. 167) — „zur sozialen Freiheit, auf kulturelle Erlösung, zur religiösen Einheit, auf die nationale Erneuerung, auf die Weltaufgaben". Ein Kapitel „Der Aufstieg der Sieger" (Kap. 4) suchte bereits zu ermitteln, was wir etwa auch von den Angelsachsen diesseits und jenseits des Meeres wie den Franzosen lernen könnten. Lernen natürlich, nicht kopieren (vgl. S. 165 f). Helfen kann hier nur „die Liebe als Siegerin über den Haß"; „Liebe und Opfer" sind aber unzertrennbar. Deshalb ein inhaltreiches Kapitel (Kap. 6) über „Das Opfer der Liebe", das heilige Meßopfer. „Ans Werk!" ruft uns das Schlußkapitel zu, nachdem wir eben aus der Kirche getreten sind, das „Hochamt des Heiligen Geistes" mitgemacht und erläutert bekommen haben (Kap. 8). Überhaupt wird der Strom der Erneuerung aus dem Heiligtume erwartet, von der Kirche in ihrer inneren Bereitstellung, erstlich und vor allem von ihrem Opferaltare her. Man hört hier herrliche Worte über unsere Liturgie und ihre seelenbildende Kraft.

„Zu den Klagen und Anklagen, die das Buch stellenweise erhebt, sei bemerkt, daß der Verfasser sich selbst zu den Angeklagten zählt" (Vorwort) und überhaupt die (dem Ganzen übrigens zu gute kommende) mehr tagbuchartige Entstehungsweise nicht übersehen. Es ist ein Buch von reichen Anregungen; man kann es nur in vielen Händen wünschen.

P. Sturmius Kegel (Beuron).

Digitized by Google

Aus dem Orden des hl. Benediktus

Regierungswechsel in Scheyern.

I.

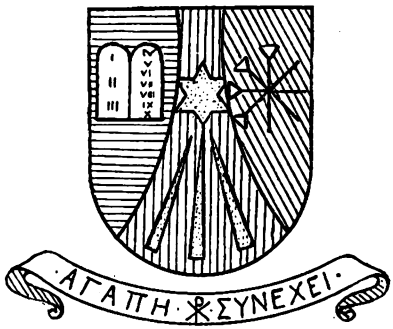
Am 22. Februar dieses Jahres wurde der Senior der bayerischen Ordensprälaten, **Abt Rupert III. von Scheyern, in die ewige Heimat abgerufen** im dreiundsiebzigsten Jahre seines Lebens, im neunundvierzigsten seines Priestertums, im achtundvierzigsten der heiligen Profeß, im sechsundzwanzigsten seiner gottgesegneten Regierung, geprüft durch lange, mit größter Geduld ertragene Leiden, gestärkt durch den Empfang der heiligen Sterbesakramente und getröstet durch den Apostolischen Segen Seiner Heiligkeit des Papstes Pius XI. Zweiundzwanzig Jahre war er als Lehrer und Erzieher, als Präfekt und Direktor am erzbischöflichen Knabenseminar seines Klosters unermüdet und segensreich tätig gewesen, als ihn am 2. Juni 1896 das einstimmige Vertrauen der Mitbrüder zum Nachfolger seines väterlichen Freundes, des unvergeßlichen Abtes Rupert II. Mutzl, erkor. Abt Rupert Metzenleitners Regierung ist ausgezeichnet durch mehr als einen Markstein in der Geschichte seines altehrwürdigen Klosters; hier sei nur an die Gründung der Tochterabteien Ettal und Plankstetten, sowie des Münchener Studienhauses erinnert. Der Heilige Stuhl ehrte die Verdienste des tatkräftigen Mannes durch Verleihung der Cappa magna sowie durch ein ebenso anerkennendes wie herzliches Glückwunschbreve Benedikts XV. aus Anlaß des silbernen Regierungsjubiläums[1]. Fast dieselben Prälaten und geistlichen Würdenträger, welche dem Jubilar am 26. Juli 1921 im festlich geschmückten Gotteshause U. L. Frau und zum heiligen Kreuze assistiert hatten, geleiteten sieben Monate später auf dem gleichen Wege die sterblichen Überreste des Verewigten zur letzten Ruhestätte. „Sic transit gloria mundi" — etiam in monasterio „So geht dahin die Herrlichkeit der Welt" — auch im Kloster! Abt-Präses Placidus Glogger von Augsburg nahm Aussegnung und Überführung vor, Kardinal-Erzbischof Michael von Faulhaber hielt das Pontifikalrequiem. P. Stefan Kainz feierte in einer aus tiefstem Herzen kommenden und tief zu Herzen gehenden Gedächtnisrede den heimgegangenen Vater als getreuen Anhänger Christi, Mariens und Petri, wie man einst auch dem seligen Petrus Canisius nachgerühmt hat: „Adhaesit Christo, adhaesit Mariae, adhaesit Petro". — „Er hing Christus an, er hing Maria an, er hing Petrus an." Die fünf Absolutionen wurden gehalten von den Hochwürdigsten Äbten von Plankstetten, Ettal und Augsburg, vom Hochwürdigsten Herrn Bischof von Eichstätt, Dr. Leo von Mergel, und von Seiner Eminenz dem Herrn Kardinal und Erzbischof von München. Die Beerdigung hielt Bischof Leo. Außer den bereits erwähnten Kirchenfürsten waren noch infuliert anwesend die Hochwürdigsten Erzäbte von St. Ottilien und Beuron sowie die Äbte von Metten, Schäftlarn, München und Ottobeuren. Hunderte von geistlichen und weltlichen Trauergästen und eine Menge Volkes füllten alle Räume des Gotteshauses. Beileidskundgebungen liefen ein von Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen Ruprecht und anderen Mitgliedern des Bayerischen Königshauses, von Seiner Exzellenz, dem päpstlichen Nuntius Pacelli, vom Bayerischen Episkopat und ungezählten Freunden und Bekannten des Verstorbenen und des Klosters aus allen Lebensständen. Möchte sich erfüllen, was an der Spitze der Trauerandenken zu lesen war: „Der Herr gebe ihm einen Platz bei den Fürsten seines Volkes!" Ps. 112, 8.

[1] Vgl. Bened. Monatschr. III (1921) 414 f.

Digitized by Google

II.

Am 3. März, einem Herz-Jesu-Freitag, versammelten sich in Scheyern neunzehn Wähler unter dem Vorsitze des hochwürdigsten Abt-Präses der bayrischen Kongregation, Abt Plazidus Glogger von St. Stephan zu Augsburg, um Rupert III. einen Nachfolger zu geben. Die Wahl fiel auf Dr. phil. et theol. P. Simon Landersdorfer, bisher Professor der alttestamentlichen Exegese und der orientalischen Sprachen am Kollegium Anselmianum in Rom. Der neue Abt ist geboren am 2. Oktober 1880 in Neutenkam, Pfarrei Geisenhausen, absolvierte in Freising das Gymnasium, trat zu Scheyern in den Orden ein und legte am 28. Oktober 1900 die Gelübde ab. Mit ausgezeichnetem Erfolge oblag er den höheren Studien in Eichstätt u. München, wo er auch den philologischen Staatskonkurs machte und zugleich „mit höchstem Lobe", summa cum laude, zum Dr. phil. promovierte. Am 14. Dezember 1903 wurde er zum Priester geweiht. Als Professor des Gymnasiums in Ettal wie als Konrektor und Institutsdirektor daselbst aufs erfolgreichste tätig, als erzbischöflicher Studienlehrer und Subprior in Scheyern. Von Rom zur Abtwahl heimgekehrt, brachte er den besonderen Segen Pius XI. für dieses folgenschwere Rechtsgeschäft mit, der sich nunmehr an ihm selber wirksam erweisen möge.



Schon die ersten Tage nach der Wahl brachten einen neuen schweren Trauerfall. Am 7. März verlor das Stift eines seiner tüchtigsten Mitglieder, P. Joannes Maria Pfättisch, den Mitbegründer und ersten Oberstudiendirektor des Gymnasiums in Ettal[1]. Gleich vorbildlich als Ordensmann wie als Schulmann, erreichte der allzufrüh Heimgegangene ein Alter von nur 44 Jahren. Der neugewählte Abt konnte seinem langjährigen getreuen Mitarbeiter nur mehr den ersten Seelengottesdienst halten. R. I. P.

Nach der Installation des Erwählten durch Abtpräses Plazidus am 20. März, erfolgte am nächsten Tage, dem Hochfeste St. Benedikts, die feierliche Abtweihe durch Seine Eminenz, Kardinal von Faulhaber unter Assistenz von acht infulierten Prälaten; Abtpräses Plazidus schilderte als Festprediger in beredten Worten Würde und Bürde des abteilichen Hirtenamtes. Das Wappen des neuen Abtes zeigt in der Mitte auf rotem Grund golden den Stern von Bethlehem als Symbol der christlichen Offenbarung; die Gesetzestafeln (in blauem Feld) erinnern an die Offenbarung des Alten Bundes, das altassyrische Gotteszeichen (in grünem Feld) an die Uroffenbarung. Der Wahlspruch stammt aus II. Kor. 5, 14.: „ἀγάπη τοῦ Χριστοῦ συνέχει", Christi Liebe hält zusammen. — Omen accipimus; es sei uns gute Vorbedeutung!

P. Laurentius Hanser (Scheyern).

[1] Von P. J. M. Pfättisch brachte die Bened. Monatschrift 1920, 60 ff.: „Kann die Dauer der Lehrtätigkeit Jesu bestimmt werden" 1921, 320 ff.: „Die ältesten Evangelien" und jüngst erst 1922, 67 ff. die Besprechung von: „Schlögl, Die Schriften des Neuen Bundes". Wir hatten uns von dem gelehrten und stets hilfbereiten Mitbruder noch manchen wertvollen Beitrag erhofft und trauern herzlich am Grabe des so früh Verblichenen. Die Schriftl.

Digitized by Google

Von alten und neuen Äbten.

Wo über hundert regierende und ein Viertelhundert Titeläbte in einem Orden leben, gibt es natürlich stets Wechsel durch Tod und Neuwahl. Nicht immer wird er uns rechtzeitig bekannt, und nicht jedesmal können wir ihn erwähnen. So erhielt u. a. St. Benedikt, Oregon, am 17. November 1921 einen neuen Abt im bisherigen P. Subprior Bernard Murphy an Stelle des resignierten Abtes Plazidus Fürst. In Atchison wurde am 27. Dezember P. Martin Veth zum Abt(-Koadjutor) für Abt Innozenz Wolf geweiht, und am 29. Dez. wurde in Collegeville für den verstorbenen Abt Petrus Engel († 27. Nov.) P. Prior Alcuin Deutsch zum Abte erwählt. · Wer sich unter einem Abte und Prälaten nur eine unnahbare Persönlichkeit vorstellen kann, wird vielleicht den schlichtherzlichen Nachruf gern hören, den ein Pfarrkind von Collegeville Abt Petrus im „St. Josephsblatt", St. Benedikt-Oregon, v. 16. Dez. 1921 widmete, und den wir deshalb mit leichter Kürzung hierhersetzen:

„Tief traurig stehen wir am frischen Grabe, des großen Freundes und größten Wohltäters von Collegeville, des hochwst. Herrn Abtes Peter Engel. Schon seit Ende September kränkelnd, ließ seine Gnaden es sich nicht nehmen, die Stelle unseres Herrn Pfarrers zu vertreten und nahm uns noch am ersten Sonntag im November mit dem Winterüberzieher bekleidet unsere letzte Beichte ab. Von seinen wohlmeinenden Beratern gewarnt, sich doch zu schonen, hielt er noch unseren Kindern Christenlehre und opferte freiwillig, wie ein guter Hirte für seine Schäflein, Gesundheit und Leben. Nun ist er uns vorausgegangen, und wir hoffen auf ein ewiges Wiedersehen. Wir trösten uns mit dem Gedanken, daß Abt Petrus viel zu gut, zu gut war für die neue Zeit, und daß der Herr ihn zu sich rief um ihm den wohlverdienten Lohn zu geben und ihm seine schwere Last abzunehmen. Der Schreiber kannte den nun teuern Verstorbenen seit über dreiunddreißig Jahren als den stillen, einfachen, geduldigen, und ganz besonders demütigen Benediktiner-Mönch und Priester. Hier gilt besonders das Wort des Heilandes: Selig sind die Sanftmütigen. Damals, als der hochselige Abt Bernhard als Leiche zur Abteikirchentüre (ungefähr siebenundzwanzig Jahre ist es her) herausgetragen wurde, sah der Schreiber reichliche Tränen über des damaligen P. Subpriors Peter Wangen rollen, und dachte in einer gewissen Vorahnung: Hast alle Ursache, guter Pater Subprior, zu weinen; denn auf Dich werden deine Amtsbrüder jetzt das schwere, goldene Kreuz eines Herrn Abtes legen. Fünfundzwanzig Jahre später, hatte der nun Hochselige das seltene Glück, das silberne Abtjubiläum zu feiern. Und nachdem die Höflichkeitsfeste für hohe, auswärtige Gäste vorüber waren, scharte er uns von Collegeville zusammen und gab gleich einem guten Hausvater uns, seinen kleinen und großen Kindern, ein Fest mit reich besetzter Tafel und freute sich mit uns im Familienkreise. Derjenige, welcher auserseben war, eine kleine Dankrede zu halten, schloß an den nun Hochseligen gerichtet: „Siehe Herr, ich habe Keines von denen, die Du mir anvertraut hast, verloren; sie sind Alle gerettet worden." Möge es nun in Erfüllung gehen! Einmal war der hohe Verstorbene, obwohl Abt, sieben Jahre lang unser Herr Pfarrer. Und in der Zwischenzeit verrichtete er immer Kooperatorsdienste, hörte täglich Beichte und betete mit den Wenigen, welche die Werktagsmesse besuchten, laut den gemeinschaftlichen Rosenkranz. Sonntags hörte er wenn möglich alle Beichten. Nun ist unser Trost begraben; aber wir sehen mit Zutrauen den neuen Verhältnissen entgegen. Obwohl Amerikaner von Geburt, sprach er deutsch, betete deutsch, handelte deutsch, wenn es sein konnte, und gebrauchte die Landessprache nur, wenn es sein mußte. Er war nicht der Mann, welcher das geknickte Rohr in den Sumpf trat, sondern es immer wieder aufrichtete und zu neuem Leben entfaltete. Wir (die Gemeinde von Collegeville) werden erst in der Zukunft erfahren, was wir an dem hohen Verstorbenen verloren haben."

Digitized by Google

Liturgische Wochen in Benediktinerklöstern.

Im friedlichen Mai 1914 gab in der Münchener „Allgemeinen Rundschau" Alexander Schnütgen (S. 340) einen Bericht über „Die erste liturgische Woche in Maria-Laach". Krieg und Revolution haben die Wiederholung solcher Tage hintanhalten, die Sehnsucht danach nur mehren können. Schon 1920 gab Hermann Platz am gleichen Orte (S. 294 f.) seine „Laacher Kartagseindrücke" wieder unter dem vielsagenden Titel: „Von Wegen, die wir gehen müssen". 1921 fanden an verschiedenen Orten „Liturgische Wochen" statt, wie meistens veranstaltet vom „Verband der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung." In den diesjährigen Kartagen wurden in Beuron und Maria-Laach solche „Wochen" gehalten. In Ettal soll an Pfingsten eine weitere folgen. Unabhängig davon bot diesmal auch Einsiedeln eine „Liturgische Woche", die erste in der Schweiz. Zweck solcher „Wochen" ist die Durchdringung des ganzen Menschen mit dem Lebensodem der betenden Kirche durch möglichst innige mehrtägige Teilnahme an liturgischen Vollfeiern unter Anleitung liturgisch lebender und geschulter Menschen.

In Maria-Laach sprachen in zwei Kursen der hochwürdigste Herr Abt und je vier Patres: in der Passionswoche (5.—9. April) vor zweiunddreißig Damen und Herren über: Einleitung in die Liturgie der Fastenzeit, Einzelseele und Gemeinschaft in der hl. Messe, die Lesungen aus dem Propheten Jeremias in der Fastenzeit, die liturgische Aussprache des Seelenlebens Christi in der Passionswoche, die Sprache der Kirche im liturgischen Gesang, Passionswoche und Passionsbericht, historische Einführung in die Liturgie des Palmsonntags, Palmsonntag und Ostern. — In der Karwoche (12.—15. April) vor achtzig Teilnehmern (nur Herren) über: den christlichen Gemeinschaftsgedanken in der Liturgie des Gründonnerstags, die Musik in der Liturgie der Karwoche, die Auffassung und symbolische Wiedergabe des Leidens Christi in der Liturgie der Kartage, die Klagen des Jeremias als Lied der mit Christus leidenden Kirche, den Triumph des Lichtes und der Freude in der Liturgie des Karsamstags (und Schlußvortrag).

In Beuron suchten fünf Patres vom 12.—15. April etwa siebzig bis achtzig Herren in das Verständnis der liturgischen Feiern einzuführen durch Vorträge über: die Ausdrucksart der Responsorien der Trauermetten, unser Mitopfern in der hl. Messe, den Wortgottesdienst der alten Kirche, den Höhepunkt der Karfreitagsliturgie und seine musikalische Einkleidung, Sanctum Pascha Domini, das Laienapostolat der Liturgie (und Schlußansprache).

In Einsiedeln leitete vom 12.—16. April P. Rektor Romuald Banz für etwa 150 Teilnehmer eine liturgische Woche. „Der direkte Zweck der ‚liturgischen Woche' wurde", nach dem Luzerner ‚Vaterland' (n. 94 vom 19. April), „in harmonischen Einklang gebracht mit demjenigen ‚geistlicher Übungen'", wie ja der Wunsch nach stärkerem Betonen des religiösen Gehalts bei den „Wochen" immer wieder laut wird. P. R. Banz sprach über: Wesen und Bedeutung der Liturgie — das Leben der Christen eine Liturgie, Palmsonntagsliturgie — Christus unser König, Einführung in die Trauermetten auf Gründonnerstag — die Sünde als Verrat, Liturgie des Gründonnerstags (Predigt), Aufbau und Zeremonien der hl. Messe — die hl. Messe als Opfer des christlichen Volkes, Einführung in die Karfreitagstrauermetten — das Gericht über die Sünde, Karfreitagsliturgie (Predigt), das Opfer am Kreuze, die erhabenste Erfüllung des Hauptgebotes der Liebe zu Gott und dem Nächsten, Einführung in die Trauermetten des Karsamstags — der Gehorsam Christi, Karsamstagsliturgie, Bedeutung des Osterfestes als Erneuerung der Taufgnade, Introitus der Ostermesse — Bedeutung der Leiden, Schlußvortrag (Predigt in der Stiftskirche).

Herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenzollern),
für die Schriftleitung verantwortlich: P. Daniel Feuling (Beuron),
gedruckt und verlegt vom Kunstverlag Beuron.

Digitized by Google

Eingelaufene Schriften.

(Die Einreihung eines Buches in diese Liste bedeutet noch keine Empfehlung — Besprechung erfolgt nach Tunlichkeit. Rücksendung findet in keinem Falle statt.)

S. Ambrosi Mediolanensis Episcopi. De obitu satyri fratris laudatio funebris. Edidit, annotavit, praefatus est Dr. P. B. Albers. gr. 8° (58 S.) Bonn 1921, Hanstein. M. 7.50

Arias, F., S. J., Die Vergegenwärtigung Gottes. Eingel. u. übertr. von H. Hartmann S. J. 8° (72 S.) Leipzig 1922, Vier-Quellen-Verlag. M. 12.—

Bernard von Clairvaux, d. hl., Über die Gottesliebe. Übertr. von K. Hartmann. [Religiöse Geister 8. Bdchen.] 8° (75 S.) Mainz 1921, M. Grünewaldverlag. Geb. M. 15.—

Bishop, E., Le Génie du Rit Romain. Ed. francaise annotée par A. Wilmart O. S. B. 12° (104 S.) Paris 1922, Librairie de l'art catholique (6 Place St-Sulpice) Fr. 3.—

Boehmer, H., Loyola u. die deutsche Mystik. gr. 8° (44 S.) Leipzig 1921, Teubner. M. 3.—

Brey, Henriette, Wenn es in der Seele dunkelt. Ein Buch für die Mühseligen u. Beladenen. 8° (VIII u. 226 S.) Frbg. 1922, Herder M. 31.—; geb. M. 42.—

Brors, Fr. X., S. J., Der Mann nach dem Herzen Gottes. Gebetbuch f. d. kath. Männerwelt. 16° (610 S.) Kevelaer, Butzon & Bercker. Geb. M. 24.—

Cohausz, O., S. J., Idole des 20. Jahrhunderts. Religiös-Wissenschaftl. Vorträge. 4. Aufl. gr. 8° (198 S.) Köln 1921, Bachem. M. 30.—; geb. M. 40.—

Commer, Clara, Mutter Maria Mazzarello. 8° (84 S. mit Bild) München 1921, Verlag der Salesianerinnen (Auerfeldstr. 6).

Dausend, H., O. F. M., Das älteste Sakramentar d. Münsterkirche zu Essen. [Liturg. Texte u. Studien 1. Bd.] gr. 8° (XII u. 107 S.) Dalheim, Missionskolleg St. Ludwig 1920, M. 30.—

Deutsches Nonnenleben. Das Leben der Schwestern zu Töß und der Nonne von Engeltal Büchlein v. d. Gnade Überlast. Eingel. und übertr. v. Marg. Weinhandl. [Katholikon 2. Bd.] gr. 8° (330 S.) München 1921, Recht.

Dimmler, E., Das Evangelium nach Johannes. Übers., eingel. und erklärt. 3. verb. Aufl. 12° (286 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereinsverlag. Geb. M. 20.

Godefried, H., O. M. Cap., Das Kloster in der Welt. Geistl. Lesungen für Tertiaren u. innerliche Seelen. 3. u. 4. Bdchen: Seelenringen u. Vollkommenheit; Erdenglück u. Himmelsfreude. kl. 12° (128 u. 127 S.) München 1921, Pfeiffer.

Güllekes, F., S. C. J., Leben der hl. Monika. kl. 8° (128 S. mit Bild) Kevelaer 1921, Butzon & Bercker. Geb. M. 18.—

Haggeney, A., S. J., Recollectio. Monatliche Geisteserneuerung für Priester u. Ordensleute. 16° (64 S.) Kevelaer 1922, Butzon & Bercker. Geb. M. 10.—

Hammer, K., O. F. M., König und Bettler. Ein Franziskusbuch für den Festsaal. 8° (156 S.) Wiesbaden 1921, Rauch. Geb. M. 30.—

Heinen, A., Bürgerliche Gemeinschaft und Volkstum. [Feierabende. Plaudereien mit jungen Staatsbürgern. 2. Bd.] gr. 8° (231 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereins-Verlag. M. 30.—

Herders Konversations-Lexikon. 3. Aufl. Zweiter Ergänzungsband. 4° (XII u. 928 S.) Frbg., Herder. Geb. M. 175.— u. M. 250.—

Herz, H., Peter Schwabentans Schaffen u. Träumen. Vikar u. Preßhusar. kl. 8° (256 S.) Rgsbg., Habbel. M. 20.—; geb. M. 30.—

Heussi, K., Das Nilusproblem. Randglossen zu Fr. Degenharts neuen Beiträgen zur Nilusforschung. gr. 8° (32 S.) Leipzig 1921, Hinrichs. M. 6.—

Hock, K., Die geistliche Trockenheit. Ratschläge für Seelen, die das Gebet lieben. 32° (35 S.) Kevelaer 1922, Butzon & Bercker. M. 2.50.

Hoffmann, H., Eine deutsche Passion. 2. verb. Aufl. 12° (40 S.) Rothenfels am Main, Deutsches Quickbornhaus. M. 6.—

Hudal, A., Die serbisch-orthodoxe Nationalkirche. [Beiträge zur Erforschung der orthodoxen Kirchen 1. Bd.] gr. 8° (VIII u. 128 S.) Graz 1922, Moser. M. 40.—

Karfreitag, W., O. F. M., Der Tertiar des hl. Franziskus. Normalbuch f. d. Mitglieder des 3. Ordens. 8. u. 9. Aufl. 16° (320 S.) Kevelaer 1922, Butzon & Bercker. Geb. M. 20.—

Knor, J., Paulinische Sentenzen. 12° (156 S.) Limburg 1922, Gebr. Steffen. M. 10.—

Digitized by Google

Laux, J., C. S. Sp., Der hl. Bonifazius. Apostel der Deutschen. 8° (XII u. 308 S. mit 11 Bildern) Freiburg 1922, Herder. M. 53 —; geb. M. 63.—

Leben u. Wirken des sel. J. B. Vianney, Pfarrers von Ars. Übers. u. hrsg. von A. Steumer. 3. Aufl. 8° (168 S.) Limburg 1922, Steffen. M. 10.—; geb. M. 13.— u. M. 15.—

Liederbuch für Jugendvereine. 9. Aufl. 201—225. Tsd. 16° (64 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereinsverlag. M. 2.—

Mausbach, J., Der Geist Dantes und unsere Kulturaufgaben. gr. 8° (20 S.) Köln 1922, Bachem. M. 6.—

Mayer, H., Die Helferin des Kinderfreundes. Ein Büchlein für Mütter und zur Laienhilfe bei der religiösen Unterweisung der Kinder. gr. 8° (32 S. mit Bild) Rgsbg. 1921, Habbel.

Meffert, E., Der „Kommunismus" Jesu und der Kirchenväter. [Apologetische Vorträge 6. Bd.] gr. 8° (204 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereinsverlag. M. 20.—

Mercier, Kard., Stille Stunden des Priesters. Übers. v. A. Steumer. 2. Aufl. 8° (204 S.) Limburg 1922, Steffen. M. 16.—; geb. M. 19.— u. M. 24.—

—**Priesterwürde u. Priesteramt.** Übers. von A. Steumer. 2. Aufl. 8° (152 S.) Ebd. 1922. M. 12.—; geb. M. 15.— u. 17.—

Monatliche Geistessammlung. Von einem Franziskaner. 3. verb. Aufl. 32° (32 S.) Leutesdorf am Rhein 1922, Johannes-Verlag. M. 1.20

Noeldechen, E., Von der Liebe Gottes. Neue Heiligenbilder. kl. 4° (48. S.) Mainz 1921, M. Grünewald-Verlag. M. 24.—; geb. M. 27.—

Patzak, B., Die Jesuitenkirche zu Glogau und die Kirche zu Seitsch. Zwei schlesische Barokbaudenkmäler. [Beiträge zur schles. Kunstgeschichte 1. Heft]. gr. 8° (35 S. illustr.) Glogau 1922, Hellmann. M. 7.50

Pesch, T., S. J., Der Christ im Weltleben u. seine Unvollkommenheiten. 30.—34. Aufl. kl. 12° (290 S.) Köln 1922, Bachem. Geb. M. 35.—

Plum, Maria, Theorie der Mädchenerziehung bei den hervorragenden deutschen Pädagogen des 19. Jhrts. gr. 8° (114 S.) Köln 1921, Bachem. M. 15.—

Prill, J., Liturgik. Eine Einführung in das Verständnis des kirchlichen Gottesdienstes. gr. 8° (238 S.) Bonn 1921, Hanstein. M. 26.—

Die Psalmen lateinisch und deutsch. Für gebildete Beter bearbeitet von Simon Landersdorfer O. S. B. 8° (416 S.) Rgsbg. 1922, Pustet & Kösel. M. 40.—; geb. M. 70.—

Rainer, J. B., O. F. M., Der hl. Franz Solan. Patron der Franziskanermissionen. Hrsg. v. Th. Kogler O. F. M. 8° (352 S.) Wiesbaden 1921, Rauch. Geb. M. 35.—

Riesch, Helene, Maria Ward. Die Stifterin der Englischen Fräulein. 8° (170 S. mit Bild) Innsbruck, Tyrolia.

Rings, M., O. P., Freunde des Erlösers. 8° (85 S. mit Titelbild) Dülmen 1921, Laumann. M. 12.30; geb. M. 22.50

v. Sales, der hl. Franz, Philothea oder Anleitung zur Frömmigkeit. Neu hrsg. von Pf. Fehringer. 16° (XII u. 512 S. mit Titelbild) Rgsbg. 1921, Kösel & Pustet. M. 10.—; geb. M. 25.— u. M. 38.—

Sappl, H., Wir Katholiken und die internationale Jugendbewegung. [Int. kath. Jugendbibl. 1. Heft] kl. 8° (45 S.) Graz 1922, Paulus-Verlag. M. 5.—

—**Das Weltsprachenproblem und die katholische Kirche.** kl. 8° (24 S.) Ebd. 1922. M. 3.—

Schöne Seelen, Heiligenlegende für Kinder. Von einer Lehrerin. 2. Aufl. kl. 12° (118 S. mit Titelbild) Münster 1921, Regensberg.

Segmüller F., O. S. B., Leben der sel. Johanna Maria Bonomo O. S. B. 8° (212 S.) Graz 1922, Styria. M. 40.—

Seuse. Ausgewählt u. hrsg. von Dr. W. Oehl. [Deutsche Mystiker 1. Bd.] kl. 8° (204 S.) Kempten, Kösel & Pustet.

Sierp, W., S. J., Die Braut des Herrn. Die gottgeweihte Jungfrau in der Welt oder im Ordenshause. 7. Aufl. 16° (640 S.) Kevelaer 1922, Butzon & Bercker. Geb. M. 24.— und höher.

Strewe, A., Die Liturgie als Handeln und Schauen. Grundsätze und Beispiele. 8° (111 S.) Leipzig, Strauch. M. 18.—

Trasolt, E., Mönche und Nonnen. Legenden. gr. 8° (64 S.) Leipzig 1922, Vier-Quellen-Verlag. M. 22.—; geb. M. 38.—

Vogt, J., Marienminne. Lesungen und Betrachtungen für Marienkinder. 3. bis 5. Tsd. kl. 8° (80 S. mit Titelbild) Rottenburg 1922, Bader. M. 10.—; geb. M. 13.—

v. Waltendorf, J., In Christo verborgen. Leben und Sterben im Karmelitenorden. 2. Band: Aus einem stillen Gottesgarten. 8° (188 S.) Kevelaer 1922, Butzon & Berker. Geb. M. 30.—

Wasserzieher, E., Woher. Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache, 5. stark verm. u. verb. Aufl. 8° (245 S.) Berlin 1922, Dümmler. Geb. M. 28.—

Weber, P., Der Geist des hl. Bernard. Darstellung der Wege zur Liebe Gottes. 12° (150 S.) Kevelaer 1922, Butzon & Berker. Geb. M. 21.—

(Fortsetzung siehe zweite Seite des Umschlags.)

Digitized by Google

Benediktinische Monatschrift

Inhalt:

P. Rupert Jud: Erinnerungen an Daniel Bonifatius Dr. von Haneberg O. S. B. (S. 241). P. Athanasius Miller: Die Weisheit der Ewigen Weisheit (S. 252). P. Daniel Feuling: Wesen und Aufgabe der Aszese (S. 260). P. Matthäus Rothenhäusler: Der hl. Basilius d. Gr. und die klösterliche Profeß (S. 280). P. Alois Mager: Mystische und magische Seelenvorgänge (S. 290). P. Amandus G'sell: Holländische und deutsche liturgische Bewegung (S. 299).

Kleine Beiträge und Hinweise:

P. Hugo Bévenot: Ursprung der Paulinischen Religion (S. 305).
P. Daniel Feuling: Eine Werkwoche auf Burg Rothenfels (S. 306).
P. Anselm Manser: Hyazinth Holland über Haneberg als Lehrer der Hl. Schrift (S. 307).

Bücherschau:

Besprechungen von P. Justinus Albrecht, P. Daniel Feuling, P. Athanasius Miller, P. Laurentius Rupp, P. Albert Schmitt, Prof. Dr. H. Schrohe, P. Willibrord Verkade.

Aus dem Orden des hl. Benediktus:

Die Wiederbelebung der Benediktinerabtei Weingarten (S. 316).

Unsere Bilder:

P. Gabriel Wüger: „Mönch" und „Laienbruder" (mit Text).

1922
Vierter Jahrgang

Herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenz.)

Nr. 7—8
Juli—August

Druck und Verlag: Kunstverlag Beuron.

Digitized by Google

An unsere Leser!

Die in den letzten Monaten neuerdings eingetretene bedeutende Steigerung aller Herstellungskosten zwingt uns zu unserem Bedauern den Bezugspreis für die

„Benediktinische Monatschrift"

von **M. 20.—** (bezw. 32.—) auf **M. 40.—** für den Jahrgang zu erhöhen. Die Lieferung der Zeitschrift erfolgt jedoch von nun an **porto- und spesenfrei**, und zwar auf dem **Postzeitungswege**, da bei der neuangekündigten Porto-Erhöhung der Versand unter Kreuzband nicht mehr in Frage kommen kann. Für den **laufenden** Jahrgang stellen wir es aber unseren Abonnenten frei, die für sie in Betracht kommende Erhöhung von M. 8.— an unseren Verlag nachzuzahlen. — Die Abonnenten aus Österreich, Luxemburg, Polen und Freistaat Danzig erhalten die Zeitschrift ausnahmsweise weiter unter Kreuzband zugesandt zum Betrag von **M. 40.—**. — Für Finnland, Jugoslavien, Rumänien, Tschecho-Slovakei und Ungarn beträgt der Abonnentenpreis (**einschließlich der jetzt geltenden Postsätze**) **M. 60.—** Für das übrige **Ausland** gilt folgender Jahrespreis (einschließlich Porto):

Amerika	1 Doll.	England	4 Sh.	Italien	10 Lire.
Belgien	6 Fr.	Frankreich	6 Fr.	Schweiz	4 Fr.
Dänemark	4 Kr.	Holland	2 Gld.	Spanien	4 Pes.

Für Seminare, Erziehungsanstalten u. Vereine, die mindestens 5 Stück unmittelbar beziehen, wird ein Vorzugspreis gewährt. Preis des Doppelheftes im Einzelverkauf M. 7.—. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und der unterzeichnete Verlag entgegen.

Die unmittelbaren Bezieher bitten wir um baldige Einzahlung des Jahresbetrages auf unser Postscheckkonto Nr. 7034 beim Postscheckamt Karlsruhe, Baden. Verlag der Beuroner Kunstschule, Beuron (Hohenz.).

Alle Geldsendungen sende man an die untenstehende Adresse (nicht einfachhin an die Abtei oder die Klosterverwaltung) und füge ihnen die Bezeichnung „für die Benediktinische Monatschrift" gütigst bei.

Bei etwaigem Ausbleiben der Hefte oder bei unrichtiger Lieferung reklamiere man stets zunächst bei dem in Frage kommenden Postamt. Eine solche Reklamation geschieht am besten schriftlich und kostet keinerlei Porto oder Spesen. Die Post ist verpflichtet, etwa nicht eingegangene Hefte kostenfrei nachzuliefern. Erst wenn eine solche bei der Post angebrachte Reklamation zu gar keinem Erfolge führen sollte, wende man sich an den Verlag. Änderung der Anschrift bitten wir dringend dem Postamt stets zeitig bekannt zu geben. Nicht zu umgehende Abbestellungen müssen vor dem 1. Dezember erfolgen.

Jahrgang 1919, 1920 und 1921 sind, solange der Vorrat reicht, zu den obigen Preisen noch erhältlich.

Kunstverlag Beuron (Hohenzollern).

Soeben erschienen:

Die Vermählung Mariens.

Wandbild aus dem „Marienleben" der Beuroner Schule.
Vierfarbendruck mit Gold. Größe 40×50 cm. M. 12.—.

Wie Raffael in seinem Sposalizio, wählt der Künstler den Augenblick höchster Weihe, da eben die hl. Jungfrau mit der züchtigsten Gebärde von dem fast ehrfürchtig-scheuen Bräutigam den Ring der Treue entgegennimmt. Der Verzicht auf alles unnötige Beiwerk lenkt die ganze Aufmerksamkeit mit Macht auf die Heiligkeit der Handlung selber und macht das Bild dadurch zu einem ausgesprochenen Trauungsandenken.

Digitized by Google

Digitized by Google

P. Gabriel Wüger Mönch

Digitized by Google

Erinnerungen
an
Daniel Bonifatius Dr. von Haneberg O. S. B.

Abt von St. Bonifaz in München, Bischof von Speyer.

(17. Juni[1] 1816 — 31. Mai 1876.)

Von P. Rupert Jud (München, St. Bonifaz).

Am 12. September 1839 stand an einem unter freiem Himmel aufgeschlagenen Altar in dem weltabgelegenen Dörflein Lenzfried bei Kempten im bayrischen Allgäu ein junger Doktor der Theologie, der schon als Gymnasiast orientalische Dialekte so fertig sprach wie den schwäbischen seiner Heimat, als Primiziant vor einer gewaltigen Volksmenge, und sein Festprediger, Stadtkaplan Bernhard Fuchs von Kaufbeuren († 6. Mai 1852 als Universitätsprofessor für Moraltheologie in München), rief ihm die Worte zu, die seinen Freunden wie eine Prophezeiung klangen: „Auf eine Gestalt aus dem Reich der Verklärten möchte ich Ihre Erinnerung hinlenken: es ist der Schatten Ihres Lehrers Möhler ... Möge der Geist des Dahingeschiedenen auf Ihr Haupt übergehen; mögen Sie eintreten in seine Fußstapfen und kräftig die von ihm angebahnte segensreiche Richtung in Wissenschaft und Leben erfüllen." Dieser Wunsch ist wahrhaftig in Erfüllung gegangen. Schon am 4. Dezember des gleichen Jahres wurde Haneberg als Privatdozent an der Universität München zugelassen, deren herrliche Zierde er wurde und durch mehr als drei Jahrzehnte blieb, seit 1852 als Benediktiner des 1850 neugegründeten Klosters St. Bonifaz, bis er am 25. August 1872, also heuer von fünfzig Jahren, in der berühmten Basilika seines Klosters, die er selbst einmal am Sarge König Ludwig I. verglichen hat mit der über den Gräbern der Normannenkönige aufgerichteten Basilika von Monreale, durch seinen Ordensmitbruder Erzbischof Gregorius von Scherr, den früheren Abt von Metten, die Bischofsweihe erhielt und wenige Tage darauf seinen feierlichen Einzug als Oberhirte hielt in den ehrwürdigen Kaiserdom von Speyer, der schon nach vier Jahren seine Grabeskirche geworden ist. Die Vorsehung hat ihn auserwählt, ein Bischof zu werden, den die Speyrer Kirche mit eben so viel Recht den Ehrwürdigen nennen kann wie die angelsächsische ihren Beda, die Regensburger ihren Wittmann, den die Volks- und Zeitgenossen und sein König den zweiten

[1] Bei Prantl Sitzungsberichte der philos.-hist. und philol. Klasse der k. b. Ak. d. W. 1877 S. 45 und in Buchbergers Handlexikon I 1847 steht irrtümlich der 16. Juni als Geburtstag.

Digitized by Google

Sailer hießen. Es bedarf keiner Rechtfertigung, wenn in einer Benediktinerzeitschrift Worte der Erinnerung zu diesem goldenen Bischofsjubiläum erscheinen, welche nicht wiederholen, sondern ergänzen wollen, was Hanebergs Freund, Landsmann und Kollege, Dr. Peter Schegg († 9. Juli 1885 als Universitätsprofessor in München) in seinem schönen gemütstiefen Lebensbild (vorgedruckt auch dem ersten Band des 1878 von Schegg besorgten Johannesevangeliums von Haneberg), geschrieben, an manchen Stellen freilich auch nur angedeutet hat, was eine spätere Zeit ruhiger sagen kann. Haneberg ist einer der bedeutendsten und wohl der einflußreichste Benediktiner des 19. Jahrhunderts, und meines Erachtens soll und darf gerade die jetzige Generation unseres Ordens das Bild des Mannes nicht aus dem Auge verlieren, der als Gelehrter und akademischer Lehrer von Weltruf, als Muster und Meister benediktinischer Regularität mit all ihrer Demut, Friedensliebe und Arbeitsfreudigkeit, als innerlich unabhängiger, freimütiger Seelsorger und Bischof Wege gegangen ist und gewiesen hat, die auch unserer Zeit und ihr erst recht vieles zu sagen haben. Mit vollem Recht enthält die vorletzte 1910 in Rom erschienene Ausgabe der „S. Patriarchae Benedicti familiae confoederatae" Hanebergs Bild neben dem des Kardinals Pitra aus der Solesmenser und des Erzbischofs Ullathorne aus der Englischen Kongregation.

Wenn ich in diesen Zeilen mir erlaube Ergänzungen zu bieten zu dem, was bis jetzt von Prantl, Schegg, Jocham und Weinhart über Haneberg veröffentlicht worden ist, so leite ich das Recht hiezu ab erstens aus der Tatsache, daß ich in München aufwuchs und studierte als Abt Haneberg noch in aller Mund lebte, andrerseits mir die glückliche Möglichkeit geboten war, im Kloster noch viele Jahre mit den Männern zusammenzuleben, die Haneberg zum Abt gewählt hatten oder unter ihm eingetreten waren. Auch Hanebergs ehrwürdiger Jugendfreund, Benedikt Weinhart († als Lyzealprofessor in Freising 3. März 1901), hat vieles gewußt und nicht geschrieben, was wert ist der Vergangenheit entrissen zu werden. Hanebergs Leben liefert zugleich manch wichtigen Beitrag zur bayrischen und deutschen Kirchengeschichte.

Es war für König Ludwig I. von Bayern eine große Freude, als sich Professor Dr. Daniel Haneberg, seit 1848 Mitglied der k. b. Akademie der Wissenschaften, entschloß, in das am 24. November 1850 eröffnete Stift St. Bonifaz einzutreten; er gehörte mit dem am 9. Mai 1860 bereits verstorbenen, in jugendlichem Übereifer den ersten Abt Paulus Birker nicht immer günstig beeinflussenden P. Odilo von Hofnaaß und mit P. Benedikt Zenetti, seinem Nachfolger in der abtei-

Digitized by Google

lichen Würde und Bürde (vgl. Jahrg. 1921 dieser Zeitschrift S. 215 ff.) zu den ersten Novizen des Klosters. Was der Eintritt eines solchen Mannes in das neugegründete Kloster der bayrischen Haupt- und Residenzstadt bedeutete, läßt sich unschwer begreifen. König Ludwig I. war bereits (1848) vom Thron herabgestiegen, bevor Kloster und Kirche vollendet waren; die durch die Thronentsagung beeinflußten Verhältnisse des königlichen Bauherrn, der die Basilika genau nach dem Muster von S. Paolo fuori le mura herstellen wollte, hinderten ihn, alle geplanten Einzelnheiten zur Ausführung zu bringen und das wirtschaftlich schwache Kloster hinreichend zu dotieren. Da Haneberg, wenn auch nach schweren Kämpfen zwischen der Staatsregierung und dem akademischen Senat einerseits und dem Abte Paulus Birker andrerseits, auch als Benediktiner Professor blieb, so war wenigstens eine sichere Einnahmsquelle für die schweren Jahre des Anfangs erschlossen; ungleich bedeutsamer war freilich der moralische Nutzen, den er als Persönlichkeit seinem Kloster und seinem Orden schuf: man kann ohne Übertreibung sagen, daß Jahrzehnte lang fast niemand von St. Bonifaz sprach ohne Abt Haneberg zu nennen, und jetzt noch nach einem halben Jahrhundert trifft man immer wieder seine segensreichen Spuren. Vor wenigen Jahren besuchte mich ein nicht auf dem Boden des positiven Christentums stehender Professor einer großen deutschen Universität; es war ein kalter Spätherbsttag und ich wollte den greisen Gelehrten veranlassen, sich zu bedecken, bekam aber die Antwort: in diesen Gängen, auf denen Abt Haneberg gewandelt, gehe ich nicht mit bedecktem Haupt.

Schon nach drei Jahren hatte die Vorsehung den gelehrten und frommen P. Bonifatius zur Regierung seines jungen Klosters ausersehen. Abt Paulus Birker (* 19. November 1814, † als resignierter Abt in St. Bonifaz 29. November 1888), ein Mann von einwandfreier guter Absicht und eisernem Willen, der übrigens in späteren Jahren ein Vorbild abgeklärter Güte und Milde wurde, hatte das Bestreben, dem Klosterleben von St. Bonifaz eine ausschließlich aszetische und kontemplative Richtung zu geben, was ebenso sehr den Aufgaben des Klosters wie der Geschichte des Benediktinerordens widersprach. Schon das Noviziat auf der allen Stürmen ausgesetzten Höhe des hl. Berges Andechs, in den damals noch höchst unwohnlichen Räumen des herabgekommenen Gebäudes, war auf außerordentliche Strengheiten eingestellt, unter welchen der an eine gewisse Selbständigkeit gewöhnte Haneberg besonders zu leiden hatte; er klagte nie, aber es läßt sich z. B. manches in einem Brief zwischen den Zeilen lesen,

Digitized by Google

den er vom Noviziat aus an einen Primizianten seiner Heimat schrieb: (25. Juli 1851): „Wie würde ich mich freuen an Ihrer Primizfeier teilnehmen zu können. Aber ich bin nun einmal Novize und muß als solcher Klausur halten. Mein Herr Abt gestattet hierin keine Ausnahme. Wir dürfen nur unter gemeinsamer Leitung hie und da über die Gartenmauer hinaus ... Nehmen Sie sich in Acht vor ihrem schwäbischen Gemüt. Das ist weich wie Wachs, die Eindrücke des Himmels finden dort keinen Widerstand; aber auch anderes wird sich schnell geltend machen wollen. Doch Bescheidenheit, Studium und feste Ordnung flechten den rechten Zaun um dieses weiche Erdreich". Auch in St. Bonifaz herrschte eine überaus strenge Lebensweise. Um drei Uhr früh betete man Matutin und Laudes in der sog. zweiten Sakristei (auf der Evangelienseite des Hochaltars) auf einfachen langen Knieschemeln ohne Bank und hölzernen Sitzen ohne Lehne, dann hielt man gemeinsame Betrachtung im gleichen Raum; Frühstück gab es keines und das Tagewerk dauerte bis halb 9 Uhr abends. Gerade in diese Zeit fällt die große Choleraepidemie in München, welche an die Patres Tag und Nacht die größten Anforderungen stellte, aber kein einziges Opfer im ganzen Konvent forderte. Nicht etwa Klagen über dieses strenge Leben, sondern Meinungsverschiedenheiten über die dem Willen des Stifters entsprechende Übernahme des Ludwigsgymnasiums und des nach seinem Gründer benannten Erziehungsinstitutes Hollandeum, jetzt Albertinum, veranlaßten den Abt Paulus Birker, sein Amt niederzulegen und mit seinem Berater P. Odilo von Hofnaaß in die Schweiz zu ziehen, wo er später Abt von Disentis wurde. Am 4. Oktober 1854 fand die Neuwahl statt unter dem Vorsitz des Erzbischofes, späteren Kardinals, Grafen Reisach, da die bayrischen Benediktinerklöster erst 1858 nach der Wiedererrichtung der 1684 gegründeten bayrischen Benediktinerkongregation die Exemption erhielten; sechs von zehn Stimmen fielen auf Haneberg, der nach langer Bedenkzeit schweren Herzens annahm. Ein Vorfall vor der Wahl, der von keinem Biographen berichtet wird, verdient festgehalten zu werden. Aus manchen Gründen, über deren einen später noch zu reden sein wird, war der Erzbischof mit der geplanten Wahl Hanebergs nicht einverstanden und ging am Vortag von einem Kapitular zum anderen, um in diesem Sinne einzuwirken, was ihm bei drei Wählern gelang.

Es hat dem neuen Abt an schweren Stunden, an bitteren Täuschungen und Enttäuschungen nicht gefehlt, und vor allem wollten die Wunden in seiner treuen Seele nie heilen, welche durch Austritt und Abfall

Digitized by Google

entstanden; andrerseits konnte er sich aber auch am inneren und äußeren Erstarken seines Hauses erfreuen. Schon gleich im ersten Jahre seiner Regierung kamen zwölf Novizen, darunter der bekannte Kirchenhistoriker Dr. Bonifatius Gams, später als P. Pius der Verfasser der heute noch unentbehrlichen „Series episcoporum" und der Kirchengeschichte von Spanien, welcher in seinem unverwüstlichen schwäbischen Humor zu sagen pflegte, drei Dinge hätten ihn nach München gezogen, die vielen Bücher, das bessere Straßenpflaster und der Abt Haneberg. P. Petrus Hamp, der freilich später andere Wege ging und außerhalb des Ordens starb, seinem Kloster aber stets eine treue pietätvolle Gesinnung bewahrte, war der verdienstvolle Bibliothekar und ein Orientalist von solchem Wissen, daß Abt Haneberg erklärte, er beneide ihn um seine Kenntnis des Arabischen[1]. Wie im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift bereits ausgeführt war, wirkten am Gymnasium eine Reihe vorzüglicher, heute noch unvergessener Lehrer und Erzieher; in der Seelsorge arbeiteten neben ihrem seeleneifrigen Abte Patres, deren opferwilliger und kluger Tätigkeit schöne Erfolge beschieden waren. Nicht unerwähnt sollen bleiben die Bemühungen des P. Josef Maria Endrös um den Kirchengesang der Schulkinder, der zu einer in der ganzen Stadt anerkannten Höhe gebracht wurde und dem kein geringerer als Richard Wagner Motive zu seinem Parseval entnahm. P. Raymund Gronen hatte als Feldgeistlicher beim Stab des ersten bayrischen Armeekorps den großen Krieg mitgemacht und war bis zu seinem Tod (24. Januar 1899) der im Leben und Sterben gesuchte Seelsorger seiner Kriegskameraden. Unter Hanebergs Regierung fallen auch die ersten Ordensjahre des seinem Herzen besonders nahe stehenden P. Odilo Rottmanner, dem er das Noviziat und die Bibliothek anvertraute und dessen besonderes Interesse er auf Augustinus zu lenken wußte, nicht vergeblich wie die Folgezeit bewies. Ein junger Privatdozent der medizinischen Fakultät, Dr. Karl Reinhard, war einer der letzten Novizen, die Abt Haneberg einkleidete, der spätere heiligmäßige P. Clemens († 4. Februar 1883). Bei seiner Habilitation an der Universität München hatte der Dekan der medizinischen Fakultät, ausgehend von Reinhards Heimat Tegernsee, ganz besonders warme Worte gefunden für die wissenschaftliche Bedeutung der Tegernseer Mönche. Über all diesen schönen Leistungen auf den traditionellen Arbeitsgebieten des Benediktinerordens stand der Abt mit seiner ganz außerordentlichen Viel-

[1] Die Stiftsbibliothek von St. Bonifaz enthält denn auch die von Abt Haneberg in Fulda gekaufte 1776 in Kairo erworbene Rehmsche Sammlung arabischer Kodices (codex Rehm).

Digitized by Google

seitigkeit und Leistungsfähigkeit, alle fördernd, alle überragend, aber zugleich voll der kindlichsten Demut und unermüdlichsten Hilfsbereitschaft. Es gehörte gar nicht zu den Ausnahmen, daß der gelehrte Abt vom Schreibtisch weg, an dem er eben die schwierigsten Probleme bearbeitete und in den verschiedensten Sprachen, sogar der chinesischen studierte, zur Kirche ging und in die Stadt hinaus, um seinen mit Arbeit überlasteten Mönchen auf der Kanzel, im Beichtstuhl, am Krankenbett auszuhelfen. Einen gewaltigen Eindruck machten stets seine Gedächtnisreden am Grab berühmter Zeitgenossen. Dem alten Görres, dem feinsinnigen Philologen Lasaulx, König Ludwig I. und zahllosen anderen Männern, denen er meistens auch im Sterben beigestanden, galten seine Worte. Mit der königlichen Familie war er als Seelsorger aufs engste verbunden und sein Name wird im Hause Wittelsbach heute noch nach mehr als fünfzig Jahren in dankbarster Verehrung genannt; er war zu gut für diese Welt, rief die Königin Mutter Marie von Bayern schmerzerfüllt aus, als sie die Kunde von seinem Hinscheiden erhielt. Weit über Bayerns Grenzen hinaus war der demütige, seeleneifrige Ordensmann, der gelehrte Orientalist, bekannt und gefeiert; in München selber kannte ihn jedes Kind, und gar oft klagte er lächelnd, daß er auf dem ganzen Weg von der Universität zum Kloster keinen Augenblick den Hut auf den Kopf gebracht habe. Es ist bezeichnend, daß der Philosoph Karl von Prantl, ein erklärter Freigeist, in dem Nachruf, den er als Sekretär der philos. philol. hist. Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften 1877 dem Gelehrten und Forscher Haneberg hielt, es sich nicht versagen konnte, mitten in der Würdigung der großen wissenschaftlichen Verdienste zu betonen, Haneberg sei infolge seiner vortrefflichen Charaktereigenschaften der beliebteste Seelsorger und Beichtvater gewesen, seine Seelenreinheit, seine Milde und Bescheidenheit, sein mustergiltiger Lebenswandel hätten ihn zum Liebling der Bevölkerung gemacht. Ich konnte nie erfahren, ob folgender Vorgang den sonst so sarkastischen Prantl beeinflußt hat, einen solch warmen Ton für seine akademische Gedächtnisrede zu wählen: Ende der sechziger Jahre hatte Wilhelm von Miller, der spätere bekannte Professor der Chemie, ein Sohn des berühmten Erzgießers Ferdinand von Miller, die Absicht geäußert, Vorlesungen bei Prantl zu hören; der sehr religiöse Vater hatte Bedenken und schickte den jungen Studenten zu Abt Haneberg sich Rats zu erholen, der ihm denn auch in der Form erteilt wurde, er sei so gut erzogen, daß ihm Professor Prantls negative Anschauungen nicht schaden, dessen sonstiges reiches Wissen aber nützen könne.

Digitized by Google

Die Pax benedictina war in Abt Haneberg verkörpert, sie war nicht eine Folge von Weichheit und Schwäche, sondern die Wirkung seiner unbegrenzten christlichen Liebe. Und daß dieser Liebe der männliche Ernst und die aszetische Festigkeit nicht fehlte, zeigte seine Grundsatztreue als Ordensmann; pünktlich, genau in allen klösterlichen Observanzen war er auch in dieser Beziehung Muster und Meister seines Hauses. Der berühmte und gefeierte Mann hielt so streng auf die klösterliche Klausur, daß er außer bei offiziellen Gelegenheiten niemals Einladungen zu Tisch annahm; er duldete nicht einmal, daß bei der in München seit Jahrhunderten üblichen Hoftafel am Fronleichnamstag, zu der die geistlichen Teilnehmer der Prozession geladen waren und zu der ein Hofwürdenträger als Vertreter des Königs erschien, der Pfarrvikar von St. Bonifaz sich beteiligte. Die Mahnungen der Freunde, Urlaub zu nehmen, pflegte er mit den Worten zurückzuweisen: Der Obere gehört ins Haus, ich habe Andechs; da bin ich unter meinen Mitbrüdern. Während seiner ganzen achtzehnjährigen Regierungszeit dispensierte Abt Haneberg zweimal vom Stillschweigen bei Tisch an Werktagen, einmal als ein orientalischer Patriarch nur einen Tag im Kloster als Gast weilte und das zweitemal da er den Dichter Hermann Lingg seinem Konvent vorstellen wollte. Von jeder Reise, und mochte ihn dieselbe auch nur nach Andechs führen, machte er beim Konventtisch Mitteilung, damit noch jedermann Gelegenheit hatte, wichtige Dinge rechtzeitig mit dem Abt zu besprechen. Nicht selten ging er, ein rüstiger Fußgänger, nach dem Abendchor von München fort, wanderte in der Nacht nach Andechs und erschien dort im Frühchor. Man glaubte es den Patres aus jener Zeit gern, wenn sie noch nach Jahren gerührt von der demütigen culpa specialis erzählten, der sich in St. Bonifaz alter und bleibender Gewohnheit gemäß jeden Karfreitag vor den kleinen Horen der Abt unterzieht und mit der es Abt Haneberg ebenso ernst nahm wie sein Vorgänger und seine sämtlichen Nachfolger. Es ist begreiflich, daß einmal bei einer solchen Gelegenheit der Subprior, den gerade die Entgegennahme dieser culpa traf, von der kindlichen Demut des weltberühmten heiligmäßigen Abtes tief ergriffen seine und seiner Mitbrüder Gedanken und Empfindungen sofort in die Worte kleidete: „Oremus ut tali duce ad vitam perveniamus aeternam.“ Abt Haneberg hing mit jeder Faser seines Herzens an seinem Orden und an seinem Kloster, und diejenigen, welche ihm am nächsten standen, waren der festen Überzeugung, daß das Heimweh nach St. Bonifaz eine wesentliche Ursache war seines raschen Kräfteverfalles in dem neuen bischöflichen Wirkungskreis.

Digitized by Google

Auf einer Firmungsreise im Jahre 1874 besuchte der Bischof den Disibodenberg, den einst das Kloster der hl. Hildegard und eine herrliche Abtei gekrönt hatte, und schrieb mit Bleistift auf ein Blättchen Papier die zu seiner Beurteilung bezeichnenden Verse:

Hier betrachtend hör' ich leise
Aus versunk'nem Brüderchor
Wohlgewohnte Psalmenweise
Klingen fromm zu Gott empor.
Heil'ger Disibodus, flehe,
Daß erneut dein Stift erstehe. Frater Bonifatius.

Eine bange Sorge zog sich freilich unaufhörlich durch die ganze Regierungszeit des Abtes Haneberg: die Furcht und die Gefahr, ihn zu verlieren. „Noch sehen wir", schreibt Professor Sepp, der bekannte Görresschüler, in seinem interessanten Werk Ludwig Augustus, König von Bayern, und das Zeitalter der Wiedergeburt der Künste, „den greisen Monarchen (nämlich Ludwig I.) im Korridor von St. Bonifaz auf- und niedergehen, um mit der Anspruchslosigkeit eines Privatmannes, als gebühre ihm kein besonderer Vorzug, das Ende eines fremden Besuches beim hochwürdigsten Abt abzuwarten und darnach eintretend diesem wiederholt zu danken, daß er den Hirtenstab von Trier als Übergang zum Stuhle von Köln, wie vordem auch die Mitra des hl. Ulrich in Augsburg, mit der Demut eines Bernardus abgelehnt, ja selbst den Ruf an die vatikanische Bibliothek ausgeschlagen hatte, wo ihm gleich dem zu früh verewigten Windischmann der Kardinalshut in Aussicht stand; er wollte sich seinem Stifte erhalten; jeder Monarch zählt die Männer in seinem Reiche, deren Ruf weit über die Grenzen dringt und das Ansehen des Staates erhöht, aber nicht jeder hat einen Abt Bonifaz Haneberg aufzuweisen." Der berühmte Pandektist Alois von Brinz sprach Tausenden aus dem Herzen als er bei einem Studiengenossenfest in Kempten schon 1857 sagen konnte: „Es ist mir und gewiß allen unmöglich, einen Mann aus unserer Mitte ohne Lebewohl scheiden zu lassen; ich brauche nicht sagen, was für einen; aber Sie werden sämtlich einstimmen, wenn ich den Einzigen nenne. Diesem Manne, der einst wie der homerische Apollo vom Olymp auf die Erde, so von hinter der Tanne (Name von Hanebergs Vaterhaus) über Lenzfried nach Kempten herabstieg, unserem Haneberg ein dreifach donnernd hoch". Der Sturm der Begeisterung, der da losbrach, ließ den guten Abt, wie er dann daheim erzählte, für den Bestand der Festhalle fürchten.

Digitized by Google

Eine erschütternde Tragik fiel in dieses gesegnete Leben, über welche jetzt nach einem halben Jahrhundert wohl ohne Bedenken gesprochen werden kann. Der Abt und Bischof Haneberg war ein Mann, dessen ganzes Seelenleben eingestellt war auf die Hingabe des eigenen Willens an den Willen Gottes, und aus dieser Grundstimmung ergab sich seine Ehrfurcht vor jeder rechtmäßigen Autorität, deren Träger er freilich gegebenen Falles von der Idee zu trennen verstand; es war ihm zeitlebens heiliger Ernst mit seiner Treue gegen Kirche und Staat. Und gerade ihn traf von den höchsten Trägern beider Autoritäten tiefes Leid. In den Zeiten vor dem vatikanischen Konzil und auf demselben waren bekanntlich auch von Seite ernster Katholiken schwere Bedenken vorhanden gegen die Dogmatisierung der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit; auf dem Konzil war eine ansehnliche Minorität dieser Ansicht, einige, weil sie die in Frage stehende Lehre in Schrift und Tradition nicht hinlänglich begründet erachteten, andere, weil sie von der neuen Lehre fürchteten, sie werde zu neuen Störungen des kirchlichen Lebens führen. Am 15. Juli 1870, also zwei Tage nach der entscheidenden Sitzung, sandte die Minorität eine Deputation von sechs Bischöfen zum Papst, bei welcher Gelegenheit der Bischof von Mainz, Freiherr von Ketteler, vergeblich einen Fußfall machte. Abt Haneberg war seit Jahren aus den beiden angeführten Gründen gegen die Dogmatisierung gewesen, und dieser sein Standpunkt hatte ihn natürlich des öfteren *vor* dem Konzil mit seinem ehemaligen Lehrer und späteren Kollegen Döllinger zusammengeführt, so besonders auf der vielbesprochenen von Döllinger und Haneberg einberufenen Gelehrtenversammlung im Kapitelsaal der Abtei St. Bonifaz (jetzigem Bibliothekarbeitssaal), wozu übrigens auch angesehene Vertreter der Neuscholastik erschienen waren. Daß er *nach* der Entscheidung des Konzils sich beugte und seinen ganzen Einfluß aufbot, erschütterte Seelen in der Treue zur Kirche zu erhalten, war für jeden selbstverständlich, der den Abt in seinem innersten Wesen kannte. Manche einflußreiche kirchliche Persönlichkeiten aber und auch Papst Pius IX. hatten schon lange vor 1870 Mißtrauen gegen Abt Haneberg geschöpft; es läßt sich nirgends erkennen, ob die von ihm in seiner Geschichte der biblischen Offenbarung vertretene Anschauung von der inspiratio subsequens zu diesem Mißtrauen beigetragen hat. Als nach dem Tode des Bischofs von Ottl (1865) in Eichstätt der König den dringenden Wunsch hatte, den Abt von St. Bonifaz auf den Stuhl des hl. Willibald zu erheben, und gerade der Erzabt von St. Vinzenz in Nordamerika, Bonifaz Wimmer, ein Benediktiner von Metten, von Rom

Digitized by Google

Die Weisheit der Ewigen Weisheit.

Von P. Athanasius Miller (Beuron).

Gott fürchten und seine Gebote halten, das ist der ganze Mensch. In diesen Satz hatte einst Koheleth oder der Prediger seine Lebenserfahrung zusammengefaßt. In dieser Wahrheit fand er noch die sicherste Stütze gegenüber all den Widersprüchen und Schwierigkeiten des Lebens. Er hatte alles erprobt und nichts unversucht gelassen, um das Leben möglichst schön und angenehm zu gestalten und die Widersprüche des Lebens, das ja sonst nicht wert ist, gelebt zu werden, zu überwinden. Alle Versuche hatten versagt, nur einer nicht. „Fürchte Gott und halte seine Gebote, das ist der ganze Mensch" (Pred. 12, 13). Aber Herr über das Leiden wurde er auch so nicht, und eine gewisse dumpfe Ergebung in die Mißgeschicke und Widersprüche dieses Lebens, eine gewisse trübe Alltagsstimmung vermochte auch diese Grunderkenntnis vom Zweck des menschlichen Daseins nicht aus seiner Seele zu verscheuchen. Das Zeugnis eines guten Gewissens, und der Glaube an einen gerechten Gott, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, wird immerhin dem Menschen eine Stütze bieten; aber einen wirklich sicheren Halt und ein seelisches Überwinden des Leidens wird diese Erkenntnis nur dann auf die Dauer vermitteln können, wenn sich damit auch die Erfahrung verbindet, daß jedes Unrecht entweder hier auf Erden schon seine entsprechende Sühne findet, und jede gute Tat ihre unfehlbare Belohnung, oder aber die unerschütterliche Glaubensgewißheit, daß diese Vergeltung, wenn sie hier auf Erden nicht stattfindet, dann wenigstens im Jenseits unfehlbar eintritt.

Allein die Erfahrung widersprach scheinbar so oft den Erwartungen der gequälten Herzen, und die entsprechende Gewißheit über eine volle Vergeltung im Jenseits bot der damalige Stand der Offenbarung noch nicht, wie wir das letztemal gesehen[1]. Der Glaube an die Gerechtigkeit Gottes, besonders soweit sie die Leitung der Geschicke der Einzelnen und die volle Vergeltung seines sittlichen Verhaltens betrifft, war damals noch einer Sonne vergleichbar, die hinter Gewölk versteckt, zwar eine gewisse Helle und Freundlichkeit ins Leben brachte, aber noch nicht voll und klar vom Himmel herniederstrahlte.

Das volle Licht dieser für den inneren Frieden und das sittliche Verhalten der Menschen so lebenswichtigen Wahrheiten strahlt uns aber in entzückender Fülle im Buche der Weisheit entgegen. Hier

[1] Vgl. diesen Jahrgang Heft 3—4 S. 113 ff.: Die Weisheit des Predigers.

Digitized by Google

tut sich in der Tat der Himmel auf, in den seit den Tagen des Paradieses die Sterblichen vergebens einen Blick zu werfen versuchten. Hier wird uns eine solche Fülle von Aufschlüssen über das letzte Ziel und Ende des Menschen zuteil, über die schließliche volle Vergeltung von Gut und Bös und über das wunderbare Walten einer unendlich weisen und gerechten Vorsehung, daß man bereits im Neuen Testament zu stehen wähnt. Gewiß finden sich auch sonst im Alten Testament noch vor der Zeit der Abfassung des Buches der Weisheit über die Vergeltung von Gut und Bös Stellen genug, sowohl im Gesetze wie in den Psalmen und bei den Propheten, die mehr enthalten als eine bloß irdische Abfindung der Gerechten für ihren gottesfürchtigen Wandel, für ihre Leiden und Mühsale auf dieser Welt. Wir hören nicht selten von einem Glück und einer Belohnung, wie sie in Wirklichkeit schließlich doch nur in einer anderen Welt möglich sind. Aber all diese Stellen sind zeitlich und inhaltlich so bildhaft und allgemein gehalten, daß erst die spätere Volloffenbarung den wirklichen Sinn und Gehalt erschließen mußte. So blieben denn diese Gedanken in vielen Fällen, besonders zu Zeiten des Kampfes und der Not, in Prüfung und Versuchung, ohne nachhaltige Wirkung. Den besten Beweis hiefür liefern uns Job und Koheleth.

Von ernsten Schriftforschern ist schon wiederholt die Behauptung aufgestellt worden, das Buch Koheleth habe das Buch der Weisheit in irgend einer Form geradezu herausgefordert. Welche literarische und geschichtliche Zusammenhänge beide Bücher in Wirklichkeit aufweisen, ist hier nicht zu untersuchen. Sicher aber ist, daß das Buch der Weisheit geradezu wie die Lösung all der Rätsel erscheint, die im Buche Koheleth ungelöst bleiben, und wie die Antwort des Himmels klingt auf alle dort aufgeworfenen Fragen. Das Buch Koheleth bedurfte keiner Korrektur durch den Verfasser des Buches der Weisheit, wie verschiedene Exegeten immer wieder behaupten. Es ist vielmehr in sich so vollkommen lebenswahr und berechtigt, daß man keinen Buchstaben hinwegzunehmen oder hinzuzufügen braucht. Aber der Ergänzung und Vervollkommnung seines Inhaltes bedurfte es. Sie konnte ihm nur durch die Offenbarung werden, und diese erfolgte im Buche der Weisheit.

Wie bei Job und Koheleth, so spielt auch im Buche der Weisheit das Vergeltungsproblem eine wesentliche Rolle. Nur treibt der Verfasser des Buches der Weisheit das Problem geradezu auf die Spitze, um dann allerdings eine ganz verblüffende Lösung zu geben. Dem Dulder Job erschien das Leiden der Gerechten trotz allem unerträglich;

Digitized by Google

in seine bayerische Heimat reiste, gab ihm Pius IX. den Auftrag: „Sagen Sie dem Abt von St. Bonifaz, so lange ich Papst bin, wird er nie Bischof." Selbstverständlich lehnte daraufhin Haneberg Eichstätt ab, der König erhob ihn in den Adelsstand des Königreichs. Ungefähr um die gleiche Zeit hatte Pius IX. den P. Hugo Strähuber († 2. Januar 1912) von St. Bonifaz, der von einer nordafrikanischen Mission zurückkehrte, in Audienz empfangen und ihm gleich nach der Vorstellung lebhaft zugerufen: „Lei dunque è del convento che ha una birreria[1] e l'abbate del qual è un amico di Döllinger." Als dann 1871 der Bischofstuhl von Speyer freigeworden war, drang Minister von Lutz in Abt Haneberg, dieses Bistum anzunehmen und erklärte, im Fall der Ablehnung bleibe es erledigt. Daraufhin ließ der Papst dem Abt den Befehl zukommen, Speyer anzunehmen. Professor Schegg hat in seinen Erinnerungen an Haneberg für jene Zeiten die schönen Worte gefunden: „Die Stürme hörten mit der Vertagung des Konzils auf, sie brachte aber nicht auch zugleich den Frieden in die Herzen; der Meeressturm legt sich, die Meereswellen kommen nur nach und nach zur Ruhe. Jesus speiste zweimal Tausende mit wenigen Broten und erweckte drei Tote wieder zum Leben; aber er gebot nur einmal dem Sturm, so daß augenblickliche Meeresstille eintrat. Im geistigen Leben ist diese Wundererscheinung wohl ebenso selten. Erfreute sich ihrer Haneberg nicht, so teilte er dieses Los mit Hunderttausenden, die gleich ihm am unzerreißbaren Anker des Glaubens festhielten, daß Christus so wenig ohne die Kirche als die Kirche ohne Christus gedacht werden könne."

Hanebergs bischöfliche Regierung fiel in kulturpolitisch schwere und traurige Zeiten. Die ebenso ungerechten wie unverständigen Kulturkampfgesetze Preußens waren auch an der bayrischen Gesetzgebung nicht spurlos vorüber gegangen, und selbst ein Mann von der felsenfesten Königstreue Hanebergs hatte schwer darunter zu leiden. Zwei Vorkommnisse vor allem schlugen dem feinfühligen Herzen des Bischofs Wunden, die nie mehr ganz vernarbten. Er hatte sich veranlaßt gesehen, gegen eine ungiltige Ehe vorzugehen und nach dem in der Diözese herkömmlichen Formular die Exkommunikation verkünden zu lassen. Die Art und Weise lag ihm persönlich nicht; aber er wollte an der bisherigen Form umso weniger ändern als es auch damals schon nicht an jener Gattung von Menschen fehlte — selbst sein Domkapitel war nicht ganz frei davon —, welche man heutzutage „integrale" Katholiken nennt. Die Folge der bischöflichen Amtshandlung war eine

[1] Gemeint ist die Bierbrauerei in Andechs.

Digitized by Google

Klage wegen öffentlicher Beleidigung; der Streit wurde durch alle Instanzen geführt und endete mit der Verurteilung des Bischofs zu einer großen Geldstrafe. Noch mehr ging dem friedliebenden Mann ein anderes Ereignis zu Herzen. Aus Anlaß eines Jubiläums der Wallfahrtskirche in Oggersheim hatte der Guardian des dortigen Klosters den Bischof Ketteler von Mainz zur Festpredigt eingeladen, was gegen das bestehende Gesetz verstieß; Bischof Haneberg erfuhr erst am Tage selber von der Einladung und von der durch Ketteler telegraphisch erbetenen Erlaubnis; welche jedoch ohne Rückäußerung der zuständigen Stelle blieb. Um das zahlreich versammelte Volk nicht zu erbittern, gestattete Haneberg die Predigt; die darauf einsetzenden Angriffe der Presse waren geradezu maßlos. Die Verstimmung des Königs aber war so groß, daß sie nicht mehr wich und sich manchmal verletzend offenbarte; sogar auf die Nachricht vom Tod des Bischofs, den sowohl der Regierungspräsident der Pfalz wie P. Odilo Rottmanner, welcher am Sterbebette weilte, dem König angezeigt hatte, gab dieser keine Antwort! Dies obscuri nennt Haneberg in seinem Tagebuch derartige schwere Erinnerungen, und kurz vor seiner letzten Krankheit hörte ein Freund die schmerzliche Klage: „Gott ist mein Zeuge, wie innig und heilig meine Liebe zum König ist." Der demütige milde Mann, der nie eine Kampfesnatur war und mitten in der Erregung der siebziger Jahre statt einer Stellungnahme zu den Streitfragen der Zeit eine subtile akademische Abhandlung über muslimisches Kriegsrecht verfaßte, hatte Mut und Überzeugungstreue genug zum Bekenner-Bischof. Alle diese Stürme und das Sehnen nach der klösterlichen Heimat untergruben langsam aber sicher die Lebenskraft des von Natur aus sonst so widerstandsfähigen, auch körperlich außergewöhnlich großen Mannes; eine Lungenentzündung von wenigen Tagen genügte, das Zerstörungswerk zu vollenden. Die letzten Anordnungen wurden getroffen; dann hörte der Gelehrte auf und der Bischof. Ohne Zeremoniell, ohne Pose und ohne Pomp pflegte die scheidende Seele Zwiegespräch mit ihrem Herrgott, bis sie vor dessen Richterstuhl erschien. Haneberg mochte wohl den wichtigsten Augenblick des Lebens so ähnlich erfassen wie der ihm geistesverwandte Kardinal Newman, welcher auf seinem Sterbelager zu seinem Freund, dem Oratorianer Neville sprach: „I can meet my end alone".

Wir Benediktiner wollen und dürfen auf den herrlichen Mann stolz sein und in unseren so ganz veränderten Zeiten sein Bild der nachwachsenden Generation überliefern. „Vere magnus est, qui magnam habet caritatem; vere magnus est, qui in se parvus est et pro nihilo omne culmen honoris ducit" (1m. Chr. 1, 3).

Digitized by Google

für Koheleth war es eine Tatsache, die ihn zur Verzweiflung bringen konnte (2, 17). Dem Verfasser des Buches der Weisheit erscheint das Leiden des Gerechten als der Triumph der Gerechtigkeit und Vaterliebe Gottes.

Der Verfasser des Buches der Weisheit lebte in Ägypten, wahrscheinlich in Alexandrien. Viele seiner Glaubensbrüder hatten schwer zu leiden, nicht nur unter dem Druck der heidnischen Beherrscher des Landes, sondern auch von eigenen abtrünnigen Glaubensgenossen. Die Religionslosigkeit hatte sich damals wieder einmal — die Weltgeschichte bleibt sich ewig gleich — förmlich gegen die Religiosität der Guten und Getreuen unter den Juden verschworen und erklärt: „Laßt uns vergewaltigen den armen Gerechten und (dabei) der Witwe nicht schonen noch des grauen Haares des hochbetagten Alters. Unsere Kraft sei Norm des Rechts, denn das Schwache erweist sich als wertlos. Verfolgen wir also den Gerechten, denn er ist uns lästig" (Weish. 2, 10 ff.). Und sie begnügen sich nicht mit Drohungen und Anschuldigungen, sie schreiten zur Tat. „Laßt uns sehen, ob seine Worte wahr sind; lassen wir es auf eine Probe ankommen, wie es mit ihm enden wird! Denn wenn der Gerechte ein Sohn Gottes ist (wie er behauptet), so wird Gott sich seiner annehmen und ihn aus der Hand seiner Feinde erretten. Mit Beschimpfung und Mißhandlung wollen wir es bei ihm versuchen. Zum schmählichen Tod wollen wir ihn verurteilen, denn nach seinen Worten wird ihm ja Schutz zuteil werden" (Weish. 2, 17 ff.). Aber dieser Schutz wird dem Gerechten nicht zuteil, d. h. nicht im Sinne, wie die Gottlosen zunächst das Wort verstehen oder entstellen. Der Gerechte geht wirklich zu Grunde, ohne daß Gott vom Himmel stiege und ihm zu Hilfe eilte, oder sein Ende, wie der Gerechte behauptete, ruhmvoll wäre. Was hat er jetzt also von seiner ganzen Gerechtigkeit! Soll er nicht mit dem Psalmisten klagen: „So hab ich denn umsonst mein Herz gerecht erhalten, in Unschuld meine Hände stets gewaschen" (Ps. 72, 13)?

Hier versagen in der Tat völlig die alten Anschauungen von Vergeltung von Gut und Bös. Hier endet das Schicksal eines Gerechten mit dem völligen Untergang. Jede Hoffnung ist geschwunden, daß es ihm hier auf Erden, wie es einst Job erlebte, wieder gut gehen und er für alle Leiden und Entbehrungen reichlich belohnt werden wird. Hier scheint doch Koheleth Recht zu behalten, wenn er sagt: „Beides habe ich gesehen in den Tagen meiner Nichtigkeit: Es gibt Gerechte, die trotz ihrer Gerechtigkeit umkommen, und es gibt Ungerechte, die trotz ihrer Schlechtigkeit lange leben" (Pred. 7, 15).

Digitized by Google

Ja, viele dieser in den Augen der Menschen so Unglücklichen können nicht einmal den Trost mit in die Ewigkeit nehmen, daß sie eine Nachkommenschaft hinterlassen, des Israeliten größter Stolz, die dann wenigstens ihren Namen weiterführt und vielleicht den Segen ererbt, auf den sie selber hier auf Erden vergebens gewartet haben. So scheint also das Los dieser Armen und Ärmsten nach den althergebrachten Anschauungen geradezu verzweifelt. Wie rasch mochte da unter Umständen eine leichtlebige, griechische Philosophie so manchen schwachen und schwankenden Israeliten auf ihrer Seite haben. Denn ihr Evangelium klang anscheinend sovielmal wahrer und verlockender als die gläubigen Anschauungen Israels. „Kurz und traurig ist unser Leben und es gibt kein Heilmittel wider den Tod, noch hat man gehört, daß jemand aus der Unterwelt zurückgekehrt wäre. Von ungefähr sind wir entstanden und nachher werden wir sein als ob wir nie gewesen ... Unser Leben eilt vorüber wie eine Wolke und löst sich auf wie Nebel ... Darum laßt uns genießen die gegenwärtigen Güter und die Schöpfung gebrauchen, solang wir noch jung sind ... Überall wollen wir die Zeichen unserer Lust hinterlassen. Das sei unser Anteil und das unser Los" (Weish. 2, 1 ff.). Was konnte Koheleth mit seiner Lehre von Vergeltung und Scheol einer solchen Weltanschauung entgegenhalten? Gewiß, seinen festen Glauben an einen gerechten Gott und Richter und an ein Fortleben der Seele nach dem Tode, aber das war auch alles.

Nun vernehme man aber die Lösung der Rätsel im Buche der Weisheit. Statt der Klagen und Verwünschungen eines Job über sein Schicksal, statt der trübseligen Ergebung und der dumpfen Beurteilung der Wechselfälle dieses Lebens im Buche Koheleth, eröffnen sich uns im Buche der Weisheit Himmelsweiten und Lichtblicke, die unser höchstes Staunen herausfordern und unsere tiefste Dankbarkeit für die Größe und Herrlichkeit der dem Menschen sich offenbarenden göttlichen Gerechtigkeit und Weisheit. Wer diese Worte der ewigen Weisheit in ihrer ganzen lichtvollen Erhabenheit und trostreichen Wahrheit auf sich wirken läßt, für den haben alle Mißgeschicke und Widersprüche dieses Lebens, für den haben Leiden, Verfolgung und selbst der Tod den bitteren Stachel verloren.

Haben die Gottlosen gemeint, dem Frommen ein hartes und ehrloses Ende für immer bereiten zu können, so täuschen sie sich: „Ihre Bosheit macht sie blind und sie erkennen Gottes Geheimnisse nicht" (Weish. 2, 21 f.). „Denn die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand und keine Qual kann ihnen etwas anhaben. In den Augen der Toren

Digitized by Google

schienen sie zwar zu sterben, und ihr Ende galt für unglücklich — sie aber sind in Frieden. Hatten sie auch in den Augen der Menschen Pein zu erdulden, so war doch ihre Hoffnung der Unsterblichkeit voll. Kurz wurden sie geprüft, nun empfangen sie ein herrliches Glück. Wie Funken im Röhricht leuchten sie auf am Tage der Vergeltung. Sie werden Völker richten und über Nationen herrschen, und der Herr wird ihr König sein auf ewig" (Weish. 3, 1 ff.). Ihren Peinigern aber werden an jenem Tage die Gerechten mit großer Zuversicht gegenüberstehen, denn über jene kommt ein schreckliches Gericht. Wenn sie nämlich plötzlich erkennen, daß es doch ein Jenseits gibt und eine vollgerechte Vergeltung von Gut und Bös, wenn sie dann die Gerechten in ihrer Herrlichkeit und in ihrem Glücke schauen, dann werden sie in tiefster Seele aufseufzen und reuevoll zueinander sprechen: „Die sind es, die wir einst verachteten und mit Spott überhäuften, wir Toren. Wir hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für ehrlos. Siehe, nun sind sie unter die Söhne Gottes gezählt und ihr Anteil ist bei den Heiligen. Wir aber sind abgeirrt vom Wege der Wahrheit und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet" (Weish. 5, 1 ff.).

So ist denn im Lichte dieser Offenbarung das Leben des Gerechten bei allem Leid voll Licht und Sonne und voll Hoffnung der Unsterblichkeit (Weish. 3, 4). Er erwartet im Unglück und in der Verfolgung gar kein Wunder von Gott, sondern freut sich der Liebe seines Schöpfers und, wenn es so Gottes Wille ist, der Heimkehr zum Vater. Auch ein früher Tod schreckt ihn nicht mehr. „Denn der Gerechte genießt der seligen Ruhe, wenn er auch früh stirbt. Und ein ehrenvolles Alter bildet für ihn nicht ein langes Leben, noch wird dieses gemessen nach der Zahl der Jahre, vielmehr ersetzt die Weisheit (d. h. die innere Gerechtigkeit und Heiligkeit) dem Menschen das graue Haar und ein unbeflecktes Leben das greise Alter" (Weish. 4, 7 ff.). Und es ist nur lauter Vaterliebe Gottes, wenn er den Gerechten manchmal frühzeitig von dieser Erde abberuft. Dagegen hat der Gottlose nichts von einem langen Erdendasein, „denn sein Leichnam sinkt schließlich ehrlos dahin, und er wird zum Hohne unter den Toten für immer. Lautlos, kopfüber stürzt er hinab in den Abgrund, in Qual auf ewig" (Weish. 4, 19 ff.).

Wie ganz anders klingen diese Worte, als die Klage Kohelets: „Alle haben dasselbe Los: der Gerechte und der Frevler, der Reine und der Unreine, der Opfernde wie der, welcher nicht opfert, der Gute wie der Sünder" (Pred. 9, 2). Koheleth versteht diese Worte allerdings zunächst in dem Sinne, daß alle gleichmäßig wegsterben, ohne oft im

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Leben den Lohn ihrer Werke geerntet zu haben. Aber wird das Geschick für den Einzelnen im Jenseits sich ändern? Darüber weißt Koheleth nichts zu sagen, „denn wer weiß, ob der Odem des Menschen (nach dem Tode) aufsteigt zur Höhe und der Odem des Viehes hinabfährt nach unten zur Erde" (Pred. 3, 21). „Darum hat nur Hoffnung, wer den Lebenden zugesellt ist, denn ein lebender Hund ist besser als ein toter Löwe" (Pred. 9, 4). Klingen diesen düsteren Anschauungen und quälenden Zweifeln Kohelets gegenüber die Worte des Buches der Weisheit nicht wie ein jubelndes, ewig frohes Auferstehungslied?

Auch daß der Gerechte ohne Nachkommenschaft dahinsterben muß, kümmert ihn im Lichte dieser Offenbarung nicht mehr. Im Gegenteil: „Selig die Unfruchtbare, die unbefleckt ist und nicht gekannt hat ein sündiges Lager, sie wird herrliche Frucht haben bei der Endvergeltung der Seelen. Und selig der Eunuch, der keine bösen Werke vollbracht, denn es wird ihm der Treue auserlesener Gnadenlohn zuteil werden" (Weish. 3, 13 ff.). Mag dagegen auch die reiche Nachkommenschaft der Gottlosen eine Zeitlang üppig in die Zweige schießen, sie werden eines Tages vom Sturm entwurzelt werden und am Tage des Gerichtes für die Schlechtigkeit ihrer Eltern Zeugnis ablegen (Weish. 4, 3 ff.).

„Gott fürchten und seine Gebote halten, das ist der ganze Mensch". Was da Koheleth am Schlusse seines Buches, man möchte sagen mehr gefühlsmäßig, als obersten Grundsatz für des Menschen Glück hingestellt hat, ohne freilich die endgültige Verwirklichung und Auswirkung dieser Wahrheit auch nur zu ahnen, das entfaltet der Verfasser des Buches der Weisheit mit vollster Klarheit und Bestimmtheit und mit ergreifender Erhabenheit und Tiefe.

Der Urheber dieser Offenbarung und zugleich der innere Grund dieser Vergeltung ist die ewige Weisheit, die der Verfasser in theologisch überaus tiefer Weise beschreibt. Sie, der „Abglanz des ewigen Lichtes", der „makellose Spiegel des Wirkens Gottes" und das „Abbild seiner Güte", offenbart sich den Menschen, die sie lieben und aufrichtig suchen und führt sie selbst, als „Beisitzerin im ewigen Rate Gottes", in die verborgensten und tiefsten Geheimnisse ein. Sie ist es, die auch in die heiligen Seelen eingeht und sie zu Freunden und Kindern Gottes macht und bewirkt, daß ihnen nichts mehr schaden kann (Weish. 7, 26 ff.). Wenn sich die übernatürliche Auffassung eines Menschen hauptsächlich in der Einschätzung und Bewertung der Dinge und Vorkommnisse dieser Welt und in der Aufnahme und Beurteilung des Leidens zeigt, dann haben wir im Buche der Weisheit die vollendetste Glaubenshöhe. Hier tritt uns ein völlig übernatürlicher Glaubensstandpunkt entgegen,

Digitized by Google

der bisher dem Alten Testament in dieser Reinheit und Klarheit und Folgerichtigkeit unbekannt war. Für den Gerechten gibt es gar nichts mehr, was ihm in Wirklichkeit schaden könnte. Für ihn gibt es keinen Tod mehr, kein Gift der Pflanzen und keinen tötlichen Biß wilder Tiere. Für den Gerechten, in dem die ewige Weisheit wohnt, sind „alle Geschöpfe heilbringend, und ein Stoff des Verderbens ist nicht mehr in ihnen". Für ihn gibt es auf Erden auch keine Herrschaft der Unterwelt mehr, denn die Weisheit und Gerechtigkeit, die in ihm wohnt, ist unsterblich (Weish. 1, 14 ff.)[1]. Im zweiten Teil seines Buches liefert der Verfasser im Grunde genommen nur den geschichtlich-theologischen Beweis, daß „denen, die Gott lieben, alles zum Besten gereicht". Die Weisheit, die in ihnen wohnt, leitet und führt sie und lenkt alle Geschicke nur zu ihrem Besten, auch die Strafe und Heimsuchung, die ihnen widerfährt.

So wird denn die Welt, die Koheleth im Grunde so düster und traurig vorkam, im Lichte der ewigen Weisheit auf einmal voll Sonnenschein und ungetrübter Freude. Da gibt es keinen Platz mehr für irgend welche Art von Pessimismus. Da gibt es in der Welt kein ewiges Einerlei, keinen blinden Zufall mehr, denn die ewige „Weisheit erstreckt sich kraftvoll von einem Ende der Welt zum anderen und durchwaltet das All aufs beste" (Weish. 8, 1). Alles, was auf Erden geschieht, ist wunderbare Vorsehung, göttliches Kunstwerk, zielsichere Ordnung.

Aber nicht nur die Rätsel und Widersprüche des Lebens hellen sich auf im Lichte der ewigen Weisheit, nicht nur in Leiden und Widerwärtigkeiten ist sie eine süße Trösterin, die den Blick unverwandt nach oben lenkt und die leidende Seele erfüllt mit seliger Unsterblichkeitshoffnung, sie verschönert das Leben überhaupt und bietet aus reinster Quelle dar, was Koheleth vergebens von der von ihm so viel gepriesenen und schließlich doch stets versagenden irdischen Weisheit erwartete. „Alles hab ich mit Weisheit versucht, sagt er, aber sie blieb ferne von mir" (Pred. 7, 23). Von der ewigen Weisheit dagegen bekennt der Verfasser des Buches der Weisheit: „Daß sie Einsicht verleiht und Geschick in praktischen Dingen, sodaß ich den Bau des Weltalls verstand und die Wirksamkeit der Elemente; Anfang und

[1] Diese und andere Texte im Buche der Weisheit zeigen, daß der Verfasser bei seinen Verheißungen nicht nur sozusagen die „Blutzeugen ihres Glaubens und ihrer religiösen Gesinnung" im Auge hat, wenn er auch deren Schicksal den Umständen entsprechend besonders behandelt, sondern alle Gerechten überhaupt, welche die Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens, welcher Art sie auch sein mögen, im richtigen Geiste aufnehmen und tragen.

Digitized by Google

Ende der Zeiten, den Wechsel der Sonnenwenden, den Wandel der Zeiten, den Kreislauf der Jahre und die Stellungen der Gestirne; die Natur der Tiere, die Macht der Geister und die Gedanken der Menschen; die Verschiedenheit der Pflanzen und die Kraft der Wurzeln. Das Verborgene wie das Sichtbare erkannte ich; denn die Meisterin des Alls, die Weisheit, hatte es mich gelehrt" (Weish. 7, 15 ff.). Die ewige Weisheit gewährte ihm endlich auch das, was Koheleth gleichfalls trotz des heißesten Verlangens vergeblich erstrebte: die Ruhe und Sättigung des Herzens, soweit das hier in diesem sterblichen Leben zu erreichen ist. „Kehrt' ich (von meinen Geschäften) in mein Heim zurück, so konnte ich mich bei ihr ausruhen. Denn der Umgang mit ihr hat nichts Bitteres, und ihre Gesellschaft keinen Verdruß, sondern nur Freude und Wonne" (Weish. 8, 16).

So hat die ewige Weisheit selbst im Buche der Weisheit den Menschen Aufschluß gegeben über die drückendsten und quälendsten Rätsel aller Zeiten. Sie hat ihren Blick nach oben gelenkt, nach den seligen Gefilden des Jenseits, wo eine jedes Maß der Erkenntnis und jedes Ahnen des menschlichen Herzens übersteigende göttliche Gerechtigkeit und Weisheit waltet und einem jeden vergilt nach seinen Werken. Sie hat ihnen ihren Ursprung und ihr göttliches Wesen geoffenbart, ihr geheimnisvolles Wirken und Walten im All und ihr seliges Ruhen und Wohnen in den Seelen der Gerechten. Sie hat aber auch in den Leiden und Verfolgungen der Gerechten ihren eigenen Lebenswandel vorausbeschrieben. Denn als sie in eigener Person vom Himmel stieg und Knechtsgestalt annahm, erging es ihr genau so, wie den Frommen und Gerechten im Buche der Weisheit. Aber sie hat über das Leiden gesiegt und im Leiden gesiegt, und so werden auch alle, die an sie glauben, die ihr in ihrem Herzen eine reine Wohnung verschaffen und nach ihrer Weisung leben, das Leiden besiegen und im Leiden siegen. Diese traute Gefolgschaft der ewigen Weisheit haben die Heiligen und vor allem die heiligen Märtyrer zu schätzen und zu pflegen gewußt. Darum wendet die Kirche mit Vorliebe gerade die Texte des Buches der Weisheit auf sie und besonders auf die Blutzeugen Christi in der Osterzeit an. Wie den Heiland in seinem verklärten Osterleib als Sieger über Tod und Leid das ewige Alleluja umtönt, wie es ihm myriadenfach entgegenhallt bei seiner Auffahrt in den Himmel, so wird es auch seine Heiligen in alle Ewigkeit umwogen, als Zeichen des Sieges über Tod und Leid in Gott: das ist die Weisheit der ewigen Weisheit.

* * *

Digitized by Google

Wesen und Aufgabe der Aszese.

Von P. Daniel Feuling (Beuron).

Das Wort Aszese hat für verschiedene Menschen einen seltsam verschiedenen Klang. Viele hören es mit Kopfschütteln, Unbehagen, ja Schrecken, vielleicht unter Gefühlen des Mitleides für jene, die sich der Aszese hingeben. Denn Aszese ist ihnen ein unheimliches Gespenst, gar eine dämonische Macht, die am Leben des Menschen zehrt, sie sehen in ihr nichts als Unterdrückung der Kraft und des Lebens, Verzicht auf Freude und Glück. Anderen indes hat das Wort Aszese einen hohen und freudigen Klang; sie denken dabei an große und herrliche Ziele, an beglückende Aufgaben und Hoffnungen, die Aszese ist ihnen wie ein ernstfreundlicher Engel des Lichtes, der voranführen will auf heiliger Bahn zur Läuterung und Stärkung der höchsten und edelsten Kräfte, hin zu vollem Menschen- und Christentum bis hinein in reinste Gottähnlichkeit und ewig währende Seligkeit.

Wir, die wir als katholische Christen mit unserer Kirche denken und fühlen, können nicht im Zweifel darüber sein, auf welcher Seite wir im Urteil über die Aszese stehen wollen. In ihrer Lehre und ihrem Leben hat die Kirche die Aszese und das aszetische Leben von jeher gefördert, ja, wenn auch in verschiedenem Ausmaße, von ihren Kindern gefordert. Dennoch aber, gestehen wir es, herrschen auch unter uns mancherlei Unklarheiten und Gefühlsunsicherheiten in Ansehung der Aszese; sei es, daß da und dort die Aszese als etwas im letzten Grunde Fremdartiges empfunden, sei es, daß Wesen und Aufgabe der Aszese nicht recht erfaßt werden. Eben der Besinnung auf Wesen und Aufgabe der Aszese möchte dieser Aufsatz dienen.

Fragen wir zuerst: Was heißt Aszese? Das griechische Wort ἄσκησις, lateinisch als ascesis umgeschrieben, leitet sich von dem Zeitwort ἀσκέω her, dessen Sinn sich umschreiben läßt mit: Fleiß und Sorgfalt auf etwas verwenden, kunstgerecht bearbeiten, sich üben, planmäßig pflegen. Ἄσκησις, Aszese, bedeutet daher „Übung", das Bestreben, sich eine Fertigkeit oder Gewohnheit anzueignen, insonderheit auch die Pflege körperlicher Kraft und Gewandtheit bei den Athleten. Von den Vätern der alten Kirche wurde das Wort angewandt auf die Bemühungen und den Kampf der christlichen Seele gegen die inneren und äußeren Mächte, die der Tugend und Vollkommenheit feindlich sind. Wer sich in Welt, Einöde oder Kloster in besonderer Weise der Übung des geistlichen Lebens widmete, wurde von früh an Aszet, ἀσκητής, genannt.

Digitized by Google

Später bezeichnete man die Lehre von den Hilfsmitteln des geistlichen Lebens und vom geistlichen Leben überhaupt als Aszetik, Bücher, die vom Leben der Tugend und Frömmigkeit handeln, als aszetische Bücher.

Das Wort Aszese selbst wird bald in einem engeren, bald in einem weiteren Sinne gebraucht. Nicht selten meint man damit ausschließlich äußere und innere Entsagung und Abtötung im Dienste des geistlichen Lebens. Anderemale wieder dehnt man den Begriff wohl auf alles und jedes aus, was zum geistlich-übernatürlichen Leben gehört. Es empfiehlt sich jedoch, unter Aszese all das und nur das zu verstehen, was Übung zum übernatürlichen Leben, Vorbereitung, Hilfe, Schulung dafür ist, das was den Menschen bereit und geeignet macht, daß das Leben der Gnade in ihm wohnen und sich auswirken könne.

Im Sinne dieser Abgrenzung des Begriffes der Aszese betonen wir sofort die Unterscheidung und Scheidung von Aszese und geistlichem Leben. Aszese und geistliches Leben stehen zwar in naher innerer Beziehung, aber sie sind nicht dasselbe und dürfen nicht in eins gesetzt oder miteinander verwechselt werden. Sonst entstehen leicht Unklarheit und Verwirrung, Mißgriff und Mißbildung.

Das geistlich-übernatürliche Leben des Christen ist die Gnadengemeinschaft mit Gott. Durch Gottes erbarmende Liebe wird die Seele des Menschen hinaufgehoben und hineingezogen in das Leben, die Wahrheit, die Liebe und Seligkeit Gottes selbst. Vollkommen wird diese Teilnahme an Gottes eigenem Leben erst in der seligen Anschauung Gottes des Einen und Dreieinen in der Ewigkeit. Aber ein Anfang dieser Teilnahme und ihrer Seligkeit ist uns auch in diesem Leben schon gegeben. Und der innerste Kern und Sinn unseres katholischen Lebens ist eben der, solche anfangende, vorwegnehmende Gottesgemeinschaft zu sein. Die Gottesgemeinschaft in Wahrheit und Liebe ist unsere Vollkommenheit und unser Glück. Die Gnaden- und Lebensgemeinschaft mit Gott ist uns gegeben um ihrer selbst willen, nicht eines anderen Gutes wegen, das dadurch erlangt werden soll. Sie hat ihren Sinn und Wert in sich und bleibt nur noch untergeordnet unter Gott selbst und die göttliche Ehre. Im vollkommensten Sinne, in dem etwas Geschöpflich-Gewordenes Selbstzweck genannt werden kann, ist das geistlich-übernatürliche Leben des Christen ein Selbstzweck: es ist ein Letztes und Höchstes in der geschaffenen Ordnung.

Ganz anders die Aszese. Sie ist nicht Selbstzweck und darf es nicht sein. Sie trägt ihren Sinn und Wert nicht in sich selbst, sondern hat ihn ausschließlich im Hinblick auf das geistlich-übernatürliche Leben, dem sie zu dienen bestimmt. Sie ist ganz und wesentlich Übung zum

Digitized by Google

geistlich-übernatürlichen Leben. Sie wird ihres Sinnes und Wertes entkleidet, sobald sie um ihrer selbst willen gleich einer selbständigen Hauptsache betrieben wird. Ihr alleiniges Daseinsrecht ist, Übung zu sein, den Menschen zu üben, zu stärken, fähig und fertig zu machen für das christliche Leben, für dessen Größe und volle Entfaltung.

Niemand vielleicht hat treffender Sinn und Ziel aller Aszese ausgesprochen als der hl. Benedikt in der Vorrede zu seiner Mönchsregel. Nachdem er vom Wohnen in Gottes Gezelt, von der Lebensgemeinschaft mit Gott gesprochen, sagt er (Butlers Ausgabe, Prol. Zeile 104) mit vielsagenden Worten: Ergo præparanda sunt corda et corpora nostra sanctæ præceptorum obœdientiæ militanda: „Also müssen wir Herz und Leib bereiten zum Kriegsdienste des heiligen Gehorsams gegen die Gebote". Es wäre gut, wenn man dies Wort als Leitgedanken über alle Aszese und Aszetik schriebe. In sein Licht wollen wir die ganze Erwägung dieses Aufsatzes stellen.

Warum gibt es überhaupt etwas derartiges wie Aszese als Übung und Bereitung zum geistlichen Leben? Ist Aszese überhaupt notwendig?

Zweifellos ist sie notwendig. Und zwar aus einem doppelten Grunde.

Zunächst weil die Kräfte des Menschen entwickelt und bereit gemacht werden müssen für die leichte und sichere Betätigung des übernatürlichen Lebens. All unser Leben steht unter einem Grundgesetz, das lautet: Entwicklung, Entfaltung, Wachstum. Wohl sind uns die Kräfte des Leibes und der Seele von Natur aus mitgegeben, aber sie müssen sich erst entwickeln, müssen gebildet werden für den Gebrauch, dem sie bestimmt sind. Dazu braucht es vielfache, oft lange Übung. Nur durch Übung, durch planmäßige Erwerbung von Fertigkeiten werden die naturgegebenen Kräfte zu brauchbaren Werkzeugen für die Zwecke unseres Lebens und für das Leben selbst. Da nun unser übernatürliches Leben gelebt werden muß nicht außerhalb unserer naturgegebenen Kräfte, sondern innerhalb ihrer und durch sie, wenngleich in Kraft der Gnade; und da die übernatürliche Gnade ihrem eigentlichen Wesen nach keineswegs dafür gegeben ist, unsere Kräfte zu ihrem naturentsprechenden Gebrauch zu entfalten, sondern die schon natürlich entfalteten zu befähigen für das übernatürliche Leben und seine Tätigkeiten: so setzt dieses übernatürliche Gnadenleben unsere Kräfte als schon gebrauchsfähig entwickelt voraus. Zudem gibt die Gnade unseren naturgegebenen Kräften zwar die Fähigkeit zu den übernatürlichen Akten, aber sie gibt nicht ohne weiteres die Leichtigkeit der Akte: diese muß für gewöhnlich durch Übung und Entfaltung

Digitized by Google

der von der Gnade zum Übernatürlichen erhobenen Seelenkräfte gewonnen werden. Freilich kann diese Entfaltung unserer Kräfte zum Teil wenigstens erfolgen durch die Betätigung der übernatürlichen Akte selbst — der Erkenntnisakte des Glaubenslebens, der Akte der Liebe und anderen Tugenden im religiös-sittlichen Leben und Wirken. Aber es ist dabei genau so wie im gewöhnlichen natürlichen Leben: soll man über die unvollkommensten Anfänge und Versuche hinauskommen zu einiger Vollkommenheit des übernatürlichen Lebens und seiner Akte, so braucht es auch hier planmäßige Übung, durch die allein die Kräfte geschmeidig und stark werden zu leichtem, sicherem Werk.

Der andere Grund, weshalb Aszese als Übung und Bereitung zum geistlich-übernatürlichen Leben notwendig ist, liegt in der unleugbaren Unordnung unserer seelischen und leiblichen Kräfte. So wie wir diese Unordnung in uns tragen, ist sie durch die Erbsünde bedingt. Es ist eine schmerzliche, aber nicht zu beseitigende Tatsache, daß unsere mannigfaltigen seelischen und leiblichen Kräfte keineswegs in ungestörter Harmonie den letzten und höchsten Zielen der Natur und Übernatur dienen. Vielmehr gehen die Triebe und Strebungen unserer Natur oft wirr und wild durcheinander und auseinander, auf böse Ziele wie auf gute, und oft auf böse mehr als auf gute. Neben dem tiefen Sehnen des Geistes nach Gott und seinem Besitze herrscht in unserem Wesen ein oft noch mächtigeres Schwergewicht, das hinabdrückt zu niedrigen Dingen, an die es uns heften möchte, als wären sie unser wahres Gut und unser wahrer Gott. „Wir werden in die Gottfremde hineingeboren. Von Geburt an sind wir in die Abkehr von Gott und in die Hinkehr zum Geschöpflichen, Stofflichen hineingestellt“[1]. Diese Abkehr von Gott, diese Unordnung unserer Seele wirkt auch noch, wenn schon vermindert, fort, nachdem wir durch die Gnade schon des höheren, übernatürlichen Lebens teilhaftig geworden sind. Soll daher das Geistige, Übernatürliche in unserer Seele zu seinem vollen Rechte kommen, so braucht es, über die bloße Entfaltung der naturgegebenen Kräfte weit hinaus, eine planmäßige Regelung des Kräftespiels in unserem Innerem, eine besondere Stärkung und Pflege hier, ein kluges Eindämmen oder Zurückschneiden dort, eine Selbsterziehung zur Herrschaft über all die Bewegungen und Regungen in Leib und Seele: nur so werden wir gesichert werden gegen den Hang und Drang zum Bösen und gegen dessen erwartete und unerwartete Listen, nur so werden wir imstande sein, mit klarem, festem Willen den Lebensstrom zum rechten Ziel zu lenken. Diese

[1] P. Alois Mager, in dieser Zeitschrift III (1921) 9.

Digitized by Google

planmäßige Regelung des Kräftespiels in unserem Innern ist Aszese. Sie ist in diesem irdisch-menschlichen Dasein unentbehrlich, wenn das übernatürliche Leben bewahrt und entfaltet werden soll, sie ist erst recht unentbehrlich, wenn dieses Leben zu seiner Vollkommenheit geführt und in ihr sichergestellt werden soll. Ohne Aszese gibt es kein Gedeihen des geistlich-übernatürlichen Lebens.

Sucht man die Gebiete zu bestimmen, auf denen es Aszese im Sinne von Übung zum geistlichen Leben braucht, so weist das angeführte Wort des hl. Benedikt auch dazu den Weg. Præparanda sunt corda et corpora nostra: Herz und Leib müssen bereitet werden. Zieht man die umfassende Bedeutung in Betracht, die cor-Herz bei den Alten besaß, so weitet sich der Blick beim Vernehmen dieses Wortes ungemein. Denn das Herz war in der Denk- und Sprechweise der Alten nicht nur wie bei uns Sitz und Sinnbild der Gefühle, Gemütsbewegungen und Triebe, es war auch Sitz und Sinnbild des Geistes und Sinnes, des Verstandes, der Einsicht, kurz, es besagte im Grund genommen alles, was uns das Wort Seele ausdrückt. Der Überblick über die rund zwanzig Stellen, an denen in der Regula monachorum das Wort vorkommt, ergibt, daß sein Gebrauch bei Benedikt noch die gleiche Weite und Fülle besitzt, wie sie sich bei den altlateinischen Schriftstellern findet. So daß wir also mit vollem Rechte übersetzen würden: Seele und Leib müssen bereitet werden.

Vom Standpunkte des so erfaßten Regelwortes aus kommen für die Aszese also zwei Gebiete in Betracht: Seele und Leib. Beiden, der Seelen- und der Körperaszese, müssen wir unsere Aufmerksamkeit schenken.

Bei der Seelenaszese ist auf mancherlei zu achten: auf Verstand und Vorstellung, Willen und Streben, Gefühl und Stimmung.

Vielleicht hat man sich vielfach zu sehr entwöhnt, bei Begriff und Gebrauch der Aszese an Geist und höhere Sinne, an Gedanken und Vorstellungen zu denken. Und doch sind über die Bedeutung der Gedanken und Vorstellungen für das geistliche Leben und über die Notwendigkeit der Bereitung von Geist und Sinn für ebendies Leben kaum viele Worte zu verlieren. Daß die förderlichen, wegweisenden Gedanken und Vorstellungen zur rechten Zeit bereit stehen, unnütze und irreführende Gedanken und Vorstellungen aber von der Seele ferngehalten werden — darauf kommt ja außerordentlich viel an. Es braucht Aneignung von Wissen und Verständnis, von Vorstellungen und Bildern, es braucht Erziehung zu Aufmerksamkeit und Geistes-

Digitized by Google

sammlung, es braucht Sicherheit und Gewandtheit im religiösen und sittlichen Urteil, es braucht Klugheit und Einsicht in die Bedingungen und Zusammenhänge des geistlichen Lebens, es braucht Gedankenzucht und Zucht der Vorstellungen: all das und so vieles andere gehört zur Bereitung des Geistes für das geistliche Leben. Jeder, der mit strebsamen Seelen zu tun gehabt hat, weiß, wie viele gut gemeinten Anstrengungen nutzlos oder doch wenig erfolgreich bleiben, weil diese Pflege des Geistes und Sinnes, diese Bereitung der Erkenntnis und Vorstellung für das geistliche Leben fehlt oder zu lange gefehlt hat. Beispielshalber in der Gedankenbeherrschung und Vorstellungszucht sind wir heutige Menschen und Christen fast alle arge Stümper. Zehnmal leichter sind wir strenge gegen uns im Verzicht auf Genüsse oder im freiwilligen Suchen von körperlichen Abtötungen, als in der Zucht und Überwachung unserer Gedanken und Vorstellungen im Hinblick auf unsere geistlich-übernatürliche Aufgabe. Wir erschrecken geradezu, wenn wir etwas lesen oder hören von der unerbittlichen Zucht, mit der die Heiligen ihren Gedanken- und Vorstellungsablauf zu regeln bestrebt und geübt waren. Aber großenteils gerade weil uns so sehr die Zucht der Gedanken und Vorstellungen abgeht, ist unsere Sammlung und Andacht im geistlichen Leben so klein, deshalb unser Gebet oft so armselig, deshalb unser Fortschritt zur vollen Hingabe an Gott so gering. Gewiß sei unvergessen, daß die Gnade im Aufstieg des geistlichen Lebens zu seinen höheren Stufen auf wunderbar vollkommene Weisen die Bemühungen des Menschen zu ergänzen ja manchmal zu ersetzen pflegt; aber doch in der Regel nur dann, wenn der Mensch zunächst mit Eifer und Nachhalt selbst sein Mögliches und Bestes getan hat, um seinen Geist, sein Denken und Vorstellen für das übernatürliche Leben zu bereiten. Diese Bemerkung hat auch bei allen hier noch folgenden Teilaufgaben der Aszese ihre volle Geltung.

Übung des Willens und Regelung der Triebe und Leidenschaften sind weitere derartige Teilaufgaben der inneren, seelischen Aszese. Es handelt sich hier — wie überall in der Aszese — um die Erzeugung von Gewohnheiten. Der Wille muß die beherrschende Macht im Inneren werden, Gott und sich selbst getreu unter Ausschluß aller Laune und Wetterwendigkeit, fähig zum klaren, unentwegten Erstreben des letzten Zieles. Dem Willen aber müssen die Leidenschaften und Triebe sich fügsam unterordnen, dienend, schweigend, nötigenfalls selbst brechend und ersterbend, wie das höhere Gesetz des geistlichen Lebens es je und je verlangt.

Digitized by Google

Freiwilliger Selbstgehorsam, das ist unbedingtes Befolgen der jeweils gefaßten Entschlüsse und Vorsätze, auch im Kleinen und Kleinsten, und freiwilliger Gehorsam gegen andere, denen man sich aus Liebe zum Guten und zur inneren Freiheit im Hinblick auf Gott und das Heil unterwirft: das sind zwei von den großen Mitteln der Aszese, den Willen zu stärken und zu seiner Herrschaft zu führen. Sein unermeßliches Übungsfeld hat dieser doppelte Gehorsam auf den Gebieten der Gedanken und Vorstellungen, der Triebe und Leidenschaften, des Körpers und seiner Betätigungen, in Arbeit und Erholung, im Umgang mit Gott und den Menschen, im Ertragen von Übeln aller Art, kurz in allem und jedem, was das Leben bringt und fordert.

Die Herrschaft über die Triebe und Leidenschaften sucht eine verständige Aszese in erster Linie und so weit möglich durch weise Ausnützung der Trieb- und Leidenschaftskräfte im Dienste des geistlichen Lebens. Man gebe den Trieben und Leidenschaften ein würdiges Ziel, eine wohlgeordnete Möglichkeit der Betätigung und Entfaltung zum Guten und Hohen, man lasse sie in solcher Betätigung und Entfaltung sich auswirken und ausleben: dann werden sie willig ihre Dienste leisten und wenig nach anderer, falscher Richtung drängen; dann wird auch noch die Kraft- und Lebensfülle der Triebe und Leidenschaften, die nicht unmittelbar in Dienst genommen werden können, sich anderem, höherem Streben leihen und es stärken und fruchtbar machen. In der Tat kann ja nicht jedem Trieb und jeder Leidenschaft die eigene Betätigung und Auswirkung gewährt werden. Es gibt Triebe und Leidenschaften, die, wie Neid, Scheelsucht, Rachgier, überhaupt keinen guten Gebrauch haben, und solche, die einen guten Gebrauch nur unter bestimmten Voraussetzungen haben, wie der geschlechtliche Trieb allein in der Ehe. Trieb- und Leidenschaftsregungen, die in sich oder unter den gegebenen Umständen keinen guten Gebrauch haben, müssen überwunden werden, und zu solcher Überwindung zu erziehen und zu üben, ist daher eine der wichtigsten Aufgaben der Aszese. Es muß die Fähigkeit und Leichtigkeit erworben werden, jeglicher unangebrachten, unerlaubten Regung sofort Schweigen zu gebieten oder doch ihr die verlangte Erfüllung schlechthin zu versagen. Aber hier beachte man wohl, was zum Schaden der Seelen leider oft genug unbeachtet bleibt: Überwindung der unangebrachten, unerlaubten Triebe und Leidenschaftsregungen durch bloße, vielleicht rein von der Angst vor Sünde oder Strafe gebotene Unterdrückung und Versagung ist nur halbe, ja Viertelsüberwindung. Bloß verdrängte Triebe und Leidenschaften pflegen sich langsam aber sicher unter der

Digitized by Google

Schwelle des Bewußtseins zu sammeln und zu stauen, um nach und nach der Seele schwer zu schaffen zu machen durch viel Unruhe, nutzlose Spannung, Mißstimmung, manchmal auch durch gewitterhafte, kaum mehr beherrschbare Entladungen heftigster Art. Soll die Seele davon bewahrt bleiben, so muß Hand in Hand mit der willentlichen Unterdrückung die wissentliche innere Überwindung der Trieb- und Leidenschaftsregungen gehen, die Überwindung durch ruhige, klare Einsicht in die Sinn- und Zwecklosigkeit dieser Regungen, damit das Entbehren und Sichversagen zu einer schlichten Selbstverständlichkeit, einem furchtlosen, freudigen Tun wird. Beispielshalber: bloß verschluckter, unterdrückter, verdrängter Zorn oder Neid schadet auf die Dauer, es braucht die innere Erledigung und Auflösung durch Verstehen und Erfühlen ihrer Unvernunft und Sinnlosigkeit — und durch die frische, frohe Wendung der Seele zu den Gesinnungen und Gefühlen der Güte, des Wohlwollens, des Gönnens usw.

Die letzte Bemerkung lenkt den Blick auf den Bezirk der Gefühle und Stimmungen. Freude und Trauer, Glückempfinden und Unzufriedenheit, Gönnen und Mißgönnen, die Stimmung freundlichen Wohlwollens oder unfreundlicher Teilnahmslosigkeit ja Gegnerschaft, das Gefühl der Kraft oder der Ohnmacht, des Mutes oder der Beklemmung, Aufgelegtheit oder Unaufgelegtheit zu Arbeit, Gebet, Dienstfertigkeit, Opfer, ruhige oder aufgeregte Stimmung, gefühlsmäßige Ergebung in unvermeidliche Übel oder Neigung zu Klagen und Murren, Ehrfurcht und Ehrfurchtslosigkeit —: dies alles und so vieles andere aus dem Bereiche des Gefühls und der Stimmung spielt eine große Rolle im menschlichen Leben überhaupt und im religiösen Leben und Vollkommenheitsstreben im besonderen. Ein glückliches, freudiges, freundliches Gemüt, ein Gemüt, aufgelegt zu allem Guten, ruhig, entsagungsbereit und ehrfurchtsvoll: das ist eine ganz kostbare Ausstattung für das geistliche Leben, verglichen mit einem Gemüte entgegengesetzter Artung. Darüber hat niemand einen Zweifel. Aber nur zu viele Zweifel scheinen wir darüber zu haben, daß man sich von dieser kostbaren Ausstattung sehr viel durch zielbewußtes Wollen und Üben erwerben kann, wenn man nur will. Und doch ist es gewiß, daß man es kann, wenn man es will. Freilich muß man, um dies zu erreichen, durch entschiedenes Wollen aufhören, sich in unförderlichen, abseits führenden Stimmungen und Gefühlen gehen und treiben zu lassen, und muß der Strom der Vorstellungen und Gedanken immer und immer wieder zielbewußt auf jene positiven Gefühle und Stimmungen und das ihnen gemäße Verhalten und Tun hingetrieben werden, damit allgemach das Gefühl,

Digitized by Google

das dann nicht dauernd versagen kann, in gleicher Richtung gehe. Auch läßt sich innerhalb gewisser, immerhin reichlich weiter Grenzen das Gefühl rein willensmäßig aus- oder umschalten, lenken und leiten, schwächen oder steigern, wie es für ein geordnetes Geistes- und Willensleben günstig ist. Wer immer wieder in sich den Willen und die Vorstellung freudiger, mutiger, dankbarer Stimmung und Gefühlsweise erneuert, die wachgerufenen und wachgewordenen Gefühle freundlich hegt und pflegt, sie in Wollen und Tun sich auswirken läßt, der wird in gar nicht so langer Zeit befähigt sein, durch bloßen An- und Aufruf, bei drohender Gefahr der Gegengefühle etwa, oder weil bestimmte Gefühle jetzt gerade nützlich oder notwendig sind, sich freudig, mutig, dankbar gestimmt zu machen, und aus dieser Stimmung heraus sein Werk zu tun oder sein Leid zu tragen. Wichtig ist dabei nur, daß diese Übungen auf die Grundlage der Wahrhaftigkeit gestellt seien durch die Verknüpfung mit den Gründen und Beweggründen der Freude, des Mutes, des Dankes usw., an welchen Gründen und Beweggründen in den Wahrheiten des Glaubens und in der Liebe zum Guten kein Mangel ist. Es reicht natürlich nicht aus, in einer guten Stimmung gelegentlich einmal an die Freude, den Mut und ihre Gründe zu denken oder darüber ein schönes Buch zu lesen. Darauf kommt es an, daß man vorsätzlich und grundsätzlich die Gründe und Vorstellungen solcher Gefühle und die Gefühle selbst wachruft und gegenwärtig hält — sie wachruft und gegenwärtig hält gerade auch dann, wenn der schlaffe und schlappe Mensch, der Murrer und Unaufgelegte, der Erbitterte und Erboste es nicht möchte. Wenn nur wir katholische Christen auf unser religiös-sittliches Leben den feinen Rat anwenden wollten, den Uve Jens Kruse in seinem Büchlein „Der Kruse-Tag“[1] ohne besondere Rücksicht auf religiöse Beweggründe und Ziele gibt: nämlich sich jeden Morgen beim Aufstehen zu fragen und zu sagen, auf was man sich an diesem Tage besonders freuen wolle, und sich dann auch wirklich darauf zu freuen, den Gegenstand der Freude mit bewußter Freude aufzunehmen und am Abend den Ertrag an Freude dankbaren Gemütes sich nochmals zum Bewußtsein zu bringen: wie viel Anlaß zu religiös-sittlicher Freude und zu dankbar frommem Hinnehmen auch der kleinen Gaben und Wohltaten Gottes, der Menschen, der Natur würde sich uns bieten, wie viel echte Freudestimmung, wie viel stärkendes, erhebendes Gefühl käme dadurch in unser Leben, und zwar vor allem in unser religiöses Leben. — Ganz gewiß kommt gerade für unser heutiges Geschlecht viel darauf an; daß wir uns auf die

[1] Buchenbach in Baden, Felsenverlag.

Digitized by Google

dem geistlichen Leben förderlichen positiven Gefühle und Stimmungen bewußterweise einstellen, daß wir in ihrer Pflege eine dringliche Aufgabe der Aszese gerade heutigentags erblicken. Denn es ist wohl nicht gewagt zu sagen: mochten andere Zeiten und Geschlechter an Freude, Mut und ähnlichem Gefühl vielleicht zu viel besessen haben, so daß darin vor allem Eindämmung und Mäßigung vonnöten war: bei uns herrscht nur zu oft eben darin ein empfindlicher Mangel, dem es entschieden abzuhelfen gilt.

Man verstehe uns dabei recht. Gewiß, es ist wichtig, daß wir auch in Ansehung der positiven, fördernden Gefühle wie Freude, Mut usw. uns klar darüber sind, wie wenig es letzten Endes auf diese Gefühle und Stimmungen an sich ankommt, wie unbeirrt wir unseres Weges zu Gott gehen müssen, auch wenn alles helfende Gefühl versagt, und wenn selbst Stürme der negativen, hemmenden und niederdrückenden Gefühle über uns hereinbrechen. Es ist wichtig, zu verstehen, daß solche Trockenheiten und Stürme von großer Bedeutung sind für das Reifen des inneren Menschen, für die Losschälung von bloß irdischen, vergänglichen Dingen und Beweggründen, für die Stählung des Willens, für die Geltendmachung des reinen übernatürlichen Glaubens und seiner geistigen Güter. Eine Pflege der helfenden positiven Gefühle würde uns für das Ganze des geistlichen Lebens und seine Witterungen und Wandlungen keineswegs hinreichend ausstatten, wenn nicht die Erziehung und Selbsterziehung zu möglichster Unabhängigkeit von den Stimmungen und Gefühlen Hand in Hand damit ginge. Aber trotzdem bleiben wir dabei: es kann unserem geistlichen Leben nur zu Segen und Förderung gereichen, wenn wir mehr, als es gewöhnlich geschieht, einen Nachdruck legen auf die Bildung und Erziehung unseres Gemütes im Sinne einer möglichst reichen und lebensvollen Entfaltung all der Affekte, Stimmungen und Gefühle, die die Richtung auf Gott nehmen können und die geeignet sind, uns einen freudigen, wohlgemuten Gottesdienst zu erleichtern. Nicht nur von der Bereitung des Geistes, von der Bildung der Willenskraft und Gesinnung und von der Beherrschung und Regelung der Leidenschaften, auch von der Pflege des Gefühls und der Stimmung gilt das Wort des hl. Benedikt: Unsere Herzen müssen bereitet werden: Præparanda sunt corda nostra!

Aber auch das Körperliche an uns muß bereitet werden: Præparanda sunt corpora nostra. Damit kommen wir zum anderen Arbeitsfeld der Aszese, zur Körperaszese. Bei der bloßen Nennung

Digitized by Google

des Wortes regt sich wohl das Unbehagen von manch einem. Aber vielleicht geht ihm wie von selbst ein Verständnis auch für die Körperaszese auf, wenn er das Ja heraushört, das in diesem præparanda sunt corpora nostra des Mönchsvaters klingt: den Leib nicht zerschlagen, nicht unterdrücken, nicht tot machen, sondern ihn bereiten für den heiligen Dienst. Das ist es, was aus Benedikts Mönchsregel spricht, das ist es auch, was alle geordnete Körperaszese von jeher gewollt und erstrebt hat, wenn auch freilich manchmal in Dingen der Zucht und der Züchtigung des Leibes mehr getan worden ist, als im einzelnen Fall zuträglich, ja zulässig gewesen sein mag.

Allerdings wird es eine negative, versagende Körperaszese immer geben müssen: Strenge, ja vielleicht Härte gegen den Leib, eine unter Umständen herbe und unerbittliche Zucht. Die Kirche fordert von allen, die nicht durch zu geringes Kräftemaß oder andere Gründe entschuldigt sind, zeitweise körperliche Aszese in Form von Fasten und Abstinenz. Man hat das Gefühl, daß der Sinn dafür stark im Schwinden ist — zum Nachteil des geistlichen Lebens und Strebens im allgemeinen. Die Heiligen und solche, die ihnen nachahmten, wußten zu diesem Pflichtgemäßen manch andere Werke der körperlichen Zucht zu fügen: Strengheiten in Kleidung und Lager, williges und freiwilliges Ertragen von Hitze und Kälte, Verzicht auf körperliche Annehmlichkeiten, Benützung von Bußwerkzeugen wie Geißel und Bußgürtel. Sobald wir ernstlich überlegen, wie dienlich dies alles, sofern nur innerhalb der rechten Grenzen benützt, der Zucht des Willens, der Regelung und Beherrschung der Leidenschaften und auch noch der Gesundheit des Körpers[1] ist, wie sehr die entschiedene, aller Weichlichkeit bare Behandlung des Körpers beiträgt zur vollendeten Herrschaft des Geistes und Willens über den niedrigeren Teil der menschlichen Natur: so werden wir zur negativen Körperaszese ein anderes Verhältnis gewinnen, als wenn wir nur den Eindrücken unserer erschreckten Nerven gedankenlos, willenlos nachgeben. Das haben noch alle empfunden, die nach größerer Vollkommenheit tatkräftig strebten, welch große Hilfe ihnen gerade durch eine vernünftige Strenge gegen den Leib ward, welche Kraft ihrer Seele, ihrem Wollen, ihrem Kämpfen daraus zufloß, wie unentbehrlich vielleicht zu besonderen Zeiten und unter besonderen Umständen selbst schärfere Mittel waren, in jenen letzten und entscheidenden Kämpfen etwa zwischen Geist und Natur, von denen wir Rückständige im geistlichen Leben so gut wie

[1] Man vergleiche etwa das ausgezeichnete Buch: Tissot, La vie intérieure simplifiée et ramenée à son fondement" (Paris 1910) 227 und 443.

Digitized by Google

keine Ahnung haben. Wenn wir bei der Erwägung solcher Dinge, z. B. im Leben der Heiligen, dorthin kommen, wo wir nicht mehr alles verstehen, dann wollen wir — vielleicht nach Abzug dessen, was etwa auf zeitweiligen Übereifer jener großen Menschen zu setzen ist, und was sie selbst später rügten — uns in aller Bescheidenheit sagen, daß wir wahrhaftig nicht berufen sind, dort endgültige Urteile zu fällen, wo uns am Ende alle und jede zum Urteile nötige Erfahrung abgeht. Diejenigen aber, die es zu irgendwelchem Ungewohntem in dieser Hinsicht treibt, seien mit Nachdruck auf die Regel hingewiesen, die Benedikt im Kapitel von der Fastenzeit für die freigewählten Abtötungen in aller Entschiedenheit gibt, und die sich bei allen Lehrern des geistlichen Lebens wiederfindet: daß alles Außerordentliche dieser Art nur im Einverständnis mit dem geistlichen Führer und Vater geschehen dürfe, andernfalls es nicht als Tugend und Verdienst, sondern als Anmaßung und eitle Ehrsucht zu gelten habe (Regula, Ausgabe Butler, 50, 21—25).

Aber es gibt neben der negativen auch eine positive Bereitung des Leibes für das geistliche Leben, es gibt eine positive Körperaszese. Ihre Bedeutung ist nicht geringer, sie ist ohne Zweifel ungleich größer als die der negativen Körperaszese oder „Abtötung". Als erste Aufgabe fällt es ihr zu, daß sie um des übernatürlichen Lebens und Vollkommenheitsstrebens willen den Körper mit seinen Gliedern und Kräften, seinen Bewegungen und seinem Verhalten, seinen Bedürfnissen und Trieben durch zielbewußte Ausbildung möglichst vollkommen unter die Herrschaft und Leitung des Geistes bringt, ihn zum gefügigen Werkzeuge des Willens macht. Je mehr dies erreicht wird, je mehr der Wille dem Körper je nach Nutzen und Notwendigkeit Ruhe und Bewegung, Arbeit und Anstrengung, Schmerz und Entbehren zumuten und auferlegen darf, umso freier wird der ganze Mensch für seine höheren Zwecke, umso mutiger in seinem Streben, umso besser ist sein Erfolg im geistlichen Leben gesichert. Ein unbotmäßiger, unbeherrschter Körper hingegen wird das feinere innere Leben in bedenklicher Weise stören und hemmen.

Als zweite Aufgabe fällt der positiven Körperaszese zu die mittelbare Beeinflussung des Affekt- und Willenslebens im Dienste des übernatürlichen Strebens. Als Mittel dafür kommen in Betracht die Pflege der Körperhaltung und Ausdrucksbewegungen, sowie die Entwicklung körperlicher Gefühlsdispositionen.

Daß der Körper weit mehr ist als bloß das Haus und vielleicht gar das Gefängnis der Seele, auch mehr als nur ein Werkzeug äußeren

Digitized by Google

Wirkens auf die umgebende Körperwelt, leuchtet auch ohne schwierige philosophische Untersuchungen ein. Weil die Seele die Wesensform, das innere wesensbestimmende und wesensgestaltende Prinzip in der menschlichen Natur ist, deshalb ist der Leib — als durch sie bestimmt und gestaltet — Ausdruck und Ausdrucksmittel der Seele, ihrer Artung und ihres Lebens; deshalb prägt sich auch die innere Haltung und Betätigung der Seele mit wundervoller Gesetzmäßigkeit in der äußeren Haltung und Betätigung des Leibes aus; deshalb wird die äußere Haltung und Betätigung des Leibes naturgemäß zu Halt und Stütze der inneren Haltung und Betätigung der Seele; und deshalb wirkt auch die äußere Haltung und Betätigung des Leibes naturgemäß zurück auf die innere Haltung und Betätigung der Seele. Infolgedessen verlangt die innere Haltung und Betätigung der Seele nach Ausdruck in körperlicher Haltung, Gebärde, Bewegung, Handlung; und umgekehrt, körperliche Haltung, Gebärde, Bewegung, Handlung, sofern sie die naturgegebenen Ausdrucksformen bestimmter seelischer Haltung oder Betätigung sind, drängen die Seele zu eben dieser Haltung und Betätigung und machen es ihr um vieles leichter, dabei innerlich zu verharren. Äußeres und Inneres gehören also beim Menschen enge zusammen. Nun gilt dies Grundgesetz leiblich-seelischen Lebens auch für das religiöse Leben, es gilt auch noch für das übernatürliche Leben, das zu seinen geistigen Akten die sinnlich-körperliche Ausdrucksweise heischt, obwohl es seinem letzten Wesen nach in der geistigen Seele wohnt. Darin liegt es begründet, daß auch für das religiös-übernatürliche Leben und seine Betätigung die äußere Haltung, Gebärde, Bewegung, Handlung wertvoll, nützlich, ja notwendig sind: sowohl als Ausdruck und Auswirkung der inneren Haltung und Betätigung, wie auch rückwirkend zu deren Stütze und Fördernis. Wie sehr das religiöse und übernatürliche Leben der Menschheit tatsächlich von diesem Gesetze beherrscht und durchdrungen ist, dafür zeugt die bedeutende Rolle, die von Anfang an Haltung, Gebärde, Bewegung, Handlung als Ausdruck und Hilfsmittel des Gebetes und Kultlebens gespielt haben.

Was folgt daraus für die Aszese? Wir können folgenden Satz aufstellen: Durch sorgfältige Pflege der entsprechenden körperlichen Ausdrucksformen und Ausdrucksbewegungen läßt sich das religiös-übernatürliche Innenleben der Seele in hochwillkommener Weise fördern und festigen. Je mehr der Körper dazu gebildet und geübt ist, die Ausdrucksformen und Ausdrucksbewegungen für die religiösen Akte und Gefühle in möglichst angemessener Weise zu vollziehen, um so

Digitized by Google

leichter und sicherer wird die Seele in dem also gebildeten und bereiteten Körper ihr geistliches Leben entfalten und seiner froh werden.

Nehmen wir als Beispiel die Gesinnung und das Gefühl der Ehrfurcht, wie sie zum Grundgefüge des echten religiösen Verhaltens gegen Gott gehört. Es gibt eine bestimmte Art der körperlichen Haltung, Gebärde, Bewegung, Handlung, die Ausdruck gerade dieser Ehrfurcht ist. Ausschluß aller Nachlässigkeit, Maß und Würde in Haltung und Bewegung, Ausdruck des Auges usw. gehören dazu. Wer sich an die Erscheinung eines wahrhaft frommen Beters erinnert, oder wer je die anbetenden Engelsgestalten in der St. Mauruskapelle bei Beuron betrachtet hat, an denen alles Ausdruck der Ehrfurcht ist, weiß, was ich sagen will. Und wer sich auf den Eindruck besinnt, den solcher Anblick auf sein Gemüt machte, gibt sich leicht Rechenschaft darüber, wie außerordentlich fördernd, vertiefend, stärkend die eigene ehrfürchtige Haltung auf das Innere wirken muß. Dem entspricht durchaus die Erfahrung, die alle religiösen Menschen gemacht haben und die wir alle immer wieder machen können, wenn wir nur wollen. Daraus ergibt sich: je mehr wir unseren Körper erziehen und bereit machen für die Ausdruckshaltung der Ehrfurcht, und je mehr wir dazu geübt sind, diese Haltung mit dem Gedanken an Gott und seine Verehrung zu verbinden, um so leichter und sicherer wird auch die Seele die entsprechende Einstellung und Betätigung finden. Weshalb der, welcher sich bewußterweise in diesem Sinne übt und bereit macht — natürlich sich zugleich auch in den inneren Gesinnungen, Akten, Gefühlen der Ehrfurcht bereit machend und übend —, in seinem religiösen Leben eine ganz wesentliche Förderung und Erleichterung zu erhoffen durchaus berechtigt ist.

In diesem Zusammenhang möchten wir es bedauern, daß wir an religiösen Ausdrucksmitteln im Vergleich zu früheren Zeiten nicht wenig verarmt sind. In der Liturgie der Kirche, in der Haltung des Priesters am Altare, in den Zeremonien der hl. Messe, ferner in manchen Gebräuchen der verschiedenen religiösen Orden lebt vieles fort, was weiteren Kreisen verloren gegangen ist. Ob es nicht möglich werden sollte, durch Belehrung, Bildung und Erziehung für den Ausdruck der religiösen Gesinnungen, Akte und Gefühle allmählich wieder reichere Hilfsmittel dieser Art zu gewinnen? Auf jeden Fall ist es möglich und ist es nötig, daß durch sorgsame Pflege des noch Vorhandenen das echte religiöse Leben der Gläubigen gesichert und vertieft werde. Wird nur der Zusammenhang mit der Pflege religiöser Erkenntnis und Gesinnung gewahrt, so kann in dieser Hinsicht gar

Digitized by Google

nicht zu viel geschehen. Auf würdige, ehrfürchtige Ausführung aller gottesdienstlichen Handlungen, besonders auch des gemeinsamen Gebetes, wird vor allem zu achten sein. Wir möchten der Hoffnung Ausdruck verleihen, daß das Apostolat der Liturgie, das in immer weitere Kreise dringt, nach dieser Seite hin wertvolle Früchte zeitigen wird.

Nächst der Pflege von Ausdrucks haltung und Ausdrucksbewegung ist für die Bereitung des Leibes zum geistlichen Leben auch das von Belang, was wir oben als Entwicklung körperlicher Gefühlsdispositionen bezeichnet haben. Den Stimmungen und Gefühlen entsprechen nicht nur körperliche Ausdrucksmittel, sie haben auch körperliche Grundlagen, sind gebunden an gewisse Körperdispositionen und -Zustände, deren Schwächung oder Zerstörung die Gefühle selbst schwächt oder zerstört, deren Förderung hingegen die Gefühle und Stimmungen fördert und stärkt. Bestimmte Gefühle stehen in engem Zusammenhang mit bestimmten Körperspannungen, bestimmter Art der Atmung, der Herztätigkeit, der Straffung oder Lösung dieser oder jener Muskeln und Organe. Ein Beispiel sei die Freude oder der Mut. Beiden entspricht ein ganz eigener Gesichtsausdruck, eine besondere Weite oder Kraft des Atmens, ein beschleunigtes oder gefestigtes Pulsen des Herzens, eine aufrechte, elastische Körperhaltung. Der Mensch, dessen Muskel- und Nervensystem diese besondere Verhaltungsweise des Körpers begünstigt, hat es wesentlich leichter mit der Freude und dem Mute als der andere, dessen Antlitz, Lunge, Herz schlaff und dessen Haltung gebückt und schwächlich ist. Aber jene günstigen Dispositionen oder Bereitschaften des Körpers lassen sich beim einigermaßen gesunden Menschen willkürlich entwickeln durch Übung zu Kraft, Spannung, Ausdauer der verschiedenen Organe und Muskeln. In dem auf solche Weise freude- und mutbereit gemachten Körper wird die Seele mit ihrer Bemühung um die Affekte und Gefühle der Freude und des Mutes (wie auch um deren Ausdruck und Betonung in Haltung und Bewegung) ungleich erfolgreicher als in einem weniger bereiteten Körper sein. Nun bedenke man aber immer wieder, was gerade die Freude, der Mut, die Zuversicht für das religiöse Leben und Heiligkeitsstreben bedeuten. Ein Kopfhänger, ein gedrückter Mensch wird hier nie etwas Rechtes erreichen. Dem freudigen, mutigen Menschen steht auch die übernatürliche Welt viel offener als dem Traurigen und Beklemmten: das erfährt man allenthalben, das wird im Leben der Heiligen tausendfach kund, das haben die Lehrer des geistlichen Lebens immer wieder kraftvoll ausgesprochen. Wenn es aber so ist, warum soll man nicht bewußt, zielbewußt, planmäßig auch die körperlichen

Digitized by Google

Dispositionen zu Freude, Mut, Zuversicht und so vielen anderen Affekten und Gefühlen pflegen, sie pflegen nicht nur für irdische Aufgaben und Zwecke, sondern auch und vor allem im Dienste der höchsten aller Aufgaben, der übernatürlichen Heiligkeit in Gottesgemeinschaft und Gottseligkeit!

Eine solche planmäßige Pflege der körperlichen Gefühlsgrundlagen, die sich auf Grund unserer allgemeinen Betrachtungen als durchaus förderlich erweist, dürfte zur zwingenden Notwendigkeit werden für die Behandlung so mancher Erscheinungen des religiös-sittlichen Lebens, mit denen wir heute mehr als genug belastet sind. Namentlich gibt es heute so viele Menschen, die ihres religiösen Lebens, ihres Glaubens und Vollkommenheitsstrebens kaum je recht froh werden. Aber wenn man näher zuzusehen Gelegenheit hat, so findet man, daß meist weniger Verstandesschwierigkeiten oder ein Versagen des Willens vorliegen, als vielmehr ein Versagen der natürlichen Kräfte und Bereitschaften, in die das übernatürliche Leben eingegossen ist und aus denen heraus es — durch die Gnade — betätigt werden muß, ein Versagen ganz besonders auch der körperlichen Voraussetzungen für alle jene positiven Affekte und Gefühle der Freude, des Mutes, der Zuversicht usw., aus deren leichtem, ebenmäßigem Zusammenspiel das Empfinden eines frischen, beglückenden Erlebens großenteils hervorgeht. Wer hier einige Erfahrung besitzt, wird bestätigen, daß sich dem negativ gerichteten Gefühls- und Stimmungsleben solcher Seelen kaum erfolgreich beikommen läßt, wenn man nicht auch durch planmäßige körperliche Übungen die körperlichen Grundlagen und Bereitschaften für die positiven, förderlichen Stimmungen und Gefühle zu schaffen sucht. Der Anleitung zu solcher körperlichen Übung im Dienste des geistlichen Lebens entbehren wir noch sehr. Große Dienste kann aber dem in solcher Not Stehenden wie seinem seelsorglichen Berater das System der seelischen und körperlichen Übungen leisten, das Uve Jens Kruse in seinem Buche „Ich will! — Ich kann! Eine Schule des Willens und der Persönlichkeit" aus alten und neuen Erfahrungen mit außergewöhnlicher Lebensweisheit zusammengestellt hat[1]. Es kommt dabei nur darauf an, die rein menschlich-natürliche Einstellung Kruses in das Religiös-Übernatürliche fortzuführen und in Richtung auf die dem Religiösen besonders förderlichen Affekte und Gefühle zu ergänzen. Erwünscht bleibt durchaus eine gründliche, auch theologisch geklärte Bearbeitung dieser Fragen und Zusammenhänge auf Grund von reicher Erfahrung und sorgfältigem Versuch, unter

[1] Vergl. die Besprechung dieses Buches in der Bücherschau des gegenwärtigen Heftes.

Digitized by Google

Verwertung aller Fingerzeige, die sich etwa auch dafür bei Heiligen finden lassen, vielleicht auch unter kluger Zurateziehung leib-seelischer Lebensweisheit des alten Ostens, wie es Kruse für seine Zwecke schon teilweise getan hat. Man verwundere sich über solchen Vorschlag nicht. Das Gebiet der Aszese liegt nun einmal (von der Zielstrebigkeit abgesehen) großenteils nicht im eigentlich Übernatürlichen, sondern in den natürlichen Bedingungen des übernatürlichen Lebens: praeparanda sunt corda et corpora nostra. Hier sei nur noch gesagt, daß in unseren Tagen vielfacher Verkümmerung oder Mißbildung des Leibes und seiner Tätigkeiten, wodurch viele wertvolle Affekte, Gefühle und Stimmungen mitverkümmert oder mitmißbildet sind, die Aufmerksamkeit und Sorge sich des übernatürlichen Lebens wegen mehr als früher dem Körperlichen zuwenden muß, und daß durch die besonderen Umstände die positive Körperaszese eine besondere Bedeutung erhält, während in Zeiten naturhafterer Körper- und Seelenkraft mehr die negative Körperaszese zu betonen sein mochte. Übrigens: Grundlage und Hauptstück der Bereitung des Körpers für das geistliche Leben ist die vernünftige Sorge für eine gute Gesundheit; welche Sorge, im aszetischen Sinne, also im Dienste des geistlichen Lebens erfaßt und geübt, von selbst zum besten Regulativ der negativen Körperaszese wird.

Nach diesem Überblick über die zwei großen Gebiete der Aszese, die Seelen- und Körperaszese, drängt sich uns noch ein Sachverhalt auf, der nicht übersehen werden sollte. Manches Versagen, mancher Mißerfolg im geistlichen Leben dürfte seinen Grund darin haben, daß man zu ausschließlich das unmittelbar religiös-sittliche Denken, Streben und Tun des Menschen zu erfassen und die darauf sich beziehenden Aufgaben der Bildung, Zucht und Übung zu unvermittelt zu lösen sucht. Man fordert z. B. Gedanken- und Vorstellungszucht für Gebet und Betrachtung, ist aber nicht zielbewußt genug, zur Herrschaft über den Gedanken- und Vorstellungsablauf überhaupt anzuleiten. Man verlangt entschiedenes Wollen, wo immer die religiös-sittliche Pflicht ruft oder Versuchungen drängen, aber man achtet weniger darauf, daß es gälte, in das gesamte Willensleben Klarheit und Entschiedenheit zu bringen und der Launenhaftigkeit jegliche Gewalt über die Seele zu entreißen. Wiederum ist man sich wohl bewußt, wie viel auf die Pflege der religiösen Gefühle und Stimmungen ankommt, namentlich solange Frömmigkeit und Heiligkeit noch nicht sehr tief in der geläuterten Seele eingewurzelt sind, aber man möchte die religiöse Freude, den Dank gegen Gott usw. pflegen

Digitized by Google

ohne sich viel zu kümmern um die Pflege der positiven Affekte überhaupt und um deren körperliche Grundlagen auch im außerreligiösen Bereich. Es würde, glauben wir, viel gewonnen, wenn wir das præparanda sunt corda et corpora nostra weit über die Grenzen des Religiös-Sittlichen hinaus ins Vorreligiöse und Vorsittliche hinein befolgten. Anders ausgedrückt: wir sollten klarer erfassen und folgerichtiger berücksichtigen die Einheit unseres leiblich-seelischen Lebens und die mannigfachen Wechselwirkungen von Leib und Seele, Geist und Gemüt, Wille, Gefühl und Stimmung und sollten die Aufgaben des geistlichen Lebens möglichst aus dem Ganzen unseres menschlichen Wesens heraus zu bewältigen, sollten namentlich größere Schwierigkeiten von der Gesamtheit unserer Kräfte her zu lösen versuchen.

Kommen wir nun, dem Schlusse nahend, zu einer Frage die manchem Leser vielleicht schon auf der Zunge lag. Steuern nicht unsere Darlegungen hin auf planmäßiges, stufenweises, also systematisches Üben, auf ein System der Aszese und des aszetischen Lebens? Und droht damit nicht die unentbehrliche innere Freiheit des Geistes und des geistlichen Lebens verloren zu gehen, droht nicht menschliche Willkür und Systematik an die Stelle der Antriebe des Hl. Geistes zu treten, der weht und wirkt, wo und wie er will? Soll nicht die Seele nach innerem Antrieb und Bedürfnis und im Anschluß an das Kirchenjahr mit seinen wechselnden Zeiten sich zu Gott und zum Ewigen erheben? Soll sie nicht jeweils die Akte und Übungen wählen, die ihren augenblicklichen Notwendigkeiten gemäß sind, wie etwa die Pflanze jene Stoffe aufsaugt und sich einbaut, deren sie für ihre Lebensentfaltung gerade bedarf? Und enthält nicht das religiöse Leben selbst schon reichlich genug das, was zur Bereitung von Seele und Leib im Sinne echter Aszese notwendig ist?

Gerade unsere scharfe Scheidung zwischen dem geistlichen, übernatürlichen Leben selbst und der Bereitung von Seele und Leib dafür läßt uns alles Wahre und Berechtigte, auf das die gestellten Fragen deuten, völlig anerkennen und doch einstehen für die Notwendigkeit und Nützlichkeit einer geordneten, planmäßigen Bereitung von Seele und Leib für das geistliche Leben.

Gewiß, das geistliche Leben muß seine Freiheit haben, es soll nicht eingeschnürt werden in eine enge Systematik, dank welcher die Seele in beständiger Gefahr wäre, die kostbarsten Gelegenheiten innerer Erhebung zu Gott, der Hingebung an das letzte Gut und der Freude in ihm zu verpassen, bloß weil für den jeweiligen Augenblick etwas

Digitized by Google

ganz anderes vorgeschrieben ist. Es soll im übernatürlichen Leben jener Geist der Freiheit herrschen, von dem Erzabt Maurus Wolter in der Einleitung zum „Gertrudenbuch“[1] die schönen Worte schrieb: Unter dem Geiste der Freiheit „ist jene Freiheit des Herzens zu verstehen, die einerseits von allem völlig gelöst, was nicht Gott ist, andererseits ungehemmt von kleinlichem Zwang und ängstlicher Methodik, in fast ungestümem Drange der Gottesliebe den Flug der Heiligen nimmt, ‚frohlockend wie ein Riese die Bahn durchlaufend‘ (Ps. 18, 6), voll Begeisterung, voll heiligen Eifers, voll opferfreudiger Leidensbegier.“

Solch entschiedene Anerkennung und Betonung der inneren Freiheit des geistlichen Lebens aber schließt nicht aus die ebenso entschiedene Anerkennung und Betonung der Aszese und *ihrer* systematisch-methodischen Kleinarbeit. Diese aszetische Kleinarbeit ist im Ganzen des geistlichen Strebens ein verhältnismäßig kleiner Teil, eben der Teil, der ausschließlich der Vorbereitung, Erleichterung und Sicherung des übernatürlichen Lebens dient. Dieser eigentlich aszetische Teil des geistlichen Strebens kann um so bescheidener sein, da zutrifft, was eines der angeführten Bedenken andeutet: weithin leisten die Übungen des geistlichen Lebens selbst schon ein wesentliches Stück der Bereitung von Herz und Leib, sofern diese Übungen nur im rechten Geist, mit innerer Sammlung und äußerer Würde vollzogen werden, wie ihr Inhalt und Ziel es verlangt. Wie viel Zucht des Leibes, wie viel Pflege echten und reinen Gefühls, wie viel Schulung des Willens und Gedankenzucht liegt nicht in der beharrlichen Übung des frommen Gebetes und der Betrachtung, in der würdigen und ehrfurchtsvollen Feier der heiligen Geheimnisse usw. Insofern ist ein beschränktes Ineinsfallen von Aszese und geistlichem Leben zuzugeben: auch durch das geistliche Leben selbst werden Seele und Leib bereitet und gewandelt zu brauchbaren Werkzeugen für die übernatürlichen Gesinnungen und Akte, für die Gefühle und Stimmungen des religiösen Lebens. Allein diese aszetische Funktion des geistlichen Lebens reicht für die Höherentwicklung dieses Lebens für gewöhnlich nicht aus, ähnlich wie die bloße Ausübung einer Kunst nicht ausreicht, um das künstlerische Können zu Höchstleistungen zu steigern. In beiden Fällen braucht es eigentliche, systematisch-methodische Übung. Diese Notwendigkeit soll uns auch beim geistlichen Leben nicht schrecken — um so weniger soll sie uns schrecken, da, wie gesagt, für gewöhnlich gar kein so großer Aufwand besonderer Aszese neben dem geistlichen

[1] 3. Aufl. (1887) S. VIII; in der neuen Teilausgabe „Die Übungen der heiligen Gertrud d. Gr.“, Saarlouis, Hansen (1917) S. 4.

Digitized by Google

Leben selbst erfordert wird, und da außerdem die aszetischen Übungen je nach Bedürfnissen und Umständen wechseln, ja zeitweise ganz zurücktreten dürfen. In dieser letzten Hinsicht zeigen manche Seelen einen glücklichen Instinkt: sie geben sich bestimmten Übungen hin für eine Zeit und lassen dann wieder dem inneren Leben und Streben einen freieren Lauf, bis neues Bedürfnis zu erneuter eigentlicher Übung treibt. Darin folgen sie im Grunde genommen der Lebensweisheit der Kirche, die auch im Laufe des Kirchenjahres strengere und mildere Zeiten rhythmisch wechseln läßt. Und wenn man auch aus manchen Gründen in Anlehnung an ein Wort des hl. Benedikt (Kap. 49) sagen möchte, daß eine fortdauernde Fastenzucht und Aszese das ganze Leben des Christen durchherrschen sollte, so wird man doch mit dem Heiligen das Zugeständnis machen, daß wenige diese Kraft und Tugend haben, und daß wir daher zufrieden sein müssen, wenn nur immer wieder, etwa in den kirchlichen Bußzeiten, zu strafferer Übung zurückgekehrt wird, um so der Seele und dem Leibe neue Kraft, neue Widerstandsfähigkeit, neuen Schwung und neue Freude zu vermitteln. Sind aber manche fähig und angetrieben, dauernd mehr zu tun im Sinne der Übung zum geistlichen Leben, so wollen wir das verstehen und würdigen als einen besonderen Beruf und eine besondere Gnade, nötig etwa zur Erreichung besonderer Stufen und Formen des übernatürlichen Lebens, wie sie nicht allen bestimmt sind.

Groß und strahlend steht im Lichte des Glaubens vor uns das übernatürliche Leben mit seinem beglückenden Ziel, der selig vollendeten Gottesgemeinschaft. Von diesem übernatürlichen Leben und Lebensziel her gewinnt all unser irdisches Streben und Tun seinen tiefsten Wert und seine heiligste Weihe. Von eben daher hat auch die christliche Aszese ihren eigentümlichen Sinn und ihr unterscheidendes Wesen. Alles was sie an Mitteln zur Bereitung von Seele und Leib wählt und benützt, mag anderswo für andere, irdisch-menschliche Zwecke empfohlen und verwendet, ja nach Art eines Sportes geübt werden. Christlich ist unsere Aszese durch die Einordnung in das von Glauben und Gnade getragene übernatürliche Leben und durch die Auswahl und Bewertung der Mittel nach Maßgabe der übernatürlichen Wahrheit. Ist uns die übernatürliche Wahrheit und das übernatürliche Leben teuer und wert, so werden wir auch die christliche Aszese, ihr Wesen und ihre Aufgabe verstehen und schätzen. Und dann wird sie uns Helferin werden im heiligsten Streben und zu höchster Vollendung.

* * *

Digitized by Google

Der hl. Basilius der Große und die klösterliche Profeß.

Von P. Matthäus Rothenhäusler (St. Joseph bei Cæsfeld).

Einige Jahrzehnte nach dem Tode des hl. Pachomius († um 346) beschäftigt sich in einem Kloster in den Bergen von Pontus Basilius von Cäsarea (um 330—379) mit Fragen der klösterlichen Profeß. Wir haben in einem früheren Aufsatz diesen Akt der „Entsagung" in einem Kloster des hl. Pachomius zu schildern gesucht und gehen nun der Entwicklung nach, die jener Akt in der Gesetzgebung des hl. Basilius erhalten. Basilius bekennt sich selbst als Schüler des ägyptischen Mönchtums; das griechische verdankt dem großen Bischof von Cäsarea nachhaltige Antriebe.

In seinen „kürzeren Regeln"[1] läßt Basilius sich die Frage stellen: „Welches Versprechen müssen die einander abverlangen, die zusammen das gottgeweihte Leben führen wollen?" Er gibt die Antwort: „Jenes (Versprechen), das vom Herrn einem jeden, der sich ihm anschließen wollte, vorgelegt wurde mit den Worten: ‚wenn jemand mir folgen will, verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz und folge mir' (Matth. 16, 24). Welche Bedeutung aber jedes dieser Worte hat, ist in der Frage gesagt, die davon handelt." Gemeint ist mit dieser Frage die achte der „breiteren Regeln"[2]. Sie trägt die Überschrift: „Von der Entsagung" und lautet: „Ob man zuerst allem entsagen und so die gottgemäße Lebensweise beginnen müsse?" Die Antwort ist: „Da unser Herr Jesus Christus nach ausführlicher und durch viele Gründe bekräftigter Darlegung zu allen spricht: ‚Wenn jemand zu mir kommt, verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz und folge mir' (Matth. 16, 24), und wiederum: ‚So also kann keiner von euch, der nicht all dem Seinigen entsagt, mein Jünger sein' (Luk. 14, 33), erachten wir, daß die Weisung sich auf mehreres erstrecke, wovon die Trennung notwendig ist. Vor allem entsagen wir ja dem Teufel und den Leidenschaften des Fleisches, die wir den Heimlichkeiten der Schande (2 Kor. 4, 2) abgesagt haben; sodann den leiblichen Verwandtschaften und den Freundschaften der Menschen und der Lebensart der Welt, die der Genauigkeit des Evangeliums des Heils widerstreitet[3]. Und was notwendiger ist als dies: sich selbst entsagt der, der ablegt den alten

[1] Ὅροι κατ' ἐπιτομήν 2. Migne Pg 31, 1081 ff. [2] Ὅροι κατὰ πλάτος ebd. 933 ff.
[3] Vgl. hier und zum folgenden das Apophthegma Macarii Ægypt. I 1 Pg 34, 233 A/B: ἔχειν ... ἀποταγὴν τῆς κατὰ πνεῦμα ὀργῆς καὶ κακίας καὶ ἀποταγὴν τῆς ὕλης καὶ τῶν κατὰ σάρκα συγγενῶν ἅμα καὶ ἀποταγὴν τῷ διαβόλῳ καὶ πᾶσι τοῖς ἔργοις αὐτοῦ.

Digitized by Google

Menschen mit seinen Werken, der dem Verderben unterworfen ist nach den Gelüsten des Truges (Eph. 4, 22). Er entsagt aber auch allen Neigungen der Welt, die dem Streben des frommen Lebens hinderlich sein können.

„Für seine wahren Eltern wird ein solcher jene erachten, die ihn in Christus Jesus durch das Evangelium gezeugt haben, als Brüder jene, die denselben Geist der Kindschaft empfangen; auf alle Besitztümer aber wird er sehen wie auf fremdes Gut, was sie in Wirklichkeit auch sind. Doch mit einem Worte: wem um Christi willen die ganze Welt gekreuzigt ist, und er der Welt (Gal. 6, 14), wie kann er noch Teilhaber sein an den Sorgen der Welt? Da unser Herr Jesus Christus auf das äußerste den Haß der Seele und die Verleugnung seiner selbst steigert durch die Worte: ‚wenn jemand mir folgen will, verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich' und da er dann hinzufügt: ‚Und er folge mir'. Und wieder: ‚Wenn jemand zu mir kommt und nicht haßt seinen Vater und seine Mutter und seine Gattin und seine Kinder und seine Brüder und seine Schwestern, aber dazu auch noch seine Seele, kann er nicht mein Schüler sein' (Luk. 14, 26).

„Daher besteht nun die vollkommene Entsagung darin, die Freiheit von Anhänglichkeit an das Leben selbst zu erreichen[1] und das Urteil des Todes bei sich zu tragen, so daß man nicht auf sich vertraut (2 Kor. 1, 9). Sie beginnt aber mit der Entledigung von den äußeren Dingen, als da sind Besitztümer, eitle Ehre, Umgang mit der Welt, Anhänglichkeit an unnütze Dinge, wie es uns auch die heiligen Jünger des Herrn[2] gezeigt haben, Jakobus und Johannes, die ihren Vater Zebedäus verließen und auch sogar ihr Boot, den ganzen Unterhalt ihres Lebens; Matthäus sodann, der unmittelbar von der Zollbank sich erhob und dem Herrn nachfolgte, womit er nicht bloß den Gewinn der Zollbank zurückließ, sondern auch der Gefahren nicht achtete, die ihm und den Seinen von den Behörden drohten, weil er die Rechenschaft über die Zollstätte unerledigt ließ. Dem Paulus aber war die ganze Welt gekreuzigt, und er der Welt.

„So kann, wer von starkem Verlangen, Christus zu folgen, ergriffen ist, sich zu nichts mehr von diesem Leben kehren, nicht zur Liebe von Eltern oder Angehörigen, wenn sie entgegen ist den Geboten des Herrn

[1] Anspielung auf die „apostolische Lebensart" des Mönchs. Vgl. Reitzenstein, Athanasius über das Leben des Antonius, Heidelberg 1914, S. 54—58; derselbe Historia monach. und historia Laus., Göttingen 1916, S. 52, 114. Benediktinische Monatschrift III (1921), S. 89 f.

[2] Vgl. denselben Gedanken Basil. de Spir. S. 15, 35 Pg 32, 128 ff. aus der Taufe abgeleitet: Cyrill. catech. myst. 2, 6.

Digitized by Google

(denn dann griffe auch das Wort des Herrn Platz: ‚wenn jemand zu mir kommt und nicht haßt seinen Vater' und was folgt), noch an die Menschenfurcht, so daß er ihretwegen mit etwas Nützlichem feige zurückhält, wie es ja auch die Heiligen hielten, indem sie sprachen: ‚man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen'; nicht an den Spott der Außenstehenden ob guter Taten, so daß man durch ihre Verachtung überwunden würde. Wenn aber jemand genauer und bestimmter die Spannkraft, die mit dem Verlangen der Nachfolge des Herrn verbunden ist, kennen lernen will, so gedenke er des Apostels, wie er das, was ihn betraf, zu unserer Belehrung erzählte und sagte: ‚wenn jemand glaubt, auf das Fleisch Zuversicht haben zu können, ich mehr: die Beschneidung am achten Tage, die Abkunft aus Israel, aus dem Stamme Benjamin, Hebräer aus Hebräern, betreffend das Gesetz ein Pharisäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Kirche, nach der Gerechtigkeit, wie sie auf dem Gesetze beruht, untadelig; aber was mir Gewinn war, das halte ich wegen Christus für Verlust. Ich erachte nun also, daß mir alles Verlust sei wegen des Überragens der Erkenntnis Christi unseres Herrn, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und für Kehrricht achte, damit ich Christum gewinne' (Phil. 3, 4—8). Denn wenn er dem ärgsten Auswurfe . . . sogar die von Gott für eine bestimmte Zeit gegebenen Vorteile des Gesetzes verglich, weil sie Hindernisse waren der Erkenntnis Christi und der Gerechtigkeit in ihm, und der Gleichgestaltung mit seinem Tode (Phil. 3, 9f.), was soll man dann sagen von den Urteilen von Menschen? Und wozu bedarf es unserer Auseinandersetzungen und der Beispiele der Heiligen, um die Darlegung glaubhaft zu machen? Man kann ja die Worte des Herrn selbst vorlegen und durch sie die furchtsame Seele überführen, indem er unzweifelhaft und unwidersprechlich bezeugt: ‚so also kann keiner von euch mein Jünger sein, der nicht all dem Seinigen entsagt', und indem er anderswo nach den Worten ‚willst du vollkommen sein' zuerst sagt: ‚gehe hin, verkaufe das Deinige und gib es den Armen'[1] und dann ‚komm und folge mir' hinzufügt. Und das Gleichnis vom Kaufmann zielt, wie jedem Wohlgesinnten feststeht, eben dahin. ‚Ähnlich ist', heißt es nämlich, ‚das Himmelreich einem Kaufmanne, der schöne Perlen sucht; als er eine kostbare Perle fand, ging er hin, verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie' (Matth. 13, 46). Denn es ist klar, daß die kostbare Perle als Bild des himmlischen Reiches angewendet worden ist, das uns unmöglich zuteil werden kann, wie das Wort des Herrn zeigt, wenn wir nicht alles uns Zugehörige

[1] Zusammenhang von „Entsagung" und „Vollkommenheit".

Digitized by Google

zugleich, Reichtum, Ruhm, Abkunft[1] und was sonst noch unter das zählt, was von vielen am eifrigsten gesucht wird, zu dessen Eintausch fahren lassen.

„Daß es sodann aber auch unmöglich ist, wenn der Geist auf verschiedene Sorgen zerteilt[2] ist (1 Kor. 7, 33), das Angestrebte zu bewerkstelligen, hat der Herr erklärt, indem er sagte: ‚niemand kann zwei Herren dienen' und wiederum: ‚ihr könnt nicht Gott dienen[3] und dem Mammon' (Matth. 6, 24). Einen Schatz also, den himmlischen, müssen wir erwählen, damit wir bei ihm unser Herz haben. ‚Denn wo', sagt er, ‚dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein' (Matth. 6, 21). Wenn wir uns also irgend ein irdisches Besitztum und eine vergängliche Habe vorbehalten, muß, weil der Geist darin wie in Schlamm versank, die Seele des Schauens Gottes[4] bar und für das Verlangen nach den himmlischen Schönheiten und nach den uns in den Verheißungen hinterlegten Gütern[5] unempfindlich sein, deren Besitz uns unmöglich werden kann, wenn kein ungeteiltes und stärkeres Verlangen uns zur Bewerbung um sie antreibt und die Mühen[6] um sie erleichtert.

„Es ist also die Entsagung, wie die Darlegung gezeigt hat, Lösung von den Banden dieses stofflichen[7] und zeitlichen Lebens und Freiheit von den menschlichen Verhältnissen, und sie macht tauglicher zum Beginn des Weges zu Gott[8]. Sie ist eine unbehinderte Gelegenheit zu Erwerb und Gebrauch der Kostbarkeiten ‚über viel kostbares Gold und Edelgestein' (Ps. 118, 127). Und um es mit einem Worte zu sagen, Überführung des menschlichen Herzens zur Lebensweise im

[1] Vgl. zu dieser Dreiheit: Die Güterternare, ‚forma, genus, virtus'; ‚forma, divitiæ, virtus' und Verwandtes in antiker, altchristlicher und mittelalterlicher Literatur von C. Weyman. Festgabe A. Knöpfler, Freiburg 1917, S. 384—402.

[2] Das Mönchtum soll das „ungeteilte Leben" sein, das der Apostel schildert.

[3] Das Mönchtum „Dienst Gottes".

[4] Die Aszese soll die Kontemplation vorbereiten. Vgl. Bened. Monatschr. III (1921), S. 91 f.

[5] Die „Hoffnuug der künftigen Güter" unterscheidet schon nach Klemens v. Alex. den christlichen „Gnostiker" vom heidnischen Philosophen. Strom. VII 11, 63. 2, Stählin III 45, 24. Das Motiv z. B. Vita S. Pachomii, Acta Sanctorum Boll. Maii t. III (Antwerpen 1680) pag. 31* A/B, 42* C, 49* A. Ἐπιστολὴ Ἀμμῶνος ib. 63* F. Die überweltliche Gesinnung im Streben des Mönches, deren Grundlage das Evangelium ist, gehört zu den psychologischen Wurzeln der Anschauungen vom „himmlischen", „engelhaften" Leben und der Berührungen mit gnostischen Gedankenkreisen.

[6] πόνοι, Bezeichnung für die aszetische Lebensweise.

[7] Das Mönchsleben ἄυλος, vom Materiellen losgeschält; vgl. Basil. serm. ascet. Pg 31,881 B/C. Zu diesen und ähnlichen Ausdrücken bei Basilius vgl. A. Dirking, S. Basilii M. de divitiis et paupertate sententiæ (Dissert.) Münster 1911.

[8] Das Mönchtum „Weg zu Gott" vgl. Reitzenstein, Hist. mon. (Göttingen 1916) 50, 7; 67, 5. Derselbe, Des Athanasius Werk über Antonius (Heidelberg 1914) 36, 2. Reg. S. Benedicti prol. und sonst mehrfach.

Digitized by Google

Himmel[1], so daß man sagen kann, ‚unser Wandel (unser Bürgertum) ist im Himmel'[2]. Und was das Größte ist, Anfang der Verähnlichung mit Christus[3], der um unseretwillen arm wurde, da er reich war (2 Kor. 8, 9). Wenn wir diese nicht durchführen, ist es unmöglich, daß wir Anteil nehmen am Wandel nach dem Evangelium Christi[4]. Denn wann kann die Zerknirschung des Herzens oder die Demut des Sinnes oder die Entfernung des Zornes und der Trauer und der Sorgen und mit einem Worte der verderblichen Leidenschaften der Seele[5] in Reichtum und weltlichen Sorgen, Anhänglichkeit und vertrautem Umgang mit anderen erreicht werden? Durchaus aber, wenn auch nicht des Notwendigen wegen sich zu sorgen gestattet ist, als der Nahrung und der Kleidung wegen, welcher Grund wird diesem erlauben, wie von Dornen festgehalten zu werden von den schlechten Sorgen des Reichtums, die das Fruchttragen des vom Bebauer unser Seelen eingesenkten Samens verhindern? Da unser Herr sagt: ‚die aber in die Dornen gesät werden, das bedeutet die, die von den Sorgen und den Reichtümern und den Vergnügungen des Lebens erstickt wurden und keine Frucht bringen'" (Luk. 8, 14).

Zu bemerken ist zunächst, daß Basilius diese „Entsagung", deren allgemeinen Inhalt er hier so erschöpfend zergliedert, in aller Form als verpflichtende Zusage, als Homologie dem, der in das Kloster soll aufgenommen werden, abverlangt wissen will. Wir haben hier also bestimmt und unzweideutig eine neben der Einkleidung stehende „Profeß" vor uns.

Stellen wir ihren Charakter alsbald aus den „Regeln" fest. Die 14. der „ausführlichen Regeln" gibt uns weitere Anhaltspunkte. Schon die Überschrift kennzeichnet die Homologie als Versprechen an Gott, als die ὁμολογία πρὸς θεόν der früheren Mönche: „Von denen, die sich Gott versprochen haben (ἑαυτοὺς τῷ θεῷ καθομολογησαμένων), und nachher es wagen, dies Versprechen (τὴν ὁμολογίαν) zu nichte zu machen".

[1] Mönchtum ist „himmlisches" oder „englisches" Leben, (βίος οὐράνιος oder ἀγγελικός), gleicht dem Leben der Überwelt durch Entsagung.

[2] Es bedarf kaum des Hinweises, daß die Entsagung nach Basilius die Gottesliebe zum Ziele hat. Reg. fus. 1, 2; 5, 2. Diese Auffassung bestimmt die Anordnung der „ausführlichen Regeln"; 1 und 2 Liebe Gottes, 3 Liebe des Nächsten, 4—6 die ersten Mittel: Gottesfurcht, Wandel in Gottes Gegenwart, Einsamkeit, 7 bis Schluß: Die klösterliche Lebensweise als Mittel (Eintritt 8—15; Enthaltsamkeit 16—23; Verfassung und Einzelheiten 24—55).

[3] συμμόρφωσις Χριστοῦ, was Mönchsleben ist. Zur imitatio Christi im Mönchsleben vgl. aus zahllosen Stellen z. B. Ps.-Clemens de virginit. I 6, 1 Funk; 7, 1. Afrahat hom. (337—345 verfaßt) 7. Bert T. u. U. III 102. Basilius de renunt. saec. 10 Pg 31, 643 B.

[4] Vgl. „unter der Führung des Evangeliums" Reg. S. Benedicti, prol.

[5] Vgl. Cassian. coll. IX 12[2] und Inst. cœnob. IV 35 (Lehre von der conversio morum).

Digitized by Google

In der „Antwort" heißt es: „Jeden solchen, der in die Brüderschaft aufgenommen wurde und nachher die Homologie bricht, muß man ansehen als einen, der gegen Gott gesündigt hat, vor dem und auf den hin (ἐφ' οὗ καὶ εἰς ὅν = dem) er das Versprechen der Verträge abgelegt hat." Das Versprechen und die Verträge richten sich also an Gott; nicht die Brüderschaft ist die Gegenseite. Weiter heißt es in der Antwort: „Denn wer sich Gott zum Opfer gebracht hat und dann zu einem anderen Leben abweicht, ist ein Tempelräuber geworden, da er sich selbst gestohlen und das Opfer, das Gottes ist, geraubt hat"[1].

Schalten wir nunmehr das Zeugnis aus dem „kanonischen Briefe" an Amphilochius ein (Brief 199). Es ist die oft angeführte Stelle: „Homologien von Männern aber lernten wir nicht kennen; es sei denn, daß solche sich in die Klasse der Mönche eingereiht haben. Diese scheinen stillschweigend zur Ehelosigkeit sich verpflichtet zu haben. Ich bin aber durchaus der Meinung, daß es zuträglich sei, wenn auch bei ihnen vorangeht, daß sie befragt[2] werden und ihnen die ausdrückliche Homologie abgenommen wird" (c. 19). Im vorhergehenden Kanon behandelt Basilius die Frage, welcher kirchlichen Strafe jene gottgeweihten Jungfrauen anheimfallen sollen, die ihre „Homologie der Jungfräulichkeit" gebrochen haben.

Basilius ist also zu der persönlichen Auffassung gelangt, daß auch die Bewerber um das Mönchtum vor ihrer Aufnahme nicht bloß wie bisher stillschweigend, sondern besser ausdrücklich[3] eine Homologie, zum mindesten der „Ehelosigkeit", ablegen sollen. Die „Regeln" (br. 2. u. f. 8.) zeigen uns, daß er für seine Klöster noch weiter gegangen ist: er hat auch eine Homologie (πρὸς θεόν vor Gott) der in der „Entsagung" ihrem Begriffe[4] nach enthaltenen Pflichten vor der Aufnahme ins Kloster verlangt, wenn nicht nach seiner Auffassung in der ὁμολογία παρθενίας, ἀγαμίας (Gelübde der Jungfräulichkeit, Ehelosigkeit) eben jene „Entsagung" mit ihren einzelnen Inhalten eingeschlossen, also im Gelübde der Jungfräulichkeit und Ehelosigkeit mitverstanden ist[5].

[1] Basilius betont gern den Opfergedanken in der Selbsthingabe des Mönchs durch die Profeß; vgl. unten S. 287; Pg 31, 872 D; 873 A.

[2] Zur Befragung s. „Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens" H. 3 I, Münster i. W. 1912, S. 3 und O. Gradenwitz, Einführung in die Papyruskunde. Leipzig 1900, S. 137 f.

[3] Über die spätere Bedeutung der professio tacita s. R. Molitor, Religiosi iuris capita selecta, Regensburg 1909, S. 147—161.

[4] S. Bened. Monatschrift IV (1922), S. 21; III (1921), S. 89 f.

[5] παρθενία wird in der aszetischen Literatur, besonders des Mönchtums, oft neben dem eigentlichen, engeren Sinne in einem allgemeineren genommen und bedeutet

Digitized by Google

Basilius betrachtete diese Homologie als lebenslänglich bindend vor Gott, vor der Kirche und vor dem eigenen Gewissen. Ihre Verletzung ist Frevel am Heiligtum und soll kirchlicher Strafe und Buße unterworfen werden. Denn Basilius will mit seiner Bestimmung, daß an die Stelle eines stillschweigenden Gelöbnisses das ausdrückliche trete, eben die Möglichkeit eines Einschreitens der Kirche gegen Wortbrüchige sichern, um eine Sühne herbeizuführen[1]. Es lag also in seiner Vorschrift eine ausdrückliche Verpflichtung zur lebenslänglichen Beständigkeit eines Mönchs in seinem Berufsleben vor[2]. Die Beständigkeit im Kloster kommt in Verbindung mit der Profeß in Reg. fus. 36 in folgender Wendung vor: „denen, die da sich einmal das gemeinsame Zusammenleben versprochen haben, ist es nicht erlaubt, ohne weiteres sich zu entfernen[3]". Danach gab der neu Aufzunehmende auch ein Versprechen an seine künftigen Mitbrüder ab, mit ihnen ein gemeinsames Leben zu führen. Basilius legt dann das Bindende dieses Versprechens näher dahin fest, daß nur ein Grund die Trennung von der Brüderschaft zulässig mache, zudem nur nach einem genau bestimmten Verfahren: sicherer, nicht bloß angenommener Schaden der eigenen Seele infolge unverbesserlicher Übelstände im Kloster. In welcher Form das Versprechen dieser Beständigkeit gegeben wurde, entzieht sich unserer Kenntnis; ebenso bleibt unbestimmt, ob es am Wesen der übrigen Homologie, die nach Basilius ein Versprechen vor Gott und Gott gegenüber ist, teilnahm, oder ob es nur ein einfaches Versprechen unter Menschen, der Brüderschaft gegenüber, war.

Ein weiterer Text in den „ausführlichen Regeln" (15. Frage) macht uns in etwa mit der äußeren Handlung der basilianischen Profeß bekannt. Es kommt hier das Alter bei der Profeß zur Sprache. Basilius äußert sich zunächst über die Annahme von Kindern, die in

dann das aszetische, gottgeweihte Leben selbst; Basilius M. serm. ascetic. Pg 31, 872 B: ἅπας ὁ βίος καὶ ἡ ζωὴ καὶ τὸ ἦθος παρθενεύειν ὀφείλει, Wandel, Leben und Sitte: alles muß jungfräulich sein. Im einzelnen ausgeführt ib. 874; moral. 77, ib. 857 C und 80, ib. 860 f. Ps.-Clemens de virginitate I 3 Funk-Diekamp, Patres apostolici II S. 5, 5; Gregor von Nyssa περὶ παρθενίας 18 III Pg 46, 393 A f., s. F. Diekamp, Die Gotteslehre des hl. Gregor von Nyssa, I Münster 1896, S. 49—52. Den philosophischen und patristischen Sprachgebrauch von παρθενία (u. ἀγνεία, ἐγκράτεια, σωφροσύνη) verfolgt F. Bickel, Diatribe in Senecæ Philos. fragm. I Leipzig 1913, S. 204—210; einiges bei Reitzenstein H. mon. und H. laus. S. 103, 1 (die doppelte ἁγνεία, κατὰ σῶμα und κατὰ ψυχήν = ἀπάθεια, bei Porphyrius de abstin. II 45, wo auch der Opfergedanke der ἁγνεία) und S. 257 (Nachtrag: Cicero de leg. II 24; Philo, Quæst. in Genes. IV 99 p. 323 A; Cassian Inst. VI 4)

[1] S. den Zusammenhang der ep. canon. l. c. ἀποπηδήσας Ausführl. Regeln 14.

[2] Gegensatz: πρὸς ἄλλον βίον.

[3] τούς γε μὴν ἅπαξ καθομολογησαμένους ἀλλήλοις τὴν ἐπὶ τὸ αὐτὸ ζωὴν ἀδιαφόρως ἀναχωρεῖν οὐχ οἷόν τε.

Digitized by Google

das Kloster aufgenommen werden sollen, und über deren Erziehung und Bildung: hat diese ihr Ziel erreicht, „so muß man die Homologie der Jungfräulichkeit zulassen, da sie nunmehr zuverlässig genug ist und aus eigenem Entschluß und Urteil hervorgeht nach erreichtem vollem Gebrauche der Vernunft. Danach werden dann auch Ehren und Strafen den Fehlenden oder den richtig Handelnden von dem gerechten Richter zuteil werden, je nach dem Werte der Werke. Zu Zeugen aber der Willenserklärung (γνώμη) ziehen wir die Vorsteher der Kirche bei, auf daß durch sie die Keuschheit des Leibes wie ein Opfer Gott geweiht werde und ebenso der Vorgang seine Bekräftigung erhalte durch das Zeugnis . . ., denn so wird das berechtigte Tun der Brüder zu Schmähungen keinen Anlaß bieten, und denen, die sich Gott versprechen und dann wagen, das Versprechen zurückzunehmen, wird kein Vorwand übrig bleiben, ohne Scheu so zu handeln. Wer aber das Leben des Jungfräulichkeit nicht auf sich nehmen will, da er nicht vermag ‚auf das zu sinnen, was des Herrn ist' (1 Kor. 7, 32), soll vor den gleichen Zeugen entlassen werden. Hat nun einer nach vieler Untersuchung und Prüfung, zu der man ihm viele Tage hindurch gebührender Weise Gelegenheit geben muß, damit es nicht den Anschein gewinne, als geschehe von unserer Seite etwas wie ein Raub, das Gelübde abgelegt, so muß man ihn so aufnehmen und den Brüdern beizählen, daß er in Zukunft an Wohnung und Nahrung mit den Vollkommenen Anteil hat."

Ohne Zweifel gilt die hier beschriebene Profeß zunächst für solche, die als Kinder in das Kloster kamen: sie legen ebenfalls eine ausdrückliche Homologie (der Jungfräulichkeit, oder, wahrscheinlicher, unter diesem Namen eine solche der „Entsagung", des gesamten Mönchslebens) ab; dieser Akt findet vor den kirchlichen Oberen als Zeugen statt, vielleicht nehmen diese auch durch irgend ein Gebet oder eine Handlung am Vollzug der Profeß teil (um „die Weihe der Opfergabe" zu vollziehen). Die Zuziehung von Zeugen verordnet Basilius aber auch bei der Aufnahme von Verehelichten zum „Leben der Keuschheit" (τῆς ἐν ἁγνείᾳ ζωῆς)[1].

Fassen wir zusammen, was uns die Zeugnisse über die klösterliche Profeß bei Basilius berichten, so ergibt sich folgendes: Basilius verlangte eine ausdrückliche Profeß in Form der Homologie von allen, die in Brüderschaften seiner Satzungen aufgenommen werden sollen. Sie bezog sich nach Reg. br. 2. u. f. 8. auf die „Entsagung" im Sinne der mitgeteilten Inhalte; nach ep. 199, can. 19. umschloß sie in Frage

[1] Ausf. Regeln 12. Pg 31, 949 A.

Digitized by Google

und Antwort die „Eheloſigkeit", bei ſolchen, die als Kinder in das Kloſter kamen, die „Jungfräulichkeit". Bei dieſen letzten zum mindeſten fand die Profeß vor den kirchlichen Oberen als Zeugen ſtatt, vor Zeugen auch die Profeß der Verehelichten[1].

Verzichten müſſen wir leider nach dem Stande der Quellen auf die Beantwortung der Frage, in welcher äußeren Formel etwa jene Verpflichtung auf die „Entſagung" vor ſich ging. Frage und Antwort verlangt Baſilius von Mönchen bei dem Gelübde der „Eheloſigkeit". War dieſes Gelübde, ſowie das der „Jungfräulichkeit" nicht völlig dasſelbe, was Reg. br. 2. u. f. 8. als Gelöbnis der „Entſagung" gefordert wird, ſo muß irgendwie eine Form auch für dieſen Teil der Geſamtprofeß beſtanden haben. Moriſon hält es für ſehr wahrſcheinlich, daß eben die Stelle des Evangeliums (Matth. 16, 24)[2], auf der die „Entſagung" des chriſtlichen Mönchtums ſich aufgebaut hat, als Formula gebraucht wurde, die dem Bewerber in Frageform (als eine Frage oder in Teilfragen aufgelöſt?) vorgelegt wurde, damit er feierlich ſeine Zuſtimmung dazu kundgebe[3]. Doch das läßt ſich nicht mehr feſtſtellen.

Die baſilianiſche Geſamtprofeß beſtand alſo entweder aus einem einzigen Teil, der bald „Homologie der Entſagung", bald „Homologie der Jungfräulichkeit" oder „Eheloſigkeit" heißt; oder ſie umfaßte zwei Hauptteile, wenn dieſe beiden Homologien voneinander verſchieden waren, was kaum anzunehmen iſt, wenn man die Inhalte des Entſagungsgelöbniſſes nach Reg. f. 8. ernſthaft in Betracht zieht, und wenn die Denkweiſe des hl. Baſilius über die παρθενία, das Leben der Jungfräulichkeit, hier mitſprechen darf. Eine geradezu frappante Ähnlichkeit, richtiger Gleichheit mit der Profeß des hl. Baſilius, wie wir ſie nun kennen gelernt haben, zeigt die Profeßformel, die Johannes v. Antiochien um den Anfang des zwölften Jahrhunderts bietet:[4] „Ich

[1] Von „vielen Zeugen" bei der Profeß iſt auch die Rede Basil. ep. I ad mon. laps. Pg 32, 364 C.

[2] S. oben S. 280. [3] E. F. Moriſon, St. Basil and his Rule, Oxford 1912, S. 91; offenbar nach J. M. Beſſe, Les Moines d'Orient, Paris 1900, S. 138.

[4] Bei Reitzenſtein, H. mon. und H. laus. S. 258 (aus Cotelier, Eccl. græc. mon. I165): ἀποτάσσομαι γονεῦσιν, ἀδελφοῖς, συγγενείαις, φίλοις, συνήθεσιν, κτήσεσιν, ὑπάρξεσι, τῇ κενῇ τε καὶ ματαίᾳ ἡδονῇ τε καὶ δόξῃ, καὶ ἀπαρνοῦμαι οὐ μόνον ταῦτα, ἀλλ' ἔτι καὶ τὴν ἐμαυτοῦ ψυχὴν κατὰ τὴν ἐντολὴν τοῦ κυρίου, καὶ ὑπομένω πάσαν θλῖψιν τοῦ μονήρους βίου καὶ φυλάττω ἐμαυτὸν ἐν ἁγνείᾳ καὶ παρθενίᾳ καὶ ἀκτημοσύνῃ διὰ τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν καὶ παραμένω τῷ μοναστηρίῳ καὶ τῇ ἀσκήσει ἕως ἐσχάτης μου ἀναπνοῆς. R. hat den Zuſammenhang mit Baſilius nicht bemerkt, der unvergleichlich enger iſt als der mit Rufin, auf den R. verweiſt. Auch Baſilius knüpfte an die Taufformel an wie Johannes von A. in der Einleitung zu ſeiner Profeßformel (ſ. S. 280: „vor allem entſagen wir ja . . ."); es ſeien noch zu raſcherer Vergleichung die baſi-

Digitized by Google

entsage Eltern, Brüdern, Verwandten, Freunden, Bekannten, Besitztum, Vermögen, der leeren und eitlen Lust und Ehre, und ich verleugne nicht nur dies, sondern auch meine eigene Seele nach dem Gebot des Herrn und will jede Beschwerde des Mönchslebens aushalten und mich in Keuschheit und Jungfräulichkeit und Besitzlosigkeit bewahren wegen des Himmelreichs und will im Kloster verharren und in der Askese bis zu meinem letzten Atemzuge." Der ältesten pachomianischen Übung gegenüber bedeutet die Profeß des hl. Basilius[3] einen Fortschritt von der stillschweigenden zur ausdrücklichen, mündlichen Profeß (in Frageform) und eine weitere Ausgestaltung durch Beiziehung der kirchlichen Behörde zur Zeugenschaft und „zur Weihe der Opfergabe" bei der Profeß von solchen, die als Kinder im Kloster erzogen wurden, sowie durch Einführung von Zeugen auch bei Profitenten, die aus dem Ehestand in das Kloster eintraten. Ob Basilius das Versprechen der Beständigkeit im Kloster neu eingeführt hat, oder ob er es in Reg. f. 36 schon voraussetzt und nur dessen Ausführung regelt, läßt sich nicht feststellen.

Die „Prüfung", die wir bei Pachomius in Übung sahen, schreibt auch Basilius vor: Reg. f. 10; 11 (Sklaven); 12 (Verheiratete, über die Zustimmung des anderen Ehegatten). Über die Einkleidung spricht sich Basilius nicht weiter aus, bringt aber die Kleidung des Mönchs in Beziehung zur Profeß Reg. f. 22, 3; sie „bezeugte das Gelübde des gottgefälligen Lebens".

lianischen Termini hier zusammengestellt: ὁμολογία ἀποταγῆς, γονεῖς, ἀδελφοί, οἰκεῖοι, συγγενεῖαι σωματικαί, ἑταιρίαι ἀνθρώπων, συνήθεια βίου, κτῆσις καὶ χρῆσις, δόξα ματαία, μῖσος τῆς ψυχῆς, ἑαυτοῦ ἄρνησις (Reg. f. 8); das Versprechen der ἀγνεία (Reg. f. 12), der παρθενία (Reg. f. 15), des Verharrens im Kloster (Reg. f. 36); das Motiv vom Himmelreich s. S. 283.

[3] Vgl. über sie noch L. Clarke, St. Basil the Great. A study in monasticism. Cambridge 1913, S. 107 ff.

Ein Wort des hl. Augustinus († 28. Aug. 430) von der heiligen Liebe.

„Wie hocherhaben ist sie doch! Sie ist der Lebensodem feiner Bildung, die Kraft des Prophetenwortes, das Heil der Sakramente, die Festigung der Wissenschaft, des Glaubens Frucht, der Reichtum der Armen, das Leben der Sterbenden."

(Aus der 350. Predigt des hl. Augustinus, 3. Abschnitt: nach der Ausgabe der Mauriner; bei Migne, Patrol. Lat., 39. Bd., Paris 1861, Sp. 1535. Diese herrliche kurze Ansprache, betitelt „Vom Lob der Liebe", ist uns überliefert von Abt Eugippius, dem Gefährten des hl. Donauapostels Severin und Zeitgenossen des hl. Benedikt.)

Digitized by Google

Mystische und magische Seelenvorgänge.

Von P. Alois Mager (Beuron).

Es rächt sich bereits, daß das Gebiet der Mystik zu ausschließlich der Theorie und Spekulation überlassen blieb. Und dabei wagte sich die Spekulation nur zögernd, unsicher, ja furchtsam in das wenig gekannte Land vor. Wir müssen endlich die Entschlossenheit besitzen, das Mystische vor allem als einen seelischen Vorgang zu betrachten. Als solcher kann er zwar in seiner Verursachung auf außerseelische, übernatürliche Mächte zurückgeführt werden, in seiner Auswirkung aber überschreitet er nicht den Rahmen der seelischen Gesetzmäßigkeit. Nur von dieser Seite her gibt es eine Möglichkeit, in das tatsächliche Wesen des Mystischen wissenschaftlich vorzudringen, unbeschadet des übernatürlichen Anteiles, dessen Bestimmung Sache der Theologie bleibt. Solange wir darüber nicht zu einer Verständigung kommen, werden wir hilflos den immer dringlicher werdenden Fragen gegenüberstehen, die unsere okkultistisch, theosophisch und zum großen Teil auch mystisch so tiefbewegte Zeit aufwirft.

Die große Frage, die fast alle anderen Probleme heute in sich schließt, lautet: Gibt es außer der Welt, die wir mit unseren Sinnen und unserem urteilenden und systematisierenden Verstand unmittelbar erfassen, noch eine höhere andersgeartete Welt? Gibt es Geistwesen: Gott, vom Leib geschiedene Menschenseelen usw.? Gibt es keinen anderen Weg, von Dasein und Wesensart Gottes und der Seele Kenntnis zu erlangen, als den über sinnlich wahnehmbare Wirkungen? Soll der Kreis des Erfahrbaren nur das sinnlich Wahrnehmbare umschließen? Soll ein Sichselbstbewußtwerden des Geistes und ein unmittelbares Bewußtsein um Wirkungen höherer Wesen in der Menschenseele unter allen Umständen ausgeschlossen sein?

Okkultismus, Spiritismus, moderne Philosophie geben vor, ein Weg zu sein, auf dem wir in unmittelbare Berührung mit einer Geistwelt kämen. Und die Mystik aller Jahrhunderte, was wollte sie anders sein, als das unmittelbare Bewußtwerden der Wirkungen, die Gott natürlich und übernatürlich in der Seele hervorbringt. Daß es eine Mystik in diesem Sinn gibt, bestätigt uns die Kirche und die kirchliche Überlieferung aller Zeiten. Es gibt ein Erfahren Gottes im Innersten, Geistigsten der Seele, das weder ein begriffliches, aus den Sinnesgegebenheiten schöpfendes Erkennen noch die Gottschau der Seligen (visio beata) ist. Darüber lassen die Aufzeichnungen der Mystiker über ihr Erleben keinen Zweifel. Was aber die Erforschung des

Digitized by Google

seelischen Vorganges in der Mystik ungemein erschwert, ist der Umstand, daß vielfach Erscheinungen damit verbunden sind, die vom Pathologischen, Okkultistischen, modern Theosophischen kaum zu unterscheiden sind. Diese Tatsache war oft genug Anlaß, alles Mystische mit mißtrauischen Augen zu betrachten. Es begegnete derselben Geringschätzung, wie sie nicht mit Unrecht allem Magischen, Okkultistischen zuteil wurde. Mystiker wurden vielfach in dieselbe Reihe mit Psychopathen und mediumistisch veranlagten Personen gestellt. Die neuere, vom Experiment bestimmte Psychologie, die Psychoanalyse, die Psychopathologie, deckten Ursachen und Zusammenhänge seelischer Erscheinungen auf, die für immer in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt zu sein schienen. Ermutigt durch die unbestreitbaren Erfolge, welche jenen jungen Wissenschaften beschieden waren, gewöhnte man sich daran, überhaupt jede Art seelischer Erscheinung auf psychologische Faktoren als ihren Erklärungsgrund zurückzuführen. Auch das höchste religiöse, mystische Erleben sollte aus rein psychischen und physiologischen Elementen restlos begriffen werden können. Die amerikanische Religionspsychologie, die auf dieser Grundlage aufbaut, gilt in weitesten Kreisen als eine Art Evangelium, das uns die Grundtypen vorführt, auf die wir alle seelischen Erscheinungen des Religiösen zurückbeziehen müssen. „Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit" von William James (übersetzt von Wobbermin, Leipzig 1907) wird in ihrem Grundriß als eine Norm betrachtet, von der kein Religionspsychologe abweichen darf.

Auch den okkultistischen und spiritistischen Erscheinungen gegenüber nimmt heute nach Überwindung altererbter Abneigung die wissenschaftliche Forschung eine andere Stellung ein. Sie werden zum Gegenstand experimenteller Untersuchung gemacht. So beginnen auch hier die Schleier ein wenig sich zu lüften. Alle bisherigen Ergebnisse lassen mit großer Sicherheit darauf schließen, daß im allgemeinen alle „magischen" Erscheinungen ihre Ursache nicht in einer übersinnlichen Welt, sondern in der Natur des Menschen selber haben. Ludwig Staudenmaier, dem wir die ersten wissenschaftlichen Versuche auf dem Gebiet der Magie verdanken, schreibt: „Die nähere Überlegung zeigte mir dann auch zur Evidenz, daß es sich bei mir, im allgemeinen wenigstens, unmöglich um Geister handeln könne. . . . Ihre (der Geister) ganze Gesinnung gegen mich ist häufig so vollständig von meiner jeweiligen mir fühlbaren Nervenstimmung abhängig, daß offenbar der größte Teil der Ursachen der magischen Phänomene ohne weiteres in mir selber liegen mußte"[1]. Und er findet die Ursachen in der physio-

[1] Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Zweite Aufl. Leipzig 1922, S. 29.

Digitized by Google

logischen Grundlage des seelischen Lebens, in den Nervenzentren. An der Spitze steht ein oberstes Nervenzentrum. Seine psychische Tätigkeit kommt dem Menschen unmittelbar zum Bewußtsein. Es bedingt das Selbstbewußtsein oder „Oberbewußtsein". Daneben gibt es noch eine Reihe anderer Nervenzentren. Ihrer Tätigkeit wird der Mensch nicht unmittelbar gewahr. Diese zusammen bilden das Gebiet des Unbewußten oder Unterbewußten.

Durch krankhafte Veranlagung oder Veränderung oder durch systematische Schulung können einzelne von diesen Nervenzentren so verselbständigt werden, daß sie gleichsam als neue Persönlichkeiten dem „Oberbewußtsein" gegenübertreten. Diese Personifikationen spielen die verschiedenartigsten, aber immer einheitliche Rollen. Auch das Göttliche und Erhabene in uns kann zur Personifikation werden, die für Tugend und hohe Ziele begeistert (S. 37). Stellen sich Halluzinationen in den Dienst der Personifikationen, so benehmen sich diese wie Einzelwesen mit ausgeprägtem Eigenleben. Staudenmaier nimmt den Ausdruck Halluzination (hallucinari-träumen, gedankenlos handeln) nicht bloß im bisherigen Sinn der Psychiatrie für unfreiwillige Sinnesempfindungen, zu denen der äußere Reiz fehlt. Für ihn steht fest, daß Halluzinationen freiwillig und willkürlich durch Übung hervorgerufen werden können. Normal kommen Sinnesempfindungen dadurch zustande, daß ein physischer Reiz das Sinnesorgan erregt. Die Erregung pflanzt sich auf den Nervenbahnen bis zu einem Hirnnervenzentrum fort, wo die seelische Empfindung ausgelöst wird. Halluzinationen entstehen auf dem umgekehrten Weg; das Hirnnervenzentrum wird künstlich erregt. Diese Erregung teilt sich durch Nervenleitung dem Sinnesorgan mit. Die Erregung des Sinnesorganes kann so sein, daß sie auf das physische Medium, z. B. den Äther, die Luft, übergeht. So werden objektiv Farben und Töne erzeugt. Die Halluzinationen werden im Raum vergegenständlicht.

Mit einer gewissen Selbstverständlichkeit drängt sich die Vermutung auf, als wären mit der Erklärung der Personifikationen und Halluzinationen alle Elemente gegeben, um die mystischen Seelenvorgänge im Leben unserer Heiligen wissenschaftlich zu bestimmen. Es herrscht in den Kreisen der Gebildeten eine ausgesprochene Neigung, himmlische Gesichte, göttliche Ansprachen, von denen die Mystiker aller Zeiten erzählen, in denselben Rahmen seelischer Ursachen und Wirkungen einzuspannen, wie die Erscheinungen der Magie. L. Staudenmaier warnt nicht bloß Theosophen, sondern auch mystisch veranlagte Persönlichkeiten, den inneren Erfahrungen, Eingebungen und Stimmen

Digitized by Google

allzu großes Vertrauen zu schenken, weil es sich dabei meistens um subjektive Äußerungen ihres Unterbewußtseins handle (S. 145 Anm.).

Die Möglichkeit muß ohne weiteres zugegeben werden, daß viele Seelenvorgänge, die man anfangs für mystisch hielt, aus bloß psychischen Ursachen entsprangen. Die seelischen Erscheinungen der echten, kirchlichen Mystik wurden immer als von Gott verursacht angesehen. Und doch setzt die berühmte Kanonisationsbulle Benedikts XIV. voraus, daß selbst Heilige Offenbarungen haben können, die nicht von Gott stammen, sondern aus ihrem eigenen Urteilsvermögen und Gemüt geschöpft sind. Wir lassen diese Frage zunächst offen.

Wir fragen uns vielmehr: Sind die Ansprachen, Gesichte, wie sie bei den Mystikern so häufig wiederkehren, nichts anderes, als Gehörs- und Gesichtshalluzinationen? Gilt schlechthin der Satz: „Je tiefer man von göttlichen, erhabenen, religiösen Gefühlen ergriffen ist, desto deutlicher nimmt man göttliche, erhabene, himmlische Gestalten wahr ...“? (Staudenmaier S. 143). Es ist nicht ausgeschlossen, daß Seelenvorgänge auch im Leben der Heiligen nicht mystischer, sondern magischer Natur waren, ganz zu schweigen von vermeintlichen Heiligen und Scheinmystikern.

Die hl. Theresia war sich wohl bewußt, wie leicht Täuschungen in mystische Seelenvorgänge sich einschleichen können. Sie unterscheidet dem Ursprung nach drei Arten von Ansprachen und Gesichten: 1. die von Gott stammenden 2. die vom bösen Geist bewirkten 3. die aus unserer eigenen seelischen und organischen Verfassung entsprungenen. Die dritte Art gehört ohne Zweifel in dieselbe Reihe wie die magischen Halluzinationen. Die Heilige gibt Merkmale an, die erkennen lassen, woher die Erscheinungen im Einzelfall stammen (Leben, Kap. 25 ff). Sie offenbart dabei eine Feinheit der Beobachtung, die für eine psychologisch einwandfreie Zuverlässigkeit bürgt. Wir haben nicht die Absicht, hier den göttlichen Ursprung der mystischen Erscheinungen nachzuweisen. Darüber geben die Schriften der hl. Theresia und die Heiligsprechungsbulle Benedikts XIV. erschöpfend Aufschluß. Uns kommt es nur darauf an, mystische und magische Erscheinungen als seelische Vorgänge einander gegenüber zu stellen, um die Unterschiede zu bestimmen, die beide von einander trennen. Nur eine Bemerkung müssen wir einschieben, die gewissen Mißverständnissen vorbeugen soll. Es kann auch mystische Erscheinungen geben, die nach ihrer rein psychischen Zusammensetzung auf derselben Stufe mit magischen Phänomenen stehen. Ihrem Ursprung nach aber unterschieden sich beide wesentlich. Ansprachen, die mit leiblichen Ohren gehört, Gesichte, die

Digitized by Google

mit leiblichen Augen geschaut werden, können von Gott verursacht sein. Sie gelten dann mit Recht als mystisch. Magisch wären sie nur, wenn sie durch bloße natürliche Erregung der Hirnnervenzentren hervorgerufen würden. Trotz der Gleichartigkeit im seelischen Aufbau unterscheidet sich auch diese Kategorie mystischer Erscheinungen deutlich von den magischen. Die magischen Vorgänge werden vom Subjekt als von ihm abhängig empfunden. Es ist sich seines Zustandes als eines anormalen bewußt. Physiologische Ermüdung und Erschöpfung sind die unausbleiblichen Folgen von Halluzinationen. Das geistige Niveau wird herabgedrückt. Der Inhalt der Halluzinationen ist sittlich, kulturell, religiös sinn- und wertlos, wenn nicht geradezu schädlich. Die mystischen Vorgänge werden vom Subjekt deutlich als von ihm ganz unabhängig erkannt. Das innere Verhalten verrät nichts Anormales. Das seelische Niveau erfährt eine ungemeine Erhöhung. Alles tritt in den Dienst des großen Zweckes, den die Offenbarungsreligion verwirklicht, der erhabenen Ziele, denen das Reich Gottes zustrebt.

Die hl. Theresia spricht noch von einer weiteren Stufe von Ansprachen und Gesichten, die rein psychisch in vielen Punkten sich mit magischen Halluzinationen berühren können. Es sind die sogenannten „imaginären" Ansprachen und Gesichte. Die Art und Weise, indes wie sie Theresia in ihren Schriften schildert, überzeugt uns, daß sie auch rein psychologisch weit über den Rahmen des Halluzinatorischen hinausreichen. Während der Halluzinant in einem Erregungszustand sich befindet, der bald in einen Erschöpfungszustand, oft sogar in einen Zustand gänzlicher Demoralisation übergeht, wirken die „imaginären" Ansprachen und Gesichte körperlich beruhigend, erfrischend, das geistige Tätigsein bis zum höchsten steigernd, sittlich und religiös ungemein fördernd. Beim Halluzinanten sinkt das geistige Bewußtseinsniveau, im Mystiker steigt es. Es ist eine entgegengesetzte Zielrichtung, in der sich beide bewegen.

Die Mystik aller Zeiten berichtet von seelischen Vorgängen, die in ihrem psychischen Aufbau gar nichts mehr gemeinsam haben mit den magischen Erscheinungen. Wiederum beschreibt sie die hl. Theresia mit ihrer einzigartigen inneren Beobachtungsgabe so klar und bestimmt, daß wir an ihrer Wirklichkeit und Echtheit mit Grund nicht zweifeln können. Eine Psychologie allerdings, die von Anfang an voraussetzt, daß es seelische Vorgänge, die nicht an physiologische gebunden sind, überhaupt nicht gibt, wird diese Art mystischer Erscheinungen von vornherein ablehnen. Und selbst wenn sie die Tatsache zugibt, wird sie nicht eher ruhen, als bis auch für sie physiologische und psycho-

Digitized by Google

physische Gegenstücke gefunden sind. Ich erinnere nur an die naiv anmutende Erklärung des „Gefühles der Gegenwart Gottes", als deckte es sich mit Organempfindungen, die das sogenannte „Anwesenheitserlebnis" bedingen. Man könnte einwenden, die Abhängigkeit des Seelischen vom Leiblichen sei so fein gesponnen, daß sie einer ungeschulten Beobachtung sich völlig entzöge. Die hl. Theresia aber spricht sich so bestimmt über diese höchste Stufe mystischer Vorgänge, über die sogenannten „intellektuellen" Ansprachen und Gesichte aus und unterscheidet sie so scharf von den „imaginären", daß wir nicht berechtigt sind, aus wissenschaftlicher Voreingenommenheit willkürliche Umdeutungen vorzunehmen.

Bei den „imaginären" Ansprachen und Gesichten wird nach der Heiligen nichts mit leiblichen Ohren oder leiblichen Augen wahrgenommen. Die Wahrnehmung geschieht geistig, obwohl der Gegenstand sinnlich ist. An den intellektuellen Ansprachen und Gesichten ist kein sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand beteiligt. Es finden nicht nur keine Erregungen der Sinnesorgane oder des Organismus statt, das körperlich-Sinnliche ist vielmehr in voller Ruhe und sogut wie ausgeschaltet. Es stellt sich keine Ermüdung und Erschöpfung der Nerven ein. Vielmehr erholt und erfrischt sich der körperliche Organismus. Diese Tatsache beweist mit unbedingter Sicherheit, daß jene Art mystischer Vorgänge nicht im Bereich der inneren Sinne noch in dem des schlußfolgernden Denkens, sondern in einer rein geistigen Sphäre sich abspielt. Die Tätigkeit der äußeren und der inneren Sinne folgt einer Gesetzmäßigkeit, welche die moderne Psychologie zum Weber-Fechnerschen Gesetz formulierte. Sie läßt sich in einer logarithmischen Kurve darstellen, d. h. so stark ein Reiz auch wirken mag, die Empfindung steigt nur bis zu einem gewissen Punkte, läßt nach oder das Organ wird zerstört. Gilt dieses Gesetz auch nicht von der Verstandestätigkeit an sich, so wird sie doch mittelbar davon in Mitleidenschaft gezogen. Die Verstandestätigkeit ist wesensmäßig an die Gegebenheiten der inneren Sinne gebunden. Die inneren Sinne aber unterliegen dem Gesetz der logarithmischen Kurve. Darin liegt der Grund, warum das Denken ermüdet und zur Zerstörung vom Hirnnervenzentren führen kann. Daher kommt es auch, daß die Phantasie und daher auch der Verstand sich nicht lange mit einem und demselben Gegenstand beschäftigen kann. Es würde bald in die pathologische Erscheinung der fixen Idee usw. ausarten.

Nach ausdrücklicher und wiederholter Versicherung der hl. Theresia können intellektuell-mystische Seelenvorgänge lange Zeit, ja Jahre

Digitized by Google

hindurch andauern, ohne daß anormale Erscheinungen sich zeigten. Keine Ermüdung oder krankhafte Erregung, kein Nachlassen der geistigen Tätigkeit, sondern erholende Ruhe, fortwährendes Steigen des geistigen und ethischen Niveaus sind die Folgen der „intellektuellen" Ansprachen und Gesichte. Die hl. Theresia geht sogar so weit, zu behaupten, daß weder in den Seelenkräften noch in den Sinnen irgend eine Bewegung stattgefunden hätte. Wer den Geist und die Sprache der heiligen Spanierin kennt, weiß, daß diese Abwesenheit jeglicher Bewegung nicht quietistisch zu verstehen ist. Im Gegenteil: Die Seele wirkt sich hier in einer Lebenstätigkeit aus, die an Feinheit und Stärke unvergleichbar hoch über die gewöhnliche Seelentätigkeit hinausragt. Was sie sagen will, ist nur, daß die Seele hier weder durch die Sinne noch durch schlußfolgerndes Denken tätig ist. Sie ist also nur — das ist logisch der einzig mögliche Schluß — als reiner Geist tätig. Wie wir anderswo schon wiederholt ausführten, erkennen wir das Wesen des Mystischen überhaupt in der Tätigkeit der Seele als reinen Geistes. Damit wäre eine scharfe Scheidelinie zwischen mystischen und magischen Seelenvorgängen gezogen. Die mystischen Erscheinungen setzen eine geistige Seele voraus, deren Selbständigkeit und Geistigkeit zwar nicht dem Sein, wohl aber der Tätigkeit nach hienieden schon unabhängig vom Leib sich äußern kann. Die magischen Erscheinungen beschränken sich darauf, daß die Tätigkeit der Seele eine bloße Funktion physiologischer und psychophysischer Vorgänge ist. Soviel auch Okkultismus, Spiritismus, moderne Theosophie und Anthroposophie von Geist und übersinnlicher Welt reden, was sie Geist nennen, ist nicht geistig, und was sie übersinnlich nennen, ist nicht mehr als innersinnlich. Der Begriff des Geistigen ist der Prüfstein für die Behauptungen und Ansprüche aller Magie und Theosophie. Tatsächlich vermögen sie an keiner Stelle die Grenzen des Innersinnlichen zu überschreiten. Alle Bestrebungen der neuen Religionspsychologie, auch die mystischen Seelenvorgänge durch physiologische Gegenstücke zu erklären, gehen letzten Endes aus dem materialistischen Seelenbegriff hervor, der bewußt oder unbewußt, stillschweigend oder ausdrücklich der experimentell gerichteten Psychologie zugrundeliegt.

Wir verfügen über Beobachtungen und Tatsachen, die denen der experimentellen Psychologie an Zuverlässigkeit und Auswertbarkeit in nichts nachstehen. Es sind eben die mystischen Seelenvorgänge. Sie führen uns zu dem wissenschaftlich sicheren Schluß, daß die mit dem Leib verbundene Seele wirklicher Geist ist und als solcher schon während der Leibverbundenheit sich betätigen kann.

Digitized by Google

Was ist nun von den „körperlichen" und „imaginären" mystischen Erscheinungen zu halten? Denn auf sie scheint der Begriff des Mystischen, wie wir ihn vorlegten, nicht anwendbar zu sein. In ihrer psychischen Zusammensetzung weisen sie dieselben Elemente auf wie die magischen Erscheinungen. Der Rahmen ist derselbe, aber die Fülle, die in ihn eingeht, ist bei den „körperlichen" und „imaginären" Erscheinungen eine wesentlich andere. Woher diese Tatsache? L. Staudenmaier stellt als Grundgesetz der Experimentalmagie das „Gesetz der Umkehrbarkeit des Verlaufes der Nervenerregungen" auf (S. 43). Ein Hirnnervenzentrum wird künstlich erregt. Die Erregung geht auf das Sinnesorgan und von da auf das physische Medium über. So können, wie wir sehen, objektiv Töne und Farben erzeugt werden auf dem Weg der Halluzination. Wir haben keinen Grund, das magische Grundgesetz anzuzweifeln. Ebensowenig haben wir Grund, zu leugnen, daß es auch bei mystischen Erscheinungen in Kraft treten kann. Ein großer Unterschied bliebe trotz alledem noch zwischen mystischen und magischen Seelenvorgängen bestehen. Wir halten an dem Grundsatz fest, daß alles echt mystische seinen Ursprung im rein Geistigen der Seele hat. Da aber die Seele als reiner Geist und als Belebungsgrund des Leibes nur ein Wesen ist, warum soll die rein geistige Bewegung nicht in das begriffliche Denken überströmen, von da Hirnnervenzentren erregen und dann den Verlauf der magischen Vorgänge nehmen können? Rein geistige Wahrnehmungen würden in Erleuchtungen, begriffliche Erkenntnisse, in „imaginäre" und körperliche Ansprachen und Gesichte ausstrahlen. So bliebe der mystische Charakter der „imaginären" und körperlichen mystischen Erscheinungen durchaus gewahrt. Nur dürfte es nicht immer leicht sein, hier die mystischen und magischen Seelenvorgänge auseinanderzuhalten. Die Offenbarung hat uns zur unbedingten Gewißheit gemacht, was die Wissenschaft nur mühsam und selten einwandfrei zu erschließen vermochte, daß es nämlich eine übersinnliche selbständige Geistwelt gibt und die Menschenseele als reiner Geist fortbestehen kann. In der heiligmachenden Gnade nimmt die Seele wirklichen Anteil am göttlich-geistigen, dreipersönlichen Leben Gottes. Sie nimmt daran Anteil nur insofern sie Geist ist. Ein nichtgeistiges Wesen wäre dieser Anteilnahme unfähig.

Wenn diese Tatsachen feststehen, dann liegen die mystischen Erscheinungen und Vorgänge ohne weiteres im Bereich auch der psychologischen Möglichkeit. Die Scheu, diese Tatsache rundweg anzuerkennen, ist heute ein kaum mehr begreifliches Vorurteil.

Digitized by Google

Hier taucht eine Frage auf, die noch Antwort heischt. Gibt es nur eine Offenbarungsmystik? Soll das, was man allgemein als natürliche Mystik bezeichnet, schlechthin in das Gebiet der Magie verwiesen werden? Nein. Die Seele ist schon von Natur aus Geist und nicht erst durch die Offenbarung dazu erhoben worden. Warum sollte es an sich ausgeschlossen sein, daß die Seele auch natürlich zu rein geistiger Tätigkeit gelangte? Das wäre natürliche Mystik. Auch sie wäre zu scheiden von jeder Magie. Die Anteilnahme am dreifaltig-göttlichen Leben bedingt eine Vergeistigung der Seele, die sie von Natur aus nie erreichen könnte. Darum ist die Offenbarungsmystik die Mystik par excellence. Psychologisch also wachsen Natur- und Offenbarungsmystik aus derselben Wurzel hervor, in ihren Auswirkungen und außerseelischen Ursachen unterscheiden sie sich wie Natur und Übernatur. Von der Magie sind beide psychologisch durch eine Kluft getrennt.

Der streng wissenschaftliche Beweis für die Geistigkeit der Seele war von jeher ein dunkler Punkt in der Philosophie. Nachdem die Philosophie ihr Ansehen eingebüßt und die der Reihe nach entstandenen Einzelwissenschaften sich in ihr Erbe geteilt hatten, wurde die Unmöglichkeit eines Beweises der Geistigkeit der Seele zum Dogma. Für einen anderen Beweis wird unsere Zeit kaum zugänglich sein, als für einen, der aufbaut auf tatsachenwissenschaftlicher Grundlage und den Voraussetzungen der heutigen Psychologie. Die moderne Psychologie aber kennt nur seelische Tatsachen, die beobachtbar und feststellbar sind, und Schlußfolgerungen, die sich unmittelbar daraus ergeben.

Die mystischen Vorgänge sind seelische Erscheinungen, die mit derselben Zuverlässigkeit beobachtet und ausgewertet werden können, wie die der experimentellen Psychologie. Sie setzen eine selbständige geistige Seele voraus. Die Tragweite, die dieser Tatsache zukommt, wird vielfach nach gar nicht geahnt, geschweige denn begriffen. So materialistisch ist heute noch die psychologische Einstellung, daß man alle seelischen Vorgänge in den psychophysischen oder magischen Rahmen einspannen will.

Tatsachenwissenschaftlich unterscheiden sich Mystik und Magie wie Geistiges und Sinnliches. Ein psychologisches Studium des mystischen Lebens hat eine gewaltige Gegenwartsaufgabe zu erfüllen: die Wiedereroberung der selbständigen geistigen Seele.

* * *

Digitized by Google

Holländische und deutsche liturgische Bewegung.

[Von P. Amandus G'sell (Beuron).

Es ist erfreulich, daß die Erfolge der liturgischen Bewegung anderer Länder auch in Deutschland gebucht werden, um die Erfahrungen und Arbeitsweisen des Auslandes sich zu Nutze zu machen. Während nun der Liturgiker schon längst gewohnt war, die französische und belgische Literatur zu befragen, sind in neuester Zeit unsere Blicke wiederholt nach Holland gelenkt worden, das uns überraschend viel zu sagen und zu raten hat.

Schon vor Jahresfrist hat P. Kunibert Mohlberg aus Maria-Laach in einem vielleicht weniger beachteten Aufsatz der Benediktinischen Monatschrift (III S. 315 ff.) auf Holland hingewiesen und eine Übersicht über die neuere holländische liturgiewissenschaftliche Literatur gegeben, wobei auch die Arbeiten der Societas S. Willibrordi gewürdigt wurden. Ergänzend zu diesem Aufsatz Mohlbergs tritt nun ein Artikel P. Brauns S. J. über „Die liturgische Bewegung in Holland". (Stimmen der Zeit 103, 1922, 8. Heft S. 125—135). P. Braun faßt mehr als P. Mohlberg die praktische Seite ins Auge und zeigt die erfolgreichen Bemühungen des holländischen Klerus, die Liturgie dem Volke näher zu bringen. B. begnügt sich nicht mit einer trockenen Statistik. Mit Recht versucht er, aus der Betrachtung holländischer Verhältnisse nützliche Lehren für uns zu ziehen. „Man hat oft gesagt: Germania docet. Aber gibt es nicht auch Dinge, in denen wir Deutsche von anderen lernen können und sollten? Hier haben wir jedenfalls ein Beispiel" (S. 132).

Eine Hauptursache der großen Erfolge der liturgischen Bewegung in Holland erblickt B. in dem Umstand, daß vor allem der Weltklerus Träger der Bewegung wurde. Wir gestatten uns, die trefflichen Ausführungen hierüber wiederzugeben. „Eine liturgische Bewegung, die von Ordensleuten ausgeht und getragen wird, ist und bleibt, so segensreich sie auch wirkt und so wertvoll und wichtig sie ist, unzulänglich, solange der Weltklerus nicht an ihr teilnimmt, sich nicht zu ihrem vornehmsten Träger macht. Ordensleute können meist nur gelegentlich in liturgischen Dingen mit ihren Belehrungen und Anregungen an die Gläubigen herantreten, der Weltklerus findet dagegen zu aller Zeit und das ganze Jahr hindurch in Predigt und christlichem Unterricht reichen Anlaß, allen, groß und klein, den Schatz der Liturgie zu erschließen und sie zum verständnisvollen Mitleben mit dieser anzuleiten" (S. 126). Ferner: „Auf alle Fälle sollte auch bei uns nach dem Vorbild der holländischen liturgischen Vereinigungen das nächste und vorzüglichste Bestreben der liturgischen Bewegung dahin gehen, den Weltklerus im weitesten Umfang für ihre schönen Ziele zu gewinnen und zu dem Ende ihn mit lebhaftem Interesse für diese zu erfüllen, mehr noch, ihn entsprechend seinem Beruf und seiner Stellung zum vornehmsten Träger der auf die Pflege des liturgischen Lebens gerichteten Tätigkeit zu machen. Liturgische Wochen, Konferenzen und Vorträge sind gewiß sehr nützlich, ja geradezu unentbehrlich. Aber so wichtig sie auch sind, sie sind ihrer Natur nach nur

Digitized by Google

etwas Vorübergehendes, weil nur etwas Gelegentliches. Auch wenn sie sich zu oratorischen Glanzleistungen erheben, darf man ihre Wirkung nicht überschätzen. Sie sind mehr wie ein glänzendes Feuerwerk, das Begeisterung auszulösen vermag, aber nur für kurze Zeit aufblitzt, nicht dauernd die Nacht erhellt. Viel besser und wirksamer ist ein ruhig, aber nachhaltig brennendes Lichtlein. Es verhält sich mit ihnen nicht anders wie mit den Missionen und Exerzitien. Sollen sie dauernden Erfolg haben, so müssen sie aufgenommen und weitergeführt werden in der Predigt und dem katechetischen Unterricht, kurz in der still, aber beharrlich sich vollziehenden Tätigkeit der ordentlichen Seelsorge, müssen sie ihre Kraft erhalten durch ein Verhalten des Klerus, das ihn bei seinen Unterweisungen wie bei seinen liturgischen Amtsverrichtungen ganz erfüllt und tief durchdrungen zeigt von dem Bewußtsein der Größe und Erhabenheit eben dieser heiligen Handlungen" (S. 132).

Es ist schade, daß P. Braun an dem liturgischen Kursus nicht teilgenommen hat, der vom 5. bis 9. September 1921 in der Abtei Maria-Laach abgehalten wurde[1]. Er wäre freudig überrascht gewesen, dieselben Gedanken, vielleicht stellenweise fast wörtlich, aus dem Munde des Herrn Abtes Ildefons Herwegen und des P. Albert Hammenstede zu vernehmen. Galt doch übrigens dieser Kursus überhaupt vorzüglich der Verwirklichung der nun auch von P. Braun gemachten Vorschläge.

Ferner lenkt P. Braun unsere Aufmerksamkeit auf die gesunde Arbeitsweise der Holländer, die vor allem durch kleine, billige liturgische Flugschriften und Handbüchlein dem Volk eine kräftige Nahrung bieten. Auch in diesem Punkte sollten wir noch mehr lernen. Es „müßte nach dem Vorbild der holländischen Vereinigungen darauf Bedacht genommen werden, durch kleine liturgische Schriftchen, die wegen ihres geringen Preises auch von Minderbemittelten unschwer gekauft werden können, ja sich durch Umfang und Preis geradezu zur Massenverbreitung eignen, die Gläubigen in den Sinn und die Bedeutung der gottesdienstlichen Verrichtungen wie in die Feier des Kirchenjahres einzuführen und ihnen namentlich die bei den liturgischen Handlungen zur Verwendung kommenden Gebete in guter, leichtverständlicher Übersetzung zugänglich zu machen" (S. 133). Mit Freuden drucken wir solche Worte in unserer Monatschrift ab, um sie noch weiter zu tragen. Wir möchten nur hinzufügen, daß P. Braun selbst schon beigesteuert hat, dieses Ideal durch seine „Liturgik" zu verwirklichen, die in dieser Zeitschrift besprochen wurde (IV, 1922, S. 230). Diese Liturgik, ein kleines liturgisches Lexikon, würde sich durch Umfang und Preis zur Massenverbreitung eignen. Seither hat P. Braun noch ein umfangreicheres „Liturgisches Handlexikon" herausgegeben,[2] das zwar nicht als Volksbuch gedacht ist, aber doch in diesem Zusammenhang auch angezeigt werden darf, da es berufen ist, ein wertvolles Hilfsmittel der liturgischen Bewegung zu werden, freilich mehr in der Hand der Führer und Leiter. Die gesamte lateinische Liturgie

[1] Vgl. diese Zeitschrift III, 1921, S. 499—501; Kölner Pastoralbl. 56, 1922, S. 16—23.
[2] 8° (344 S.) Regensburg 1922, Kösel & Pustet. M. 35.—; geb. M. 57.—

Digitized by Google

und zum größten Teile auch die griechische und östliche ist in diesem Lexikon verarbeitet, so daß wir jetzt ein Buch besitzen, das wir bei liturgischen Fragen ständig zu Rate ziehen können. Wir hatten bisher kein derartiges kurzgefaßtes Nachschlagewerk, und auch aus dem Ausland ist mir ein ähnliches nicht bekannt, so daß tatsächlich Brauns „Liturgisches Handlexikon" einem Bedürfnis abgeholfen hat. Die einzelnen Artikel sind möglichst knapp gefaßt, bieten aber alles Wesentliche und sind, wie der Kenner immer wieder merkt, aus selbständigem Quellenstudium geflossen. Freilich mußte der Verfasser bei den einzelnen Artikeln auf Quellen- und Literaturangaben verzichten, hat aber dafür am Schluß ein ausführliches Bücherverzeichnis beigefügt. Da ein solches Verzeichnis naturgemäß nur eine Auswahl darstellen kann, wird es nie alle Wünsche befriedigen. Immerhin seien hier einige Vorschläge für eine Neuauflage gemacht. Neben den ausländischen Einführungsschriften von Cabrol O. S. B. und Huf S. J. wäre noch zu nennen P. Kunibert Mohlberg O. S. B., „Ziele und Aufgaben der liturgiegeschichtlichen Forschung" (Heft 1 der liturgiegeschichtlichen Forschungen), und auf das inzwischen erschienene „Jahrbuch für Liturgiewissenschaft", herausgegeben von P. Odo Casel in Maria-Laach, zu verweisen. Die „Questions liturgiques" erscheinen nicht in Frankreich, sondern in der Benediktinerabtei des Mont César in Löwen (Belgien). In Frankreich erscheint „La Vie et les Arts liturgiques". Unter der Rubrik „Eucharistie und Messe" dürfte auch Batiffol (nicht Battifol, wie S. 342 steht) „Leçons sur la Messe" (Paris 1920) angeführt werden. Statt Boudot (S. 339) ist Baudot zu schreiben. Mit Kramp (S. 340) „Meßliturgie und Gottesreich" wäre zu erwähnen O. Casel, „Das Gedächtnis des Herrn in der altchristlichen Liturgie", erschienen als 2. Bändchen der von Abt Herwegen von Maria-Laach herausgegebenen Sammlung „Ecclesia orans", in der ja auch Kramps Büchlein erschienen sind. Unter „Liturgischer Gesang" wäre noch nennenswert gewesen P. Dominikus Johner, „Neue Schule des gregorianischen Choralgesanges" (5. Aufl. 1921). Wir hätten diese Vorschläge nicht gemacht, wenn wir nicht überzeugt wären, daß Brauns Handlexikon berufen ist, in jede theologische Bücherei eingestellt und oft befragt zu werden.

Ferner beginnt auch P. Brauns Wunsch nach Volksbüchlein, die den Gläubigen „die bei den liturgischen Handlungen zur Verwendung kommenden Gebete in guter, leichtverständlicher Übersetzung zugänglich machen", sich zu erfüllen. Schon sind nämlich bei Herder in Freiburg im Erscheinen begriffen „Liturgische Volksbüchlein herausgegeben von der Abtei Maria-Laach", kl. 12^0, von denen seit Mai d. J. folgende vorliegen: I. Die heilige Taufe. (IV u. 16 S.) Kart. M. 5.— II. Das heilige Sakrament der Ehe. (IV. u. 40 S.) Kart. M. 8.— III. Versehbüchlein. Die liturgischen Gebete am Krankenbett. (IV u. 24 S.) Kart. M. 7.— IV. Das Begräbnis eines Erwachsenen. (IV u. 34 S.) Kart. M. 8.— Die Gebete sind nur deutsch gegeben, und zwar in einer Übersetzung, die auch dem einfachsten Manne verständlich ist. Dabei ist die Sprache von einer kernigen Kraft, wie sie nur einem künstlerisch und liturgisch

Digitized by Google

empfindenden Übersetzer möglich ist. Die Erklärungen vermeiden alle Weitläufigkeit, sind aber in ihrer kurzen, schlichten und klaren Form gesättigt von Gedanken, die, aus dem Leben der Liturgie geboren, dem Volke „ein von Verständnis getragenes Mitleben mit der Liturgie" (S. 135) vermitteln. Das Taufbüchlein z. B. hebt meisterhaft den Aufbau der ganzen Taufhandlung heraus und erläutert ungesucht und wahr den Sinn der einzelnen Zeremonien, so daß wohl jedem, der in dem Büchlein die Taufe mitverfolgt und mitbetet, eine „innere fruchtbare Anteilnahme an dem liturgischen Leben der Kirche" (S. 135) möglich ist. Das dritte und vierte Bändchen sind wahre Trostbüchlein, die in traurigen Stunden, wenn Krankheit und Tod das Haus heimsuchen, den Schmerzgebeugten die Mutterworte der Kirche ganz nah an die Seele bringen. „Wenn du an der Totenlade eines deiner Lieben stehst und klagst, so steht die Mutter, deine Kirche, neben dir und — betet. Ihre Gebete sind stark und erhaben, das macht ihr Glaube und ihre Hoffnung. Und sie sind warm vom Herzblut ihrer Liebe. Bete mit ihr! An ihrer Brust wirst du Stärke und Trost gewinnen" (Einleitung zum vierten Bändchen). Das Büchlein über die Ehe berücksichtigt die verschiedenen Gebräuche der deutschen Bistümer, wodurch allerdings im einzelnen Fall die Benützung etwas erschwert wird, dafür aber die Verbreitung des Büchleins durch ganz Deutschland ermöglicht ist. Besonders schön ist die Brautmesse übersetzt, wobei durch geschickte Gliederung der Texte das Verständnis erleichtert wird. Die Ausstattung ist gut und geschmackvoll. Allerdings wird man sich fragen können, ob das griechische Christusmonogramm auf dem Umschlag gerade volkstümlich ist. Vorgesehen sind noch eine Reihe weiterer Büchlein: Mutter und Kind, Haus, Hof und Feld, liturgisches Familienbüchlein usw. Übrigens soll nicht verschwiegen sein, daß diese Büchlein bewußt eine Nachahmung des holländischen Unternehmens sind. Es ist nicht zum erstenmal, daß die Abtei Maria-Laach in dieser Weise zur Vermittlerin wird zwischen dem Ausland und dem deutschen Volk. Schon vor zehn Jahren ließen sich Laacher Mönche durch die belgischen Vorbilder anregen, billige Büchlein herauszugeben, die für die großen Feste des Jahres Messe und Offizium lateinisch und deutsch nebst Erläuterungen weiten Kreisen zugänglich machten. Leider sind jetzt diese Bändchen größtenteils vergriffen, aber jedenfalls haben sie ganz im Sinne der Ausführungen P. Brauns ihren Dienst getan. Diese Heftchen seien hier nur erwähnt, weil sie zeigen, daß die liturgische Bewegung, wie sie vor zehn Jahren von Maria-Laach ausging, gleich zu Beginn die Erziehung der Gläubigen zum Mitbeten mit der Kirche anstrebte. Man wird ja einwenden können, daß das alles bisher nur schwache Anfänge waren. Aber immerhin sind es Anfänge, die in der guten Richtung liegen. Und wenn noch keine Massenwirkung erzielt ist, so ist doch schon mancher Segen gestiftet worden. Und dieser Segen wird sich mehren, wenn von verschiedenen Punkten aus einträchtig in derselben Richtung gearbeitet wird, etwa in der Weise, wie P. Braun und verschiedene seiner Ordensbrüder bereits tätig sind. Wir hatten ja schon mehrfach Gelegenheit, Arbeiten

Digitized by Google

von P. Kramp, Brors und Soengen in dieser Zeitschrift zu besprechen, und freuen uns, hier wieder eine Schrift P. Soengens anzeigen zu können[1], die dem liturgischen Apostolat dienen wird, weil sie sicher beitragen wird, den Gottesdienst würdiger und schöner zu gestalten. Viele Priester möchten gern ihre Kirche schön einrichten und den Gottesdienst heben, aber sie haben keinen Freund und Berater, der ihnen nun wirklich angibt, wie man die Forderungen der liturgischen Kunst auch in kleinen und bescheidenen Verhältnissen erfüllen kann. P. Soengen verspricht ein solcher Freund zu werden, der sich nicht scheut, bis ins Kleinste praktische Winke zu geben. P. Soengen behandelt in dieser Weise in einzelnen Abschnitten die Stätte des Gottesdienstes und ihre Ausstattung, die Feier des Gottesdienstes, die Feste, Sakramentenspendung usw. Zahlreiche Abbildungen verdeutlichen den Text. Man kann ja in manchen Punkten anderer Ansicht sein und einem anderen Geschmack huldigen, aber jedenfalls wird ein Priester, der Soengens Buch fleißig zu Rate zieht, ein würdiges Gotteshaus und einen mustergültigen Gottesdienst haben. Man vermißt ein Sachregister, dagegen würde man gern auf manche erbauliche Zitate verzichten, die das Buch unnötig belasten und tatsächlich überflüssig sind. Für grundsätzliche Erörterungen über Gotteshaus und Gottesdienst gibt es eigene Schriften. Das Wertvolle im Buch Soengens aber liegt in der praktischen Überleitung zum Leben.

Eine Schwierigkeit, dem Volke die Liturgie näher zu bringen, liegt oft in der Vorliebe des Volkes für Andachten, die vom Kirchenjahr wenig berührt sind. Daß auch hier ein Wandel möglich ist, ohne daß irgendwelche Gefühle verletzt werden, zeigt ein Schriftchen des schweizer Religionslehrers Dr. Franz Alfred Herzog in Baldegg: „Lesungen für den Monat Mai" (Freiburg i. Schw. 1922, Kanisiusdruckerei). Herzog versucht jeweils die Maiandacht mit dem Tagesfest zu verknüpfen, indem er die Andacht beginnen läßt mit einer Lesung über den Tagesheiligen und daran eine Betrachtung knüpft über Maria als Königin der Apostel, der Märtyrer usw., je nach der Art des Tagesheiligen. Auf diese Weise wird Gewordenes und Bestehendes geschont, aber zugleich gehoben und hineingestellt in den großen Rahmen des kirchlichen Gebetes. Es wäre wünschenswert, wenn diese Lesungen am Vorabend oder am Morgen des betreffenden Tages gehalten werden könnten, damit auch Messe und Kommunion davon befruchtet würden.

So erfreulich diese Neuerscheinungen sind, so bleibt doch ihre Wirkung verhältnismäßig beschränkt, solange wir keine liturgischen Vereinigungen nach Art der holländischen besitzen. Was P. Braun über diese holländischen Organisationen sagt (S. 127 f.), ist sehr lehrreich und wertvoll. Mögen diese Seiten aufmerksame Leser finden, die im stande sind, die den deutschen Verhältnissen entsprechenden Folgerungen zu ziehen. Aber auch auf diesem Gebiete ist in Deutschland nicht mehr alles wüst und leer. Besitzt Holland als Ergänzung der praktischen

[1] Gotteshaus und Gottesdienst. Praktische Winke. 8° (226 S. mit 29 Abbildungen). Freiburg 1922, Herder. M. 43.—; geb. M. 45.—

Digitized by Google

Vereinigung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung die Societas S. Willibrordi, auf die P. Braun hinweist, so haben wir in Deutschland seit 1920 einen Verein zur Pflege der Liturgiewissenschaft (Sitz Abtei Maria-Laach). Wir dürfen hoffen, daß aus dieser Wurzel die Vereinigungen organisch erwachsen werden, die die Ergebnisse der Wissenschaft dem Leben zuführen. Erfüllt sich diese Hoffnung, dann wird auch, dessen sind wir gewiß, die Gefahr des Subjektivismus gebannt werden, vor der P. Braun am Schluß seines Artikels nachdrücklich warnt. P. Braun zitiert zur Bekräftigung seiner Warnung ein Wort Eisenhofers. Aber es scheint, daß P. Braun den Zusammenhang übersehen hat, in dem Eisenhofer seine Äußerung über den Subjektivismus in der Liturgie niedergeschrieben hat. Eisenhofer hat nämlich diese Bemerkung gelegentlich eine Besprechung von Herwegen, Alte Quellen neuer Kraft (Theologische Revue 20, 1921, 351), gemacht und sie gerichtet gegen Erklärungen liturgischer Worte und Handlungen, die ihm subjektiv erscheinen und die Sachlichkeit geschichtlicher Betrachtungsweise vermissen lassen. Es handelt sich also hier um einen ganz anderen Subjektivismus als den von Braun bekämpften. In dem einen Fall haben wir Subjektivismus in der Auslegung, in dem anderen Subjektivismus im Ziel. Beides kann, braucht aber nicht in derselben Person vereinigt zu sein. P. Kramp z. B. ist weit entfernt von einem Subjektivismus des Zieles, das beweisen seine Schriften über das Opfer und sein Aufsatz über „Liturgische Bestrebungen der Gegenwart“[1], namentlich auch sein vorzüglicher Artikel „Opfermahl und Kommunionandacht?“[2] Aber trotzdem konnte ihm der Vorwurf des Subjektivismus in der Auslegung nicht ganz erspart werden[3]. Es ist also der Klarheit wegen nötig, die beiden „Subjektivismen“ auseinanderzuhalten, obwohl beide zu bekämpfen sind. P. Braun hat der liturgischen Bewegung den Dienst erwiesen, wieder einmal nachdrücklich vor der Gefahr des Subjektivismus des Zieles gewarnt und als das wahre Ziel deutlich gezeigt zu haben die „innere fruchtreiche Anteilnahme an dem liturgischen Leben der Kirche“ und „ein vom Verständnis desselben getragenes Mitleben mit demselben“ (S. 135). Für den, der diese Zielbestimmung annimmt, ist klar, was P. Braun am Anfange seines Aufsatzes von der liturgischen Bewegung sagt: „Es wäre ein folgenschwerer Irrtum, in ihr das Allheilmittel für unsere tiefkranke Zeit zu sehen.“ Daran hat wohl kein Einsichtiger je gedacht. Denn es ist leicht zu sehen, daß die liturgische Bewegung nicht als ein neues Mittel an die Stelle der altbewährten seelsorglichen Hilfsmittel wie Exerzitien, Missionen usw. treten kann, sondern die Seelsorge voraussetzt, selbst aber unmittelbar zur verständnisvollen Anteilnahme an einem Wesensstück des übernatürlichen Lebens, dem von Christus selbst begründeten liturgischen Gebets- und Opferleben der Kirche, führen will.

[1] Stimmen der Zeit 99 (1920) 315—333. [2] Ebd. 102 (1921) 202—216. [3] Diese Zeitschrift 3, 1921, 327.

Digitized by Google

Kleine Beiträge und Hinweise

Ursprung der Pauliniſchen Religion[1].

Mit Freude und etwas Überraſchung lieſt man in dem angezeigten Buche eine originelle und zum größten Teil meiſterhaft gearbeitete Widerlegung der modernen kritiſchen Schulen. Was Wiener und König für den Pentateuch leiſten, das fängt jetzt hier J. Gresham Machen für das Neue Teſtament an, indem er die einheitlichen Tendenzen, den weſentlichen Zuſammenhang der Evangelien und der pauliniſchen Briefe klar hervorhebt und gegen die modernſten Anfechter — hauptſächlich gegen Bouſſet, Loiſy, Wernle und Reitzenſtein — friſch und ſachverſtändig verteidigt.

Das Buch faßt eine Reihe von Vorleſungen zuſammen, die Profeſſor J. Gresham Machen vom proteſtantiſchen Seminar Princeton, neuerdings in Virginia, U. St., hielt.

Woher hat Paulus ſeine Heilslehre? Der Stand der Frage iſt in einer langen Einleitung dargeſtellt. Dann unterſucht der Verfaſſer genau den Lebenslauf des Apoſtels und die Einflüſſe, die bis zum Anfang ſeiner großen Miſſionen auf ihn eingewirkt haben können. Bouſſet und andere wollen feſtſtellen, daß St. Paul vor Chriſti Tod nie in Jeruſalem gelebt habe und nie Schüler von Gamaliel geweſen — einfach um durch die Entfernung im Raum die Nähe in der Zeit abzuſchwächen, die tatſächlich zwiſchen Jeſus und Paulus beſteht. Vor wie nach ſeiner Bekehrung iſt der Apoſtel gegen das Heidentum feindſelig geweſen, und nach ſeiner ganzen Erziehunghat er immer die Juden als ſeine Stammesgenoſſen geehrt und geliebt. So iſt von vornherein höchſt unwahrſcheinlich, daß Paulus von den Heiden irgend eine Lehrehätte annehmen wollen.

Es folgt eine eingehende Vergleichung der Lehre Chriſti und jener von Paulus — betreffs Vaterſchaft Gottes, Gnade, moraliſchen Lebens uſw. — und überall ſtimmen beide zuſammen. Für Paulus iſt Jeſus der Sohn Gottes, der den Apoſtel geliebt hat und für den er geſtorben iſt, und daraus ergibt ſich zwiſchen Paulus und Jeſus eine Beziehung der Liebe, die grundlegend iſt; aber indem ſie ſo unmittelbar und rein geiſtig iſt, läßt ſie ſich nicht durch ein paar philoſophiſche Sätze darlegen. Nach Wernle ſoll Paulus das alles aus dem Judentum heraus entwickelt haben; aber dazu reichen die meſſianiſchen Hoffnungen der Zeit nicht hin.

Oder kommen Lehren des Heidentums über die Erlöſung in Betracht? Das iſt heute die große Frage, und ihrer Unterſuchung iſt der letzte und beſte Teil des Buches gewidmet. Von vornherein iſt es faſt moraliſch unmöglich, daß die chriſtliche Lehre ſo ſchnell — ungefähr zwiſchen den Jahren 36 und 46 — und ſo weſentlich umgeſtaltet worden wäre. Die angeblichen Parallelen mit den heidniſchen Myſterien, wie Heitmüller, Reinach, Bouſſet ſie herausarbeiteten, und die dann von Loiſy (Les mystères païens et le mystère chrétien, 1919) weiter ausgeführt wurden, halten ſorgfältiger Prüfung nicht ſtand. Magie kommt überhaupt nicht in Pauli Religion in Betracht. Sein Begriff der Erlöſung iſt davon weſentlich verſchieden; die einzige Stelle 1 Kor. 15, 1—8, ſchafft ſchon einen ſchroffen Gegenſatz zwiſchen dem auferſtandenen Jeſus und den heidniſchen Heilsgöttern. Die ganze Haltung des Apoſtels den Heiden gegenüber iſt eine unverſöhnliche. Bei den Heiden fand beſtändig ein weitere Miſchung von Riten ſtatt. Paulus aber (wie die Juden überhaupt) wollte von keinem Kompromiß hören und bewahrte ſeine Lehre rein und abgeſondert. „Es gibt doch gar kein anderes“ (Evangelium) ſagt er den Galatern (1, 7). Deshalb war ſeine Aufgabe eine viel ſchwerere als die Ausbreitung der Kulte von Mithra und Oſiris, und deshalb war auch ſein Erfolg etwas unvergleichlich Größeres. Und wenn ohne ſeine Miſſion die Welt der Iſis oder dem Mithra ſich angeſchloſſen hätte, dann iſt Paulus ſicher einer der größten Wohltäter der Menſchheit geweſen. Doch, fährt der Verfaſſer fort, dieſer glänzende Erfolg und der ganze Aufbau der pauliniſchen Lehre läßt ſich nur

[1] Machen, J. Gresham, The Origin of Paul's Religion. 8° (329 S.) London 1921, Hodder & Stoughton. Sh. 15.—

Digitized by Google

dann verstehen, wenn man seinen Ursprung im Leben und Tod und in der Lehre des Heilandes anerkannt. Im letzten Kapitel, „Die Herrschaft Jesu", werden die glänzenden Arbeiten von Bousset über Κύριος Χριστός dargelegt und geprüft. Κύριος nimmt Bousset als Bezeichnung göttlicher Würde bei den Heiden, und von ihnen wäre das Wort in das Christentum übergegangen. Unser Verfasser hat schon früher solch einen Einfluß ausgeschlossen, nimmt aber doch gern die Behauptung Boussets an, daß die Heiden ohne weiteres Κύριος als Gott verstanden und deshalb als Katechumenen und Christen Jesus den Herrn als Gott anerkannten. Bousset und J. G. Machen gehen wohl hier beide zu weit, da Κύριος im ersten Jahrhundert nicht so bestimmt die Gottheit bezeichnete; vielmehr (z. B. Philo. legatio ad Caium §§ 44—46, — zitiert in der Revue des Sciences Philos. et Théol., Januar 1922, S. 64) bedeutet es rein menschliche Souveränität. Das aramäische Wort mara entspricht dem Κύριος, und Machen zeigt sehr gut wie einheimisch und früh das Wort von Christus gebraucht worden ist (so in 1 Kor. 16, 12: maranatha). Daraus folgt wohl der Glaube an Jesus als Messias (rex regni), nicht aber ausdrücklich als Gott.

Endlich ist der Widerspruch der Hypothesen von Wernle und Bousset dargestellt, die einen Ausweg für das Entstehen des „Paulinismus" finden wollen. Mit Modernismus aber kommt man nicht durch. „Die Schwierigkeit wird nur dann verschwinden, wenn Jesus wirklich als das anerkannt wird, was Paulus voraussetzt, und als was ihn alle vier Evangelien darstellen: als der ewige Sohn Gottes, der für der Menschen Heil auf die Erde gekommen ist, der wieder auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzt und in den Seelen seiner Jünger durch seinen Geist bewirkt, was nur Gott bewirken kann."

Durch das ganze Buch zieht sich ein gleich gesunder wie besonnener Geist. Auch freut sich der Verfasser, daß Petri Anwesenheit in Rom immer weitere Anerkennung findet. Deshalb kann man es ihm auch leichter vergeben, daß er den Ausdruck ex opere operato bei der Taufe nicht im katholischen Sinn versteht.

Fast in jeder Hinsicht ist also das Buch wertvoll und recht zeitgemäß, um die wirkliche Lehre des Urchristentums inmitten der vielen Konstruktionen der modernistischen und materialistischen Exegese wieder ans Licht zu bringen; und zwar auf ihrem eigenen Boden.

P. Hugo Bévenot (Weingarten).

Eine Werkwoche auf Burg Rothenfels.

Der Älterenbund im Quickborn hielt in der heurigen Osterwoche zum erstenmal eine „Werkwoche" auf Burg Rothenfels am Main. Der Gedanke der Woche war dieser: ernste geistige Arbeit sollte als ein Anliegen der Gemeinschaft erfaßt und geübt und zugleich mitten hineingestellt werden in einen größeren Lebenszusammenhang; als Ziel wurde erstrebt: nicht bloße Bereicherung des Wissens, sondern Bildung des ganzen Menschen. Dem sollten zunächst gründliche, zusammenhängende Besprechungen in verschiedenen Kreisen unter Leitung je eines besonderen Führers dienen. Der Kreise waren vier geplant. Ihre Gegenstände sollten sein: 1. Glauben und Wissen, Gewißheit und Zweifel; 2. Dogma und Leben; 3. Grundfragen des Gemeinschaftslebens; 4. die Kunst: ihr Wesen, ihre Beziehungen zum Leben, zur Religion, zum Volk. Aber die Woche sollte nicht in bloßer geistiger Arbeit aufgehen. Wie sich die fünf Tage äußerlich gestalten sollten, beschrieb Romano Guardini in einem Rundschreiben — veröffentlicht im dritten Heft des zweiten Jahrgangs der „Schildgenossen", der Zeitschrift des Älterenbundes im Quickborn, und abgedruckt im zweiten katholischen Sonderheft der „Tat" — wie folgt: „Morgens feiern wir gemeinsamen Gottesdienst. Das Frühstück, wie alle Mahlzeiten, ist ebenfalls gemeinsam; dann arbeitet jeder Kreis für sich den Morgen durch. Nach dem Mittagessen Ruhezeit. Darauf körperliche Arbeit bis 6 Uhr: Aufräumen, Reinigen, Gartenarbeit u. dgl. Nach dem Abendessen sind alle beisammen, singen, hören Musik, Dichtungen, spielen. Dazu bringe jeder mit, was er Schönes weiß: Lieder, Reigen, Musikwerke,

Digitized by Google

Dichtungen ... Nach dem Abendgebet ist strenges Schweigen bis zum Frühstück des folgenden Tages".

So wie die Woche geplant war, wurde sie auch im wesentlichen verwirklicht. Die vier Kreise wurden gebildet. Sie zählten durchschnittlich 20—25 Teilnehmer unterschiedlicher Art und Herkunft: Lehrer und Lehrerinnen, Studenten und Studentinnen verschiedener Fakultäten, Berufstätige und Haustöchter, wie sie eben in Großquickborn und Hochland vereinigt sind. Den zweiten, dritten und vierten Kreis leiteten Dr. Guardini, Dr. Abele und Dr. Herke, die beiden letzteren Laien; zur Führung des ersten, apologetischen Kreises war der Unterzeichnete eingeladen worden. Eigenart und Bedürfnis der Teilnehmer drängten über die akademische oder schulmäßige Behandlungsweise stark hinaus. Man wollte keine eigentlichen Vorträge, sondern vor allem gemeinsame Bearbeitung der vorgelegten Fragen. Wohl war es Sache der Leiter, die Fragen in geordnetem Zusammenhang darzubieten, die Aufmerksamkeit auf das Wesentliche daran zu lenken, die Gesichtspunkte für die Lösung zu geben; aber dann verlangten die Teilnehmer selbst weiterzufragen, zu suchen und zu finden; und jeder trug aus dem Gebiete seines Wissens, seiner Erfahrung, seiner Erlebnisse bei, was er für geeignet hielt. Bei der Verschiedenheit der Teilnehmer nach Beruf und Bildung gab es einen reichen Klang; es brauchte am Anfang wohl auch ein gegenseitiges Abstimmen des Leiters auf die Teilnehmer und der Teilnehmer unter sich; aber als man sich gefunden, entstand ein überaus reger Austausch, der wohlgeordnet blieb und gar manchmal in die Tiefen schwieriger Fragen hinabführte. Es ward ein wirkliches Zusammendenken, eine innere Gemeinschaft geistiger Arbeit. Stellte es sich heraus, daß die Frage des Einzelnen zu sehr abseits des gemeinsamen Suchens und Wünschens war, so wurde die Behandlung und Klärung gern in privater Besprechung mit dem Leiter an den Nachmittagen weitergeführt. Diese besonderen Besprechungen belebten und förderten wiederum den gemeinsamen Austausch, in dem mehr und mehr Seele zu Seele sprach. Diese ganze gemeinsame und besondere Geistesarbeit aber ward empfunden als Teil eines größeren Lebensganzen, wie es sich in dem Gesamtrahmen der Woche verwirklichte: die Besprechungen fügten sich organisch ein in ein gemeinsames Leben, das durchdrungen war von religiösem Geist und gegenseitiger Teilnahme in Ernst und Freude.

Ob nicht der Leitgedanke dieser ganzen Woche auch anderswo verwirklicht werden könnte — der Gedanke tiefergehender Gruppenarbeit innerhalb eines religiös und gesellig, ja brüderlich gestalteten gemeinschaftlichen Lebens? Diese Frage geht weite Kreise an; deshalb haben wir diese Seite geschrieben. Freilich wird die Schwierigkeit sein, nicht nur die Gruppen zusammenstimmender Menschen jeweils zu sammeln, sondern ihnen auch eine gemeinsame, stilvolle Lebensweise zu geben, in der Geist und Gemüt, Seele und Leib, Ernst und Freude, Natur und Übernatur so zusammenwirken, wie es bei der ersten Werkwoche auf Burg Rothenfels erstrebt werden konnte. Denn dort war ein großer, eigenartiger Lebensrahmen schon gegeben, in den sich die gemeinsame Arbeit einordnen ließ. P. Daniel Feuling (Beuron).

Hyazinth Holland über Haneberg als Lehrer der Hl. Schrift.

Im vorigen Jahre 1921 sind im Münchener Verlage Parcus & Co. durch Dr. A. Dreyer die „Lebenserinnerungen eines neunzigjährigen Altmünchener (Professor Dr. H. Holland)" mit gewinnender Einleitung und schönen Abbildungen vornehm ausgestattet erschienen (151 Seiten in Großoktav)[1].

Das Buch ist u. a. durch eine seltene Fülle bezeichnender Mitteilungen und Äußerungen über zahlreiche namhafte Männer des machtvoll erblühten Isar-Athens bedeutsam für die Geistesgeschichte Münchens und weiterhin des deutschen Südens überhaupt.

[1] Der Schreiber dieser Zeilen verdankt die Bekanntschaft mit diesen lebensfrischen Blättern wie so manches andere dem weitgenannten Erneuerer und Mehrer von Dom Pierre Sabatier's Itala: dem hochw. Herrn Pfr. Jos. Denk aus München.

Digitized by Google

Hyazinth Holland (geb. 16. Aug. 1827, gest. 6. Jan. 1918), dessen einzigartige geschichtliche Bildersammlung von über 40000 Nummern an die Klosterschule der neubegründeten Abtei Ettal gekommen ist, widmete sich vom Sommer 1848 ab durch vier Semester dem Studium der Theologie an der heimatstädtischen Hochschule. Dort wirkte an der theologischen Fakultät neben anderen angesehenen Gelehrten, wie z. B. dem Möhlerschüler Franz Xaver Reithmayr († 1872), seit seinem vierundzwanzigsten Lebensjahr der junge Priester Daniel Haneberg, ein Sohn des alten allgäuischen Benediktinerlandes von Kempten. Er lehrte morgenländische semitische Sprachen, die ihm zum Teil schon als Gymnasiast von Kempten vertraut und geläufig waren, sowie alttestamentliche Schrifterklärung und biblische Einleitungswissenschaft. Wenn kein Geringerer als Clemens Brentano den nachmaligen großen Benediktiner als „barmherzigsten Freund" und in einem Brief an den Bruder Christian vom Allerheiligenfest 1840 als „frömmsten, genialsten und gelehrtesten jungen Priester Dr. Haneberg" bezeichnet (bei P. Schegg, Erinnerungen an ... Haneberg, München 1877, S. 51 u. 53), so bekennt der feinsinnige H. Holland in seinen Erinnerungen (S. 42) seinerseits über seinen Lehrer Haneberg: „Seine geistvolle Interpretation der Klagelieder des Jeremias zog mich mächtig an. Er machte uns den politischen Hintergrund klar, aus dem sie erwuchsen. Ein Semester lang las er über die großen Propheten. Er rückte sie und ihre Schulen, die eigentlich Akademien waren, gleichsam in die Gegenwart und zeigte, wie sich in ihnen das Leben ihrer Zeit spiegelt. Die Psalmen Davids mit seinen Erläuterungen zu hören: das war ein einzigartiger Genuß."

Was Hanebergs lebendiges Wort vermittelte, vermag in seiner Art auch immer noch sein gedrucktes Wort dauernd zu zeitigen. Es ist allerdings verhältnismäßig karg an die Öffentlichkeit getreten: das spätere äbtliche und bischöfliche Amt rückten andere vielgestaltige und aufreibende Arbeiten in den Vordergrund.

Die wissenschaftliche Eigenart Hanebergs, die den jugendlichen Holland so ansprach, fesselte und hob, leuchtet und wirkt wohl am meisten nach in seines Lehrers „Geschichte der biblischen Offenbarung als Einleitung ins Alte und Neue Testament" (4. und letzte Auflage, Regensburg 1876, XIV und 882 Seiten.)

Das Buch ist aus der Lehrtätigkeit und den hohen Lehrzielen Hanebergs herausgewachsen. Es bedeutet eine lebensvolle Einführung in Lesung und Studium der Hl. Schrift auch für weitere Gebildetenkreise zum voraus entsprechend Weisungen, wie sie z. B. von Leo XIII. erflossen. Der gemessene Magnus Jocham urteilte über das geist- und lichtvolle Werk: „Es ist dasselbe wahrhaft epochemachend auf dem Gebiete der katholischen Literatur ... Hanebergs Geschichte der Offenbarung ist im eigentlichen Sinne eine Vorschule der Theologie und als solche für einen jeden, der auf dem kürzesten und sichersten Wege eine Einsicht in das Ganze der gnadenvollen Offenbarung des Ewigen gewinnen will, unerläßlich notwendig" (Daniel Bonifacius v. Haneberg; im Umrisse gezeichnet von Dr. Magnus Jocham; Würzburg 1874, S. 67).

Im Vorwort erklärt Haneberg: „Die Einleitung in die Hl. Schrift ist von mir nicht aus Neuerungssucht in eine Geschichte der biblischen Offenbarung verwandelt worden, sondern weil die frühere Weise ungenügend schien. Wenn ich jemanden, der mit dem Altertume nicht vertraut ist, eine zweckmäßige Einleitung zur Lesung der Reden des Demosthenes geben will, ... muß (ich) ihm die Zeitverhältnisse klar machen, woraus sie hervorgingen ... So muß auch die biblische Einleitung die Zeiten und Umstände möglichst vor uns wieder aufleben lassen, in und unter welchen die Bibel entstanden ist ..." Und am Schluß des Vorworts: „Wir dürfen ... nicht versäumen, an der Hl. Schrift die äußerlichen Beziehungen, welche von Zeit und Raum bedingt sind, so gewissenhaft als nur immer möglich zu erforschen; allein diese Beziehungen sind doch am Ende nur der Leib des allgemein Bedeutsamen, was darin lebt ..."

Solche geordnete Verbindung von Geschichte und Gedanke mochte H. Holland mit ungezählten Andern magnetisch zu Hanebergs Schriftstunden hinziehen.

P. Anselm Manser (Beuron).

Digitized by Google

Bücherschau

Das alte Testament übers., eingeleitet und erklärt von Emil Dimmler. 1. Das Buch Job. 12° (169 S.) M. Gladbach 1921, Volksvereinsverlag. M. 7.20. 2. Sprüche Salomos (155 S.) M. 7.20. 3. Das Hohe Lied Salomos (61 S.) M. 7.20. 4. Sprüche Jesu Sirachs (203 S.) M. 10.—

Bei diesen poetischen Teilen der Schrift hätte es sich vielleicht gelohnt, den Text stichisch zu ordnen. Auch hätte gerade hier in den Einleitungen manchmal auch auf die inneren, religionsgeschichtlichen Anhaltspunkte in Bezug auf die Abfassung der betreffenden Bücher hingewiesen werden können. So haben wir allerdings für die Bestimmung der Abfassungszeit des Buches Job keine geschichtlichen Unterlagen (S. 11), aber hinreichend religionsgeschichtliche, um mindestens soviel sagen zu können, daß das Buch in der uns vorliegenden Gestalt nicht in der Salomonischen Zeit entstanden sein konnte.

Das Hohe Lied nennt der Verfasser ein „durchbrochenes Gleichnis", bei dem wir „genötigt sind, von vornherein den durch das Bild veranschaulichten Gedanken vor Augen zu haben" (S. 15). Ich habe bei meiner derzeitigen Erklärung des Hohen Liedes an der Beuroner theologischen Schule diese Notwendigkeit noch keineswegs empfunden. Auch beweisen die trefflichen Arbeiten eines J. Hontheim S. J. (Das Hohelied, Freiburg Herder 1908) und V. Zapletal O. P. (Das Hohelied, Freiburg Schweiz 1907) und andere, daß die entgegengesetzte Methode in der Exegesierung des Hohen Liedes ebenso möglich und berechtigt ist. Nur sie wird auch der dichterischen Schönheit des schönsten aller Lieder voll gerecht werden können. Doch mag die vom Verfasser eingeschlagene Methode für seine Leserkreise vollständig genügen.

Im übrigen gilt auch von diesen Bändchen praktisch, was Referent bereits in diesem Jahrgang S. 69 hierüber gesagt hat.

Auch sie seien allen bestens empfohlen.

P. Athanasius Miller (Beuron).

Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Übersetzt von Dr. B. Weinhart. Mit Einführungen und Anmerkungen versehen von Dr. Simon Weber. Evangelien und Apostelgeschichte. Illustrierte Familienausgabe mit vierzig Bildern nach F. Overbeck u. zwei Kärtchen. gr. 8° (380 S.) Herder Freiburg 1922. Geb. M. 80.—

Das ist eine wirklich schöne, vornehme Familienausgabe. Man sieht, hier hat ein Künstler Anregungen zur ganzen Anlage und Ausstattung gegeben. Die Reproduktion der Overbeckschen Bilder ist vorzüglich. Über den Wert der Weinhartschen Übersetzung braucht man kein Wort zu verlieren. Kommt sie auch an Klarheit und Durchsichtigkeit der neuen Übersetzung von K. Kösch nicht gleich, so hat sie wiederum ihre eigenen Vorzüge und ihren alten, bleibenden Wert. Ich könnte mir kein schöneres, neuzeitliches Geschenk auf den christlichen Familientisch denken, als diese neue, reich illustrierte Ausgabe des Neuen Testamentes.

P. Athanasius Miller (Beuron).

Der Babylonische Talmud. Übersetzt und kurz erklärt von Dr. Nivard Schlögl O. Cist. 1. Lieferung 96 S. 8° Wien 1921, Burgverlag. M. 10.—.

Ein neues, großes Werk, das hier der bekannte Wiener Professor in Angriff genommen hat. Man kann nur den aufrichtigen Wunsch hegen, daß Zeit und Umstände es dem fleißigen Arbeiter gestatten, sein Werk auch glücklich zu Ende zu führen. Wie es scheint, lassen aber schon die folgenden Lieferungen etwas auf sich warten. Die Übersetzung ist nach fachmännischem Urteil schön und gut, wenn auch sehr frei. Als sehr kühn ist es dagegen zu bezeichnen, daß Schlögl es wagt, von der hergebrachten Zitationsweise des babylonischen Talmud abzuweichen und eine eigene, neue Einteilung nach selbst bestimmten Sinnabschnitten mit laufenden Nummern zu geben. Ob hier nicht wieder einmal die praktische Wirklichkeit zu Ungunsten des Unter-

Digitized by Google

nehmens das letzte Wort reden wird? Die einführenden Fragen zum Verständnis des Ganzen will Schlögl am Schluß des ersten Bandes bringen. Insofern kann der „Laie" in der talmudischen Weisheit vorerst mit der Ausgabe nicht viel anfangen.

P. Athanasius Miller (Beuron).

Schmid, K., Heiliges Land. Moderne Gedanken über das Gotteshaus. 8° (280 S.) Mergentheim 1919, Ohlinger. M. 10.80.

Das Buch ist reichhaltiger als sein Titel ahnen läßt, sowohl was die Gegenstände angeht, die zur Sprache kommen, als auch in Bezug auf die Behandlung dieser Gegenstände. So findet sich z. B. ein ausführlicher Abschnitt über die Schönheit der einzelnen Teile der heiligen Schrift, den wir in dieser Ausführlichkeit wohl kaum in einem Buch über das Gotteshaus suchen würden. Aber man muß es dem Verfasser lassen, daß er es verstanden hat, Gegenstände zur Sprache zu bringen, die unmittelbar mit dem Gotteshause nichts zu tun haben. Freilich könnte man bei der Lektüre manchmal vergessen, daß man ein Buch über das Gotteshaus in der Hand hat. Was die Art der Behandlung angeht, so bekundet der Verfasser eine staunenswerte Kenntnis der modernen und modernsten Literatur. Man kann ihm Dank haben, daß man so einen Einblick in diese Literatur bekommt, ohne sich selbst durch all den Wust hindurcharbeiten zu müssen. Freilich würde man da erst recht vieles in einem Buch über das Gotteshaus nicht suchen, manches auch gerne missen. Kant, der auch zur Sprache kommt, ist, nebenbei bemerkt, viel zu hoch eingeschätzt. Das Buch ist ein gutes, interessantes und anregendes Buch, das besonders der gebildete Laie gerne lesen wird. Der Priester findet reichen Stoff zu Vorträgen.

P. Justinus Albrecht (Grüssau).

Bruhn, Lic. Wilhelm, Der Vernunftcharakter der Religion. Leipzig 1921, Felix Meiner. kl. 8° (283 S.) M. 30.—; geb. M. 40.—

Dieses Buch eines philosophisch ebenso begabten als gebildeten protestantischen Theologen ist sehr beachtenswert. In religiöser und religionsphilosophischer Hinsicht läßt es erkennen, wie entschieden sich in protestantisch-theologischen Kreisen die Einsicht meldet, daß Religion und religiöses Leben sich nie und nimmer auf bloßes Gefühl und rein subjektives Erleben gründen können und daß die Loslösung der Religion und des Glaubens von aller Vernunfterkenntnis nicht die Religion gegenüber der Vernunft sichert, sondern zur endgültigen Auflösung der Religion führen muß. Im Sinne dieser Einsicht hat Bruhn der Schrift als Motto das Wort Immanuel Kants vorangesetzt: „Eine Religion, die der Vernunft unbedenklich den Krieg ankündigt, wird es auf die Dauer gegen sie nicht aushalten". In philosophisch-erkenntnistheoretischer Hinsicht ist das Buch mit seiner scharfsinnigen Kritik der Hauptrichtungen neuerer Philosophie geradezu getragen von der Erkenntnis, daß jede Philosophie, die mit dem bloßen Subjekt und seiner Innerlichkeit beginnt, dazu verurteilt ist, ewig in der Subjektivität stecken zu bleiben. Mit großem Geschick weiß Bruhn bei den verschiedensten philosophischen Systemen, die vom Subjekt ausgehen, den Punkt aufzuweisen, an dem metaphysisch-objektive Annahmen oder Postulate, die im Widerspruch mit den Grundannahmen jener Systeme stehen, unvermerkt hereinschlüpfen. Aber Bruhn selbst ist doch zu stark noch im Banne des kantischen Kritizismus, als daß er zu einer befriedigenden Lösung des Realitäts- und Objektivitätsproblems gelangen könnte. Er weist zwar nach, daß unsere äußere und innere Erfahrung nur verständlich wird, wenn das Gegebensein objektiver, vom Subjekt nicht bedingter und gesetzter Wirklichkeit zugestanden wird; der Beweis hiefür wird aus der Tatsache der subjektunabhängigen Wirkungszusammenhänge in der äußeren Erfahrungswelt, besonders gut aber aus der Tatsache des konstanten Ich geführt; und er sucht von hier aus, vom Sich-Selbst-Haben des Subjektes her den objektiven Wert des Gotthabens im religiösen Grunderlebnis verständlich und annehmbar zu machen. Aber dieses Gotthaben im religiösen „Erlebnis" ist doch seinem letzten Wesen nach nicht losgelöst von der Ver-

Digitized by Google

nunft, sondern auch als Erlebnis schon vernunftbedingt und in seinem objektiven Wahrheits- und Wirklichkeitswert nur durch die Vernunft und ihre Denkformen erfaßbar und erweisbar. Damit verschiebt sich die Fragestellung gleich weiter zurück: auch der objektive Wert, der Seinscharakter des im religiösen Leben erfaßten Göttlichen ist nur dann gesichert, wenn unser geistiges Erkennen uranfänglich in seinen Grundakten seinserfassend ist; denn nur unter dieser Bedingung kann einem besonderen Bewußtseinsinhalt, wie es das Göttliche im religiösen Akte ist, berechtigterweise der Seinscharakter zugewiesen werden. Um die Erfassung der Urtatsache unseres geistigen Erkennens: daß das Seiende das Urgegebene in diesem Erkennen ist, wird sich Bruhns Bemühen vor allem drehen müssen, wenn er zu einer wirklich befriedigenden und durchsichtigen Lösung des allgemein-philosophischen und des besonderen religiösen Problems kommen will. Und ich glaube, daß er auf gutem Wege dazu ist. Leitend wird für ihn die Grundtatsache sein müssen, daß ein Denken, das nicht seinem letzten Wesen nach eben Seinserfassung ist, überhaupt kein Erkennen ist und zu keinem Erkennen führen kann. Jeder ernst gemeinte Erkenntnisversuch schließt deshalb, allen gegenteiligen Voraussetzungen zum Trotz, schon die Überzeugung ein, daß wir das objektiv-reale Sein nicht etwa an irgend einer Stelle erst zu suchen brauchen, sondern es in den Grundakten, zunächst in den Einsichten des Identitäts- und Widerspruchsprinzips, ein für allemal besitzen. P. Daniel Feuling (Beuron).

Nottarp, Hermann. Die Bistumserrichtung in Deutschland im achten Jahrhundert [Kirchenrechtliche Abhandlungen, hrsg. von Ulrich Stutz, 96. Heft.] 8 (VI und 259 S.) Stuttgart 1920, Ferdinand Enke. M. 42.50.

Das karolingische Zeitalter ist ein reich bebautes Wissensgebiet. Ein Gutteil seiner Probleme ist von manchem Forscher schon eingehend behandelt worden. Einen weiteren Beitrag bietet vorliegende Studie. Verfasser bietet an Hand eingehender Untersuchungen eine gute Zusammenstellung der Entstehungsgeschichte der Bistümer Utrecht, Salzburg, Freising, Regensburg, Passau, Neuburg, Eichstätt, Würzburg, Erfurt, Buraburg. Der Wert seiner Arbeit liegt in ihren rechtlichen Untersuchungen. „Der Akt der Errichtung eines Bistums hat ... zwei Seiten, eine öffentlich-rechtliche und eine privatrechtliche ..." (S. 1.) Diese beiden Seiten werden nun des näheren herausgearbeitet. Die wissenschaftlichen Ergebnisse, die erzielt werden, bilden eine willkommene Ergänzung zu den Ausführungen, die uns Hauck in seiner Kirchengeschichte geboten hat.

Auch für das Studium benediktinischer Ordensgeschichte bietet Nottarps Untersuchung manchen Beitrag. Gut erfaßt ist z. B. die Stellung einzelner Benediktinerklöster an einigen der neuen Bischofsitze. Auch die Betonung des angelsächsischen Vorbildes ist in dieser Hinsicht wichtig. Der Einfluß der angelsächsischen Mönchsbischöfe ist unverkennbar. Auch bei der stets wiederholten Verwendung des St. Salvatorpatroziniums ist derselbe Einfluß wahrnehmbar. Es würde sich sicherlich lohnen, diesen angelsächsischen Einflüssen und Beeinflussungen in der frühmittelalterlichen deutschen Kirchen- und Ordensgeschichte noch weitere, eingehendere Studien zu widmen. Vorliegende Arbeit wäre ein willkommener Beitrag dazu.

P. Albert Schmitt (Weingarten).

Neundörfer, Daniel, Studien zur ältesten Geschichte des Klosters Lorsch. [Arbeiten zur deutschen Rechts- und Verfassungsgeschichte. 3. Heft.] 8° (VIII und 112 S.) Berlin 1922, Weidmannsche Buchhandlung. M. 12.—.

Vorliegende Studie ist das nachgelassene Werk eines jungen Gelehrten, der in den Somme-Kämpfen des September 1916 sein Leben fürs Vaterland ließ. Sein Verlust ist zu bedauern: denn von seiner regen Schaffenslust verbunden mit wissenschaftlicher Genauigkeit wäre sicher manches zu erwarten gewesen. Beweis ist vorliegende Arbeit.

In zwei Teilen baut Neundörfer seine „Studien zur ältesten Geschichte des Klosters Lorsch" auf. Zunächst zeichnet er die äußere Entwicklungsgeschichte des Klosters von seiner Gründung bis zum Tode Kon-

Digitized by Google

rads I. (764—918). Im zweiten Teile gibt der Verfasser eine gute Darstellung von der Entstehung und Organisation des Lorscher Grundbesitzes. Einige Exkurse über Lorscher Chronologie; die Bedeutung der Worte „huba" und "mansus" in Lorscher Privaturkunden dieser Zeit; und schließlich über Lorscher Urbare vertiefen einige der Punkte, die in den Ausführungen selbst nicht so herausgearbeitet werden konnten.

Neundörfers Darstellung der äußeren Geschichte des Kloster Lorsch vom Jahre 764—918 stimmt im wesentlichen mit den Ausführungen überein, die Hauck im zweiten Band seiner K. G. D's. uns geboten hat. Gegenüber Haucks Untersuchungen, die mehrmals durch Ausführungen und Auslassungen über andere Punkte unterbrochen werden, hat Neundörfer freilich den Vorteil einer größeren Geschlossenheit in seiner Darstellung. So kann er auf kurzem Raum in scharfen, klaren Zügen den Werdegang L's vor Augen führen. Eine Ausstellung sei jedoch hier vermerkt. Ich vermisse gerade bei der eigentlichen Gründungsgeschichte die Benutzung u. Erwähnung einer Studie von H. Reumont: Der hl. Chrodegang von Metz (Festschrift der Görres-Gesellschaft für Georg Hertling, 1913, S. 212 ff), die das Bild dieses Mitbegründers von Lorsch und der Vorgänge, die dabei sich abspielten, um einige Striche hätte schärfer zeichnen helfen.

Gut hat der Verfasser im zweiten Teile die Ursache herausgearbeitet, der es Lorsch zu verdanken hatte, daß ihm innerhalb weniger Jahre nach seiner Gründung so zahlreiche Schenkungen zuflossen, wie keinem andern Kloster der gleichen Periode. (S. 44 ff). Man hat versucht die reichen Vergabungen an das L'er Kloster im Wesentlichen auf rein irdische Motive zurückzuführen. Dies war zu sehr aus der Gedankenwelt des zwanzigsten Jahrhunderts gedacht, aber nicht aus der des achten und neunten (S. 53). Man übersah die ideellen Gründe: die Sorge für das eigene Seelenheil, das Verlangen nach der Gebetshülfe der Mönche, die tiefe Verehrung für die Klosterheiligen. Gerade dieser letzte Punkt verdient in diesem Zusammenhang wohl beachtet zu werden. „Daß Lorsch aus einem kleinen Klösterchen eine mächtige Abtei wurde, verdankt es im wesentlichen dem Besitze der Reliquien des hl. Nazarius. Es ist groß geworden durch jene religiöse Bewegung, die der Prolog der Lex Salica zu den Haupttugenden des Frankenvolkes rechnet, durch die Verehrung der Reliquien, vor allem der römischen Märtyrer" (S. 59). Diese Feststellung verdient Beachtung gegenüber den Ausführungen anderer Forscher, unter ihnen auch Hauck, die diesen ideellen Beweggründen nicht immer vollkommen gerecht werden.

Schließlich sei noch vermerkt, daß auch der Lokalhistoriker willkommene Beiträge in dieser Studie finden wird. Der L'er Grundbesitz war über ganz Südwestdeutschland verteilt. Ja selbst am Niederrhein bei Nymwegen und Umgegend hatte es einst Gerechtsame. Für den Freund der Heimatgeschichte dieser Gegenden wird hier manch Wertvolles geboten.

P. Albert Schmitt (Weingarten).

Henkelmann, Prof. Karl, und Anthes, Prof. Dr. E., Das Kloster Lorsch. Bensheim 1922, Fr. Kaulbach. M. 15.—

Die Torhalle des Klosters Lorsch an der Bergstraße war seither den meisten nur aus der Kunstgeschichte bekannt. Wenige besuchten von Bensheim oder Worms aus diese Kulturstätte, um das älteste Bauwerk Deutschlands an Ort und Stelle zu beschauen. Mit der geringeren Möglichkeit zu ausgedehnten Reisen wird wohl in Zukunft auch diesem Denkmal der Heimat größere Beachtung geschenkt. In dieser Voraussetzung ist das obengenannte Buch entstanden. Prof. Henkelmann, der sich durch seine Geschichte Bensheims (1920 in demselben Verlage) als tüchtigen Lokalforscher erwiesen hat, behandelt im ersten Teile die Schicksale der Benediktinerabtei (763—1232) u. Prämonstratenserpropstei (1248—1556); dann folgen Nachrichten über den säkularisierten Besitz. Unter Anlehnung an Falk, Geschichte des ehemaligen Klosters Lorsch a. d. Bergstr., Mainz 1866, und unter Benützung neuerer Ergebnisse wird so die äußere Geschichte

Digitized by Google

Lorschs geschildert. In dem zweiten Teil des Büchleins würdigt der 1922 verstorbene hessische Denkmalpfleger Prof. Dr. Anthes die Torhalle und die Reste der nach 1090 entstandenen Klosterkirche. Die planmäßigen Grabungen in dem Bereiche der Abtei sind dabei gewissenhaft verwertet und werden durch eine Gesamtansicht und zehn Textabbildungen wirksam unterstützt. So bietet das Büchlein, das 107 Seiten klein Oktav umfaßt und auch drei Siegel- und eine Wappenabbildung enthält, wissenswerten Aufschluß.

Dennoch befriedigt das Werkchen nicht vollständig. Über das innere Leben und die Tätigkeit der Ordensleute wird gar nichts gesagt. Und doch bildet das geistige und religiöse Leben einer solchen Gemeinschaft den höchsten Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. Gewiß läßt sich im vorliegenden Falle zur Entschuldigung anführen: Die Quellen für Untersuchungen dieser Art fließen sehr dünn. Aber vertrocknet sind sie keineswegs. Aus den Lorscher Geschichtsquellen (vergleiche Wattenbach) und aus der Bibliotheca laureshamensis (von Falk, Beihefte z. Zentralblatt für Bibliothekswesen XXVI Leipzig 1902) ist doch mancherlei zu gewinnen. Überhaupt wäre es für den Benediktinerorden eine ebenso ehrenvolle wie wissenschaftlich dankbare Aufgabe, in einem Werke die Ergebnisse örtlicher Forschungen über die deutschen Benediktinerklöster zusammenzufassen, zu vertiefen und nach einheitlichen Gesichtspunkten darzustellen. Kirchen-, Kultur- und Kunstgeschichte zögen daraus den reichsten Gewinn. Was Pater Duhr in der Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge zum Teil bereits vollbracht hat, was Pater Strunk Ord. Praed. zu Vechta für die deutschen Dominikaner zur Zeit vorbereitet und was Pater Dr. Martini Ord. Carm. in Bamberg soeben für die deutschen Karmeliten durchführt, das sollten die Söhne des hl. Benediktus für Deutschland nicht unversucht lassen. Die lokale Geschichtsforschung, soweit sie von wirklich wissenschaftlichem Geiste getragen ist, wird es sicher als ihre vornehmste Aufgabe ansehen, ein solches Unternehmen tatkräftig zu unterstützen.

Prof. Dr. H. Schrohe (Mainz).

Kruse, Uve Jens, Ich will! Ich kann! Eine Schule des Willens und der Persönlichkeit. 5. Auflage. 8° (154 S.) Buchenbach, Felsenverlag. M. 80.—

— **Lebenskunst.** Ein Wegweiser für die neue Zeit. 8° (117 S.) Ebd. 1922. M. 20.—

Wer mit einiger Kenntnis der Aufgaben und Schwierigkeiten echter Willensbildung das erste dieser zwei Bücher zur Hand nimmt, wird schon bei flüchtigem Einblick überrascht sein angesichts des vielen Trefflichen, das hier geboten wird. Denn es ist hier neben machem Neuen ein gut Teil des Besten zusammengetragen von dem, was jahrhundertelange Erprobungen und Erfahrungen der verschiedensten Menschen, und nicht zuletzt der Meister christlicher Lebensweisheit und Aszese, als brauchbare Mittel der Willensbildung erwiesen haben. Indes es ist in diesem kleinen Werke das Brauchbarste zur Willensbildung nicht nur irgendwie zusammengetragen und in durchaus eigenartiger, urwüchsiger Form dem Leser vorgelegt; vor allem sind die ausgewählten Hilfsmittel der Willensschulung auf eine wahrhaft meisterliche Art zu einem systematischen Lehr- und Übungsgang verbunden, wie ein solcher auch nur annähernd so geschickt und packend bei uns vielleicht noch nie ersonnen worden ist. Wer immer sich in diese Willensschule begibt und nicht bloß mit etwas Neugier und halber Aufmerksamkeit von diesem und jenem Kenntnis nimmt, sondern sich mit einiger Folgerichtigkeit dem Führer anvertraut, mit einiger Folgsamkeit die Übungen ausführt und die Lehren überdenkt und sich einprägt, der wird unzweifelhaft von den ersten Tagen und Wochen an in mehr als einer Richtung wohltätigen Einfluß auf sein Wollen und Handeln erfahren. In steigendem Maße gewinnt der ausübende Schüler sichere Klarheit des Wollens und ein frohes Bewußtsein des Könnens, erwirbt er sich Gewohnheiten des Verhaltens, der Arbeit, des Fühlens, Denkens und Tuns, die ihm in der ganzen Breite des inneren und äußeren Lebens von greifbarem Nutzen sind. Auch wer mit guter Willensbildung in diese Schulung kommt, wird in deren Verlauf dankbar anerkennen, daß er weitergebildet und gefördert ward.

Digitized by Google

Worin liegt das Geheimnis, mit dem diese Schule den Schüler fesselt und zum Erfolge führt? Darin, daß sie den ganzen Menschen zu erfassen weiß, indem sie sich an alle seine Kräfte wendet — an den Verstand mit packender, überzeugender Lehre vom Willen und der Willensschulung, an den Willen mit stets wechselnden, lockenden Aufgaben, an das Gefühl, die Leidenschaften und Triebe, um sie soweit nur möglich zu gefügigen Helfern des Willens zu machen, ganz besonders auch, was deutlich unterstrichen sei, an den Körper und seine Glieder, um in ihnen die Spannkraft zu mehren und die organischen Grundlagen frischen Wollens und Tuns zu schaffen. Dazu kommt die langsame, durch und durch zielbewußte Steigerung der Übungen, Aufgaben und Lehren: es hebt mit Wenigem und Leichtem an, das schon zur lieben, weil wohltuenden Gewohnheit wird, ehe Weiteres, Schwereres hinzukommt; schwierige Aufgaben und Übungen werden von weit her langsam vorbereitet, und zwar jeweils durch Übungen, die in Körper, Gefühl, Wille und Erkenntnis konzentrisch auf das gleiche Ziel hinstreben. Die Spannung wird wachgehalten durch das Neue, das auf jeder neuen Stufe hinzukommt, sowie durch ein tief begründetes rhythmisches An- und Abschwellen der gestellten Forderungen, indem die Mitte jeder Woche mehr belastet wird als Anfang und Ende und indem nach je zwei bis vier Übungswochen eine übungsfreie Woche eingeschoben wird, nach der man mit neuem Eifer und Verlangen an die neue Arbeit geht. Will man ein Bild von dem Übungsgange im Ganzen haben, so achte man auf die Hauptziele der sechs Wochengruppen, auf die sich die siebzehn Stufen verteilen: Willensklarheit; quellende Kraft und Lebensziel; die Bemeisterung der Affekte; Gedankenzucht; Versuchungen und Leidenschaften; Verhütung der Nervosität. Der Kundige erät, daß der vorgelegte Arbeitsstoff und das für einigermaßen vollkommene Bemeisterung erforderliche Maß an Arbeitsleistung im Laufe der Übungen beträchtlich anwachsen. Jedenfalls wird es den allermeisten kaum möglich sein, im Laufe von etwa fünf Monaten alles Empfohlene und Geforderte gleichmäßig zu verarbeiten und zu bewältigen. Doch wird jedem die Richtung gewiesen, und kann jeder in dieser Richtung eine erste Strecke Wegs zurücklegen, um später die Übungen aufs neue zu beginnen und nun auch das erfolgreich zu erstreben, was beim ersten Bemühen nicht so ganz gelingen wollte.

Die „Willensschule" Kruses bleibt nicht an der Oberfläche. Sie fordert klare bestimmte Zielsetzung nicht nur im Einzelnen, sondern auch im Ganzen des Lebens, drängt dazu, alles besondere Streben und Tun einzuordnen in eine große, umfassende, dem innersten Verlangen entsprechende Lebensaufgabe, die man sich nach reiflicher Überlegung wählt. Hier empfindet man eine vom Verfasser offenbar beabsichtigte Lücke: die „Willensschule" sagt zwar, daß man eine große Lebensaufgabe brauche und wie man sich dafür bereiten müsse, aber sie führt nicht bis zu den letzten philosophischen, sittlichen, religiösen Wahrheiten, in deren Licht die Entscheidung für das Ziel getroffen, in deren Kraft das Leben bewältigt werden muß. Insofern bleibt die „Willensschule" im Technischen und Formalen stehen. Und daran wird gar mancher Schüler letzten Endes scheitern, denn manchem fehlen eben die unentbehrlichen religiösen und ethischen Überzeugungen, von denen aus sich ein würdiges Lebensziel und eine des Menschen Verlangen und Wollen ausfüllende Aufgabe einzig gewinnen und durchführen lassen.

In dem anderen angezeigten Buche, der „Lebenskunst", führt Kruse allerdings zur Frage des letzten Lebenssinns hin. Er bietet zunächst in zehn Abschnitten die Lehren der „Willensschule", teilweise in ähnlicher oder gleicher Darstellung, jedoch allerlei Neues beifügend. Er verweist auch auf die meisten Übungen der „Willensschule", doch ohne sie als Übungsgang zu bieten. Im elften und abschließenden Kapitel handelt er dann von der „Lebenstiefe", und hier sucht er dem gesamten Leben und Streben einen religiösen Inhalt und Sinn zu geben, sucht er das menschliche Wollen und Tun an ein letztes Ziel, an Gott zu knüpfen. Gerade hier aber versagt seine Führung. Der Gott,

Digitized by Google

den er zu finden vermeint, ist ein werdender Gott, ein Gott, der des Menschen Hilfe braucht, damit er selbst zu seinem vollen Sein und Wesen komme. Es ist der Gott das Pantheismus, damit aber ein Gott voll Widerspruch, ein unmöglicher Gott, der uns nichts hilft für das Verständnis der Wirklichkeit und den Sinn des Lebens. Die Lebenskunst und Willensschule bedürfen anderer Grundlagen, anderer Zielsetzung, als sie hier geboten werden.

Doch wie gesagt, die „Willensschule" ist davon und von manchen anderen Unerfreulichen der „Lebenskunst" nicht beeinflußt, und auch sonst enthält sie kaum etwas, das abgelehnt werden müßte, abgesehen etwa von dem Versuch, die Lüge für gewisse Fälle zu rechtfertigen, wie es andeutungsweise S. 139 f. geschieht, oder von der unzulänglichen Bewertung der Reue und noch einigem mehr.

Diese Vorbehalte gemacht, können wir die beiden Bücher, vorab „Ich will! Ich kann!" allen denen empfehlen, die ihr Wollen klären, straffen, festigen und ihre Persönlichkeit zu froher, frischer Tatkraft stärken wollen. Als Hilfsmittel einer weit und groß gefaßten Aszese können die Übungen Kruses in das übernatürliche Streben eingebaut und dessen Zwecken gemäß ergänzt werden: sie werden helfen, so manche Hindernisse des übernatürlichen Lebens zu brechen, deren man sonst kaum Herr wird, weil man sie nicht in allen ihren Wurzeln angreift. Ganz besonders möchten wir die „Willensschule" den Lehrern und Führern im geistlichen Leben empfehlen, Beichtvätern, Spiritualen, Novizenmeistern und Novizenmeisterinnen. Sie sollten das Buch nicht nur lesen und studieren, sondern am eigenen Leib und an eigener Seele gründlich erproben, um dann für ihre heilige Aufgabe das zu verwerten, was sich ihnen durch Erkenntnis und lebendige Erfahrung als hilfreich erweist. Es wäre großer Gewinn, wenn die Aufmerksamkeit weiterer Kreise hingelenkt würde auf Dinge, die zwar für die Bereitung von Seele und Leib zum geistlichen Leben überaus wichtig und wertvoll sind, aber zu wenig beachtet und ausgenützt werden.

P. Daniel Feuling (Beuron.)

Heinen, A., Die Bergpredigt Jesu Christi. Was sie dem Manne des 20. Jahrhunderts zu sagen hat. kl. 8° (217 S.) M. Gladbach 1921, Volksvereins-Verlag. M. 10.—

Das Büchlein ist für Männer bestimmt, für Männer des 20. Jahrhunderts, insbesondere berücksichtigt es die Männer des Arbeiterstandes. Mit jeder dieser Einschränkungen nennen wir einen neuen Vorzug. Auch hier gilt: In der Beschränkung zeigt sich der Meister. Die Männer, welche der Verfasser im Auge hat, kennt er durch und durch. Er ist gut Freund mit ihnen. Deshalb darf er es wagen, sie zum Heiland zuführen. „Was würdest du denken, Freund, wenn eines Tages Christus, der Herr, in ganz stiller, schlichter Anspruchslosigkeit unter uns erschiene?... Und er führte uns aus der Enge der Fabrik und der Stadt hinaus in die freie Natur, setzte sich in unser Mitte, wir aber nähmen Platz um ihn herum, und er hübe jetzt an, uns eine Predigt zu halten." Und nun perlen sie von seinen Lippen, die goldenen Worte von den acht Seligkeiten, vom neuen Gesetz, vom neuen Gebet (Vater unser), die ganze Bergpredigt (Matth. 5—7). Der Verfasser bringt sie seinen Männern so nahe, daß seine Worte sie in der Seele packen müssen. Keiner wird sagen: Das haben wir schon oft gehört, das wissen wir längst. Nein, sie lauschen als hörten sie eine neue frohe Botschaft. So muß man Jesu Worte hineintragen in die Männerwelt, und sie werden zünden.

P. Laurentius Kupp (Weingarten).

Apel, Chr., Echte Wanderer. Gedanken über die kath. Wanderbewegung. 12° (75 S.) Düsseldorf 1922, Jugendführungsverlag.

Hier spricht ein gebildeter Handwerker zu seinen Brüdern, den Wanderern, und führt sie in diese Herz und Körper erquickende Erholung ein. Er will aber nicht bloß geschulte Wanderer erziehen, sondern vor allem echte Christen bilden, aus denen der Geist der Welt verschwunden ist, und die sich nicht mehr begeistern können für die „Freuden" des Kinos, der Trinkgelage und des Rauchens, die sich vielmehr freuen an den stets abwechselnden Bildern auf ihrer „Fahrt", denen ein Trunk Wasser das beste Labsal ist und der frische Morgennebel über Tabakrauch geht.

P. Willibrord Verkade (Beuron).

Digitized by Google

Aus dem Orden des hl. Benediktus

Die Wiederbelebung der Benediktinerabtei Weingarten.

Als ein päpstlicher Erlaß vom 14. Juni 1920 die herrliche Benediktinerkirche und das Kloster auf dem Ulrichsberge bei Ueresheim der ursprünglichen Bestimmung zurückgab, ahnte noch niemand, daß die Wiedererweckung einer anderen altehrwürdigen Stätte benediktinischer Kultur in schwäbischen Landen nahe bevorstehe. Was in den letzten Tagen des genannten Jahres angeregt wurde, gelangte vor wenigen Wochen zum Abschluß: Das Heiligtum auf dem Martinsberge zu Weingarten ist wieder Benediktinerkloster; in Württembergs größtem katholischen Gotteshause erschallen von neuem die uralten Weisen des gregorianischen Chorals, und schwarze Mönchsgestalten sieht man wieder durch die weiten Hallen der mächtigen Abtei schreiten.

Es war ein Festtag von seltener Größe und Tiefe, dieser 14. Mai 1922. Bischof und Bauersmann, Arbeiter und Adelige teilten in gleicher Weise die Herzensfreude der wiederkehrenden Hüter des schwäbischen Nationalheiligtums. Ob diese nicht sinnend vergangener Tage gedachten, ob sie nicht den Vätern und ehemaligen Insaßen des neuerstandenen Klosters Augenblicke pietätvoller Erinnerung schenkten? Vor hundertzwanzig Jahren hat ein kalter, irdisch gerichteter Zeitgeist ihr blühendes Wirken grausam und ohne Verständnis für eine gegen acht Jahrhunderte umfassende Kulturmission zerstört. Schon vor der Mitte des elften Jahrhunderts waren nämlich die Söhne des hl. Benedikt, vom bayerischen Altomünster kommend, eingezogen in die Stiftung der Welfen. Laut Überlieferung wurde nach wenigen Jahrzehnten die heute noch hochverehrte Reliquie des kostbaren Blutes Christi, das Kleinod von Weingarten, durch ein Glied des welfischen Hauses dem Kloster geschenkt. Mehr und mehr stieg Ansehen und Macht der Abtei, die zumal seit dem Ausgange des Mittelalters eine führende und zugleich ehrenvolle Rolle spielte. Vor allem erlangten die großen Äbte Herwig Klarer († 1567) und Georg Wegelin († 1627) hohe Bedeutung für Weingarten und den oberschwäbischen Klösterverband. Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert herrschte großer Eifer für Kunst und Wissenschaft. Zeuge davon ist der grandiose Neubau des Klosters und der Kirche mit ihrer bedeutenden Orgel und den fünf schönen Deckengemälden. Zeuge ist ferner der mitten in den Wirren des dreißigjährigen Krieges geschehene großzügige Ankauf des Hauptteiles der Konstanzer Kapitelsbibliothek und überhaupt das liebevolle Interesse, das man der Klosterbibliothek und Klostergeschichte entgegenbrachte. Nur die Namen der emsigen Historiker Bucelin und Heß sowie des ausgezeichneten Bibliothekars J. B. Bommer seien vorübergehend genannt. Über all das wird in diesen Heften wohl noch eingehend berichtet.

Der vierzigste Abt, Anselm Rittler, mußte sich mit einem Konvente von vierundvierzig Patres, zu denen noch vier Laienbrüder kamen, im Jahre 1802 ff. blutenden Herzens die Säkularisation und allmähliche Auflösung des Klosters gefallen lassen. Das Haus Nassau-Oranien (seit 1806 Württemberg) wurde „Rechtsnachfolger" des Reichsprälaten von Weingarten mit den dazu gehörigen Gebieten. Der größte Teil des wertvollen Handschriften- und Bücherbestandes samt dem Klosterarchive wanderte nach Stuttgart, auch zahlreiche Kultgegenstände von Kunstwert führte man weg. Die Kirche blieb dem Gottesdienst der katholischen Pfarrgemeinde erhalten. Der weite Klosterbau dagegen fand im Laufe der Jahre verschiedene Verwendung. Seit 1868 lag darin ein Regiment Infanterie, und Weingarten sollte immer mehr ein militärisches Gepräge erhalten. Eine Rückkehr der Söhne St. Benedikts schien ausgeschlossen.

Der Mensch denkt und Gott lenkt. Ein halbes Jahrhundert hatte die ungewohnte Bestimmung des alten Klosters gedauert, als der ungünstige Ausgang des Weltkrieges die „Kaserne" von Weingarten neben vielen anderen im Reiche veröden ließ.

Digitized by Google

Was sollte nun werden mit dem mächtigen Bau? Die schon bald erfolgende Niederlassung der Franziskaner sah ganz von ihm ab. Eine Verlegung des bischöflichen Sitzes von Rottenburg hierher stieß auf Schwierigkeiten. Da wies der Diözesanbischof selber die Stadtverwaltung an, Benediktiner um die Rückkehr in die alte Abtei zu ersuchen. Eine schwere, bedeutsame Entscheidung war in Beuron zu treffen, als im Januar 1921 Stadtpfarrer K. Pfaff und Stadtschultheiß W. Braun daselbst nach vorheriger brieflicher Anfrage persönlich in diesem Sinne vorstellig wurden. Hatte doch die Erzabtei an der kaum konstituierten Neugründung von Neresheim noch Mutterpflichten zu erfüllen. Andererseits aber bot sich vielleicht nie wieder die Gelegenheit zur Wiederbelebung einer so großartigen altbenediktinischen Stiftung.

In vielen Handschriften der Stuttgarter Bibliothek liest man den alten Eigentumsvermerk: „Iste liber est ss. Martini et Oswaldi in Vinea Domini — Dieses Buch gehört dem Kloster der heiligen Martin und Oswald zu Weingarten." Beide Schutzheiligen sollten bei der Wiederherstellung Weingartens in sinniger Weise zur Geltung kommen: Martin, der in Schwaben und Franken einst vielverehrte heilige Bischof, durch die Gründertätigkeit der ihm geweihten Erzabtei im Donautale; Oswald, der heilige König aus angelsächsischem Stamme durch die Übersiedelung einer deutschen Klostergemeinde aus England in die Welfenabtei. Schon in den Tagen des Kulturkampfes (1876) war zu Erdington bei Birmingham eine Filiale von Beuron gegründet worden. So langsam entfaltete sich aber die deutsche Siedelung drüben über dem Kanal, daß erst 1899 die Einsetzung eines Abtes erfolgen konnte. Die tatkräftigen Bemühungen des hochseligen Beuroner Erzabtes Ildefons Schober, der Patres und Novizen hinüberschickte, versprachen gerade in den Jahren kurz vor dem Weltkrieg eine günstige Weiterentwicklung. Anders hernach. Die Ausweisung des größten Teiles der Patres und Brüder durch die englische Regierung Ende 1918 — Gegenvorstellungen der anhänglichen Bevölkerung führten zu keinem Erfolge — hatte katastrophale Bedeutung für Erdington. Das opfervolle, hingebende Walten und Wirken des Abtes Ansgar Höckelmann mit den Seinen gute zwei Jahrzehnte hindurch, so ergebnislos es irdisch betrachtet erscheinen mag, sollte vom Himmel in unerwartet reicher Weise belohnt werden. An ihn richtete Erzabt Raphael die Anfrage, ob er nicht in Weingarten seiner klösterlichen Familie, deren größter Teil seit der Vertreibung in der Abtei St. Josef in Westfalen ein gastlich-brüderliches Asyl genoß, ein neues Heim schaffen wolle. Eine freudige, dankbare Zusage war die Antwort. Das Versprechen tatkräftiger Mithilfe seitens der Beuroner Erzabtei hob den Mut der Mönche von Erdington. Neben der wohlwollenden Förderung durch Se Exzellenz Bischof von Keppler und der praktischen Unterstützung durch führende Persönlichkeiten in der Landeshauptstadt haben vor allem Erzabt Raphael Walzer von Beuron und Stadtschultheiß Wilhelm Braun von Weingarten zuversichtlich und unverdrossen die zu Zeiten schwierigen Unterhandlungen mit Berlin und Stuttgart betrieben und dieses Frühjahr zu einem befriedigenden Abschluß gebracht. Mit dem Ankauf eines größeren Gehöftes in halbstündiger Entfernung ist die wirtschaftliche Grundlage für den Bestand des Klosters gegeben. Die Franziskaner verlegten nach angemessener Entschädigung ihre Niederlassung nach Saulgau und Wangen. Im März traf fast gleichzeitig die Kunde von der Veräußerung Erdingtons an englische Redemptoristen und die Einzugsbewilligung für Weingarten ein. Seit Monaten war man unter rühriger Mithilfe der Bevölkerung daran, das übel zugerichtete Kloster notdürftig instand zu setzen. Nun lag der Eröffnung nichts mehr im Wege.

„Mit tausend Freuden" ging der Rottenburger Bischof, seit Jahrzehnten Beurons warmer Gönner und Freund, auf die Bitte ein, in eigener Person die neuen Mönche in Weingarten feierlich einzuführen. Es lag ihm daran, ein so denkwürdiges Ereignis in würdiger Weise zu begehen. Der 14. Mai 1922 sollte ein Freudentag für ganz Oberschwaben sein, er sollte Hoffnungen für die Diözese wecken. Erzabt Raphael von Beuron hatte zahlreiche Einladungen an Geistliche und Laien ergehen

Digitized by Google

lassen. Zu Tausenden strömte das gute Schwabenvolk von allen Seiten und Gauen herbei, achtzig Geistliche der näheren und ferneren Umgebung und zahlreiche Herren aus dem katholischen Adel wollten die Freude des Bischofs und der Söhne des hl. Benedikt teilen. Abordnungen aus den kirchlichen und zivilen Kollegien von Weingarten und Umgebung, eine gute Anzahl befreundeter Landtagsabgeordneter und Mitglieder einer hohen Regierung, dazu einige Patres und vor allem Prälaten verschiedener Klöster fanden sich aufmerksam ein.

In aller Morgenfrühe kündeten schon Böllerschüsse und die „Tagwache" der Stadtkapelle die Bedeutung des festlichen Sonntags an. Mittags zwei Uhr sollte aus Rücksicht auf die vormittags unabkömmliche Geistlichkeit die Feier beginnen. Es bildeten sich zwei Prozessionen. Abt Ansgar inmitten seiner durch ein Dutzend Beuroner Patres samt etlichen Brüdern verstärkten Klostergemeinde führte von unten hinansteigend die eine; die andere um den Diözesanbischof, den ein stattlicher Stab von geistlichen und weltlichen Würdenträgern geleitete, schritt ihr voll freudiger Erwartung entgegen. Am Treffpunkte gaben sich Bischof und Abt den Friedenskuß. Anknüpfend an die Auferstehungsfreude der Osterzeit gab Erzabt Raphael in einer kurzen Begrüßungsansprache an den Bischof dem innigsten Dank und Herzensjubel lebhaften Ausdruck. „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn Wunderbares hat er getan; im Angesichte der Völker offenbarte er seine Gerechtigkeit", diese Eingangsworte der Sonntagsmesse seien der Grundton der heutigen Festesfreude. In diesem Sinne beginne und singe künftig der Mönchschor oben auf dem Berge das Lob des Herrn. In glänzendem Zug bewegten sich nun die beiden Prozessionen vereint durch die im Feierschmucke prangenden Straßen der Stadt, an der Tausende von Zuschauern Spalier bildeten. Unter heiligen Lobgesängen zogen die Mönche den Martinsberg hinan, von derselben Feierstimmung erfüllt, in der einst das Volk Israel hinaufwallte zur heiligen Stadt. „Groß ist der Herr und jeglichen Preises würdig, in unseres Gottes Stadt, auf seinem heiligen Berge. Unter dem Jubel des ganzen Landes wird der Gottesberg, die Stadt des großen Königs begründet" (Ps. 47). Die Reihe infulierter Prälaten schloß sich an, Abt Augustin Borer vom St. Gallusstifte zu Bregenz neben Abt Josef M. Einsiedler von Ottobeuren, die drei Ottilianerprälaten Plazidus Vogel von Münsterschwarzach, Cœlestin Maier von Schweikelberg und Erzabt Norbert Weber von St. Ottilien, hinter diesen der neue Abt und Vater von Weingarten, Ansgar Höckelmann, eine stattliche Erscheinung hoch in den Fünfzigerjahren, von Erzabt Raphael Walzer aus Beuron und Abt Bernhard Durst aus Neresheim geleitet. Unter einem Baldachin folgte der Diözesanbischof in Pontifikalornat mit der Ehrenassistenz des Stadtpfarrers Pfaff und zweier Franziskaner. Festliches Glockengeläute und brausende Orgelklänge ertönten, als man die weiten Hallen des monumentalen Heiligtums betrat. Am Heiligblutaltar sprach der Bischof ein Segensgebet über den 41. Abt von Weingarten und führte ihn dann zu seinem Throne im Presbyterium. Der Abt ergriff feierlich davon Besitz und nahm die Huldigung der Mönche entgegen. Nun bestieg der Oberhirt die Kanzel, um durch sein bewährtes bischöfliches Wort die hohe Bedeutung des Tages zu kennzeichnen.

„Mit freudigem Jubel hat heute die Stadt Weingarten den Bischof aufgenommen, denn sie weiß, daß der heutige Tag ein Wendepunkt ist in ihrer Geschichte. Das in Scharen herbeigeeilte Volk hält den Atem an, weil es fühlt, daß hier etwas Großes vor sich geht. Es ist so. In dieser heiligen Osterzeit sollen wir ein Osterwunder erleben, ein wahres Auferstehungswunder. Ein Toter, der schon hundert Jahre im Grabe liegt, soll heute zu neuem Leben erweckt werden.

Vor hundert Jahren sank hier nach sechshundertjährigem Bestand ein benediktinisches Klosterleben ins Grab, hingerichtet durch das Richtschwert der Säkularisation, dem so viele Klöster zum Opfer fielen. Auch dieses Grab wurde argwöhnisch überwacht wie Christi Grab, überwacht von einer Staatsweisheit, die entschlossen war, auf jede Weise ein Wiederaufleben eines Männerklosters nicht bloß an dieser Stätte,

Digitized by Google

sondern im ganzen Land unmöglich zu machen. Ja das hiesige Kloster wurde nicht nur von einigen Soldaten bewacht, sondern von ganzen Regimentern, die Jahrzehnte hindurch alle Klosterräume besetzt hielten, so daß wirklich niemand mehr daran denken konnte, daß jemals wieder diese Bauten ihrem ursprünglichen Zweck zurückgegeben werden könnten.

Und doch können wir heute Auferstehung feiern! Diese Staatsweisheit von damals ist zur Torheit geworden, über die man nur noch lächelt. Die Regimenter hat ein Geheimbefehl der Vorsehung abberufen für immer. Es ist gegangen wie es beim Propheten heißt: Sie alle verweht der Wind, und ein Hauch führt sie weg; wer aber auf mich vertraut, der wird ererben das Land und in Besitz nehmen meinen heiligen Berg (Is. 57, 13).

So ist es gekommen. Heute führen wir die Söhne des hl. Benedikt wieder ein in diese Kirche und diese Klosterräume, die ihr Orden gebaut hat, und sie übernehmen wieder ihren Dienst auf diesem heiligen Berg, und diese gewaltigen Mauern erwachen wie aus tiefem Todesschlaf und geben Wiederhall dem Chorgesang der Mönche, und die Hosanna singt, wie sie seit hundert Jahren nicht mehr gesungen; sie singt mit ihrer süßen Donnerstimme: Gottes Wunder! Gottes Wunder! Gott sei Dank! Gott sei Dank!

Ja, Gottes Wunder! Wer kann Tote erwecken, außer Gott? Gottes Wille und Gottes Macht hat alles so gefügt und geordnet. Die Gedanken und Pläne der Menschen über die Zukunft dieses Klosters gingen bis in die letzten Zeiten weit auseinander. Man dachte an alle möglichen weltlichen und karitativen Zwecke. Das brave katholische Volk der Stadt und des Oberlandes hätte gern hierher den Sitz des Bischofs, der Kirchenregierung, des Priesterseminars verlegt gesehen. Die Frage hat uns lange ernstlich beschäftigt. Das Herz des Bischofs war geteilt. Der eine Teil der Diözese rief: Komm zu uns! Der andere: Bleibe bei uns! Aber je mehr wir alles erwogen und den Willen Gottes zu ergründen suchten, umsomehr wurde es uns klar: Diese Bauten riefen nicht nach uns. „Res clamat ad dominum", das Eigentum ruft nach seinem rechtmäßigen Herrn. Diese Bauten verlangten wieder nach ihren Benediktinern. Nicht etwas ganz anderes sollte hier ins Leben gerufen, sondern das, was früher da war und im Grab schlummerte, sollte zu neuem Leben auferweckt werden.

Sobald dieser Plan Gestalt annahm, fand er überall und vor allem in hiesiger Stadt Verständnis, Entgegenkommen und Unterstützung. Entgegenstehende Schwierigkeiten und Hindernisse waren mit einemmal leicht zu überwinden. Am 25. Februar 1802 war das alte Kloster aufgehoben worden und am 25. Februar 1822 wurde die Erlaubnis zur Wiedereröffnung erteilt. Und sie eilten herbei, die Söhne des hl. Benedikt, aus dem fernen England und aus dem nahen Beuron, eilten herbei, nach einem Wort des Propheten, so wie die Tauben zurückfliegen nach ihrem Schlag (Is. 60, 8). Und nun werden sie wieder aufbauen die Trümmer der Vorzeit und die Ruinen wieder aufrichten und erneuern die verwüstete Stätte, die verödet dalag (Is. 60, 40).

Aber sie werden nicht bloß für sich und für ihr Kloster sorgen. Sie wissen wohl, daß Gott dieses Osterwunder nicht allein für sie gewirkt hat, sondern für das Gemeinwohl, daß er ihnen inmitten dieses Volkes ihren Wohnsitz angewiesen hat, damit sie ihm in schwerer Zeit Trost und Rat und Hilfe bringen. Darum werden diese Mönche es als eine heilige Pflicht ansehen, dieser Stadt, dem Oberland und der ganzen Diözese ihre Dienste zu weihen, in der Seelsorge mitzuarbeiten, im Beichtstuhl, auf der Kanzel, in der Schule, am Krankenbett, in den Vereinen. Das weiß das Volk, deswegen hat es Sie, meine hochwürdigen Herren, so freudig, so hoffnungsfroh, so dankbar hier begrüßt. Es wird Sie, wie es beim Propheten heißt, Priester des Herrn nennen und Diener Gottes. Sie werden bald überall bekannt sein, und alle, die Sie sehen, werden anerkennen, daß Sie der Same sind, den

Digitized by Google

gesegnet hat der Herr (Is. 61, 6—9), und durch den er dem Volk und dem Land Segen sendet. So begrüßt Sie das Volk, so begrüßt Sie der Klerus, so begrüßt Sie der Bischof. Wir alle bieten Ihnen von Herzen den Willkomm im Namen des Herrn. Amen."

Die erste feierliche Pontifikalvesper des Abtes von Weingarten in seinem neuen Gotteshause wurde unmittelbar darauf in freudigem Danke gesungen. Unter den erhebenden Klängen des „Großer Gott" bewegte sich dann der Zug hinüber zu einer kurzen Einweihungsfeier ins Kloster. In der einfach vornehmen Hauskapelle richtete Abt Ansgar warme Dankesworte an den Bischof und die beim Wiedererstehen Weingartens Beteiligten.

„Die erhabene Feier, die wir soeben erlebten, hat in meiner Seele und wohl auch in der Ihrigen die tiefstem Empfindungen hervorgerufen. Es wäre wohl das beste, diese Empfindungen und Gefühle weiterschwingen zu lassen; die Volltöne der Hosanna, die süßen Harmonien der Orgel, die ergreifenden Worte Eurer Exzellenz sanft ausklingen zu lassen in unserer Seele und die Gottesfreude in unseren Herzen nicht zu stören. Doch ich fürchte, ich würde meiner Pflicht nicht genügen, wollte ich schweigen. Ein kurzes, tiefempfundenes Wort des Dankes. Eure Exzellenz haben uns mit väterlicher Liebe willkommen geheißen und unsere Aufgaben begründet. Ich kann versichern, daß diese Worte in unseren Herzen ewig klingen und uns immer erinnern werden an die Pflicht der Dankbarkeit. Möge das Gotteslob in diesem erhabenen Heiligtum nie verstummen." Weiterhin dankte der neue Abt aufs herzlichste dem Erzabte von Beuron für die kluge, zielbewußte Führung der Verhandlungen und die tatkräftige Mithilfe bei der Besiedelung des Martinsberges, den Vertretern der hohen Landesregierung sowie dem Stadtoberhaupt und Rate von Weingarten für die wohlwollende, energische Mitwirkung zum Gelingen des herrlichen Werkes, endlich dem Adel und den Prälaten, den Söhnen des hl. Franziskus und dem Klerus für die Teilnahme an dem erhebenden Feste. — Die „Laudes Hincmari", eine uralte liturgische Ovationsform, auch für diesen Fall wieder abgefaßt von dem feinsinnigen Beuroner Latinisten, bildeten in einer familiären Abendfeier den stimmungsvollen Abschluß des in der Geschichte Weingartens für immer denkwürdigen Tages.

Die Wege Gottes sind anbetungswürdig und wunderbar. Mit tiefer Wehmut mögen die alten Mönche der großen schwäbischen Abteien ihre liebgewonnene Heimat vor über 100 Jahren verlassen haben. Ohne die tröstliche Hoffnung auf den Tag der Auferstehung des klösterlichen Heims ist einer um den anderen ins Grab gesunken, der letzte Kapitular von Weingarten im Jahre 1856. Die Stunde der Erlösung sollte lange auf sich warten lassen; aber sie kam. Neresheim ist erstanden, Weingarten ist zu neuem Leben erwacht. Wie Beuron sind sie getragen von dem Stolz und der Liebe des guten katholischen Schwabenvolkes, dem sie dafür durch Gebet und Arbeit die Segnungen des Himmels vermitteln. Möge es ihnen allen vergönnt sein, bis zum Ende der Zeiten im Geiste des heiligen Vaters Benedictus zu wirken und Mittelpunkte religiöser Erneuerung zu werden! J. U.

Unsere Bilder. P. Gabriel Wüger liebte es, gut geformte Köpfe nach der Natur zu zeichnen, um sie dann später auf ihre Verhältnisse zu untersuchen und nachzumessen, in wiefern sie mit seiner Kanon- oder Idealfigur übereinstimmten. — Der Mönchskopf stellt den Mitbegründer der Beuroner Kongregation dar, Erzabt Placidus Wolter († 1908), als er noch Novizenmeister in Beuron war. Der Laienbruder ist Bruder Alexius Keller († 1914), der als Küchenbruder viele Jahre lang in verschiedenen Klöstern treue Dienste leistete.

Herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenzollern),
für die Schriftleitung verantwortlich: P. Daniel Feuling (Beuron).
gedruckt und verlegt vom Kunstverlag Beuron.

Digitized by Google

Eingelaufene Schriften.

(Die Einreihung eines Buches in diese Liste bedeutet noch keine Empfehlung — Besprechung erfolgt nach Tunlichkeit. Rücksendung findet in keinem Falle statt.)

Allgeier, A., Bibel und Schule. Eine Einleitung ins Alte Testament für Religionslehrer in 6 Vorlesungen. 8° (XII u. 122 S., 12 Bilder). Frbg., Herder. M. 4.40.—

Aufenanger, W., Die organisierte Caritashilfe in einer Industriepfarrei. gr. 8° (39 S.) Freiburg i. B. 1922, Caritasverlag.

Bartmann, B., Lehrbuch der Dogmatik. 4. u. 5. Aufl. 2 Bände. gr. 8° (XII u. 464 S. u. X u. 544 S.) Frbg. 1920 und 1921, Herder. M. 85.— und M. 120.—; geb. M. 115.— und M. 155.—

Baumann, Walburga, O. S. B., Die sel. Irmengard von Chiemsee. kl. 8° (160 S. mit 25 Bilder und 1 Faksimile). München 1922, Pfeifer. Geb. M. 65.—

Baumstark, A., Geschichte der syrischen Literatur mit Ausschluß der christlich-palästinensischen Texte. 4° (XVI u. 378 S.) Bonn 1922, Marcus u. Webers Verlag.

Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten. Lieder u. Gesänge. Verdeutscht von Richard Wilhelm. Mit 16 Nachbildungen chinesischer Holzschnitte. 8° (131 S.) Jena 1922, Diederichs.

Die Erziehungskunst der Mutter. Ein Leitfaden der Erziehungslehre. 4. Aufl. 51—60 Tsd. kl. 8° (142 S.) M. Gladbach, Volksvereins-Verlag. Geb. M. 19.—

Donders, A., Heimkehr. Stille Gedanken. (71.—80. Tsd.) 12° (XVI und 452 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereins-Verlag. M. 37.50.

Festliche Stunden. Programme, Vortragsgedichte und Ratschläge für Vereins- und Gemeinde-Feste. [Volkskunst-Bücherei, 11. Heft.] 8° (148 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereins-Verlag. M. 36.—

Glogger, Abt P., Gottgeweiht im Laienkleid. Winke für gottliebende Seelen. 8° (36 S.) Missionsverlag Schweiklberg (Post Vilshofen a. D.) 1922.

Guardini, R., Der Kreuzweg unseres Herrn und Heilandes. 11.—20. Tsd. 12° (56 S.) Mainz 1921, M.-Grünewald-Verlag. Geb. M. 12.—

— **Quickborn.** Tatsachen und Grundsätze. 2. Aufl. 8° (36 S.) Rothenfels a. M. 1922, Verlag Deutsches Quickbornhaus.

Joos, J., Der Berufsgedanke und die industrielle Lohnarbeiterschaft [Die katholische Arbeiterbewegung 5. Heft] gr. 8° (29 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereins-Verlag. M. 12.—

v. Krane, Anna, Das Mithras-Schiff. Roman aus dem 5. Jhrt. 8° (229 S.) Köln 1922, Bachem. M. 62.—; geb. M. 75.—

v. Loyola, hl. Ignatius, Geistliche Übungen. Nach dem spanischen Urtext übersetzt, eingel. und mit Anmerkungen versehen von A. Feder S. J. kl. 12° (XII u. 187 S.) Regensburg 1922, Manz. M. 18.—; geb. M. 27.—

Mayer, J., Alban Stolz. gr. 8° (VIII und 620 S. mit 10 Bildern und einer Schriftprobe). Freiburg 1921, Herder. M. 100.—; geb. M. 130.—

Newman, Kardinal, Der Maimonat. Gebete und Betrachtungen im Anschluß an die lauretanische Litanei für alle Tage des Monats. 3.—10. Tsd. 12° 80 S.) Mainz 1921, M.-Grünewald-Verlag. Geb. M. 15.—

— **Karfreitagsbetrachtungen.** Übersetzt von Maria Knoepfler. 12° (94 S.) Ebd. 1922. Geb. M. 17.50.

Pohle, J., Die Sternenwelten und ihre Bewohner. Zugleich als erste Einführung in die moderne Astronomie. 7. verb. Aufl. Mit einer Karte, 6 Tafeln u. 60 Abbild. im Text. gr. 8° (453 S.) Köln 1922, Bachem. M. 125.—; geb. M. 150.—

Rauschen-Wittig, Grundriß der Patrologie mit besonderer Berücksichtigung des Lehrgehaltes der Väterschriften. 8° (330 S.) Frbg. 1921, Herder. M. 40—; geb. M. 63.—

Ringholz, O., O. S. B. Neues über die Wallfahrt zu U. L. F. von Einsiedeln und **Altes** aus einem Rechnungsbuche der Abtei Einsiedeln. 8° (38 S.) Einsiedeln 1922, Verlag des „Einsiedler Anzeiger".

Schippers, A., O. S. B., Maria Laach. Benediktinisches Klosterleben alter und neuer Zeit. kl. 4° (90 S. reich illustr.) Düsseldorf 1922, Schwann. M. 60.—

Schoepfer, Aem., Emmanuel Gott mit uns. Ein Mahn- und Trostwort in diesen Tagen der Not. 12° (149 S.) Innsbruck 1922, Tyrolia.

Straub, A., De Analysi Fidei. gr. 8° (IV u. 424 S.) Innsbruck 1922, Rauch. M. 90.—

Swoboda-Flemmich, Textil-Paramente. 8° (110 S. mit 58 Vollbildern und 21 Text-Illustrationen). Wien 1920, Flemmichs Söhne. (Webgasse 43).

Digitized by Google

Trasolt, E. Die schöne arme Magd. Volks-Balladen. 4° (68 S.) Leipzig 1922, Vier Quellen-Verlag. M. 32.—; geb. M. 54.—

Unglaublich und doch wahr. Historischer Roman von Lady G. Fullerston. Übers. von O. von Leonrod. 15.—19. Aufl. 8° (447 S.) Köln 1921, Bachem. M. 75.—; geb. M. 95.—

Unsere Kulturarbeit von Dr. O. Müller **Unsere Arbeit in Wirtschaft u. Staat** von W. Elfes. [Die kath. Arbeiterbewegung, 3. Heft] gr. 8° (44 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereinsverlag. M. 3.75.

Weitzel, W., Führer durch die kath. Kirchenmusik der Gegenwart. [Hirt und Herde 10. Heft] 8° (XII u. 118 S.) Frbg. 1922, Herder. M. 40.—

Wiesen, W., O. S. C. Neuzeitliche Caritashilfe. Studien u. Anregungen zum Ausbau des Laienapostolates. 8° (120 S.) Freiburg i. B. 1922, Caritasverlag. M. 18.—

Wilpert, J., Die altchristl. Kunst Roms u. des Orients. 8° (34 S.) Innsbruck 1921, Rauch. M. 10.—

— **Wahre und falsche Auslegung der altchristl. Sarkophagskulpturen.** 8° (54 S.) Ebd. 1922. M. 20.—

Windthorst, Margareta, Wenn der Gärtner kommt. gr. 8 (114 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereins-Verlag. Geb. M. 42.—

v. Winterfelde-Warnow, E., Die Blinde. 3.—5. Aufl. 8° (223 S.) Köln 1921, Bachem. M. 50.—; geb. M. 75.—

de Wit, G., O. S. B. Zielegang. Gedicht. kl. 4° (204 S.) Leuven 1922, Druckery „de Vlaamsche Boekenhalle".

Wittig, J., Des hl. Basilius d. Gr. Geistliche Übungen. [Breslauer Studien, Neue Folge der Kirchengesch. Abhandlungen, 1. Bd.] gr. 8° (90 S.) Breslau 1922, Aderholz. M. 30.—

— **Herrgottswissen von Wegrain und Straße.** Geschichten von Webern, Zimmerleute u. Dorfjungen. 8° (VIII u. 246 S.) Frbg. 1922, Herder. M. 32.—; geb. M. 48.—

Die Preise, für deren augenblicklichen Stand keine Gewähr geleistet werden kann, erhöhen sich um die im Buchhandel übl. Zuschläge.

Des heiligen Papstes Gregorius des Großen **Pastoral-Regel.** Von Dr. Benedikt Sauter O. S. B., Abt von Emaus in Prag.

Zum 13. Zentenarium des hl. Gregor herausgegeben von seinen Mönchen.

8° (XIV u. 485 S.) Geb. in Ganzleinen M. 20.—.

Neu!

Liturgische Volksbüchlein

Herausgegeben von der Abtei Maria Laach

I. Die Taufe . . . . . M. 5.—
II. Die Ehe . . . . . M. 8.—
III. Versehbüchlein . . . . . M. 7.—
IV. Das Begräbnis . . . . . M. 8.—

Zu den Verlagspreisen kommen die geltenden Teuerungszuschläge.

(Preisänderung vorbehalten.)

Gebildete Kreise wie unser schlichtes katholisches Volk verlangen danach, mit den Texten der Liturgie, mit ihrer Übertragung ins Deutsche und einer einfachen Erklärung vertraut zu werden; sie sind bestrebt den Kultus ihrer heiligen Kirche mitzuerleben.

Das längst erwartete Laienritual.

Herder-Verlag, Freiburg i. B.

Theosophie und Christentum

von Alois Mager O. S. B.

M. 28.—

Was ist die moderne Theosophie? Was will sie? Was leistet sie? Was vermag sie? Auf diese Fragen gibt die Schrift ebenso sachliche wie grundsätzliche Antworten. Sie will den Tausenden von Suchern unter den Gegenwartsmenschen die Augen öffnen. Sie sollen erkennen, daß Theosophie und Anthroposophie eine große Täuschung ist, aus sich unfähig, die tiefsten Sehnsüchte unserer Zeit zu erfüllen. Nur ein aus seinen mystischen Tiefen sich erneuerndes Christentum vermag die Welt innerlich zu erneuern.

Ferdinand Dümmlers Verlag, Berlin SW 68

(Postscheck 145).

Digitized by Google

Benediktinische Monatschrift

Inhalt:

P. Athanasius Miller: Der Ewigen Weisheit Vermählung mit der Seele des Gerechten (S. 321). P. Daniel Feuling: Die Aszese der Benediktinerregel (S. 328). P. Timotheus Kranich: Die Heldenseele (S. 342). P. Odo Casel: Benediktinisches Leben an der Weser in alter und neuer Zeit (S. 348). P. Basilius Hermann: In der alten Klosterbibliothek von Neresheim (S. 358).

Kleine Beiträge und Hinweise:

P. Anselm Manser: Die Festschrift für Albert Ehrhard (S. 380). P. Daniel Feuling: Dom Germain Morin und Dom Ursmer Berlière zur literarischen Eigenart der Benediktinerregel (S. 383). P. Amandus G'sell: Der Seelsorgsklerus und die Pflege der Liturgie (S. 386).

Bücherschau:

Besprechungen von P. Benedikt Baur, P. Fidelis Böser, P. Sturmius Kegel, P. Sebastian von Oer.

Aus dem Orden des hl. Benediktus:

Zweite Tagung christlicher Künstler in Maria Laach
Von der seligen Irmengard von Chiemsee.

Unsere Bilder:

Kirche von Lippoldsberg a. d. Weser, Choransicht u. Blick auf die Empore
Erläuterung im Text.

1922
Vierter Jahrgang

Herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenz.)

Nr. 9—10
September—Oktober

Druck und Verlag:
Kunstverlag Beuron.

Digitized by Google

Die „Benediktinische Monatschrift"

▪▪▪ zur Pflege religiösen und geistigen Lebens ▪▪▪

erscheint vorläufig in **Doppelheften** in einem Umfang von 64—80 Seiten. Jedes Heft enthält mehrere Kunstbeilagen. Der Jahrgang 1922 kostet: Deutschland (Postzeitungsweg) **M. 40.—**. Die Abonnenten aus Österreich und Freistaat Danzig erhalten die Zeitschrift ausnahmsweise weiter unter Kreuzband zugesandt zum Betrag von **M. 40.—**. Für Finnland, Jugoslavien, Luxemburg und Polen, Rumänien, Tschecho-Slovakei und Ungarn beträgt der Abonnentenpreis (**einschließlich der jetzt geltenden Postsätze**) **M. 70.—**. Für das übrige **Ausland** gilt folgender Jahrespreis (einschließlich Porto):

Amerika	1 Doll.	England	4 Sh.	Italien	10 Lire.
Belgien	6 Fr.	Frankreich	6 Fr.	Schweiz	4 Fr.
Dänemark	4 Kr.	Holland	2 Gld.	Spanien	4 Pes.

Für Seminare, Erziehungsanstalten u. Vereine, die mindestens 5 Stück unmittelbar beziehen, wird ein Vorzugspreis gewährt. Preis des Doppelheftes im Einzelverkauf M. 7.—. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und der unterzeichnete Verlag entgegen.

Die unmittelbaren Bezieher bitten wir um baldige Einzahlung des Jahresbetrages auf unser Postscheckkonto Nr. 7034 beim Postscheckamt Karlsruhe, Baden. Verlag der Beuroner Kunstschule, Beuron (Hohenz.).

Alle Geldsendungen sende man an die untenstehende Adresse (nicht einfachhin an die Abtei oder die Klosterverwaltung) und füge ihnen die Bezeichnung „für die Benediktinische Monatschrift" gütigst bei.

Bei etwaigem Ausbleiben der Hefte oder bei unrichtiger Lieferung reklamiere man stets zunächst bei dem in Frage kommenden Postamt. Eine solche Reklamation geschieht am besten schriftlich und kostet keinerlei Porto oder Spesen. Die Post ist verpflichtet, etwa nicht eingegangene Hefte kostenfrei nachzuliefern. Erst wenn eine solche bei der Post angebrachte Reklamation zu gar keinem Erfolge führen sollte, wende man sich an den Verlag. Änderung der Anschrift bitten wir dringend dem Postamt stets zeitig bekannt zu geben. Nicht zu umgehende Abbestellungen müssen vor dem 1. Dezember erfolgen.

Jahrgang 1919, 1920 und 1921 sind, solange der Vorrat reicht, zu den obigen Preisen noch erhältlich.

Kunstverlag Beuron (Hohenzollern).

Die zweite Auflage (3.—15. Tauf.) des Buches

Die Unruhe zu Gott

Erinnerungen eines Malermönches

von Willibrord Verkade O. S. B.

wird bald vergriffen sein. Die nächste Auflage wird das dreifache teurer werden müssen. Man bestelle deshalb noch rechtzeitig beim

Kunstverlag Beuron.

Jetziger Preis: kartoniert M. 36.—; gebunden in Halbleinen M. 60.—

Wir möchten hinweisen auf den beiliegenden Prospekt der Bachemschen Verlagshandlung. D. R.

Digitized by Google

Digitized by Google

Choransicht

Blick auf die Empore

Kirche von Lippoldsberg a. d. Weser

(Phot. Frith, Cartshafen)

Digitized by Google

Der Ewigen Weisheit Vermählung mit der Seele des Gerechten.

Von P. Athanasius Miller (Beuron).

Dein Wort ist meinen Füßen eine Leuchte, ein Licht auf meinem Pfad (Ps. 118, 105). So erhaben, so licht- und trostvoll auch der Glaube sein mag, es gibt noch etwas Höheres im Bereich der Offenbarung und Gnade — und das ist die Liebe. Und so hoch die Liebe über dem Glauben steht, so hoch steht auch das Leben, die Vereinigung mit Gott in der vollkommenen Liebe über dem bloßen Leben nach dem Glauben. Wie uns nun das Buch der Weisheit die Höhen der vollkommensten Glaubensauffassung im Bereich der alttestamentlichen Offenbarung zeigt und uns mit einer Überfülle von Licht von oben gerade über die brennendsten Fragen des Lebens übergießt[1], so haben wir im Alten Testament auch ein Buch, das uns in das vollendete Leben in der Liebe einführt, es ist das Hohe Lied Salomos. Insofern bildet das Hohe Lied Salomos den Höhepunkt in der alttestamentlichen Offenbarung. Denn das Leben in der vollkommenen Liebe und Vereinigung mit Gott stellt das höchste religiöse Erleben dar und die höchste übernatürliche Vollendung, die der Mensch je erreichen kann. Das Leben in der Liebe ist ja auch der Endzweck des Lebens aus dem Glauben und somit der Offenbarung überhaupt. Insofern lehrt uns der hl. Paulus mit der ihm eigenen Folgerichtigkeit: „Wenn ich allen Glauben hätte, sodaß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, ich wäre nichts" (1 Kor. 13, 2).

Das Leben in der Liebe hat nun, um bestehen zu können, nicht notwendig die äußere Offenbarung oder besser gesagt, den ins Einzelne gehenden, allgemeinen Offenbarungsglauben zur Voraussetzung, wenngleich es in der Regel nach den gewöhnlichen Gesetzen der übernatürlichen Gnadenordnung auf ihm aufbauen wird. Es kann vielmehr jenem vorauseilen oder kraft einer besonderen Gnade schon aus einer bloßen erhabenen Gotteserkenntnis allein hervorgehen. Es gibt Menschen, die theoretisch wenig von einem entfalteten Offenbarungsglauben wissen und doch ausnahmsweise auf einer hohen Stufe der Liebe stehen können. Insofern konnte das Hohe Lied zu jeder Zeit der alttestamentlichen Offenbarung entstanden sein, wenngleich Sprache und einkleidende Idee es in ungefähr die gleiche Offenbarungsperiode wie Koheleth und Weisheit verweisen.

[1] Vgl. diesen Jahrgang Heft 7—8, S. 252 ff. „Die Weisheit der Ewigen Weisheit."

Digitized by Google

Vielleicht über kein anderes Buch des Alten Testamentes ist so viel geschrieben worden, wie über das Hohe Lied. Es ist in der Geschichte der neueren Exegese beinahe das klassische Buch für die Scheidung der Geister geworden. Hier treffen sich nüchterne, kühle Beurteilung und kühnstes Phantasieren, erhabene Auffassung und niedrige Gesinnung. Auf kein anderes Buch der Heiligen Schrift könnte man besser das Wort des Psalmisten anwenden: „Dem Heiligen bist du heilig..., dem Verderbten aber bist auch du verderblich" (Ps. 17, 26 f.). Uns Katholiken weist die Heiligkeit der Schrift auf Grund ihres göttlichen Ursprungs und das unfehlbare Lehramt der Kirche in der Auffassung und Erklärung des Hohen Liedes geebnete Pfade, die wir beherzt beschreiten können. Ließe sich sein Inhalt an und für sich genommen unbeanstandet und genügend auch von der reinen, idealen natürlichen Liebe erklären, so weist uns doch die Kirche höher und bekundet damit auch die höhere Absicht des göttlichen Verfassers.

Das Hohe Lied stellt in einer Reihe kunstvoll zusammengefaßter Lieder eine Brautgeschichte dar, aber eine Brautgeschichte höchster, geistigster Art. Es ist eine bildliche Darstellung der Beziehung zwischen Gott und der Menschheit, oder noch besser, zwischen dem Messias und seiner Gemeinde auf Erden. In diesem Sinn ist das Hohe Lied Offenbarungsgeschichte von Anfang bis zu Ende, eine Geschichte der Kirche Christi auf Erden von ihren Anfängen im Paradies bis zu ihrer Vollendung am Ende der Zeiten. Im Mittelpunkt der ganzen Darstellung steht tatsächlich der Messias, Christus. Die großen messianischen Weissagungen der Propheten sind es vorwiegend, die den Untergrund der Darstellung bilden. Ihrer Sprache ist auch die Allegorie, das Bild entnommen, in das der Verfasser seinen Stoff gekleidet hat: das Bild der Ehe oder der bräutlichen Liebe. Zum erstenmal finden wir die Beziehungen Jahwes zu seinem Volke unter dem Bilde der Ehe ausgedrückt beim Propheten Oseas (vgl. bes. 2, 4—19). Seitdem ist es bei allen anderen Propheten das Bild schlechthin geworden, unter dem sie das Verhältnis Jahwes, bezw. des Messias zu seinem Volke darstellen. Auch die Sprache des Neuen Testamentes, in der Christus unverhüllt als der Gemahl der Kirche erscheint (Eph. 5, 23 ff.) und er selbst dieses Verhältnis in seinen Gleichnissen unter dem Bilde einer großen Hochzeit darstellt (Matth. 22, 2 ff.; vgl. auch Joh. 3, 29; Apoc. 19, 7), ist der Redeweise der Propheten entlehnt und weitergebildet. Es kann sich daher niemand über die Wahl des Bildes verwundern, solange er die Abfassung des Hohen Liedes nicht in die vorprophetische Zeit verlegen und der religionsgeschichtlichen Entwickelung des Bildes und seiner

Digitized by Google

Idee vorauseilen will. Das Bild ist sodann vom Heiligen Geist selbst gewählt und in sich und in seiner Deutung von erhabener Würde. Es braucht keine Apologie, obwohl es nicht schwer wäre, sie zu führen.

Stellt nun das Hohe Lied ein Gleichnis, eine Allegorie auf die Beziehungen des Messias zu seiner Kirche dar, so ergibt sich aus seinem Inhalte klar, daß unter dieser Kirche nur jene gemeint sein kann, die der hl. Paulus nachmals als eine Braut „ohne Makel und Runzel" bezeichnet hat, „heilig und untadelig" (Eph. 5, 27). Anders würde die Auslegung des Hohen Liedes geschichtlich unvermeidlichen Widersprüchen und Schwierigkeiten begegnen. Diese Kirche „ohne Makel und Fehl" besteht aber im Sinne des Hohen Liedes selbst wieder nicht so sehr in ihrem von Gott eingesetzten, inneren und äußeren Organismus, sondern in erster Linie in den ihr ganz angehörigen, d. h. mit Christus dem Haupte als ihrem Bräutigam ganz verbundenen Seelen. Darum ist die Deutung des Hohen Liedes auf das innige Liebesverhältnis Christi zur einzelnen Seele ebenso richtig und berechtigt. Es ist aber natürlich auch in dieser zweiten Deutung, die wir im Folgenden vornehmlich ins Auge fassen, wiederum nicht diese oder jene Seele schlechthin gemeint, sondern nur die „gottvolle" oder besser „vollchristliche" Seele.

Hier bietet uns nun das Buch der Weisheit, das wir das letztemal betrachtet haben, einen religionsgeschichtlich sehr beachtenswerten Fortschritt in der Deutung der Idee und Allegorie des Hohen Liedes. In den prophetischen Texten, die, wie oben bemerkt, zuerst das Verhältnis Gottes zu seiner Gemeinde unter dem Bilde einer Ehe darstellen, erscheint dem Wortlaute nach zunächst überall nur „Jahwe", also Gott schlechthin als Bräutigam. Nur der Inhalt der Texte weist mitunter indirekt auf den Messias, bezw. die messianische Zeit. Im Buche der Weisheit aber, in dem das gleiche Bild im gleichen Sinn und Zusammenhang wiederkehrt, besteht dieses bräutliche Verhältnis zwischen Salomon, d. h. der Seele und der Ewigen Weisheit unmittelbar. Nun wird aber gerade im Buche der Weisheit, besonders im Kapitel 7 und 8, diese Ewige Weisheit als die „persönliche" göttliche Weisheit geschildert, d. h. als die zweite göttliche Person, Christus. Daß im Buche der Weisheit diese persönliche, göttliche Weisheit als Braut auftritt, ist rein sprachlich und literarisch zu erklären und ändert an der Sache nichts. Schon Weisheit 6, 13 ff. hat der Verfasser dargetan, daß die Ewige Weisheit wie eine Jungfrau von himmlischer Schönheit und Wohlgestalt durch die Menschheit geht, sodaß sie jeder, der sie kennen gelernt, liebgewinnen muß. Im 7. Kapitel sagt er von ihr, daß sie in die heiligen

Digitized by Google

Seelen eingeht und in ihnen Wohnung nimmt (V. 27) und daß Gott nur jene liebt, in denen sie wohnt (V. 28). Im 8. Kapitel wird dann die Vermählung zur Tatsache. „Sie (die Weisheit) liebte ich", sagt Salomon, „und ersehnte ich von Jugend an und begehrte sie als meine Braut heimzuführen" (8,2). „Ich beschloß daher, sie als meine Lebensgefährtin heimzuführen, denn ich wußte, daß sie eine glückbringende Ratgeberin sei, ein Trost in Sorgen und Kümmernissen ... und daß der Umgang mit ihr nichts Bitteres habe, sondern nur Freude und Wonne" (Weish. 8, 9. 16). Wir sehen also im Buch der Weisheit die Idee des Hohen Liedes, d. h. die innige Gnadenverbindung der Seele mit Gott, dargestellt unter dem Bilde einer Ehe oder eines bräutlichen Verhältnisses, direkt mit der persönlichen, göttlichen Weisheit, d. h. mit der zweiten, göttlichen Person verknüpft. Nur ist die literarische Darstellung im Hohen Lied eine andere, inhaltlich wahrere und tiefere, insofern die Seele als Braut und der Messias, Christus, als Bräutigam auftritt.

Die Darstellung dieses bräutlichen Verhältnisses zwischen Christus und der Seele ist nun im Hohen Lied mit wunderbarer Tiefe, Schönheit und Folgerichtigkeit in der Entwickelung durchgeführt. Die Abteilung in sechs Gesänge hat sich exegetisch vorzüglich bewährt und stellt tatsächlich den ganzen Werdegang der geistigen Vermählung zwischen Braut und Bräutigam dar: von der Berufung im ersten Gesang (1, 2—2, 7) bis zur Vermählung im dritten (3, 6—5, 1) und Vollendung im sechsten Gesang (8, 5—8, 14). Im zweiten Gesang (2, 8—3, 5) erfährt die erste Liebe der Braut infolge des häufigen, gegenseitigen Verkehrs ihre Stärkung und Festigung, bis sie im dritten reif wird für die geistige Vermählung selbst. Nach dieser erfolgt im vierten Gesang (5, 2—6, 10) die Prüfung ihrer Treue und Liebe, auf die dann im fünften Gesang (6, 11—8, 4) das Stadium einer gewissen seligen Ruhe, vor allem aber die Zeit freudiger, sieghafter Berufstätigkeit im Dienste und in der Verherrlichung ihres Bräutigams folgt. Daran schließt sich das Verlangen nach Vollendung und endgiltiger Vereinigung mit dem Bräutigam, die dann im sechsten Gesang auch tatsächlich erfolgt. So schreitet das Hohe Lied fort von der Berufung zur übernatürlichen Gnadenverbindung mit Christus, von der ersten Liebe bis zu den Stufen höchster, mystischer Vereinigung und Begnadigung[1].

[1] Wer sich kurz über den Inhalt und Aufbau des Hohen Liedes orientieren will, sei auf E. Dimmler verwiesen: „Das Hohe Lied". Vgl. die Besprechung in diesem Jahrgang, Heft 7—8 S. 309.

Digitized by Google

Das Hohe Lied bietet ganz herrliche und hochwichtige Beiträge zum Verständnis dieser höchsten, geistigen Vermählung und Offenbarung Gottes im Menschen. Zunächst betont das Hohe Lied zwei wichtige Grundwahrheiten: einmal das große Sehnen Gottes nach dieser innigen Verbindung mit der Menschheit bezw. der Seele (vgl. 2, 8 ff.; 5, 2; 7, 11 u. a.); dann aber auch das große Sehnen der Menschheit bezw. der Seele nach Gott (1, 2 ff.; 3, 1 ff. u. a.). Letzteres ist nun freilich schon eine Wirkung des ersteren; der Bräutigam war es, der die Braut zuerst aufsuchte und sie durch seinen Liebreiz an sich zog. Gleichwohl erfolgt die weitere Anziehung, die Anbahnung der eigentlichen Vermählung zunächst nicht unmittelbar, sondern durch Vermittlung, durch die berufenen Hirten der Kirche (1, 8). Dann aber wächst die Liebe mächtig, gepflanzt auf heiligen Nährboden und gefördert durch den steten Umgang mit dem Geliebten. Das Verhältnis beider bleibt immer ein hoch ideales, unendlich reines und zartes, wenn auch überaus inniges (2, 6; 4, 9; 4, 10; 5, 1 f. u. a.).

Wie im Buch der Weisheit das vollendete Leben im Glauben zum Ausdruck kommt, so im Hohen Lied das vollendete Leben in der Liebe; und wie im Buche der Weisheit nur die eine Richtung der übernatürlichen Glaubensauffassung vorherrscht, so im Hohen Lied die eine Richtung zu Gott, nicht in trockenem, verstandesmäßigen Glauben, sondern in der vollkommenen Liebe, im Besitz. Der Glaube geht hier schon in eine Art Schauen, in eine Art unmittelbarer Wahrnehmung über, die unsere alten deutschen Mystiker so schön mit dem Ausdruck „Gott schmecken" zu bezeichnen pflegten. Die theozentrische oder christozentrische Richtung ist hier zur vollen Tatsache geworden. Die Braut denkt nicht mehr an sich, sondern Tag und Nacht nur an ihn, den Geliebten (1, 7; 3, 1 ff.; 5, 2). In ihm findet sie ihre Freude und Wonne, ihre Seligkeit auf Erden (1,4; 2, 7; 2, 16 f. u. a.). In ihm beruht ihre ganze Schönheit. Ist sie auch von Natur „schwärzlich", vielfach entstellt[1], und hat sie nur einfache Korallenschnüre als Schmuck (1, 10), er wird sie ganz schön machen und mit goldenen Gehängen zieren (1, 11). Sie schaut auch nicht auf Vorbilder — solche kennt die vollkommene Liebe eigentlich nicht mehr — sondern nur auf ihn, dessen Führung und Leitung sie sich ganz überläßt (6, 3). Ist er ihr nahe, dann ist sie selig (2, 7; 3, 5 u. a.); ist er ihr scheinbar fern, dann sucht sie ihn, bis sie ihn findet; aber allein daheim bei ihrem Elend, in ihrer Einsamkeit bleibt sie nicht (3, 1; 5, 6 ff.). Und wie

[1] „Schwarz bin ich, aber schön . . ." d. h. entstellt von Sünden, Leidenschaften, Fehlern, Unvollkommenheiten oder auch bloß Leiden.

Digitized by Google

kühn baut sie nicht auf die Güte und den Reichtum ihres Bräutigams; von ihm erhofft sie alles, vor allem die gänzliche Erlösung und Befreiung von dieser Welt. Ihr Bräutigam ist unendlich reich; er kann ihr alles ersetzen und zahlt jeden Preis für sie (8, 12). Ja, auf die Liebe zu ihm ist sie stolz; die soll ihr keiner absprechen; darin soll sie niemand übertreffen. Zweimal wird sie sehr energisch, da man sie seiner Liebe für unwürdig oder gar unfähig halten will (1, 5 ff.; u. bes. 8, 8 bezw. 8, 10 u. 12).

Diese Liebe der Braut zu ihrem Bräutigam bedeutet aber keineswegs ein Huldigen persönlicher Genußsucht. Es ist vielmehr ein Dienen und Huldigen dem höchsten Geliebten, ein Dienen am „Wagen Pharaos" (1, 9), ein Dienen, ja ein Kämpfen und Streiten und Siegen mit ihm und für ihn, wie dies ganz besonders in dem oft völlig mißverstandenen Kriegs- oder Schwerttanz im 7. Kapitel zum Ausdruck kommt. Es ist ein Leben voll innerer und äußerer Fruchtbarkeit und Tätigkeit. Eine solche Seele scheut auch die Welt nicht, wenn sie dort ihren Geliebten findet. Sie bewegt sich auf den Straßen und Plätzen der Stadt (3, 2 f.; 5, 7 f.); sie unterzieht sich dem öffentlichen Berufsleben, sie fügt sich Gewohnheiten, die nach außen fast als Weltlichkeit erscheinen möchten (7, 1 ff.). Aber dabei erleidet sie innerlich nicht den geringsten Schaden und büßt auch nicht ein Fünkchen von ihrer Liebe zum Bräutigam ein. Das Wandeln im Nußgärtchen und in den Weinbergen am rieselnden Bach entlang (6, 11), das süße Duften und Blühen der Reben (7, 12 ff.), das Singen der Vögel und Girren der Turtel, alles wird ihr zur Liebe und vermehrt ihre Liebe zum Bräutigam. Das Feuer, das ihr alles Irdische umprägt, läutert und jede Schlacke ausscheidet, ist die Liebe. Nicht sie, diese Liebe, läßt sich verdrängen, denn sie ist stärker als Tod und Unterwelt (8, 6), nicht sie, die Liebe, vermag ausgelöscht zu werden, auch nicht durch gewaltige Ströme (8, 7), sondern sie selbst, die Liebe, überwindet alles, die Welt und das Leid und sogar das Herz Gottes, ihres Bräutigams (4, 9; 6, 5). Freilich weilt sie gern mit ihm allein daheim (3, 4) oder in den abgeschiedenen, zerklüfteten Bergen (2, 19). Aber wenn er sie ruft und lockt hinaus ins Leben, dann folgt sie ihm unverzüglich (5, 5 ff.).

Wenn wir nun die drei Bücher: Koheleth, Weisheit und Hohes Lied miteinander vergleichen, so ergibt sich eine inhaltlich einzigartige Trilogie. Koheleth oder der Prediger repräsentiert den Menschen ohne die Offenbarung oder doch nur im Besitze einer ganz ungenügenden und unbefriedigenden Offenbarung. Ihm ist daher die Welt voller Rätsel und Widersprüche, und das Leben selbst, besonders bei seinen trüben

Digitized by Google

Jenseitsanschauungen, das größte Rätsel. Und während sich sein Verstand an der Lösung all dieser Rätsel zermürbt, sucht und tastet das Herz nach einem Punkt, wo es ruhen könnte und leidet oft bittere Qual. Ja, er kommt schließlich soweit, daß er das Leben haßt (2, 17). Nur ganz am Schluß weist er wie von weitem den Weg, der unter gewissen Bedingungen zum Ziele führt: „Gott fürchten und seine Gebote halten" (12, 13).

Im Buche der Weisheit dagegen sehen wir den Menschen im Besitz der Offenbarung, vor allem im Besitze jener Offenbarung, die des Menschen letztes Ziel und Ende betrifft und die vollgiltige Auswirkung der göttlichen Gerechtigkeit, Weisheit, Güte und Vorsehung; die brennendsten und wichtigsten Fragen des Lebens sind hier gelöst.

Im Hohen Lied endlich haben wir den Menschen nicht nur im Besitze der göttlichen Offenbarung vor uns, sondern im Vollbesitz der Wahrheit, d. h. der ewigen Weisheit selbst in der Liebe.

Die Wirkungen auf das praktische Leben ergeben sich damit von selbst. Das Buch Koheleth ist voll von Rätseln und Zweifeln und daher angefüllt mit philosophischen Erörterungen und Betrachtungen. Das Buch der Weisheit löst diese Rätsel im einzelnen oder wenigstens im Prinzip, im Glauben, und lenkt den Blick des forschenden Geistes nach oben. Im Hohen Lied dagegen spricht und handelt nur die Liebe mit der ihr eigenen Logik, die dem Theoretiker oft so unlogisch und unverständlich vorkommt. Probleme kennt die Liebe nicht mehr, denn alle Probleme hören praktisch auf, sobald die Seele ihrer inneren Verbindung mit Gott sich bewußt wird und ganz in ihm lebt.

Wollten wir die drei genannten Bücher noch mit dem Vergeltungsproblem in Beziehung bringen, speziell mit dem Problem des Leidens, so ergeben sich wieder die lehrreichsten Ausblicke. Der Mensch ohne Offenbarung oder ohne genügende Offenbarung steht in bestimmtem Falle dem Leiden mehr oder weniger machtlos gegenüber; ihn kann es zur Verzweiflung bringen; er muß es fliehen und verabscheuen. Der Mensch im Besitz der Offenbarung kann es überwinden im Glauben; er wird es liebend aus der Hand Gottes hinnehmen und in Geduld und Ergebung tragen; er kann und wird dabei glücklich sein. Auf der geistigen Höhe der Liebe aber spielt das Leiden als Leiden, d. h. als Übel überhaupt keine Rolle mehr. Die Liebe kennt das Leiden nur als Mittel zum Ziel, um noch mehr in der Liebe zu wachsen und kennt nur das „Leiden der Liebe", das aber nur wiederum durch Liebe geheilt werden kann. So erfüllt sich das Augustinische Wort: „Unruhig und ungesättigt bleibt unser Herz, bis es in Dir ruht".

Digitized by Google

Die Aszese der Benediktinerregel.

Von P. Daniel Feuling (Beuron).

Durch unsere Zeit geht ein Zug nach altchristlicher Einfachheit im sittlichen und religiösen Leben. Zeugnis dafür ist der wachsende Sinn für die schlichte Schönheit und Größe der kirchlichen Liturgie sowie die zunehmende Vorliebe für das ehrwürdige Schrifttum des christlichen Altertums. Im sichtbaren Zusammenhang mit dieser Bewegung steht es, wenn heutigentages wieder mehr als seit langer Zeit weitere Kreise nach der Regel des hl. Benedikt greifen, um in ihr Rat und Belehrung für ihr inneres Leben zu suchen. Nach Ursprung und Inhalt ist ja die Mönchsregel ein ebenso unvergängliches wie schlichtes Denkmal aus der altkirchlichen Zeit und ihrem inneren Wesen nach in besonderer Weise auf das liturgische Leben abgestimmt. Wir möchten einige Fingerzeige für das Verständnis der geistlichen Lehren der Regel geben, indem wir einige Beobachtungen über ihre aszetischen Forderungen und Ratschläge mitteilen.

Um möglichst klar sehen zu lernen, wollen wir gleich im Sinne eines vorausgegangenen Aufsatzes[1] unterscheiden zwischen dem eigentlich übernatürlichen geistlichen Leben und all dem, was der Bereitung zu diesem Leben dienen soll. Diese Scheidung entspricht Benedikts eigenem Wort, das dem übernatürlichen Leben als einem „Wohnen in Gottes Gezelt" die Aufgabe der Bereitung von Seele und Leib für den Gehorsam gegen Gottes Gebot deutlich gegenüberstellt (Prol.). Die Leib und Seele bereitende Arbeit haben wir im Auge, wo immer wir im Folgenden das Wort Aszese gebrauchen, nicht die Lehre vom geistlichen Leben selbst, und es ist uns hier nur daran gelegen, zu zeigen, mit welchen Mitteln der Mönchsvater den inneren und äußeren Menschen für das vollkommene geistliche Leben in Gottesgemeinschaft und Liebe bereit machen will.

Es steht unserem Heiligen fest, daß beide, Seele und Leib, für die übernatürliche Lebensaufgabe erst noch bereitet werden müssen. Auf beide, auf Seele und Leib, bezieht sich daher Benedikts aszetische Lehre und Vorschrift.

Viele denken, wenn sie von Aszese lesen und hören, zunächst nur an den Körper, an allerlei Strengheiten, ja selbst an ein maßloses Wüten gegen den Leib. Davon findet sich in Benedikts Regel nichts. Gewiß, der heilige Ordensstifter hat den Nutzen und die Notwendigkeit körperlicher Zucht und Aszese gut gekannt. Er mahnt aus-

[1] Wesen und Aufgabe der Aszese, oben 7.—8. Heft S. 260 ff.

Digitized by Google

drücklich im 4. Kapitel von den Werkzeugen der guten Werke: „Den Leib züchtigen". Aber er legt seinen Jüngern in dieser Hinsicht nicht sehr viel mehr auf, als zu jener Zeit bei eifrigen Christen in der Welt allgemein üblich war und auch heute noch dem ernst Strebenden möglich ist. Er empfiehlt nicht jene äußerste Beschränkung des Schlafes, wie viele ältere Mönche und Einsiedler sie pflegten, sondern billigt den Seinen eine wohlbemessene Nachtruhe zu, damit sie ausgeruht und gekräftigt aufstehen (Kap. 8). Das Aufstehen freilich setzt er sehr früh am Morgen, etwa zwischen zwei und drei Uhr, an, zu einer Zeit also, wo die nächtliche Stille noch zu weiterem Schlafe lockt, und für die Fastenzeit wünscht er ausdrücklich, daß die Mönche freiwillig etwas vom zugestandenen Schlafe abbrechen (Kap. 49), wie er überhaupt fordert, daß sie die Schläfrigkeit entschieden überwinden (Kap. 4). Ähnlich was die Nahrung angeht. Er fordert nichts von jener Strenge und Enthaltsamkeit, in der viele Aszeten die Nahrung nach Art und Maß auf das Ärmlichste beschränkten; er will vielmehr, daß seinen Mönchen täglich bei Tisch zwei gekochte Speisen und wenn möglich auch noch Obst oder frisches Gemüse vorgesetzt werden (Kap. 39), und obwohl er es selbst für die italienischen Verhältnisse, für die er schreibt, für besser hielte, wenn die Mönche keinen Wein tränken, gestattet er ihnen doch davon ein bescheidenes Maß und begnügt sich mit der Empfehlung des völligen Verzichtes (Kap. 40). Dafür verordnet er freilich von Pfingsten an je zwei Fasttage für die Woche, an denen, wie an allen Fasttagen, zu späterer Stunde die einzige Mahlzeit des Tages gehalten werden soll, und von Mitte September an schreibt er tägliches Fasten vor, das in der vierzigtägigen Fastenzeit vor Ostern durch weitere Späterlegung der Essenszeit noch verschärft wird; und abermals wünscht er für die kirchliche Fastenzeit freiwillige Opfer wie an Schlaf und Trank, so auch im Genuß von Nahrung. Auch untersagt er jeden Genuß von Speise und Trank außerhalb der gemeinsamen Mahlzeiten. Im übrigen kennt Benedikt für seine Mönche kaum noch andere körperliche Strengheiten, wenn man absieht von der Einfachheit der Kleidung und des Lagers unter Ausschluß aller Weichlichkeit, sowie von der körperlichen Züchtigung, deren Gebrauch als Besserungsmittel er in jener rauhen Zeit nicht entbehren konnte, wo es sich um solche handelte, die für geistige Zurechtweisung und Strafe unzugänglich blieben. Über diese im Ganzen so milde Entsagungsforderung hinaus bleibt dann als ein Hauptmittel der körperlichen Zucht die tägliche ernste Handarbeit, die immerhin im Verein mit Frühaufstehen und Fasten ein gesteigertes Maß von Überwindung

Digitized by Google

fordern mochte. Sodann kam im Rahmen des klösterlichen Lebens noch etwas hinzu: die ehrfurchtsvolle Zucht und Beherrschung des Körpers beim göttlichen Dienst, in den Stunden des mit Tag und Nacht verwobenen Chorgebetes. Hier wurde der Körper ausgiebig in das religiöse Leben hineingezogen und in eigenartiger Weise geläutert und bereitet zu immer vollkommenerer Dienstbarkeit für die Aufgaben des geistlich-übernatürlichen Lebens. Die Summe der körperlichen Aszese der Mönchsregel ist also die: daß der Leib in Zucht gehalten und beherrscht werde in mäßiger Entsagung, so jedoch, daß die Kräfte für Gottesdienst und Arbeit frisch erhalten und darin ausgenützt werden. Schon in der körperlichen Aszese Benedikts tritt neben dem unentbehrlichen Negativen das Positive stark hervor.

Aber auf dem Körperlichen liegt bei Benedikt in aszetischer Hinsicht keineswegs der Nachdruck. Der ist vielmehr ganz und gar der seelischen Aszese gegeben, der Bereitung der Seele, des Geistes, des Willens, des Gemütes für das übernatürliche Leben. Die ganze Körperaszese erscheint schließlich nur als ein Hilfsmittel, um gewisse Voraussetzungen für eine erfolgreiche Bereitung der Seele zu gewinnen.

Die Seelenaszese ist bei Benedikt weit gefaßt. Alles, was unter Begriff und Vorstellung von cor-Herz, Seele, fällt, wird von ihm gebührend berücksichtigt: Erkenntnis und Vorstellung, Wollen und Wünschen, Trieb, Gefühl, Affekt und Stimmung.

Auf die Pflege der Erkenntnis geistlicher Dinge legt Benedikt großes Gewicht. Dem Abte des Klosters weist er als eine vorzügliche Pflicht die Aufgabe zu, die Mönche auf jede Weise und mit Berücksichtigung der größeren oder geringeren Fassungskraft der einzelnen im göttlichen Gesetz zu unterweisen, und er fordert daher vom Abte, daß er nicht nur den Jüngern ein gutes Beispiel gebe, sondern auch durch seine Lehrweisheit imstande sei, ihnen jederzeit Altes und Neues zu bieten. Neben der Lehre des Abtes erhält in Benedikts Satzung die heilige Lesung einen auffällig breiten Raum. Außer der immerhin schon ziemlich ausgiebigen und reichhaltigen Schrift- und Väterlesung bei den Metten, vor der Komplet und während der Mahlzeiten sind den Mönchen täglich zwei bis vier Stunden für ernste Lesung zugestanden, und Benedikt sieht streng darauf, daß diese Zeit auch gut benützt wird. Der Bezirk der Lesung ist so weit abgesteckt, als es bei aszetischer Zielsetzung überhaupt erwartet werden kann: neben der heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes ist das ganze christkatholische Schrifttum gestattet und empfohlen. Nur bei der gemeinsamen Lesung zu abendlicher Stunde vor der Komplet soll, der

Digitized by Google

schwächeren Gemütsart mancher Brüder wegen, eine gewisse Auswahl auch in der Schriftlesung getroffen werden. Für die Lesung gibt die Regel die sehr beachtenswerte Weisung, daß die Bücher von vorn an ganz gelesen werden sollen: es soll also auch das, was nicht unmittelbar religiös-sittlichen Inhalt hat, nicht überschlagen werden — darin offenbart sich ein unbefangener Geist ohne Ängstlichkeit. Der gesunden ungehemmten Entfaltung des religiösen Gedankenlebens war damit eine breite Grundlage gegeben, und die mannigfaltigsten Bedürfnisse der religiösen Seele konnten hier befriedigt werden.

Aber Benedikt verlangt nicht nur, daß der Geist seiner Schüler durch Belehrung und Lesung mit geistlichen Erkenntnissen und Vorstellungen erfüllt werde, er fordert auch, daß der Mönch die entscheidenden religiösen Grundgedanken, wie Gottes Heiligkeit, Gerechtigkeit, Allgegenwart, beständig gegenwärtig halte und so seinen Geist wirklich bereit mache für ein wahrhaft religiöses Urteilen und Tun. Der beständige Wandel in Gottes Gegenwart, der namentlich in dem großen aszetischen Hauptkapitel „Von der Demut" als grundlegende Forderung aufgestellt ist, setzt ganz eigentlich aszetische Innenarbeit fast notwendig voraus. Nur wer sich fort und fort bemüht, die heilsamen religiösen Gedanken und Vorstellungen stets bereit zu haben, wird seinen Geist erfolgreich für das geistliche Leben bereiten und so die erste aszetische Aufgabe erfüllen.

Zu dieser Aufgabe, die wir bisher nach ihrer positiven Seite bestimmt haben, gehört freilich auch etwas Negatives: die Abwehr und Überwindung all der Gedanken und Vorstellungen, die dem geistlichen Leben feindlich oder hinderlich sind. Für diese negative Gedankenzucht hat das Gesetz des klösterlichen Schweigens und die Tugend der Schweigsamkeit, wovon namentlich das 6. Kapitel der Regel handelt, eine große Bedeutung. Aber auch direkter Kampf gegen eindringende schädliche Gedanken und Vorstellungen ist unentbehrlich. Nur will Benedikt in echt aszetischer Lebensweisheit, daß man selbst diesen Kampf nicht so sehr negativ als vielmehr positiv führe. Schon im Prolog der Regel mahnt er, der zum Kloster Berufene müsse den Bösen, „wenn er ihm etwas einflüstere, mit seiner Versuchung von den Augen seines Herzens wegstoßen und zunichte machen" und „dessen Einflüsterungen gleich beim Entstehen ergreifen und an Christus zerschellen". Im gleichen Sinne enthält das 4. Kapitel „Von den Werkzeugen der guten Werke" die Lehre: „Böse Gedanken, sobald sie sich zeigen, an Christus zerschmettern und dem geistlichen Vater offenbaren". Nie bleibt eben Benedikts Aszese beim rein Negativen, bei bloßer Flucht oder Unterdrückung stehen.

Digitized by Google

Erfülltsein von reinen und heiligen Gedanken unter Ausschluß unnützer und schädlicher Vorstellungen: das ist das Ziel der aszetischen Bereitung des Geistes für das geistliche Leben. Dazu muß dann aber die Zucht und Bildung des Strebevermögens, des Wollens, der Affekte und Triebe, der Gefühle und Stimmungen treten, denn auch diese alle sind der Bereitung für das Vollkommenheitsleben sehr bedürftig. So wendet sich denn Benedikts Sorgfalt auch diesen Gebieten, und zwar diesen mit Vorzug, zu.

Im gesamten Willensleben sind die den Willen bestimmenden und bewegenden „Beweggründe" von ausschlaggebender Bedeutung. Sie hier an Hand der Regel näher zu betrachten, liegt außerhalb unserer Absicht. Doch sei zur Kennzeichnung der Lehre Benedikts auf die Hauptbeweggründe, die er seinen Jüngern vorstellt, wenigstens hingewiesen. Zu Berufstreue und heiligem Wandel soll den Mönch bestimmen einmal die Furcht vor der Hölle, dann aber besonders – Benedikt ist auch hier vornehmlich auf das Positive bedacht – die heilige Empfindung für die Größe des beschworenen Berufs, das Gefühl der Verantwortung gegen Gott, die Freude an der Tugend, das starke Verlangen nach dem ewigen Leben, die alles überragende Liebe zu Gott und zu Christus. Als Ziel gilt hierin dem Mönchsvater jener Stand des inneren Lebens, in dem alle Furcht schwindet und jegliches Tun nur noch hervorgeht aus geistlicher Freude und starker Liebe zu Gott.

Unter dem Einfluß dieser hohen Beweggründe erwartet der Heilige ein kraftvolles, freudig entschiedenes Wollen und Tun. Schlaffes, unentschiedenes, halbes Wesen ist ihm ein Greuel. Er will ganze, ungeteilte Hingabe an das letzte Ziel und entschlossenen Gebrauch der Mittel, die dazu führen. Frischer, froher Eifer soll das Leben der Mönche auszeichnen, Eifer im Innern wie nach außen. Es ist bezeichnend, daß unter den sieben letzten Kapiteln, die Benedikt höchst wahrscheinlich im reifsten Alter der früher schon abgeschlossenen Regel beigefügt hat, das vorletzte geradezu „Vom guten Eifer, den die Mönche haben müssen" handelt[1]. Dieser gute Eifer, den die Mönche „mit glühendster Liebe üben sollen", und der sich in Ehrerbietung für einander, in größter Geduld des gegenseitigen Ertragens, in wetteifernder Dienstbereitschaft, in Selbstlosigkeit, in hingebender keuscher Liebe, in Gottesfurcht und Liebe zum Abte, in alles überragender Christusliebe betätigen soll, ist dem Ordensvater die sicherste Heilung von

[1] Siehe den Text dieses kurzen, herrlichen Kapitels in der Benediktinischen Monatschrift III (1921) S. 246.

Digitized by Google

Lastern und Fehlern und der kürzeste Weg zu Gott und zum ewigen Leben. Dieses besondere Kapitel vom guten Eifer spricht aber nur nochmals aus, was schon die ganze Regel laut verkündigt hat. Wir müßten weit über fünfzig Stellen der Regel anführen, wollten wir ein einigermaßen vollständiges Bild davon geben, wie Benedikt immer wieder in allen Dingen und von allen frohen Eifer, Bereitwilligkeit, unverzügliches Wollen und Tun, freudigen Dienst verlangt und erwartet. Klarheit und Straffheit des Wollens, diese Grundlagen aller echten Willensbildung, können nicht entschiedener und bewußter gefordert werden, als es in Benedikts Regel geschieht.

Mittel zu dieser Willensklarheit und -straffheit ist für den Mönch vor allem der Gehorsam: Gehorsam gegen die geschriebene und gelebte Regel, Gehorsam gegen den Abt, Gehorsam auch noch gegen die Mitbrüder. Der Gehorsam, wie Benedikt ihn versteht und will, ist weit mehr als das bloße Mittel, eine Gemeinschaft zu ermöglichen. Er ist vor allem in religiösem Betracht Hingabe an Gott und Nachahmung Christi, in aszetischem Betracht aber, wenn in Benedikts Geist geübt, ein unvergleichliches Mittel der Willenserziehung und sittlichen Stählung. Darum verlangt der eifrige Mönch geradezu darnach, daß der Abt ihm vorstehe und ihn leite (Kap. 5), und darum verordnet der Heilige im 71. Kapitel, daß die Mönche das „kostbare Gut des Gehorsams" nicht nur dem Abte, sondern auch einander darbringen sollen, „überzeugt, daß sie auf diesem Pfade des Gehorsams zu Gott gelangen". Der Gehorsam, den Benedikt meint und im 5. Kapitel näher beschreibt, ist ein Gehorsam um Gottes willen und darum „ohne Verzug, nicht eilfertig, nicht lahm, nicht lau, nicht mit Murren oder offener Widerrede", denn „mit willigem Herzen sollen die Jünger den Gehorsam leisten, weil Gott einen freudigen Geber liebt". Es ist kein Zweifel: wer in diese Schule des Gehorsams geht und seine Aufgabe auch nur mit einiger Folgerichtigkeit und Hingebung zu erfüllen sucht, wer Tag für Tag aufs Wort dem Befehl des Obern, aufs Zeichen der gemeinsamen Ordnung folgt, muß nach und nach zu jener inneren Freiheit des Wollens, zu jener sicheren Entschiedenheit der Tat gelangen, in der er jeder Forderung des Augenblickes, auch der unerwarteten, gewachsen ist und vor keiner Überwindung lockender Wünsche und Leidenschaften mehr zurückschreckt, wo immer das Heil oder die Vollkommenheit sie verlangt. Es trifft dies um so mehr zu, als dieser durch und durch jasagende, und keineswegs nur den eigenen Willen verneinende Gehorsam das eigentätige, freiwillige, kraftvolle Streben der Seele mit nichten ausschaltet oder er-

Digitized by Google

drosselt, sondern es geradezu als seine naturgemäße Ergänzung ruft, ja voraussetzt. Durch ein wohlüberlegtes, völlig freiwilliges Gelübde ist ja die Übung dieses Gehorsams in ihrer ganzen Breite auf die Stufe der Freiheit und Freiwilligkeit erhoben, und darüber hinaus wünscht Benedikt, wie das 49. Kapitel von der Fastenzeit zeigt, daß die Mönche auch aus eigenem inneren Antrieb und Verlangen, wenngleich unter dem Segen des Gehorsams, ungebotenes Gutes erwählen und tun.

Neben dem religiösen Gehorsam steht in Benedikts Aszese als Mittel der Willensbereitung das Gebot der Selbstbeherrschung, der heiligen Zucht des ganzen Menschen. Abermals müßten wir reichlich fünfzig Stellen anführen, wollten wir erschöpfend zeigen, wie sehr diese Forderung der Selbstbeherrschung und heiligen Zucht die ganze Regel erfüllt und die Eigenart ihrer Aszese mitbestimmt. Nur darauf möchten wir ausdrücklich hinweisen, daß das ganze, umfangreiche 7. Kapitel, das von jeher als die Summe der geistlichen Lehre und Aszese Benedikts betrachtet wurde, durch sämtliche zwölf Stufen der Demut hindurch in den verschiedensten Formen und auf den verschiedensten Gebieten Selbstbeherrschung und Zucht predigt, nicht nur der Gedanken, auch des Willens, der Wünsche, der Gefühle, der Zunge, der Stimme, des Körpers, kurz des ganzen Menschen, anhebend mit der Zucht des inneren Menschen und seiner Bewegungen und Strebungen, sich vollendend in der Durchherrschung auch des Äußeren in Reden, Lachen, Blick und Haltung. Benedikt selbst hat vor Aufzählung der zwölf Stufen bezeichnenderweise ganz ausdrücklich die Stufen der Demut mit Stufen der Zucht (disciplina) gleichgesetzt. In dieser Selbstbeherrschung und Zucht wurzeln wichtige Eigenschaften des Mönches, wie Benedikt ihn wünscht: der gemessene Ernst, die Maßhaltung, die Rücksicht auf andere, die Ehrfurcht und Freundlichkeit im Verkehr, die Freiheit von Laune, Anmaßung, Ungestüm, die wohltuende Ruhe des Gemütes, die Überwindung aller Unzufriedenheit und allen Murrens. Auf alle diese Punkte, zumal auf den letztgenannten, kommt Benedikt in den verschiedensten Zusammenhängen immer wieder zu sprechen. Er weiß zu gut, daß das geistliche Leben nur dann gedeihen kann, wenn der Mönch sich selbst und all seine Kräfte und Glieder völlig in der Gewalt hat.

Als wichtiges Übungsfeld des Gehorsams und der Zucht gilt dem Gesetzgeber des Mönchtums die Arbeit, die körperliche wie die geistige. Sie ist ein unentbehrliches Mittel des aszetischen Lebens, weil „der Müßiggang ein Feind der Seele ist“ (Kap. 48). Benedikt geht in der Forderung ernster Beschäftigung so weit, daß er selbst für den Sonntag

Digitized by Google

körperliche Arbeit anordnet für den, der etwa „so nachlässig und träge wäre, daß ihm die Lust oder Fähigkeit fehlte, die geistlichen Übungen zu halten oder zu lesen" (ebd.). Weit entfernt freilich ist der Heilige von jener Auffassung, die in der Arbeit und möglichst großen Arbeitsleistung einen Selbstzweck sieht: ihm bleibt die Arbeit und ihr irdischer Nutzen stets und unbedingt untergeordnet unter den aszetischen Zweck der Arbeit und das höhere Wohl der Seele. Deshalb sind ihm Überlastung mit Arbeit und Übereifer bei der Arbeit verpönt, und fordert er mehrfach nachdrücklich, daß Art und Maß der Arbeit stets im Verhältnis zur körperlichen und sittlichen Kraft des Einzelnen stehen. Benedikt hat ein tiefes Verständnis für die aszetische Bedeutung angemessener Arbeit gehabt.

Mit der Bereitung des Willens für die übernatürliche Aufgabe ist die Bereitung des Triebhaften, der Affekte, Gefühle und Stimmungen eng und unlösbar verbunden. Die Art und Weise, auf die der hl. Benedikt dies weitere Gebiet der Aszese behandelt, steht im Einklang mit den Grundsätzen, die wir im vorausgehenden schon kennen gelernt haben. Auch hier ist das Negative, die Einschränkung und Überwindung nicht vergessen, und doch vor allem das Positive, die zuchtvolle Entfaltung und Nutzbarmachung betont.

Trieb, Begierde, Leidenschaft und Affekt, Gefühl und Stimmung werden oft zur Versuchung: dann müssen sie, wenigstens soweit sie Versuchung sind, bekämpft und überwunden werden. Darum warnt Benedikt vor der „Lust der Begierden", wie sie jenen entarteten Mönchen, den Sarabaiten, gewissermaßen Lebensregel war; darum mahnt er: die Gelüste nicht suchen, Zorn nicht zur Tat kommen lassen, Rachsucht nicht andauern lassen, kein Falsch im Herzen hegen, niemanden hassen, Eifersucht nicht hegen, von Neid sich nicht beherrschen lassen (Kap. 4), nicht nach eigenem Gutdünken leben und nicht seinen Neigungen und Launen folgen (Kap. 5), vor den Sünden des Fleisches und aller bösen Begierde sich hüten, die eigenen Wünsche nicht gern erfüllen (Kap. 7). In aller trüben Stimmung und ungeordneten Traurigkeit sieht und bekämpft der Heilige ein Hemmnis, ja eine Gefahr der Seele, der er durch ernste Mahnung (vgl. Kap. 34; 48; 54), besonders aber auch durch möglichste Behebung der Ursachen von Unzufriedenheit und Traurigkeit (vgl. Kap. 27; 35; 36 u. a.) entgegenarbeitet.

Aber, wie gesagt, Benedikt begnügt sich nicht damit, das Ungeordnete in Trieb, Begierde, Leidenschaft usw. entschieden zu bekämpfen. Er sucht auch zur Pflege der wohlgeordneten, förderlichen Kräfte im Trieb- und Gefühlsbereich der Seele anzuleiten. Darauf liegt bei ihm

Digitized by Google

bewußt oder unbewußt der Nachdruck, nicht auf dem Gebot von Kampf und Unterdrückung. Wenn Benedikt beispielshalber fort und fort zu frischem frohem Eifer mahnt und anspornt, so erzieht er damit zugleich das Gefühl der Frische, Kraft, Entschiedenheit und Freude und schafft damit günstige Voraussetzungen für das gesamte geistliche Leben und Streben, das bei gedrückter Stimmung und freudlosem Sinn nur schwer, wenn überhaupt, gedeiht. Als verheißungsvolles Ziel der Mühsal klösterlichen Lebens stellt das Ende des Prologs jene glaubensvolle, krafterfüllte Seelenverfassung hin, in der man „erweiterten Herzens in unsagbarer Liebeslust den Weg der Gebote Gottes durcheilt" — man fühlt förmlich das drängende Pulsen des freudergriffenen Herzens aus diesen Worten heraus! Bezeichnenderweise kommen ähnliche Klänge gerade wieder am Schluß des aszetischen Hauptkapitels über die Demut: wer diese Stufen der Demut und Zucht erklommen habe, der gelange alsbald zu jener vollkommenen Liebe Gottes, durch die die Furcht ein Ende nimmt und auch das bisher Mühselige nun mühelos, gleichsam aus natürlicher Neigung und aus guter Gewohnheit, geschieht, nicht aus Furcht vor der Hölle, sondern aus Liebe zu Christus und aus Freude und Lust an der Tugend. Welcher Lichtschimmer der Freude liegt über dem Bilde des vollkommenen Mönchslebens, das Benedikts Feder mit kurzen klaren Strichen in dem schon angeführten Kapitel vom guten Eifer malt. Lärmende Ausgelassenheit allerdings will der Mönchsvater nicht: mehr als einmal spricht er sich gegen diese aus. Aber Freude, fröhliche Gemütshaltung ist ganz nach seinem Sinn. Dabei ist es kennzeichnend, daß Benedikt die Freude mit Vorliebe gerade dann betont und erwartet, wenn es sich um Dinge handelt, die dem natürlichen Menschen schwer, ja unerträglich scheinen. So ruft ausgesprochenerweise die vierte Stufe der Demut, auf der der Mönch den Gehorsam übt auch noch bei harten und widrigen Vorkommnissen und selbst wenn man ihm Unbill antut, zu bewußter und gewollter Freude auf; inmitten aller Widerwärtigkeit sollen die Jünger, „felsenfest auf die göttliche Vergeltung hoffend, in Freude sprechen: In all dem obsiegen wir um dessentwillen, der uns geliebt hat". Vielleicht noch eigentümlicher ist es, daß Benedikt nirgends in drängenderer Weise zur Freude mahnt als in dem Kapitel von der Fastenzeit, wo er Abstellung aller Fehler, Gebet unter Tränen, eifrige Lesung, Zerknirschung des Herzens, Enthaltsamkeit in Speise und Trank, Abbruch an Schlaf, an Reden, an Ausgelassenheit verlangt und außerdem erwartet, daß seine Mönche aus eigenem Antrieb und Willen zu dem von der Regel geforderten

Digitized by Google

noch etwas an Strenge und guten Werken hinzutun — um es „in der Freude des Heiligen Geistes Gott aufzuopfern" und um „in der Freude geistlichen Verlangens das heilige Osterfest zu erwarten" (49). Es ist eine freudbetonte Aszese, die Benedikt lehrt.

Da nimmt es nicht wunder, daß Benedikt auch die Hoffnung besonders gepflegt wissen will; denn Hoffnung macht froh, und viel von der besten Freude ist Freude in Hoffnung. Daher wird der Heilige nicht müde, namentlich an entscheidenden Punkten auf die Hoffnung hinzuweisen. In den verschiedensten Zusammenhängen kehrt die Erinnerung an das ewige Leben mit seiner alles aufwiegenden Vergeltung wieder. Namentlich am Schlusse des langen und inhaltsreichen 4. Kapitels „Von den Werkzeugen der guten Werke" hat der Hinweis auf den himmlischen Lohn einen eigenartig innigen Klang: Haben wir die Werkzeuge der geistlichen Kunst „Tag und Nacht unablässig zur Hand und geben wir sie am Tage des Gerichtes wieder zurück, dann wird uns als Entgelt jener Lohn vom Herrn zuteil, den er selbst verheißen hat: Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben". Aber nicht nur auf die Verheißung des ewigen Lebens weist Benedikt seine Jünger hin. Er kennt die menschliche Seele gut genug, um zu wissen, wie nötig ihr auch näherliegende Hoffnungen sind. Da ist es lehrreich zu sehen, wie er vor allem an drei der bevorzugtesten Stellen der Regel: am Schlusse des Prologs, am Schlusse des Kapitels von der Demut und im letzten Satze der Regel überhaupt, auf den Lohn des Erfolges im geistlichen Leben schon hier auf Erden verweist mit Worten, die wie gesättigt mit seiner eigenen Trosterfahrung sind und eben deshalb starke Hoffnungsfreude wecken.

Besonderes Gewicht sodann legt Benedikt auf das Gefühl der Ehrfurcht, die gewiß auch vor allem Sache der Gesinnung ist, bei der aber wie bei Freude und Hoffnung das Gefühl eine nicht geringe Rolle spielt. Namentlich wo es sich um Gott und Gottesdienstliches handelt, wird die Ehrfurcht immer wieder betont: wenn das „Ehre sei dem Vater" gesprochen wird, sollen die Brüder „in Ehrerbietung und Ehrfurcht vor der heiligen Dreifaltigkeit sich erheben", wenn das Evangelium gelesen wird, sollen „alle in Ehrfurcht stehen" (Kap. 9; 11). Ehrfurcht verlangt das 19. Kapitel bei jeglichem Gottesdienst im Chore, höchste Ehrfurcht mit tiefster Demut und reinster Andacht verlangt das 20. Kapitel bei allem übrigen Gebet. „Mit Ehrfurcht und Bemessenheit" sollen Gesang und Lesung beim Gottesdienst verrichtet werden (Kap. 47), mit „heiliger Ehrfurcht" sollen die Brüder auch draußen, wenn sie der Entfernung wegen von der Arbeit nicht zum Chore

Digitized by Google

kommen können, bei ihrer Psalmodie die Knie beugen (Kap. 50), im Kloster aber sollen alle, sobald das Chorgebet zu Ende ist, in tiefstem Schweigen voll Ehrfurcht gegen Gott das Gotteshaus verlassen (Kap. 52). Aber auch über den Gottesdienst hinaus soll Ehrfurcht ein beherrschendes Gefühl im Mönche sein. Was die Brüder vom Obern zu erbitten haben, sollen sie „in aller Demut und ehrfurchtsvoller Unterwürfigkeit verlangen" (Kap. 6), der Prior wird streng gemahnt, „in Ehrfurcht" das zu tun, was der Abt ihm aufgetragen (Kap. 65), „Ehrfurcht vor dem Priestertum" soll die Rangordnung nach der Zeit des Eintritts durchbrechen (Kap. 60), aus „Ehrfurcht vor der väterlichen Würde" sollen die Jüngeren den Älteren in Anrede und Verhalten Achtung erweisen (Kap. 63), ganz allgemein sollen die Mönche einander „mit Ehrerbietung" zuvorkommen (Kap. 63; 72), Ehrerbietung und demütige Ehrfurcht sollen auch den Gästen gegenüber walten, die wie Christus aufzunehmen und mit „aller Demut" und „aller Freundlichkeit" zu bewirten sind. Man sieht, Benedikt will die Pflege der Ehrfurcht im weitesten Sinn und auf breitester Grundlage. Das ist nicht zu verwundern in einer Regel, die die Demut zu einer Grundtugend macht und zugleich das anbetende Gotteslob zu einer so vorzüglichen Angelegenheit der klösterlichen Gemeinde erhebt. Es erscheinen hier lediglich die Gesinnung, das Gefühl und der Ausdruck der religiösen Ehrfurcht in ihrer kaum zu überschätzenden Bedeutung für Frömmigkeit und Heiligkeit entsprechend gewürdigt.

Anderes beiseite lassend, wollen wir nur noch einige Beobachtungen über die Affekte der Liebe, der Hingebung, des Vertrauens gegen Gott und die Menschen hier anfügen. Es spricht so viel warmes Empfinden und Fühlen aus Benedikts Regel, die doch zunächst eine rechtliche Satzung und eine kurzgefaßte Belehrung sein will. Wie persönlich herzlich hebt gleich der Prolog an mit der Bitte, der „Sohn" möge die Lehre und Mahnung des „liebenden Vaters" willig hinnehmen und sie im Werke vollbringen. Das 2. Kapitel will, daß der Abt „die zarteste Liebe des Vaters zeige", und spricht auch sonst davon, wie er die Mönche lieben soll. Ähnlich das 64. Kapitel „von der Wahl des Abtes": Er soll barmherzig sein und stets die Barmherzigkeit über das Recht stellen, soll zwar „die Fehler hassen, die Brüder aber lieben", soll die Fehler „mit Liebe" ausrotten und darauf bedacht sein, daß man ihn mehr liebe als fürchte. Nicht nur eines der Werkzeuge des geistlichen Lebens weist auf die Liebe und ihre Übung hin. In welch warmem Ton wird immer wieder von der Liebe zu Christus, wie gütig von der Pflege der Kranken und der Sorge

Digitized by Google

für die Greise gesprochen (Kap. 36; 37), wie herzlich dem Bruder an der Pforte anempfohlen, sobald jemand anklopfe oder ein Armer rufe, solle er „Gott sei Dank!“ antworten oder „Segne mich!“ und mit aller Freundlichkeit, wie sie der Gottesfurcht eigen ist, seinen Bescheid eilends geben im warmen Eifer der Liebe (Kap. 66), welche Innigkeit liegt über dem Kapitel vom guten Eifer und spricht geradezu aus jedem seiner schlichten Worte! Hier und in so vielem anderen ist keine Scheu vor Herzensempfindungen und Gefühlen, geschweige denn eine Lust, sie zu ertöten, sondern ein zuversichtlicher Wille, sie zu entfalten für das Streben nach dem höchsten Ziel: aller warme fördernde Affekt, alles Reine auch an Trieb, Gefühl und Stimmung soll leben und wachsen, wenn es sich nur leiten und einordnen läßt in den großen Zusammenhang des übernatürlichen Lebens!

Nachdem wir bisher einige kennzeichnende Einzelzüge der Aszese Benedikts herausgestellt haben, sei noch auf einen allgemeinen Grundsatz und Grundzug dieser Aszese, der körperlichen wie der seelischen, besonders hingewiesen: auf das Gesetz der Maßhaltung. Die Maßhaltung hat schon Papst Gregor der Große als unterscheidendes und auszeichnendes Merkmal der Regel Benedikts empfunden, und es ist viel davon geschrieben worden. Wir möchten diese Maßhaltung hier lediglich von einem besonderen Gesichtspunkt aus beleuchten. Durch die ganze Regel geht eine fast ängstliche Sorge dafür, daß dem guten Eifer, dem freudigen Ja in Wollen, Fühlen und Tun die naturgemäßen Bedingungen gewahrt bleiben. Deshalb ja kein übereifriges Bessernwollen, kein stürmisches Vorgehen, keine Unruhe vonseiten des Abtes; ja kein Übermaß an Arbeit für die Gesamtheit oder die Einzelnen, keine die Seele ermüdende und bedrückende Belastung; unter allen Umständen soll den Schwächeren und den mit größeren, drängenden Arbeiten Beauftragten die nötige Hilfe gewährt werden, mag es sich um den Zellerar, den Pförtner, den Küchen- oder Tischdiener oder um sonst jemand handeln. Weniges ist bei eingehender Beschäftigung mit der Regel so eindrucksvoll, wie die fort und fort wiederholte Mahnung, Hilfen oder Zulagen an Speise und Trank zu gewähren oder sonst milde und rücksichtsvoll zu sein, damit die Brüder „mit Gleichmut“ (Kap. 31), „ohne Traurigkeit“ (Kap. 35), „ohne Murren und große Mühe“ (Kap. 35; vgl. 38; 39 u. a.) ihre Arbeit tun, ohne Unruhe und Verwirrung seien und im Frieden bleiben (vgl. Kap. 34; 61; 63). Die Rücksicht auf die Schwächen der Mönche wird immer wieder eingeschärft. Auch über das hinaus, was die Regel in der Hinsicht schon im einzelnen bestimmt, soll der Abt die Vollmacht haben,

Digitized by Google

mehr zu geben (Kap. 39; 40), und zwar soll er dabei einzig hinschauen auf das Bedürfnis der Schwachen, nicht auf den Neid Übelwollender (Kap. 55). Öfter kehren Mahnungen und Regeln wieder, gleich dieser: „Der Abt soll alles so mäßigen und ordnen, daß die Seelen gerettet werden und die Brüder ihre Obliegenheiten ohne gerechtes Murren verrichten" (Kap. 41), „alles soll bei der Arbeit mit Maß geschehen wegen der Kleinmütigen" (Kap. 48), „Kranken oder schwächlichen Brüdern werde eine solche Arbeit oder Beschäftigung gegeben, daß sie nicht untätig seien, aber auch nicht durch Überbürdung niedergedrückt werden und das Kloster verlassen. Auf ihre Schwäche muß der Abt Rücksicht nehmen" (ebd.). Alle berechtigten Bedürfnisse sollen befriedigt, alles Nötige gegeben werden, damit ja keiner einen Vorwand habe oder versucht sei, sich in regelwidriger Weise irgend etwas eigenmächtig anzueignen (Kap. 55). Muß der Abt zurechtweisen, „so handle er klug und gehe nie zu weit, damit das Gefäß nicht zerbreche, wenn er es allzu sauber vom Roste reinigen will" (Kap. 64). „Er ordne alles mit Maß, auf daß es so gehalten werde, wie die Starken es wünschen, daß aber auch die Schwachen nicht davor zurückschrecken" (ebd.). Was wir oben schon bezüglich der Arbeit gesagt haben, trifft im Ganzen zu: Benedikts Regel offenbart ein feines Empfinden dafür, daß das seelisch-geistliche Gedeihen, das frische Streben, die Freude, der Erfolg in hohem Maße bedingt sind durch die Angemessenheit der gestellten Ansprüche an die körperliche und sittliche Kraft, und daß man die Seelen aufs bedenklichste schädigt, ja gefährdet, wenn man zu viel verlangt. Wie weit freilich Benedikt bei alledem von einer engen, bloß natürlichen Auffassung entfernt bleibt, zeigt der entschiedene Ton, in dem er bei etwaigen besonderen Belastungen oder Entbehrungen dem inneren und äußeren Murren wehrt; das zeigt vor allem das vielen Lesern rätselhafte 68. Kapitel „Wenn einem Bruder Unmögliches aufgetragen wird", ein Kapitel, das zur höchsten übernatürlichen Erhebung, zu völliger Hingabe an Gott und seine Macht ruft, dabei aber wiederum das Natürliche so überraschend mit berücksichtigt, daß dieser kurze Abschnitt von drei mäßig langen Sätzen füglich zum Größten und Abgeklärtesten gerechnet werden darf, was christliche Lebensweisheit je zu sagen wußte.

Aber nicht nur die Schwächen, vielmehr die ganze Anlage und Art eines jeden will Benedikt berücksichtigt wissen. Das gibt seiner Aszese und Führung ein ausgesprochen persönliches Gepräge. Unterschiedslose Gleichheit des Rates, der Anwendung von Mitteln, der Behandlung ist ihm fremd. Dafür hat er einen zu lebendigen Sinn

Digitized by Google

für das Eigene und Einzige jeder Seele im besonderen. Durch beide Kapitel über den Abt klingt als ein Leitgedanke die Forderung: „Nach eines jeden Eigenart und Verständnis soll der Abt sich allen angleichen und anpassen" (Kap. 2). Diese starke Betonung der Eigenart des Einzelnen ist aber gerade deshalb doppelt bemerkenswert, weil Benedikt bewußterweise nicht für Einsiedler, sondern für eine Klostergemeinde schreibt und die Gemeinschaft des klösterlichen Lebens grundlegend und formgebend für seine Anordnungen sein läßt. Die Gemeinschaft des Lebens in Gebet, Liebe, Arbeit, Mahlzeit, in Sitten und Gebräuchen, in gegenseitiger Hilfe und Rücksichtnahme ist bis ins tiefste hinein mitbestimmend auch in der Aszese der Regel. Das gemeinschaftliche Leben mit seiner mannigfaltigen Bewegung, der vielfachen Eigenart seiner Träger, den immer wechselnden Ansprüchen der Einen gegenüber den Anderen, mit all den fördernden Antrieben und den kraftweckenden Widerständen bietet alle nur denkbaren Gelegenheiten und Notwendigkeiten äußerer und innerer Zucht, bietet dauernden Anlaß, die sittlichen Kräfte und Tugenden zu üben und zu entfalten, und wird so dem Fortschrittbegierigen wie von selbst zu einer Übungsschule für das geistliche Leben und zu einer wirksamen Bereitung von Seele und Leib für den göttlichen Dienst. Wirklich erscheint auch das gemeinsame Leben im Kloster als ein Hauptgebiet und ein Hauptmittel der benediktinischen Aszese. Das Meiste, was Benedikts Aszese in ihrer Eigenart näher bestimmt, ist seelenbereitend und gemeinschaftsbildend zugleich. Das gilt von der gemeinsamen Belehrung und Lesung, es gilt vom Gehorsam gegen den Abt und die Mitbrüder, es gilt vom guten Eifer, der Ehrfurcht, der Beherrschung der Affekte, es gilt von der gemeinsamen Arbeit und dem gemeinsamen Mahl; es gilt auch ganz besonders vom gemeinsamen Chorgebet, das im benediktinischen Leben nicht nur ein Wesensstück des göttlichen Dienstes und geistlichen Lebens, sondern zugleich ein starkes Hilfsmittel der Zucht und Bildung des ganzen Menschen für seine religiös-sittliche Aufgabe ist. Fast unmerklich vielleicht, aber nachhaltig und tief ist der Einfluß des Singens und Betens im Chore auf jeden, der diesem „Gotteswerk" sein Leben lang täglich mit äußerer Sammlung und Zucht und mit innerer Andacht und Liebe obliegt.

Der schlichte Sinn des benediktinischen Lebens ist: das große Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe verwirklichen zu wollen in der Form eines durch und durch religiös gestalteten Lebens des Gebetes und der Arbeit in brüderlicher Gemeinschaft und unter der Führung des Abtes. Für unsere aszetische Betrachtung liegt das Eigenartige

Digitized by Google

und zugleich Vorbildliche des von Benedikt geregelten Lebens darin, daß neben diesem Leben selbst und seinen täglichen Aufgaben im Grunde genommen gar kein großer Aufwand besonderer Aszese, besonderer Übungen notwendig wird. Bloß aszetische Bedeutung hat im Rahmen dieses Lebens eigentlich nur das verhältnismäßig geringe Maß körperlicher Strengheit und Entsagung. Alles Übrige hat über seine aszetische Bedeutung hinaus einen unmittelbaren sittlichen oder religiösen Sinn und Wert: indem es zum übernatürlichen Leben bereitet und fähig macht, schafft es schon etwas vom Inhalt oder Ausdruck dieses Lebens selbst oder dient der Gemeinschaft, in der und durch die dieses Leben zu verwirklichen ist. So gelingt es, die Lebenskräfte und Lebenstätigkeiten möglichst ungeteilt und unmittelbar dem übernatürlichen Leben selbst zuzuführen, ohne doch die dringlichen Aufgaben der aszetischen Bereitung von Seele und Leib zu vergessen.

Sollen wir zusammenfassen, was uns an Benedikts Aszese besonders wertvoll erscheint, so sind vor allem drei Dinge zu nennen:

Erstens, der Nachdruck dieser Aszese liegt ganz im Seelischen, ohne daß deshalb das Körperliche vergessen wäre.

Zweitens, sowohl in der seelischen als in der körperlichen Aszese tritt das Positive gegenüber dem Negativen stark hervor.

Drittens, die Bereitung von Seele und Leib wird großenteils erstrebt durch Tätigkeiten und Bemühungen, die selbst schon zum übernatürlichen und sittlichen Leben gehören, so daß nur mehr wenig ausschließliche Aszese erforderlich ist.

In dieser dreifachen Hinsicht möchte die Aszese der Benediktinerregel der neuen Zeit manches zu raten, manches zu helfen haben.

Die Heldenseele.

Von P. Timotheus Kranich (Beuron).

Es gibt Worte, die wirken mit suggestiver Gewalt. Sie reißen gleichsam mit einem Laut den Vorhang von einem Bild. Ein solches Wort heißt: Held! Es ist etwas Riesenhaftes, Gigantisches um den Heldengedanken. Der Held kennt nur ein Gesetz: den Willen zum Sieg! Und nur eine Weisheit: Sei stärker als der Feind. Der äußere oder der innere Feind! Es gibt eben auch ein Heldentum der Stille, von dem nicht die Weltgeschichte spricht, wohl aber das Buch des Lebens!

Leben heißt kämpfen!
Leben heißt wirken!
Leben heißt lieben!

Digitized by Google

Im Wappen Seelands steht der Wahlspruch: „Luctor et emergo", ich ringe, aber ich bleibe oben. Im heißen, harten Ringen hat der zähe Holländer mit fast übermenschlicher Anstrengung dem Meere den Bestand seines Lebens abgetrotzt. „Militia est vita hominis super terram", das Leben des Menschen auf Erden ist ein Kriegsdienst, sagt der fromme Job. Leben heißt kämpfen! Es ist ein Kampf nach drei Fronten! Gegen eine dämonische Unterwelt, eine verführerische Außenwelt, eine verräterische Innenwelt. Ein Krieg auf Leben und Tod!

Im alten griechischen Festort Olympia fanden seit dem Jahre 850 vor Christus im Juni in Zwischenräumen von vier Jahren große Festspiele statt. Unter dem Schutze eines allgemeinen Gottesfriedens strömten Tausende und Abertausende von jungen Männern zum friedlichen Wettkampfe herbei, selbst in Zeiten schwerer auswärtiger Kriege. Dem Sieger fiel als Ehrenpreis nur ein schlichter Lorbeerzweig zu. In seiner Heimat aber wurde ihm ein Denkmal gesetzt und sein Ruhm hoch in Ehren gehalten. Gegen Ende des vierten christlichen Jahrhunderts hörten die Spiele ganz auf. Aber in unserer Zeit nach 1600 Jahren hat man sie 1906 zum ersten Male wieder in Athen erneuert. Da waren aus allen Teilen der Welt Männer und Jünglinge zusammengeströmt, um in edlem ritterlichem Wettkampfe um die Palme des Sieges, um die Weltmeisterschaft in den einzelnen Künsten und Wettspielen zu ringen. Es war die erste Internationale des Sportes.

Und noch immer ringen die Völker um die Weltmeisterschaft. Aber auch ein jeder hat zu ringen und zu kämpfen in der Weltarena um die ewige Siegespalme. Wenn einst die römischen Gladiatoren in die Arena traten, wo sie kämpfen mußten auf Leben und Tod, dann blickten sie zuerst zum Thron des Kaisers. Sie betrachteten es als das größte Glück ihres Lebens, vor den Augen ihres Herrschers fechten und fallen zu dürfen. Sie begrüßten ihn mit dem ernsten Gesang: „Macte imperator! Morituri te salutant", heil dir, Kaiser! Die da sterben wollen, grüßen dich! So blickten auch die Christen, wenn sie ihren Todesgang antraten, zum Himmel empor und jauchzten: Heil dir, Christus, die da für dich sterben wollen, um ewig mit dir zu leben, grüßen dich!

Und wir? Auch wir stehen auf einem Kampfplatz, wo es sich handelt um Leben und Tod. Auch wir kämpfen unter den Augen unseres Königs. Christus ist unser Feldherr. Seien wir Helden! Napoleon I. brauchte einst hundert Mannen zu einer Heldentat. Da trat er vor seine Garde und sagte: Die mit halten werden, treten einen Schritt

Digitized by Google

vor. Niemand wollte zurückbleiben. Lassen wir uns nicht beschämen von diesen Kriegern! Handelt männlich und seid stark!

Die schönste Sage des Mittelalters ist die vom heiligen Gral. Sie sagt unter anderem: Wer von den Rittern der Tafelrunde wenigstens einmal in der Woche den heiligen Gral, den Wunderkelch, anschaute, der erhielt die Kraft zum Siege. Und diese Siegeskraft ging aus von der heiligen Hostie, die am Karfreitag eine Taube vom Himmel brachte und niederlegte in den heiligen Gral. Das ist auch für uns ein Wink, wo noch immer die Lebenskraft, die Heldenkraft zum Siege zu finden ist — im Tabernakel, in der heiligen Kommunion! Und wir brauchen diese Kraft heute mehr wie je. Der achtzigjährige Feldherr Radetzki sagte einmal: „Ich habe Tausende von Männern kennen gelernt, welche in den Schlachten, mitten im Kugelregen gefochten wie Löwen. Aber nicht viele habe ich in meinem langen Leben kennen gelernt, welche mutig ihren Glauben bekannten!" Darum: Den Heiland ins Herz! Christi Blut gibt Heldenmut! Nietzsche verkündet den Willen zur Macht; wir Christen preisen den Willen zum Kampf und zum Sieg unter der Fahne Christi. Wir haben als Devise die drei großen Worte, die am Hospiz des großen St. Bernhard stehen: „Fortiter, fideliter, feliciter!" Tapfer, treu und glücklich! Ja, um den Sieg wollen wir kämpfen! Sieg da draußen und Sieg daheim! Sieg aller guten Geister, Sieg auf der ganzen Lebenslinie: das ist Heldentum!

Leben heißt kämpfen! Aber leben heißt auch wirken! Es lebe die Tat! Über allem in der Welt steht das Tun. Werden geschieht durch die Tat. So siegten im Altertum die Römer über die Griechen: die Tat über das Schauen! „Die Zeit heischt handeln, nicht trauern", sagte der ehemalige Kronprinz Ruprecht als ihm der Tod seines Erstgeborenen gemeldet wurde. Handeln und nicht trauern! Das soll unsere Lebenslosung sein. Jetzt gilt es, seine Pflicht und Schuldigkeit zu tun, jeder an seinem Platz. Als der Student Artur Schopenhauer nach seinem ersten Göttinger Studienjahr zu seiner Mutter nach Weimar zurückkehrte, kam er mit dem Vorsatz, das Studium der Medizin mit dem Studium der Philosophie zu vertauschen. Die besorgte Mutter bat den mit ihr befreundeten Dichter Wieland, er möge mit ihrem Sohne sprechen. Doch der alte Dichter wurde von dem jungen Philosophen überzeugt, es sei das würdigste Studium, über das Leben nachzudenken.

Ist das wirklich genug? Nein, das Leben ist dazu da, daß es wirklich gelebt wird. Es lebe das Leben! Das Heldentum der Pflicht!

Da stand am 24. August des Jahres 79 nach Christus ein römischer Soldat in Pompeji auf Posten. Es kam der furchtbare Ausbruch des

Digitized by Google

Vesuvs. Er hätte sich retten können, wie viele Bewohner. Aber er blieb, er harrte aus auf seinem Posten. Lava und Aschenregen umhüllten seine Gestalt und Waffe. Er verbrannte in dem glühenden Lavastrom. Aber es blieb an dieser Stelle der leere Raum, den seine Gestalt ausgefüllt hatte. Als man nach achtzehnhundert Jahren bei den Ausgrabungen der verschütteten Stadt an diesen Flecken kam, goß man die leere Höhle mit Gips aus, und siehe da, jene hatte die Gestalt des bewaffneten Kriegers, der auf seinem Posten verbrannt war. Ihn band die Pflicht. Niemand kennt seinen Namen; aber im Museum von Neapel steht sein Bild als stiller Mahner für uns Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts.

Der heilige Paulus hat dieses Heldentum der Tat gezeichnet im Bild des Wettläufers. Unverwandt schaut das Auge auf sein Ziel und spannen sich alle Muskeln. Es gilt die Siegeskrone.

Und nicht nur das Leben, das sich vor den Augen der Menschen abspielt, soll tatenreich sein, nein auch das innere Leben auf dem Schlachtfeld des Herzens. Das sind die Helden des Alltags. Deren Taten stehen in keinem Heldenbuch verzeichnet, aber Gott, der ins Verborgene sieht, hat sie gebucht im Buch des Lebens. Große Taten, wie sie sonst die Welt um des Ruhmes willen vollbringt, tragen schon ihren Lohn in sich. Aber das bißchen Weihrauch verfliegt. Nur was für Gott getan und geduldet worden, das trägt den Stempel der Ewigkeit . . .

Wir haben Kräfte in uns, gewaltige Kräfte; doch sie liegen zum Teil brach.

Die Chinesen kannten das Schießpulver schon viele Jahrhunderte vor den Europäern; aber sie kamen nicht auf den Gedanken, die in ihm schlummernde Kraft auszunützen. Sie warfen kein Geschoß damit und sprengten keine Steine, sondern verpufften es in allerlei nutzlosem Feuerwerk. Raketen stiegen in die Höhe, die in sich selbst zerplatzen. So ist es mit dem Christentum mancher Menschen: lauter Äußerlichkeit ohne rechte Tat.

Schon die Kinder sollten angehalten werden zum Christentum der Tat. Das dient ihnen dann später zum Glaubensschutz. Die Kinder im Kanton Wallis wurden beauftragt, ein jedes sollte an einer bestimmten Stelle, wo Lawinengefahr war, ein Bäumchen pflanzen. Das gab nachher den mächtigen Bannwald, der einer ganzen Landschaft zum Schutz dient. So zieht sich das Volk ein starkes Geschlecht heran, festgegründet im Glauben, wie deutsche Eichen, ein Heldengeschlecht. „Laboremus!" Laßt uns arbeiten. Das war das letzte Wort

Digitized by Google

des sterbenden Kaisers Severus. Als sich die Soldaten um ihn drängten, gab er diese Parole. In dem Wort „Labor“ Arbeit, diesem großen Wahlspruche des römischen Volkes, lag das Geheimnis der Eroberung der Welt. Es soll auch unsere Losung sein. Es lebe die Tat!

Leben heißt kämpfen, Leben heißt wirken; aber vor allem: leben heißt lieben. Als einst zu Courrières in Frankreich Hunderte und Aberhunderte von armen Bergleuten in den Kohlengruben verschüttet wurden, da machten sich brave deutsche Männer auf, um ihren Kameraden zu Hilfe zu eilen, um zu retten, was zu retten war. Und auch im eigenen Volke hatte im August 1914 die Liebe alle Klüfte überbrückt. Siebzig Millionen fühlten sich wie ein Volk von Brüdern. Die Not hat uns alle zusammengeschmiedet zu einem starken Bunde. Sie hatte alles Trennende hinweggenommen, alle Schlacken geschmolzen. Wir standen Schulter an Schulter, Hand in Hand, Herz an Herz, ein einig Volk von Brüdern! Deutschland war einig geworden, eins bis ins tiefste Herz. Unter Deutschlands Sonne lebte kein gesunder und ehrenhafter Mensch, der nicht bereit war, für seines Volkes Recht zu leiden und zu sterben ... Das sei auch unser heiliges Gelöbnis für die Zukunft. Die Einigkeit ist unsere beste Schutzwehr, sie ist der Born aller nationalen Macht und Größe.

Unser lieber Herr und Heiland hat in seinem hohenpriesterlichen Scheidegebet fünfmal gefleht um die Einheit der Seinen. Es war sein letzter Herzenswunsch. Und die ersten Christen haben dieses Testament Jesu wohl verstanden und befolgt: „Seht, wie sie einander lieben!“ rufen die Heiden bei ihrem Anblick. Staunend stand die Welt still bei diesem nie erlebten Wunder.

Da liegt im Harz die bekannte Hermannshöhle, eine besondere Sehenswürdigkeit; in ihr sind die Tropfsteinsäulen, kleine und große stehen da in Reih und Glied. Wenn man mit dem Hammer an sie schlägt, klingen sie bald hoch, bald niedrig, aber schließlich doch immer nur in derselben Klangfarbe. Klingende Säulen, ja, das sollen die Menschenherzen werden. Schlägt man mit dem Hammer gegen sie, dann sollen sie erklingen in dem reinen Ton der Treue.

Bei diesem Lichtwunder der Liebe muß ich denken an einen klassischen Vorfall. Als Haydn, der große Tonkünstler, bei der ersten Aufführung seiner „Schöpfung“ an die Stelle kam: „Und Gott sprach: Es werde Licht!“, worauf der Chor mit verhaltenem Atem und in pochender Erwartung des Überwältigenden fortfährt: „Und — es — ward!“ — und wo dann beim Worte „Licht“ alle Stimmen der Menschen und Instrumente in einem plötzlich einsetzenden Fortissimo das hehre Wunder

Digitized by Google

des hervorbrechenden Lichtes aus der Finsternis bejubeln, da soll der große Meister den Taktstock niedergelegt und ausgerufen haben: „O Gott, wie groß bist du!“ Und doch ist das erste Aufleuchten des Lichtes am Weltenmorgen nur ein schwaches Bild des höchsten Wunders, wenn eine Welt in Liebe aufleuchtet mitten im lodernden Feuerbrande des Hasses. „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (Joh. 4, 16), sagt der Liebesjünger. Und im Alten Bunde schon hat Isaias gesprochen: „Brich dem Hungrigen dein Brot, führe Arme und Herbergslose in dein Haus, und wenn du einen Nackten siehst, bekleide ihn . . . dann wird gleich dem Morgen dein Licht hervorbrechen . . . dann wirst du rufen, und der Herr wird dich erhören, du wirst flehen, und er wird antworten: ‚Ecce adsum‘, siehe hier bin ich“ . . . (Is. 58, 7—11).

Ja Gott ist ewige Liebe, ewiges Erbarmen. Und je mehr du Barmherzigkeit übst, umso näher kommst du Gott. Er neigt sich zu dir herab in Vertrauen und sagt: Siehe, da bin ich, dein Gebet ist erhört. Und weiter sagt der Prophet: „Wenn du dem Hungrigen dein Mitleid erschließest und die Seele des Bekümmerten mit Trost erfüllst, wird in der Finsternis dein Licht erglänzen und dein Dunkel wird zum hellen Mittag werden“. In der barmherzigen Liebe wird dann dein ganzes Leben sonnenhell. Licht wird kommen in das Dunkel Deiner eigenen Prüfungen; sonnenhell und sonnenwarm wird dann werden dein Blick, dein Wort, dein Werk! Und endlich sagt der Prophet: „Und der Herr wird dir Ruhe geben immerdar und mit Lichtglanz Deine Seele erfüllen“ (Is. 58, 7—11). Ja, Ruhe, Friede im Leben und Friede im Sterben! Und dann werden alle guten Werke deines Lebens kommen wie Schutzengel mit von Liebe leuchtendem Auge und sich stellen an dein Sterbebett und dir verkünden die Ruhe am Herzen Gottes und den Lichtglanz von seinem Vaterauge in Ewigkeit.

Drei Worte stehen am Grabe des Dichters Johann Gottfried Herder: Licht, Liebe, Leben! In diesen Worten liegt auch unsere Losung: Siegreich wie die Sonne, tatenreich wie das pulsierende Leben und liebreich soll unsere Seele sein! Wie einst in alter Zeit zu Ostern der Diakon aus den Katakomben stieg und hineinsang in die Straßen Roms am Auferstehungsmorgen: „Ite missa est! Alleluja, Alleluja“! und die Gläubigen jubelnd Antwort gaben: „Deo gratias! Alleluja, Alleluja!“ — so wird auch die Leidensmesse unseres deutschen Volkes und die Lebensmesse eines jeden von uns, Gott gebe es, schließen mit einem herzlichen Deo gratias!

* * *

Digitized by Google

Benediktinisches Leben an der Weser in alter und neuer Zeit.

Gedanken zum elfhundertjährigen Jubiläum von Corvey, 822—1922.

Von P. Odo Casel (Maria-Laach).

Wenn man im April vom Rheine an die Ufer der Weser fährt, kann es einem begegnen, daß man ein ganz von Grün durchleuchtetes und von Blüten durchduftetes Land hinter sich läßt und ein noch in Winterstarre halb befangenes antrifft. Doch man ahnt schon die in der Natur unterirdisch kreisenden Kräfte, und wenn dann die Sonne siegt und die verborgenen Kräfte sich ans Licht wagen, dann erblüht das Weserland zu einer Schönheit, die zwar an die großartigeren Linien der Rheinlandschaft nicht heranreicht, aber in ihrer sanften Lieblichkeit, den gedämpften und doch vollen Farben und besonders in ihrer stillen Unberührtheit Aug' und Sinn gleichermaßen erquickt.

Ähnlich war es einst im Lenze des deutschen Volkes. Am Rheine trug er zuerst Blüten. In seinen Wassern spiegelten sich Städte, Dome, Klöster und Schlösser, in denen eine reiche Kultur erwuchs, während an der Weser noch die halbwilden Sachsen ihren Göttern rohe Opfer brachten und nur der Kriegsdienst als des Freien würdig erschien.

Wie kam das? Zwei Sonnen, eine aus dem Reiche der Natur, die andere aus der Übernatur, leuchteten, zuerst getrennt, dann vereint, früh über dem rheinischen Lande; aber in die Urwälder der Weser drangen ihre Strahlen noch nicht. Es waren die römische Kultur und das Christentum.

Die Römer, nicht zufrieden, den Rhein als Grenze zu haben, versuchten, getreu der Mahnung ihres großen Dichters Vergil: „Du als Römer gedenke deiner Aufgabe, die Völker zu regieren" (Äneis VI, 851), ihre Adler über die Rheingrenze vorzutragen. Sie kamen bis zur Weser, bis zur Elbe. Aber sie konnten gegenüber dem germanischen Ungestüm das Errungene nicht behaupten. Der Freiheitsdrang der Deutschen fand vorübergehend ein Haupt in Armin dem Cherusker, dessen Stamm damals die Weserufer bewohnte. Nicht weit von der Weser, im Teutoburger Walde, schlug er die römischen Legionen. Klug und vorsichtig begnügte sich Augustus seitdem mit der Rheingrenze. Arminius war nach dem anerkennenden Worte des Römers Tacitus „ohne Zweifel der Befreier Deutschlands". Seine Tat war von weltgeschichtlicher Bedeutung, nicht nur für die politische, noch mehr für die Geistesgeschichte.

Digitized by Google

Doch auch die Germanen traten allmählich unter den zwingenden Einfluß römischer, antiker Kultur, d. h. jener Kultur, die der Hellenismus geschaffen hatte und die, von römischer Organisationskraft geordnet und getragen, von römischen Waffen und römischer Verwaltung im ganzen Westen verbreitet wurde. Aber die Germanen gaben im allgemeinen nie so wie die Kelten und Iberer ihre Eigenart dahin. Sie blieben Germanen und durchdrangen die höhere Kultur, die sie übernahmen, mit ihrem Wesen. Besonders die Franken und ihr größter Mann, Karl der Große, zeigen eine prachtvolle Mischung römischen Geistes und germanischer Art. Dazu trat als drittes Element das Christentum. Es milderte und vergeistigte die herbe Kraft des Römertums, aber es gab auch, zumal in seiner römischen Form, dem leicht ins Grenzenlose schweifenden, unruhvollen, ungezügelten Geiste der Germanen Bestimmtheit, Klarheit, Gesetzlichkeit. So erstand jene köstliche frühmittelalterliche Kultur, wie wir sie wohl am besten in den Bauwerken jener Frühzeit bewundern können. Der romanische Stil, jetzt von manchen mit größerem Rechte der „deutsche Stil" genannt, ist Weiterentwicklung und edelste Frucht dieser Verbindung. Er zeigt deutlich, daß die christliche antike Kultur den nordischen Völkern nicht aufgezwungen wurde, sondern in ihr inneres Leben einging.

Während aber am Rheine und im Süden Deutschlands eine christlich-germanische Kultur erblühte, hielten sich die Sachsen, in mancher Hinsicht der deutscheste aller Stämme, finster und trotzig zurück und schätzten ihre Unabhängigkeit höher als alle Güter der Kultur und der Religion. Der von der Antike und ihrem strengen Geiste der Ordnung ganz durchdrungene Franke Karl mußte ihren Stolz zuerst mit Waffengewalt beugen. Was das Schwert begonnen, sollte dann das Evangelium vollenden. Aber der Sachse wollte innerlich gewonnen sein. Gegen eine äußerliche Christianisierung erhob er sich immer wieder.

Da griffen Karl und seine Nachfolger zu anderen Mitteln. Sie gründeten im Sachsenlande Benediktinerklöster. Aus dem fränkischen Corbeia, Corbie an der Somme, kamen die Mönche, Franken und dort erzogene Sachsen, und legten, nach kurzem, vergeblichem Versuch in Hethi im Solling, im Herbste 822 am Weserufer nahe bei der „Villa Uxerri" (Höxter) den Grundstein zu dem sächsischen Corbeia: Corvey. Der Verfasser der Translatio S. Viti[1], ein kurz nach 836

[1] Kritische Ausgabe von Fr. Sentrup in den „Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung" von Dr. J. Backhaus, Dr. D. F. Sentrup und Dr. G. Bartels hrsg. von Dr. F. Philippi, Münster i. W. 1906. S. 49 ff. Den Hinweis auf diese wie auf viele andere sachliche Angaben dieses kleinen Aufsatzes verdanke ich der großen Güte des hochwürdigen Herrn Studienrat K. Hengsbach in der Brede bei Brakel (Kr. Höxter);

Digitized by Google

schreibender fränkischer Mönch von Corvey, berichtet darüber im 4. Kapitel: „Sie kamen also im achthundertzweiundzwanzigsten Jahre der Menschwerdung des Herrn, am 6. August, im neunten Jahre der Herrschaft des allergnädigsten Ludwig, zum erwähnten Orte. Sie betrachteten ihn eingehend, umgingen ihn von allen Seiten, warfen sich dann zum Gebete nieder und sangen die zu dieser Feier gehörigen Psalmen. Und nachdem sie Bittgebet, Psalmen und Oration vollendet hatten, zogen sie die Linien, schlugen Pfähle ein und begannen zunächst den Tempel, dann die Wohnungen der Brüder abzumessen. Dann bestimmten sie, wer zunächst dort einige Häuser errichten sollte, und kehrten zu ihrem Wohnsitze zurück. Zuerst baten sie aber noch den Bischof, er möge kommen, den Ort segnen, das Banner des heiligen Kreuzes an der für den Altar bestimmten Stelle aufrichten und anordnen, daß der Platz Corbeia genannt würde. Dies geschah denn auch am 25. August, und am selben Tage begannen die Anwesenden die Gebäude zu errichten. Es waren aber nur wenige bis zum 26. September. Am 25. September nämlich brachen sie von ihrem bisherigen Wohnsitze mit all ihrem Hausrat auf, Alte und Junge, und am folgenden Tage kamen sie zu dem bestimmten Orte und feierten das Meßopfer, mit aller Danksagung Gott lobend und preisend". So trugen denn die Mönche unter Führung des heiligen Abtes Adalhard aus blühendem Kulturlande in die wilden Urwälder und Einöden den Reichtum höchster Bildung, an der Antike geschulte Kunst und Wissenschaft und vor allem ein von germanischem Gemüte getragenes, vom Geiste Roms geordnetes Christentum. Sie legten es nicht darauf an, in kurzer Zeit Massen zu bekehren; sie beteten und arbeiteten stille für sich. Solchem Wirken erschloß sich der harte Sinn der Sachsen. Der eigenwillige, herbe, verschlossene, grüblerische Geist des Norddeutschen ging eine fruchtbare Verbindung mit dem objektiven, gemeinschaftsformendem, klarlinigen Geiste des antiken und christlichen Rom ein.

Große, auf das Objektive und Gemeinsame gerichtete Zeiten und Geistesströmungen offenbaren ihr Innerstes am deutlichsten in der Architektur. Diese erhabene Kunst zeigt am klarsten die ewigen, göttlichen Gesetze des Maßes und der Zahl; und der nicht auf das Zufällige und rein Menschliche, sondern auf das Ewige und Göttliche gerichtete Geist drückt sich daher am liebsten in ihrer übermenschlichen, gewaltigen Sprache aus. Nicht dumpfe Beschränkung und Mangel

ferner bin ich Herrn P. Pankratius Rathscheck O. F. M. (Paderborn) und Professor Gaßmann (Arnsberg) zu vielem Danke verpflichtet.

Digitized by Google

an Persönlichkeitsbildung spricht aus den zunächst so unpersönlich wirkenden Bauwerken der alten Zeit, vielmehr freieste Genialität. „Was uns zu strengen Forderungen, zu entschiedenen Gesetzen am meisten berechtigt", sagte Goethe in Wilhelm Meisters Wanderjahren, „ist, daß gerade das Genie, das angeborene Talent sie am ersten begreift, ihnen den willigsten Gehorsam leistet. Nur das Halbvermögen wünschte gern, seine beschränkte Besonderheit an die Stelle des unbedingten Ganzen zu setzen".

So hat die alte benediktinische Kultur des Weserlandes ihren schönsten Ausdruck, der noch heute lebendig zu uns spricht, in Kirchen und Klöstern gefunden. Die ersten Bauten, weil aus Holz errichtet, sind freilich längst dahin; aber die romanischen Bauarten des elften und zwölften Jahrhunderts reden die alte Sprache weiter. In Corvey ist leider nur der Westbau, der mit seinen charakteristischen Teilen, der Westempore und der dazu gehörigen Turmanlage, ins neunte bis zehnte Jahrhundert zurückgeht und als Ganzes spätestens aus dem Anfang des elften Jahrhunderts stammt, erhalten. Die untere Partie ist fünf-, die Empore dreischiffig; die Türme sind durch einen Zwischenbau verbunden. Auch diese Reste, zusammen mit der fast gleichalterigen Kilianskirche in Höxter, künden noch in ihrer schlichten, gediegenen Festigkeit zugleich von sächsischer Geradheit und Innerlichkeit, wie von antik-römischem Gefühl für das Maßvolle und in sich Beruhigte. Leider ist der östliche Hauptteil der Kirche im dreißigjährigen Kriege verbrannt. Wir können ihn uns einigermaßen nach den Kirchen von Bursfelde und Lippoldsberg wiederherstellen.

Die ganze Herrlichkeit benediktinischer Weserkunst spricht aus der Kirche von Bursfelde, die in einem ganz abgeschlossenen, waldumgebenen Wesertale überaus friedlich liegt. Von außen ist sie schlicht und schmucklos wie eine römische Basilika; nur der westliche Teil mit dem Portal tritt stark und hoch heraus und geht nach oben in zwei, durch einen Mittelbau verbundene, achteckige Türme über, die bei aller Kraft einer gewissen vornehmen Eleganz nicht entraten. Die ganze Schönheit aber entfaltet sich im Inneren, dort, wo die Liturgie gefeiert wird und dem steinernen Bau die Seele einhaucht. Schlanke Säulen, in dem für die sächsische Kunst bezeichnenden, rhythmischen Stützenwechsel[1], je an dritter Stelle von einem Pfeiler unterbrochen, tragen die Mauern des Langschiffs; Hauptschiff und Seitengänge sind mit flacher Holztäfelung gedeckt. Im Chore ziehen sich hinter dem ehemaligen Chorgestühl Arkaden von kleinen Pfeilern und Säulen

[1] Vgl. W. Peßler, Niedersächsische Volkskunde, Hannover 1922, S. 103.

Digitized by Google

hin, hinter denen die Seitenschiffe sich bis zur Höhe der Hauptapside erstrecken und mit kleinen Apsiden abschließen. Im Schiffe finden sich zahlreiche Reste gotischer Malereien; sie können aber dem Baue nichts von seiner harmonischen Abgeschlossenheit nehmen. Die Männer, die ihn errichteten, trugen noch ganz das benediktinische Ideal in ihrer Brust. Die im gleichen Jahre wie Bursfelde, 1093, gegründete Kirche zu Maria-Laach im Rheinlande zeigt demgegenüber besonders in dem hochstrebenden Langschiff und in ihrem gewaltigen Turmbau schon einen leisen Fortschritt zu dem Geiste hin, aus dem die Gotik später hervorging[1].

Ergreifend ist auch die Äußerung des benediktinischen Geistes in der Frauenabtei Lippoldsberg, etwa drei Stunden unterhalb von Bursfelde ebenfalls am rechten Weserufer gelegen. Frühzeitig widmeten sich Frauen im Westfalenlande der Pflege klösterlichen Lebens. Seit 819 bestand in Herfort ein Benediktinerinnenkloster. Nach Corvey erstanden wieder mehrere Frauenklöster, so (Neuen-) Heerse 868, Kämnade bei Bodenwerder 959—965. Dann folgt, kurz vor der Jahrtausendwende, 998, ein Mönchskloster, Helmarshausen an der Diemel, nahe bei deren Einfluß in die Weser. Dort blühte besonders die Kunst der Maler und Goldschmiede, von der noch heute die Kodizes des Mönches Hermann, ferner nach Ansicht des Prof. Fuchs zwei Tragaltäre von überaus feiner Arbeit in Paderborn, der eine in der Franziskanerkirche, der andere im Domschatz, und das Büchlein des Theophilus Rogker „Diversarum artium schedula" (um 1100) Zeugnis ablegen. Von den kühnen Baugedanken der Äbte kündet die gewaltige Ruine der Krukenburg oberhalb von Helmarshausen, wo von der nach dem Vorbilde der Grabeskirche von Jerusalem erbauten Kapelle ein noch in der Zerstörung imponierender Mauerhalbkreis mit Ansätzen der Kuppel in die Lüfte ragt[2]. Im Jahre 1088 nun wurde Lippoldsberg gegründet (vgl. die Abbildungen). Von außen ist es ebenso schlicht wie Bursfelde; von den Türmen ist nur der eine ausgebaut und später mit einer welschen Haube gedeckt. Doch zeigt, während in Bursfelde nur ein Portal mit etwas erhöhter Überdachung die Linie des Seitenschiffes unterbricht, hier ein mächtiges Querschiff, das bis zur Höhe des Hauptschiffes aufsteigt und über das Seitenschiff hinaus vorstößt,

[1] Über Bursfelde vergl. auch P. Fidelis Böser O. S. B. in den St. Benediktsstimmen 1908, 184—190.

[2] Über Helmarshausen vgl. P. Fidelis Böser O. S. B. in den St. Benediktsstimmen 1908, 217—220. — Bischof Meinwerk von Paderborn sandte Wino, den zweiten Abt von Helmarshausen, nach Jerusalem, um die Grabeskirche zu studieren. Nach dessen Vorschlägen wurde dann in Paderborn die Busdorfkirche gebaut, und auf dies Studium geht jedenfalls auch der Plan der Krukenburgkapelle zurück.

Digitized by Google

den Fortschritt des Baugedankens gegenüber jener Kirche. Tritt man ein, so erkennt man den Grund; die Kirche ist nicht mehr flachgedeckt, sondern gewölbt. Deshalb sind auch die Säulen verschwunden; nur die mittleren Pfeiler der Joche behalten eine Erinnerung daran dadurch, daß sie mit Halbsäulen am Eck verziert sind. Nach Westen ruht auf einem kryptenartigen Pfeiler- und Säulenwald, der stark an die untere Partie des Corveyer Turmbaus erinnert, die von einer wundervoll einfachen Brüstung abgeschlossene Empore, die als Nonnenchor diente. Hinter dem Chorgestühle sieht man wieder die Arkaden, und dahinter die Seitengänge mit den kleinen Apsiden. Besonders dies erinnert an Bursfelde, wie ja der ganze Bau eine prachtvolle Weiterentwicklung des Bursfelder Schemas ist. Die Malereien sind neu, aber dem Stile der Kirche gut angepaßt. Der ganze Innenbau atmet, wenn er sich auch durch das Gewölbe von der in Bursfelde so sehr betonten Horizontale entfernt, eine köstliche Harmonie und schwingt wie eine ganz in sich gesättigte und beruhigte Musik. Das frühmittelalterliche, benediktinische Christentum, wie es sich in stillen, vornehmen Frauenseelen spiegelte und auswirkte, hat hier seine Äußerung in der Architektur gefunden, ähnlich wie beinahe um dieselbe Zeit das Relief des Abdinghofer Mönches an den Externsteinen[1] eine ganz hinreißende Verbindung antiker Hoheit und liturgischer Hieratik mit tiefem deutschen Gefühlsleben zeigt.

Noch andere Frauenklöster zeigen die einfache Kraft des romanischen Stiles trotz der gotischen und barocken Zutaten, so das Coenobium S. Petri der Benediktinerinnen zu **Gehrden**, 1134 in Iburg bei Driburg gegründet, 1139 nach Gehrden übertragen; die Kirche ist 1140 erbaut. Auch in **Willebadessen** ließen sich 1149 unter dem Patronat der hl. Maria und des hl. Vitus Benediktinerinnen nieder. Einfach-edle romanische Formen zeigt auch der westliche Teil der 1128 von dem Grafen Widekind III. von Schwalenberg gestifteten Benediktinerkirche in **Marienmünster**.

Ein neuer Stil als Ausdruck eines veränderten Kunstwillens offenbart sich in den Klosterbauten der folgenden Zeit. Die Zisterzienser, die am Anfang des zwölften Jahrhunderts, sicher vor 1129, **Amelungsborn** bei Holzminden gründeten[2], bauten zuerst noch im romanischen Stile. Aber an den romanischen Westteil schließt sich ein hochragender gotischer Chorbau (vollendet 1363). Betrachten wir diesen Bau wie auch

[1] Vgl. P. Cornelius Kniel O. S. B. in den St. Benediktsstimmen 1917, 192—199.

[2] Vgl. Hilbeck, Kloster Amelungsborn bei Stadtoldendorf. Vortrag. Stadtoldendorf bei Steinberg, o. J. — Der Einzug der Mönche fand am 20. November 1135 statt.

Digitized by Google

etwa die Dorfkirche von Gottsbüren im Reinhardswalde (nach 1131), so fühlen wir das Wehen eines neuen Geistes. In den romanischen Benediktinerbauten zeigte sich uns eine willige Unterwerfung deutscher Gemütstiefe unter die aus der Antike überlieferten Gesetze der Harmonie, aus dieser Verbindung gingen Werke reifster, edelster Kultur hervor, würdig der Kirche, die das Volkstum achtet, aber über allen Völkern den katholischen Dom der Einheit wölbt, aus dem das Göttliche rein zum Menschen spricht, ohne vom rein Völkischen, Menschlichen verdunkelt zu werden. Soweit hatte nach kurzer Erziehung die jetzt schon zu einem Ewigkeitswert gewordene Antike und die auf ihr aufbauende römisch-katholische Kirche die Sachsen geführt. In den gotischen Bauten der späteren Zeit aber glaubt man ein neues Hervorbrechen des rein germanischen, nicht von der Antike gezügelten Lebensgefühles zu spüren. Die im Mittelalter führenden germanischen Völker glaubten sich allmählich mündig; die Bürger der Städte, nicht mehr so eng wie der Adel mit dem Klerus und dessen antik-christlicher Bildung verbunden, drängten nach eigengeprägtem Ausdruck ihres Inneren. Gewiß hat diese Zeit herrliche Werke christlichen Geistes hervorgebracht. Aber selbst in ihren höchsten Erzeugnissen, wie in Wolfram von Eschenbachs Parzival, in Dantes Göttlicher Komödie, in den großen gotischen Domen, mischen sich mehr oder weniger deutlich mit dem erhabensten christlichen Tiefsinn und evangelischer Liebeskraft weltliche, irdische, rein kulturelle und politische Tendenzen, wie sie das frühe Christentum, das ganz in seinem Ideal „Christus und die Kirche" und in der daraus hervorgehenden Liturgie lebte, nicht gekannt hatte. Die alte nordische Sehnsucht und Unruhe, der Drang nach der Einsamkeit, dem vorwitzigen Grübeln, dem unsteten Schweifen durch Länder und Gedankenreiche, anderseits die Freude des Germanen an äußerlichem, repräsentativem Prunke überfiel wieder den Sachsen, der am Anfang so fromm und gläubig Erfüllung alles Sehnens in Christus gefunden und sein Glück in den Bauten wie Bursfelde und Lippoldsberg und in der Plastik der Externsteine ausgedrückt hatte.

Schließlich siegte der germanische Freiheitsdrang mit seinem Individualismus, seiner alle äußere Form verachtenden Innerlichkeit, seiner Unruhe und Feindschaft gegen objektive Bindung in der Reformation. Auch hier scheint die Weser wieder entscheidend gewesen zu sein im Kampfe zwischen Rom und Germanentum. Östlich der Weser blieb kaum mehr katholisches Leben zurück. Westlich behauptete politische Macht den katholischen Glauben. Viele der herrlichen Stätten frühbenediktinischen Lebens fielen der Reformation anheim. Helmars-

Digitized by Google

hausen ging 1526 schimpflich zu ihr über. Auch Bursfelde, noch um 1430 ein Herd monastischer Erneuerung und Haupt einer großen Kongregation, wurde nach 1580 nicht ohne die Schuld seiner Äbte und Mönche lutherisch. Durch seine einst so herrliche Kirche läuft jetzt mittendurch ein Gang und trennt das Schiff von dem für den protestantischen Gottesdienst zugerüsteten Chor. Lippoldsberg dient ebenfalls dem lutherischen Bekenntnis[1]. Corvey, das sich der Bursfelder Union angeschlossen hatte, blieb treu. Aber der alte herrliche Geist der Karolinger- und Ottonenzeit kehrte nicht wieder. Über eine schlichte Mittelmäßigkeit kamen die Mönche nicht mehr hinaus. Trotzdem sollte die Bedeutung der Klöster auch für diese Zeit nicht unterschätzt werden. Sie wirkten immer noch segensreich für Religion und Kultur, und es war kein in jeder Hinsicht verdientes Unheil, das in der Säkularisation über sie hereinbrach[2]. Achtunggebietend ist immer noch die geistige Kraft, die aus der Bautätigkeit spricht. Die Verwandtschaft des benediktinischen Geistes, der zu der Gotik nie in ein inneres Verhältnis treten konnte, mit der Antike zeigt sich darin, daß nun der Barock, freilich in vielem nur ein Zerrbild antiker Größe, aber doch von ihr in mancher Hinsicht inspiriert, der Baustil der Benediktiner wurde. Der in seiner Art hochverdiente Vertreter des fürstlichen Absolutismus, Christoph Bernhard von Galen, Bischof von Münster, der 1661—1678, obwohl nicht Benediktiner, Fürstabt von Corvey unter dem Titel eines Administrators war[3], stellte den Hauptteil der Corveyer Kirche in einem sich gewaltig aufblähenden, aber innerlich hohlen und geschmacklosen Barock wieder her. Imponierender und stilvoller ist der Neubau der Klostergebäude aus dem achtzehnten Jahrhundert Sie wirken zwar stark weltlich und mehr schloßartig denn klösterlich. Aber sie besitzen eine starke Monumentalität und einfache Größe. Geschmackvoller als in der Corveyer Kirche, aber auch sehr weltfreudig und farbenbunt, ist der Barock im Chor der Kirche zu Marienmünster[4].

Aber auch dies gute Streben wurde von dem Klostersturm nach der französischen Revolution vernichtet.

Sollte nun das einst so reiche benediktinische Leben für immer abgestorben sein an den doch jedes Jahr neuergrünenden Weserufern? Sollte benediktinische Art dem so kernigen Volke der Sachsen nichts mehr zu sagen haben?

[1] Amelungsborn fiel 1568 ab. [2] Vgl. W. Richter, Preußen und die Paderborner Klöster und Stifter 1802—1806. Paderborn 1905. [3] Vgl. H. Bernkamp, das Fürstentum Corvey unter dem Administrator Christoph Bernhard von Galen, Bischof von Münster. 1661—1678. Münsterer Diss., Hildesheim 1913. [4] Über die 1736—38 errichtete Orgel vgl. P. Fidelis Böser O. S. B. im Cäcilienvereinsorgan 1913, 225—229.

Digitized by Google

Wie alles Echte und wahrhaft Große aus kleinen, stillen Anfängen hervorgeht, so wie der mächtige Baum aus dem Senfkörnchen, so ist auch an der Weser in aller Stille neues benediktinisches Leben erblüht. Und wie einst neben den mächtigen, geistesstarken Mönchsklöstern ein lieblicher Kranz von Frauenabteien die Weserufer schmückte, so geht auch jetzt wieder benediktinischer Gebetssegen von einem Frauenkloster aus, das auf weit nach Osten vorgeschobenem Posten gewissermaßen katholische Wache hält. Wo das Gebiet von Paderborn am meisten östlich vorstößt und teils an Hessen-Cassel teils an Hannover grenzt, da liegt Herstelle, vielleicht uralter sächsischer Siedelungs- und Opferplatz, wovon noch ein mächtigster steinerner Altar an der Weserwand zeugt[1]. Hier hielt Karl der Große im Winter 797/98 Pfalz; von hier ordnete er die Christianisierung der Sachsen. Von der Zeit an stand hier eine christliche Kirche, auf die auch der Einfluß der Mönche von Helmarshausen sich erstreckte, während vom Norden her die Corveyer Benediktiner bis hierher ihre kulturelle Tätigkeit entfalteten. Vom siebzehnten bis neunzehnten Jahrhundert wirkten hier die aus Höxter vertriebenenen Franziskaner. Erst am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, 1898, ließen sich an der verlassenen Stätte Töchter des heiligen Benedikt nieder. In langer, mühevoller Arbeit gestalteten sie sie zu einem Heiligtum wahrhaft klösterlichen, benediktinischen Lebens um. Wie sehr echt benediktinischer Geist sie erfüllt und das altchristlich-monastische Ideal ihnen voranleuchtet, das sieht man an ihrem Eifer für die Liturgie, an der natürlichfrischen, vergeistigten, von inniger Andacht durchwärmten Objektivität, mit der sie den gregorianischen Gesang vortragen, an ihrem Sinn für das Einfache und Gesunde in Gottesdienst und Paramentik, an ihrer Verbindung beschaulicher Zurückgezogenheit mit liebevoller Teilnahme an den Anliegen der Kirche und der Seelen. Der Geist von Lippoldsberg in seiner milden Klarheit und schlichten Vornehmheit scheint hier wieder Gestalt anzunehmen und neue Wirklichkeit zu werden. Die Töchter der Sachsen, die zusammen mit solchen anderer deutschen Stämme hier Gott dienen, wollen zeigen, daß echte deutsche Art sich immer noch einträchtig mit katholischem Christentum und klassischer Form paaren kann. Möge ihr Wirken friedlich behütet und gesegnet sein zum Wohle des norddeutschen Volkes. Wenn es auch nicht mehr wie in alter Zeit gilt, Urwälder auszurotten und ganze Stämme in das Taufwasser zu tauchen — auch jetzt heißt es, seelisches Gestrüpp und Gewirre zu lichten und den Einzelseelen den Weg zur Gemeinschaft

[1] Vgl. P. Fidelis Böser O.S.B. in den St. Benediktsstimmen 1908, 220—222; 257—262.

Digitized by Google

mit und in Christus zu weisen. Das stille Sein und Beten der Töchter St. Benedikts wird wieder wie einst Gottes Segen auf das Land herabflehen. Benediktinischer Geist wird sich fruchtbar für unsere Zeit erweisen.

Von zwei Seiten kommen da Einwendungen. Von Osten hört man Stimmen, die wie einst die Cherusker vom Deutschtum allein das Heil erwarten. Der germanische Freiheitsdrang, individualistisch auch in der Frömmigkeit, will nichts von Dogma und Kirche wissen. Er will ohne äußere Norm, allein aus seinem Gewissen heraus, das Rechte finden. Viel edler, aber stolzer Eifer geht da ziellos verloren. Vom Westen aber tönt die Mahnung: Latinität ist Ordnung. Es ist richtig: Frankreich war im Mittelalter zusammen mit den anderen romanischen Nationen Erbin und Hüterin der antiken Kultur; und das Nachwirken solch hoher Aufgabe macht immer noch einen Reiz französischer Bildung aus. Aber längst wird diese Kultur nach mancher Hinsicht als bloße Formkultur empfunden, die insbesondere deutschen Sinn fremdartig berührt. Will der Deutsche mit seinem Ernste, mit seiner seelischen Kraft und seiner Innerlichkeit die ihm notwendige Ergänzung suchen, so findet er sie am besten wieder im christlichen Rom, in der katholischen Kirche. In ihrem Dogma, ihrer Verfassung, vor allem aber in ihrer feinsten Äußerung, der Liturgie, liegt die Klarheit, Bestimmtheit und Gesetzlichkeit geborgen, deren sein Wesen bedarf. Der fromme Sinn der westfälischen Bauern, die in ihren prächtig bemalten sächsischen Häusern so schlicht und bieder Gott und dem Vaterlande dienen, zeigt, daß katholischer Glaube und Deutschtum keine Gegensätze sind; und die Melodien, die in der Kirche von Herstelle aus dem Munde gottgeweihter Jungfrauen erklingen, beweisen, daß auch klassische Schönheit sich zu diesem Bunde katholischer Wahrheit und deutscher Gemütstiefe gesellen kann.

Mit inniger Verehrung, Liebe und Hingebung umfaßt der Katholik die Kirche; dem Gedanken, sich ihr zu widersetzen, ihr zu widerstreben, widersetzt sich eben sein ganzes Inneres, widerstrebt sein tiefstes Wesen, und eine Trennung herbeizuführen, die Einheit zu lösen, ist ihm ein Verbrechen, vor dessen Größe seine Brust erzittert und seine Seele erbebt. Die Idee der Gemeinschaft dagegen befriedigt erstens seine Gefühle und seine Einbildungskraft, wie zweitens seine Vernunft in gleicher Weise; und die ganz lebendige Aufnahme dieser Idee in seinen Willen scheint ihm drittens mit der höchsten religiös-sittlichen Aufgabe des Menschen in Eins zusammenzufallen.

Aus § 37 im schönsten Kapitel von Möhlers Symbolik 6. Aufl. (1843) S. 336.

Digitized by Google

In der alten Klosterbibliothek von Neresheim.

Von P. Basilius Hermann (Neresheim).

An einem Orte, wo Jahrhunderte lang fromme und emsige Mönche im Dienste der höchsten Menschheitsgüter an der Arbeit waren, erwachen gerne still beschauliche Gedanken, die die rauschende Bewegung des Gegenwartlebens nicht erwecken konnte. Sinnend fragt man nach den alten Mönchen, ihren Zielen, ihren Wegen, ihren Wegenossen, ihren Freunden, ihren Feinden, ihrem Wohl und Wehe, ihrem Aufstieg, ihrem Niedergang. Man entwirft sich aus noch vorhandenen Elementen ein Bild von ihnen, rekonstruiert sich die Welt, in der sie lebten und sieht sie dann mit größerer Deutlichkeit, mit Fleisch und Blut vor dem Geistesauge wieder auferstehen. Sie erzählen ihre Geschichte, und die ihrer Zeit, und wir dürfen ihnen sagen, daß nach langem Winter und unfruchtbarer Öde dieses Gotteshauses das Eis gebrochen ist, die Brünnlein wieder fließen und Busch und Feld mit Frühlingsduft ein dem Herrn genehmes neues Jahr ankündigen. Wer den Erzählern lauscht und ihre tiefsinnige Sprache versteht, hat keine Zeit verloren. Nicht so leicht ist es, ihre Gedanken zu wiederholen und unmöglich, sie alle wiederzugeben. Doch mag es immerhin von Nutzen sein, einige davon herauszuheben, andere gewissermaßen zum Bilde zu gestalten und darauf noch viele andere mehr anzudeuten, als auszuführen. Man steht auf hoher Warte über einem üppigen Landschaftsbilde und indem man Einzelheiten sieht und zeigt, gewinnt man eine flüchtige Kenntnis auch vom Ganzen. Das der Sinn der folgenden Ausführungen.

I.

Als vor hundertzweiundzwanzig Jahren die Franzosen die abgelegene Härdtsfeldlandschaft heimsuchten, betrat manch stolzer Offizier die stillen Hallen unseres weltentlegenen Klosters. Im Fremdenbuche, das auf der Bibliothek noch aufliegt, lesen wir ihre Namen. Im Siegerstolze wählten sie den Revolutionskalender zur Datierung. Am 6. Messidor 1800 trug ein General Moreau, Bruder des bekannten Heerführers, seinen Namen ein. Unter dem 28. Thermidor (16. Aug.) des nämlichen Jahres finden wir die Schriftzüge des Brigadechefs Lauchantier. Gegen das Herkommen, im Fremdenbuche den bloßen Namen, Stand und Herkunft aufzuzeichnen, konnte dieser offenbar sehr wohlgesinnte Mann es sich nicht versagen, seine Eindrücke zu verewigen. Er schrieb: Reconcilié avec tous les Moines de L'univers,

Digitized by Google

en voyant la Bibliotheque de cette Maison — Versöhnt mit allen Mönchen auf der weiten Welt, wie ich die Bibliothek dieses Hauses sah.

In der Tat, der hellichte, weite Raum mit seinen 10000 Bänden, mit seinen wohlerhaltenen prächtigen Stukkaturen, der geschmackvollen Anordnung der Büchergestelle, dem heiteren, lichten Farbenton, der über alles ausgebreitet war, suchte seinesgleichen. Ein großes und vier kleine Deckengemälde, allerdings keine Meisterwerke und etwas dunkel gehalten, kennzeichneten die Bibliothek als benediktinische. Zwölf große Fenster ließen das Sonnenlicht von drei Seiten her in den Saal hereinfluten und gewährten eine köstliche Aussicht in die umgebende Natur. An hellen Tagen übersieht der Blick die ganze Kette der Allgäuer und der bayrischen Alpen mit dem höchsten deutschen Berg, der schneebedeckten Zugspitze. Aber noch tiefer und vielsagender sind die Ausblicke und Einblicke, welche die Gegenwart von so vielen alten Büchern gewährt. Da sind sie alle gebannt, die sonst so beweglichen und unstäten Menschengeister, und treten nach jahrhundertlangem stillem Warten gar so gern mit neuen Freunden in Verbindung. Gedanken, die im Innern schlummern, rütteln sie aus dem Schlaf und reden durch sie mit uns Kindern des zwanzigsten Jahrhunderts. Lauchantier hat ihre Sprache verstanden. Sechzehn Jahre früher stand P. Nepomuk Hauntinger, Bibliothekar von St. Gallen, am gleichen Platz. Auf seiner Klosterreise durch Süddeutschland kam er im August 1784 auch nach Neresheim. Er besuchte natürlich vor allem die Bibliothek und berichtet: „Ich beschreibe jetzt die Neresheimer Merkwürdigkeiten nach der Ordnung wie ich sie gesehen habe. Zum ersten also die Bibliothek. Sie hat zwei bis drei Vorzimmer, welche meist mit Dubletten oder alten Druckdenkmalen besetzt sind. Dann folgt der ziemlich große Bibliothekssaal selbst, worin es in jedem Fache nützliche und prächtige Werke gibt. Die Anzahl der Bücher ist ziemlich groß, und die historischen Schriftsteller, besonders über Schwaben, möchten da wohl nebst den Theologen und Canonisten die Hauptrolle spielen. Von den zwei letzten Klassen mangeln fast gar keine neuen Bücher. Auch philosophische, besonders psychologische und moralphilosophische Bücher sind hier sehr willkommen, und neuere werden, was die kleineren betrifft, von den Herren selbst in Menge angeschafft. Von Manuskripten sah ich gar keines, weil mein Aufwärter keine Schlüssel dazu hatte, allein ich weiß es überhaupt, daß sie weder zahlreich noch besonders merkwürdig sind"[1].

[1] Meier, P. G., Süddeutsche Klöster vor hundert Jahren. Reisetagebuch des P. Nepomuk Hauntinger O. S. B. Vereins-Schriften der Görresgesellschaft XI, 2; Köln 1889, 85 f.

Digitized by Google

Die sachlichen Angaben Hauntingers könnte man noch heutigen Tages wiederholen. Kostbare Stücke, wie wichtige Handschriften und seltene Miniaturen, besitzt die Bibliothek nicht. Wiederholte Brandkatastrophen und die Kriegsgewitter, die in allen Jahrhunderten über das Kloster hinzogen, sorgten dafür, daß überhaupt wenige Dinge alt wurden. Sodann zählte Neresheim zu den kleineren Abteien und mag als solche nie eine bedeutende Schule besessen haben. Was jedoch zur Ausbildung eines Mönches gehörte, was der Einsicht auch in spezielle Wissensgebiete dienen mochte, was vor allem der Pflege der Frömmigkeit mittelbar oder unmittelbar förderlich war, das bot in reicher Auswahl die Klosterbibliothek schon bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst.

II.

Es ist noch möglich, sich an Hand der erhaltenen Kataloge ein ziemlich klares Bild zu machen über Umfang und Wachstum des Neresheimer Buchwesens. Abgesehen von einem achtbändigen Kataloge in folio imperiali — von P. Jos. Soyer im Jahre 1760 geschrieben und jetzt im fürstlich Taxischen Archiv zu Regensburg befindlich — liegen auf der Bibliothek drei Kataloge auf, die gewissermaßen eine Verkörperung der vorausgehenden Entwicklung darstellen und die jeweilige Epoche lebendig vergegenwärtigen. Alle drei sind Buchkataloge und schon im Äußeren ebenso von einander verschieden wie die Stadien der schnell sich ausbreitenden Buchdruckerkunst.

Der erste Katalog trägt auf seinem Titel die Jahrzahl 1538. Alles in allem enthält er sechsundneunzig Seiten im merkwürdigen Formate von 11×33 cm. Er trägt die Spuren seines ehrwürdigen Alters am meisten in seinem doppelten Gewand von zerschlissener grober Leinwand, im vergilbten und rauhen Papier und den Schriftzügen des Verfassers. Dieser war augenscheinlich ein gelehriger Schüler der damals erlöschenden Schreiberschulen. Aus der Titelfassung erkennt man die Ordnung, welche damals wissenschaftlich und teilweise wohl auch örtlich den Büchern angewiesen wurde. Der Titel des Kataloges ist rot geschrieben und lautet: Registrum presens doctorum nomina secundum Alphabeti seriem præcipue Ecclesiasticorum, philosophorum, oratorum, poetarum et historiographorum: necnon quo loco ordine et titulo quivis liber in bibliotheca locatur breviter ostendens: er verspricht also ein alphabetisches Verzeichnis sämtlicher vorhandener Schriftsteller mit Angabe des Standortes der Bücher in der Bibliothek zu geben. — Unter dem Titel steht die Jahrzahl 1538 mit einem nach unten weisenden Schnörkel, unter dem die rätselhafte

Digitized by Google

Bemerkung folgt: Gimnetum vulgo ein frawen zymer. Soll das ein mnemotechnischer Behelf sein? Noch unverständlicher erscheint der in schwarzer Schrift sich anschließende Tausendfüßler Terapontigonoplatagidorus, nomen militis apud Plautum. Für Neuanschaffungen ist im Katalog kaum Platz gelassen. Ebenso stößt uns die Fahrlässigkeit, mit der gegen die alphabetische Aufeinanderfolge der Ordnungsworte — Autoren und Sachen sind ineinandergemischt — gesündigt wird. Bei der geringen Zahl von sechshundertdreiundvierzig Bänden war allerdings ein solcher Fehler nicht so verhängnisvoll wie bei einer Riesenbibliothek unserer Zeit. Es brauchte überhaupt keine sonderliche Mühe, um auch ohne Katalog Ein- und Überblick über die gesamten Bücherschätze zu gewinnen. Trotzdem dürfen diese, sofern sie nur im Rahmen der Zeit betrachtet werden, als namhaft gelten. Zeitgenossen wie Schriftsteller des Altertums und Mittelalters finden sich in schöner Auslese beisammen, bisweilen sogar wie es scheint mit einem gewissen Zugeständnisse an den empörerischen Zeitgeist. So war Philippus Melanchthon mit elf Werken vertreten. Alle seine Zeitgenossen, Johannes Eck, Cochläus, Reuchlin, Freund und Feind hielten hier mit einander friedliche Nachbarschaft. Auch die Apologie des Bischofs und Martyrers John Fischer sowie das Buch Heinrichs VIII. gegen Luther fanden den Weg nach Neresheim. Alle aber überragt Erasmus von Rotterdam, der Fürst der Humanisten, mit fünfzig Bänden. Daß der ganze Cicero und der ganze Aristoteles nicht fehlte, ist unter diesen Umständen fast selbstverständlich. Auch der ganze Augustinus, und wie es scheint, der ganze Hieronymus, überhaupt die großen Kirchenväter waren vorhanden. Aus den Mittelalterlichen seien statt aller Beda, Bernhard, Dionys der Karthäuser genannt.

Die Bibliothek war vermutlich der Benützung nicht völlig frei gegeben. Das widerriet schon der Wert der Bücher, die noch selten und ziemlich teuer waren. Für den alltäglichen Bedarf ward darum allen zugänglich, „in publico", eine eigene Handbibliothek geschaffen, die laut Katalog dreißig Bände zählte. Hier eine Titelauslese: Lexicon biblicum Andree placi Moguntinensis (4), Lyra in sechs Bänden (5—10), Vocabularius Ambrosii Calempini (11) nebst manchen anderen Vocabularien, Regula Sancti Benedicti Abbatis cum expositione vulgari (25) Vocabularius prædicantium, vocabularius poëticus, vocabularius variorum terminorum ex poëtis et historiographis congestus. Item de laniis und phitonicis mulieribus, vulgo unholden und hagelsiederin (29).

Man sieht, das Schrifttum war damals noch durchaus lateinisch. Ja, deutsche Bücher wurden derart als Ausnahmen betrachtet, daß

Digitized by Google

der Verfaſſer des Kataloges es für notwendig erachtete, dem Regiſtrum noch ein eigenes ſechsſeitiges Verzeichnis der „Teutſchen biecher" beizufügen. Man lebte eben noch im Zeitalter des Humanismus.

Aber noch auffallender als der Latinismus iſt die von der unſeren abweichende Art der Rechtſchreibung, gewiß wiederum nicht etwa bloß eine Eigenheit des Kloſters, ſondern der Zeit überhaupt. Schon im Vorausgehenden ſind in anderem Zuſammenhang Belege dafür geboten worden. Aber geradezu erſtaunt iſt man, daß der Katalogſchreiber die Werke eines Gregorius Naſanſenus (!) regiſtriert. Die „Omeliarii" ſchreiben „Omelie" und der Kirchenvater Hieronymus wird die neun Bände ſeiner Werke vergeblich ſuchen, wenn er ſie nicht unter dem Stichwort Iheronimus pbr finden will. Trotz alledem wäre es kleinlich, an ſolchen Äußerlichkeiten den Bildungsſtand zu meſſen. Der Katalog von 1538 läßt dieſe Wahrheit ſelbſt klar erkennen und wirft namentlich auf den Stand des klöſterlichen Bildungsweſens in Neresheim ein günſtiges Licht. Unter dem Namen Johannis vinsternau Abbatis dignissimi in Nöreßhain ſind neun Werke angeführt. An erſter Stelle iſt genannt Oratio habita in capitulo provinciali in werdea. Wer dieſe Rede, die er vor den verſammelten Äbten der Burſelder Kongregation in Donauwörth im Jahre 1521 gehalten hat, auch nur flüchtig lieſt, ſchaut bewundernd auf zu dieſem ſeltenen Manne, deſſen Verdienſte für die Erhaltung des Glaubens auf dem Härdtsfelde und für die Erhaltung des klöſterlichen Geiſtes und der klöſterlichen Zucht in den damaligen deutſchen Benediktinerklöſtern hoch einzuſchätzen ſind. Da iſt beinahe jeder Satz eine Sentenz, das Ganze aber ein Monument wie aus Erz und Marmor, das den Mann in jedem Zoll als tüchtigen Gelehrten, als gewiſſenhaften Mönch, als liebreichen Vater, als ſtarken Regenten erkennen läßt. Unter ihm bereitete ſich eine erfreuliche Blüte des Neresheimer Gotteshauſes vor, ſo daß er von den Urkunden mit dem Titel eines zweiten Begründers geehrt wurde. Und doch iſt gerade ſeine Schreibweiſe des Lateiniſchen eine ganz ſonderbare.

III.

Der zweite Katalog trägt auf der Außenſeite des Einbandes die Jahrzahl 1602, im Innern die Jahrzahl 1595. Es iſt ein mit peinlicher Sorgfalt geſchriebener und unverwüſtlich gebundener Quartkodex, der ſchon im Äußeren den gewaltigen Aufſtieg der Bibliothek zum Bewußtſein bringt. Einmal iſt unter den tüchtigen Amtsnachfolgern Vinſternaus der Beſtand an Büchern ſtark gewachſen, und dann iſt

Digitized by Google

für Neuerwerbungen soviel unbeschriebener Raum übrig gelassen, daß der Kodex für etwa zwölftausend Bände ausreichte, eine Zahl, die in der Tat — infolge der Aufhebung — niemals überschritten worden ist. War zur Zeit des ersten Kataloges ein Zimmerchen mit vier unbedeutenden Gestellen als Bücherraum hinreichend gewesen, um die sechshundertdreiundvierzig Bände unterzubringen, so war jetzt eine eigentliche geräumige Bibliothek entstanden, die für die Entwickelung des Bücherwesens und der Bildung im Kloster neue Möglichkeiten schuf. Zwar kam bald darauf der dreißigjährige Krieg und hemmte für längere Zeit das geistige Leben in seiner Entfaltung. Aber eigentlich unfruchtbar kann kein einziges Dezennium genannt werden. Die meisten Bücheranschaffungen waren dem 18. Jahrhundert vorbehalten. Doch während die Zahl wuchs, verringerte sich die Güte. Eine jedem geschichtlich Denkenden sehr angenehme Gewohnheit des Klosters Neresheim hat dafür gesorgt, daß man für viele Bücher die Zeit der Anschaffung oder die Art und den Preis der Erwerbung genau feststellen kann. Die Exlibris-Zeichen waren nämlich je nach den Äbten verschieden, und unter dem letzten Abte Michael Dobler ist mit Tinte vielfach das Jahr eingetragen, in dem ein Buch katalogisiert wurde. Früher liebte man kostbare Pressungen der Ledereinbände, die aussehen wie fein geschnittenes Elfenbein. Solche Arbeiten gehören wohl neben den schönen Stichen zum vornehmsten Schmucke der alten Bücher und sind um so beachtenswerter, als sie nicht aufs Geratewohl dem Buchhändler überlassen, sondern in Motiven, Texten und Jahreszahlen bisweilen eigens für das Kloster gemacht waren und somit Geschichte erzählen. Manche Bücher tragen das Zeichen des früheren Besitzers und liefern den Beweis, daß Bücherfreunde, unter ihnen besonders Geistliche, ihre Schätze dem Kloster hinterließen. Auch andere Klöster, wie zum Beispiel die Dominikaner von Augsburg, sind mit ihren Exlibris vertreten. Vielleicht tauschten sie mit Neresheim Bücher aus. Vereinzelt begegnet man Widmungen wie zu den Festgelegenheiten einer Wahl oder Weihe. Eines ist der erste Studienpreis eines Absolventen, der sich unterschreibt: »Nicolaus Osterlehner absolutus Rhetor 1701.« Auf dem ersten Blatte ist diesem wackeren Preisträger das Distichon gewidmet: Ingenio nulli, nulli virtute secundus / Præmiferos merito primus honore præis — Keinem nachstehend an Geist und keinem an Tugend / Gehst du als erster zu Recht Preisgekrönten voraus. Einen großen Kauf muß P. Aurelius gemacht haben, als er im Jahre 1760 nach Salzburg kam und dort eine Reihe philosophischer, theologischer und naturwissenschaftlicher Werke billig zu haben

Digitized by Google

waren. Ein Buch erhielt er als Geschenk von dem als Schriftsteller noch heute nicht vergessenen P. Vital Mösl O. S. B. von Sankt Peter. Hier darf erwähnt werden, daß auch schon vor alters Bildnisgeschenke an gute Freunde übermacht wurden. In einem kleinen Buche verlor sich das farbenschöne Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, welches wahrscheinlich die eigene Handschrift des Abtes und Schriftstellers Karl Stengel auf der Rückseite trägt. Es ist ein kleines Pergamentblatt, auf dem man die Widmung an Abt Bernhard von St. Ulrich und Afra zum Geburtstag 1642 mit dem Verse liest: En fraternus amor tibi sit pro munere Serti / In manibus non est ulla corona meis — Nimm ein brüderlich Lieben an Stelle von Blumengewinden / Ist doch ein Kranz mir nicht heute als Gabe zur Hand.

Als gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Beziehungen der Abtei Neresheim mit dem Hofe in Stuttgart lebendig wurden, wurden auch dort viele Bücher gekauft, manch eines besonders von P. Benedikt Werkmeister, leider üblen Angedenkens.

Der gewöhnliche Weg der Erwerbung blieb indes der Einkauf beim Buchhändler. Alte Rechnungen liegen heute noch vor. Es wäre auch kaum möglich, mit Zufallserwerbungen eine Bücherei so geschmackvoll auszubauen, wie es die Neresheimer ist.

IV.

Für dogmatische und biblische Werke wurde das Geld nicht gespart. Auch Moral, Homiletik, Liturgie sind gut vertreten. Für den Ausbau der kirchen- und profanrechtlichen Abteilung sorgte schon die ganze Stellung des Klosters, besonders als Reichsabtei. Daß aber auch Patristik, Welt- und Kirchengeschichte, endlich das verzweigte Gebiet der Naturwissenschaft mit Kraft und Zielbewußtsein gepflegt wurden, verdient betont zu werden, wenn man an die Einseitigkeit und Unfruchtbarkeit klösterlichen Wissenschaftsbetriebes in anderen Ländern in damaliger Zeit denkt. So kommt es, daß die Neresheimer Bibliothek als ein Widerspiel des gleichzeitigen Geisteslebens anzusprechen ist und vieles bietet, was man zunächst nicht vermutet.

Wer suchte hier Literatur über türkische Geschichte und Kultur? Und doch ist dieser Wissenszweig mit offenkundiger Vorliebe gepflegt worden. Da kommt einem die vergangene Herrlichkeit der Osmanen eindrucksvoll zu Bewußtsein. Aber auch die Klostergeschichte gewinnt Leben. Abt Simpert unternahm im Jahre 1699 als Praelatus domesticus mit dem kaiserlichen Gesandten Wolfgang von Oettingen-Wallerstein eine Reise zur ottomanischen Pforte und kehrte von dort

Digitized by Google

am 12. März 1700 zurück. In türkischem Reisekleid wurde er bei der Rückkunft von den Mönchen feierlich empfangen. Sein auf der Reise geführtes „Diarium" ist im Druck erschienen (Augsburg 1701) und mag dazu beigetragen haben, daß später, besonders gegen Ende, das Tagebuchführen in Neresheim sehr in Übung war. Möglich, daß auch die Vorliebe für alte und ausländische Münzen auf diesen Abt zurückgeht. Noch jetzt ist eine ziemlich Anzahl von Gipsabdrücken von Münzen in den Schaukästen zu sehen.

Neben derlei Einzelgebieten zeigen sich aber vor allem die großen Linien, in denen sich Geistesentwickelung und Völkerleben seit Beginn der Neuzeit bewegt haben. Auf fast allen Seiten ein stürmisches Vordrängen. Ein neues Forschungsgebiet um das andere tat sich auf, und mehr als je erwachte gelehrte und ungelehrte Abenteurerlust. Die Natur, die man früher furchtsam und abergläubisch gemieden hatte, lernte man als eine freundliche und reiche Schöpfung voll wundersamer Schönheit und verborgener Kräfte kennen. Unenträtselbar scheinende Geheimnisse wurden wie spielend enträtselt und dadurch eine Umwälzung des gesamten Denkens hervorgerufen, die in vielen Geistern den Offenbarungsglauben vollständig erschütterte und die Philosophie verführte, völlig neue Systeme auszusinnen. Seefahrer und Krieger zogen zu neuen Eroberungen aus und während Kreuz und Standarte von fremden Kontinenten im Namen Gottes und der europäischen Könige Besitz ergriffen, drang die Astronomie mit Berechnungen und Teleskopen in ferne Sternenwelten ein. Das Kraft- und Selbstbewußtsein, welches durch den Ruf derartiger Errungenschaften in der stolzen Menschenbrust geweckt wurde, teilte sich den Künsten und staatlichen Unternehmungen mit und erzeugte große Persönlichkeiten, riesenhafte Menschenwerke und gewaltige Kriege. Die Kriege nach Osten, die Eroberungen im Westen verliehen der Fama, die im Gehen wächst, eine Größe und einen Reiz, hinter dem die Tatsachen oft verschwanden. Auch Benediktiner dienten hier dem Zeitgeiste mit augenscheinlicher Hingebung. Da ist die Reisebeschreibung eines Amerikamissionärs, des „Benediktinerabtes Buelius Catalonus, welcher anno 1493 mit Almirante Christophoro Columbo in Indiam Americam geschiffet. Dedicirt dem Hochehrwürdigen ... und Hochgelehrten Herrn Casparo, Abbten des Würdigen Gotteshauß Seitenstetten, meinem gnädigen und hochgebietenden Herrn". Das Buch enthält achtzehn Tafeln mit kurzem Text. Nummer 2 stellt den Atlantischen Ozean vor, dort wo er Spanien, Afrika und die Kanarischen Inseln bespült. Von Inseln und Schiffen umgeben schwimmt da ein riesiger Walfisch,

Digitized by Google

dessen Größe durch einen großen Segler, auf den Schwanz des Seeungeheuers gestellt, hinreichend zum Bewußtsein gebracht wird. Auf dem Rücken wird um einen Altar von Priestern und Volk feierlicher Sonntagsgottesdienst abgehalten. Der Text erklärt: Sankt Brandanus, ein schottischer Abt, sang vor tausend Jahren auf den Inseln der Seligen (Kanarien) mit den Schiffsleuten das Osteramt und reichte ihnen die heilige Kommunion. Die Insel, „darinnen viel Tausend heiliger Mönch fromm und gottselig lebten", hat darum den Namen Brandan erhalten. Nachdem so der Glaube des Lesers mit Wort und Bild aus zeitlicher Ferne gestärkt ist, wird er leichter zeitgenössische Erzählungen dieser Art für bare Münze nehmen und ist vorbereitet, Text und Bild Nummer 11 gläubig zu würdigen. Hier wird geschildert, wie ein junger Wal von einem König aufgezogen und gezähmt wurde, so daß er täglich aus seinen Händen fraß. Das Wundertier war „also leutselig und zämb", daß der König samt etlichen Hofherren auf dessen Rücken im Meere herum spazieren fuhr. Um Bilder und Berichte über kannibalische Sitten und schauerliche Abenteuer war eine blutgierige Phantasie nicht verlegen. Missionäre und Reisende boten dafür die nötige Anregung.

Vielgelesen waren die Kalender, die solch volkstümlichen Glauben und Wissen ohne viel Kritik übernahmen und verbreiteten. Das dickleibige Kalendarium perpetuum ist neben den zahlreichen lateinischen Wörterbüchern des Ambrosius Calepinus und einigen aszetischen oder liturgischen Schriften eines der abgegriffensten Bücher, die sich in der Neresheimer Bücherei vorfinden.

V.

Die großen Begebnisse auf dem Boden der Religion, der Staatengeschichte, der Herausbildung gottentfremdeter moderner Geistesart lassen sich geräuschlos in diesem stillen Büchersaal mit wünschenswerter Vollständigkeit nacherleben. Die Kluft zwischen den getrennten Geistern; man sieht sie hier wachsen. Zugleich schaut man mit gespannter Aufmerksamkeit auf die guten Menschen, die wie Engel vom Himmel an der Arbeit sind, dem Verderben zu steuern. Wie eine Elite jugendlicher Streiter sieht man die Söhne des Heiligen von Loyola in den Kampf eintreten. Mit der Rüstung der Gegner bekleidet, mit den gleichen Waffen der Wissenschaft und Gelehrsamkeit wie sie bewehrt, erobern sie so ziemlich alle Gebiete des alten, und was vor allem in die Augen springt, des neuen Wissens. Sie treten an die Stelle der müden Veteranen und legen selbst in greisenhafte Institutionen

Digitized by Google

frische Keime der Verjüngung. Die Jesuiten übernahmen sogar die Führung auf dem Felde des aszetischen Schrifttums, das mit einem gewissen Vorrecht den alten Orden anzugehören schien. Die Geschichtsschreibung bereicherten sie mit achtunggebietenden Folianten, und selbst in Mathematik und Astronomie haben sie ruhmvolle Meister. Kein Wunder, wenn das kirchliche Leben von den Jesuiten sein Gepräge bekam und die Zeitgeschichte bis zu einem gewissen Grade Jesuitengeschichte wurde. Die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts hatte an den Jesuiten entschiedene Gegner, und da die Welt kein Erbarmen kennt, ruhte sie nicht, bis der Gegner vom Schauplatze abtrat. Schließlich gab sich die weltliche und die geistliche höchste Macht dazu her, den Orden des heiligen Ignatius zu unterdrücken, das letzte Glied in einer langen Kette unverdienter Leiden. Die Benediktiner von Neresheim verfolgten mit offenkundiger Teilnahme das beklagenswerte Trauerspiel und sammelten viele einschlägige Veröffentlichungen. Man sieht daraus: Jahre und Jahrzehnte lang waren die Jesuiten das Tagesgespräch, und ihr Name weckte Furcht und Haß. Unter „Jesuiten" war aber eigentlich die Kirche überhaupt gemeint, namentlich auch alle ihre Orden. Das hat die Folgezeit erwiesen, und man wird sagen können, daß wenige Ereignisse der Säkularisation so vielen Vorschub leisteten, wie die Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 durch Papst Clemens XIV.

Da man es liebte, anonym zu schreiben, brauchte man den schriftstellerischen Anstand nicht allzusehr zu wahren. Auch eine französische Dame wollte gehört werden und gab eine Schrift über die Jesuitenfrage heraus (1762, übersetzt von einem Fräulein ***., ohne Verlag). Sie beginnt ihre Vorrede: „Ich bin ein Weibsbild, eine Französin, eine Weltweise und lebe in diesem Weltalter. Hiemit wird mir niemand absprechen wollen ein vielfältiges Recht, wenig zu überlegen, nichts zu glauben, allem zu widersprechen, und auch alles zu verwerfen nach meinem Belieben. Diese Vorteile kann mir zwar niemand benehmen, doch will ich mich derselben ganz mäßig bedienen . . . Nichts will ich behaupten, als was ich selbst glaube, und nichts glauben, als was unwidersprechlich ist." Man sieht, die Verfolgten galten als geächtet und vogelfrei. Das zeigt noch deutlicher der erste Abschnitt der eigentlichen Abhandlung: „In ganz Frankreich, ja fast in ganz Europa stehen alle Augen auf die Jesuiten, ihren jetzigen und künftigen Zustand offen. Die Bosheit der einen wendet sich auf ihr Verhalten, die Staatsklugheit der anderen auf ihre Lehre, vieler Mißgunst auf ihren Ruhm, noch mehrerer freundschaftliche Lieb auf ihr

Digitized by Google

Unglück. Niemand ist mehr unparteiisch: bei allen ist entweder Hochschätzung und Lieb oder Haß und Verbitterung. In allen Gerichtstuben, in allen öffentlichen oder geheimen Versammlungen, aller Orten höret man fast nichts anderes nennen, von nichts reden als von dieser Gesellschaft, von ihren Satzungen, von ihrer Verwaltung, von dem Übergriff ihrer Obern, von ihrer Lehre, von ihren Büchern. Es ist wohl Wunder, daß uns Weiber noch nicht angekommen, eines Jesuiten Namen zu entlehnen ... Zu anderen für die Jesuiten stilleren Zeiten haben bald unsere Wintersträucher, bald unsere Röck Jesuitennamen getragen." — Der Schluß der Broschüre bringt das salomonische Urteil der Verfasserin: „Alles kommt nur auf einen Tausch an. Die portugiesischen Jesuiten gelten als strafmäßig, weil sie ihre Satzungen nicht gehalten, die französischen hingegen bestrafen wir, weil sie dieselben halten. Man braucht also nur die Jesuiten aus Frankreich nach Portugal und die Jesuiten aus Portugal nach Frankreich zu schicken. Dann haben beide Länder Jesuiten nach ihrem Herzen und allen Schwierigkeiten ist abgeholfen."

VI.

Solcher Bilder aus dem 18. Jahrhundert ließen sich viele bieten. Im abgeklärten Lichte unparteiischen Urteils ist eines gleich betrübend wie das andere. Betrübend ist aber auch, daß durch die Zersetzungsarbeit der „Philosophen" und Aufklärer dem alten Orden des hl. Benedikt ein unerhörter innerer Schaden zugefügt wurde, mindestens so schlimm für ihn wie die äußere Aufhebung des Jesuitenordens für die Jesuiten. Zwar wurden jetzt vielfach an die Stellen der vertriebenen Jesuiten Benediktiner berufen. Aber das lockerte den Familiengeist und brachte einzelne mit Verhältnissen in Verbindung, für die sie nicht erzogen waren. Die Disziplin ging zurück und ließ den Strom des Zeitgeistes da und dort in hellen Fluten das Heiligtum erfüllen, bis es für den großen Hauptstoß unterwühlt und mürbe war und die Regenten ernteten, was die Freigeister gesät hatten. Auch Neresheim, das zur Zeit Luthers mit seinem Abte treu zur Kirche stand, entging diesmal nicht dem Untergang. Daß die Abtei bis zu einem gewissen Grade vom Zeitgeist angesteckt war, das zeigt der Ruf eines P. Benedikt Werkmeister, den P. Hauntinger im Jahre 1783 die tüchtigste Kraft seines Abtes nannte; das sagen uns ferner die Tagebücher einiger Mönche; das sagt endlich die Auswahl der weltlichen Lektüre, die mindestens von einzelnen getrieben wurde, nicht zu reden von der unkirchlichen Broschürenliteratur, die in den härtesten und

Digitized by Google

weichsten Tonarten, je nach dem Geschmacke der Schreiber und dem Charakter des erhofften Leserkreises die Grundfesten von Kirche und Ordensstand angriff und in beständigem Sturmlauf den Zölibat der Weltgeistlichen und die Gelübde der Gottgeweihten bekämpfte. Hier eine Titelauslese: Was ist die Kirche und was kann der Landesfürst in der Kirche? — Briefe über den Zölibat. — Das Ende des Zölibates am Ende des 18. Jahrhunderts. — Reflexionen über den Antrag, den Zölibat aufzuheben. Über zwanzig Titel anonymer Schriften dieser Art finden sich im Kataloge beisammen. Mit Witz und Ironie getränkt waren die Schriften gegen die Gelübde. Wenn dann noch mit prickelnden Skandalgeschichten aufgewartet oder natürliches Sichausleben mit rosigen Farben geschildert wurde, mußte da nicht oft etwas hängen bleiben, besonders wenn der Leser nicht auf der Höhe seines Berufes stand, wenn, was häufig vorkam, die Schrift für den Gimpelfang berechnet oder — ein Hohn — dem Papst oder einzelnen Kardinälen gewidmet wurde? Auch rührselige Geschichten von angeblich oder wirklich unglücklichen Ordensleuten wurden zum besten gegeben, um desto klarer den Weg zum Glück zu weisen. Der Leser mag ahnen, was etwa die „Briefe aus dem Noviziate", „Briefe über das Mönchswesen" „die Frage, ob der Mönchsstand gottgefällig und der Welt nützlich sei" bezweckten und allmählich wohl auch da und dort erreichten. Der künftige Geschichtsschreiber der Abtei Neresheim wird sorgfältig untersuchen müssen, welchen Geist Strömung und Gegenströmung auf dem Ulrichsberg schließlich zur Herrschaft brachten, und ob das Kloster den Untergang durch die Aufhebung im Jahre 1802 vielleicht durch einen vorangehenden Abfall von der Höhe des monastischen Ideals mitverschuldet hat. Die letzten Äbte waren jedenfalls würdige Männer, die auf Ordnung bedacht waren und die Anschaffung ernster Bücher nicht vernachlässigten. Gerade der letzte Abt, Michael Dobler, war ein Vermehrer der Bibliothek. Auffällig ist allerdings, daß Werke aszetischen Inhaltes durch seine Exlibris-Zeichen nur ausnahmsweise gekennzeichnet sind. Er wird ihrer also auch wenige angeschafft haben. Man vergesse aber nicht, daß mit dem Untergang des Jesuitenordens die aszetische Literatur den denkbar schwersten Schlag erlitten hatte.

VII.

Das bisher Gesagte läßt den Zeitgeist des 18. Jahrhunderts, soweit man ihn in der Neresheimer Bibliothek studieren kann, als einen schlimmen Tyrannen erkennen. Auch den ästhetischen Geschmack, besonders den verderbten, hat man Tyrann geheißen. Doch ist er in sich weniger gefährlich. Um so leidenschaftsloser läßt sich in einer

Digitized by Google

jahrhunderte-alten Bücherei seine ganze Wandelbarkeit erkennen. Die neuere Kunst bis herab zu den nüchternen Formen des Empire hat im Buch ihre Spuren hinterlassen. Schon sein Äußeres weist eine bunte Mannigfaltigkeit der Farben, Formate und Façonen auf und zeigt, daß es auf dem Gebiete des Buchschmuckes jederzeit neben prächtigen Erfindungen auch abenteuerliche Einfälle gegeben hat. Ein Buch will eben schön gekleidet sein, und auf Schönheit hat der neuzeitliche Mensch Gewicht gelegt. Der Glanz des äußeren Lebens, der von Versailles allmählich auf Europa überging, kennzeichnete sich im Buche durch den prachtvollen Einband, der neu dem schönsten geschnittenen Elfenbeine glich, durch prächtige Titelstiche und sonstigen Innenschmuck, bei dem Stecher und Setzer das Beste zu leisten bemüht waren. Mitunter können aber diese Lockmittel über das Unbedeutende des Inhaltes nicht hinwegtäuschen.

Ein Geograph will ein Geographiebuch schreiben. So prosaisch nun heutigen Tages ein Leitfaden der Geographie sich ausnimmt, so bombastisch erscheint uns ein Otium Ulysseum. Eine wahrhaftige Phantasieweide liegt im Titel Mundus furiosus und in der wenig schmeichelhaften Buchaufschrift „Römischer Beelzebub". Selbst die immer würdig auftretende Aszese sucht durch „fürstliche Lustgärten und Weckuhren" Leser zu gewinnen, eine aszetische Fackel, fax ascetica, soll die Seele neu entzünden, eine heilige Jagd, venatio sacra, das Gottsuchen erleichtern, eine Bühne des Schmerzes und der Liebe, Theatrum doloris et amoris, soll zur Beschauung der Liebe und des Leidens Christi einladen. Solcherlei „Bühnen" wurden zu Dutzenden gebaut: Theatrum asceticum, politicum, ceremoniale, Europæum und schließlich orbis terrarum. Die ganze Zeit war eben theatralisch, besonders die des Rokoko, und selbst die Wissenschaft mußte darunter leiden.

Mit Recht hat ein großer Mann, der mit feinem Maß Altes und Neues zu würdigen verstand, in einer Epistola paraenetica die Obern der italienischen Klöster auf die Fehler des Betriebes der Wissenschaft aufmerksam gemacht. Es ist der 1750 verstorbene Bibliothekar der Ambrosiana in Mailand, L. A. Muratori. Ihm fiel es auf, daß trotz aller Vorzüge der hergebrachten Studienfächer und deren literarischer Fruchtbarkeit in früheren Epochen ein schreiendes Mißverhältnis bestand zwischen der Zahl von Lehrern und Studierenden und dem literarischen Können. Er erinnerte im Hinblick auf die nachscholastischen Quaestiones und Quaestiunculae an das Wort Augustins: Besser über vieles im Zweifel bleiben, als über Unsicheres streiten, Melius est dubitare de multis, quam litigare de incertis. Er wies nach,

Digitized by Google

daß die unnötig auf kleinliche Spitzfindigkeiten verwendete Zeit viel nützlicher für die Ausbreitung realen und historischen Wissens verwendet würde, empfahl das Studium der Naturphilosophie und Experimentalphysik, Bibelwissenschaft und Kirchengeschichte und beantragte eine ehrenvolle Behandlung des Faches der Beredsamkeit, weil der Stil das gefällige und würdige Gewand der Wahrheit sei. Eingehendes Studium der Klosterschulen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts wird feststellen müssen, welche Mängel dem Studienplan der süddeutschen Klöster anhafteten. Die Abtei Neresheim scheint sich jedenfalls ganz im Sinne Muratoris entwickelt zu haben, und wenn die Epistola paraenetica des Mailänder Gelehrten auch vielleicht nicht sofort bekannt oder beherzigt wurde, so ist doch sicher, daß die von ihm genannten Disziplinen frühe zielbewußt ausgebaut wurden, und um das Jahr 1765 ein Exemplar der Epistola von den Neresheimer Theologen gelesen wurde. Überhaupt weisen alle Anzeichen darauf hin, daß das Schulwesen und damit die wissenschaftliche Bildung in den Benediktinerklöstern Süddeutschlands fast bis zuletzt in wahrer Blüte stand. Eine Umschau in der benediktinischen Literatur zeigt, daß sich unsere Ahnen auf allen Gebieten mit Erfolg versucht und mitunter Großes geleistet haben. Fast jede große Abtei hatte einen gelehrten Namen von Ruf aufzuweisen. Neben der hochragenden Gestalt eines M. Gerbert von St. Blasien[1] mit seiner Gelehrtenschule erblicken wir einen Bernhard Pez von Melk, Magnoald Ziegelbauer von Zwiefalten, Bucelin von Weingarten und andere. Die Wissenschaft wurde mit Ernst betrieben, leistete aber wie gesagt schon auch ihren Tribut an den flachen Zeitgeist. Selbst der nimmermüde Abt Carolus Stengel von Anhausen, Verfasser von nahezu achtzig Schriften, kann von diesem Vorwurf nicht freigesprochen werden. Sein Proteus gratulatorius besteht aus Hexametern, die nichts anderes sind, als die Permutationen folgender Worte: Sint tibi tot menses, Præsul, quot nomina mundo. Wenn der Leser die Geduld hatte, sich die elfhundertfünfundsechzig Bilder dieses Kaleidoskopes anzusehen, kam er wohl mit der Stimmung eines Erlösten zum letzten Vers: Mundo tot, quot nomina, sint, Præsul, tibi menses. Wozu diese Verschwendung? fragt man sich und denkt an jenen Philosophen auf dem Kaiserthrone, der seine kostbare Zeit mit der Fabrikation geistloser Palindrome vertrödelte.

VIII.

Es wäre Unrecht, aus dem Vorhandensein solcher Bücher den Schluß zu ziehen, daß die Neresheimer Mönche oder ihre zeitgenössischen

[1] Vgl. Benediktinische Monatschrift III (1921) S. 43—62.

Digitized by Google

Mitbrüder seicht gewesen seien. Neben der langen Reihe herrlicher Folianten und Quartbände erscheinen solche Sächelchen wie Findlinge oder Ablenkungen für heitere Erholungsstunden, und da mögen sie in Ermangelung von Besserem immerhin Dienste geleistet haben. Abgesehen von der Auswahl an monumentalen Werken aus allen Wissensgebieten, die hier auch nicht annähernd aufgezählt werden können, ist die geistige Richtung der Altneresheimer Bücherfreunde aus der Anschaffung ausgezeichneter Nachschlagewerke und Zeitschriften zu erkennen. Da ist die Nouvelle Bibliothèque des auteurs ecclesiastiques in neunzehn Bänden, Jöchers Gelehrtenlexikon, bestehend aus sechs schweren Quartbänden, die ganze Bibliothek des Fabrizius, das lateinische Lexikon von Ducange. Auch die bis zum Jahre 1741 reichende Pariser Sammlung Des hommes illustres von Niceron gehört hierher. Die Fühlung mit dem zeitgenössischen Geistesleben wurde durch mehr als dreißig verschiedene Zeitschriften erhalten, und von diesen wieder entfiel eine schöne Anzahl auf das Gebiet eigentlicher Wissenschaft. Schon seit 1682 kamen regelmäßig die Acta eruditorum aus Leipzig ins Haus und das bis 1757. Aus Regensburg bezog die Bibliothek seit 1740 die „Wöchentlichen Nachrichten von gelehrten Sachen"; später aus Mainz den „Mainzer Anzeiger" über den gleichen Gegenstand. Auch die Schweiz durfte nicht fehlen und brachte von 1735 aus Zürich in der Tempe Helvetica Abhandlungen und Mitteilungen theologischen, philosophischen, historischen und kritischen Inhaltes. Die Geschichte war noch eigens vertreten durch den „Chronologen". Der Bibliothekar, der über Neuerscheinungen zunächst Bescheid wissen mußte, hatte sein fünfbändiges „Handbuch für Bibliotheken und Bücherfreunde" (Halle 1788) zur Hand und blieb durch das „historisch-literarisch-biographische Magazin" aus Zürich auf dem laufenden. Das „Römische Kirchenjournal" (Augsburg 1785) und das „Neue theologische Journal" (Nürnberg 1796) haben ihre Erklärung im Titel. Nicht die beste Note verdient „Deutschlands 18. Jahrhundert". Noch weniger einige französische Organe, wie der Mercur de France (nach 1760) und die Cinq années litéraires (1748–52), Berlin 1756. Auch die unkatholische „Allgemeine deutsche Bibliothek" von Fr. Nicolai wurde gehalten. Bibliographisch-kritischen Inhaltes war das Jugement des Savants, seit 1725 aus Amsterdam bezogen. Dazu gesellten sich halb gelehrte halb schöngeistige Zeitschriften, so „Das Neueste aus der anmutigen Gelehrsamkeit" (Leipzig nach 1756), „Das deutsche Museum" (1776), die „Allgemeine Literaturzeitung" (1788) und die „Gesammelten Früchte der Bemühungen der zu Oettingen im

Digitized by Google

Ries vereinigten Gesellschaft der schönen Wissenschaften" (seit 1753). Ausschließlich der Poesie diente der „Deutsche Merkur" (1773), und zu guterletzt war auch für eine Kinderzeitung gesorgt, die seit 1783 aus Nürnberg bezogen wurde. Man sieht, das Geistesleben bekam seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts besonders durch die Verbreitung von Zeitschriften eine bis dorthin nicht gekannte Allgemeinheit und trug die neuen Erzeugnisse, geistliche und weltliche, auch in entlegene Klöster. Schon im Jahre 1704 war ein „Staats- und Zeitungslexikon" notwendig, das Hübner in Leipzig herausgab und von den Neresheimern sehr eifrig benutzt wurde. Da die Zeit überhaupt für Lexika eine eigene Leidenschaft hatte, so durfte ein „Betrugslexikon" nicht fehlen. Von einem gewiegten Rechts- und Menschenkenner verfaßt, ist es ein meisterlicher Beichtspiegel über das siebente und achte Gebot und erforscht die schwachen Seiten aller erdenklichen Menschenklassen.

Daß die Bibliothek sich so entwickeln konnte, war nur möglich, wenn das Kloster gebildete und hochgebildete Männer hatte, die für alles Große und Schöne begeistert waren, wenn sie gleich nicht alle die eigentliche Wissenschaft pflegen konnten. Für die Pflege der Naturwissenschaft herrschte allgemeines Interesse.

Die Neresheimer Blitzableiter gehören zu den ersten in Deutschland. Wer Neresheim in früheren Jahren besuchte, fand auf der Bibliothek auch eine Menge zum Teile bekannter zum Teile rätselhafter kleinen Instrumente und Maschinen, die in ihrer Auswahl an ein Museum und an ein physikalisches Laboratorium erinnerten. Da Neresheim eine Zeitlang nach der Aufhebung Sitz des Lyzeum Carolinum war, wurde die Sammlung mitunter als Naturalienkabinett des Lyzeums aufgefaßt. Sie ist es wohl auch gewesen, besaß aber ihre Einrichtungsstücke im großen ganzen schon von den Klosterzeiten her. Daß die Sammlung schon früher da war, bezeugt P. Hauntinger. Besonders stark war das Kriegswesen in ihr vertreten. „Dieses Kriegsgezeuge ist einem Oberingenieur der Reichsstadt Ulm abgekauft worden. Es enthält vornehmlich alle Gattungen von Haubitzen, Doppelhacken, Kanonen, Mörsern, Bombenkesseln mit aller Zugehörde; dann alle Arten von Feldgeräten, Feldmühlen, Schmieden, Fourage- und Plunderwagen, Zelte u. s. f. im kleinen. Weiter alle Festungswerke der Stadt Ulm in Karten, auch ausgeschnitten in Holz; dann einige ausländische Seltenheiten, wie Muscheln, eine Sammlung Salzburger und Hertfelder Marmor, physikalische, mathematische, elektrische, optische, geometrische und hydrauliche Instrumente, auch einige Stücke vom Tierreiche in Weingeist aufbehalten"[1].

[1] Reisetagebuch a. a. O. S. 86.

Digitized by Google

Die angewandte Wissenschaft kam dem Kloster Neresheim in den Betrieben zustatten und half besonders die Landwirtschaft auf einen höheren Stand heben. Eine ganze Anzahl von Zeitschriften machte mit den Ergebnissen der Forschung bekannt. Wertvolle Werke unterrichteten über die besten Methoden der Landwirtschaft oder die Beschaffenheit neuerfundener Maschinen. Auf dem Wege solcher Studien gelang es, dem rauhen Lande bessere Erträgnisse abzuzwingen. P. Hauntinger berichtet darüber in seinem Tagebuch: „Diese Strecke Landes wird nicht umsonst Hertfeld genannt. Es ist in der Tat ein harter Ort, ein Ort, von welchem es scheinen möchte, daß der Fluch der stiefmütterlichen Natur besonders darauf hafte, und diese Strecke scheint auf etliche Stunden hin nur ein einziger Felsen zu sein. Dem jetzigen Prälaten (Benedikt Maria Angehrn, 1720 geboren im Sanktgallischen, von 1755—1787 Abt von Neresheim) war es vorbehalten, diese rohen Steinklippen in ergiebige Felder umzugestalten“[1].

IX.

Noch wichtiger erscheint in diesem Zusammenhange die Frage, welche geistigen Früchte auf dem Boden einer so hervorragenden Bibliothek gewachsen und gereift sind. Denn für gewöhnlich wird sich eine Kommunität neben der geistlichen und weltlichen Bildung, die ihr die Bücherschätze vermitteln, auch durch literarisches Schaffen über die Verwertung solchen Kapitales auszuweisen haben. Auf den ersten Blick scheint nun die Abtei Neresheim etwas hinter den gerechten Erwartungen zurückgeblieben zu sein. Sie hat keinen Gerbert, keinen Ziegelbauer und keinen Bucelin und außer dem erwähnten Abte Joh. Vinsternau vor dem achtzehnten Jahrhundert keinen namhaften Schriftsteller. Noch mehr: Mabillon, der auf seiner berühmten deutschen Klosterreise bis nach St. Peter in Salzburg vordrang und Weingarten zweimal heimsuchte, fand den Weg nach Neresheim nicht, ja er erwähnt Neresheim mit keinem Wort. Ferner übergeht der Augustinerchorherr Petrus Obladen, der doch im benachbarten Ulm an der Wengenkirche geschrieben hat, Neresheim bei der Aufzählung der zu seiner Zeit durch Wissenschaft hervorragenden Abteien, während Ochsenhausen, St. Peter und Salem genannt werden. Endlich suchen wir im Iter Alemannicum, Italicum et Gallicum des Abtes Gerbert (St. Blasien 1765) wiederum vergebens den Namen Neresheim. Daraus geht zur Genüge hervor, daß diese Abtei in der ganzen neueren Klostergeschichte keinen Ehrenplatz einnahm.

[1] Ebd. S. 90.

Digitized by Google

Indessen ersehen wir aus der Liste der Schriftsteller, die Neresheim besonders gegen Ende seines Bestandes hervorgebracht hat[1], daß mit dem inneren Ausbau der Bücherei auch der wissenschaftliche Bildungsstand bedeutend wuchs und eine so schöne Zahl von Autoren erstand, als nach dem Verhältnisse der Bücher nur immer wünschenswert war. Schon in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts stieg P. Alphons Kirchbauer zum Sekretär und Kanzler des Fürstbischofs Jos. Benedikt von Chur auf und verwaltete später die gleichen Ämter in seinem Profeßkloster. Die Kenntnis des Rechtes war Klostertradition und hatte tüchtige Vertreter, so den P. Ulrich Huhndorf, der sich auch auf dem Gebiet der Philosophie und Naturwissenschaft auszeichnete und acht Schriften hinterließ. Er war Doktor beider Rechte, Mitglied der societas literaria Germano-Benedictina und apostolischer Notar. Ebenfalls Mitglied der genannten Gelehrtengesellschaft und Verfasser eines vierbändigen Menologium Benedictinum in Folio, sowie anderer geschichtlicher und eines mathematischen Werkes war P. Magnus Steer († 1774). Legipontius nennt ihn solidiori disciplina clarus. Als Schulmann und Schulschriftsteller betätigte sich der zeitweilige Bibliothekar und Professor am Lyzeum in Freising, P. Plazidus Calligari. Für Volksunterricht und Volksseelsorge erwarb sich der überaus tüchtige P. Karl Nack († 1828) große Verdienste. Es gab kaum eine Aufgabe inner- oder außerhalb des Klosters, die dieser regeltreue, unermüdlich tätige Mann nicht mit Willigkeit und Geschick übernommen und durchgeführt hätte. Fünfundzwanzig Schriften, darunter viele Erbauungsbücher, tragen seinen Namen. P. Paul Lasser gab zwei Predigten, P. Petrus Sonntag einige Schulreden u. a. in Druck. Lindner führt im ganzen 21 Namen von Schriftstellern auf. Rechnet man dazu noch die Tätigkeit vieler Patres als Professoren am Gymnasium und an der Universität in Salzburg, am Lyzeum in Freising und später am Neresheimer Lyzeum Karolinum usw., so wird man sagen müssen, daß die Neresheimer Benediktiner ihren anderen Mitbrüdern nicht unwürdig zur Seite stehen.

Aber gesetzt auch, das Kloster hätte in den Augen der gelehrten Welt nichts zu bieten gehabt, gesetzt es hätte wie die seltenen Wunderblumen der Sage in geistlicher und geistiger Schönheit seinen Blütenkelch nur dem Himmel erschlossen, so stünde doch ein Denkmal, das der Weite des Geistes und der herzensfrohen Frömmigkeit der Neresheimer Mönche ein glänzendes Zeugnis ausstellt. Es ist die viel-

[1] A. Lindner, Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cisterzienserorden VI, 2 (1885), S. 12 ff.

Digitized by Google

gerühmte Kirche, in der Architektur und Malerei ihr Höchstes geleistet haben, und wenn die Meister auch keine Neresheimer Mönche waren, so war es doch der hier großgewordene Geist, der das Werk mit inspirierte, überwachte und mit zäher Ausdauer durch Jahrzehnte hindurch im Geiste der ersten Unternehmer einheitlich vollendete und ausschmückte.

Außerdem ist es überwältigend zu sehen, daß Leute aus allen Berufen, Gegenden, Gesinnungen, Stellungen zum Kloster aufblickten. Das wäre unmöglich, wenn nicht die geistige Kraft und Anziehung der Abtei nach nah und fern ihre Wirkung ausgeübt hätte. Was das zu Beginn dieser Arbeit erwähnte Fremdenbuch, das auf der Bibliothek und für die Bibliothek auflag, in dieser Hinsicht dem geschichtlich Denkenden zu sagen hat, liegt in den Angaben, die wir als Abschluß unserer Arbeit daraus noch zu machen haben.

X.

Das Fremdenbuch gibt Namen und Stand jener Gäste an, die seit 1788 die Bibliothek der Reichsabtei Neresheim durch ihren Besuch beehrt haben: Nomina ac Dignitates illorum Hospitum, qui ab anno 1788. Imp. Mstrii Neresheimensis Bibliothecam Sua præsentia honorarunt. Die Zeit von 1788 bis 1802 war eine kurze Spanne. Dazu ist das Kloster Neresheim vom Verkehr ziemlich abgelegen. Trotzdem muß man billig staunen, daß bei der Mangelhaftigkeit der damaligen Verkehrsmittel eine so große Zahl von Verehrern und Freunden der Abtei und des Ordens hier zugekehrt sind. Mögen immerhin einige aus Schaulust oder sonstigen Rücksichten gekommen sein, die Großzahl folgte der Anziehungskraft, die Neresheim als religiöser Mittelpunkt der Landschaft und als Herd geistlicher und geistiger Bildung ausübte. Der Münsterturm, groß und feierlich ins weite Land hinausschauend, verhieß den Vorüberziehenden Freude und Friede. Es gibt kaum einen Stand, der unter den Besuchern nicht vertreten wäre. Geistliche und Theologen, Generäle und Soldaten aller Rangstufen, Kaufleute, Pharmazeuten, Portrait- und Historienmaler, Herzoglich-Württembergische Räte, Kastner, Organisten, Sekretäre, Regierungsräte, Universitätsprofessoren, Hof- und Legationsräte, Kupferstecher, Stuttgarter Hofprediger, Superintendenten, Bibliothekare, Ärzte, Präzeptoren, Klaviermeister, Direktoren, Studenten, Hüttenschreiber, Chorregenten usw. lösten einander in bunter Reihenfolge ab oder kamen an einem Tage zu dreien, vieren oder fünfen zu Besuch. Außer den besseren Ständen der Nachbarstädte Heidenheim und Nördlingen waren es besonders die Professoren, bisweilen auch einzelne Alumnen der Universität Dillingen. Unter ihnen ver-

Digitized by Google

dienen der Freund J. M. Sailers, Professor Weber (29. Sept. 1789), und Christoph Schmid (2. Sept. 1789) besondere Erwähnung. Christoph Schmid zeichnete als alumnus pontificius und besaß eine Handschrift so zierlich und gewinnend wie seine unvergänglichen Erzählungen.

Der hohe Adel war nicht weniger gut Freund. Ihre Königliche Hoheit Friderike von Preußen, Herzog Friedrich von Sachsen-Hildburghausen, der Fürst von Fürstenberg und vor allem die Mitglieder des benachbarten Fürstenhauses Oettingen-Wallerstein waren hier hohe Gäste. Vielleicht am häufigsten sind die Eintragungen der Namen fürstlicher Personen von Thurn und Taxis und deren Dienstleuten. Aus dem Range der Grafen seien genannt die Namen derer von Adelmann, Beroldingen, Choiseul, Fugger-Glött, Künigl, Montmorenci, Neipperg, Reisach, Stauffenberg. Von Freiherren und sonstigen Edlen sind mindestens fünfzig verschiedene Familien vertreten, gewiß ein Beweis, mit welcher Hochachtung das Gotteshaus von den Vornehmen behandelt worden ist. Zur Auswahl einige Namen: Schenk von Gagern, Sydow, Imhoff, Sullburg, Auer, Westheim, Schiller, Falkenstein, Lüttwitz, Raßler, Platen, Sternheim, Miller, Erolzheim, Dolle, Hornstein, Dietterich, Wocher, Reischach, Streit, Reitzenstein, Tröltsch, Schauensee, Schweller, Mylius, Trützl, Grimmenstein, Lerchenfeld. Doch fällt die Freundschaft der Klöster und Orden aus nah und fern noch viel schwerer ins Gewicht als die besten Empfehlungen von seiten der Gebildeten, Fürsten und Edlen. Da man annehmen muß, daß zumindest bei den Ordensmitbrüdern mit dem Besuch zugleich eine entsprechende Gastfreundschaft verbunden war, bekommt man über diese in Neresheim geübte Art christlicher Nächstenliebe die beste Vorstellung. Wie viele Brüder aus dem Orden des heiligen Franziskus, Observanten und Konventualen, Dominikaner, Zisterzienser, Deutschordensbrüder, Augustiner-Eremiten und -Chorherren verehrten hier gemeinsam den hl. Benedikt. Nicht zu reden von den Mitbrüdern aus den Abteien von nah und fern. Besondere Lieblinge waren die Kapuziner. Man traut den Augen nicht, soviele Klöster vertreten zu sehen, deren Namen zum Teil schon unter den Ordensleuten selbst in Vergessenheit geraten sind! Da sind die Karmeliter aus Dinkelsbühl, Eremiten von Lauingen, regulierte Chorherren von Schlehdorf, Dominikaner von Medlingen, Eichstätt, Kirchheim, Colmar und Mergentheim, Franziskaner von Gmünd und Maihingen, Kapuziner von Ellwangen. Weitere Namen: Sankt Gallen, Disentis, Ettal, Salzburg (Sankt Peter), Rheinau, Zwiefalten, Weingarten, Ochsenhausen, Schöntal, Mallersdorf, Donauwörth (Heilig-Kreuz), Kaysheim, Sankt Mang in Füßen, Elchin-

Digitized by Google

gen, Ursperg, Tennenbach, Kempten, Augsburg, Fultenbach, Tegernsee, Ottobeuren, Thierhaupten, Wettenhausen, Isny, Zabern, Rehdorf, Marchienne, Luxeuil, Stapfenheim, Wiblingen, Einsiedeln, Neuburg. Die große Mehrzahl der angeführten Klöster waren Abteien, deren Äbte Neresheim zum Teil persönlich besuchten. Aus der Reihe der vierundzwanzig, die sich eingeschrieben haben, seien genannt: Robert von Elchingen, Plazidus von Deggingen, Robert von Salem, Gregor von Zwiefalten, Romuald von Ochsenhausen, Xaver von Kaysheim, Honorius von Irsee, Wikterp von Sankt Ulrich und Afra in Augsburg, Friderich von Marchtal, Anselm von Weingarten, Thaddäus von Roggenburg, Alois von Ursperg, Cölestin von Heilig-Kreuz in Donauwörth und Dominikus von Beuron.

Die traurigen Zeitläufte kamen im Fremdenbuch der Bibliothek zeitweise stark zum Ausdruck. Nach dem 22. Juli 1796 kommt plötzlich eine Lücke von über zehn Monaten und die Bemerkung: „Am 8. August dieses Jahres rückten bei uns die Franzosen ein. Schon im Julius ging der damalige Bibliothekar und zugleich Archivar, P. Augustin, mit dem Archiv nach Roggenburg ab, und sperrte gegenwärtiges Buch in einen Kasten, dessen Schlüssel er zu sich nahm; daher kommt es denn, daß von den vielen französischen Generälen und Offizieren, die unsere Bibliothek während dem vierzehntägigen Aufenthalt besichtigten, kein Name aufgezeichnet zu finden ist. Am 9. August ward der Herr General en Chef Moreau mit dem spanischen General Sola und seinem Generaladjutanten Dessaix in dieser Bibliothek".

Von historisch hervorragenden Persönlichkeiten dürfen außer einigen bereits genannten noch verzeichnet werden: Erzbischof und Kurfürst Klemens Wenzeslaus von Trier, P. Plazidus Braun, der sich als Schriftsteller einen Namen erworben hat, Roman Zängerle, Mönch von Wiblingen und später Fürstbischof von Seckau. Ein Mann von ganz besonderer Art kam auf das Fest Peter und Paul 1788 von Klein-Erdlingen herüber. Es schrieb sich Johannes Lauter, Agricola, und fügte seinem Namen ein hebräisches Zitat bei; der Bibliothekar aber ergänzte es durch ein äußerst ehrendes lateinisches Encomium. Wir erfahren hier, daß dieser dreißigjährige, noch unverheiratete junge Mann, obgleich auf dem Lande geboren und erzogen, sich dank seiner Geistesanlagen und seiner Lernbegier ganz allein durch Lesen und Nachdenken zu einem erstaunlichen Wissen auf allen Gebieten emporarbeitete. Dazu war er äußerst kundig in Fragen des Lebens, von guten Formen und schlichter Gesinnung, ein wahres Wunderskind, »phænomenon prorsus singulare«.

Digitized by Google

Nun sind sie alle längst vom Schauplatze verschwunden, die Mönche und ihre Freunde, die Gelehrten und die Lernenden, die Bewunderer und die Bewunderten. Aber nach hundert Jahren stiller Rast geht wieder ein Flüstern durch den der Wissenschaft heiligen Raum, das von einem neuen Frühling des Klosters redet. In der Tat kann man diesen Ausdruck anwenden. Rückblickend wird man sagen dürfen: die vergangenen hundert Jahre waren ein trostloser Winter, die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts mit ihrem klosterfeindlichen Geist auf der einen und der geistigen Ergiebigkeit auf der anderen Seite war ein erntefroher, zugleich aber auch unwirtlicher Herbst für das klösterliche Leben, nachdem ihm in der Arbeit, den Widerwärtigkeiten, Erfolgen und Errungenschaften der vorausgehenden Jahrhunderte ein holder Frühling und ein fruchtbarer Sommer beschieden gewesen war. Die schönen Jahreszeiten sollen sich jetzt wiederholen. Soweit es in der Macht der Neubegründer Neresheims liegt, werden diese am Geschaffenen weiterbauen und aus der Geschichte lernen. Ein stilles und zugleich rastloses, zielbewußtes und geläutertes Streben nach dem Ziel des Berufes wird hoffentlich der Weg zu dauernder Blüte und reicher Geisteserne sein zum Frommen des Landes und zur Erstellung jenes Gottesbaues, von dem der materielle ein Sinnbild ist.

Im Jahre 1806 trug J. A. Schreiber, Polizeikanzlist in Nördlingen, seinen Namen ins Fremdenbuch ein. Darunter setzte er den Denkspruch: Non si male nunc, olim sic erit / Steht es nun auch gar schlecht, wird es nicht immer so sein. Er hat bezüglich Neresheims und seiner geistigen Auferstehung recht behalten.

Ein Wort des hl. Basilius von der Gottesliebe.

Wie das vierte Kapitel der Mönchsregel des hl. Benediktus mit dem christlichen Doppelgebot der Liebe anhebt, so auch die „Ausführlichen Regeln" des heiligen Kirchenlehrers Basilius († 379), den Benediktus als seinen Vater hörte und ehrte. In der Antwort auf die zweite Frage lehrt dort der große Kappadokier:

„Die Liebe zu Gott wird fürwahr nicht durch äußere Belehrung beigebracht. Wir haben ja weder die Freude am Licht noch die Sorge ums Leben von einem anderen angelernt, und die Eltern und Ernährer zu lieben, lehrte uns auch nicht erst ein Uebenmensch. Gleicherweise nun — oder noch viel mehr — kömmt auch die Unterweisung zur Gottesliebe nicht von außen her, sondern zugleich mit der Erschaffung des Lebewesens — des Menschen will ich sagen — wird uns ein gewisses Keimgebilde eingesenkt, das von Hause aus die Triebkräfte besitzt zur Aneignung der Liebe. Diesen Keim greift die Schule der göttlichen Gebote auf, pflegt ihn sorgsam, zieht ihn kundig groß und führt ihn mit Gottes Gnade zur Vollendung."

(Der griechische Urtext in der Mauriner Basilius-Ausgabe Bd. II, Paris 1722, S. 236 BC. Übers. von P. A. Manser.)

Digitized by Google

Kleine Beiträge und Hinweise

Die Festschrift für Albert Ehrhard[1].

In besonderem und schönem Maße ist es dem deutschen gebildeten Sinn und Gemüte eigen, Stätten und Quellen, von denen Religion, Kunst und Wissen kamen, mit einer Art andächtiger Huldigung zu ehren. Gleiches zeigt sich gegenüber führenden Persönlichkeiten im Reiche der vornehmsten Bildungswerte. Zeugen dafür sind so viele ernste wissenschaftliche Festschriften, die sich als Huldigungsgaben an solche Männer ausweisen. Wohl kaum irgendwo ist bislang dieser Zweig des Buchwesens so aufgeblüht wie gerade auf dem Boden deutscher Sprache und Empfindungsart. Dem vergleichenden Beobachter der zahlreichen Gattungen wissenschaftlicher Veröffentlichungen verschiedener Länder mag sich darin ein Merkmal deutscher Geistespflege offenbaren und abspiegeln. Beim schmerzlichen Schwinden gelehrter Zeitschriften und verwandter Sammelpunkte kleinerer Facharbeiten kann gerade die beliebt gewordene Gattung der wissenschaftlichen Festschrift manche derartige Arbeit retten und hervorrufen und damit das hart mitbedrängte Weiterleben gelehrter Forschung und Belehrung stützen und fördern. Wie viel liegt auf diese Weise geborgen z. B. in der außerordentlich stattlichen „Ehrengabe deutscher Wissenschaft" an Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen (Herder, 1920).

Am heurigen 14. März konnte der Geheime Regierungsrat und Bonner Hochschullehrer Prälat Dr. Albert Ehrhard seinen sechzigsten Geburtstag feiern. Person und Name des weltbekannten Gelehrten sind mit dem neuen Aufschwung und der Pflege der katholischen historischen Theologie auf deutschem Boden und darum auch für immer mit ihrer Geschichte tief und leuchtend verflochten. Eindrucksvoll belegen das allein schon die Vorworte dreier angesehener und vielbändiger Studiensammlungen, an denen Albert Ehrhard gründend und ratend, leitend und mitarbeitend beteiligt war und blieb. Es sind die erloschenen „Straßburger Theologischen Studien" (bei Herder), die mit dem mitfeiernden Prälaten Professor Dr. J. Peter Kirsch herausgegebenen „Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte" (erst bei Fr. Kirchheim in Mainz, jetzt bei F. Schöningh in Paderborn), und sodann die „Theologischen Studien der Leo-Gesellschaft" (Wien, bei Mayer & Co.). Das vierte Heft letzterer Sammlung trägt eine besondere Widmung an Albert Ehrhard. Im Vorwort wird sie klar begründet. Der nunmehrige Münchener Kardinal-Erzbischof Michael von Faulhaber bekennt dort (S. IX) 1902 warm und offen: „Eine ... große Dankesschuld habe ich in der Widmung meines Buches öffentlich anerkannt: Prälat Professor Albert Ehrhard hat mir die erste Anregung zu den Catenenstudien überhaupt gegeben, hat seitdem die Fortsetzung dieser Studien in hochherziger Weise ideell und materiell unterstützt, schließlich auch die Aufnahme dieser Arbeit in die Theologischen Studien der Leo-Gesellschaft gütig befürwortet und mich so in vielfacher Weise zu Dank verpflichtet". Und Ähnliches verrät sich noch an gar manchen anderen Stellen.

Dank, Liebe und Verehrung haben trotz schweren hemmenden Zeiten zum Gedenktage des berühmten und geliebten Lehrers, Forschers und Schriftstellers eine mannigfaltige und wertvolle Festgabe zu bieten vermocht: zur Freude nicht allein dem Gefeierten, sondern auch den Mitpflegern und Freunden seiner Forschungsgebiete. Als solche hebt schon der Titel der gelehrten Festgabe treffend hervor: das grundlegende christliche Altertum und das in der griechischen Ostkirche sich unmittelbar daran anschließende byzantinische Schrifttum. Von letzterem besitzen wir seiner theologischen Sparte nach seit 1897 aus der Hand Ehrhards die erste geschichtliche Dar-

[1] Beiträge zur Geschichte des christlichen Altertums und der Byzantinischen Literatur; ... herausgegeben von Dr. A. M. Koeniger; Kurt Schroeder, Verlag, Bonn und Leipzig 1922 V und 501 SS. in Octav.

Digitized by Google

stellung in K. Krumbachers Geschichte der byzantinischen Literatur. Möchten recht viele Theologiestudierende wenigstens den lichtvollen Vortrag Ehrhards von 1895 über „Die theologische Literatur der griechischen Kirche von Johannes von Damaskus bis zum Falle Konstantinopels" kennen lernen. Dieser lehrreiche Abriß, im 6. Band (1896) der Passauer Theologisch-praktischen Monats-Schrift (S. 1—15; S. 95—110) zugänglich, schließt mit Anführung dankbarer einschlägiger Aufgaben, die von Seite der Wissenschaft mitbeitragen sollen zur ersehnten Wiedergewinnung der ursprünglichen Einheit der morgen- und abendländischen Kirche. Diese Sehnsucht kommt zu vollem und wahrhaft ergreifendem Klingen in Ehrhards großer Wiener Rede von 1898: „Die orientalische Kirchenfrage" (Wien und Stuttgart, 1899). Die Fälle und Beispiele mögen wohl selten sein, wo die Bedeutung und Heilkraft geschichtlichen Sinnes und Wissens, wie der Unsegen ihres Abganges so handgreiflich gemacht ist wie hier. Man wird bei dieser hohen und weiten Betrachtung an das Wort des heiligen Paulus an die römische Christengemeinde gemahnt: „Das Trachten des Geistes aber ist Leben und Frieden" (8, 6).

Unter den vierundzwanzig Beiträgen der Festschrift nehmen die byzantinischen die Aufmerksamkeit in besonderen Anspruch. Im fünften Beitrage bietet da Fr. Drexl sogar einen neuen kritischen Text des Traumbuches des Patriarchen Nikephoros von Konstantinopel (806—815). Im fünfzehnten Beitrag spendet Paul Maas, wieder nach handschriftlichen Zeugen, etliche Dichtungen des hervorragenden byzantinischen Mystikers Symeon (etwa 960—1040). Ausgehobene Teile der breiten volkstümlichen Modestoslegende des ephesinischen Erzbischofs Nikolaos Mesarites veröffentlicht und behandelt August Heisenberg im zehnten Beitrag. Der heilige Modestos, dem die Legende gilt, erscheint als beliebter und allbewährter Patron des kranken Viehes und darum als byzantinischer Bauernheiliger. Eine Frau z. B., deren fünf Rindergespannen er geholfen, ehrt sein Grab mit Weihrauch und Myrrhe, mit Lampen und Kerzen (S. 225). Wohltuend spürt man an diesem Beispiel, wie selbst im zwölften bis dreizehnten Jahrhundert neben dem byzantinischen Hof- und Gelehrtenschrifttum auch ein volkstümliches emporkeimte. In der vorausgehenden neunten Nummer macht Georg Graf einen volksarabischen alten Legendentext vom heiligen Märtyrer Pappus und seinen vierundzwanzigtausend Gefährten in Übersetzung bekannt. Fein berührt hierin u. a. der allerdings übernommene Zug, nach Osten gewendet den Schwertstreich zum Todesopfer für den Christusglauben zu empfangen (S. 208, § 25).

Im griechischen Urtext, mit erklärender Übertragung und rechtsgeschichtlichen Erläuterungen, legt in Nr. 22 Leopold Wenger fesselnd ein christliches Freiheitszeugnis aus Ägypten vor, anhebend: „Es ist aller Welt ganz offensichtlich, daß die den Menschen von oben (gegebene) und von der Natur zugebilligte Freiheit weder langer Zeitablauf noch eingetretener Irrtum verringern können" (S. 458). Diese Papyrusurkunde wird in die Zeiten K. Justinians und somit auch des heiligen Benedikt gehören (S. 475). Sie berührt auch die Geschichte des Mönchtums. Eines seiner damaligen Vorrechte im Osten war, daß der aus unfreiem Stande zum Mönchtum Übertretende damit von selbst in den staatsbürgerlichen Edelstand der Freien aufrückte, während doch der Mönch sich selber in weitem Umfang der persönlichen Freiheitsbetätigung begab.

Für Mönchtum und Ägypten ist aber vor allen der elfte Beitrag von Wilhelm Hengstenberg von Belang: Pachomiana, mit einem Anhang über die Liturgie von Alexandrien. In den deutsch mitgeteilten koptischen Texten treten in den Vordergrund der heilige Generalabt Horsiesius und die alexandrinische Taufordnung. Ausschließlich der Liturgiegeschichte ist der dritte Beitrag von Anton Baumstark gewidmet: Liturgischer Nachhall aus der Verfolgungszeit. Der Verfasser, der beinahe gleichzeitig seine wohl bahnbrechende Geschichte des alten syrischen Schrifttums der Öffentlichkeit übergeben sah, spendet hier neues Licht vorab über die feierlichen Fürbitten des Karfreitags (vgl. bes. S. 64 ff.). Stoff zu ähnlichen Beobachtungen und Schlüssen birgt auch der Gebeteschatz der altmailändischen Gottesdienstordnung.

Digitized by Google

Zum liturgiegeschichtlichen Ertrag der Festschrift zählt auch ihre zwölfte Abhandlung von Prälat Johann Peter Kirsch. Sie hellt das Abhängigkeitsverhältnis des sogenannten Martyrologium Hieronymianum von der römischen Depositio Martyrum von 354 auf und damit auch die stadtrömische Festgeschichte. Für die alte fortlaufende Evangelienlesung im Gottesdienst (lectio continua) dürften die Ausführungen Heinrich Vogels zur Texteinteilung in altlateinischen Evangelienhandschriften wenigstens mittelbare Berücksichtigung verdienen, während sie den Bibeltextforscher unmittelbar angehen (Nr. 21). Liturgische Kunst und Symbolik wird mehrfach in der schlichtenden Abhandlung von Walter Rothes gestreift (Nr. 18): Heidnisches in altchristlicher Kunst und Symbolik.

Über eine Reihe von Jahrhunderten erstrecken sich die dreizehn Analecta sacra et profana von Carl Weyman. Es finden sich hier erlesene Beobachtungen wie zu den Heiden Cicero und Sallust, Quintilian und Apuleius, so zu den christlichen Schriftstellern Gregor von Elvira und Hieronymus, Augustinus und Sulpicius Severus, Eucherius und Sedulius, usw. Niemanden erscheinen derartige Kleinigkeiten kleinlich, der meint, ohne das Kleine könne man das Große nicht haben.

Sehr zeitgemäß ist der heilige Ephräm, der neueste Kirchenlehrer des römischen Festkalendarium, mit zwei Studien bedacht (Nr. 6 und 7). Adolf Dyroffs Untersuchung zu Ephräms (?) Rede über: „Alles ist Eitelkeit und Geistesplage" steht im Dienst der geistesgeschichtlichen Kernfrage nach der Berührung zwischen Christentum und Griechentum. Wie las der große ostsyrische Kirchenvater in seinem Diatessarontext die Hauptstelle bei Matthäus 16, 18 für den apostolischen Vorrang Petri? Nahezu gleichlautend mit dem kanonischen Text, sagt das Gesamtergebnis der umfassenden und bedeutsamen Erhebungen Sebastian Euringers.

Innerlich verwandt mit der genannten ist die einnehmende Eröffnungsabhandlung der ganzen Festschrift von Karl Adam über das berühmte Wort des heiligen Augustinus vom 23. September 417: „Caussa finita est (die schwebende Streitfrage ist jetzt grundsätzlich entschieden)", in der hunderteinunddreißigsten Predigt (im zehnten Abschnitt nach der Maurinerausgabe), gegen die Pelagianer. „Erst seit den Auseinandersetzungen mit den Pelagianern wird Augustin ein einwandfreier Zeuge für den Lehrprimat des apostolischen Stuhles. Er entnahm dieses Zeugnis nicht der Bibel, sondern der Tradition" (S. 22). Die hier angezogene Stelle aus den Widerrufungen Augustins mit den wichtigen Ambrosiusversen bietet die kritische Wienerausgabe (1902) von Pius Knöll im ersten Buch, Kap. 20, Nr. 2 f., S. 97 f. Von einer anderen Seite her beschäftigt sich die dreizehnte Abhandlung mit dem päpstlichen Primat. Sie stammt vom Leiter und Herausgeber des Festbandes. Albert Michael Koeniger zeichnet das Werden des feststehenden kirchlichen Rechtsgrundsatzes: Prima sedes a nemine iudicatur: Der apostolische Stuhl untersteht keinem diesseitigen Gericht. Bald nach der Bulle Unam sanctam von 1302 hat die Formel bleibende Gestalt gewonnen (S. 300). Der durch große Quellenveröffentlichungen über die tridentinische Kirchenversammlung bekannte und verdiente Sebastian Merkle widmet Ehrhard ein Bild vom hervorragenden und anziehenden Kardinal Wilhelm Sirleto als einem patristischen Gewährsmann des Tridentinums (Nr. 16).

Unter den väterkundlichen Beiträgen stechen einige von sittengeschichtlichem Belang hervor: Glaube und Praxis im Frühchristentum, von Alfons Schenz (Nr. 19); Zur Frage des Sozialismus und Kommunismus im Christentum der ersten drei Jahrhunderte, von Andreas Bigelmair (Nr. 4); die Lüge in der patristischen Literatur, von Franz Martin Schindler (Nr. 20); Der Wucherbegriff in des Pseudo-Chrysostomus Opus imperfectum in Matthaeum, von Franz Zehentbauer (Nr. 24). Ambrosius, dem großen hoheprieſterlichen Lehrmeister christlicher Lebensgestaltung, ist eine Sonderstudie geweiht, die seine unvergleichlich vornehme und innige Trauer- und Trostrede auf seinen heiligen Bruder Satyrus zum dankbaren Vorwurf nahm; sie entstammt der Feder von Paul Bruno Albers (Nr. 2). Durch ein eingesprungenes Komma

Digitized by Google

zwischen Flavius und Josephus auf S. 47 erscheint die Vorbilderzahl dort zu hoch. Allgemein und lehrgeschichtlich ist hinwieder die Darstellung von Joseph Lortz: Das Christentum als Monotheismus in den Apologien des zweiten Jahrhunderts (Nr. 14). Der überragende Glaubensanwalt des dritten Jahrhunderts, Origenes von Alexandrien, nimmt im siebzehnten Beitrag eine einsame Stellung ein. Er behandelt eine hohe und bewegende Frage der alten griechischen Philosophie: die Lehre von der ewigen Wiederkunft aller Dinge. „Eine christliche Persönlichkeit ist jedoch zu nennen", sagt Hans Meyer S. 368, „die die Lehre von der ewigen Wiederkunft aller Dinge als Kernstück in ihre Weltanschauung aufgenommen hat, und das ist Origenes, ein Mann, der auch sonst antik-philosophischer Denkart seinen Tribut gezollt hat". Von dieser geschichtlichen Erkenntnis aus wird die Spannung zwischen dieser persönlichen Anschauung des tieffrommen und geistesmächtigen Alexandriners und der überlieferten reinen Kirchenlehre um vieles verständlicher. Über die lateinischen mittelalterlichen Übersetzungen des neuplatonisch beeinflußten und gefärbten Pseudo-Dionysius Areopagita gibt Martin Grabmann im achten Beitrag neue wertvolle Aufschlüsse. Am meisten erregen die über Johannes Sarracenus Aufmerksamkeit, der mit einem Abte Odo von Saint-Denis in Beziehungen stand (S. 185 f.).

Außerhalb des Rahmens der vorgeführten Festschrift hat Fr. J. Dölger dem Jünger Giovanni Battista de Rossi's und hohen Freund der monumentalen Theologie eine gar kostbare Gabe mitgewidmet: den gesondert ausgegebenen krönenden Schlußteil des zweiten Ichthysbandes: „Die Eucharistie nach Inschriften frühchristlicher Zeit" (Münster, 1922). Wie diese, so kamen die meisten anderen Festgaben aus priesterlichen Händen. Das freut einen für den Mann, der im Geleitwort zur dritten Ausgabe (1909) von Fr. Hettingers klassischem „Timotheus" ausspricht, „daß der katholische Priester nur dann geistlich leben kann, wenn er zugleich ein intensives geistiges Leben führt" (S. XII).

Die reiche Festschrift spiegelt mittelbar die fachwissenschaftliche Tätigkeit und Anregungskraft des Gefeierten wieder. Überdies verdankt man ihm neben kulturphilosophischen eine Reihe nach Gehalt und Form geschätzter Schriften für weitere Gebildetenkreise zur Pflege des religiösen und geistigen Lebens: so das „Vaterunser" (Mainz, 1912), „Das Christusproblem der Gegenwart" (ebenda, 1914) und vor allem „Das religiöse Leben in der katholischen Kirche" (Herder, 1904). Man läßt nicht gern etwas von diesem geschichtsphilosophisch denkenden Erforscher christlichen Schrifttums und Lebens ungelesen, so wenig etwa wie von einem Möhler. Wer das Glück hat, in der Stammabtei von Monte-Cassino sein klösterliches Urheim verehren zu dürfen, wird sich auch immer wieder dankbar an Ehrhards erhebende kulturhistorische Skizze im ersten Band der „Kultur" erinnern (Wien, 1899, S. 14—31, und S. 102—117).

P. Anselm Manser (Beuron).

Dom Germain Morin und Dom Ursmer Berlière zur literarischen Eigenart der Benediktinerregel.

In einer ausführlichen Besprechung der neuen Textausgabe und philologischen Erklärung der „Regula Monachorum" von P. Benno Linderbauer spricht einer der großen Meister in der Erforschung der altchristlichen Literatur, Dom Germain Morin O. S. B., seine persönlichen Eindrücke und Überzeugungen über die Regel des hl. Benedikt und ihre eigenartige Schönheit und Größe auch rein als Schriftwerk in sehr beachtenswerter Weise aus. Wir möchten versuchen, die feine Seite, die in der „Revue bénédictine" 34 (1922) 122 f. zu lesen ist, in deutscher Übersetzung zu bieten. Im Hinblick auf die manchmal zu beobachtende Neigung, fast alles Schöne und Kraftvolle der Regel durch Entlehnung aus früheren Schriftwerken zu erklären, schreibt der feinsinnige Gelehrte also:

Digitized by Google

„Ich bin immerhin einigermaßen mit dem lateinischen Schrifttum des frühen Mittelalters vertraut — und ich bin fest überzeugt, daß der Verfasser der Mönchsregel trotz seines angeblichen Mangels an Ursprünglichkeit seinen eigenen Stil hat, eine wahrhaft eigentümliche Sprache, die den übrigen Werken dieser Art durch die Bündigkeit, die Klarheit, die Kraft und die ganz und gar römische Größe überlegen ist. Es ist mir fast unmöglich, daraus ein Kapitel, einen Abschnitt lesen zu hören, ohne in mir ein Gefühl zu empfinden, das keine andere Lesung, abgesehen von der des Evangeliums und einer sehr kleinen Zahl von Erzeugnissen des christlichen Geistes, in gleichem Maße hervorruft. Man wird sagen, daß ich, obwohl ein schlechter Mönch, doch Mönch bin: aber man braucht nicht die Kutte zu tragen, um die Wahrheit dessen zu empfinden, was ich hier sage. Als ich im Herbst 1900, gedrängt durch das Nahen der Kirchweihe, die am 11. November auf dem Aventin stattfinden sollte, zu Rom in der Tipografia del Senato eilends an der Durchsicht der letzten Druckbogen des cassinensischen Regeltextes arbeitete, der aus jenem Anlaß veröffentlicht wurde, hatte ich als Gehilfen einen Angestellten des Hauses, einen alten, sehr gescheiten Garibaldianer, der im Latein recht gut zuhause war. Dieser Mann, den ich für solche Eindrücke unzugänglich geglaubt hätte, konnte sich nicht enthalten, mir seine Begeisterung und die große Freude zu bezeugen, die ihm diese Arbeit bereitete: ‚Das ist', sagte er mir, ‚das Beste an römischer Sprache, das ich seit langem gekostet habe'. Ein einfacher Buchdrucker erkannte ohne weiteres das, was vielen in genaueste Untersuchungen vertieften Berufsphilologen entgangen zu sein scheint, und nicht nur den Philologen, sondern auch einem Geschichtsforscher von der Bedeutung eines Heinrich Schrörs: wenigstens muß man P. Linderbauer dafür Dank wissen, daß er da und dort offen Stellung genommen hat gegen gewisse vorsichtig aufzunehmende Behauptungen und Ansichten des Bonner Professors."

Im gleichen Heft der Revue bénédictine, Seite [37]—[40] des Bulletin d'ancienne littérature chrétienne latine, legt Dom Germain Morin einige Gedanken vor über den Quellenwert der Regula und des zweiten Buches der Dialoge des hl. Gregor d. Gr. für ein geschichtlich begründetes Charakterbild des hl. Benedikt. Den Anlaß dazu gab Professor Schrörs' Aufsatz „Das Charakterbild des hl. Benedikt von Nursia und seine Quellen" (Zeitschrift für katholische Theologie 45 [1921] S. 169—207). Auch in dieser scharfsinnigen und inhaltsreichen Äußerung Morins finden sich sehr bemerkenswerte Darlegungen über Art und Stil der Mönchsregel.

„Auch jetzt noch glaube ich, daß die Benediktinerregel, trotz allem, was man sagen mag, eine im höchsten Maße persönliche Schrift ist, in der fast jede Seite durch irgend eine Stelle die Eigenart ihres Verfassers verrät. Es ist ein falsches und unzulässiges Verfahren, unter diesem Gesichtspunkte den alten Regeln die neueren Konstitutionen mancher religiösen Genossenschaften gegenüberzustellen: jeder, der ein wenig belesen ist, wird leicht die ganz verschiedene Art unterscheiden, die beispielshalber aus den Regeln des hl. Cäsarius von Arles, des hl. Kolumban, der Regula Magistri usw. spricht. Ich möchte sogar behaupten, daß die Gesetzbücher dieser Art manchmal eine um so persönlichere Note aufweisen, in einer um so weniger konventionellen und künstlichen Sprache abgefaßt sind, je weiter man sich von der neueren Zeit entfernt. Zweifellos finden sich Entlehnungen in der Regel, aber man hat sie bereits hinlänglich aufgezeigt, um es von vorn herein wenig wahrscheinlich erscheinen zu lassen, daß man künftig noch viele neue entdecken werde; und unter diesen Entlehnungen finden sich sehr wenige, die man eigentlich textliche Entlehnungen nennen könnte, ganz gewiß nicht genug, daß dadurch die ursprüngliche Eigenart des Ganzen merklich beeinträchtigt würde. Man schäle die Leitgedanken der Predigten Bossuets heraus und scheide jene aus, die fast wörtlich aus dem hl. Augustinus und aus Tertullian entlehnt sind, und man wird staunen, wie wenig übrig bleibt; und doch wird es niemand einfallen, zu bestreiten, daß eine hohe und mächtige Persönlichkeit fast aus jeder Seite, ja aus jedem Ausdruck des einzigartigen Redners spricht.

Digitized by Google

So kann ich es mir auch nicht vorstellen, daß ein geistig scharfsichtiger Mensch, der mit der altchristlichen Literatur vertraut ist, nicht auf den ersten Blick das erfasse, was in Gedanken und Ausdruck die Sonderart der Regel ist, und was ihr in verhältnismäßig kurzer Zeit für Jahrhunderte die unbedingte Überlegenheit über alle verwandten Regelbücher sicherte, obwohl diese zumteil von besser bekannten, einflußreicheren und nicht weniger vorbildlichen und heiligen Männern herrührten" S. [38].

„Ich gebe zu, daß die Schriften eines Menschen es nicht immer ermöglichen, sich eine angemessene Vorstellung von seiner Eigenart zu machen; und wirklich, wer kann den Grund der Seelen erkennen außer Dem, der sie geschaffen? Es hat Schriftsteller gegeben, deren Charakter viel zu wünschen übrig ließ, und deren literarische Werke nur die gute Seite, das, was sie sein oder scheinen wollten, sichtbar werden lassen, mehr als das, was sie waren. Aber das sind Ausnahmen: gewöhnlich erkennt man das seelische und sittliche Antlitz eines Menschen an dem, was er schreibt, und an der Art, wie er schreibt. Nicht jeder kann diesen Charakter lesen, ähnlich wie die Handschrift nur einer kleinen Zahl geübter Schriftdeuter wirklich etwas offenbart. Aber so viele Jahrhunderte hindurch haben sich die edelsten Geister der christlichen Menschheit die Mühe gegeben, die Hauptzüge herauszuheben, die in der Regula monachorum hervorleuchten, und es zeigt sich, daß sie darin übereinkommen, in dem Verfasser dieses kleinen Buches eine durch und durch eigenartige Gestalt von großartiger und klar bestimmter Linienführung zu erkennen" S. [40].

Ähnlich wie Dom Germain Morin äußerte sich bereits vorher dessen hochangesehener Mitbruder Dom Ursmer Berlière, der gelehrte Erforscher der Mönchsgeschichte. Im Bulletin d'histoire bénédictine (Rev. bénéd. 34 [1922] 1. Heft) S. 382*—384* bespricht er die von Professor Schrörs aufgeworfenen Fragen und schreibt dabei von der Regel des hl. Benedikt unter anderem wie folgt:

„Die Regel des hl. Benedikt ist etwas ganz anderes als eine Kompilation, eine Zusammenstellung fremden Gutes. Wie kürzlich P. Delehaye im Hinblick auf die ‚Übungen' des hl. Ignatius sehr gut gesagt hat: ‚Die Ursprünglichkeit eines Schriftstellers besteht nicht darin, daß er von niemand abhängt. Es gibt Leute, denen der literarische Sinn derart abgeht, daß sie aus dem Studium der Quellen Shakespeares folgern, dieser Dichter werde alles in allem genommen sehr überschätzt und müsse als Abschreiber behandelt werden' (Anal. Boll. 39, S. 441). Was die ‚Übungen' für die Jesuiten sind, das ist die Regel für die Mönche. Weniger methodisch in ihren Anordnungen, ist sie trotzdem voll geistiger Kraft und Lehrweisheit. Wer sie etwa für eine Zusammenstellung fremden Gutes hält, kann sie nur oberflächlich durchforscht haben. Um sie aber wirklich zu kennen, um ihre ganze Lehrweisheit zu würdigen, um die ganze aszetische Kraft zu entdecken, die in ihr steckt, muß man sie gelebt, geübt, betrachtet haben — solche Beschäftigung mit ihr wird im Laufe der Jahre immer lebendiger und lohnender —, man muß auch ihre Wirkung im Leben anderer Seelen erfahren haben, um all das zu gewahren, was sie an Licht und Wärme dort hineinzulegen vermag. Aus ihr erneuert das Mönchtum fort und fort seine Jugend; sie ist der immer frische Quell, an dem es trinkt, um sich zu erquicken und zu stärken. Beweis sei hier nur das stetig wachsende Interesse, von dem zahlreiche in den letzen Jahren veröffentlichte Werke zeugen. Jeder, der im vertrauten Umgang mit dieser Regel gelebt hat, ist erstaunt über die Weisheitsfülle, die sie enthält, und irgend ein kleines Kapitel, irgend ein kleiner Satz über den Gebetsgeist, die brüderliche Liebe, den Gehorsam usw. wiegt ihm lange belehrende Abhandlungen über diese Gegenstände auf. Es finden sich in ihr feingeprägte Sätze, wahrhaft packende Worte; das sind keine Entlehnungen, das sind Äußerungen einer Persönlichkeit, eines Charakters. Hier haben wir Erfahrungsweisheit vorzüglichster Art" (S. 383*).

P. Daniel Feuling (Beuron).

Digitized by Google

Der Seelsorgsklerus und die Pflege der Liturgie.

In Österreich haben sich seit längerem die Steyler Missionäre vom Missionshaus St. Gabriel, Mödling bei Wien, unter ihnen besonders der rührige P. Wilhelm Schmidt S. V. D.[1], mit Geschick und Eifer der liturgischen Bestrebungen angenommen. Neuestens ist nun im Missionshaus St. Rupert S. V. D. bei Salzburg am 27. und 28. Juli unter der Leitung des P. Rektor Brodmüller ein liturgischer Kurs für Seelsorger abgehalten worden. Wir gestatten uns, aus dem Bericht der „Salzburger Katholischen Kirchenzeitung" (62. Jahrg., 1922, Nr. 31 u. 32) einiges unseren Lesern mitzuteilen. Die fünfundöreißig Teilnehmer waren meist aus der Diözese Salzburg und anderen österreichischen Bistümern; aus Deutschland war München vertreten. In den Vorträgen wurden hauptsächlich solche Fragen behandelt, aus denen sich unmittelbar praktische Folgerungen ziehen lassen. Zunächst wurde über Geschichte und Wesen der liturgischen Bewegung gesprochen. Ferner über das liturgische Leben als Heilmittel gegen falschen Sozialismus und modernen Okkultismus. Hier wurde besonders empfohlen die Pflege der gemeinschaftlichen Kommunion als Opfermahl während der heiligen Messe. In der sich anschließenden Aussprache wurde festgestellt, daß die Kommunion während der heiligen Messe an Wochentagen keine Schwierigkeit mache, wenn der Seelsorger nicht widerstrebe. Der dritte Vortrag erörterte die Stellung des Materiellen in der Liturgie als Zeichen und Ausdruck des inneren Lebens und seine Rückwirkung auf das innere Leben. Im Anschluß daran wurde eine Reihe praktischer Grundsätze aufgestellt, von denen wir nur folgende hervorheben möchten: Reinheit des Gotteshauses, Entfernung von Störendem und Unpassendem, reine, stilvolle Paramente[2]. Ein weiterer Vortrag galt der Verehrung des heiligsten Altarsakramentes, wobei auch die Frage aufgeworfen wurde, ob die zu häufigen Aussetzungen, Segnungen mit Ziborium, theophorischen Prozessionen nicht verflachend wirken und die Aufmerksamkeit von der Opferhandlung ablenken. Bei der Aussprache wurde die Schädlichkeit der zu häufigen Exposition anerkannt und ein kluges Entgegenwirken empfohlen, wobei natürlich alte Gewohnheiten taktvoll zu behandeln seien. Auch wurde der Wunsch laut nach größerer Abwechslung bei den Volksandachten (nicht immer nur Rosenkranz, nicht immer lautes Beten usw.). Besonders eingeprägt zu werden verdient ein fruchtbarer Gedanke, den P. Brodmüller in diesem Vortrage verwertete: des Priesters Verhalten vor Tabernakel und gegenüber Kelch und Paramenten wirkt mehr als eine Predigt. Die letzten Vorträge behandelten die Erziehung der Altardiener, des Klerus und des Volkes zum liturgischen Leben. Ein Beweis für die Zielstrebigkeit und Klarheit dieser Vorträge liegt unseres Erachtens darin, daß der Grundsatz deutlich ausgesprochen wurde, die Seelsorger müßten selbst zuerst vom Geist der Liturgie durchdrungen sein. Bei der Klerikerbildung genüge nicht die Rubrizistik, der tiefe Gehalt der Liturgie und ihrer Formen müsse dargelegt und an Hand guter liturgischer Werke durch Betrachtung erfaßt werden. Von den Übungen, die P. Brodmüller mit den Vorträgen verband, war besonders die „Missa recitata" von großer Wirkung. „Die stille Messe des hochwürdigsten Herrn Weihbischofs Keil, wobei der Zelebrant die altchristliche Stellung auf der Rückseite des Altares einnahm und die deutsche Messe von Guardini gemeinsam gebetet wurde, gab eine Ahnung, wie viel intensiver die Mitfeier des heiligen Opfers seitens der Gläubigen sich gestalten ließe." Die Veranstaltung schloß mit einem Wort des Dankes gegen P. Brodmüller, den Leiter des Kurses. Diesem Dank möchten wir ein Wort der Freude beifügen über den Fortschritt der liturgischen Bestrebungen, der darin besteht, daß der Seelsorgsklerus in geschlossenen Gruppen für Vertiefung des liturgischen Lebens arbeitet und den Zusammenhang von Liturgie

[1] Vgl. z. B. „Liturgische Exerzitien" in der Wiener „Korrespondenz (der) Associatio Pers. sacerd." 52, 2 vom 25. Februar 1921, S. 21 f. und „Bened. Monatschr." diesen Jhg. S. 236.

[2] Man vergleiche hiezu wie zum folgenden u. a. die Ausführungen von P. Rösler C. SS. R. in der „Linzer Theol.-prakt. Quartalschrift" 74 (1921) 321 ff., bes. 326 ff. und von Dompräbendar Dr. Storr in der „Rottenburger Monatschrift" V, 8 (Mai 1922), 169 ff.

Digitized by Google

und Seelsorge immer klarer zu erfassen sucht. Man wende nicht ein, daß die Salzburger Tagung nur eine vereinzelte Erscheinung war und die Anschauungen weniger „verstiegener Idealisten" wiedergibt. Aus der Arbeit, die geleistet wurde, gewinnt man nicht den Eindruck, als sei der Boden des Wirklichen und Möglichen und Erreichbaren verlassen worden.

Daß diese Fragen schon weite Kreise des Seelsorgsklerus erfaßt haben und beschäftigen, zeigt u. a. eine Anregung für eine Pastoralkonferenz über die Feier der heiligen Messe im „Kölner Pastoralblatt" 57 (1922) Nr. 7/8, S. 85 ff. Auch hier bemerkt man sofort ein zielbewußtes Streben nach dem Wesentlichen. „Die Meßfeier wird fast zu einer bloßen Gelegenheit, den Rosenkranz oder besondere Gebetsintentionen zu verrichten, wobei eigentlich nur während der heiligen Wandlung die Seele Ruhe hat, den Sinn des Wortes zu ahnen: ‚Tuet dies zu meinem Andenken!' Das Opfermahl der Gläubigen ist aus der Meßfeier meist herausgenommen. Hat man den Ruf des eucharistischen Papstes Pius X. zur Förderung der öfteren heiligen Kommunion beachtet, dann sollte man auch seiner Mahnung Raum schaffen: ‚Ihr sollt die heilige Messe — nicht in der heiligen Messe beten' (S. 85 f.). Um den gerügten Mißständen zu steuern, muß der Pfarrer bei „Bestellungen von Seelenämtern und Rosenkranzmessen, insbesondere für die Schulmesse, die Besteller für eine stille heilige Messe mit Gesang und Gebet der Schulkinder gewinnen" (S. 86). Recht beachtenswert sind auch die Winke für eine Meßfeierprobe, die das gemeinschaftliche Beten der Messe vorbereiten soll. Mögen auch recht viele Pastoralkonferenzen zu dem Ergebnis kommen, das der Diözesanpräses Dr. Stoffels anstrebt: „die Selbstprüfung und der einmütige Entschluß, in allen Orten des Dekanates die heilige Messe zu einer stets eindrucksvollen und die innere Anteilnahme der Gläubigen erleichternden stillen religiösen Feier zu erheben, aus der die Gläubigen, den Erlösungstod Christi im Herzen tragend, zu den Aufgaben und Opfern ihres Lebens entschlossen zurückkehren" (S. 87). Würde mit der geforderten Selbstprüfung überall, oben und unten, Ernst gemacht, so müßten doch manche Mißbräuche zu beseitigen sein, die man gedankenlos weitergehen läßt oder mit Achselzucken und einem bequemen „Daran ist nichts zu ändern" erträgt. Ein solcher Mißstand ist z. B. die Unsitte, die noch in manchen Diözesen herrscht, an Sonntagen die Opferung noch während des Gesanges des Credo zu beginnen, so daß dieser wichtige Teil der Messe, in dem die Gläubigen ihre geistigen Gaben mitopfern sollen, fast unbeachtet bleibt. Die Entschuldigung, es dauere sonst dem Volke zu lang, berührt besonders da merkwürdig, wo man im Hochamt viel Zeit übrig hat für Aussetzungen, Wettersegen, Vor- und Nachspiele, Gesangseinlagen usw. Wie will man das Volk zum Mitopfern erziehen, wenn der Priester unbedenklich gegen das ausdrückliche Verbot der Kirche die Opferung in das Credo „einschachtelt"! Man schütze doch nicht immer den Willen und die Bedürfnisse des Volkes vor, wo das bloße Herkommen und der Mangel an Empfinden für die Bedeutung der Opferhandlung die Hauptschuld tragen. Freilich kann der einzelne Pfarrer wohl nicht viel tun, aber durch gemeinsame Besprechungen und Vereinbarungen auf Konferenzen und bei liturgischen Kursen ließe sich vieles erreichen, und man könnte für den Beginn des Offertoriums das Ende des Credo abwarten, ohne den Gottesdienst ungebührlich zu verlängern. Man wende nicht ein, es handle sich hier um „ästhetische Feinheiten". Wer so spricht, wird auch die ernste Arbeit der Salzburger Kurse und die verständnisvollen Anregungen des Kölner Pastoralblattes nicht würdigen können. Denn hier wie dort und bei vielen anderen Anlässen, wo wahre Seelsorger der Pflege der Liturgie nähertreten, schält sich immer wieder ein Hauptgedanke klar heraus: Opferhandlung und Opfermahl. Und unwillkürlich schauen wir zurück zur hehren Gestalt Pius' X. und erkennen deutlich die Linie, die von seinen eucharistischen Dekreten zu den Bestrebungen der sogenannten „liturgischen Bewegung" führt, die ganz folgerichtig zunächst diejenigen Teile des Klerus erfaßt, die den Reformen und Absichten des großen Papstes der Seelsorge am meisten Verständnis entgegenbringen. P. Amandus G'sell (Beuron).

Digitized by Google

Bücherschau

Rive, Bernhard, S. J., Die Ehe in dogmatischer, moralischer und sozialer Beziehung. 2. verb. teilweise umgearb. Aufl. von J. B. Umberg S. J. 8° (396 S.) Regensburg 1921, Kösel und Pustet. M. 17.—; geb. M. 23.80.

Der Verfasser überlebte das Erscheinen seines Werkes (1876) nur um acht Jahre. P. Umberg machte sich an die verdienstvolle Arbeit, das ehedem hochgeschätzte Buch über die Ehe neu aufzulegen. Der Fortschritt der katholischen Dogmatik und die Neugestaltung des Kirchenrechtes finden in der Neuauflage entsprechende Beachtung und Verwertung.

In Kapiteln werden behandelt: die Wichtigkeit der Ehe für den Einzelmenschen, für Staat und Kirche; der moderne Verfall der Ehe; die Ehe in ihrem Ursprung; die Ehe als Vertrag, als religiöse Handlung, als Sakrament; die Unauflösbarkeit, die Einheit der Ehe; die Gewalt der Kirche und des Staates über die Ehe und Ehehindernisse; die gemischten Ehen; die Zivilehe; die Pflichten der Ehe; die Jungfräulichkeit und die Ehe.

Der Schwerpunkt liegt in der Darstellung der dogmatischen Seite der Ehe. Wohltuend wirkt die starke Betonung der geistig-sittlichen Zwecke der Ehe. Die historischen Darstellungen über die Faktoren, die den Verfall der Ehe in unserer Zeit einleiten, sind ebenso lehrreich wie treffend. Die dogmatischen Entwicklungen und Begründungen verdienen alle Anerkennung.

Freilich will mir scheinen, daß es dem Verfasser nicht gelungen ist, die schwierige Frage über die Erlaubtheit der Vielweiberei und der gänzlichen Ehescheidung im Alten Testament genügend zu lösen. Verfasser empfindet die Schwierigkeit sattsam und meint, die Anordnung der anfänglichen Monogamie, die spätere Gestattung der Polygamie und die Wiederherstellung der Monogamie und Empfehlung der Jungfräulichkeit im Christentum seien „in letzter Instanz Akte der höchsten Souveränität Gottes, unter die der Mensch sich zu beugen, die er aber nicht zu ergründen hat" (S. 173). Es klingt neben der Betonung der Naturrechtlichkeit der Einehe befremdend, wenn Verfasser schreibt: „Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn unter veränderten Umständen durch die Gestattung der Polygamie die Nebenzwecke der Ehe bedeutend leiden und die Vielehe sich also zu einer wahren Quelle des Verderbens gestalten durfte, so daß Christus durch die Wiederherstellung der Einheit der Ehe den Menschen eine unermeßliche Wohltat leistete" (ebd.). Die tiefste Lösung der Frage dürfte ganz wo anders zu suchen sein. Die Fassung: „So bildet die innere Zustimmung (der Nupturienten) die eigentliche wirkende Ursache des Sakramentes" (S. 217) ist nicht glücklich.

Von diesen und einigen anderen leichteren Ausstellungen sieht man aber angesichts des reichen Stoffes und der klaren, oft warmen Darstellung gerne ab. Das schöne Werk verdient volle Anerkennung. Die Seelsorgspriester haben hier eine reiche Fundgrube und mächtige Hilfe zu Belehrungen, Predigten und Vorträgen über die christliche Ehe. Wir möchten ihnen sowie den Studierenden der Theologie das Werk angelegentlichst empfehlen.

P. Benedikt Baur (Beuron).

Wöhrmüller, Abt Bonifaz, O. S. B., Das königliche Gebot. Kleine Kapitel von der Nächstenliebe. 8° (412 S.) Kempten 1921, Kösel u. Pustet.

Die Innerlichkeit, von der so viel gesprochen und geschrieben wird, ist nur dann echt, wenn sie sich auch im Außenleben offenbart. Das innere geistliche Leben ist nichts anderes als Gottesliebe, und diese sucht ihre Betätigung und Ergänzung in reiner Menschenliebe. Das mag der Grundgedanke des vorliegenden Buches sein und seine Durchführung auf allen Gebieten und in allen Verhältnissen des Lebens lassen es als überaus zeitgemäß und eminent praktisch erscheinen. Der Hochw. Verfasser ist ein feiner Psycholog und Menschenkenner, aber, was mehr besagt,

Digitized by Google

selbst von dieser edlen Menschenliebe tief durchdrungen. Er kennt die Tiefen des Menschenherzens und seine Regungen und Bedürfnisse, aber auch die Klippen und Untiefen, die der Nächstenliebe durch die leidige Selbstsucht bereitet werden. Er legt den Finger auf manche Wunde; aber er weiß sie auch zu heilen. Nachdem er „der Liebe Art und Wesen" dargelegt, betrachtet er in siebzehn kurzen Kapiteln die „Feinde der Liebe". Dann geht er in achtzehn Kapiteln zu den Menschen über, auf die sich als unsere Nächsten die Liebe erstrecken soll. In steigender Ordnung folgen „die Belohnungen der Liebe", dann die „Wege zur Liebe" und endlich heilige „Vorbilder der Liebe". Die kurzen, geistvoll behandelten und mit passenden Beispielen belebten Kapitel lesen sich angenehm. Manche Kapitel, z. B. das Liebesverhältnis „Mann und Frau" sind wahre Kabinettstücke. Aber was mehr wert ist, sie dienen dem Leser zur Gewissenserforschung; dann aber auch zur Anregung, auf den gewiesenen Wegen und Stufen zu reinerer Gottes- und Menschenliebe emporzusteigen. So wird dieses Buch selbst zu einer Tat der Nächstenliebe.

P. Sebastian v. Oer (Beuron).

Wittig, J., Herrgottswissen von Wegrain und Straße. Geschichten von Webern, Zimmerleuten und Dorfjungen. kl. 8° (246 S.) Freiburg 1922, Herder. M. 30.— geb. M. 48.—

Wittig belehrt immer, wo er erzählt, und erzählt immer, wo er belehrt. Hier bietet er, Ernst und Laune meist glücklich mischend, aus seinem Einst und Jetzt Reflexion und Selbstbiographie. Religion und Theologie steckt in dem kleinen Bande mit seinen fünfzehn „Geschichten", die der Mehrzahl nach eigentlich keine Geschichten sind, und schlesische Heimat und katholisches Volksempfinden. Man liest es nicht nur, man glaubt es auch nach solcher Lesung und spürt es ordentlich mit: „Erst der gläubige Mensch ist ein Vollmensch; jeder andere Mensch ist innerlich Torso, ein Stummel".

In der „Theologie ohne Bücher", dem „Herrgottswissen von Wegrain u. Straße", ursprünglich aufgewachsen und innerlich wie äußerlich immer wieder zu ihr heimkehrend, scheint Wittig manchmal fast der gelehrten, der „Büchertheologie" ein wenig gram zu werden. Aber wenn auch der Grafschaftler Wittig das Leben im Glauben mehr betont, so leugnet doch der Theologieprofessor Wittig darüber nicht den hohen Wert auch der Wissenschaft vom Glauben. Vielleicht regt gerade diese wesentliche Schilderung und Betonung des Lebens den Hang zur theoretischen Durchdringung mehr an als die schönste gelehrte Abhandlung. Ob z. B. beim Zustandekommen des Glaubensaktes das Glauben das Erste und Wichtigere ist, oder die objektive Darbietung des Glaubens? Letztlich ist die persönliche Erfassung des Glaubensgutes zweifellos das Wichtigere. Im Werden des Glaubens wirken aber wohl beide Dinge gleichwertig aufeinander im Sinne der Sämannsparabel und der Paulusstelle Röm. 10, 14 ff. „Daß der christliche Glaube am fruchtbarsten war, als die Zahl seiner Objekte noch gering war", wer wollte es leugnen? Damals war er eben noch jung. Die Kraft des Glaubens hängt aber doch weder von der Dogmen Fülle ab, noch von deren geringer Anzahl. Sie hängt vornehmlich ab von der Liebe, mit der man das viele oder wenige umfängt und auf seinen Urquell zurückführt. Und ob es nicht doch Weisheit ist, zu unterscheiden zwischen Gottes „Wollen des Guten" und „Zulassen des Bösen"? Gewiß gibt solche Unterscheidung nicht des Rätsels Lösung; sie weist aber hin auf einen wesentlichen Unterschied. Und soll die „Reue" nun wirklich von der Erde ganz verschwinden und nur die „Buße" noch Geltung haben? Wenn nie eine „Tat" zu bereuen ist, stets nur die „sündhafte Gesinnung": woher stammt denn die Gesinnung, und ist innere Willenstat nicht auch „Tat"? Gewiß: fort mit aller tatenlosen, unfruchtbaren Reue! Aber ist es nicht, wenigstens in vielen Fällen, Klugheit, dem Rat des sehr erfahrenen heiligen Franz von Sales zu folgen (Philothea 3, 9), daß man sich zwar über seine Fehler und Sünden weder „ärgern" noch „wundern", sie aber doch aufrichtig und herzlich bedauern, „bereuen" soll?

Digitized by Google

Übrigens hätte man an dieser Stelle gern ein wenig gehört von den ganz lehrreichen Auseinandersetzungen, die gerade „Das Mysterium der menschlichen Handlungen" s. Z. im zehnten Bande (1919/20) des „Heliand" gefunden hat. Auch sonst wäre eine Angabe des Erstveröffentlichung keine Schande gewesen.

Wenn ein Buch, das zunächst nur vom Leben reden möchte, nicht von der Theorie, zugleich das Sinnen und Denken nachhaltig beeinflußt, so ist das gewiß kein schlechtes Zeichen für seinen Wert. Wenn aber jemand nie dazu käme, es zu lesen, so soll er wenigstens von dem Gedankengute des Buches etwas miterhalten, den alten, weisen Rat nämlich, neu verdeutlicht an der „heiligen Tyrannei" der Bilder von Neusorge, sich, wenn es nottut, aus der Überladung mit selbstgewählten Übungen und Andachten „einmal völlig zurückzuziehen auf das Gebiet des wirklich Pflichtmäßigen", dies aber gern und gut zu tun: „dann löst sich allmählich die Bindung und Unfreiheit, und in neu erlangter Freiheit beginnt die Seele ganz allmählich zu ihren früheren Andachten zurückzukehren, so gern wie einer, der sich von seiner Heimat und ihren Unfreiheiten losgerissen hat, nach Jahren wieder in seine Heimat zurückkehrt, um dort als erfahrener, freier Mann zu leben".

P. Sturmius Kegel (Beuron).

Camelli, F., Bekenntnisse eines Sozialisten. Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Carl Müller. 2. u. 3. Aufl. Freiburg 1922, Herder. M. 40.—; geb. M. 60.—.

Glücklicher als tausend andere, wurde der Verfasser dieser „Bekenntnisse" in das sozialistische Elend weder hineingeboren noch von der Not in es hineingetrieben. Sein Idealismus hat ihn dem Sozialismus zugeführt; der gleiche Idealismus auch wieder von ihm erlöst. Man hat hier ein Stück Frühgeschichte der italienischen sozialistischen Partei vor sich. Zugleich bekommt man eine Ahnung von den inneren treibenden Kräften im Sozialismus überhaupt: dem Gefühl des Schmerzes, aus dem heraus die ganze Welt mit Schmerz gezeichnet erscheint, der Macht der Idee, der Hoffnung auf eine schönere, ganz diesseitsglückliche Zukunft, in der es nur noch ein „Du" gibt, nur Brüder, Brot und Arbeit, gepaart mit dem Gefühl der Kraft im Bewußtsein der Masse und dem Willen zur Revolution, der an Restauration nicht glaubt, dem Geist des Heroismus, der zum Geist des Radikalismus wird. Camelli ist am Sozialismus irre geworden, als er erkannte, wie der Mensch leider nicht das ideale Wesen ist, als das ihn die Partei so gerne schildert. Das alles ist wohl der Erwägung wert. Das Wertvollste an dem Buche ist aber vielleicht die Selbstschilderung einer gewiß nicht alltäglichen, bis zum Übermaß weich empfindsamen Seele, die aus den Spannungen einer ihr nicht zuträglichen rauhen Wirklichkeit durch die schließliche Dienstaufkündigung aller Kräfte gerettet, vom lärmenden sozialistischen Parteigetriebe zum stillen sozialen Wirken im Priestertum übergeht.

Das gehaltvolle Vorwort, das die neueste sechste italienische Auflage bieten soll (Brescia, 1921; vergleiche La Civiltà Cattolica 72, 3 pag. 837), und die „Originalzeichnungen des Verfassers" bietet die deutsche Ausgabe nicht. Die freie Neuwahl des Titels ist nicht ungeschickt; die vorliegende zweite Auflage verrät in kleinen Druckneuerungen und mancherlei Stiländerungen überall die bessernde Hand.

P. Sturmius Kegel (Beuron).

Haase, L., O. S. B., Corvey im Sonnenglanze. Herausg. als Festschrift zur Elfhundertjahrfeier der Gründung des Klosters Corvey von Karl Wallmeyer, Pfarrer zu Corvey. 8° (180 S. u. 2 Bilder) Paderborn 1922. Verlag des Herausgebers.

Zum Jubiläum Corveys herausgegeben, will das hübsch ausgestattete Büchlein weniger den Ruhm der Kulturstätte verkünden. Vielmehr gelten die Ausführungen dem inneren Leben, dem Kloster als Schule der Heiligkeit. Nach einem kurzen Überblick über Corveys Geschichte folgt ein Kapitel über „Corveys Vorbilder" — Heiligengestalten, an deren Beispiel die Corveyer Mönche sich schulten — und über „Corveys Heldenschar" — Corveyer Mönche, die als Heilige verehrt werden. Der Zweck der Schrift ist also ein erbaulicher.

P. Fidelis Böser (Beuron).

Digitized by Google

Aus dem Orden des hl. Benediktus

Zweite Tagung christlicher Künstler in Maria-Laach.

Die herrschenden Strömungen im modernen Künstlerleben machen es notwendiger denn je, daß sich die christlichen Künstler ihrer hohen Aufgabe und Grundsätze bewußt sind. Aus diesem Empfinden ist die deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, sind die Tagungen für christliche Kunst hervorgewachsen, die in den verflossenen zwei Jahren in Würzburg und Köln stattgefunden haben. Aus der Notwendigkeit, sich zu orientieren, sind auch die Kurse in Maria-Laach entstanden, die in erster Linie für die Studierenden an der Düsseldorfer Akademie gedacht waren. Vom 20.—24. Juni versammelten sich zum zweiten Male angehende und ausübende Künstler in der Abtei, die großen Probleme der christlichen Gegenwartskunst zu erwägen, die hier in einer größeren Geschlossenheit und Einheit behandelt werden können, als das bei den großen Tagungen möglich ist, in denen verschiedene Geistesrichtungen zur Geltung kommen. Wenn auch diesmal auf ausdrücklichen Wunsch der Teilnehmer vielfach dieselben Fragen erörtert wurden wie im verflossenen Jahre, so ist doch ihr Inhalt und Umfang so tief und weit, daß wesentlich Neues geboten werden konnte.

Worauf es bei der Tagung vor allem ankam, war, den Geist klar zu legen, der in der katholischen Liturgie, im liturgischen Gottesdienst und Gebetsleben, kurz gesagt, im Kirchenjahr, lebendig ist und von dem nicht zuletzt die christliche Kunst erfüllt und getragen sein muß. Daher die Einführung in die Kunst der Katakomben, die erfüllt ist von dem Gedanken „Translati sumus de morte ad vitam", wir sind vom Tode in das Reich des Lebens versetzt, und der Mosaiken von Ravenna, die von der Verklärung reden, von der Verklärung Christi, des Königs, der Christen und der Kirche. Von Bedeutung war die Übersicht der religiösen Kunst seit Ravenna bis zur Beuroner Malerschule, die den Sinn für Eurhythmie und Symmetrie von der Antike gelernt hat. Neben den direkt künstlerischen Fragen ging die Darlegung des eigentlichen Sinnes des Kirchenjahres und seiner doppelten Auffassung im Sinne der alten Kirche, welche sich um das Tauf- und Osterfest bewegt, und der neueren, die das Leben Jesu im Laufe des Kirchenjahres betont. Dem Mittelpunkt alles liturgischen Lebens, dem heiligen Meßopfer, wurde besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die während der Tagung stattfindende Weihe des Laacher Waldfriedhofes bot Gelegenheit, an diesem Ritus zu zeigen, wie voll tiefer Symbolik und geistigen Lebens die Gebete und Segnungen der Kirche überhaupt sind, und wie insbesondere die Kirche über Tod, Leib und Friedhof denkt. Das ist für die Friedhofskunst von der größten Bedeutung, die erfüllt sein soll von der christlichen Jenseitssymbolik, die ihrem Wesen nach Freude, Friede, Trost und Triumph besagt. Wertvolle Hinweise enthielt der Vortrag „Der Künstler in der Hl. Schrift". Erfaßt der Künstler das Rein-Religiöse in der Hl. Schrift, den Zusammenhang des Alten und Neuen Testamentes in seinen zahlreichen Beziehungen, sucht er den Heiland und Erlöser in derselben, dann wird das alles in seinen Werken zum Ausdruck kommen. In fesselnder Weise wies der hochwürdigste Herr Abt Dr. Ildefons Herwegen nach, wie Joakim Skovgaard in den großen Fresken im Dom zu Viborg aus der Hl. Schrift geschöpft, in künstlerischer Weise Szenen ausgeführt, die sich aus dem Zusammenhang ergeben, aber nicht ausdrücklich genannt sind, wie sich aber auch der Nichtkatholik geltend macht, der Szenen in den Mittelpunkt setzt, die doch von untergeordneter Bedeutung sind. Galt der Einleitungsvortrag der Charakterisierung der modernen und christlichen Kunst und der daraus sich ergebenden Folgerungen, die in das Urteil ausmündeten, daß die Kirche einer von allem Gegebenen sich lossagenden individualistischen Kunst ihre Tore nicht öffnen könne, so war der Schlußvortrag dem Innenleben des christlichen Künstlers gewidmet, in dem betont wurde, unser Hauptbedürfnis bestehe darin, mehr „religiöse Künstlerseelen" zu besitzen.

Die Vorträge, Aussprachen, Besichtigungen wurden mit großer Dankbarkeit aufgenommen. Mit Recht bemerkte ein älterer Künstler, welch eine Wohltat es wäre, wenn an der Akademie selbst den jungen Leuten diese Wege zu einem religiösen Innen- und Künstlerleben gezeigt würden in einer Zeit, in der von verschiedenen Seiten alles daran gesetzt wird, um das Gegenteil zu erreichen und das christliche Denken und Empfinden zu vergiften.

P Johannes Vollmar (Maria-Laach).

Digitized by Google

Von der seligen Irmengard von Chiemsee.

Vor einem Jahre hat J. Schlecht in den Hist. Pol. Blättern (125 ff. u. 212 ff.) die selige Irmengard von Chiemsee", † 16. Juli 866, mit Liebe und Wärme vorgeführt und das Wenige, das von ihr geschichtlich feststeht, kurz und klar umrissen. Im gleichen Jahre hat das Kloster Frauenchiemsee in einem „Irmengard-büchlein" (München 1921) den Verehrern und Verehrerinnen Irmengards einen Teil der schönen alten Gebete zu ihr geboten. Nun vollendet das Inselkloster sein literarisches Werben um Verbreitung eines tausendjährigen Kultes und seine Anerkennung durch die höchste kirchliche Behörde mit Herausgabe eines mit Bildern und Beigaben und prächtiger Deckelpressung geradezu glänzend ausgestatteten Bändchens: „Die selige Irmengard von Chiemsee ..." von M. Walburga Baumann O. S. B., München 1922, Pfeiffer. Wohl kann das Büchlein nicht allen Wünschen genügen; es gibt aber einen guten Einblick besonders in die Reliquien- und Kultgeschichte der Seligen, worauf sich beim Fehlen ältester Lebensberichte jede Irmengardgeschichte wesentlich beschränken muß. Heute wäre es bereits um ein neues Kapitel zu bereichern. Wie wir aus Nr. 175 der „Augsburger Postzeitung" entnehmen, fand nämlich am Nachmittag des 13. Juli als Schlußakt des bereits im April beendeten bischöflichen Prozesses im Beisein des Konventes, der Prozeßmitglieder und einiger geladener Zeugen zu Chiemsee die feierliche Grabesöffnung, die dritte bezw. vierte in der Irmengardsgeschichte, durch Erzbischof, Kardinal v. Faulhaber statt. Nachdem schon am Vormittag die nötigen Vorbereitungen getroffen waren, entnahm man nún dem Marmorsarge einen Zinksarg, „das zinne särkel", in das „das selige gebain ... hinein gericht", wie es im Bericht von 1631 heißt. Der Bericht von 1641, „in einem Glas auf Pergament alles ordentlich verzeichnet und auch dies zu dem seligen Gebein gelegt", scheint merkwürdigerweise nicht aufgefunden; dafür aber eine im Zinkdeckel eingravierte Inschrift von 1631. Im Zinksarg selber ruhte ein Glasschrein, erhebbar an Leinenbändern. Darinnen lagen in Seidentüchern die heiligen Gebeine. Sechs Glaskästchen entnahm nun der Herr Kardinal dem größeren Schreine, als die Hüllen zurückgeschlagen waren. Fünf hievon enthielten die kleinen und kleinsten Gebeine, das sechste bewahrte Reste von Kleidern und einem Holzsarge, vielleicht dem, in den sie 866 zuerst gebettet ward(?). Die großen Gebeine lagen in noch sehr gut erhaltenen Seidenhüllen, nur eines der beiden Seidentücher zeigte sich etwas schadhaft. Die Gebeine wurden sorgfältig auf weißem Linnen ausgebreitet. Universitätsprofessor Dr. Birkner stellte sie anatomisch zusammen. Es war fast das ganze Knochengerüst sichtbar, nur das Haupt fehlte. „Wo mag es hingekommen sein, oder welche Kirche wird diesen Schatz bergen?" fragt der Berichterstatter. Daß schon 1631 „das selige Haupt versert und zerfallen, 10 zen (Zähne) sein darunder gefunden worden, noch 4 frisch zen gewösen, als wan sy einem menschen erst neuerlicher zeit waren ausgebrochen", hat er wohl nicht gewußt. Auf Wunsch des H. Kardinals ordnete Prof. Birkner den größeren Teil der hl. Gebeine wieder in den Zinksarg, während er selbst kleinere Gebeine in ein Glaskästchen und dieses in einen Reliquienschrein legte. Den Zinksarg trugen die Nonnen unter dem Hymnus „Jesu corona virginum" mit brennenden Lichtern auf blumengeschmückter Bahre in feierlichem Zuge zum Frauenchor. Dort wurde der Sarg und der kleine Reliquienschrein mit Bändern umwunden und versiegelt. Da soll der hl. Schrein stehen bleiben bis zum römischen Entscheid. Das kleine Kästchen aber wird im Grabe ruhen, damit die Gläubigen ihre Andacht nicht vor einem leeren Denkmal verrichten müssen. Als Gerhard von Seeon um die erste Jahrtausendwende das Grab der Seligen öffnete und wieder schloß, da legte er ein wundervolles Bleitäfelchen hinein (jetzt im Bayr. Nat.-Museum München, Saal 3, Schrank 2, Nr. 691; vorzügl. Abb. bei Baumann S. 48). Er setzte auf dessen Vorderseite den Bericht der Grabesöffnung. Auf die Rückseite aber zeichnete er ein (Doppel-?) Kreuz und schrieb in die Felder die Buchstaben und Worte: A Ω / CRVX LVX / REX LEX / AMEN. Den Rand aber umsäumte er mit den Adventsworten Phil. 4, 4 f. und einem vorgestellten „Credite! Glaubet und freuet euch ... Der Herr ist nahe!" Was wird man heute in das Grab schreiben, wenn man es wieder öffnet und schließt? St. K.

Herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenzollern),
für die Schriftleitung verantwortlich: P. Daniel Feuling (Beuron),
gedruckt und verlegt vom Kunstverlag Beuron.

Digitized by Google

Eingelaufene Schriften.

(Die Einreihung eines Buches in diese Liste bedeutet noch keine Empfehlung — Besprechung erfolgt nach Tunlichkeit. Rücksendung findet in keinem Falle statt.)

Bartmann, B., Dogma und Religionsgeschichte. Für weitere Kreise dargestellt. 8° (VIII und 110 S.) Paderborn 1922, Schöningh. M. 48.—

Bierbaum, M., Pius XI. Ein Lebens- und Zeitbild. 8° (181 S. u. 20 Abbild.) Köln 1922, Bachem. M. 110.—

Braun, J., S. J., Sakramente und Sakramentalien. Eine Einführung in das röm. Rituale. 12° (VIII u. 256 S.) Regensburg 1922, Kösel & Pustet.

Cohauß, O., S. J., Menschen, die am Leben leiden. 8° (156 S.) Leipzig 1922, Vier-Quellen-Verlag.

Das häusliche Glück. Ein Büchlein für Frauen und Mütter mit vollständigem Haushaltungsunterricht. Herausg. vom Verband für soziale Kultur. 30. Aufl. 12° (318 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereins-Verlag. M. 24.—

Die Psalmen. (1. Teil: 1—75) übersetzt und kurz erklärt von Dr. K. Leimbach [Bibl. Volksbücher 5. Heft]. 4. Auflage. gr. 8° (XVIII und 220 S.) Fulda 1922, Aktiendruckerei.

Dyroff, A., Die Mission im Lichte philosophischer Betrachtung. [Abh. aus Missionskunde usw. 28. Heft]. 8° (44 S.) Aachen 1922. Xaverius-Verlag. M. 15.—

Gebete der Hl. Schrift. Übersetzt und herausgegeben von Dr. P. Rießler. 24° (206 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereins-Verlag. M. 30.—

Graf, K., Licht oder Irrlicht. Widerlegung der größeren Irrtümer moderner Sekten. 12° (22 S.) Graz 1922, Paulusverlag. M. 3.—

Gründler, O., Elemente zu einer Religionsphilosophie auf phänomenologischer Grundlage. gr. 8° (IV u. 136 S.) Kempten 1922, Kösel & Pustet.

Hartmann, H., Das Gesetzbüchlein der Königin. Die allgemeinen Regeln der Marianischen Kongregationen in ausführlichen Betrachtungen dargeboten. 16° (VIII u. 332 S.) Regensburg 1922, Kösel & Pustet. M. 45.—; geb. M. 75.—

Heemstede, L., Psallite Sapienter! Die Jubel-, Trauer- und Bußpsalmen aus Davidischer Zeit in deutsches Reimgewand gebracht. 8° (VIII und 296 S.) Münster 1922, Aschendorff. M. 30.—; geb. M. 50.—

v. Kempen, Th., Vier Bücher von der Nachfolge Christi. Nach dem von Karl Hirsche auf Grund der Selbstschrift des Thomas herausgegebenen Wortlaut übersetzt von Dr. Heinrich Clementz. Mit Angaben des Inhalts der einzelnen Bücher und Kapitel, Hinweisen auf die entsprechenden Stellen der heiligen und weltlichen Schriften. 12° (XVI und 429 S. mit Bildnis und Schriftprobe). M. Gladbach 1922, Volksvereins-Verlag. M. 60.—, M. 128.— und M. 150.—

Kirchner, A., Marduk von Babylon und Jesus Christus. Ein Beitrag zur Apologie Christi auf religionsvergleichender Grundlage. [Apolog. Tagesfragen 19. Heft]. gr. 8° (144 S.) M. Gladbach, Volksvereins-Verlag. M. 60.—

Kunz, Chr., Sonntagsmissale. Enthaltend die Messen aller Sonn- und Feiertage lateinisch und deutsch mit ausführlichen Erklärungen. kl. 12° (656 S. mit Titelbild). Regensburg 1922, Pustet. M 65.—; geb. M. 145.— und höher.

Landsberg, P., Die Welt des Mittelalters und wir. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über den Sinn eines Zeitalters. gr. 8° (124 S.) Bonn 1922, Cohen.

Lübeck, K., Bischof Justinus de Jacobis, der Apostel Abessiniens. [Abh. aus Missionskunde usw. 26. Heft]. 8° (125 S. mit 2 Bildern und 1 Karte). Aachen 1922, Xaveriusverlag. M. 45.—

Mager, A., O. S. B. Moderne Theosophie. Eine Wertung der Lehre Steiners. [Politische Zeitfragen 4 Jhg. 5. Heft] 8° (16 S.) München 1922, Fr. Pfeiffer & Co.

— Theosophie u. Christentum. 8° (110 S.) Berlin 1922, Dümmler. M. 38.—

Maurice-Denis, Noële. L'Etre en Puissance d'aprés Aristote et St. Thomas d'Aquin. gr. 8° (236 S.) Paris 1922, Marcel Rivière, 31 rue de Jacob.

Minkenberg. Eucharistie u. Seelsorge. Bericht, Reden u. Vorträge des Euchar. Kongr. des Priester-Anbetungsvereines der Erzdiözese Köln. 8° (56 S.) Aachen 1922, Xaverius-Verlag. M. 15.—

Morin, G., O. S. B., Mönchtum und Urkirche übers. von Benedikta von Spiegel O. S. B. 8° (198 S.) München 1922, Theatiner-Verlag. M. 80.—

Digitized by Google

Müncker, Th., Der psychische Zwang und seine Beziehungen zu Moral und Pastoral. [Abhandl. aus Ethik und Moral 2. Bd.] gr. 8° (VIII u. 344 S.) Düsseldorf 1922, Schwann. M. 180.—

Newman, Kardinal, Sankt Philippus Neri. Zwei Vorträge über seine Mission nebst einer Novene und Gebeten zu den Heiligen. kl. 8° (VIII u. 112 S. und Titelbild) München 1922, Theatiner-Verlag. M. 55.—

Peregrina, Cordula. Katholisches Haus- u. Herzensleben. 4. Aufl. hrsg. von Joh. Dickerscheid. 12° (210 S.) München 1922, J. Pfeiffer.

Sawicki, Fr., Das Ideal der Persönlichkeit. 2. Aufl. 8° (VIII u. 224 S.) Paderborn 1922, Schöningh. M. 39.—

Schuck, J., Das religiöse Erlebnis beim hl. Bernard von Clairvaux. Ein Beitrag zur Geschichte der christl. Gotteserfahrung. [Abh. zur Philosophie u. Psychologie der Religion 1. Heft] gr. 8° (112 S.) Würzburg 1922, Becker. M. 54.—

Schurhammer, G., S. J., Ein Xaverius-leben in Bildern. Mit 24 Bildern von K. E. Kepler. Volksausgabe. 8° (53 S.) Aachen 1922, Xaverius-Verlag. — Das gleiche. Kunstausgabe mit Kommentar. kl. 4° (94 S.) Ebd. 1922.

Schwab, J., Im Reich des Gottessohnes. Ein religiöses Buch für die Jugend des Volkes. 2. Aufl. 8° (166 S.) Donauwörth 1922, Auer. Ohne Bilder M. 45.— mit Bildern M. 50.—

Seelsorgehilfe durch Laiendiakonat. Drei Beiträge v. Prof. Dr. Arendsen, W. Baumeister u. Dr. M. Metzger. 12° (28 S.) Graz, Paulusverlag. M. 4.—

Sleumer, A., Wortschatz des neuen Codex Juris Canonici nebst einer Zusammenstellung der weniger bekannten Brevier- und Proprienvokabeln. kl. 8° (72 S.) Limburg 1922, Steffen. M. 10.—

Walter, Fr. X., Bildungspflicht und Katholizismus nach den Grundsätzen der christl. Ethik dargestellt. [Schriften des Zentralbildungsausschusses der kath. Verbände Deutschlands 1. Bd.] 8° (360 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereinsverlag.

Waltende Vorsehung. Werden des Weißen Kreuzes. 8° (36 S. illustr.) Graz, Paulusverlag v. W. Kreuz. M. 10.—

Wittmann, M., Aristoteles und die Willensfreiheit. Eine historisch-kritische Untersuchung. gr. 8° (54 S.) Fulda 1921, Aktiendruckerei. M. 6.—

Die Preise, für deren augenblicklichen Stand keine Gewähr geleistet werden kann, erhöhen sich um die im Buchhandel übl. Zuschläge.

Verlag des Bibliographischen Institus • Leipzig

Das neueste Kartenwerk ist:

Meyers Kleiner Handatlas

Zweite Auflage 1922

in 48 Haupt- und 35 Nebenkarten

mit alphabetischem Namenverzeichnis

in Ganzleinen gebunden

Alle Karten dieses für Haus u. Kontor unentbehrlichen Kartenwerkes entsprechen dem heutigen Weltbilde, dem jetzigen Stande der Forschung u. der Entwicklung des Verkehrs

Ausführliche Ankündigungen mit Preisangabe kostenfrei

Lieferung auf Wunsch gegen Monatszahlungen durch

F. Schönemann m. b. H., Leipzig, Täubchenweg 17

In allernächster Zeit erscheint im Grünewald-Verlag in Mainz:

Die Zierde der geistlichen Hochzeit

vom seligen Jan van Ruysbroeck († 1381)

Aus dem Flämischen übersetzt von P. Willibrord Verkade O. S. B.

VIII u. 200 Seiten in Oktavformat — in schönem Pappband — Preis etwa M. 180.—

Bestellungen nimmt schon jetzt entgegen: der Kunstverlag Beuron.

Digitized by Google

Benediktinische Monatschrift

Inhalt:

P. Benedikt Baur: Die Gemeinschaft der Heiligen (S. 393). P. Alois Mager: Erwachen der Vernunft u. Sündenbewußtsein (S. 409). M. Benedikta v. Spiegel: »Ipsi sum desponsata« (S. 418). P. Bernhard Barth: Die Adventskantika des monastischen Breviers (S. 419). P. Kornelius Kniel: Ein tausendjähriges St. Benediktsheiligtum (S. 426). Abt Plazidus Glogger: Die drei „O" (S. 442). P. Hugo Lang: Oberammergau 1922 (S. 449).

Kleine Beiträge und Hinweise:

P. Alois Mager: Aus der Literatur gegen Theosophie u. Anthroposophie (S. 457). P. Laurentius Hanser: Zum 100. Todestage von P. Ägidius Fais, Benediktbeuren (461). P. Amandus G'sell: Zur Weihnachtskrippe (462).

Bücherschau:

Besprechungen von P. Daniel Feuling, P. Sturmius Kegel, P. Alois Mager, P. Athanasius Miller.

Aus dem Orden des hl. Benediktus:

Weihe der Abteikirche zu S. Paolo in Brasilien. Das wiedererstehende Buckfast. Von S. Matthias zu Trier. Fünfzig Jahre Maredsous.

Unsere Bilder:

Karolingische Malereien im St. Benediktikirchlein von Mals in Südtirol. Erläuterung im Text.

1922
Vierter Jahrgang

Herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenz.)

Nr. 11—12
November—Dezember

Druck und Verlag:
Kunstverlag Beuron.

Digitized by Google

An unsere Leser!

Mit diesem Doppelhefte schließt der vierte Jahrgang der „Benediktinischen Monatschrift". Die wachsende Zahl der Freunde gibt uns den Mut, auch im neuen Jahre für das gewählte Ziel, **die Pflege religiösen und geistigen Lebens**, zu wirken: ungeachtet der aufs äußerste gesteigerten Kosten, die wir im ablaufenden Jahre nur durch unsere ausländischen Bezieher und die kräftige Hilfe einiger Gönner im Auslande in etwa ausgleichen konnten.

Um die Monatschrift weiterführen zu können, sind wir genötigt, folgende **Bezugsbedingungen** festzusetzen:

Für diejenigen Bezieher, die **vor dem 1. Januar 1923** an den Verlag bezahlen, berechnen wir **M. 500.—** für den kommenden Jahrgang. Von solchen, die Jahrgang 1923 bereits bezahlt haben, fordern wir keine Nachzahlung.

Vom 1. Januar 1923 ab gilt für den Jahrgang der sehr niedrig gehaltene **Grundpreis von M. 2.80** vervielfacht mit der jeweils im Buchhandel geltenden **Schlüsselzahl.**

Diese Preise gelten für den Bezug auf dem Postzeitungsweg. Bei Zusendung unter Kreuzband ist der Betrag für Porto und Verpackung besonders zu entrichten: gegenwärtig für Deutschland, Österreich, Luxemburg und Danzig **M. 100.—**; für Finnland, Jugoslavien, Polen, Rumänien, Tschecho-Slovakei und Ungarn **M. 200.—**. Die Beträge für die im Laufe des Jahres zu erwartenden Portoerhöhungen werden nacherhoben.

Für das **übrige Ausland** gelten folgende Jahrespreise (einschließlich Porto):

Amerika 1 Doll.	England 4 Sh.	Italien 10 Lire.
Belgien 6 Fr.	Frankreich 6 Fr.	Schweiz 4 Fr.
Dänemark 4 Kr.	Holland 2 Gld.	Spanien 4 Pes.

Seminarien, Erziehungsanstalten und Vereinen, die mindestens 5 Stück unmittelbar beziehen, gewähren wir einen Vorzugspreis.

Die unmittelbaren Bezieher bitten wir um Einzahlung des Jahresbetrags auf unser Postscheckkonto Nr. 7034 beim Postscheckamt Karlsruhe, Baden. Verlag der Beuroner Kunstschule, Beuron (Hohenz.). Direkte Geldsendungen richte man an den Verlag der Beuroner Kunstschule, Beuron (Hohenz.) — nicht einfachhin an die Abtei oder die Klosterverwaltung — und füge die Bezeichnung **„für die Benediktinische Monatschrift"** gütigst bei.

Bestellungen nehmen entgegen: der **Verlag der Beuroner Kunstschule**, Beuron (Hohenz.), alle **Postanstalten** und **Buchhandlungen.** Bestellung **durch die Postanstalten** ist jeweils anfangs Januar zu erneuern, wobei der ganze Jahresbetrag, dessen Höhe die Postanstalt mitteilt, bezahlt werden muß. Beziehern, die **unmittelbar** an den Verlag bezahlen, wird die Monatschrift bis zu ausdrücklicher Abbestellung fortlaufend zugesandt. Nicht zu umgehende Abbestellungen von seiten unmittelbarer Bezieher müssen vor dem 1. Dezember erfolgen.

Bei etwaigem Ausbleiben der Hefte oder bei unrichtiger Lieferung reklamiere man stets zunächst bei dem in Frage kommenden Postamt. Eine solche Reklamation geschieht am besten schriftlich und kostet keinerlei Porto oder Spesen. Die Post ist verpflichtet, etwa nicht eingegangene Hefte kostenfrei nachzuliefern. Erst wenn eine solche bei der Post angebrachte Reklamation zu gar keinem Erfolge führen sollte, wende man sich an den Verlag. — Bei Bezug unter Kreuzband sind alle Reklamationen unmittelbar an den Verlag zu richten.

Änderungen der Anschrift sind stets zeitig bekannt zu geben: bei Bezug unter Kreuzband an den Verlag, andernfalls an das zuständige Postamt.

Jahrgang 1920, 1921 und 1922 sind noch erhältlich, **Jahrgang 1919** ist vergriffen.

Die Schriftleitung. **Kunstverlag Beuron.**

Digitized by Google

Die Gemeinschaft der Heiligen.

Von P. Benedikt Baur (Beuron).

Das Fest Allerheiligen zieht den Blick unseres Geistes und das Sehnen unseres Herzens empor in die lichten Wohnungen jener, die einst hier auf Erden gekämpft und gerungen, die standhaft und tapfer gesiegt und nunmehr in der seligen Anschauung Gottes eines ewigen Lohnes sich erfreuen. Jubelnden Herzens erkennen wir, wie in ihnen die Seligpreisungen des Evangeliums in der vollkommensten Weise sich bewahrheitet und ihre Bestätigung gefunden haben. „Selig die Armen im Geiste: ihrer ist das Himmelreich. Selig die Sanftmütigen, die Trauernden, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; selig die Barmherzigen, die reinen Herzens sind, die Friedfertigen; selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen. Selig seid ihr, wenn man euch um meinetwillen schmäht, verfolgt und lügnerisch euch alles Böse nachsagt: freuet euch und frohlocket, euer Lohn im Himmel wird groß sein" (Matth. 5, 3ff.). Kaum ist Allerheiligen verklungen, so läuten die Glocken in dumpfem Schall den Allerseelentag ein. Wir steigen im Geiste und mit inniger Teilnahme unseres Herzens hinab in die Flammen des Reinigungsortes und flehen mit den armen Seelen, für sie und in ihrem Namen um Erlösung und Befreiung, um Zulassung zur seligen Gottanschauung und um Aufnahme in die Wonnen der Seligen des Himmels. Hat indes diese unsere Teilnahme an dem Sieg und an der Seligkeit der Himmelsbewohner einerseits und an dem Leiden und Sehnen der armen Seelen andererseits für sie oder für uns einen Wert, einen Sinn? Mit welchem Recht wagen wir es, mit Himmel und Fegfeuer in Beziehung und lebensvolle Verbindung zu treten? Wer lehrt uns, uns mit den Heiligen und Seligen zu freuen, mit ihnen gleichsam uns über die Erde zu erheben und mit ihnen Gott zu grüßen, ihn anzubeten, mit ihnen zu danken und Siegesfeste zu feiern? Wer gibt uns die Vollmacht, uns den leidenden Seelen des Fegfeuers beizugesellen und in ihren Ruf und in ihr Flehen um Erlösung aus den Qualen des Reinigungsortes einzustimmen?

Wir dürfen es, wir können es, wir sollen es: es gibt eine Gemeinschaft der Heiligen. Was wir im Glaubensbekenntnis sprechen: „Ich glaube an eine Gemeinschaft der Heiligen", ist nicht ein leeres Wort, eine tönende Phrase, sondern lebendige und lebenschaffende Wahrheit. Die höchsten Werte des christlichen Lebens: als Kirche, Priestertum, Sakramente, Meßopfer und Liturgie, Fürbittgebet, gegenseitige übernatürliche Hilfe, Abläße, beruhen auf der Gemeinschaft der Heiligen,

Digitized by Google

leben von ihr und stützen sie. Ausgangspunkt, Kern und Grundlage der Gemeinschaft der Heiligen ist die übernatürliche Lebensgemeinschaft Christi, des Gottmenschen, mit den Gläubigen, seinen Gliedern, d. h. mit seiner Kirche. Aus dieser Lebensgemeinschaft Christi mit seinen Gliedern ergibt sich die übernatürliche Lebensgemeinschaft der Gläubigen untereinander, eine Anteilnahme aller an den Gebeten, guten Werken, Genugtuungen, Leiden und Opfern aller.

I.

Die Gemeinschaft der Gläubigen mit Christus.

Es ist ein tröstliches Wort, das uns der Heiland beim letzten Abendmahle hinterließ: „Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Jeden Rebzweig an mir, der keine Frucht bringt, schneidet er ab, jeden, der Frucht bringt, reinigt er, damit er noch mehr Frucht bringe ... Bleibt in mir, und ich bleibe in euch. Wie der Rebzweig aus sich, wenn er nicht am Weinstocke bleibt, keine Frucht bringen kann, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebzweige. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht: getrennt von mir, vermögt ihr nichts“ (Joh. 15, 1 ff.). Damit kennzeichnet der Heiland sein Verhältnis zu uns und unser Verhältnis zu ihm. Es ist das Verhältnis eines organischen Miteinanderverwachsenseins, einer innigsten Lebensgemeinschaft, eines beständigen Lebensaustausches, eines steten gegenseitigen Gebens und Nehmens. „Bleibt in mir, und ich bleibe in euch.“ Christus ist für die Seinigen, was der Weinstock für seine Zweige ist: der einzige und unmittelbare Quell des Lebens und der Fruchtbarkeit. Christi Lebenskraft ergreift und durchströmt die ihm verbundenen Gläubigen. So ist es Ein Leben, das im Weinstock und in den Rebzweigen pulsiert, beide geheimnisvoll verbindet und durchdringt. Christus ist in den Seinigen, sie in ihm. Wer mag den tiefen Gehalt, die Innigkeit und Fruchtbarkeit dieser Lebenseinheit und Lebensgemeinschaft erfassen? Sie beginnt in diesem Leben im heiligen Sakrament der Taufe, sie entwickelt sich mit jedem Zuwachs an Gnade, mit jedem guten Werk, mit jedem Verdienst, mit jedem Gebet und mit jeder Erneuerung der liebenden Hingabe an Christus, den Weinstock, um vollendet zu werden in der Gemeinschaft der Himmelsseligkeit mit ihren Wonnen, mit ihrem vollkommensten Leben, das keine Abnahme, keinen Mangel, keinen Schmerz, keine Krankheit, keinen Tod mehr kennt. Ist es nicht ein Trost zu wissen, daß Jesus mit uns jetzt und für ewig Lebensgemeinschaft

Digitized by Google

haben will, daß er uns innigst in sein Leben hineinziehen, an seinem Leben, an seiner Wahrheit, an seiner Gnade, an seinem Kampf und Sieg über das Böse, an seiner Hingebung an den Vater, an seiner unendlich heiligen und unendlich beseligenden Gottesverehrung Anteil nehmen lassen will?

Diese unsere Gemeinschaft mit Christus verkündigt uns der heilige Paulus mit aller Eindringlichkeit in seinen Briefen. Er sieht in Christus „das Haupt des Leibes der Kirche" (Kol. 1, 18). „Wir bilden alle zusammen einen Leib in Christus" (Röm. 12, 5). „Wie der Leib nur einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber trotz ihrer Vielheit nur Einen Leib bilden, so verhält es sich auch mit Christus. Denn in der Taufe sind wir alle ... durch Einen Geist zu Einem Leib verbunden ... Ihr seid der Leib Christi, und einzeln genommen, seine Glieder" (1 Kor. 12, 12 f.; 27).

In dem Leibe der Kirche hat Christus die Stellung und Aufgabe des Hauptes, das mit dem Leibe und mit all dessen Gliedern und Teilen in innigster Lebensverbindung steht. Es ist das, was für die Pflanze die Wurzel, für die Rebzweige der Weinstock ist. Es ist das, worin der ganze Leib zusammengehalten wird, das, was den Körper leitet und beherrscht und worin der Körper gleichsam aufgeht. Es gibt dem Leib seine Würde und seinen Bestand. Wie wollten die Glieder ihre Tätigkeiten ausüben, wenn sie nicht dem Haupte angehörten, mit ihm verwachsen und von seinem Leben erfüllt wären? Ist also Christus das Haupt der Kirche und all derer, die ihr angehören, so stehen diese in ihrer Gesamtheit und jeder Einzelne mit ihm, dem Haupte, in lebendigster Lebensgemeinschaft, in wahrstem, wirklichstem Lebensaustausch.

Die Einheit, welche die Gläubigen auf Erden, im Fegfeuer und im Himmel mit Christus verbindet, ist zunächst die Einheit der gleichen Berufung zur würdigen Anbetung, Liebe und Verherrlichung Gottes, des Dreieinigen, eine erhabene Gebetsgemeinschaft. Wie ohnmächtig ist der Mensch, auf sich allein gestellt, gegenüber seinem Berufe, den unendlichen Gott würdig zu verherrlichen! „Mögen wir auch viel sagen, so mangeln uns doch die Worte ... Wenn wir ihn rühmen, was vermögen wir? Denn er ist der Allmächtige, erhaben über alle seine Werke ... Erhebet den Herrn mit Lobpreis, soviel ihr vermöget: er ist doch noch höher, und wunderbar ist seine Herrlichkeit. Preiset den Herrn, erhebet ihn, soviel ihr könnt, denn er ist erhaben über alles Lob. Erhebet ihn und nehmet alle euere Kraft zusammen: bemühet euch nicht, denn ihr werdet ihn nicht

Digitized by Google

erreichen" (Eccli. 43, 29ff.). Jesus Sirach hat recht: Gott ist erhaben über alles Lob, so sehr, daß alles Mühen und alle Anstrengung des Menschen nie ausreichen wird, Gott entsprechend zu verherrlichen. Und doch ist die würdige Gottverherrlichung der Zweck und die Aufgabe der ganzen Schöpfung und vorzüglich des Menschen, des Priesters der Schöpfung. Um diesem Ungenügen der Schöpfung und des Menschen abzuhelfen, ist der Sohn Gottes durch die Menschwerdung selber in die Menschheit eingetreten und zieht durch den Glauben und die heilige Taufe die Menschen aus ihrem Unvermögen machtvoll zur Einheit und Gemeinschaft mit sich empor, damit sie nunmehr durch ihn, angeschlossen an sein Gloria Patri, an die Anbetung und Huldigung seines göttlichen Herzens, dem Vater den Tribut ihrer Hingebung, Liebe und Verehrung zollen. „Wahrhaft würdig ist es und gerecht, billig und heilsam, daß wir dir immer und überall danken, heiliger Herr, ewiger Gott, durch Christus unseren Herrn." So denkt die heilige Liturgie in der Präfation der heiligen Messe von unserer Gebetsgemeinschaft mit Christus. Und sie geht sofort über auf die Gebetsgemeinschaft der Engel mit Christus: „Durch ihn, so singt sie, loben die Engel deine Majestät, beten die Gewalten sie an, verehren sie zitternd die Mächte ..." Durch Christus ist dem Vater in Einheit mit dem Heiligen Geiste alle und vollkommene, würdige Ehre und Verherrlichung, läßt die Liturgie den Kanon der heiligen Messe ausklingen. Wo ist ein Gebet der heiligen Kirche, das nicht mit seinem per Dominum nostrum Jesum Christum unserer Gebetsgemeinschaft mit Christus beredten Ausdruck verliehe?

Am vollkommensten tritt diese Einheit der Berufung zur würdigen Gottverherrlichung in der Opfergemeinschaft Christi mit den Getauften in der heiligen Messe in die Erscheinung. Da werden wir geheimnisvoll, im Symbol der Opfergaben von Brot und Wein, mit dem sich opfernden Christus zu Einer Opfergabe mit all dem, was wir an Gebeten und Gaben, an Lob und Dank, an Liebe und Sühne, Reue und Bitten, Fehlern und gutem Willen besitzen. Da treten wir vor Gottes Thron nicht mehr in unserer unendlichen Kleinheit und Unwürdigkeit, sondern aufgenommen und einbezogen in die unendliche Kraft des sich mit uns opfernden Gottmenschen. Engel und Menschen, die lichten Gestalten der Heiligen und Seligen des Himmels ebenso wie die Glieder der streitenden Kirche auf Erden und die in heiliger Gottesliebe und Anbetung erglühenden Seelen des Fegfeuers sind in dem großen Opferer Christus, in seinem Beten und Lieben, gleichsam aufgegangen. Mit ihm, in seinem Geiste, getragen von

Digitized by Google

seiner Gesinnung, geben sie sich mit all dem, was sie sind und besitzen, dem Vater hin, seinen Willen zu tun, ihm zu leben, ihn zu lieben und zu verherrlichen. Die Vielen sind Einer geworden, der sie alle in sein Beten und Opfern einbeziehende Christus! Nun ist ihr Beten, Danken, Sühnen und Flehen in dieser Opfergemeinschaft mit Christus so wirksam, so groß und Gottes wahrhaft würdig geworden! „Ohne mich könnt ihr nichts." „Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht" (Joh. 15, 5). Wie vollkommen bewahrheitet sich dieses Wort des Heilandes in der Opfergemeinschaft, in der er in der heiligen Messe seine Glieder alle in sein hochheiliges, unendlich reines und kostbares Opfer einbezieht!

Diese Gebets- und Opfergemeinschaft der Gläubigen mit Christus gründet auf der ebenso geheimnisvollen, wie wirklichen Einheit des Lebens der Christen mit Christus, der Rebzweige mit dem Weinstock. In heiligster Ehrfurcht beten wir das unerforschliche Geheimnis an, daß in Christus und durch ihn der von Ewigkeit vom Vater in den Sohn sich ergießende Lebensstrom in die dem Sohne verbundenen und mit ihm verwachsenen Glieder, die Christen, einmündet. „Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so wird auch, wer mich ißt, durch mich leben" (Joh. 6, 58). „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebzweige" (Joh. 15, 5). Ein Leben durchströmt den Weinstock und seine Zweige, Eine Lebenskraft, Eine Fruchtbarkeit. Christus leidet in uns, und wir leiden Christi Leiden weiter (Kol. 1, 24; 1 Petr. 4, 13). Wir tun Christus selbst, was wir den Seinigen tun (Matth. 25, 40). Wenn Christus stirbt und begraben wird, sterben wir und werden wir in ihm begraben (Röm. 6, 4; 6). Wenn Christus von den Toten aufersteht und gen Himmel fährt, dann stehen wir mit ihm auf und steigen in ihm in den Himmel empor. So bezeugt es der Apostel: „Gott . . . hat uns mit Christus wieder lebendig gemacht, obschon wir in unseren Vergehen gestorben waren . . ., er hat uns in Christus Jesus miterweckt, uns mit ins Himmelreich versetzt, um in den zukünftigen Zeiten den überragenden Reichtum seiner Gnade zu zeigen" (Eph. 2, 4 f.).

Dann folgt auch für uns, nach dem Maße der Gemeinschaft der Leiden (Röm. 8, 14), die Gemeinschaft des Triumphes über Tod und Sünde und Hölle in der seligen Auferstehung des Fleisches und in der ewigen Glorie. Da wird das göttliche Leben, das er von seinem Leben in der heiligmachenden Gnade in uns niedergelegt hat — „von seiner Fülle haben wir alle empfangen" (Joh. 1, 16) — aufblühen zur innigsten Teilnahme an Christi Herrlichkeit. Es wird sich

Digitized by Google

das Wort erfüllen: „Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast“ (Joh. 17, 22). Wir werden zusammen mit allen Seligen und Heiligen in des Sohnes Erbe eintreten, „Erben Gottes und Miterben Christi“ (Röm. 8, 14), ewig erstrahlend im Lichte der Sonne, die Christus ist, eingetaucht in die Wonnen und Freuden, die er selber genießt. Dazu hat er uns berufen in der heiligen Taufe, in den ungezählten heiligen Kommunionen und Gnaden, damit er uns ewig bei sich habe, ewig ihm verbunden in seligster Liebe und im Genuß des gleichen Glückes in dem entzückenden Schauen des Vaters, im reinsten, seligsten Genießen der Güter der Gottheit.

II.

Die Gemeinschaft der Gläubigen untereinander.

Die Gemeinschaft der Gläubigen mit Christus, dem Haupte, ist die Voraussetzung und der Grund der übernatürlichen Gemeinschaft der Heiligen untereinander. Die Zweige des Weinstockes stehen durch ihre Verbindung mit dem Weinstock auch miteinander in Gemeinschaft und in stetem Austausch. „Auch der Leib“, so schreibt der Apostel, „besteht nicht aus einem Gliede, sondern aus vielen. Spräche nun der Fuß: weil ich nicht Hand bin, gehöre ich nicht zum Leibe, so gehört er darum doch zum Leibe. Gott hat den Leib so eingerichtet, damit die Glieder einträchtig für einander Sorge tragen. Leidet ein Glied, so leiden alle Glieder mit; wird ein Glied geehrt, so freuen sich alle Glieder mit“ (1 Kor. 12, 14ff.).

1. Es ist diese Gemeinschaft der Heiligen einmal die Gemeinschaft der Glieder der streitenden Kirche untereinander, ein gegenseitiges Geben und Nehmen, ein gegenseitiges voneinander Abhängen, einander Beeinflussen und aufeinander Angewiesensein. In heiliger, übernatürlicher Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe beten sie: Vater unser. Einer ist ihr Wunsch: „Geheiligt werde dein Name. Dein Wille geschehe“. Einer für alle und alle für einen flehen sie: Unser tägliches Brot gib uns heute. Vergib uns unsere Schulden. Erlöse uns von dem Übel. Eine erhabene Gebets- und Opfergemeinschaft einigt und verbindet sie und macht ihre Gebete und ihre Opferhandlung wirksam und fruchtbar. Das Danken und Anbeten, Flehen und Sühnen der vielen Herzen fließt zu einem gewaltigen Gebetsstrom zusammen, der in das Gebet des heiligsten Herzens des Gottmenschen einmündet und mit dem unendlich heiligen und vollkommenen Beten Jesu, des Hauptes und Mittlers, zu einer würdigen Anbetung, Bitte und Sühne verschmilzt. Wie tröstlich ist für den betenden Christen

Digitized by Google

das Bewußtsein, daß er mit seinem oft so armseligen und unvollkommenen Beten nicht allein steht, daß vielmehr tausend und abertausend heilige Beter mit ihm und für ihn beten, ihm ihr Herz, ihre Liebe und ihr Gebet leihen und so ersetzen, was er trotz seines guten Willens infolge der menschlichen Schwäche in seinem Gebete fehlen läßt! Wie erhebend und ehrfurchtgebietend ist es für die Priester und für die Ordensleute, zu wissen, daß sie ihre kirchlichen Tagzeiten nicht allein verrichten, sondern im Verein mit dem großen Beterchor der streitenden Kirche; zu wissen, daß ungezählte reine, in heiliger Liebesglut und Andacht erglühende Seelen mit ihnen, in ihren Anliegen und Meinungen, Herz und Hand zum Vater erheben und so ihr Gebet, ihre Frömmigkeit und Andacht unterstützen und ergänzen! Wie gewinnen die Psalmen, die sie beten, in dem Glauben an die Gebetsgemeinschaft der streitenden Kirche an Tiefe, an Gehalt und Sinn! — Wie beglückend ist es ferner für den einzelnen zu wissen, daß da, wo er, in des Lebens Sorgen und Mühen verstrickt, seinem Schöpfer und Herrn nicht ununterbrochen seine Huldigung und seinen Dank entbieten kann, die anderen stellvertretend für ihn, in seinen Anliegen und Interessen vor Gottes Angesicht stehen, Tag und Nacht. Wie beglückend ist es für ihn, sich sagen zu können, daß die Frucht jeder heiligen Messe und des ununterbrochenen kirchlichen Chorgebetes auch ihm zukommt, Segen und Gnade, Licht und Trost, Reue und Verzeihung, Glaube und Tugend ihm erflehend.

Wie aber kraft der Gemeinschaft der Heiligen kein Glied der streitenden Kirche für sich allein betet, losgelöst vom Ganzen und aus ihm herausgestellt, so *leidet* auch keines für sich allein. Das gottgefällig getragene Leiden, die freiwillig, aus dem Drang der heiligen Christus- und Gottesliebe übernommenen Mühen und Arbeiten, Abtötungen und Opfer, dienen dem Wohl und dem Wachstum aller, erwirken allen Gliedern des geheimnisvollen Leibes Christi auf Erden steten Zuwachs an Gnaden und übernatürlichen Reichtümern. Wieviel Segen ergießt sich von dem Schmerzenslager eines guten Christen auf die ganze Kirche auf Erden, auf die Sünder und auf die Gerechten, auf die Versuchten und Gefährdeten, auf die Ringenden und Schwankenden! Wer erkennt nicht die Macht der Gemeinschaft der Heiligen in der leidenden Nonne von Dülmen, Katharina Emmerich, in der Dulderin von Porto, der Schwester Maria vom göttlichen Herzen von Droste-Vischering, in der seligen Kreszentia von Kaufbeuren und so vielen andern christlichen Dulderm? Wieviel Sühne leisten diese Heldenseelen, die hochherzig und geduldig ihren blutigen Kreuzweg gehen,

Digitized by Google

nicht nur für sich, sondern für ihre Brüder und Schwestern auf Erden, Nachbilder und Nachfolger dessen, der in seinem Leiden und Sterben stellvertretend für uns alle dem Vater vollkommen genuggetan! Wieviel Strafen wenden diejenigen von ihren Brüdern ab, die in Christi Geist ihr Leiden und ihre Krankheit tragen! Sind es nicht oft reine, unschuldige Seelen, die kaum mehr für ihre eigenen Sünden, dafür umso mehr für die Sünden ihrer Mitchristen Sühne leisten und sich opfern müssen?

Wie mächtig erweist sich die Gemeinschaft der Heiligen hier auf Erden in der Tatsache, daß der Christ im Stande der heiligmachenden Gnade mit all seinen guten Werken, mit allem, was er betet und arbeitet, opfert und leidet, den anderen, selbst den Sündern, Gnaden und Segen erflehen kann! In der Gemeinschaft der Heiligen wird der Christ eine Quelle des Segens nicht nur für sich, nicht nur für den einen oder anderen, nicht nur für seinen Freund oder seine Volksgenossen: er wächst hinaus über die Enghеit seiner Person, seiner Familie und seines Volkes. Sein Beten und Wirken wird allumfassend, katholisch, allen dienend und helfend. Lebte der Christ doch immer im Bewußtsein dieser seiner Stellung und Bedeutung im Ganzen, dieser seiner Macht für das Ganze und für alle einzelnen Glieder der streitenden Kirche, im lebendigen Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen!

Es ist die Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden in der Tat eine wunderbare Gemeinschaft übernatürlichen Gebens und Helfens, Empfangens und Entgegennehmens, gegründet auf die Gemeinschaft der alle umschließenden christlichen Liebe. Einer ist der Glaube, Eines das kostbare Gut der Wahrheit, Eines ist das sichtbare Haupt der Erdenkirche. Alle besitzen die gleiche Taufe, die gleiche heilige Messe, die gleichen heiligen Sakramente, die gleichen Gebote und Verbote. Eines ist das erhabene Ziel der seligen, übernatürlichen Gottanschauung. Einer ist der in allen wirkende Christus. Indes, damit die Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden eine lebendige und wahrhaft lebenspendende sei, muß sie vor allem eine Gemeinschaft der gegenseitigen Liebe und der Eintracht der Herzen sein, eine Gemeinschaft gegenseitiger Anteilnahme an Freud und Leid, an Glück und Unglück, eine Gemeinschaft treuer Dienstbereitschaft und liebender Hingabe an den Mitbruder. „Leidet ein Glied, so leiden alle mit; wird ein Glied geehrt, so freuen sich alle mit“ (1 Kor. 12, 26). Nach dem Maß der Liebe bemißt sich die Wahrheit und Wirksamkeit jeder anderen Gemeinschaft der Christen auf Erden. Wo innerer Haß ein Herz vom anderen trennt, da wird die Gemeinschaft des Gebetes, des stellver-

Digitized by Google

tretenden Leidens und Opferns zu nichte gemacht. Wie soll es auch anders sein? Nur wo Liebe im Herzen, ist die heiligmachende Gnade, und nur wo die heiligmachende Gnade, da ist lebensvoller Anschluß an Christus, ohne welchen es keine wirksame Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden geben kann. Aus dem vollen Verständnis der Gemeinschaft der Heiligen heraus gibt Jesus das „neue" Gebot, „daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe" (Joh. 13, 34). Aus der vollen Würdigung der Gemeinschaft der Heiligen wird Jesus beim Gerichte die Entscheidung treffen nicht nach den Höhen des Gebetslebens, nicht nach den großen Werken der Überwindung und der Abtötung in sich, sondern nach der Gesinnung und nach den Werken der Liebe (Matth. 25, 34 ff.). Aus dem tiefen Verständnis des Geheimnisses der Gemeinschaft der Heiligen heraus schreibt ein Apostel Johannes seine unvergleichlichen Briefe und singt ein heiliger Paulus das Hohelied der Liebe (1 Kor. 13). Daß doch in unseren Tagen des Zwiespaltes, des Neides, des Wuchers und des Nationalismus dem Christen das Verständnis für die Gemeinschaft der Heiligen im vollen Lichte aufginge! Wieviel Selbstliebe und Selbstsucht, wieviel Engherzigkeit und Kleingeistigkeit, wieviel Zwietracht und Eifersucht würde sterben, wieviel neues Leben erstehen!

Es ist ja leider zu wahr, daß kraft der Gemeinschaft der Heiligen auch die Sünde des einzelnen das Ganze, die Gesamtheit der Kirche auf Erden, in ihren heiligsten Interessen und Gütern schädigt, daß, wer sündigt, nicht bloß sich allein um Gnade und Fortschritt bringt, sondern auch alle seine Mitchristen hemmt und an ihnen sich versündigt. Seine Sünde greift über seine Person und sein Tun hinaus; es dringt mit unheimlicher Macht in den ganzen Organismus ein und wirkt sich im Ganzen aus, da sie dem Ganzen Gnade entzieht, das Ganze in seine Strafe mithineinzieht und in der vollkommenen Entfaltung des Gnadenlebens hindert, selbst da, wo es sich nicht um ein äußerlich in die Erscheinung tretendes Ärgernis oder um Verführung handelt. Jede, auch die geheimste Sünde, sei sie groß oder weniger groß, ist ein Angriff auf den ganzen Leib und auf alle Glieder der streitenden Kirche, auf ihre Gesundheit und ihre Lebenskraft, auf ihr Gedeihen und ihre Fruchtbarkeit. Aus dem Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen heraus erklärt es sich, daß die heilige Liturgie in den Psalmen und Gebeten Tag für Tag um die Befreiung von Schuld und Sünde fleht. Wie Christus, der absolut Reine und Heilige, am Ölberg unter der Wucht der Sünde zusammenbricht, die er, ohne selbst Sünder zu sein, freiwillig auf sich genommen, als wäre sie seine eigene

Digitized by Google

Sünde, so seufzt und fleht die heilige Kirche um Gnade, um Verzeihung und Erbarmen für die Sünden und Verbrechen, deren sich ihre einzelnen Glieder schuldig machen. Der ganze Leib leidet unter den Wunden des einzelnen Gliedes und fühlt dessen Weh und Schmerz. Die Kirche in ihrer Gesamtheit fühlt sich eins mit dem einzelnen, der sündigt und hört nicht auf zu flehen: „Erbarme dich meiner, Herr, nach deiner großen Milde, nach deiner übergroßen Güte tilge meine Sündenschuld. Wasch meinen Frevel gänzlich ab von mir, rein mache mich von meiner Sünde: denn ich erkenne meine Missetat, bin meiner Schuld mir allzeit bewußt" (Ps. 50, 3ff.). Hätten die Christen die Tiefe und Lebendigkeit des Glaubens an die Gemeinschaft der Heiligen, wie die heilige Kirche in ihren Gebeten sie hat, sie würden in der heiligen Liturgie den ganzen Schmerz und das bittere Leid der Kirche lebendiger und tiefer mitempfinden und daraus vor allem die Folgerung ziehen, daß sie alles tun, um ja die Kirche mit keiner Sünde zu beflecken und zu schädigen. Sie würden mit jedem Tage aus der heiligen Liturgie einen neuen, glühenden Haß gegen das Böse schöpfen und mit ganzer Seele daran gehen, sich mehr zu heiligen und, wo immer sie können, ihre Mitmenschen der Sünde zu entreißen und sie davor zu bewahren. Dazu drängt der Geist der heiligen Liturgie und der Glaube an die Gemeinschaft der Heiligen.

Der Glaube an die Gemeinschaft der Heiligen bildet die eifrigen Priester, die alles dahingeben, nur um ihre eigene Seele zu heiligen und die Seelen der anderen zu retten. Dieser Glaube bildet die heiligen Jungfrauen, die auf die Welt und ihre Reize, auf Ehe und Familie verzichten, sich in die Klöster zurückziehen, sich dort gleichsam vor der Welt und für die Welt vergraben und so in einem Gebet aus reinem, gottliebenden Herzen für die Welt zur Quelle des Segens werden. Dieser Glaube bildet die Heere unserer begeisterten Missionäre und Apostel, die ihr Leben dahingeben, nur um den armen Heiden die Türen zur Gemeinschaft der Heiligen und zu deren heiligen Gütern zu eröffnen. Dieser Glaube bildet die Herzen, die keine andere Liebe kennen als die hingebende Liebe zu den Armen und Kranken, zu den Kleinen und Zertretenen. Sie sind überreich belohnt, wenn sie nur ihre Brüder und Schwestern trösten, ihnen helfen und sie beglücken können, und wenn sie dieselben den Weg nach oben führen dürfen, zu Christus, zu Gott. Nur im Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen hat ihr Leben und Wirken seinen Grund.

2. Die Gemeinschaft der Heiligen ist sodann die Gemeinschaft der streitenden mit der leidenden Kirche. Trauernd steht das Kind

Digitized by Google

am Grab der Mutter. Aber seine Trauer ist verklärt durch den Glauben und durch die Überzeugung, daß die Tote lebt. Noch mehr. Sie lebt nicht bloß, sie steht in lebendiger Verbindung und in wahrem Lebensaustausch mit dem auf Erden zurückgelassenen Kind. Wie im Leben, so gibt es auch jetzt, trotz der Trennung durch den Tod, zwischen Mutter und Kind eine Gemeinschaft des Gebens und Nehmens, des Helfens und Dienens, eine Gemeinschaft wirksamer ununterbrochener heiliger Liebe und liebender, helfender Fürsorge.

Unvergleichlich tief erfaßt die heilige Liturgie die Gemeinschaft der streitenden und leidenden Kirche. Sie macht mit der Wahrheit von unserer stellvertretenden Genugtuung für die Seelen des Fegfeuers vollkommen ernst, wenn sie im Totenoffizium aus dem Herzen und aus den Peinen der armen Seelen heraus ihre Psalmen und Gebete zu Gottes Thron emporsendet. Da ist sie mit den büßenden Seelen des Reinigungsortes ganz eins geworden, teilt ihre Qualen, ihre Reue, ihre Peinen, ihre Gottesliebe, ihr Verlangen nach der Anschauung Gottes, ihre Hoffnung auf baldige Erlösung. „Ich erhebe meine Augen zu den Höhen, von denen mir Hilfe kommen soll. Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht. Er läßt deinen Fuß nicht wanken, und der, der dich behütet, schläft nicht“ (Ps. 120). Und wiederum: „Aus der Tiefe rufe ich zu dir, o Herr, Herr, erhöre meine Stimme. Laß deine Ohren aufmerken auf das Rufen meines Flehens. Wenn du auf die Verschuldungen acht haben willst, Herr, o Herr, wer wird alsdann bestehen?“ (Ps. 129). „Ich will dich preisen, Herr, von ganzem Herzen, will anbeten gegen deinen heiligen Tempel hin und deinen Namen preisen, um deiner Barmherzigkeit und deiner Treue willen“ (Ps. 137). In froher Erlösungshoffnung stimmt die heilige Liturgie das Magnifikat und Benediktus an, die Sehnsucht und Erwartung der Seelen des Fegfeuers teilend und miterlebend. Indes, es ist der heiligen Kirche zu wenig, nur etwa im Totenoffizium, an Allerseelen oder in den Totenmessen ihre Gemeinschaft mit den Seelen des Fegfeuers zu betätigen. Sie weiß sich vielmehr ununterbrochen eins mit ihnen, sie fühlt in allen ihren Gebeten mit ihnen und seufzt und fleht mit ihnen. Welcher Trost für uns, zu wissen, daß die streitende Kirche mit solcher Liebe und Hingebung für unsere verstorbenen Brüder sorgt, und dereinst auch für uns sorgen wird! Die lebendige Überzeugung von der Gemeinschaft der streitenden mit der leidenden Kirche durchherrscht die ganze heilige Liturgie und verleiht den Psalmen und den Kirchengebeten eine erhabene Weite und Katholizität. Sie macht es auch demjenigen, der die kirchlichen Tagzeiten zu beten

Digitized by Google

verpflichtet ist, leicht, in dem heiligen Offizium immer neue Gesichtspunkte und Anregungen, einen immer größeren Reichtum und eine unerschöpfliche Fülle von religiösen Antrieben und Betätigungen zu entdecken und so das liturgische Leben fruchtbar zu machen. Die heilige Liturgie ist eben der lebendigste Ausdruck der Gemeinschaft der Heiligen, der Tatsache, daß die Seelen des Reinigungsortes mit der streitenden Kirche auf Erden Glieder des Einen Leibes Christi sind, Zweige an dem Einen Weinstock Christus. In Christus, dem die Glieder einigenden und belebenden Haupte, gehören sie zueinander, beten in heiliger Liebe miteinander und füreinander, einander helfend und dienend, „ein Herz und eine Seele. Niemand nannte etwas von seinem Besitz sein eigen. Alles hatten sie miteinander gemeinsam" (Apg. 4, 32 ff.).

Die armen Seelen leiden große Pein. Ihr ganzes Drängen und Sehnen geht nach Gott und seinem Genuß: aber eine mächtige Hand hält sie geheimnisvoll zurück, bis sie den letzten Heller bezahlt und die Strafe, die sie sich im Erdenleben zugezogen, vollkommen abgebüßt haben. Wie soll dies geschehen? Ihre Tränen helfen ihnen nichts; mögen sie noch so sehr in heiliger Liebe entbrennen, mögen sie noch so sehr die Vergangenheit bereuen, mögen sie unaufhörlich beten und flehen, es nützt sie nichts, denn mit dem Sterben ist die Zeit des Wirkens zu Ende. Es ist „die Nacht gekommen, in der niemand mehr wirken" (Joh. 9, 4) und niemand mehr für sein Heil etwas tun oder Verzeihung und Entsündigung verdienen kann. Einzig leiden und immer leiden, bis der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geleistet ist! Bitteres Los! Auf Grund der Gemeinschaft der Heiligen aber dürfen und können wir, die wir noch in diesem sterblichen Leben zu wirken imstande sind, an ihrer Statt, zu ihren Gunsten eingreifen. Was sie nicht können, ist uns möglich gemacht, solange wir im Stande der heiligmachenden Gnade sind und solange christliche Liebe zu unseren Toten uns drängt. Die Gemeinschaft der Heiligen wird zur innigsten, lebensvollsten Einheit, zur Einheit nicht nur der fürbittenden Liebe und Teilnahme, sondern zur Einheit der Stellvertretung, des Aufgehens der Gläubigen auf Erden in den Seelen des Fegfeuers und der selbstlosen Hingabe an diese Ärmsten der Armen! Stellvertretend für sie vereinigen wir in der heiligen Messe unser Flehen und Sühnen mit dem unendlich wirksamen Flehen und Sühnen des sich opfernden Christus und bringen es durch ihn, durch seine Hände und durch sein Herz vor den Vater (Gedächtnis der Verstorbenen nach der heiligen Wandlung). Stellvertretend für sie verrichten wir unsere Gebete, unsere Arbeiten und guten Werke, damit der sühnende Wert dessen, was wir

Digitized by Google

tun, zu ihrem Eigentum werde und ihre Leiden mildere, abkürze und endige. So leben wir mit unseren teueren Toten Tag für Tag, durch Ablässe, durch Gebete, durch alles, was wir im Stande der heiligmachenden Gnade tun und opfern, ihnen helfend, sie aus ihren Peinen erlösend! Ist das nicht eine herrliche Tat christlicher Liebe! Die Liebe ist in der Tat stärker als der Tod, sie reicht über das Grab hinaus, nicht in unfruchtbaren Erinnerungen und Träumen, in totgeborenen Wünschen und Worten, sondern in wirksamem Dienen und Helfen, gestützt auf die Gemeinschaft der Heiligen, auf das große Sakrament der heiligen Taufe, auf den Glauben, auf den Stand der heiligmachenden Gnade. Wie ist des echten Christen Beten und Wirken groß, daß es nicht bloß die Glieder der streitenden Kirche auf Erden bereichert, daß es sogar in die Flammen des Reinigungsortes hineindringt und Trost, Hilfe und Erlösung schafft!

Aber auch das Beten und Flehen der leidenden Seelen im Fegfeuer, ohnmächtig, ihnen selbst Hilfe oder Erlösung zu verschaffen, ist in der Gemeinschaft der Heiligen fruchtbar geworden, fruchtbar für uns, ihre Brüder und Schwestern in Christo. Die Liebe der armen Seelen, ihre dankbare Gesinnung, vor allem ihre Gebete und Fürbitten begleiten uns auf unserem Lebensweg, uns Gnaden, Schutz und Hilfe erflehend.

So umschlingt die Kirche auf Erden und die Kirche im Fegfeuer ein heiliges Band der übernatürlichen Liebe, der gegenseitigen Anteilnahme an Freud und Leid, des reinsten Interesses für das gegenseitige übernatürliche Heil und Wohl. Ist es nicht ein großer Trost und ein mächtiger Sporn zugleich, zu wissen, daß unsere Lieben auch über das Grab hinaus auf uns schauen, und daß sie von uns ein Leben erwarten, kraft dessen wir in der Lage seien, ihnen zu helfen und von ihnen Hilfe zu erhalten, ein Leben des lebendigen Anschlusses an Christus und seine heilige Kirche, an die Gemeinschaft der Heiligen?

3. Endlich ist die Gemeinschaft der Heiligen die Gemeinschaft der leidenden und der streitenden Kirche mit den Seligen und Heiligen des Himmels. Eine Wahrheit voll unergründlicher Tiefe und unübersehbarer Weite! Wir wollen hier einzig die Gemeinschaft der streitenden mit der verklärten Kirche, unter Ausschluß der Gemeinschaft der leidenden mit der triumphierenden Kirche, behandeln.

Hoch über unseren Häuptern kreisen in festen Bahnen die lichten Sterne des Himmelsgezeltes. Sonnenfernen trennen uns von ihnen. Und doch verbinden uns die gleichen Kräfte und Gesetze der Natur mit ihnen und ziehen unsere Erde in die Bewegung der Sterne und in die Abhängigkeit von ihnen hinein. Tausendmal erhabener als dieses

Digitized by Google

Ineinandergreifen von Erde und Himmel ist das Geheimnis, daß wir Erdenpilger mit den Seligen und Heiligen des Himmels in übernatürlicher Gemeinschaft stehen, daß wir, obwohl sie hoch über uns stehen, von ihnen nicht getrennt und losgelöst, vielmehr in Christus und durch unsere Einverleibung in Christus mit ihnen aufs engste verwachsen sind.

Unsere Gemeinschaft mit den Heiligen des Himmels feiert die heilige Liturgie in jeder heiligen Messe in den verschiedensten Formen. Was ist der Kuß des Altars durch den Priester anders als die Vereinigung und die Lebendigmachung der Gemeinschaft des opfernden Priesters und durch ihn des mitopfernden Volkes mit dem Altar, d. i. Christus, und mit den Heiligen, deren Reliquien im Altare ruhen? Und wenn die heilige Liturgie in der Präfation unser armseliges Loben und Danken an die Huldigung sich anschließen läßt, welche die Engel der heiligsten Majestät des dreieinigen Gottes darbringen; und wenn sie dann uns einstimmen heißt in das Sanctus, sanctus, sanctus der Cherubim und Seraphim; und wenn sie nach dem Gedächtnis der Lebendigen unsere Blicke emporhebt zu den seligen Regionen der lichten Himmelsbewohner und uns in Gemeinschaft treten heißt (Communicantes), in Opfergemeinschaft mit „der glorreichen, allzeit reinen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes und unseres Herrn Jesus Christus"; in Gebets- und Opfergemeinschaft „mit den heiligen Aposteln und Martyrern Petrus und Paulus, Linus und Kletus ..., Kosmas und Damian und allen Heiligen", was feiert sie damit anders als das große Geheimnis der Gemeinschaft der streitenden mit der verklärten Kirche? Dem gleichen fruchtbaren Geheimnisse dient die Feier der Feste der Mutter Gottes, der Engel und Heiligen. Immer und überall sollen wir es erfahren, daß unser Leben aufs innigste mit dem seligen Leben unserer Brüder im Himmel verwoben ist, uns zur Ermutigung, zum Vorbild und zur Mahnung, wie wir in Gemeinschaft mit den Heiligen und Auserwählten uns zu benehmen, was wir zu suchen und zu erstreben haben.

Wie fühlt sich die heilige Kirche in ihrer Liturgie den Seligen und Heiligen des Himmels so nah! Sie nimmt teil an ihrer Anbetung, an ihrem Gotteslob, an ihrer Danksagung, an ihrem Beten und Bitten. Sie tritt ein in ihre Reihen, gesellt sich ihnen mutig bei, sie triumphiert mit ihnen und jubelt mit ihnen heimatliche Lieder voll Himmelsduft und Himmelsglück. Sie verkehrt mit ihnen wie ein Bruder mit dem Bruder. Sie nimmt an ihrem Sieg, an ihrer Ehre, an der Frucht ihrer Gebete, Mühsale, Leiden, Kämpfe und Arbeiten auf Erden teil. In heiligem Drang der Liebe und der Dankbarkeit gegen Gott ruft

Digitized by Google

sie die Heiligen auf, den Herrn zu lobpreisen und ihm zu singen. Nicht genug damit, daß sie sich so den Heiligen zugesellt, betrachtet sie auch deren Gnaden und Verdienste als ihre eigenen Gnaden und Verdienste und dankt durch Jesus Christus dem Vater für alles, was er seinen Heiligen gewesen und gegeben. Ja, in dem gleichen Bewußtsein der Gemeinschaft der streitenden und der verklärten Kirche bietet sie dem Vater zum Ersatz für die Unvollkommenheiten und Mängel ihrer Kinder auf Erden und um ihnen neue und größere Gnaden zu erlangen, die Gebete und die Verdienste der Heiligen an, gleich als wären diese ihr eigenstes Besitztum.

Welche Quelle geistlichen Reichtums und übernatürlicher Gnaden für die Kirche auf Erden! Es ist nicht ein leeres Wort, wenn wir zu den Heiligen rufen: Bittet für uns. Mit seinem heiligen, aus innigster Gottesliebe geborenen Gebet, unterstützt von den in seinem Erdenleben gewirkten Verdiensten, von seinen Werken, Abtötungen, Leiden und Opfern, tritt der Heilige durch Jesus, den Mittler, zum Vater und bietet ihm sein Gebet, seine Huldigung, seine Unterwürfigkeit an, flehend, daß der Vater uns Erdenpilgern zurechne, was er im Heiligen liebt und ehrt. Maria, die Mutter des Herrn, macht ihren Einfluß zu unserem Heile geltend. Die Chöre der Heiligen vereinigen sich mit ihr und weihen der heiligsten Dreifaltigkeit alles, was sie haben, bittend, sie möge es so annehmen, als käme es von uns und wäre es unser Tun und unsere Gabe. So dürfen wir das Leben und Lieben der Heiligen, ihre Demut, ihren Gehorsam, ihren Eifer, ihren Geist des Opfers und der Selbstverleugnung, ihre Nächstenliebe, ihren Seeleneifer, ihre Tugenden und Vollkommenheiten, ihre ununterbrochenen Danksagungen und Lobpreisungen im Himmel als unser Eigentum betrachten und Gott anbieten.

Solches vermag die übernatürliche Liebe, welche die Glieder der Gemeinschaft der Heiligen, die Getauften auf Erden mit den Seligen des Himmels verbindet. In dieser Gemeinschaft erwächst uns eine beglückende Vollendung und Bereicherung unseres unvollkommenen Betens und Wirkens. Es verschmilzt mit dem vollkommeneren Beten und Lieben der Heiligen und wird so segensreicher und gottgefälliger. Lebte doch in den Christen jener Glaube an die Gemeinschaft der Heiligen, von dem die heilige Liturgie getragen ist! Sie blieben dann nicht einseitig bei der Bewunderung unserer Heiligen stehen. Sie würden in den Heiligen auch nicht einseitig nur das Vorbild und das Beispiel sehen oder gar darauf ausgehen, ihre rein menschlich-natürlichen Seiten einseitig ins Licht zu stellen. Sie würden mit den Heiligen

Digitized by Google

in lebendige Fühlung treten, als Brüder mit ihnen leben, ihre Gebete und Verdienste, ihre Gottesnähe und Gottwohlgefälligkeit sich zunutze machen, an ihrer Seligkeit sich erfreuen und sich hoffnungsfreudig an ihnen aufrichten, durch ihrer heiligen Freunde und Brüder Herz Gott ihre Huldigung und ihre Bitten darbieten. Das wäre eine vorzügliche Art, die Heiligen zu ehren, ihre Verdienste und die Kraft ihrer Fürbitte anzuerkennen und für uns wirksam zu machen. Lebte vor allem in den offiziellen Betern der Kirche, in den Priestern und Ordensleuten der Glaube an die Gemeinschaft der Heiligen, so oft und solange sie dem göttlichen Offizium obliegen! Fühlten sie sich dabei ganz aufgenommen und hineinversetzt in die betende verklärte Kirche und sängen sie ihre Psalmen und Hymnen zusammen mit den Chören der Engel und Heiligen, unter der Führung und lebensvollen Teilnahme des hehren Liturgen und Hohenpriesters Christus! Wie ginge ihnen das Verständnis für die liturgischen Feiern, für die Gebete und Texte auf! Wie sehr würde die Andacht gewinnen! Wollten die Gläubigen mit den Heiligen in wahre Gebetsgemeinschaft treten, wollten sie zusammen mit dem Priester im Geist der Meßgebete, mit den Heiligen im gleichen Drang der Hingabe an Gott und seine Ehre Opfergemeinschaft halten und die heilige Messe feiern! Wollten sie nicht bloß mit Worten, sondern in wahrer Gesinnungseinheit im Communicantes mit den Heiligen in Verbindung treten, gleichen Geistes und Sinnes, gleichen Strebens und Liebens mit ihnen! Es erblühte aus dem starken Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen ungeahnte Kraft und frischer Mut zu ganzem christlichen Leben. Mit edlem Stolz würden die Christen bekennen: „Ich glaube an eine Gemeinschaft der Heiligen!“

Es ist eine erhabene, echt katholische Wahrheit, die wir im Bekenntnis der Gemeinschaft der Heiligen zum Ausdruck bringen. Es ist der Gemeinschaftsgedanke in seiner edelsten Gestalt, in seiner Erde und Fegfeuer und Himmel umspannenden Kraft, ohne das Individuum, die Einzelpersönlichkeit herabzuwürdigen oder zu erdrücken, vielmehr sie erhebend, bereichernd und vollendend! Das ist christlicher Sozialismus, so alt wie die katholische Kirche. Ein Sozialismus, nicht auf die Lügen des Materialismus und des ausschließlichen Diesseitsgedankens aufgebaut, sondern auf die untrügliche Wahrheit Christi und auf seine Person. Oder was ist die Gemeinschaft der Heiligen anders als die Auswirkung und kraftvolle Durchsetzung der Menschwerdung des Sohnes Gottes? Was ist sie anders als der Ausfluß der gottmenschlichen Würde, Kraft und Gnade des Hauptes und Mittlers

Digitized by Google

Jesus Christus? Was ist sie anders, als die Geltendmachung des Wortes Christi: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebzweige" (Joh. 15, 5)? Die Gemeinschaft der Heiligen geht von Christus aus, hat in ihm ihren tiefsten Grund und ihren Bestand, sie führt aber auch wieder zu ihm zurück. Sie ist das beredte Zeugnis seiner einzigartigen Würde und Stellung gegenüber den Engeln und den Menschen, ja gegenüber der ganzen Schöpfung. Ihm ist ein Name gegeben, „der über alle Namen ist. Im Namen Jesu sollen sich alle Kniee beugen im Himmel und auf Erden und in der Unterwelt. Und alle Zungen sollen zur Verehrung Gottes des Vaters bekennen: Jesus Christus ist der Herr" (Phil. 2, 9 ff.).

Erwachen der Vernunft u. Sündenbewußtsein.

Von P. Alois Mager (Beuron).

Vielleicht darf ich vorausbemerken, daß wir die Frage, die hier angeschnitten werden soll, fast ausschließlich vom psychologischen Standpunkt aus erörtern.

Gebrauch der Vernunft und Sündenbekenntnis beim Kind ist ein Problem, das für die Psychologie eine Reihe noch ungelöster Fragen in sich schließt. Gebrauch der Vernunft und Sündenbewußtsein sind zwei seelische Tatsachen, die sich gegenseitig bedingen. Als Sünder sich zu erkennen und zu bekennen vermögen nur diejenigen, die zu sündigen überhaupt imstande sind. Sündigen aber kann nur, wer den Gebrauch der Vernunft hat. Zum Sündenbekenntnis darf daher nur einer verpflichtet werden, dessen Vernunft sich frei betätigen kann.

Kirchenrechtlich und nach allgemeiner Annahme der Moraltheologie wird der Gebrauch der Vernunft im siebten Lebensjahr als vorhanden betrachtet. Soweit diese Bestimmung kirchenrechtlicher Natur bleibt, wäre kein Bedenken am Platz. Sie ist vielmehr eine überaus zweckmäßige Festsetzung. Moraltheologisch allerdings gelten hier Gesichtspunkte, welche die Frage ungewöhnlich verwickeln. Denn für die Moraltheologie und die seelsorgerliche Praxis entscheidend ist die Frage: Wann tritt im Leben des Menschen der Augenblick ein, wo er wirklich sündigen kann und auch sündigt? Ohne Zweifel ist er zunächst an einen bestimmten Grad innerer und äußerer, geistiger und körperlicher Entwicklung gebunden. Bei den verschiedenen Menschen tritt er zu verschiedenen Zeitpunkten ein, bei den einen früher, bei den anderen später, schon vor dem siebten Lebensjahr, vielleicht

Digitized by Google

auch erst nachher. Wir dürfen zur Lösung der Frage, wie wir sie stellten, nicht schlechthin von einem physischen Lebensjahr ausgehen. Wir müssen einen anderen Ausgangspunkt wählen.

Jenes seelische Etwas, das im Einzelfall darüber letztlich entscheidet, ob eine Handlung sittlich gut oder bös ist, nennen wir Gewissen. Gewissen ist nach der Moraltheologie die unmittelbarste innere Norm für die Sittlichkeit unserer Handlungen. Es wird damit eine Tatsache ausgesprochen, deren psychologische Tragweite allgemein unterschätzt wird. Es kann der Grundsatz der Moraltheologie nicht nachdrücklich genug betont werden, daß die menschlichen Handlungen ihre letzte sittliche Prägung, ihr sittliches Gut- und Bösein von Gesetzen und Geboten nicht an sich, sondern nur insofern haben, als diese in jedem einzelnen Fall vom Gewissen wirklich als verpflichtend erkannt und angewendet werden.

Es will mir scheinen, als wäre es ein Mangel in unserem theologischen und katechetischen Unterrichtsbetrieb, daß er zu einseitig und ausschließlich die Gesetzesseite und viel zu unzureichend die Gewissensabhängigkeit der sittlichen Handlungen in den Vordergrund rückt. Die Verselbständigung des Einzelmenschen und die Erforschung des menschlichen Seelenlebens machte seit den letzten zwei Jahrhunderten große Fortschritte. Wir wären heute in der Lage, die Bedeutung des Gewissens für unseren ganzen seelischen Haushalt viel umfassender zu begreifen, als es früher möglich war. Unsere religiöse Erziehung müßte viel mehr darauf angelegt sein, das Einzelgewissen aus seinen Verschalungen zu lösen, es zu schärfen und zur freien Auswirkung seines inneren Schiedrichteramtes zu bringen. Psychologisch besteht die Gefahr, daß es schon in seinen ersten Regungen von der Überfülle erzieherischer Gesetze und Vorschriften verengt, eingeschüchtert und verkümmert wird. Als Antwort darauf wird bei geistig stärkeren Naturen im Verlauf der späteren Entwickelung eine grundaufwühlende Gegenbewegung eintreten. Gebote, wie überhaupt jede äußere Bindung werden verworfen und die Willkürdiktatur des einzelpersönlichen Gewissens ausgerufen. So gestaltet sich der Werdegang sehr vieler moderner Menschen.

Wann regt sich im Leben des Menschen zum ersten Male das Gewissen? Erst von diesem Augenblick an ist der Mensch fähig, sittlich Gutes und Böses zu tun. Erst von diesem Augenblick an kann von Sündenbewußtsein die Rede sein. Wir dürfen uns nicht vom Schein trügen lassen. Auch beim Tier, besonders beim höherentwickelten, können wir eine Art Gewissen feststellen. Auch es zeigt, wenn man

Digitized by Google

so will, eine Art Schuld- und Reuebewußtsein. Wird ein Hund für eine Tat regelmäßig bestraft, so benimmt er sich nach einer solchen wie einer, der ein „schlechtes Gewissen" hat. Kommen nicht auch beim Menschen die ersten Regungen des Gewissens psychologisch auf diese Weise zustande? Von Anfang an wird jede Erziehung dahin zielen, gewisse Handlungen dem Kinde strafend abzugewöhnen. Es bahnen sich Assoziationen aus, die in ihrem mechanischen Ablauf wie ein Gewissen sich äußern können.

W. Köhler hat in der deutschen Anthropoidenstation auf Teneriffa Versuche mit vier- bis siebenjährigen Schimpansen angestellt. Diese höchstentwickelten Tiere wiesen nach und nach Leistungen auf, die sich von den primitiven, niedrigsten Denkleistungen des Menschen kaum abgrenzen lassen. Ebenso schwierig ist es, das höchstentwickelte tierische Gewissen vom primitivsten menschlichen zu unterscheiden. Lassen wir diese Frage zunächst dahingestellt sein. Es mag sein, daß es nie vollständig gelingen wird, den Punkt zu bestimmen, wo eine unüberbrückbare Kluft zwischen Mensch und Tier sich auftut. Es gibt aber ein Stadium, wo es außer allem Zweifel steht, daß beim Menschen eine Bewußtseinslage sich ausgebildet hat, zu der auch das höchstentwickelte Tier niemals gelangt. Und auf dieser Bewußtseinslage betätigt sich das sittliche Gewissen.

Was haben wir uns unter sittlichen Gewissen zu denken? Die Moraltheologie versteht darunter zunächst den Inbegriff der obersten sittlichen Grundkräfte, also eine Zuständlichkeit unseres Bewußtseins, aus der heraus der Verstand die allgemeinsten Grundsätze der natürlichen Sittlichkeit rasch und sicher durchschaut. Der griechische, auch von den Scholastikern gebrauchte Ausdruck dafür ist synteresis. Gewissen aber bedeutet auch das Urteil, das unser Geist unmittelbar und praktisch über die Sittlichkeit einer Handlung in jedem Einzelfall fällt. Es gibt sich kund im sogenannten Machtspruch des Gewissens (dictamen conscientiæ). Die Griechen hatten dafür die Bezeichnung syneidesis. Dieses Gewissen meinen wir, wenn wir von der Stimme des Gewissens reden. Beide Bedeutungen, welche die Moraltheologie dem Gewissen beilegt, hängen aufs innigste zusammen. Wie könnte die Sittlichkeit von Einzelhandlungen durch das Einzelbewußtsein beurteilt werden, wenn nicht die obersten Grundsätze sittlichen Handelns in unserem Geist unmittelbar einleuchtend vorhanden wären? Und was nützten allgemeine Grundsätze, wenn sie nicht auf die Einzelhandlungen, die das Wirkliche sind, angewendet würden? Theoretisch-metaphysisch ist die Bestimmung des Gewissens durch die Moraltheologie

Digitized by Google

klar und einwandfrei. Es fehlt ihr aber vielfach die psychologische Ausgestaltung und Vertiefung.

Für eine psychologische Betrachtung des Gewissens müssen wir von einer biologischen Anschauungsweise ausgehen, die methodisch der modernen Psychologie überhaupt zugrundeliegt. Gibt es im niederen Bewußtseinsleben Vorgänge, die dem Gewissen im höheren Bewußtseinsleben entsprechen? Nehmen wir einmal den Temperatursinn: Eine mittlere Wärme empfindet die Haut angenehm, Kälte schmerzvoll. Der Tastsinn hat das angeborene Streben, immer in einer mittelmäßigen Temperatur zu sein. Vor Kälte zieht er sich gleichsam zurück. Denn es bestände die Gefahr, daß er vollständig zerstört würde. Vor Schädigung, Zerstörung aber schreckt er zurück. Förderung, Vollendung strebt er an. Das Schädigende kündet sich im Gefühl der Unlust, das Fördernde im Gefühl der Lust an. Im Lust- und Unlustvollen gewahrt das Sinnesorgan das Lebenfördernde und Lebenhemmende. Die Wesensart der Sinnesorgane, auf Nützliches lustvoll und auf Schädliches unlustvoll zu reagieren, könnte man ihr Gewissen nennen. Was Lust und Unlust auf den Sinnesgebieten, das ist Lob und Tadel in der Sphäre des Geistigen. Sittlich Gut und sittlich Bös hätten keinen verständlichen Sinn, wenn sie nicht eine positive oder negative Änderung im geistigen Wesen des Menschen bewirkten. Das sittlich Gute wird zum Lebenfördernden und das sittlich Böse zum Lebenschädigenden des Geistigen. Und wegen der unmittelbaren Beziehung, in der das geistige Wesen der Seele zu Gott als ihrem Schöpfer steht, bedeutet jede Schädigung des Geistigen im Menschen zugleich eine Verunehrung Gottes. Da Gott das Erste, Absolute ist, wird es für das geistbegabte Wesen zur absoluten Pflicht, das Gute zu tun und das Böse zu lassen. Wenn wir auch, unserer Absicht gemäß, das Psychologische stark betonen, so soll damit selbstverständlich die unbedingte Oberhohheit Gottes in der Sphäre des Sittlichen keineswegs zugunsten einer falsch verstandenen Autonomie des Menschen geschmälert werden. Das Billigen des geistig Lebenfördernden und das Mißbilligen des geistig Lebenhemmenden ist der geistigen Seele ebenso zuständlich angeboren, wie Lust- und Unlust den inneren und äußeren Sinnen.

Die Wesenseigentümlichkeit der geistigen Seele, das Fördernde lobend zu billigen und das Schädigende tadelnd zu mißbilligen, ist psychologisch eben das, was wir Gewissen nennen. Wie unterscheidet sich das geistige Gewissen vom bloß sinnlichen, das wir auch bei Tieren vorfinden? Lust und Unlust können sich nur dort äußern, wo der

Digitized by Google

Sinn in der ihm eigentümlichen Weise tätig ist. Auch das geistige Gewissen kann sich nur dort kundgeben, wo die geistige Seele geistig tätig ist. Der Unterschied liegt zwischen der bloß sinnlichen Tätigkeit des Tieres und der geistigen des Menschen. Jene läuft nur in assoziativen Vorgängen ab, diese aber weist außer dem Assoziationsmechanismus ein neues, andersgeartetes Moment auf. Ein bestimmter Vorgang ruft durch Assoziation die Erinnerung an eine Strafe und an das damit verbundene Unlustgefühl wach. Die Erinnerung löst einen seelischen Zustand aus, der sich auch beim Tier im „schlechten Gewissen" äußert, nämlich in Angst- und Erregungsgefühlen, die sich in jene Erinnerungsvorstellung verflechten. Beim geistigen Gewissen handelt es sich nachweisbar nicht um einen ausschließlich assoziativen Vorgang, sondern um ein Eingreifen des freien Willens. Ein Tier kann niemals etwas tun, mit dem sich assoziativ das größere Unlustgefühl verbindet. Der Mensch aber kann gerade so eine Handlung zur Ausführung bringen. Nur ein Gewissen, das im freien Willen wurzelt, kann über sittlich Gut und sittlich Bös entscheiden. Wann betätigt sich zum ersten Male im Leben des Menschen der freie Wille? Es ist hier nicht der Ort, die Willenstheorie, wie sie neuestens durch die experimentelle Psychologie angebahnt wird, vorzuführen. Soviel ist gewiß: für den freien Willen bleibt dort kein Raum, wo der Vorstellungsablauf durch rein assoziative Gesetze geregelt ist. Das Strebevermögen, auch das menschliche, würde stets der aufdringlichsten Vorstellung folgen, die der Assoziationsmechanismus gerade in den Blickpunkt des Bewußtseins rückt. Voraussetzung für die freie Tätigkeit des Willens ist die Möglichkeit, zwei Vorstellungen miteinander zu vergleichen, um dann in freier Selbstbestimmung die eine von beiden — durchaus nicht immer die assoziativ stärkere — zu wählen. Das tierische Strebevermögen reagiert mit Notwendigkeit nur auf eine Vorstellung, ohne je zwischen zwei wählen zu können. Und wollte man beim Tier auch von Wählen sprechen, es wählt mit Notwendigkeit immer nur das, was seine Sinnlichkeit am meisten fördert. Abtötung kennt das Tier nicht. Ein Hund wird von zwei Futtern nie das schlechtere wählen, sondern mit Notwendigkeit zum besseren greifen. Das Tier kann nie zwei Eindrücke oder Vorstellungen miteinander vergleichen. Der Mensch dagegen vergleicht die Sinneseindrücke miteinander und bestimmt sich selber von innen heraus, welchen er wählt. Die beziehende und vergleichende Tätigkeit durchbricht den Assoziationsmechanismus. Die Psychologen sind darin einig, daß sich dieser Tatbestand im Urteil verwirklicht.

Digitized by Google

So verschiedenartig die Urteilstheorien in der heutigen Psychologie sein mögen, in den grundlegenden Punkten beginnt man sich zu einigen. Brentano hat überzeugend dargetan, daß das Urteilen ein seelischer Vorgang ist, der in keiner Weise, auch durch verwickeltste Assoziation nicht, erklärt werden kann. Er stellt ein von der Assoziation artverschiedenes Erleben dar. Bühler in seinem vortrefflichen Buch „Die geistige Entwicklung des Kindes" weist nach, daß G. E. Müller durch seine experimentellen Untersuchungen der Erinnerungsgewißheit die Ansicht Brentanos bestätigt.

Psychologische Voraussetzung für das Zustandekommen eines Urteiles ist Überlegung und Einsicht in Sachverhalte und Sachverhaltszusammenhänge. Sachverhalte fordern zur Stellungnahme heraus, die sich im Annehmen oder Ablehnen äußert. Die Sachverhalte selber werden durch die Vorstellungstätigkeit vermittelt. Urteil ist ein Überzeugungserlebnis, eine Gewißheit, die sich auf Sachverhalte erstreckt. Das Erfassen von Beziehungen an Sachverhalten nennen wir schlußfolgerndes Denken.

Die Schimpansen, an denen Köhler seine Versuche machte, gebrauchten nicht nur Werkzeuge, sondern stellten selber primitive Werkzeuge her. Verwendung und Anfertigung von Werkzeugen aber scheint Einsicht vorauszusetzen in den Beziehungszusammenhang zwischen Zweck und Mittel. Einsicht aber bildet die Grundlage für das Urteil. Karl Bühler, der Mitbegründer der neuesten Denkpsychologie, bestreitet es entschieden, daß bei den Köhlerschen Versuchen von Urteilen die Rede sein könnte. Die Leistungen der Schimpansen lassen sich immer noch durch den bloßen, wenn auch außerordentlich hochentwickelten Assoziationsmechanismus erschöpfend erklären. Es fehlt eben doch die Grundvoraussetzung für das Urteil: die Einsicht. Der Affe hat wohl Einfälle, weist aber keine Erfindungen auf. Einfall ist eine blinde d. h. uneinsichtige Leistung des Assoziationsmechanismus, während Findigkeit in vergleichender Tätigkeit, im Urteilen sich auswirkt. Den charakteristischen Ausdruck des seelischen Vorganges der Einsicht und Erfindung bezeichnet Bühler als „Aha-Erlebnis", weil der Mensch eine plötzliche Erfindung durch den Ausruf „Aha!" unwillkürlich zu erkennen gibt.

Die ersten Spuren von Einfällen zeigen sich beim Kind bereits im neunten oder zehnten Monat. Einsicht ist beim Kind zum ersten Male dann vorhanden, wenn es sich bewußt wird, daß jedes Ding seinen eigenen Namen hat. Später kommt zur Einsicht die Überlegung hinzu. Das Kind nimmt dann bewußte Verbesserungen in der Namengebung

Digitized by Google

vor. Ein neunzehn Monate altes Kind z. B. rief, als es den Glanz eines schwarzseidenen Kleides wahrnahm: „naß!“ Darauf fühlte es das Kleid an und sagte: „naß nein!“ Preyer fand bei seinen Versuchen, daß ein Kind im dreiundzwanzigsten Monat bereits sein erstes gesprochenes Urteil vorbrachte. Das Kind trank eine Tasse Milch, die ihm zu heiß war. Schnell setzte es ab und rief: „heiß!“ In derselben Woche stellte es sich an den geheizten Ofen und sagte: „heiß!“ Beidemal war es ein Urteil.

Das Urteilen beginnt beim Menschen in der zweiten Hälfte des zweiten Lebensjahres. Es handelt sich dabei immer nur um Urteile über Beziehungen zwischen Kind und unmittelbaren Sinneseindrücken. Sittliche Urteile, die vom Gewissen diktiert sind, werden hier noch nicht gebildet. Dazu bedarf es einer Entwickelung, die sich der Außenwelt gegenüber in gewisser Weise selbständig macht. Erst dann kann das Gewissen frei sich regen. Auch im Stadium der gehäuften Warum-Fragen des Kindes, etwa im vierten Lebensjahr, ist das sittliche Gewissen noch gebunden. Gewiß, die geistige Tätigkeit kann hier schon recht lebhaft sein. Allein sie richtet sich ausschließlich auf sinnliche Vorstellungen, nicht auf das sittliche Geartetsein der Handlungen.

Es hat den Anschein, als ob der Gebrauch der Vernunft psychologisch schon früher einsetzte, als das Kirchenrecht anzunehmen scheint. Allein das Denken bezieht sich in seinen Anfängen fast ausschließlich auf das physische Wohlergehen. Wann die Einsicht in sittliche Sachverhalte, also sittliche Urteile und Schlußfolgerungen zum ersten Male auftreten, ist nicht leicht zu bestimmen. Experimentelle Untersuchungen in dieser Richtung liegen noch nicht vor. Jedenfalls ist es so, daß die Einsicht in sittliche Sachverhalte zuerst kaum bemerkbar in andere Urteile einfließt, nach und nach an Deutlichkeit gewinnt, bis sie im Bewußtsein bestimmt sich geltend macht. Die ersten vollwertigen sittlichen Urteile werden ohne Zweifel im Anschluß an solche Handlungen sich bilden, die unter dem regelnden, gewissermaßen gesetzgeberischen Einfluß der religiösen Erziehung stehen. Hier taucht allerdings immer wieder die Gefahr auf, daß es sich nicht um freie Urteile, sondern um assoziative Reaktionen handelt.

Erfahrungen der Seelsorge lassen einen zur Ansicht neigen, daß das Sündenbekenntnis nicht bloß beim Kind, sondern selbst bei Erwachsenen nicht ganz, oft gar nicht vom sittlichen Gewissen im eigentlichen Sinn diktiert ist. Es ist hier vielmehr das von der religiösen Erziehung beeinflußte assoziative Gewissen im Spiel. Eine Art angelerntes und anerzogenes Gewissen spielt psychologisch eine viel weiter-

Digitized by Google

greifende Rolle, als man allgemein anzunehmen scheint. Tatsache ist, daß Kinder vielfach Dinge beichten, die sie schlechthin nicht so begangen haben können, wie sie gebeichtet werden. Bestimmte Reden, Bewegungen, Handlungen werden den Kindern von den Erziehern sehr streng verwiesen zu einer Zeit, wo ein Sündenbewußtsein noch nicht vorhanden ist. Da bildet sich nur allzuleicht ein assoziatives Gewissen aus.

Woher nun die Erscheinung, daß das Sündenbekenntnis beim Kind und vielfach auch bei Erwachsenen so selten auch nur annähernd der adäquate Ausdruck des eigentlich sittlichen Seelenzustandes ist? Psychologisch kann es nur so erklärt werden: In Unterricht und Predigt wird sehr ausgiebig und zu ausschließlich die Gesetzesseite des Sittlichen und die strafende Gerechtigkeit und viel zuwenig die Gewissensseite, die Erziehung zum wirklich freien geistigen Gewissen betont. Aus Furcht, einem verkehrten Subjektivismus Vorschub zu leisten, vergißt man, daß das Formale des sittlich Guten und Bösen im Gewissen wurzelt. Die Aufmerksamkeit des Kindes wird vom Anfang an zu stark nach außen, auf Gebote und Vorschriften gelenkt, viel zuwenig nach innen auf die freie persönliche Entscheidung. Es fehlt die oft vermißte Achtung vor der werdenden Persönlichkeit des Kindes. Man verliert das Hauptziel aus dem Auge: Erziehung zu geistiger Selbständigkeit. Unser Innenleben, unser religiöses und sittliches Streben ist psychologisch zu einseitig in der Gesetzeswelt, zu wenig im eigenen Gewissen verankert. Unsere Persönlichkeit wurzelt zu stark im Fremden, zu wenig im eigenen Selbst. Je fremdständiger der Mensch ist, um so weniger allerdings kann er sündigen, um so weniger aber kann er auch sittlich Gutes tun. Je größer die Selbständigkeit, um so höher die Sittlichkeit. Im Bestreben, durch einseitige Betonung des Gesetzmäßigen das Böse zu verhindern, macht man auch das Gute unmöglich. Darf ich aber das Gute verhindern, um das Böse unmöglich zu machen? Gilt nicht vielmehr der Grundsatz: das Gute ist immer und überall zu fördern, das Böse, das dabei auftritt, wird nur zugelassen?

Jedenfalls, wenn das Kind, von Anfang an einseitig nach der Gesetzesseite hin belastet, sein „Gewissen" erforscht, dann wird es leicht assoziativ und sklavenhaft an dem Beichtspiegel und an den äußeren Geboten hängen bleiben. Zu einer Innenschau im seelischen Haushalt, zu einer Erforschung des Gewissens im eigentlichen Sinne kommt es gar nicht. Die Folge wird sein, daß sehr viele Menschen in ihrer normalen Weiterentwicklung zu einer immer unerträglicher

Digitized by Google

werdenden Disharmonie zwischen Persönlichkeit und Gesetz gelangen. So bahnen sich innere Krisen an. Eines Tages wird alles äußerlich Bindende, Gesetzmäßige über Bord geworfen. Die Alleinherrschaft des persönlichen Gewissens wird proklamiert. Wir stehen vor dem anderen Extrem, dem vollendeten Subjektivismus, der inneren Anarchie.

Es soll nicht behauptet sein, daß das Sündenbekenntnis des Kindes überhaupt nicht vom sittlichen Gewissen diktiert sei. Schon verhältnismäßig früh können eigentliche Gewissensregungen einsetzen. Das Kind aber kann sie nicht unterscheiden von den Regungen des rein assoziativen Gewissens. Unter dem Druck des Gesetzhaften, das Erziehung und Unterricht ihm einprägen, kann die Entfaltung des eigentlich sittlichen Gewissens nicht gleichen Schritt halten. Angesichts der seelischen und religiösen Not nicht etwa bloß der Erwachsenen, sondern auch des jugendlichen Alters, die vielfach aus dem Mißverhältnis zwischen Sündenbewußtsein und Gewissen herauswächst, müssen Erziehung und vor allem auch Seelsorge ihre Bestrebungen und Ziele von der Gesetzesseite mehr nach der Gewissensseite umstellen. Ehrfurcht vor dem Gesetz ist eine Notwendigkeit, dringlicher aber muß heute zur Ehrfurcht vor der Menschenseele, vor dem Persönlichen, vor dem Gewissen des Menschen und schon des Kindes aufgefordert werden. Nicht das Gesetz, sondern das Gewissen hat die letzte und oberste Entscheidung darüber, was in der Wirklichkeit des Einzelfalles tatsächlich gut oder bös ist.

Wir begrüßen alle Versuche, die Beziehungen zwischen dem Seelenleben des Menschen und Moral-Pastoral aufzudecken und zu klären. Eine bedeutsame Arbeit in dieser Richtung ist das eben erschienene Buch „Der psychische Zwang und seine Beziehungen zu Moral und Pastoral" (Schwann, Düsseldorf 1922) von Theodor Münker. Wir werden ihm eine ausführliche Besprechung widmen. Wir dürfen eine Lösung der ungewöhnlich verwickelten Fragen, die wir zum Teil nur obenhin berühren konnten, nicht ausschließlich von der Psychologie erwarten. Einseitigkeiten führen immer auf Abwege, zumal, wenn sie auf die Spitze getrieben werden. Wohl aber muß die Psychologie mit ihren neuesten Forschungsergebnissen als wesensmäßige Ergänzung der Moral an die Seite treten. Es ist ein zu grelles Mißverhältnis, wenn in einem mehrbändigen Werk der Moraltheologie die Abhandlung über das Gewissen nur ein paar Seiten einnimmt, während alles andere ganz der Gesetzesseite gewidmet ist. Das Heil der Seelen ist oberstes Gesetz, salus animarum suprema lex!

* * *

Digitized by Google

„Ipsi sum desponsata“...

(S. Agnetis et S. Gertrudis.)

Mit Gold und Perlen schmückt mich der Geliebte,
Ins strahlend' Brautgemach führt er mich ein;
Von seinen Lippen träufelt Milch und Honig,
Sein Blut hat rot gefärbt die Wangen mein!

Aus seinen Locken weht mir Duft des Lebens,
Vor seinem Licht der Sonne Glanz erbleicht;
Dem Mächte zittern, Engelheere dienen,
Er hat in Liebeshuld sich mir geneigt!

Sein Gottesauge sieht die schlichten Blüten,
Die still verblüh'n im dunklen Erdental,
Wenn er der Sel'gen lichte Scharen führet
Im Wonnereigen durch den Himmelssaal.

Was soll die Welt mir fürder, mein Geliebter?
Im Himmel selbst will ich nur Dich allein! —
Was ich begehrt, schon ward es mir zu eigen,
Was ich erhofft, ersehnt, schon ist es mein!

In ew'ger Schönheit strahlt, der mich erkoren,
Er hat mich Schwester, hat mich Braut genannt;
Sein Siegel drückt er mir auf Herz und Stirne,
Der Treue Ringlein gab er mir zum Pfand.

Mit Gold und Perlen schmückt mich der Geliebte,
Ins strahlend' Brautgemach führt er mich ein;
Von seinen Lippen träufelt Milch und Honig,
Sein Blut hat rot gefärbt die Wangen mein!

M. Benedikta von Spiegel (Eichstätt).

Digitized by Google

Die Adventskantika des monastischen Breviers.

Übersetzt und kurz erklärt von P. Bernhard Barth (Maria-Laach).

So oft im göttlichen Offizium der Kirche zu den Metten eine dritte Nokturn zu beten ist, schreibt das monastische Brevier nicht wie das römische einige Psalmen, sondern ausgewählte Gesänge, Kantika, aus dem Alten Testamente vor. Diese Kantika sind jeweils den verschiedenen Festzeiten und Festen entsprechend ausgewählt und geben den Metten einen besonderen Ton. Mancher, der sie kennen lernte, empfand sie als einen eigentümlichen Reiz des monastischen Offiziums. Bischof Karl Marbach, welcher die der Hl. Schrift entnommenen Gesangs- und Gebetstexte der römischen Liturgie sammelte und herausgab, konnte sich nicht enthalten, auf die Kantika des Benediktinerbreviers zu verweisen und dem Verzeichnisse der einunddreißig Gesänge die Worte beizufügen: „Welche schöne Auswahl von Gesängen, die jeder Verehrer der Hl. Schrift gern lesen, studieren und bisweilen auch zu seiner Privatandacht gebrauchen wird!" (Carmina Scripturarum, Straßburg 1907, S. 25.)

Wir hoffen nach und nach den Text dieser Kantika mit rhythmischer Übersetzung und kurzer Erklärung in der Benediktinischen Monatschrift mitteilen zu können. Es soll so eine Ergänzung zu P. Athanasius Millers Psalmenübersetzung geboten werden, die in der eben erscheinenden neubearbeiteten Auflage als Anhang nur jene Kantika bringt, die im römischen Brevier die Laudes, Vesper und Komplet verschönen. Die Grundsätze der Verdeutschung sind die gleichen wie die dort befolgten. Die deutsche Übersetzung gibt also den lateinischen Text wieder, so jedoch, daß nötige Verbesserungen stillschweigend aus dem Hebräischen herübergenommen werden. Lateinische Worte, die infolgedessen nicht wörtlich übertragen werden konnten, sind in Schrägdruck, die betreffenden Übersetzungen gesperrt wiedergegeben.

Die drei nun folgenden Kantika aus dem Propheten Isaias werden im monastischen Offizium an den Sonntagen des Advents gebetet. Es wäre verlockend, hier zugleich den Spuren nachzugehen, wo wohl diese biblischen Kantika zum ersten Male im weihevollen nächtlichen Chorgebete des Advents erklungen sind. Lohnend wäre es gewiß auch, zu untersuchen, wer es gewesen, der mit ebenso reicher Schriftkenntnis als liturgischem Feingefühl aus dem Liederschatze der heiligen Bücher für den Gottesdienst zu schöpfen wußte. Gern würde man schließlich vielleicht noch die Lieder im Zusammenhange der ganzen Adventsliturgie gewürdigt sehen. Indessen sei zunächst vor allem einmal der Lieder Text geboten:

Digitized by Google

1.

I
10 Ecce Dominus Deus in fortitudine veniet,
et brachium eius dominabitur.
* Ecce merces eius cum eo,
et opus illius coram illo.
11 Sicut pastor gregem suum pascet,
in brachio suo congregabit agnos,
et in sinu suo levabit,
fetas ipse *portabit.*

II
12 Quis mensus est pugillo aquas,
et cœlos palmo *ponderavit?*
* Quis appendit tribus digitis molem terræ,
et libravit in pondere montes,
et colles in statera?
13 Quis *adiuvit* spiritum Domini,
aut quis consiliarius eius fuit et ostendit illi?
14 Cum quo iniit consilium, et instruxit eum,
et docuit eum semitam iustitiæ,
et erudivit eum scientiam,
et viam prudentiæ ostendit illi?

III
15 Ecce gentes quasi stilla situlæ,
et quasi momentum stateræ reputatæ sunt.
* Ecce insulæ quasi pulvis exiguus.
16 Et Libanus non sufficiet ad succendendum,
et animalia eius non sufficient ad holocaustum.
17 Omnes gentes quasi non sint, sic sunt coram eo,
et quasi nihilum et inane reputatæ sunt ei.

Isaias 40, 10—17. Die Freudenbotschaft vom kommenden Erlösergott. Im I. Teil des Liedes schaut der Prophet, wie Jahwe, der Eroberer Babels, mit seiner Beute, dem Volke Israel, heimwärts zieht. Teil II und III antworten auf die bange Frage, wie es möglich sei, daß das bedrückte Volk aus Babels gewaltiger Macht befreit werde: Gott ist überragend mächtig (V. 12), weise (V. 13—14) und erhaben über alle Geschöpfe (V. 15—17).

Digitized by Google

1.

I 10 Seht da, Gott der Herr kommt heran mit Macht,
und sein Arm übt Herrschaft!
Seht da, seinen Preis[1] hat er bei sich,
er selber trägt seine Beute!
11 Er führt wie der Hirt seine Herde,[2]
er sammelt im Arm seine Lämmer,
am Busen birgt er sie zärtlich,
leitet sorgsam die säugenden Mütter!

II 12 Wer maß das Meer in der hohlen Hand,
schätzte ab mit der Spanne die Himmel?
Wer hob mit drei Fingern[3] der Erde Last,
wer wog nach Gewichten die Berge,
die Hügel genau nach der Wage?
13 Und wer unterwies den Geist des Herrn,
wer war sein Berater, sein Meister?
14 Wen bat er um Rat, ihn zu lehren,
ihn zu weisen den Weg des Rechten,
in die Weisheit ihn einzuführen,
der Klugheit Weg ihm zu zeigen?

III 15 Sieh die Völker — ein Tropfen am Eimer,
wie ein Gramm[4] auf der Wage sie wiegen,
und die Inseln, so leicht wie ein Stäublein!
16 Selbst der Libanon genügt nicht zum Feuerbrand,
sein Getier reicht nicht hin zum Opfer.[5]
17 Alle Völker sind vor ihm, als wären sie nicht,
sie verschwinden vor ihm wie ein Nichts!

[1] Den Siegespreis, die Frucht seiner Eroberung: das befreite Volk Israel. [2] Nicht wie ein stürmender Krieger kommt er, sondern wie ein sorglicher Hirte. [3] Hebr.: Wer faßte mit dem Drittelmaß den Staub der Erde? [4] Das kleinste Gewichtsmaß, das die Wage noch eben ausschlagen läßt. [5] Selbst die Zedernwälder des Libanon mit all ihrem Edelwild vermögen dem heiligen Gott kein würdiges Brandopfer zu bieten.

Digitized by Google

2.

I 10 Cantate Domino canticum novum,
laus eius ab extremis terræ:
* Qui descenditis in mare, et plenitudo eius,
insulæ et habitatores earum.
11 Sublevetur desertum et civitates eius,
in domibus habit*abit* Cedar.
* Laudate habitatores Petræ,
de vertice montium clamabunt.
12 Ponent Domino gloriam,
et laudem eius insulæ nuntiabunt.

II 13 Dominus sicut fortis egredietur,
sicut vir prœliator suscitabit zelum.
* Vociferabitur et clamabit,
super inimicos suos confortabitur:
14 »Tacui semper, silui, patiens fui,
sicut parturiens loquar,
* *dissipabo* et absorbebo simul.
(15) *Desertos* faciam montes et colles
et omne gramen eorum exsiccabo.
* Et ponam flumina in insulas,
et stagna arefaciam.
16 Et ducam cæcos in viam, quam nesciunt,
et in semitis, quas ignoraverunt, ambulare eos faciam.
* Ponam tenebras coram eis in lucem,
et prava in recta.«

Isaias 42, 10—16. Ein Preislied auf Jahwe, der durch wunderbares Eingreifen sein Volk aus der babylonischen Knechtschaft befreit. Der I. Teil ist ein Aufruf an die Natur und die Menschen, nah und fern, den siegreichen Gott zu loben. Der II. Teil schildert in packender Gleichnisrede den Kampf, den Sieg und den Heimzug.

Digitized by Google

2.

I 10 Stimmt an dem Herrn einen neuen Sang[1],
von der äußersten Erde kündet sein Lob:
die ihr fahrt auf dem Meer, und du brausendes Meer,
ihr Inseln und die darauf wohnen!
11 Aufjauchze die Wüste, die Städte darin,
Die Dörfer, von Kedar bewohnt!
Lobsingt, ihr Bürger der Felsenstadt[2],
ruft laut vom Gipfel der Berge!
12 Dem Herrn sei gespendet Ehre und Ruhm,
auf den Inseln erschalle sein Loblied!

II 13 Der Herr zieht aus, gerüstet zum Kampf,
entfacht seinen Eifer, ein streitbarer Held.
Laut gellt sein Schrei, sein Schlachtruf ertönt,
fordert stolz er heraus seine Feinde:
14 „Gar lang[3] war ich still, war ich stumm und schwieg, —
wie in Wehen das Weib, schrei ich auf!
Und ich schnaufe heftig und keuche wild[4].
15 Ich versenge die Berge, die Hügel,
das Gras ihrer Triften verdorrt.
Ich mache die Flüsse zu Inseln[5],
Und die Teiche trockne ich aus.
16 Und ich leite die Blinden[6] auf unbekanntem Weg,
nicht kennen sie den Pfad, den ich wähle.
Ich verwandle vor ihnen das Dunkel in Licht,
und der holprige Weg wird geebnet."

[1] Das Meer (V. 10), die Ebene und die Berge (V. 11), die ganze Schöpfung soll widerhallen vom Lob des göttlichen Befreiers. [2] Griechisch Petra, hebräisch Sela. [3] Ganze siebzig Jahre dauert schon die Gefangenschaft in Babylon. [4] Ein sengender Glutwind ist die unheimliche Waffe des göttlichen Zornes. [5] Die Flüsse versickern, und es entstehen Sandbänke. [6] Die gefangenen Israeliten, blind für Gottes Wunderwege.

Digitized by Google

3.

I 7 Hæc dicit Dominus redemptor Israel, sanctus eius,
ad contemptibilem animam, ad abominat*am* gent*em*,
ad servum dominorum:
* »Reges videbunt et consurgent principes,
et adorabunt propter Dominum, quia fidelis est,
et sanctum Israel, qui elegit te.«

II 8 Hæc dicit Dominus: »In tempore placito exaudivi te,
et in die salutis auxilatus sum tui.
* Et servavi te, et dedi te in fœdus populi,
ut suscitares terram et possideres hæreditates dissipatas;
9 ut diceres his, qui vincti sunt: Exite,
et his, qui in tenebris: Revelamini!
Super vias pascentur,
et in omnibus *planis* pascua eorum.
10 Non esurient neque sitient,
et non percutiet eos æstus et sol,
quia miserator eorum reget eos, et ad fontes
aquarum potabit eos.
11 Et ponam omnes montes meos in viam,
et semitæ meæ exaltabuntur.
12 Ecce isti de longe venient,
et ecce illi ab aquilone et mari,
et isti de terra australi!«

III 13 Laudate, cœli, et exsulta terra,
jubilate, montes, laudem,
quia consolatus est Dominus populum suum,
et pauperum suorum miserebitur.

Isaias 49, 7—13. Ein Trostlied, das die Verherrlichung des gedemütigten Messias (I) und dessen Erlösungswerk (II), beides als Gottes Tat, schildert und mit einem Aufruf zum Dank (III) abschließt.

Digitized by Google

3.

I 7 So spricht der Herr, der Israel erlöst, sein heiliger Gott,
zum tödlich Gehaßten[1], zum Abscheu des Volkes[2],
zum Knecht aller Herren:
„Schauen sollen die Könige, vom Thron aufstehen die Fürsten,
anbetend sollen sie niederfallen vor Jahwe, der so getreu[3],
vor Israels Heiligem, der dich erkor."

II 8 So spricht der Herr: „Zur Zeit der Huld erhöre ich dich,
ich stehe dir bei am Tage der Rettung.
Ich behüte dich und setze dich ein zum Bunde[4] des Volkes:
Erneue das Land und erbe verödetes Erbe;
9 den Gefangenen künde: Geht frei!
und den Nachtumschlossenen: Heraus, ans Licht!
Gleich am Wege finden sie Labe,
jede Höhe beut ihnen Weide.
10 Nicht hungern sie, nicht dürsten sie mehr,
nicht trifft sie die Hitze, die Sonne,
denn der Hirt, ihr Erbarmer, betreuet sie
und leitet sie hin zu den Quellen.
11 Meine Berge mach ich zum gangbaren Weg,
erhöht sind all meine Straßen[5].
12 Sieh, diese da kommen von fernem Land,
und jene vom Norden, vom Meere,
und diese vom Land im Süden!"

III 13 Jauchzet, ihr Himmel, frohlocke, du Erde,
ihr Berge hallt wider vom Jubel:
der Herr hat getröstet sein Volk,
er erbarmt sich der Seinen, die Drangsal leiden.

[1] Gemeint ist der Messias in seiner Erniedrigung; man achtet ihn nicht wert zu leben. [2] Das Lateinische sollte heißen: ad abominatum gentis. Vgl. Ps. 21,7. Zum folgenden: Phil. 2, 9f.: Darum hat ihn Gott auch erhöht . . ., daß im Namen Jesu sich beugen alle Kniee. [3] Durch den Messias und sein Volk erweist sich Gott als getreu. [4] An erster Stelle ist Christus Mittler Israels. [5] Man braucht nicht bergauf und -ab zu steigen, die Straßen sind hochgebaut, allen sichtbar.

Digitized by Google

Ein tausendjähriges St. Benediktsheiligtum.

Von P. Kornelius Kniel (Beuron).

In dem nach Ort und Zeit so weiten, nach Inhalt und Gehalt so reichen Orbis pictus benedictinus für ein fast weltverlorenes und wenn auch nicht buchstäblich neuentdecktes, so doch erst kürzlich in seinem Wert erkanntes kunst- und kulturgeschichtliches Denkmal, für ein ganz kleines, äußerlich verelendetes, innerlich entweihtes Gotteshaus einen Ehrenplatz verlangen, könnte eine Kühnheit scheinen. Und doch dürfen wir für das Benediktikirchlein von Mals in Südtirol diese Kühnheit kecklich wagen.

Nach jenen Heiligtümern, die sich unmittelbarer Erinnerungen an unseren heiligen Ordensvater rühmen können, dürfte das Benediktikirchlein von Mals weit und breit das älteste noch aufrechtstehende, auf diesen Namen geweihte sakrale Bauwerk und weit und breit die älteste in Stein geschriebene Urkunde der dem „Manne Gottes" von Cassino gezollten Verehrung sein.

Gleichwohl braucht es sich bei seinem Anspruch auf eine Ehrenstellung weder auf den Vorzug dieser heiligengeschichtlich bemerkenswerten Tatsache noch auf die kaum weniger gewichtige ordensgeschichtliche Tatsache zu berufen, daß es mit seinen Mauern sozusagen aus den Urzeiten nordwärts werbenden Benediktinertums in unsere Gegenwart hereinragt. Vielmehr darf es sich dabei auf die in sich selbst und in ihren Zusammenhängen höchst wertvolle kunst- u. kulturgeschichtliche Tatsache stützen, daß es, schon in seiner baulichen Anlage von einer nur hier und sonst nie und nirgends gesehenen Eigenart, in seiner Innenausstattung einen Schatz von Malereien besitzt, der samt den ihm gleichzeitigen

DAS KAROLINGISCHE BENEDICTIKIRCHLEIN IN MALS

Digitized by Google

Resten von Werken ornamentaler Plastik eine Schöpfung karolingischer Kunst und als solcher diesseits des lateinischen Kulturkreises vom Fels zum Meer das einzige Denkmal seiner Art ist.

Freilich handelt es sich da nicht um Dinge, die ein empfindsames Gemüt zu schwärmerischer Begeisterung hinzureißen imstande wären. Selbst dem an rauhe Kost gewöhnten Archäologen kann der Besuch des Malser Benediktikirchleins kaum ein bedingungslos freudiger Genuß sein. Diese verwitterten und vermoderten, von einem Jahrtausend zerschundenen und verstaubten Gebilde werden aber die Mühe ernsten Suchens, Schauens und Wägens jedem lohnen, der unter ihrer durch der Zeiten und der Menschen Ungunst verkümmerten Hülle den edeln Kern zu finden und auf den Wert einzuschätzen weiß, den sie in sich selbst besitzen und als Glied in der Kette vielseitiger Beziehungen zu Kunst und Kultus und zu der geistlichen wie der weltlichen Kultur der eigenen wie der Vor- und Folgezeit.

Abgesehen von ganz wenigen und nach Umfang und Wert ganz unerheblichen anderen Resten hatten bislang die Gemälde unseres benediktinischen Gotteshauses St. Georg zu Oberzell auf der Insel Reichenau[1], die dem Ende des zehnten Jahrhunderts angehören, als die äußerste rückwärts verfolgbare Grenze deutschländischer architektonischer Malkunst gegolten. Es gab zwar im Vintschgau, neben einem rassigen, malerisch vom Edelrost vieler Jahrhunderte umkleideten Turm unweit der Etsch im freien Felde stehend, noch ein anderes ganz winziges Kirchlein, das Prokuluskirchlein von Naturns, dessen ursprünglicher Bilderschatz, mochte er auch nur ganz verschämt unter der gotischen Übermalungsschicht hervorlugen, den fachkundigen Beobachter über jene Grenze hätte hinaus- und damit zugleich auch einem wenigstens annähernden Urteil über das Alter der Gemälde von Mals entgegenführen müssen. Aber es war, als hätte man sich in den zuständigen tirolischen Kunstkreisen, allzu schüchtern und bescheiden, gescheut, sich als Träger eines kunstgeschichtlich so ganz einzigen Besitzstandes zu fühlen. Man glaubte die Malereien unseres Malser Kirchleins mit den dem zwölften Jahrhundert angehörigen Wandgemälden in der Krypta der örtlich nahen Abteikirche von Marienberg auch zeitlich zusammenordnen zu müssen. Auch mit den gleichfalls benachbarten romanischen Wandgemälden von Taufers im Münstertal pflegte man sie wie mit etwas Ebenbürtigem zu vergleichen, und mit denen von Morter, St. Medardus und Latsch, von Lana, Hocheppan, Sigmundskron, Tramin,

[1] F. X. Kraus: „Die Wandgemälde in der St. Georgskirche zu Oberzell". Freiburg i. B. 1884.

Digitized by Google

St. Jakob bei Oberbozen, St. Johann zu Brixen, sämtlich an den Ufern des Eisack und der Etsch. Man vermeinte sie archäologisch zu ehren, wenn man sie in das Licht dieser und anderer zwar wertvollen, aber doch erst dem zwölften oder gar dem dreizehnten Jahrhundert entstammenden, also verhältnismäßig späten südtirolischen Kunstschöpfungen rückte. Sogar der bewährte Fachmann Paul Clemen hat sie[1], allerdings auf Grund der damals erst spärlich hervortretenden Spuren, dem zwölften Jahrhundert zuweisen zu müssen geglaubt.

Nun trat das für die Kunstwissenschaft hochbedeutsame Ereignis ein, daß im Dachraum und an anderen verbauten Stellen der Klosterkirche von Münster in Graubünden zahlreiche und kostbare Gemälde karolingischer Herkunft entdeckt und damit die Grenzen des kunstarchäologischen Gesichtskreises mit einem Male um annähernd zwei Jahrhunderte erweitert wurden[2]. Im Zusammenhang damit gelangte man nun auch über die Malereien unseres Malser St. Benediktskirchleins zur Klarheit. Im Jahre 1913 wurden auf Veranlassung des tirolischen Landeskonservators Dr. Franz Wieser und im Auftrag der k. k. Zentralkommission von Professor Dr. Ant. Mayer fachtechnische Aufdeckungen an ihnen vorgenommen, und diese führten dann zusammen mit vergleichenden stilkritischen Studien an den erwähnten karolingischen Wandgemälden der nur ein paar Wegstunden entfernten Abteikirche von Münster zu dem Ergebnis, daß die beiden Gemäldereihen von Mals und Münster ihrem künstlerischen Charakter und der Zeit nach zusammengehören. Diese Untersuchungen und ihr Ertrag bilden die durch eigene Studien und die Fortsetzung der Aufdeckungsarbeiten erweiterte und gefestigte Grundlage einer durch ihren Text wie durch ihre Kunstbeilagen vortrefflich unterrichtenden Abhandlung, die der hochwürdige Herr Dr. Joseph Garber, nunmehr Sekretär des Staatsdenkmalsamtes in Wien, in der „Zeitschrift des Ferdinandeums" veröffentlicht hat[3], und der auch dieser Bericht außer mehreren Abbildungen schätzenswerte Anregungen und Angaben verdankt.

Der Marktflecken Mals ist der bedeutendste Ort des Oberen Vintschgaus. Somit völkisch im deutschen Sprachgebiet von Süd-

[1] Im fünfzehnten Jahrgang der Mitteilungen der k. k. Zentralkommission 1889.

[2] Jos. Zemp und Rob. Durrer: „Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden". Sonderausgabe aus „Kunstdenkmäler der Schweiz. Mitteilungen der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler". Neue Folge V (1906), VI (1908), VII (1910).

[3] Sonderausgabe: „Die karolingische St. Benediktkirche in Mals". Mit dreiundzwanzig Tafeln und zwei Textillustrationen. Innsbruck 1915. Selbstverlag des Museum Ferdinandeum.

Digitized by Google

tirol, liegt er geographisch auf rund tausend Meter Seehöhe zwischen den beiden Hochgebirgsstöcken der Ötztaleralpen und der Ortlergruppe, landschaftlich in einer prächtigen, sanft ansteigenden Weitung des Etschtals. Ihm gegenüber grüßt aus dem von der Schweiz her vorstoßenden Taufer- oder Münstertal das letzte Tirolerdorf, Taufers, mit seiner leider skandalös verwahrlosten, kunstberühmten St. Johanniskirche, die, selbst eine uralte Gründung des jenseits der Landesgrenze zum Greifen nahen Karolingermünsters, von ihm aus den vermittelnden Übergang zu den zahlreichen altehrwürdigen Kunststätten des Vintschgaus, an erster Stelle zu unserem Benediktuskirchlein bildet. Vielleicht erhebt sich Mals über römischen Resten, wie man denn auch den Namen, gegenüber der wahrscheinlichen Deutung wie Mils und Mauls als Mahl- oder Mühlenort, von „Mallus" d. i. Gerichts- oder Malstatt herzuleiten versucht. Handelt es sich bei dem Namen von Mals mehr oder weniger um Vermutungen, so besitzen wir anderseits für sein frühes Dasein einen sicheren Beleg gerade in der Gründung des Benediktikirchleins zu Anfang des neunten Jahrhunderts. Die von der Geschichte gemeldeten „sieben Kirchen" des Ortes, an die sich in humanistischer Art sein Spielname „Septifanum" (Siebenkirch) knüpft, und deren teilweise noch erhaltenen Türme romanischer Bauart heute noch seinem Gesamtbilde soviel Reiz und vor vielen anderen Landstädtchen einen so vornehm überlegenen, fast stilvollen Charakter geben, lassen auf die Bedeutung schließen, die ihm auch im Mittelalter eigen war.

Dieser „sieben Kirchen" eine ist unsere St. Benediktuskirche. Man hat die Meinung ausgesprochen, daß sie für die auf dem Malser Wirtschaftshof beschäftigten Dienstleute des Klosters Münster erbaut worden sei. Diese Meinung mag in einem gewissen Grade richtig sein, dürfte aber in dieser Einschränkung kaum der den alten Klöstern als Glaubens- und Kulturzentren naturgemäß ganz allgemein und wohl auch dem Kloster Münster eigen gewesenen Spannkraft gerecht werden. Daß die Beziehungen zwischen Mals und Münster nicht mit der Sorge für die geistlichen Bedürfnisse der Klosterdienstleute erschöpft waren, geht aus der Tatsache hervor, daß in Mals außer der St. Benediktskirche schon früh wenigstens noch eine andere, dem heiligen Jakobus geweihte Kirche bestanden hat, die zweifellos öffentlichen Zwecken gedient haben muß. Denn sie war so groß, daß die Äbtissin Katharina I. Rink von Münster im Jahre 1535 die Erlaubnis geben konnte, eine Hälfte zur Einrichtung eines Hospitals zu verwenden, und daß sie im Visitationsbericht vom Jahre 1638 eigens als die „große" bezeichnet wird. Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts

Digitized by Google

stürzte sie ein, und im Jahre 1862 verfiel am Tage nach dem Magistratsbeschluß: „Erhalten, also ausbessern!" der romanische Turm dem gleichen Geschick.

Aus einem leicht abschüssigen Wiesengrund erhebt sich die Sankt Benediktskirche nur wenige Schritte von den letzten Häusern des Marktes, da wo die St. Benediktsstraße in den durch das Schlinigtal dem Unteren Engadin zustrebenden Feldweg übergeht. Eine sommerliche Wanderung zum Kloster Marienberg führte mich, durch den Namen des heiligen Benedikt gereizt, sonst ganz ahnungslos, zu ihr. Auf den ersten Blick schien sie sich durch nichts von so vielen anderen Landkapellen zu unterscheiden, die sich auf die Frage nach Herkunft und Alter in das Schweigen ihrer unausgeprägten, elementaren Formen hüllen. Schon der romanische Turm indes, als Ganzes wie in seinen typischen Gliederungen weniger reich und fein als seine Kameraden nebenan, aber gerade dadurch umso wirksamer zu geschichtlicher Zeugenschaft beglaubigt, wies mit der Geste beredten Schweigens in weitentlegene Zeiten, bis in das zwölfte oder wohl gar in das elfte Jahrhundert hinab, nicht ohne zugleich die Ahnung zu wecken, daß es am Ende auch mit dem unscheinbaren Kirchlein zu seinen Füßen eine weder der Würde des Alters noch der Bedeutung eines kunstgeschichtlichen Denkmals entbehrende Sache sei.

Und in der Tat war das, was mir in den nächsten Augenblicken durch die Gunst einiger zerbrochenen Fensterscheiben der erste verstohlene Blick in das Gotteshaus erhaschte, so undeutlich und so gering an Umfang es auch sein mochte, etwas so Überraschendes, so Weihevolles und von einer solchen Gewalt des Eindrucks, daß mir buchstäblich ein Schauern durch die Glieder fuhr. Sah ich mich doch in diesem weltfernen Gebirgstal, vor diesem nüchternen, kümmerlichen, anscheinend von Gott und den Menschen verlassenen Landkirchlein so ganz plötzlich einem Kunstgebilde von zweifellos höchster Bedeutsamkeit und von ehrwürdigstem Alter gegenüber: mehreren Gruppen hieratischer Gestalten, die in der feierlichernsten Haltung und strengen Formengebung der karolingischen und frühottonischen Buchmalerei und der mehr oder weniger gleichzeitigen Schöpfungen des italienischen Kunstkreises über viele Jahrhunderte, vielleicht über ein Jahrtausend hinweg eine so eindringliche Sprache redeten, daß sie nach allem, was da gesagt wurde und wie es gesagt wurde, meine Seele mit lebhafter ehrfürchtiger Freude erfüllen mußten.

Aus einem kleinen Bilde auf der Nordwand, besonders günstig meinem dürftigen Einlug gegenüber, schauten zwei große, stark von

Digitized by Google

dunkeln Konturen umrissene, seelenvolle Augen zu dem vorwitzigen Zaungast herab: Auf architektonisch ausgestaltetem Hintergrunde, sitzend über das Schreibpult hin gebeugt, in der einen Hand die Feder, in der anderen das Schabemesser, eine geistliche Gestalt mit großer Tonsur, in liturgischer Gewandung. Eine weiße Taube auf der rechten Schulter zum Ohr, eine andere auf dem Pult zum Munde hingekehrt, eine dritte aus der Höhe niedersteigend. Was und wer anders konnte das sein als der Lebensbeschreiber des Patrons dieses Gotteshauses, seines eigenen und meines heiligen Ordensvaters, der heilige Papst Gregor der Große? Und durch eine gemalte Säule getrennt gleich daneben, auch nur bruchstückweise, aber in der Hauptsache leicht zu erkennen, die Darstellung, wie derselbe heilige Kirchenlehrer seinem vertrauten Freund und Schüler Petrus Diaconus ein Buch überreicht, in diesem Zusammenhange wohl nichts anderes als die vier Bücher „Dialoge", deren zweites uns die anmutigen Ausschnitte aus dem Leben St. Benedikts überliefert hat. — Tiefe Eindrücke, ein wertvoller Gewinn, doch allzu unvollständig, unbestimmt und flüchtig, als daß nicht reichlicheres und besseres Sehen ihnen feste Gestalt hätte geben müssen. Auch das kam wiederholt und abermals.

Das Kirchlein bildet im Grundriß ein Rechteck im Ausmaß von annähernd zwölf zu sechs Meter und mißt von dem offenbar nachträglich erhöhten, jetzt plattenlosen Boden bis zu der getäfelten flachen Decke annähernd vier und einen halben Meter. Als man zunächst gelegentlich, später planmäßig an die Untersuchung ging, waren die bis auf ein paar kleine bloßgelegte Gemäldeteile ringsum weiß getünchten Wände ohne die geringste architektonische Teilung und Schmückung. Man hätte glauben können, der sonst so geschäftige Ungeschmack der letzten Jahrhunderte sei, etwa ein paar vom Zwang der Umstände veranlaßte Veränderungen ausgenommen, an diesem schlichten Bauwerk tatenlos vorbeigegangen oder aber hätte in ihm, was wahrscheinlicher war, ganz gründlich aufgeräumt. Baugeschichtliche Nachrichten gab es nicht. Freilich durfte man vermuten, daß die Äbtissin von Münster Ursula V. Carlin von Hohenbalken (1639—1666), die mit einem gewissen gesunden Empfinden, aber doch ohne allzu große Ängstlichkeit den Schöpfungen früherer Zeiten gegenüber eine für die Stiftskasse verhängnisvolle Bauluſt pflegte, auch in dem ihr unterstehenden Benediktikirchlein handfest zugegriffen habe. Doch zeigten sich in der Ostwand Spuren, mehr oder weniger regelmäßig verlaufende Risse, die kaum weniger sicher als alte Aktenstücke es vermocht hätten, die Untersuchung in Gang brachten und zum Ziele führten.

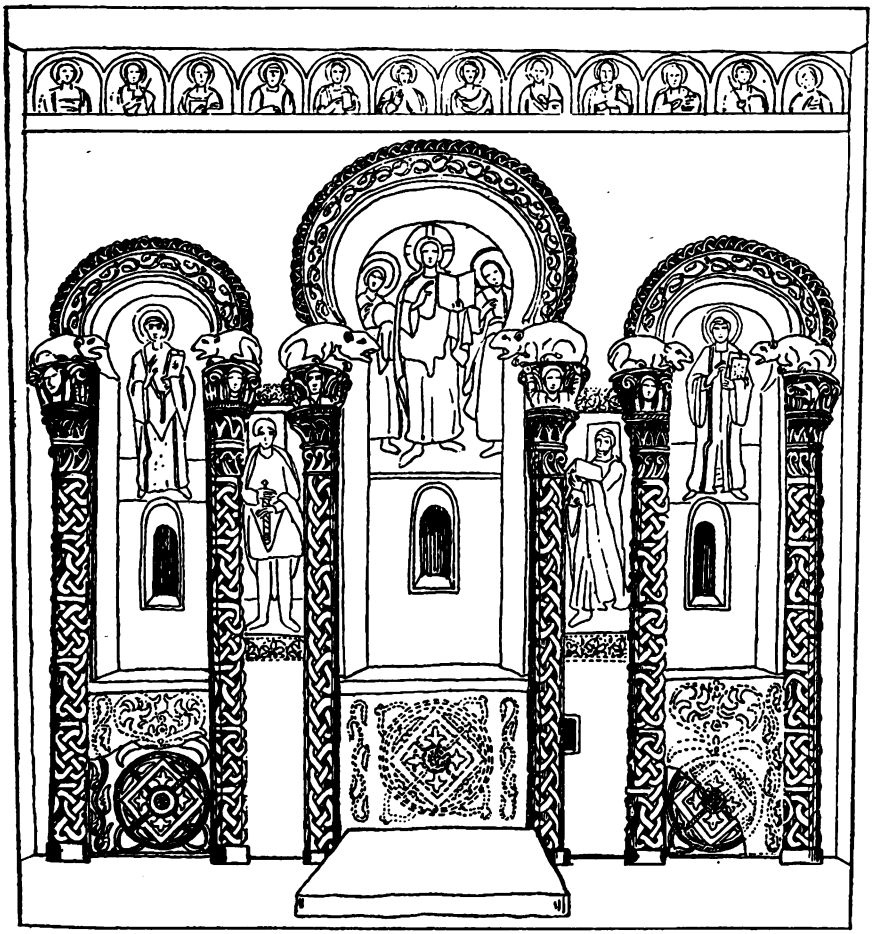
Digitized by Google

Denn siehe da: Bald war eine kunst- und regelrecht ausgestaltete Altarwand bloßgelegt. Aus der glatt verlaufenden Fläche entwickelten sich drei Apsiden, indes nicht in der üblichen Halbkreis- und Muschelform, sondern, bis zur Mensa herab durchschnittlich vierzig Zentimeter tief im Mauerkern ausgespart, in Gestalt von rückwärts geradwandigen und von einem kleinen Fensterschlitz durchbrochenen, nach oben auffallenderweise mit einem Hufeisenbogen abschließenden Nischen von schlank entwickelter Höhe. Die Hauptnische erwies sich mit hundertfünfzehn Zentimeter Breite nur um ein Geringes vor den Nebennischen ausgezeichnet. In dem den unteren Teil der Nischen füllenden, mit der Wandfläche fast bündig verlaufenden Mauerwerk wurden Altarunterbauten erkannt, umso sicherer, als er in Mensahöhe mit einer Bohle abgedeckt war und man in ihm verwitterte Splitter eines Glasgefäßes und kleine Mengen Erde fand, wie man sie voralters von Jerusalem und aus den Katakomben und anderen heiligen Stätten in Kirchen zu übertragen und in Altäre einzufügen pflegte. Ob die ganze so zutage geförderte Bauanlage mit dieser seiner klar ausgesprochen charakteristischen Altarwand vielleicht ein für karolingische Landkirchen geltender Typus war, wie Dr. Garber mit einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit andeutet, wer weiß es? Einstweilen ist sie ein durch kein anderes Beispiel in ihrem souveränen Dasein beschränktes Unikum, aber gerade darum ein umso wertvolleres Dokument für die Geschichte der karolingischen Architektur.

Einen ganz besonders wertvollen Vorzug dieser Altarwand macht es aus, daß sie reichlich mit künstlerischem Schmuckwerk ausgestattet ist, jetzt noch durch Malereien, wie sie es ehedem auch noch durch ihnen gleichalterige und ihnen in einheitlichem architektonischem Plane beigeordnete Stuckaturen war. Von diesen haben sich gelegentlich der Ausbruchsarbeiten als Füllsel der Nischen Bruchstücke ornamentaler und figürlicher Art vorgefunden, teilweise bemalt und so zahlreich, daß Dr. Garber nach ihnen, besonders unter Führung einer an Ort und Stelle noch fast ganz erhaltenen Säule samt Kapitell, eine Rekonstruktionsidee ausarbeiten konnte. Nach Ausweis seiner eigenen nebenstehenden Zeichnung zweifellos mit glücklichem Erfolg; bis etwa auf die Unterbringung zweier im antikisierenden karolingischen Geschmack plastisch ornamentierten Platten, die ehedem, das Gesicht nach unten, den vor der vermauerten Altarwand errichteten barocken, jetzt in der St. Michaelskirche zu Mals befindlichen St. Benediktsaltar deckten und wohl als Überreste von Kanzellen oder von einer Altarbekleidung zu gelten haben.

Digitized by Google

In Verbindung mit diesem plastischen Schmuck muß die zum größten Teil noch gut erkennbare Bemalung der Flächen die Altarwand als Ganzes zu einem ungewöhnlich reichen und trotz der ganz auffallend zahlreichen und großen technischen Mängel wirkungsvollen Kunst=



gebilde gemacht haben. Die Nische der Evangelienseite zeigt den heiligen Papst Gregorius, die der Epistelseite den heiligen Erzmartyrer Stephanus und die Hauptnische den Heiland in der alten typischen Art als Majestas, in der Linken das offene Buch, die Rechte zum Segen erhoben, inmitten zweier vor ihm sich neigenden Engel; sämtliche Darstellungen in ganzer Figur und aufrechtstehend. Von den je fünf Zeilen der beiden Buchseiten sind zur Not die folgenden Reste zu erkennen:

Digitized by Google

. . . IE	. . MIHI
. . . . .	CVRVABIT
. . DEVS	$\overline{\text{OM}}$ GENS
. . . . .	E . . . .
. . . . .	NT' $\overline{\text{OM}}$.

Zwischen der Decke und dem oberen Abschluß der Nischen zieht sich, in seiner Anlage leicht, in den Einzelheiten aber nur noch schwer erkennbar, ein gemalter Fries hin, der, in der heute noch üblichen Art der griechischen Ikonostas, in seinen zwölf rundbogig abschließenden Einzelnischen Brustbilder, wohl die der Apostel, zeigt. In den dekorativen Teilen herrscht neben einem stilisierten Rebenmotiv und dem verschlungenen Bandmotiv der perspektivisch gezeichnete und mehrfarbig abgetönte Mäander vor, wie er uns in ähnlicher Aufmachung auch in St. Georg zu Oberzell und in der karolingischen Buchkunst begegnet.

Die zwei besonders gut erhaltenen Figuren auf den die Apside scheidenden schmalen Pfeilern, die bereits vor der systematischen Untersuchung der Altarwand aufgedeckt waren, erheischen eine ganz eigene Aufmerksamkeit. Nicht etwa nur weil sie von allen Malereien des Kirchleins das Beste und auch technisch Vollendetste sind, sondern hauptsächlich darum, weil sie ohne Zweifel mit dessen Ursprüngen in einem inneren Zusammenhang stehen und demnach für die Bestimmung seiner Entstehungszeit von Wichtigkeit sind. Die Figuren sind etwa Dreiviertel lebensgroß. Eine von ihnen, die auf der Evangelienseite, in der Gewandung der Vornehmen des frühen neunten Jahrhunderts, mit beiden Händen den Griff des vom Gurt herabhängenden reichgeschmückten, kurzen Schwertes umfassend, dürfte einen Fürsten und zwar als weltlichen Stifter des Kirchleins und seiner Ausstattung darstellen, die andere, mit liturgischem Gewande (oder der monastischen Kukulle?) angetan, das noch turmlose Modell des Kirchleins in Händen tragend, den geistlichen Stifter oder Stiftungsnehmer. Beider Haupt ist von einer quadratischen Gloriole umrahmt, abgesehen von der starken Individualisierung ihrer Gesichtszüge, nach der bis in die frühromanische Zeit hineinragenden altchristlichen Überlieferung ein Zeichen, daß sie zur Zeit ihrer Darstellung noch unter den Lebenden weilten.

Die Südwand weist keine Spuren einer Bemalung auf und dürfte auch schwerlich jemals die Entdeckung solcher erwarten lassen, da nach Ausweis innerer Spuren und insbesondere der Tatsache, daß sie um Mauerstärke außerhalb der Mittellinie steht, ihre Errichtung,

Digitized by Google

samt gleichzeitiger Vergrößerung der Fenster und Übertragung des früheren östlichen Einganges, in eine späte Zeit, wohl in die Zeit der „Restauration", d. h. ins siebzehnte Jahrhundert fällt.

Die Nordwand dagegen trägt einen ausgedehnten Bilderschmuck und zwar in zwei übereinander liegenden Reihen, von denen die untere bis auf die kümmerlichen Reste mehrerer sensenbewaffneter Männergestalten durch eine nachträglich eingebaute Verstärkungsmauer vollständig zerstört ist, während die obere, soweit die Mauer nicht auch sie verdeckt, mehrere Bilder in gut erhaltenem Zustand, die übrigen aber infolge Überstreichung und Verwitterung in einem Grade der Verderbnis aufweist, der nur noch geringfügige und unbestimmbare Farbkleze erkennen läßt. Die einzelnen Bilder, das eine vom anderen durch einen mehrfarbigen aber unverzierten Streifen geschieden, haben quer eine Länge von 2,10 und eine Höhe von 1,60 Meter. Über dem Ganzen zieht sich unter der flachen Decke ein auffallend breiter, perspektivisch gezeichneter, auf schwarzem Grunde rot, gelb, grau und weiß gemalter Mäander hin.

Das in seinen nicht verdeckten Teilen vor allen anderen am besten erhaltene Bild, das östlichste der oberen Reihe, ist das schon erwähnte dem Titelheiligen des evangelienseitigen Altars, Gregorius dem Großen, gewidmete Doppelgemälde. Ihm folgt eine Bildfläche, in deren ganz geringen Resten, Spuren einer am Boden liegenden Gestalt, Dr. Garber, des deutlich lesbaren Wortes SAVLVS wegen die Bekehrung Pauli und damit einen Bestandteil der von ihm angenommenen Paulusserie sehen zu sollen glaubt. In dem nun folgenden Rahmen ist überhaupt nichts mehr, in dem nächsten, trotz des schlechten Zustandes, mühelos mit Dr. Garber die Steinigung des heiligen Stephanus zu erkennen. Und schließlich stellt das westlichste Gemälde, fast in seiner ganzen Ausdehnung erhalten, ein mit Rutenschlägen und Kohlenglut vollzogenes Martyrium dar.

Angesichts so schwacher Unterlagen hat es keinen Wert, scharf Vermutung gegen Vermutung zu stellen. Gleichwohl möchte ich mir die erwähnte Annahme Dr. Garbers, es handle sich bei der ganzen Bilderserie, die beiden Gregoriusbilder ausgenommen, um Begebenheiten aus dem Leben des heiligen Paulus, nicht unbedingt zu eigen machen. Eher möchte ich mich, da wohl der auf der Altarwand liturgisch ausgesprochene Leitgedanke historisch erzählend auch für die übrige Ausstattung maßgebend gewesen sein dürfte, der heilige Gregor aber als erster Nebenpatron schon seinen Anteil vorweg hat, zugunsten des zweiten Nebenpatrons, also für eine Stephanusserie entscheiden,

Digitized by Google

umso zuversichtlicher, als auch in ihr, etwa in einer dem sechsten oder siebenten Kapitel der Apostelgeschichte entnommenen Darstellung, die Inschrift SAVLVS leicht zu ihrem Rechte kommen könnte. Gegen eine Paulusserie scheint es zu sprechen, daß unter ihrer Voraussetzung von den vier in Frage kommenden Bildern, die doch ihrer Natur nach den heiligen Paulus zu verherrlichen berufen wären, drei ihn als Verfolger darstellen würden, nur eines, und auch das nur unter der Annahme der Tatsächlichkeit eines Bekehrungsbildes, als den gottbegnadeten Heiligen, keines in seiner eigentlichen Größe, als den gewaltigen Völkerlehrer. Das wäre aber ein Gedankengang, der nicht nur in sich selbst unnatürlich und darum unwahrscheinlich erscheinen, sondern außerdem in seiner Auswirkung gegen die liturgisch korrekte Richtung der Reihenfolge verstoßen müßte, wie sie bereits von den Gregoriusbildern richtig als von Osten nach Westen schreitend eröffnet wurde. Schließlich würde eine Paulusserie, indem sie den Apostel in dieser Umgebung ohne ersichtlichen Grund und unvermittelt, sozusagen wie einen deus ex machina erscheinen ließe, die künstlerische und liturgische Einheitlichkeit, wie sie doch für die Ausstattung des Gotteshauses eine berechtigte und darum wahrscheinliche Voraussetzung ist, vermissen lassen.

Die Annahme einer Stephanusserie dagegen hätte unseres bescheidenen Erachtens manches für sich: Die erwähnte Einheitlichkeit der Ausstattungsidee wäre mit ihr verwirklicht; die Richtung der Reihenfolge wäre einwandfrei; der Name SAVLVS wäre gerettet; vor allem wäre eines der vier in Frage kommenden Bilder, ohnehin schon als Stephani Steinigung anerkannt, für diese Serie von vornherein sichergestellt. So hätte sich denn nur noch das andere vorhandene Marterbild in sie und damit in das Ganze einzufügen; und es fügt sich ohne Zwang und Widerspruch hinein, wenn wir es, entsprechend der uralten und bis heute lebendigen Überlieferung, die beiden Martyrerdiakone einander an die Seite zu stellen, als Martyrium des hl. Laurentius deuten. Es ist in seinen Einzelheiten allzu eigenartig ausgeprägt und geht in ihnen allzusehr über den in der Apostelgeschichte gezeichneten allgemeinen Verfolgungstypus hinaus, als daß es als eine Illustrierung desselben gelten könnte. Als Martyrium des hl. Laurentius dagegen hätte es den Vorzug, sich in den wesentlichen Zügen, nämlich Hinrichtung durch Rutenschläge und Feuer, mit den betreffenden Berichten zu decken. Welchen Martyrer könnte das Bild besser darstellen als den hl. Laurentius? Gleich seinen Leidensgenossen mit der Brustseite über die züngelnde Kohlenglut hingestreckt,

Digitized by Google

erhebt er heiter sein jugendliches Haupt, und es ist, als hörte man ihn seinem kaiserlichen Peiniger, der mit lebhaftem Gestus das Verfahren leitet, mit heiligem Spott die Worte entgegenrufen: Ecce miser, assasti me una parte, regyra aliam et manduca. Falls nicht etwa, mit einiger Phantasie, in den regelmäßig angeordneten Feuerzungen der in der Überlieferung übliche Rost zu erkennen ist, könnte man aus seinem Nichtdasein eine Schwierigkeit herleiten. Aber keine ernstliche, da sich aus den nur in rhetorischer Verarbeitung vorliegenden Akten anerkanntermaßen das Sichere nicht mehr ausscheiden läßt, die uns als christliches Gemeingut geläufige Auffassung der Todesart aber nicht ohne ablehnende Kritik geblieben ist. Außerdem werden in den in die Liturgie des Laurentiusfestes übergegangenen Texten ausdrücklich zwei Dinge, Rost und Feuer, anscheinend sachlich und auch der Zeit der Anwendung nach auseinandergehalten: Strinxerunt corporis membra posita super craticulam: ministrantibus prunas insultat levita Christi. — In craticula positus Deum non negavit, et ad ignem applicatus Christum confessus est.

Nachdem so den beiden Nebenpatronen Gregorius und Stephanus ihre Ehrung und damit ihr Anteil in dem Ausstattungsplane sichergestellt ist, sollte nun der Hauptpatron, der Titelheilige des ganzen Gotteshauses, Sankt Benedikt, leer ausgegangen sein? Schwerlich. Einstweilen weiß kein Mensch, was die nördliche Verstärkungsmauer zerstört oder wenigstens dem Blick entzogen haben mag. Man dürfte sich aber nicht wundern, wenn es eine Reihe von Bildern zur Verherrlichung des Vaters der Mönche wäre, die ihm das Heiligtum erbaut haben.

* * *

Was unserem Benediktikirchlein soviel Wert und Würde gibt, ist neben seinem Charakter als hervorragendes Kunstgebilde sein ungewöhnlich hohes Alter und seine damit begründete Vorzugsstellung in der Geschichte der Kunst. In Ermangelung ausdrücklicher Nachrichten sind wir darauf angewiesen, zu der Feststellung seiner Entstehungszeit schlußweise zu gelangen. Und dieses Ziel wird sich mit Erwartung eines wenn auch nicht auf Tag und Datum genauen, so doch annähernden und befriedigenden Ergebnisses auf sicherem Wege erreichen lassen, nämlich durch die Vergleichung mit zwei anderen, innerlich verwandten und auch örtlich wie zeitlich naheliegenden Kunstschöpfungen, von denen eine die späteste, die andere die früheste Grenze bestimmt: mit den Wandgemälden von Reichenau und Münster.

Digitized by Google

Die Entstehungszeit der Gemälde von Reichenau fällt in die Zeit zwischen 985 und 990. Erhebliche Verschiedenheiten in Stil und Technik zwingen nach dem Urteil der genannten kundigen Fachmänner zu der Annahme, daß die Gemälde von Mals früherer Herkunft sind, und so müssen wir sie denn vom Ende des zehnten Jahrhunderts soweit zurückdatieren, als es in jener überlieferungstreuen und darum nur langsam schreitenden Zeit ausreichend, aber auch notwendig scheinen mag, um für die Entwickelung der einen zur anderen Art den nötigen Raum zu gewinnen.

Wenn wir der Vergleichung halber von gewissen in den Reichenauer Gemälden zutage tretenden Schwächen reden müssen, so soll und kann ihnen das natürlich nichts von ihrem ganz einzig hohen künstlerischen und kunstgeschichtlichen Werte nehmen, umso weniger, als man denen schwerlich Unrecht geben kann, die jene Schwächen reichlich durch Vorzüge ausgeglichen finden, besonders durch den dem architektonischen Empfinden wesensverwandten Fortschritt, der in der Überführung der mit starker Schattierung und sogar aufgesetzten Lichtern plastisch gestaltenden Malweise von Mals und Münster in die mehr die Fläche und die Linie betonende Malweise von Oberzell liegt. An den Oberzeller Bildern ist — um nur ein paar wesentliche Punkte hervorzuheben — unmöglich die Tatsache zu übersehen, daß sich an ihnen An- und Nachklänge zur Antike nur noch in bescheidenem Maße, und auch dann manchmal nicht mehr in echter und reiner, sondern nur noch in mißverstandener, ausgeleierter, zu Schema und Manier verkümmerter Gestalt erkennen lassen, in Formen, unter denen wir den Künstler folgerichtig halb gezwungen, halb freiwillig auf der Suche nach neuen Mitteln und schließlich auch nach neuen Bahnen sehen. Eröffnet doch Oberzell tatsächlich den Ausblick auf eine nahende ganz neue Kunstepoche.

An den Reichenauer Bildern zeigen sich ferner unverkennbare Verluste an künstlerischer Überlieferung in Bezug auf die Einordnung des Figürlichen in das Räumliche, ganz auffallend in der Behandlung des Hintergrundes, dann in der Zeichnung und Modellierung und schließlich sogar in der Technik, die sich gegenüber dem alten Gesetz möglichster Beschränkung wohlgefällig in einer fast gesuchten Vielfältigkeit der Farbenleiter, gegenüber den klaren Lasuren der Alten in der Verwendung fast zu Tode gemischter Deckfarben ergeht; kurzum auf der ganzen Linie ein allzuoft nicht vorteilhafter Wechsel in der malerischen Behandlung.

Warum diese starke Herausarbeitung der neuen Erscheinungen an

Digitized by Google

den Reichenauer Bildern? Darum, weil all diese Dinge in dem St. Benediktskirchlein von Mals nicht festzustellen sind, nicht einmal symptomatisch, geschweige denn systematisch. In ihm vernimmt man noch, nicht laut aber deutlich, den Pulsschlag der spätantiken Kunst, sieht man noch die Nachwirkung ihrer Überlieferungen, Auffassungen und Gesetze. Kurzum Mals und Reichenau sind sehr verschiedene Dinge. Da aber derlei Übergänge, mögen sie als Rückschritt oder als Entwickelung zu bewerten sein, sich erfahrungsmäßig und notwendigerweise nur langsam vollziehen, so weisen uns unsere Beobachtungen hüben und drüben, und darauf kommt es hier an, mit Nachdruck auf einen weiten Weg, auf einen langen Zeitraum zwischen Mals und Reichenau hin.

Ein zweiter Vergleich, der mit den Wandgemälden von Münster, wird diese Entfernung genauer bestimmen, ja uns zur denkbar frühesten Ursprungsgrenze des Benediktikirchleins und seiner Gemälde führen. Das Männerkloster des Benediktinerordens Münster im Taufertal (Monasterium Tuberis), seit dem elften Jahrhundert Doppelkloster, seit dem während des Investiturstreites wegen Brand und Plünderung erfolgten Abzug der Mönche (zunächst nach Schuls im Unteren Engadin und später nach Marienberg bei Mals) bis heute benediktinisches Frauenkloster, ist eine Stiftung Kaiser Karls des Großen aus der Zeit seines dritten oder vierten Longobardenzuges, zwischen 780 und 786. Neben seinem religiösen Wesenszweck hatte es den politischen Nebenzweck, der Sicherung des Alpenüberganges über das Wormserjoch zu dienen. Bereits im Jahre 805 wird es, worin ein schätzbarer Wink für die Annahme kunst- und kulturgeschichtlicher Zusammenhänge liegt, im Reichenauer Verbrüderungsbuch genannt. Der aus des kaiserlichen Stifters Lebzeiten stammende ausgedehnte Bilderzyklus ist auch heute noch, nachdem ein kleinerer Teil in das Züricher Landesmuseum übertragen worden, in reichlichem Maße wohlerhalten: ein Schatz von künstlerisch und archäologisch wertvollsten Kunstgebilden, denen weder im deutschen Sprachgebiet noch sonstwo in der gesamten Kulturwelt etwas Ähnliches, geschweige denn Gleichwertiges an die Seite gestellt werden kann.

In welchen zeitlichen Verhältnissen steht nun Mals zu Münster? Die geringen Spuren karolingischer Malerei in der Kuppel des Aachener Kaiserdomes, in Deutschland die einzigen Reste dieser Art, können bei der Beurteilung der Malereien des Malser Benediktikirchleins nicht wirksam in Betracht kommen. Dagegen ist durch die zu Anfang dieses Berichtes erwähnten Studien eine so nahe innere

Digitized by Google

Verwandtschaft zwischen den Gemälden von Mals und denen von Münster nachgewiesen worden, daß die beiden Gruppen fraglos auch zeitlich zusammengerückt werden müssen. Wie nahe, läßt sich schwerlich aus ihnen selbst, bis zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit aber aus äußeren Umständen bestimmen.

Zunächst müssen wir hier eine der schon erwähnten beiden Porträtgestalten des Benediktikirchleins zu Wort kommen lassen. Nachdem das Kloster Münster seit seiner Gründung unmittelbarer Besitz des karolingischen Fürstenhauses gewesen, ging es im Jahre 881 durch Vergabung Kaiser Karls des Dicken an dessen Erzkanzler, den Bischof Luitward von Vercelli über, der es dann seinerseits an das Bistum Chur vertauschte. Da nach diesem Zeitpunkt Stifter aus dem Kaiserhause — denn nur um einer solchen kann es sich bei dem Fürstenbildnis handeln — nicht mehr in Frage kommen, so ist für den Ursprung der Malereien eine Zeit anzunehmen, die vor dem Jahre 881 liegt.

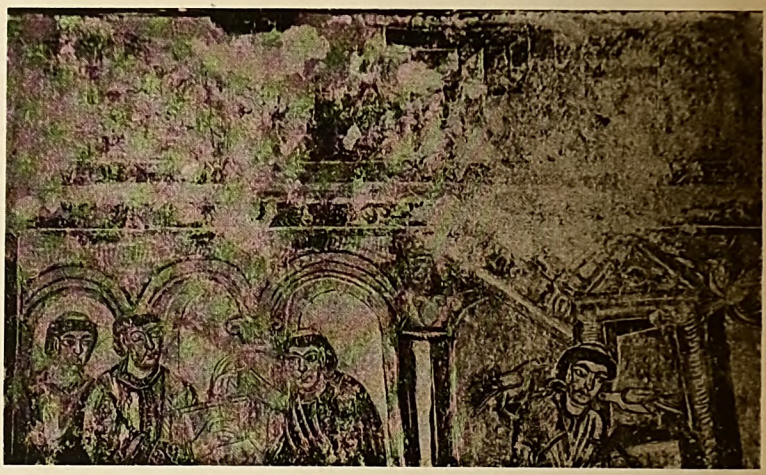
Wie weit zurück? Gute Gründe führen uns nicht unwahrscheinlicherweise in die ersten Jahrzehnte, wenn nicht gar ganz an den Anfang des Jahrhunderts. Hauptgrund ist und bleibt der Befund der vergleichenden Studien an den Gemälden von Mals und Münster. Da dieser Befund, wie gesagt, auf Grund der nahen stilistischen Verwandtschaft die Notwendigkeit auch eines nahen zeitlichen Ursprungs beider erklärt, der Ursprung des Zyklus von Münster aber mit einem Spielraum von etwa zehn Jahren vorher oder nachher in die Jahrhundertwende fällt, so ist damit folgerichtig auch der Malser Zyklus in die Nähe des Jahres 800 gerückt.

Es wäre folgerichtig nichts gegen die Annahme einzuwenden, daß die Künstler von Mals, wenn auch vielleicht nicht gerade identisch mit denen von Münster, so doch mehr oder weniger gleichzeitige Genossen oder Schüler derselben waren. Wenn man in Mals und Münster unverkennbare Unterschiede in der künstlerischen Behandlung festgestellt hat, so sind diese hinreichend in der Erfahrungstatsache erklärt, daß sich innerhalb des gleichen Systems, auch bei der strengsten einheitlichen Schulung, bei verschiedenen Persönlichkeiten, und sogar in verschiedenen Lebenszeiten derselben Personen auf Grund besonderer Anlagen oder Einflüsse ganz naturgemäß Verschiedenheiten herausbilden. Aus den nicht wesentlichen Unterschieden im Stil oder in der Technik, denn nur von solchen kann hier die Rede sein, läßt sich also nicht die Notwendigkeit der Trennung der Künstler von Mals und Münster, umsoweniger aber die Notwendigkeit einer zeitlichen Trennung ihrer Werke herleiten. Gleichwohl braucht darum der Ursprung der Gemälde von Mals sich nicht unmittelbar an den der Gemälde

Digitized by Google

Benediktikirchlein in Mals, Altarwand
(Gregorius — Stifterbild — Stephanus)

Digitized by Google



Gregorius u. Petrus Gregorius

Martyrium des hl. Laurentius (?)

Benediktikirchlein in Mals, Nordwand

Digitized by Google

von Münster zu fügen. Es bleibt vielmehr, freilich nur in bescheidenem Maße, die Möglichkeit eines zeitlichen Abstandes offen, mag er nun noch innerhalb eines einzigen aber ausgiebigen Menschenlebens oder innerhalb zweier Künstlergenerationen liegen, von denen die eine im Geiste und in der Gestaltungsart der anderen stetig weiterschaffte. So könnten wir denn von dieser Erwägung aus für die Entstehungszeit der Malereien unseres Malser Benediktikirchleins trotz der bestehenden Verwandtschaft mit denen von Münster immerhin mit einem Spielraum von etwa fünfzig bis sechzig Jahren rechnen. Um meine persönliche Meinung gefragt, würde ich, mehr die Umstände wägend als die Gründe zählend, für das erste Viertel des neunten Jahrhunderts stimmen. —

Das Benediktikirchlein von Mals und insbesondere seine Malereien haben wir in ihrem Kulturkreise als einzig in ihrer Art bezeichnet, und sie sind es. Sie würden aber diesen Vorzug der Einzigkeit, freilich damit nichts von ihrem hohen sachlichen Werte, in dem Augenblicke einbüßen, wo dem fähigen Kunstarchäologen im Priestergewande, der sie aus ihrer Verkümmerung ins Leben, aus ihrer Verborgenheit ins Licht gerückt, der für die Kunst- und Kulturgeschichte wünschenswerte und nach Lage der Dinge auch bestimmt zu erwartende Beweis gelänge, daß auch bei den Palimpsestmalereien des Prokuluskirchleins von Naturns die so charakterisch und offen ausgesprochenen künstlerischen Rassezüge auf echt karolingischer Blutsverwandtschaft beruhen. Damit würde dann, zumal da die Aufdeckung noch anderer derlei goldführender Adern im Vintschgau und übrigen südlichen Tirol eher wahrscheinlich als ausgeschlossen ist, zusammen mit Mals und Münster auf einem geographisch ganz geringfügigen Raum ein wahres Dorado alter großer Kunst erschlossen sein, das seinesgleichen nicht hätte und zu dem zu pilgern es mit Recht jeden ernsten Zunftgenossen gelüsten dürfte.

* * *

Es lag außerhalb des Zweckes dieser Zeilen, die spärlichen Nachrichten über die mehr als tausendjährige Geschichte unseres Benediktikirchleins zusammenzusuchen. Schwer verhängnisvoll ist dem ehrwürdigen Gotteshause die Verfügung Kaiser Joseph II. geworden, die es des kirchenamtlichen Charakters entkleidete. Während der bayerischen Herrschaft ging es 1803 in den Besitz der Marktgemeinde über. Nachdem es seitdem, der gottesdienstlichen Einrichtungsstücke entleert, verschiedenen weltlichen Zwecken gedient hatte, mußte es während

Digitized by Google

des Weltkrieges auch noch als Maultier- und Munitionsdepot ein ihm weder ehrenvolles noch förderliches Dasein führen. Baulich ist es in ganz schlechtem Zustande, und der Zustand der Malereien ist so, daß falls nicht etwas Ernstes zu ihrer Sicherung geschieht, womit beileibe nicht eine „kunstgerechte Restaurierung" gemeint ist, ein ganz ungewöhnlich hochwertiges kunst- und kulturgeschichtliches Denkmal in absehbarer Zeit zugrunde gegangen sein wird. Die Marktgemeinde will das Kirchlein, so hört man, zu einem ortsgeschichtlichen Museum umgestalten. Das wäre ein Unternehmen, das außer Heimatliebe ein ehrendes Verständnis für den Schatz bewiese, den es zu hüten gilt. Neben dem Zwecke der Erhaltung aber wäre zugleich auch ein erstrebenswertes höheres Ideal dann erreicht, wenn das Kirchlein dem ersten Zwecke zurückgewonnen würde, dem es ein Jahrtausend lang gedient, der Ehre Gottes und des großen heiligen Erzvaters Benediktus.

Die drei „O".

Eine Weihnachtsbetrachtung für Novizen.

Von Abt Plazidus Glogger O.S.B. (Augsburg).

I.

In den herrlichen O-Antiphonen hat uns die Kirche auf die Ankunft des Messias vorbereitet. Jetzt knien wir an seiner Krippe, und wie wir das göttliche Kind betrachten, da kommen uns drei Wörtchen der heiligen Regel in den Sinn, die alle auch mit „O" beginnen und die uns das liebe Jesulein mit seiner stummen Beredsamkeit ans Herz zu legen scheint; ich meine die drei Erfordernisse, die der heilige Vater Benedikt vom Novizen verlangt: »si sollicitus est ad opus Dei, ad obœdientiam, ad opprobria« (Kap. 58). An Weihnachten freut sich alles mit den Kindern, weil Gottes Sohn ein Kind geworden, und so freuen wir uns diesmal im Kloster mit unseren Jüngsten im Hause, unseren Novizen, für die in erster Linie der Heiland als vorbildliches „Novizlein" in der Krippe liegt.

Allgemein gilt das Noviziat als die schönste Zeit im Kloster; es ist die goldene Jugendzeit des Mönches. Und da klingen die oben angeführten Worte des heiligen Ordensstifters scheinbar sehr hart hinein in dieses Klosterparadies: „Es werde behutsam darauf geachtet, ob der Novize wahrhaft Gott sucht, ob er eifrig ist im Chorgebete (opus Dei), im Gehorsam (obœdientia) und bei Verdemütigungen

Digitized by Google

(opprobria). Man stelle ihm alles Mühsame und Beschwerliche des Weges vor Augen, auf dem wir zu Gott gelangen." Manches Weltkind denkt sich hiebei: Das ganze Leben dieselben Weisen herleiern, immer sich ducken, beständig schlucken, wie einförmig muß das sein, wie unwürdig eines freien Mannes, wie verbitternd für ein lebensfrohes Gemüt! Ich möchte die Ordensleute nicht vollkommener schildern, als sie in Wirklichkeit sind, und leugne nicht, daß solche Gedanken dem besten Mönche kommen können und daß leider manch unglücklicher Mitbruder ihnen vielleicht schon nachgegeben hat. Aber wenn man die Gesichter unserer Novizlein sieht, da merkt man nichts von einem Gefühle der Langeweile, des Zwangs, der Bitterkeit. Kaum kann es der gute Novize erwarten, bis er zum ersten Male dem Chorgebet beiwohnen darf. Wie gewissenhaft ist er vorbereitet, mit welcher Aufmerksamkeit verfolgt er den heiligen Text, wie klingen Herz und Mund zusammen, wenn er vorliest oder singt, wie reumütig sühnt er die unvermeidlichen „Novizenstückchen" beim Psallieren oder im Amt des Lektors, wie strahlt voll kindlich heiterer Freude sein Gesicht, wenn die Chorglocke von neuem ertönt — ein lebendiges Lætatus sum in his quæ dicta sunt mihi: In domum Domini ibimus „Ich freue mich, da man zu mir sagt: Ins Haus des Herrn laßt uns gehn" (Ps. 121, 1). Ja, die Novizlein haben es leicht! Das junge Füllen kann munter springen; es hat noch keine Last zu tragen, noch keinen Wagen zu fahren. So war ich auch einmal. Aber jetzt ist der Kopf voll Sorgen und zeitlicher Geschäfte oder das alte Rößlein will nicht mehr ziehen, das alte Herz ist wie ein ausgebrannter Krater! So oder ähnlich seufzt gar mancher, den die Last der Geschäfte oder die Bürde der Jahre drückt, etwa ein vielgeschäftiger Zellerar, ein altes Paterchen im Silberhaar oder gar — ich will nicht unbescheiden sein — Reverendissimus selbst da vorne an seinem Abtstuhl. Ich verarge es keinem; denn der fervor novitius, „Erstlingseifer" (hl. Regel Kap. 1), ist wie eine frische Frühlingsblüte, die unser Aug' erfreut, aber nur zu rasch wieder abfällt. Hat doch keine geringere als die hl. Theresia zwanzig Jahre so geseufzt. Wenn es den Sternen so erging, wie wird es uns armseligen Nachtlichtlein gehen? Aber alle Entschuldigungen lasse ich doch nicht gelten. Soll nur der Novize zur gewissenhaften Vorbereitung, zum pünktlichen Erscheinen, zur Andacht, zum freudigen Gotteslob verpflichtet sein — deshalb, weil er noch keine Verpflichtung auf sich genommen hat, und soll der Profeßmönch, welcher sich feierlich verbunden hat, deshalb seiner Verpflichtung ganz oder teilweise entbunden sein? Wer als Oberer oder im Gehorsam

Digitized by Google

viel durch äußere Geschäfte vom inneren Leben abgezogen wird, der flüchte sich wie die verfolgte Taube in die schützenden Mauern des Heiligtums, der begrüße die Stunde, die er ungestört in süßer Zwiesprache mit seinem Gott verbringen darf. Und unseren ehrwürdigen Veteranen möchte ich zum Troste die Antwort des achtzigjährigen Abtes Anselm Erb von Ottobeuren ans Herz legen, die er bei der feierlichen Einweihung des jetzigen herrlichen Gotteshauses dem Fürstbischof Joseph von Augsburg gab. Als der hohe Kirchenfürst meinte, Seine Gnaden bräuchten in so hohem Alter kein Brevier mehr zu beten, sagte der Greis mit dem Psalmisten: Psallam Deo meo, quamdiu sum „Ich will meinem Gott Psalmen singen, solang ich bin" (Ps. 103, 33). Indessen wollen wir statt langer Erörterungen unser göttliches Krippenkindlein betrachten! Ein Gott angenehmes, von ihm selbst angeordnetes Opfer war das Rauchopfer im Tempel. Angenehmer noch war dem Herrn das Opfer des Gebets, von dem der königliche Sänger sagt: „Mein Gebet steige vor deinem Angesicht auf wie Weihrauch" (Ps. 140, 2). Aber „der süßeste Geruch vor dem Herrn" (Ex. 29, 25), der die Gebete aller Heiligen des Alten Bundes, das unaufhörliche Sanctus, Sanctus, Sanctus der Seraphim soweit übertraf, als der Himmel die Erde überragt, ist das hoheprieſterliche Gebet, das seit dem Jawort der reinsten Jungfrau unaufhörlich zum Vater stieg, das während dreiunddreißig Jahren eines mühsamen Erdenlebens nicht verstummte, das am Kreuze in das mächtige Consummatum est „Es ist vollbracht" (Joh. 19, 30) ausklang um im verklärten Herzen Jesu, namentlich im Heiligtum des Tabernakels, weiterzuklingen bis ans Ende der Zeiten und fortzutönen im Alleluja der „Erlösten aus allen Nationen" (Offb. 5, 9), solange Gott Gott bleibt. Wie glücklich sind wir Ordensleute, daß wir im liturgischen Chorgebete als Glieder des Leibes Christi unsere Stimme mit der unseres göttlichen Hauptes vereinigen dürfen! Möchten wir da zur Wahrheit machen, um was wir in dem schönen Vorbereitungsgebete flehen: „Herr, in Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, mit welcher du selbst auf Erden Gott Lob dargebracht hast, will ich diese Tagzeiten verrichten". Dann steigen auch von unseren Gebeten die Weihrauchwolken aus der Hand des Engels auf zu Gott (vgl. Offb. 8, 4).

II.

Das zweite „O" fällt selbst dem eifrigsten Novizen etwas schwerer als das erste, auch wenn er es sich äußerlich nicht anmerken läßt. Aber mit jugendlichem Heldenmut macht er sich an „die mühevolle

Digitized by Google

Arbeit des Gehorsams" (Vorrede zur hl. Regel) und erreicht so — wenigstens für den Pflichtenbereich der kurzen Noviziatszeit — nicht selten das Ideal, das uns die hl. Regel (5. Kap.) mit einer auffallenden Häufung von Ausdrücken zeichnet: „Der vorher ausgesprochene Befehl des Meisters und das vollzogene Werk des Jüngers gehen gleichsam in demselben Augenblick rasch vor sich". Die St. Maruskapelle bei Beuron verkörpert nicht nur in klassischer Weise die jungaufstrebende Kunst des Mutterklosters, sondern auch die kindlichfromme Auslegung der hl. Regel, wie sie von Anfang an dort gehandhabt wurde. Man sehe sich nur den jugendlichen hl. Maurus an, wie er durch die Haltung seiner Hände, die Stellung seiner Füße und namentlich durch seine unverwandt auf den Meister gerichteten Blicke gleichsam sagen will: Nur ein Wink von deinen Augen, und ich gehe, ja ich laufe, ich fliege dahin. Tatsächlich führt er dies bereits im zweiten Bilde aus, wo ihn die Macht des Gehorsams furcht- und ahnungslos über die Wogen eilen läßt. Heil dem Kloster, das recht viele solcher Novizen hat! Aber das Noviziat geht rasch zu Ende. Was bis jetzt ein Jährchen probeweise geübt wurde — vielleicht mit dem Hintergedanken erlaubter Selbstsucht, daß man desto sicherer zur hl. Profeß zugelassen werde — muß von nun an auf Grund eines feierlichen Schwurs zuerst drei Jahre lang und dann zeitlebens gehalten werden, usque ad mortem, „bis zum Tode". Sollte etwa der Soldat, der den Fahneneid geschworen hat, deshalb weniger verpflichtet sein, ihn zu halten, als der, welcher ihn noch nicht geschworen hat? Kein Zögern, lieber Freund! Im Archiv deines Klosters liegt die hl. Urkunde, durch die du dich zum hl. Gehorsam verpflichtet hast. Dies Pergament wird einst für dich oder wider dich zeugen. Vergiß nicht, daß du vor der Krippe kniest, in welcher derjenige liegt, von dem der Apostel (Phil. 2, 8) schreibt: Christus „ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes". Die Unterwerfung unter den Willen des Vaters ist das Lebensziel des Krippenkindleins und der Grundton seiner ganzen Wirksamkeit. „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, sein Werk zu vollenden" (Joh. 4, 34), sprach der Meister zu seinen Jüngern. Mit dem Psalmisten (Ps. 39, 8 f.) spricht der Erlöser bei seinem Eintritt in die Welt (vgl. Hebr. 10, 7), also schon in der Krippe: „Siehe, ich komme. Am Anfang des Buches steht von mir geschrieben, daß ich deinen Willen tue". Erst nachdem unter dem Ausruf „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist" seine hl. Seele sich vom Leibe getrennt hatte, hörte sein Gehorsamswerk auf. Wenn „der Jünger

Digitized by Google

nicht über den Meister ist" (Luk. 6, 40), bleibt uns Christen und namentlich uns Ordensleuten nichts anderes übrig, als den königlichen Weg des Gehorsams zu gehen. Je älter wir werden, je länger wir im Kloster sind, desto gehorsamer müssen wir werden, auch wenn unsere Oberen uns nicht in allweg entsprechen, auch wenn einer unserer Schüler unser Abt wird. Selbstverständlich muß auch der letztere in seiner Art seinen Mitbrüdern gehorchen, indem er „den Eigentümlichkeiten vieler dient" (Hl. Regel Kp. 2) und nach dem Beispiel des himmlischen Lehrers ihnen in Liebe die Füße wäscht. Die Feuerprobe aber muß unser Gehorsam in der Stunde bestehen, wo wir körperlich und geistig am schwächsten sind, wo Freunde, Mitbrüder, Sinne, Sonnenlicht und Erdenlust uns verlassen, wo wir unserer Leiblichkeit nach uns der völligen Vernichtung preisgeben müssen in gehorsamer Unterwerfung unter den souveränen Willen des Allerhöchsten. Da wird sich zeigen, ob unser Gehorsam das war, was er hätte sein sollen — lauteres Gold, „geläutert im Feuer, gesäubert von Schlacken, gereinigt siebenmal" (Ps. 11, 7). Mit diesem Opfer in den Händen müssen wir zuversichtlich vor unseren Richter hintreten können, den wir in der hl. Weihnacht freudig als Erlöser begrüßt haben (vgl. Kirchengebet am Hl. Abend). In jener Stunde äußerster Hilflosigkeit wird uns Gott um so väterlicher seine „überreiche Gnade" (Röm. 5, 20) zukommen lassen, je kindlicheren Gehorsam wir in den Tagen unserer Vollkraft geleistet haben. Der Segen des Gehorsams läßt sich in diesem Jammertal oft gleichsam mit Händen greifen, an der Pforte der Ewigkeit aber wird er zur sicheren Brücke des Heils.

III.

Es bleibt uns nur noch ein „O" — opprobria, von allen drei sicherlich das schwerste. Die Übersetzung „Verdemütigungen" besagt nur einen Teil dessen, was der lateinische Urtext unter jenem Wort versteht. Opprobria heißt nämlich „Vorwürfe, Schmähreden, Schimpfworte, Schande". Kann es denn so etwas im Kloster, im Haus des Friedens geben? Ja, lieber Freund, leider und Gott sei Dank! Teilweise werden solche Geduldproben eigens ersonnen, teilweise ergeben sie sich aus der Verschiedenheit der Naturanlagen, aus der Schwachheit oder Sündhaftigkeit der Klosterinsassen. Der hl. Ordensstifter Benediktus will nichts von aufdringlicher Werbetätigkeit, nichts von Anlocken und Herbeitreiben wissen. Er hat das felsenfeste Vertrauen, daß bei wahren Berufen der innere Drang der Gnade sich trotz aller äußeren Schwierigkeiten durchsetzen muß, wenn nur der Mensch einigermaßen sich dem

Digitized by Google

Ruf von oben willfährig zeigt. So soll (nach Kapitel 58 der heiligen Regel) dem Neuankommenden „die Aufnahme nicht leicht gewährt werden". Erst wenn „es sich nach vier oder fünf Tagen zeigt, daß er die ihm zugefügten Unbilden und die Erschwerung des Eintritts mit Geduld erträgt", werde er zum Probejahre zugelassen. In manchen religiösen Genossenschaften gibt es während des Noviziates noch mehrere solcher künstlicher Proben; in unserer heiligen Regel ist die erwähnte die einzige. Ungesuchte oder ungezwungen sich anbietende Gelegenheiten dagegen gibt es unzählige, wenn ille frater novitius (Kap. 58) auf das dritte „O" geprüft werden soll. Trotz des besten Willens und Strebens steckt noch so viel Welt in dem Neuling, so viel ist noch unreif, ungegoren, unvollkommen, daß die „Noviziatsmutter" — ich meine den treubesorgten Pater Magister — sich tüchtig zusammennehmen muß, um nicht den lieben langen Tag zu zupfen und zu verbessern. Was dann wirklich noch „gezupft" wird, gibt reichlich Stoff für das dritte „O"-Examen. Zuweilen stellt schon während der Prüfungszeit der eine oder andere durch die Ecken oder Spitzen seines sonderlichen Charakters die Geduld seiner sonst so geselligen und entgegenkommenden Mitnovizen auf eine recht harte Probe. Der wachsame Novizenmeister beachtet dann im Stillen, ohne sich direkt einzumischen, das Verhalten der einzelnen zu einander. Im Geiste zeichnet er die vorderhand nur schwach angedeuteten Striche etwas stärker, subtrahiert ein wenig Frühlingssonnenschein und addiert Arbeitshäufung, Kränklichkeit, Gebrechlichkeit, setzt statt der winzigen Zahlen des Noviziatsjahres (Beschämung im Chor, bei Tisch, Wortwechsel in der Rekreation) die größeren Nummern des praktischen Lebens als Profeßmönch ein, wie Übergehung bei Vertrauensposten, Mißkennung durch die Vorgesetzten, Amtsentsetzung, ungerechte Verdächtigungen. Wird mein Novizlein, wenn aus dem Hänschen ein Hans geworden, wenn es statt Exerzierübungen blutige Schlachten und ermüdenden Stellungskrieg mitmachen muß, auch noch standhalten? So denkt sich der Pater Magister und bangen Herzens faltet er die Hände und kniet sich an der Krippe nieder. Ach, nicht immer wird das zarte Knäblein so holdselig lächeln, nicht immer wird es von Marias liebender Mutterhand in schützende Windeln gehüllt. Die Zeit wird kommen und für das allsehende Auge des neugeborenen Erlösers ist sie schon da, wo die Worte des Psalmisten zur Wahrheit werden: „denn deinetwegen erduldete ich Schimpf (propter te sustinui opprobrium), und die Schmähungen (opprobria) derer, die dich schmähen, fielen auf mich hernieder" (Ps. 68, 8 und 10), Passions-

Digitized by Google

bilder steigen im Geiste auf, wie sie Isaias mit Meisterhand entworfen hat (Is. 50, 6 f): „Meinen Leib gebe ich preis denen, die ihn zerschlagen und meine Wangen denen, die den Bart ausraufen; mein Angesicht wende ich nicht weg von denen, die mich schmähen und auf mich spucken. Gott der Herr ist mein Helfer; deshalb werde ich nicht zu Schanden". Stören wir den guten Magister Novitiorum nicht in seiner Andacht, wie er dem lieben Jesulein, seiner reinsten Mutter und dem treuen hl. Joseph die Seelen seiner Herzkäferlein empfiehlt, damit sie diese harten Proben gut bestehen. Reden wir nicht viel, sondern knien wir uns alle, wettergebräunte Kämpfer im schwarzen Soldatenrock des hl. Benediktus und verdiente Veteranen, Untergebene und Obere, mit der Jugend unseres Klosters an der Krippe nieder. Lassen wir es uns nicht verdrießen, die Worte der Nachfolge Christi (I, 22, 7) auf uns anzuwenden: „Es täte wohl not, daß wir wiederum wie gute Novizen Unterricht bekämen zu bester Lebensführung. Dann möchte vielleicht Hoffnung vorhanden sein, daß wir in Zukunft unsere Fehler verbesserten und größere Fortschritte im geistlichen Leben machten." Mit immer noch jungem Herzen erneuern wir dann das Opfer unserer hl. Profeß und bringen mit unseren Novizen und Jungprofessen unserem neugeborenen König die Gaben der drei Weisen aus dem Morgenlande dar: Weihrauch, Gold und Myrrhen — Gebet, Gehorsam, gedemütigtes Herz — opus Dei — obœdientia — opprobria!

Weihnacht.

Vom Himmel herab stieg der wahre Gott,
vom Vater gezeugt;
kam in der Jungfrau Schoß,
daß er uns sichtbar erscheine
im Gewande des menschlichen Fleisches, wie es vom Urvater stammt.

Und durch das verschlossene Tor ging hervor
Gott und Mensch,
Licht und Leben,
der Schöpfer der Welt. —

Wie der Bräutigam aus seinem Gemach,
tritt heraus der Herr.

Und durch das verschlossene Tor . . .
Ehre dem Vater, dem Sohn und dem Hl. Geist.
Und durch das verschlossene Tor . . .

Viertes Responsorium der ersten Nokturn in den Weihnachtsmetten des Benediktiner-Breviers.

Digitized by Google

Oberammergau 1922

Von P. Hugo Lang (St. Bonifaz, München).

Die Rückwand der Oberammergauer Festspielhalle zieren zwei Bilder, deren eines den alten „Freithof" mit der primitiven Passionsbühne früherer Zeiten, das andere das nahe Benediktinerstift Ettal in dessen gotischer Baugestaltung darstellt. Beide Bilder weisen auf die Hauptwurzeln des weltberühmten Spieles hin, die in einer Benediktinerzeitschrift nicht unerwähnt bleiben sollen. Die eine Wurzel ist die kirchliche Liturgie, in der schon früh dramatische Passionsaufführungen keimhaft angelegt waren, die sich bald, bei gleichzeitigem Eindringen volkstümlicher Elemente in den strengen Stil des Gottesdienstes, zunächst noch in der Kirche selbst entwickelten, zusehends aber verselbständigt, in den Kirchhof und erst sehr spät in eigene Hallen verlegt wurden. Passionsspiele waren früher demnach durchaus nichts Ungebräuchliches, sodaß man sich nahezu wundern und betrüben muß, daß nicht noch mehr der Spiele Lebenskraft bis heute bewahrten. In Oberammergau bürgte dafür das bekannte Gelübde aus der Pestzeit. Doch dürfte dieses das Spiel nur erhalten, nicht geschaffen haben. Der Gedanke, gerade damit ein gottgefälliges Werk zu tun, wäre ja sonst ganz abgelegen gewesen. Vielleicht auch war es für das Dorf die Neuaufnahme eines Brauches, der in der Umgebung zwischen Augsburg und den Alpen sich vielfach fand. Mit der Loslösung vom liturgischen Mutterboden war allenthalben auch die Gefahr der Profanierung verstärkt, dem Volke selbst überlassen, mußte der Actus tragicus zur Burleske werden. Davor bewahrte nun das Oberammergauer Spiel die immer neue Kulturkraft aus einer zweiten Wurzel: aus der klösterlichen Kultur, in die das Dorf wie eingebettet war. Lag es doch im bayrischen „Pfaffenwinkel", und war selbst Pfarre und Pflegschaft des großen Augustinerchorherrenstiftes Rottenbuch, genoß es doch vor allem die Freundnachbarschaft der Ettaler Mönche, die ihnen die ursprünglichen Texte verschafften, welche sie in der Barockzeit in den Stil des Jesuitendramas kleideten, bis P. Othmar Weiß die fremden Hüllen wieder abnahm und die heutige Sprachgestalt im wesentlichen schuf. Sein Text wurde erst 1910 in Andechs wiederentdeckt. Auch nach der Säkularisation wirkte Ettal dort weiter durch seinen Schüler, Pfarrer Daisenberger, dem der Text die letzte Redaktion verdankt. Des neuerstandenen Ettal Lehranstalt ermöglicht heute wieder vielen begabten Jungen des Dorfes das Studieren. Zum Ausdruck alter Dankes-

Digitized by Google

schuld und Herzenstreue wallfahrten darum am Michaelstage zum Abschluß des Spieljahres die Oberammergauer zur Ettaler „Frau Stifterin". Der Liturgie und dem Mönchtum, also rein kirchlichen Kräften, verdankt demnach die Welt das erhabene Schauspiel.

Ob der kirchliche, religiöse Charakter einer Gelübdeerfüllung für die Spieler und einer Wallfahrt für die Hörer heutzutage noch gewahrt sei, war jedem Christen eine ernste Frage, sie ist die Frage, die über Sein oder Nichtsein des Spieles überhaupt entscheidet. Viele konnten von vorneherein nicht mehr glauben, daß in der Welt, die alles am Stand des Dollars mißt, reiner Idealismus noch möglich sei. Und es ist unzweifelhaft, daß gegen den Geist der Gewinnsucht einerseits, und den der Sensationsgier andererseits nur eine Kraft aufkommen kann: die Übermacht von Traditionen. Es liegt weiterhin klar zutage, daß die Beantwortung dieser Einzelfrage symptomatische Bedeutung hat für die Frage nach der Möglichkeit echter Volkskultur und Volkskunst, besonders echter Volksbühnenkunst, überhaupt. Noch mehr: hier liegen Winke für neue Schätzung des Volks-, Heimat- und Stammesprinzips, für einen Kulturaufbau, den man „föderalistisch" zu nennen sich gewöhnt hat, ja für die Verwirklichung übernationalen Sich-Verstehens überhaupt, das nur über wahrhaft „nationalen" Gemeinschaften sich erheben kann. Das höchste Geschehen in der Weltgeschichte hat auch hier die „alles an sich ziehende" Kraft bewiesen, stärker als Gewinntendenzen und oberflächlicher Kosmopolitismus, weil dies eine Dorf alle bodenständige Kraft, Lust und Schmerz, seiner Darstellung widmete. Im Jubiläumsheft des „Türmer" (Oktober 1922) vergleicht der berühmte Philosoph H. Vaihinger das blinkende Kofelkreuz über Oberammergau der goldenen Lanzenspitze der Athene auf der Akropolis, die schon stundenweit denen entgegenleuchtete, die zu den Panathenäen wallten. „Diese Vergleichung ist weder müßig noch gesucht." Wie im alten Hellas sind hier wieder Spieler und Zuschauer eine große Geistesgemeinschaft geworden. Wer glaubt, daß solches durch Technik oder Reklame ermöglicht werden könne, geht fehl, wer hier nur Technik sehen will, der wird sogar enttäuscht, denn diese wollen und können die Oberammergauer nicht bieten.

Unsere Zeit erstrebt Gemeinwirtschaft. Schon darin kann sie von den Oberammergauer Vorbereitungsarbeiten viel lernen. Festsetzung der Rollen, der Entschädigungen, der Preise, Ordnung von Unterkunft und Verpflegung verlangen von den, aus dem gewohnten Wirtschaftsleben völlig herausgerissenen Einwohnern genug Ein- und Unterordnung, von Vielen beträchtliche Opfer. Nur echte Liebe zur

Digitized by Google

heimatlichen Tradition hilft darüber hinweg, wenn z. B. einer der tüchtigsten Schnitzer schon zu Beginn der „Saison" nichts zu verkaufen hat, weil er monatelang kaum mehr aus dem Theatergebäude kam. Dabei hat er nicht einmal lange Haare und eine ebenso schwierige, wie unscheinbare Aufgabe: die letzte Bühnenkontrolle nämlich, wodurch die beispiellose Präzision besonders der lebenden Bilder ermöglicht wird. Das Dorf kann nur alle zehn Jahre spielen, wenn es auch unter der Zeit Passionsdorf geblieben ist, wenn der Gedanke ans Spiel stets „die große Sache" war, wenn das kleinste Kind schon damit aufwächst, wenn man das ganze Leben nach Spielzeiten zählt und nach der Rolle schätzt. Schwankungen im Bewußtsein von der sittlich-religiösen Verpflichtung, sich würdig zu halten, waren natürlich in der verworrenen Zeit da, jedoch hatte die Gemeinde immer Geistesträger besonders aus der älteren Generation in ihrer Mitte. Mit lockenden Angeboten wurde schon 1910 der Idealismus auf schwere Proben gestellt, doch nur Magdalena ist „gefallen", die schon dem kritischen Blick Daihingers allein als „unecht" vorkam; sie verließ Europa und verlor die Heimat. Und als heuer ein ungeheuerliches Angebot für Verfilmung gemacht wurde, schrieb der Spielleiter eine ganze Nacht hindurch an einer Denkschrift dagegen, und die meisten Spieler ließen sich kurzerhand die Haare scheren. So wuchs Oberammergau auch heuer „mit seinen größeren Zwecken". Das Ganze wurde ein Friedensspiel nicht nur für die große Welt, sondern auch für das kleine Dorf.

Unsere Zeit sucht Gemeinschaft der Geister und Herzen; das braucht man ihr nicht zu deuten. Daß sie aber im Grunde damit nichts Neues, sondern das verlorene Alte, die Tradition, sucht, das muß man ihr sagen. Wenn sie das wieder besser verstehen lernte, hat sie Oberammergaus beste Lehre begriffen. Es möchte uns scheinen, als ob erst heute nach solchen Erschütterungen und „Opfern, heilig großen", das Passionsspiel wieder in seinem ganzen Ernst verstanden werden konnte. Man hat wohltuend empfunden, daß es von konfessionellen und nationalen Eigenheiten und Engheiten sich frei halte. Das konnte es gerade deshalb, weil es so selbstverständlich katholisch, nichts als katholisch, auf anderem als katholischem Boden einfach unmöglich, und weil es so völlig deutsch, süddeutsch — ja noch viel enger: weil es echt oberammergauisch ist. Es ist ein Musterbild des spezifisch süddeutschen Katholischseins, das nie einen Bruch mit dem Väterglauben, nie eine Bilderstürmerei, dafür aber die geruhsame Weiterentwicklung im Barock, die tausenderlei Einwirkungen der Kirchen- und Klosterkunst erlebte, die sich zeigen im Bau der fast

Digitized by Google

überreichen Dorfkirche und ihrem Schmuck, in den Häusermalereien, in der Hauskrippenkunst, in den dramatischen Volksandachten, bei denen z. B. noch heute die Figur des Herrn am Ölberg dreimal in die Knie fällt. Wie wenig der Rationalismus der Aufklärungsperiode, der auch dem Spiel ein Ende zu dekretieren drohte, dem Abbruch tun konnte, zeigt der Volkshumor, der einen Berg in der Tiefe des Graswangtales wegen seiner kuriosen Form als Versteinerung des bayrischen Klosterstürmers „Montgelas" bezeichnet.

Die Oberammergauer haben aber innerhalb der ganzen bayrischen Art wieder eine merkwürdig geschlossene und abgeschlossene Eigenart. Viele erwarten dort ein Bauernspiel, sind enttäuscht, wenn sie Bildung finden. Sie glauben, daß damit die „Echtheit" verloren gegangen sein müsse. Genau das Gegenteil ist richtig: Bauernart wäre hier ungeschichtlich und unecht, denn die Oberammergauer waren niemals Bauern. Es wächst ja nichts in diesem Hochtal, auch der Viehzucht ist die Formation der Bergwelt ringsum nicht allzu günstig. Dagegen lag das Dorf an der großen Heer- und Handelsstraße von Italien nach Augsburg, sodaß nur Handel und Handwerk, besonders auch Künstlerhandwerk, als Erwerbszweige in Betracht kamen. Die große Verkehrsader und die Nähe der Klöster mußten früh schon den Gesichtskreis erweitern, wie denn Oberammergau auch heute noch eine „Sprachinsel" ist; sein Dialekt weist bei bayrischer Grundhaltung tirolische und schwäbische Eigenheiten auf, die er eben der steten Verbindung nach Nord und Süd verdankt. An das eine Ende der Straße, nach Augsburg, weisen auch die Forschungen bezüglich der Herkunft der ältesten Textgestalt. Allgemein bekannt ist, daß hier, wie etwa in manchen schweizer Dörfern, nur wenige Familiennamen immer wieder zu finden sind, zwischen denen unzählige Vetternschaften bestehen, so daß sich auch physisch ein eigener „Menschenschlag" herausbildete, dessen auffallende Schönheit eine gewisse Adelsreife hat. Daher die ungekünstelte Würde eines Geschlechtes, das noch „schreiten" kann, bei dem nichts „Tempo" haben muß, daher die „edle Einfalt und stille Größe". Das Wort Winkelmanns, das der Antike gilt, ist hier nicht fehl am Ort. Wo findet man anderwärts eine Handwerkerfamilie, die an langen Winterabenden z. B. den „Kaufmann von Venedig" mit geteilten Rollen liest, wo kann man in Sommernächten aus diesem und jenem Haus Klänge von Haydn oder Lieder von Cornelius erlauschen? Dabei bleiben der Naivitäten noch genug, wovon die köstlichsten Anekdoten erzählt werden. Der einzige „Intellektuelle" unter den Spielern, der Arzt des Dorfes als Pilatusverteter, wurde

Digitized by Google

durchaus nicht als solcher empfunden, er ist ganz der Erbe des „Pilatushauses". Daß aber der Christus-Lang nicht auf hohen Schulen gewesen ist, muß man aus freundlichen Dialektanklängen und aus seinem wunderbar schlichten, von aller „Berühmtheit" unberührten, „bürgerlichen" Benehmen lernen. Wo ein gewaltiger Fonds von Väterzeiten her in jedem Darsteller lebt, braucht der Spielleiter nur darauf zu achten, daß jeder einfach „er selbst" ist, da auch das Zusammenspiel vielfach durch Überlieferung gestützt wird. Umsomehr kann er in charakteristischen Änderungen für stete Auffrischung sorgen. Heuer waltete eine ganz besonders geschickte Hand, der Bildhauer Johann Georg Lang, der durch gründliche Schulung ein besonders feines Empfinden für echt und unecht mitbrachte. Dem konnten die Leute gar nicht einfach genug sich geben!

Ganz bodenständig ist der Spieltext. Er zeigt manche Spuren von Entwicklung, wenn auch viel verstaubtes Aktendeutsch; vielleicht kommt einmal wieder eine feine priesterliche Hand darüber. Aber auch so können ihn kleine Kinder ganz auswendig, was doch für den Dichter ehrend ist! Und des würdigen Lehrers Dedler liebe, altmodische Passionsmusik! Wer sie tadelt, gehörte dazu verurteilt, eine bessere zu schreiben. Aufgeführt würde sie ja doch nie, denn die gegenwärtige singen und hören die Leute zu gerne in ihrer Reinheit, Fröhlichkeit und Besinnlichkeit. Gott hat die Oberammergauer in Gnaden vor einer Lisztschen Musik bewahrt! Die Aufführung ist eine brave Leistung von Chor und Orchester, die durch stete Übung auf dem Kirchenchor erzogen sind. Ein angeborener, anspruchsvoller Schönheitssinn lehnte in Altbayern, wo soviel klösterliche Musikpflege war, den „bloßen" Gemeindegesang stets ab und liebte die barockesten Figuralleistungen der Chöre. Dedler selbst war Sängerknabe in Rottenbuch gewesen, ebenso wie Ett, der Begründer der heutigen Kirchenmusik in München, als Sängerknabe in Andechs geschult worden war. Auch diese Tradition ist gewiß lehrreich! Die Bühne ist der Entwicklung der Massenszenen sehr günstig. Nur die Mittelbühne ist auf dem Guckkastenstil zurückgeblieben, weil das vielverleumdete und beneidete Dorf für eine durchgehende Erneuerung eben zu arm war.

Der Aufbau des Passionsspieles ist von prachtvoller Abrundung. Die Leidensgeschichte Jesu bildet — meist dem biblischen Wortlaut folgend und nur im Anschluß an alte Beigaben liebender Einbildungskraft des Volkes, z. B. durch den Abschied des Herrn von seiner Mutter, durch psychologisierende Ausmalung des Verrates erweitert — die Haupthandlung. Dieses neutestamentliche Geschehen wird in seiner Bedeutung

Digitized by Google

für die Heilsgeschichte erklärt durch die jeweiligen, alttestamentlichen Vorbilder, die als „lebende Bilder" die Mittelbühne füllen. Welch ausgedehnte und lebendige Bibelkenntnis vermittelten diese Schauspiele dem Volk! Die Erklärung der Vorbilder, ihre Beziehung zum Evangelium, den Ausdruck der Stimmungen und Gedanken, die sie im Beschauer wecken, übernimmt der Chor der Schutzgeister in Solo und Chorgesängen. In Mahnreden an das Volk, die einmal, vor der Kreuzigung, erschütternde melodramatische Form annehmen, vertieft das Ganze der würdige Prologsprecher.

Es werden nur wenige gebildete Besucher gekommen sein, ohne eine gewisse Bangigkeit, ob denn der kühne Versuch, die Heilsgeschehnisse darzustellen, nicht in sich schon eine Unmöglichkeit bedeute, ob nicht der religiöse Mensch noch mehr als der künstlerisch Feinfühlige eine peinliche Zwiespaltigkeit zwischen dem „Heiligen" und dem doch „nur Menschlichen" geradezu als Beleidigung empfinden müsse. Wohl alle werden sich beruhigt gefunden haben. Die Kreuzigungsszene selbst scheint tatsächlich Unerreichbares zu wagen, man kann aber schlimmstenfalls auch von ihr sagen: „Sie stört niemand", viele Menschen erschüttert auch sie zutiefst, und Einzelheiten werden zu jedem Herzen sprechen. Andere Szenen sind, ganz absolut betrachtet, von unproblematischer und unvergeßlicher Größe, wie der Einzug in Jerusalem und die Kreuztragung. Wo findet man ein Antlitz von so herzzerreißender Traurigkeit wie das des Christusdarstellers, der geradezu das arme, deutsche Volk mitrepräsentiert? Wo ist aber auch sonst so viel Schönheit und Einprägsamkeit beisammen, wo solch ein Petruskopf, der unseren schönsten Kinderträumen entspricht, wo so hohe Gestalten wie der leidenschaftdurchloderte Greis Annas, der Fanatiker Kaiphas, schön wie eine Tollkirsche, der überlange bewegliche Nathanael, ein Trio, wie es geniale Künstlerphantasie nicht vollkommener bilden kann. Wo finden sich so markige Römerköpfe, wo solche Pharisäer- und Händlergesichter mit geradezu unwahrscheinlich mächtigen Nasen? Die Natur schon scheint jeden zu seiner Rolle geschaffen zu haben. Echte Kostüme heben die Gestalten noch. Das Spiel der Einzelnen lebt davon, daß das Auftreten die Erfüllung des größten Lebenswunsches ist, und von dem Maß religiöser Hingabe. In profanen Stücken überragen die Leute kaum das übliche Dilettantenmaß, hier aber sind sie groß wie Gestalten Dürers, Tizians und Veroneses, charaktervoll wie die gelungenen Figuren aus alten Spielzeiten, die dem „Lüftlmaler" Zwink in seinen Fresken an Kirchenemporen oder Häuserwänden die schnurrige Phantasie beflügelten. Die

Digitized by Google

Probe auf künstlerische und religiöse Tiefe scheinen die „himmlischen Längen" der Fußwaschungs- und Abendmahlsszenen zu sein, bei denen sich doch kein Laut zu regen wagt. Hier predigt der schweigende Christus wohl keinem aus dem Tausenden ganz umsonst.

Wie die Einzelnen ihre Rolle auffassen, ganz treffend und doch ganz urwüchsig, dafür ein Beispiel: Der Johannesdarsteller, dessen lautere Begeisterung eine feine Bescheidenheit zu großer Einfachheit bändigte, antwortete auf ein Lob, daß er den Jünger nicht, wie naheliegend, sehr weich gebe: „Ich denke mir halt, der hl. Johannes muß doch ein richtiges Mannsbild gewesen sein, sonst hätte die Muttergottes nichts von ihm gehabt, als ihr der Heiland sagte: Siehe Deinen Sohn!" Und wie rührend sind die naiv erschreckten Kinder, die dem Heiland auf dem Kreuzweg begegnen!

Was aber „den" Passion, wie die Oberammergauer selbst sagen, aus dem Naturalismus ganz heraushebt und dem Spiel klassischen Stil gibt, das ist der wahrhaft ans Griechische gemahnende Chor, der in dem Augenblick, da er erstmals in langsamen Zuge rechts und links aus den Arkaden tritt, jeden Zweifler und Gegner entwaffnet. Der da vorausschreitet im roten Mantel, ist der lebendig gewordene Reiter vom Bamberger Dom, deutsch über alles! Und Stefan Lochner müßte sich freuen, wie die goldenen Haare von Mädchen auf lichtblaue Mäntel niederfluten! Still und ganz einfach, ohne alle Pose, nur dann und wann in einer von eigener Ergriffenheit fast verwirrten Regung, steht dieser Chor da, tritt vor und zurück, zieht ein und aus. In ihnen wird das Laut, Wohllaut, was in den Tausenden der Zuschauer auflebt. So ist der Chor zugleich Spieler und Volk und schafft die letzte Einigung zwischen beiden.

Dazu tritt noch ein „klassisches" Moment: die ganze Natur singt und betet und spielt mit.

„Wie klang durch Hellas dort vor Zeiten Heldenschritt,
Wenn seine Dichter sangen, sang das Weltmeer mit!"

In die Passion rauscht der deutsche Wald und ragen die grünen Berge und spannt sich der hohe Himmel. In Jerusalems Gassen zittern die heimischen Birken, und Wind und Wetter reden ihr gewichtig Wort mit. Gar oft fügte sich die Sonne selbst freundlich der „Regie", überzog die Kreuzigung mit Dunkel und den Allelujachor mit Gold, Farbe und Glanz, ebenso, wie die Sänger ihre farbigen Mäntel zur größten Szene mit schwarzen vertauschen, sodaß der Beschauer zum hohen Schluß mit neuem Entzücken die alte Herrlichkeit wiederbegrüßt. Wir farbentwöhnten Nordländer sind davon völlig benommen.

Digitized by Google

Vöglein schießen durch die Riesenhalle, Tauben flattern aus den umgestürzten Käfigen der Händler, und wie freuen sich Kinder, wenn das Eselein, und gar das Pferd die Bühne betritt!

Und ein eigenes Lobeswort gehört — den Zuschauern. Hier ist wieder ein Theater, das ein „Volk" vor sich hat, nicht nur ein „Publikum", ein Volk, bald atemlos lauschend, bald in Bewunderung aufleuchtend, bald zu Tränen erschüttert. Was da auf der Bühne sich darstellt, hat Jedem etwas zu sagen. Und selbst der, dem tagtäglich in der hl. Messe die wahrhaftige Wiederholung von Sion und Golgatha vertraut wurde, ist um diese Verlebendigung und Vertiefung seines Verhältnisses zu den größten Augenblicken der Heilsgeschichte froh. Die Amerikaner, die vor dem Krieg aus dem „Hände shaken" sich eine Sensation neben anderen machten, hat die Friedenspredigt Oberammergaus meist tief nachdenklich gemacht und wortlos dankbar, anders wie ehedem. Die Worte gegen den Mord und den Haß und die Geldgier sind nicht fehlgegangen. Wenn aber unser Heiland, als die einzige Gestalt, auf die alle Menschen sich einigen können, wenn sie nur wollen, auch nur einer Seele näher gebracht wurde, ist das Spiel nicht umsonst gewesen, ist es Seelsorge gewesen. Zum Gottesdienst hat es die Gesinnung der Spieler gemacht: „Mein Gelübde will ich dem Herrn erfüllen vor all seinem Volk." Noch eine zweite, nicht gering zu wertende Wirkung tat das Spiel: es zeigte den Fremden — und auch uns selber die tröstliche Wahrheit, die man sich zu Zeiten nur schwer mehr stützen konnte: „Es gibt ein deutsches Wesen!" Das Zauberwort „Fortschritt" öffnet die Tore der Herzen nicht mehr, wie noch vor wenigen Jahren. Wir wissen jetzt wieder, und haben es durch Oberammergau bestätigt gefunden: Nicht Fortschritt aus dem Alten heraus rettet die Welt, sondern die rastlose Vervollkommnung in dem bewährten Alten. „Aus dem Christentum kommt nur heraus, wer nie hineingekommen ist", sprach P. Odilo Rottmanner. Ein Ähnliches gibt von allem, was irgendwie gottgegeben ist, und dazu rechnen wir deutschen Volkes Eigensein, Bodenständigkeit des eigenen Stammes, Heimaterde, Väterglaube und Väterssitte. Tausende danken Dir für solche Erkenntnisse, liebes Passionsdorf! Tausende grüßen in andächtiger Erinnerung Dein Kofelkreuz!

* * *

Digitized by Google

Kleine Beiträge und Hinweise

Aus der Literatur gegen Theosophie und Anthroposophie.

Die theosophische Bewegung, die 1878 mit der Gründung der „Theosophischen Gesellschaft" in New-York durch Helene Blavatzky und Henry Olcott ins Leben trat, nahm in der Nachkriegszeit einen solchen Umfang an, daß sie schließlich gesunde Vernunft, Wissenschaft und Christentum zur Stellungnahme herausforderte. Daß das Urteil über sie in allen drei Gerichtshöfen durchaus ablehnend ausfallen mußte, war vorauszusehen. Bei uns in Deutschland hätte die Bewegung wohl nie weitere Verbreitung gefunden, wenn ihr Rudolf Steiner in der Anthroposophie nicht eine ganz neue Prägung gegeben hätte. Er flößte ihr reiche Tropfen deutschen, wissenschaftlichen Geistes und gnostischen Christentums ein. Aber gerade in ihrem dilettantisch naturwissenschaftlichen und scheinchristlichen Mäntelchen täuschte sie Tausende über den widerspruchsvollen, bizarren, magischen Inhalt und den im innersten Wesen widerchristlichen Geist hinweg. Wie die Erfahrung zeigt, ist die anthroposophische Lehre für den katholischen Glauben weit gefährlicher, als es eine glatte und offen feindselige Leugnung des Christentums wäre.

Die heuer in Fulda versammelten Bischöfe erfüllten nur eine heilige Pflicht ihres gottübertragenen Hirtenamtes, als sie zur energischen Bekämpfung der spiritistischen und theosophischen Bestrebungen aufforderten. Eine Reihe von Schriften sind schon von katholischer und akatholischer Seite erschienen, die mit mehr oder weniger großer Schlagkraft gegen Theosophie und Anthroposophie zu Felde ziehen. Im Folgenden sollen einige charakterisiert und kurz besprochen werden:

1. **Bruhn, Wilh., Theosophie und Anthroposophie.** (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 775). Teubner, Leipzig und Berlin 1921. Das Büchlein bietet eine klare Darstellung und sachlich kritische Beurteilung der neuindischen Theosophie und der Anthroposophie Steiners. In einer Einleitung deckt es die Wurzel dieser eigentümlichen Bewegung, die Jenseitsempfänglichkeit, auf, die immer als Begleiterscheinung großer Weltkatastrophen auftritt. Daß es immer so war, zeigt die Geschichte aller Zeiten. Es wird ein kurzer Überblick über die Entstehung der theosophisch-anthroposophischen Bewegung gegeben.

Ein erster Teil verbreitet sich über das Programm und die Geheimlehre der theosophischen Gesellschaft. Scharf wird die Lehre von Gott, vom Menschen und vom Heilsweg herausgearbeitet. Es wird dann mit schlagenden Gründen der Riß aufgezeigt, der sich durch die neuindische Theosophie zieht. Erkenntnistheorisch tritt er in einem psychischen Monismus, entwicklungstheoretisch in einem pessimistischen Dualismus zutage. Eine geschichtliche Analyse weist nach, wie die Grundbestandteile alle aus der indischen Philosophie, aus Brahmanismus und Buddhismus übernommen sind.

Nach gleichen Grundsätzen folgt dann eine Darstellung der Anthroposophie Steiners. Die Anthroposophie unterscheidet sich von der Theosophie vor allem dadurch, daß das kosmologisch-spekulative Moment mehr zurücktritt, das anthropozentrisch-praktische Interesse dagegen in den Vordergrund rückt. Die Anthroposophie will ein rein geistiges Erkenntnisvermögen ausbilden, das die Menschen in unmittelbare Beziehung zur Geistwelt bringt. Die Systematisierung der so gewonnenen Erkenntnisse macht die Geisteswissenschaft aus.

Die Kritik, die in einem zweiten Teil an Theosophie und Anthroposophie geübt wird, vollzieht sich nach drei Gesichtspunkten: 1) nach der wissenschaftlichen 2) nach der philosophisch-spekulativen und 3) nach der religiös-sittlichen Leistung hin. Wissenschaftlich verdanken wir weder der Theosophie noch der Anthroposophie irgend einen Fortschritt. Wozu ein neues Erkenntnisvermögen, wenn es uns keine neuen Erkennt-

Digitized by Google

nisse bringt? Philosophisch bewegen sich Theosophie und Anthroposophie in magischen Träumereien. Religiös-sittlich versagen beide Systeme. In einem Nachwort ergeht an Philosophie und Religion die Aufforderung, aus ihren bewährten Tiefen den theosophischen Hunger der Gegenwart zu stillen.

Wir können Bruhns Schrift empfehlen. Nur ist sie zu akademisch-wissenschaftlich gehalten. Auch ruht die philosophische und religiöse Weltanschauung auf wenig soliden Grundlagen. Es fehlt das Verständnis für die Mystik, die es ja im vollen Umfang nur in der katholischen Kirche geben kann.

2. **Leese Kurt, Moderne Theosophie.** Ein Beitrag zum Verständnis der geistigen Strömungen der Gegenwart 2. Auflage. Furche-Verlag, Berlin 1921.

Aus Vorträgen in einem Kriegslazarett entstanden, hat das treffliche Buch etwas von dem frischen, unmittelbar überzeugenden Ton der lebendigen Rede bewahrt. Theosophie und Anthroposophie werden in einem behandelt. Zuerst wird der architektonische Aufbau des Ganzen nach den vier Reichen entworfen. Daran schließt sich an die psychologisch-erkenntnistheoretische Grundlegung. Ein besonderes Kapitel ist dem „Weg ins Übersinnliche" gewidmet, an das sich ungezwungen ein Abschnitt über die Psychologie des Hellsehens anreiht. In Gegenüberstellungen zu Buddhismus, Gnosis, Mystik und Christentum im besonderen wird das Religiöse der Theosophie und Anthroposophie gewertet. Die Charakterisierung, die Steiners Anthroposophie hier erfährt, berührt angenehm durch ihre ruhige Sachlichkeit, die auch anerkennt, wo es anzuerkennen gibt. Sie weist vorzüglich die Schwächen und Widersprüche der Anthroposophie nach. Kein Wunder, daß auch Leese zu einer völligen Ablehnung der Theosophie gelangt. Vielleicht hätte mehr Nachdruck auf entscheidende Punkte z. B. den Begriff der Geistigkeit gelegt werden müssen. Manche Nebensächlichkeiten hätten dafür wegbleiben können.

3. **Frohnmeyer, Die theosophische Bewegung.** Stuttgart 1920, Calwer Vereinshandlung. Eine besondere Bedeutung in der Abwehrbewegung gegen Theosophie und Anthroposophie erhält diese Broschüre dadurch, daß sie von einem erfahrenen, wissenschaftlich gebildeten Indien-Missionar geschrieben ist. Der indische Einschlag in Theosophie und Anthroposophie ist meisterhaft gekennzeichnet. Wiederverkörperung und Karma finden eine anschauliche Darstellung. Die Beziehungen zum Christentum sind weit besser und tiefer hervorgehoben, als in den beiden vorausgehenden Schriften. Dieses Büchlein hat außerdem den Vorzug, daß es auch für den gewöhnlichen Mann leicht verständlich ist. Es ist mit dem Akzent des Seelsorgers abgefaßt. Als wissenschaftliche Widerlegung der Theosophie und Anthroposophie ist es ungenügend.

4. **Niebergall, F., Idealismus, Theosophie und Christentum.** (Religionsgeschichtliche Volksbücher 5. Reihe, 23. Heft) Mohr, Tübingen 1919.

Von Weltanschauungsfragen, wie sie aus dem Unglück des verlorenen Krieges herauswuchsen, geht der Verfasser aus. Antwort auf das Warum und Wozu des Lebens könne der Materialismus nicht geben, aber auch nicht die Mystik in ihrer Weltfremdheit. Sie kann nur vom Idealismus kommen. Idealistisch gerichtet ist auch die Theosophie. Niebergall tritt — darin unterscheidet seine Schrift sich von den anderen — positiv wertend an die Theosophie heran. Insbesondere sucht er in Steiners System ausschließlich die guten Seiten hervorzukehren. Von einem noch höheren Idealismus ist das Christentum getragen. Nur nebenbei sei erwähnt die kategorische Gleichsetzung des Katholizismus mit der Verquickung von christlichem Glauben und griechischer Philosophie. Verdienst der Reformation sei es, die Sprengung dieser unnatürlichen Verbindung angebahnt, und Verdienst des kantschen Idealismus, sie vollendet zu haben. Kant, Goethe, Luther, hinter denen Plato, Buddha, Christus stehen, seien das hehre Dreigestirn, das Antwort in das Dunkel der Lebensrätsel hineinleuchtet. Mit Goethe wird Steiner in Verbindung gebracht. Am höchsten stehe, was umgestaltende und erneuernde Kraft betrifft, das Christentum. Ihm gegenüber wären Idealismus und Theosophie nur „dünne blasse Wahrheiten". Damit ist

Digitized by Google

Niebergalls Kritik der Theosophie ungefähr abgeschlossen. Er muß sich aber sagen lassen, daß seine Kenntnis der Theosophie erstaunlich arm und oberflächlich ist. Für das Verständnis der kirchlichen Mystik fehlen ihm schon die Voraussetzungen. Auch das tiefste, entscheidende Wesensmerkmal des Christentums ist ihm verborgen geblieben: das Übernatürliche.

5. **Traub Fried., Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph.** (Sammlung gemeinwissenschaftlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte, 91). Mohr, Tübingen 1921.

Dieser Vortrag hat in seiner ersten Auflage die Wut der Anthroposophen entfesselt. Der Steiner-Schüler Stein schleuderte ihm ein gleichnamiges Pamphlet entgegen. Die zweite Auflage der Traubschen Schrift will die Erwiderung darauf sein. Sie ist logisch zielsicher aufgebaut. Sie führt Steiner zuerst als Philosoph und dann als Theosoph vor. Steiner weiß nicht zu unterscheiden zwischen Wissenschaft und Weltanschauung und hat keinen klaren Begriff von der ersteren. Das Verhältnis seiner Philosophie zum Christentum wird gekennzeichnet als: „Ablehnung des personalistischen Gottesbegriffes. Gott der ins Jenseits versetzte Mensch!" (71). Die Darstellung der Theosophie Steiners erstreckt sich auf Methode, Resultate, Anthropologie, Kosmologie, Christologie und Geschichtsphilosophie. Die Beurteilung setzt am richtigen Punkt ein, nämlich beim Hellsehen. Das anthroposophische Hellsehen ist kein geistiges Erkennen. Seine Ergebnisse stehen im Widerspruch mit Wissenschaft und gesunder Vernunft. Von allen Nichthellsehern wird ein blinder Glaube sondergleichen verlangt. Sehr richtig bestimmt Traub auch das Verhältnis der Anthroposophie zum Christentum. Zunächst besteht eine gewisse Verwandtschaft, insofern als beide den Materialismus bekämpfen, etwas Übersinnliches annehmen, die Unsterblichkeit der Seele voraussetzen. Die Verwandtschaft aber reicht nicht weit. Schon in der Art der Auffassung und Beantwortung dieser Fragen gehen sie wesentlich auseinander. Der Gegensatz zwischen beiden ist tatsächlich — was immer die Anthroposophen auch sagen mögen — so groß, daß eines das andere ausschließt. Schon die Angelpunkte, um die beide sich bewegen, sind wesensverschieden: übernatürlicher Glaube und anthroposophisches Schauen. Und wie verschieden ist das Christusbild des Christentums von dem der Anthroposophie! Traubs Schrift ist eine sorgfältige, tiefgründige Abfertigung der Theosophie und Anthroposophie in manchen wichtigen Punkten.

Die eben besprochenen Schriften stehen in ihrer Abwehr gegen die Theosophie auf nicht-katholischen Standpunkt. Es ist keine Frage, daß das Christentum in seiner katholischen Fassung nicht anders kann, als Theosophie und Anthroposophie auf der ganzen Linie ablehnen. Denn die beiden Geheimlehren bedeuten die Leugnung der wesenseigentümlichen Grundlage, auf der die katholische Religion ruht: Glaube und Offenbarung. Nur langsam entschloß man sich katholischerseits, der Gefahr, die von der Anthroposophie dem katholischen Glaubensleben drohte, entgegenzutreten. P. Zimmermann S. J. war wohl der erste, der in seinen Aufsätzen „die neue Theosophie" (St. aus M.-Laach 1910, 79), „Anthroposophische Irrlehren" (St. der Zeit 1918, 95) und „Anthroposophischer Mystizismus" (St. der Zeit 1918, 95) auf das Widerspruchsvolle und Unchristliche in Theosophie und Anthroposophie aufmerksam machte. Auch sonst nahmen da und dort Zeitungen und Zeitschriften in kleineren und größeren Aufsätzen Stellung zur theosophischen Bewegung. Ausgezeichnet ist der Vortrag von Domkapitular Laun, im Druck erschienen in Rottenburg 1920. Er wurde in seiner ersten Auflage in dieser Zeitschrift III (1921) 347 mit viel Anerkennung besprochen. Unermüdlich im Kampf gegen die Anthroposophie betätigt sich Generalmajor v. Gleich. Der alte Soldat versteht sich trefflich auch in der Strategie des Geistes. Nur sind seine Vorträge zu stark auf einen persönlichen Ton gestimmt, der leicht ins Unsachliche übergeht. Sie wirken durch Ironie, aber überzeugen nicht. Einzeln besprochen seien noch folgende katholische Abwehrschriften:

Digitized by Google

1. **Kully, M., Die Geheimnisse des Tempels von Dornach** (2 Teile). Verlag „Baseler Volksblatt" Basel 1921. Steiner hat der Anthroposophie einen sichtbaren Mittelpunkt geschaffen in dem gewaltigen Bau des „Goetheanum" (zuerst Johannesbau) zu Dornach bei Basel. Der Verfasser waltet in unmittelbarer Nähe seines Amtes als Pfarrer. Er hatte Gelegenheit, das Leben und Treiben der Anthroposophen im Alltag zu beobachten. Und er verfügt über eine Beobachtungsgabe, die einem Geheimpolizisten Ehre machen würde. Mit der Beobachtung verband er das Studium der anthroposophischen Lehre. Der Niederschlag von beidem liegt in den zwei Heften seiner Schrift vor. Das Urteil gegen die Anthroposophie lautet vernichtend. Kully ist eine ausgesprochene Kampfnatur, einzig eingestellt auf die schwache Seite des Gegners, blind für seine Stärke. Er verfällt so in den Fehler, seinen Gegner zu unterschätzen. Manche Punkte seiner Beweisführung sind sachlich unhaltbar. Er hat mehr die Person als die Sache des Gegners im Auge. Das nimmt der sonst vortrefflichen Schrift viel von ihrer Schlagkraft. Die Gerechtigkeit verlangt es, daß wir die Irrlehre der Anthroposophie streng sachlich widerlegen unter möglichster Ausschaltung der Person Steiners.

2. **Kilinger, Albert S. J., Gibt es eine Seelenwanderung?** Gemeinverständliches über Theosophie und Anthroposophie. Verlag Kösel & Pustet, Regensburg 1921. Ein frisch und flott geschriebenes Schriftchen, das sich wie kein anderes zur Massenverbreitung unter dem gewöhnlichen Volk eignet. Es behandelt das große Sensationsstück der neuzeitlichen Theosophie, das aus dem Buddhismus herübergenommen ist. Neue Gedanken bringt es nicht. Es hat aber die alten trefflich verarbeitet und in eine packende volkstümliche Sprache gehüllt. Der Verfasser scheint der Ansicht zu sein, daß die Seelenwanderung keinen Widerspruch in sich schließe, sondern nur aus Konvenienzgründen abzulehnen sei. Nein, Seelenwanderung ist in sich widerspruchsvoll.

3. **Michel, Ernst, Erkenntnis oder Offenbarung höherer Welten?** Eine Streitschrift wider der Anthroposophie. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1922. Michel bohrt an einem Hauptpunkt in letzte Tiefen. Er geht von der phänomenologischen Bestimmung des Glaubensaktes aus, durch den der Mensch „Gott, das wirkende Wort, als seinen Schöpfer und Herrn und als Quell aller Wahrheit anerkennt". Theosophie mit Idealismus steht auf gerade entgegengesetzten Standpunkt. „Die Spannung zwischen Glaubens- und Offenbarungswahrheit einerseits und menschlichem Wissen und Erkennen andererseits" ist dem Christentum wesenhaft. Die Anthroposophie will sie lösen. Sie hebt damit das Christentum auf. Geistig tief und fein begründet wird die grundverschiedene Stellung des Christentums und der Anthroposophie zu Christus. Originell und anregend ist ferner die Auseinandersetzung mit dem Sprachgeist Steiners. Die Schattenseite der Michelschen Schrift ist, daß sie auf zu wenig objektiven Einzelkenntnissen des anthroposophischen Systems beruht. Was er zu entgegnen hat, war schon fertig, ehe er die Anthroposophie kennen lernte. Durch die Antwort kam er erst zur Frage.

4. **Mager, P. Alois, O. S. B., Theosophie und Christentum.** Dümmlers Verlag, Berlin 1922. Ausgangspunkt für die Vorträge, die hier in Buchform geboten werden, war die Frage: Worin besteht das Verlangen und Hungern der Gegenwartsmenschen nach der Art von geistiger Nahrung, wie sie Theosophie und Anthroposophie zu reichen vorgibt? Es tritt hier seelisch etwas in Erscheinung, was zu allen Zeiten in den Menschen vorhanden war: der Drang, über das begriffliche Denken hinaus mit einer übersinnlichen, geistigen Welt unmitelbar in Berührung zu gelangen. Wie geschah im Lauf der Menschheitsgeschichte diesem Drang Genüge? Zwei ernsthafte Versuche liegen aus der außerchristlichen Zeit vor in Neuplatonismus und Buddhismus. Beide aber vermochten nur sehr dürftig den theosophischen Hunger der Menschen zu stillen. Das Christentum ist die Tatsache, die alles Sehnen der Menschenbrust, ja noch unendlich weit darüber hinaus, mit seinem pneumatisch-mystischen Wesensgehalt zu stillen vermag. Es ist und bleibt hier unerreicht. Jeder andere Versuch kann nur gegen es geschehen, muß also auch gegen das Wohl der

Digitized by Google

Menschen selber sein. Die neuzeitliche Theosophie und die Anthroposophie Steiners sind solche widerspruchsvolle Versuche. Weit entfernt, mit dem Christentum in Parallele gestellt werden zu können, vermögen sie nicht einmal das zu leisten, was einst die beiden alten Theosophien, Neuplatonismus und Buddhismus erreichten. Trotz ihrer Verbindung mit der indischen Philosophie bleibt der Kern der neuzeitlichen Theosophie magisch-okkultistisch. Magie ist auch die Seele der Steinerschen Anthroposophie trotz ihrer Verbindung mit indischer, gnostisch-manichäischer, rosenkreuzerscher, kabbalistischer, von Baader-St. Martinscher Weisheit! Nicht Magie, sondern Mystik, eine Mystik, die das innerste Wesen des Christentums ausmacht, kann den Hunger nach dem diesseitigen Erleben des Geistigen, Ewigen im Menschen stillen.

Eine im übrigen verständnisvolle und wohlwollende Besprechung dieses Büchleins im Lit. Handweiser (1922, 8) bezweifelt, ob Plotin und Buddha zu einer Gottschau gelangten, wie sie der leibgetrennten Seele in der natürlichen Ordnung entspräche. Ihr Gottesbegriff hätte, so meint sie, wohl eine andere Gestalt bekommen müssen. Warum denn? Sie konnten das innerlich Geschaute doch nicht unmittelbar ausdrücken. Sie konnten es nur urteilend tun, indem sie es in das philosophische und sprachliche Begriffssystem ihrer Zeit faßten. Daß hier Irrtümer unterlaufen, liegt in der Natur der Sache. — Leider können infolge Preßgesetzes die „Geheimzyklen" Steiners vorläufig literarisch noch nicht verwertet werden. Sie ändern aber nichts in der Beurteilung der im Buchhandel erschienenen anthroposophischen Schriften.

5. **Bappert, Dr. Jakob, Kritik des Okkultismus.** Patmosverlag, Frankfurt a. M. 1921. Wenn inhaltlich diese Schrift auch nicht unmittelbar in einen Literaturüberblick über Theosophie gehört, so behandelt sie doch Fragen, die unmittelbar an Theosophie und Anthroposophie angrenzen. Der Verfasser nimmt selber Bezug auf die Anthroposophie Steiners (S. 165). Wir sahen bereits, daß die neuzeitliche Theosophie okkultistischen Ursprunges ist. Der Okkultismus unterscheidet sich von der Anthroposophie nur dadurch, daß der Okkultismus annimmt, nur gewisse, besonders veranlagte Menschen — Medien — könnten mit einer jenseitigen Geistwelt in Beziehung treten, während die Anthroposophie behauptet, in allen Menschen schlummere diese Fähigkeit, sie brauche nur geweckt und entfaltet zu werden.

Ich wüßte zur Zeit kein Werk, das klarer, übersichtlicher über die Fragen und Tatsachen des Okkultismus orientierte, als Bapperts Schrift. Die okkulten Phänomene werden in logischer Reihenfolge behandelt: Gedankenlesen, Tischrücken, Hellsehen, Materialisationsphänomene usw.

Früher nahm man ziemlich allgemein an, die meisten oder alle okkulten Erscheinungen beruhten auf Täuschung und Betrug. Unleugbare Tatsachen zwangen doch, erheblich Einschränkungen zu machen. Fast alle unbestreitbaren okkulten Vorgänge kann man auf natürliche und naturgesetzliche Weise erklären. Aus der Lesung des Büchleins nahm ich den bestimmten Eindruck mit, als ob der Verfasser in dieser Beziehung es sich doch hin und wieder allzu leicht machte. Mit Recht wird betont, daß gewohnheitsmäßige Teilnahme an spiritistischen Sitzungen keinen wissenschaftlichen Nutzen bringt, aber für das religiöse Leben des Betreffenden sehr gefährlich ist. Darum das kirchliche Verbot. P. Alois Mager (Beuron).

Zum 100. Todestage von P. Ägidius Jais, Benediktbeuren.

Zum hundertsten Todestage des verehrungswürdigen P. Ägidius Jais von Benediktbeuern († 3. Dez. 1822) sei auf dessen Lebensbeschreibung im 33. Jahrgang (1909, S. 26—36) der „St. Benedikts-Stimmen" verwiesen. Aus dem gleichen Anlasse wurde sein bescheidenes Grabdenkmal durch die Bemühungen des derzeitigen Abtpräses der bayerischen Kongregation, Dr. Plazidus Glogger von St. Stephan in Augsburg, entsprechend in Stand gesetzt. Möchte auch das herrliche Profeßkloster des im Rufe der Heiligkeit Entschlafenen, das „bayerische Fulda", durch die Fürsprache seines großen Sohnes zu neuem Leben erwachen! P. Laurentius Hanser (Scheyern).

Digitized by Google

Zur Weihnachtskrippe.

Wir sind leicht geneigt, in der Liturgie zwischen altchristlichem und mittelalterlichem Gut eine scharfe Grenze zu ziehen. Oft scheiden wir mehr gefühlsmäßig, als auf Grund einer genauen Untersuchung und möchten alles, was uns naiv, menschlich, idyllisch vorkommt, ohne weiteres dem Mittelalter, namentlich der franziskanischen Periode zuweisen. So ist es uns ganz geläufig, den hl. Franziskus als den Begründer der Krippenfeier und Krippendarstellung anzusehen, während uns die altchristliche Weihnachtsauffassung mehr etwa in den Antiphonen der Weihnachtsvesper ihren Ausdruck gefunden zu haben scheint. Nun hat ja unleugbar die franziskanische Bewegung die „Krippenfrömmigkeit", wenn man dieses Wort prägen darf, mächtig gefördert. Entsprach sie doch so ganz dem Geist des hl. Franz. Aber wir würden uns täuschen, wenn wir erst so spät das Entstehen der Krippenspiele ansetzen würden.

Dom Louis Gougaud, Benediktiner der Abtei Farnborough, hat in der „Revue des Sciences Religieuses" 2 (1922), 16—34 eine Studie veröffentlicht: „La crèche de Noël avant saint François d'Assise", aus der klar hervorgeht, daß schon geraume Zeit vor Franziskus die „Officia pastorum" eine Krippendarstellung voraussetzten.

Einen deutlichen Beleg für Krippenbilder bietet Gerhoh von Reichersberg († 1169) in seiner Schrift „De investigatione Antichristi" I. I c. 5. (M. G. Libelli de lite 3, 316): exhibent praeterea imaginaliter et Salvatoris infantiae cunabula.

Doch reicht die Sitte des Krippenbaues wahrscheinlich noch bedeutend weiter hinauf. Dom Gougaud läßt unentschieden, ob die etwa aus dem vierten bis fünften Jahrhundert stammende Predigt des Pseudo-Gregor Thaumaturgos vor einer Krippe gehalten ist, wie Usener anzunehmen scheint. (Das Weihnachtsfest, 1911, S. 295). Aber jedenfalls wurde in Rom schon früh eine Holzkrippe in S. Maria Maggiore aufbewahrt (später auch in S. Maria in Trastevere), und bereits seit dem vierten Jahrhundert finden sich künstlerische Darstellungen der Geburt des Herrn auf Sarkophagen und Wandgemälden. Das mußte frühzeitig zur Nachahmung reizen und das Krippenbauen zu einer volkstümlichen Sitte machen, besonders da manche Teile des Offiziums, wie die Laudesantiphonen „Quem vidistis pastores" für dramatische Darstellungen fruchtbar waren und zu Weihnachtsspielen verarbeitet wurden, die notwendigerweise vor einer Krippe aufgeführt werden mußten. So sehen wir wie die Weihnachtskrippe tatsächlich in ihren Anfängen bis in die altchristliche Zeit hinaufreicht und aus der Liturgie Leben und Ausgestaltung empfing.

Wir tun deshalb gut daran, in den Ruf miteinzustimmen: „Zurück zur Weihnachtskrippe." Der Kapuzinerpater Oderich aus Königshofen bespricht unter diesem Titel in der Monatschrift „Der Prediger und Katechet" 2 (1922),79—84 die religiösen Werte der Weihnachtskrippe und bedauert mit Recht, daß in vielen Familien der Weihnachtsbaum die Krippe verdrängt hat. Er weist nach, wie arm an religiösen Gedanken der Baum ohne Krippe ist, der zu einer Verflachung des Weihnachtsgedankens führen muß. Seine beachtenswerten Ausführungen und praktischen Vorschläge werden Seelsorgern, Erziehern und allen, die Einfluß auf die Familie haben, viel Wertvolles bieten.

Wenn aber, wie wir gesehen haben, die Weihnachtskrippe der Liturgie soviel verdankt, dann wird auch eine Hebung der Weihnachtskrippe abhängen von der Spendung der Schätze, die in der Liturgie enthalten sind. Vergessen wir nicht, daß vor der Krippe in S. Maria Maggiore der geheimnisvoll erhabene Psalm gesungen wurde: „Dominus dixit ad me: Filius meus es tu: ego hodie genui te" (Introitus der Mitternachtsmesse). Wenn etwas von diesem Geist hineingelegt wird in die Krippenfeier, dann wird Weihnachten „sich wieder in die Tiefe der Seelen senken und ein unverlierbares Lebensgut werden."

P. Amandus G'sell (Beuron).

* * *

Digitized by Google

Bücherschau

Allgeier, Artur, Bibel und Schule. Eine Einleitung ins Alte Testament für Religionslehrer in sechs Vorlesungen. Mit 12 Bildern. 8° (122 S.) Freiburg 1922, Herder.

Die Schrift enthält sechs Vorträge über Fragen des A. T., die der gelehrte Verfasser vor Lehrern, speziell in ihre Eigenschaft als Religionslehrern, an verschiedenen Orten der Erzdiözese Freiburg gehalten hat. Durch sie sollten die Hörer in den gegenwärtigen Stand der biblischen Wissenschaft eingeführt und so in ihrer eigenen Lehrtätigkeit gefördert werden. Die Vorträge behandeln: 1. Die geschichtliche Erschließung des vorderen Orients im neunzehnten Jahrhundert. 2. Die Bedeutung der neueren vorderasiatischen Altertumskunde für das Verständnis des Alten Testamentes. 3. Die einzigartige religionsgeschichtliche Stellung des israelitischen Volkes. 4. Die Schönheit des Alten Testamentes. 5. Das Alte Testament als Heilige Schrift. 6. Den pädagogischen und didaktischen Wert des Alten Testamentes.

Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, wie gerade solche Vorträge den Bedürfnissen und Wünschen des heutigen Religionslehrers entsprechen. Darum ist jedes diesbezügliche Entgegenkommen von seiten der berufenen Vertreter der biblischen Wissenschaft auf das wärmste zu begrüßen. Die vorliegende Auswahl von Vorträgen ist gut und zeitgemäß, wenn sie auch, wie der Verfasser selbst gesteht, durch weitere ergänzt werden könnte und müßte, um wirklich auch nur eine Art „Einleitung ins Alte Testament" darzustellen. Hoffentlich findet der gelehrte Verfasser bald die nötige Muße dazu. Eine Behandlung der Literarkritik kann dabei, wie im Vorwort richtig bemerkt wird, füglich unterbleiben. Dagegen wäre in erster Linie eine religionsgeschichtliche Zusammenfassung und eine Darstellung der Entwicklung der alttestamentlichen Offenbarung als solcher am Platze; S. 116 findet sich vom Autor selbst eine entsprechende Bemerkung hierüber. Vor allem wünschte man auch eine viel ausgiebigere Verarbeitung und Ausbeutung der orientalischen Altertumskunde der profanen wie der sakralen. Gerade die vergleichende Altertumskunde zeigt wie kaum etwas anderes die Bodenständigkeit und Urwüchsigkeit des Alten Testamentes und ist darum zugleich von hervorragend apologetischem Wert. In dieser Beziehung könnte gerade der zweite Vortrag wirksam ergänzt werden. Im dritten Vortrag gibt der Verfasser anregende Gedanken über die Auffassung des Sechstagewerkes. Ich habe bei ähnlichen Vorträgen immer die Beobachtung gemacht, daß etwaige Bedenken des Zuhörers über das „Wie" des Schöpfungswerkes, das ja an sich rein Sache der naturwissenschaftlichen Forschung ist, in dem Maße sich verflüchten als man den Nachdruck auf das „Was" legt, d. h. die darin ausgesprochenen Tatsachen und Wahrheiten scharf hervorhebt und unter Heranziehung der vergleichenden Religionsgeschichte anschaulich begründet. Die formelle Fassung des Schöpfungsberichtes ist demgegenüber so gut wie nebensächlich. Im vierten Vortrag lenkt der Verfasser richtig, wenngleich sehr vorsichtig, das Interesse auf die literarischen Arten, ohne die das A. T. ja überhaupt nicht mehr erklärt werden kann. Sehr zu unterstreichen ist der Satz im fünften Vortrag S. 100: „Die Bibel selbst leitet uns zu einer Art experimenteller Theologie an, die an ihr geübt wird". Wie weit diese „experimentelle Theologie" gehen kann und darf, das ist gerade das Problem der Zeit. Auch die pädagogischen Grundsätze im sechsten Vortrag sind sehr beachtenswert. Hier wäre natürlich wohl zu unterscheiden zwischen niederen und höheren Schulen. Auch den Besuchern der höheren Schulen kann man meines Erachtens beim Fehlen besser geeigneter Hilfsmittel heute noch nicht bedingungslos das ganze Alte Testament in die Hand geben. Anderseits wird es wenige Erzählungen im A. T. geben, die nicht auch für solche Kreise in anziehender und nutz-

Digitized by Google

bringender Weise verwertet werden können. Gerade die „verdächtigsten" erweisen sich in den geschichtlichen Zusammenhängen der Bibel oft als die sittlich bildendsten; nur müssen wir erst wieder den Standpunkt einer gewissen religiösen und z. T. auch sittlichen „Verbildung" überwinden.

Die Vorträge des Verfassers zeigen große Sachkenntnis und ihr praktischer Wert wird durch Angabe meist populär gehaltener Literatur vermehrt. Fast überall bemerkt man einen gesunden Sinn in der Behandlung alttestamentlicher Probleme, so in der Betonung von Entwicklungsstufen im A. T. (S. 66), der engen Zusammengehörigkeit von A. T. und N. T. (S. 67; 107 f.)., sowie in der richtigen Einschätzung einer Uroffenbarung zum Verständnis der israelitischen und altorientalischen Religionen überhaupt (S. 61 ff.). Hat Allgeier für seine Vorträge dankbare Hörer gefunden, so werden ihm die Leser nicht minder dankbar sein.

P. Athanasius Miller (Beuron).

Meffert, Dr. Franz, Israel und der Alte Orient. Apologetische Vorträge 3. Band. 2. vermehrte Auflage. 8° (282 S.) M. Gladbach 1921, Volksvereinsverlag.

Inhalt: Der Monotheismus Israels. Die moderne, nurreligionsgeschichtliche Methode. Die religionsgeschichtliche Theorie und das Alte Testament. Israel und die Völker des Alten Orients. Der moderne Antisemitismus und das Alte Testament.

Das Werk stellt eine, fast alle einschlägigen Fragen umfassende, historisch-kritische Würdigung der alttestamentlichen Religion durch die moderne Forschung dar. Es ist erstaunlich, welche Belesenheit der Verfasser in allen wichtigen Fragen besitzt und mit welcher gewandten Abgrenzung er den Stoff zu einheitlichen Themata zusammengruppiert. Die Stellung des Verfassers zu den einzelnen Fragen ist im allgemeinen nüchtern und zuverlässig (vgl. z. B. S. 144 über die Universalität der Messiashoffnungen oder S. 237 f. über die alttestamentliche Geschichtsschreibung). Bringt es die streng apologetisch eingestellte Behandlung des Stoffes mit sich, daß die Entstehungsgeschichte so mancher gegnerischen Anschauung ganz in den Hintergrund tritt und damit auch manches Wahre und Berechtigte in ihr, so kann das dem gebildeten Leser, vor allem dem Theologen nur ein Sporn sein, zu näherem Studium an die Quellen selbst zu gehen. Aber auch da wird ihm der Verfasser immer als guter Führer dienen, besonders dann, wenn er sich bei einer Neuauflage entschließen könnte, die in seiner Arbeit reich und fleißig benutzte Literatur an irgend einer Stelle des Werkes übersichtlich zusammenzustellen.

P. Athanasius Miller (Beuron).

Neue Psalmenliteratur.

1. **Landersdorfer, P. Simon, O. S. B., Die Psalmen,** lateinisch und deutsch für gebildete Beter bearbeitet. 8° (416 S.) Regensburg 1922, Kösel & Pustet.

2. **van Heemstede, Leo, Psallite sapienter.** Die Jubel-, Trauer- und Bußpsalmen aus Davidischer Zeit in deutsches Reimgewand gebracht. 8° (VII u. 296 S.) Münster 1922, Aschendorff.

3. **Leimbach, Dr. K., Die Psalmen.** [Bibl. Volksbücher des A. T. 5. u. 6. Heft] 4. u. 3. Aufl. 8° (XVIII u. 219 u. 192 S.) Fulda 1921 u. 1922, Aktiendruckerei.

4. **Gebete der hl. Schrift.** Übers. u. hrsg. von **Dr. P. Rießler.** 24° (206 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereinsverlag.

1. Nicht einzig das wissenschaftliche, sondern vor allem auch das praktische und rein religiöse Interesse macht, daß einem Buche des A. T. immer wieder neue Werke gewidmet werden: dem Psalter.

Dem Psalmenbeter die Ergebnisse der wissenschaftlichen Psalmenforschung in gedrängter Kürze und anschaulicher Form darzubieten, hat P. Simon Landersdorfer O. S. B., nunmehr Abt von Scheyern, unternommen. Im Vorwort betont der Verfasser gegenüber dem zwar berechtigten, aber allzu stürmischen Verlangen nach einer befriedigenden lateinischen Neuübersetzung des Psalteriums, daß einer solchen Ausgabe vorläufig noch Schwierigkeiten entgegenstehen, von dem der „Nicht-Fachmann" gar keine Ahnung hat. Die kurze Einleitung behandelt in gedrängter Form die wichtigsten allgemeinen Psalmenprobleme. Die immer noch umstrittene Frage nach einem eigentlichen Metrum in der

Digitized by Google

hebräischen Poesie scheint der Verfasser in stark bejahendem Sinn zu beantworten. Mir selber scheinen vorläufig noch gewichtige Gründe dagegen zu sprechen. — In der Übersetzung ist Landersdorfer hauptsächlich bestrebt, so gut wie möglich die ursprünglich poetische Form und inhaltliche Gestalt der einzelnen Psalmen herzustellen. Dabei kommt die Textkritik natürlich reichlich in Anwendung, und darin zeigt sich auch des Verfassers Stärke. Durch Schrägdruck, Kleindruck und dergleichen sind so ziemlich alle Versuche die sicher und vermutlich alte Textgestalt wiederherzustellen vermerkt, sowie Einschiebsel und Zutaten als solche gekennzeichnet. Eine kritische Begründung seiner Arbeit verboten Kürze und praktischer Zweck des Buches. Bei dem Eintreten des Verfassers für ein eigentliches hebräisches Metrum ist es verständlich, daß die Masora und die alten Übersetzungen nicht in dem Maße herangezogen bezw. gewertet wurden, wie das sonst wohl der Fall ist. Die Übersetzung selbst folgt der Masora und lehnt sich an die Psalmenübersetzung von Schlögl (1911) an. Sie ist gut und kräftig und entspricht dem Charakter des hebräischen Originals. Jeder Psalm hat eine Überschrift. Eine kurze Einleitung behandelt Inhalt und Form, Verfasser, Entstehungszeit und ursprüngliche Verwendung. Besonderen Fleiß verwendet da Landersdorfer auf Herausarbeitung des geschichtlichen Anlasses. Freilich bieten gerade hierin die Psalmen die allergrößte Schwierigkeit.

Neben der deutschen Übersetzung steht in weder genügend großer Type noch immer übersichtlicher Form der lateinische Vulgatatext. Den Psalmen ist eine gleichwertige Übersetzung der Kantika beigegeben. Der priesterliche Beter wie der psalmliebende Laie werden für ihr Beten wie ihr Psalmstudium sicher reichen Gewinn aus diesem Buche haben.

2. Ein ganz anderes Ziel als der gelehrte Abt hat sich der ehrwürdige Dichtergreis Leo van Heemstede gesetzt in seinem „Psallite sapienter". Hier spricht nur der gottbegeisterte Sänger, der sich um gelehrte Psalmenprobleme nicht weiter kümmert, der, hingerissen von Gehalt und Schönheit dieser herrlichen Lieder, sich pietätvoll in ihren Inhalt versenkt und sie dann, übrigens alle hundertfünfzig, dichterisch neugestaltet in deutschem Reimgewand wiedergibt. „Die Lust zum Singen und Psallieren" war ihm in den bösen und unweisen Zeiten schon vergangen, als sie durch die Beschäftigung mit dem Psalter neu erwachte. „Das klassische fünfbändige Werk des im Jahre 1890 verstorbenem Dr. Maurus Wolter" hat nach dem Vorwort nicht nur den Titel geliehen. Wenn Heemstede freilich meint, daß er der erste ist, der s. Wissens die Psalmen „in das Gewand des klangvollen deutschen Reimes kleidet" (S. VIII), so wird damit mindestens der alte C. Ulenberg nicht ganz zufrieden sein, da er doch schon 1582 „Die Psalmen Davids in allerlei Teutsche gesangreimen bracht" hat. Vielleicht locken auch hier Reim und Rhythmus zur Vertonung; denn gesungen, vielleicht auch künstlerisch vorgetragen bei religiösen, kirchlichen oder Familienfeiern mag der Reim angenehm wirken. Sonst wäre leider zu fürchten, daß gerade des Reimes wegen mehr Freunde der Poesie als fromme Beter oft und gern nach diesen Liedern greifen.

3. Mit der Wissenschaft in Fühlung und dabei doch ganz volkstümlich ist die in 3. bezw. 4. Auflage erschienene, kurze Psalmenerklärung von Dr. K. Leimbach. Die Einleitung gibt in leicht verständlicher Form eine knappe Übersicht über alle wichtigeren Fragen des Psalters. Betreffs der musikalischen Angaben scheint mir das erste Melodiebeispiel (Ps. 21) nach den Ausführungen von R. Eisler nicht mehr zutreffend. Vgl. auch P. Rießler, Theve Q. S. 101 (1920) S. 312. Es muß heißen: „Beim Morgengrauen". Bei den Fluchpsalmen bemerkt der Autor sehr gut, daß die Annahme von „Citationes implicitae" keine Grundlage zur Lösung des schwierigen Problems abgebe. Die Übersetzung folgt dem hebräischen Texte, verzeichnet aber die Abweichungen der Vulgata in den Noten. Der lateinische Text ist nicht beigegeben. Die Erklärung schließt sich paraphrastisch in Abschnitten der strophischen Abteilung des Textes an, ist leicht, ein wenig breit, aber übersichtlich und klar. Die Psalmfreunde

Digitized by Google

vor allem in der Laienwelt werden sicher nach wie vor besondere Freude an diesen beiden Heften der „Biblischen Volksbücher" haben.

5. Schließlich sei noch das handliche Büchlein „Gebete der Heiligen Schrift" von Dr. P. Rießler erwähnt. Es ist die Neuausgabe eines im Jahre 1529 in Paris erschienenen Büchleins „Biblische Gebete" (Orationes biblicae), das der Übersetzer in bekannter Meisterschaft und Kraft ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen versehen hat. Das Büchlein enthält Gebete aus dem ganzen alten und neuen Testament nach inhaltlicher Gruppierung, in übersichtlicher Form, vorab eine reiche Auswahl von Psalmengebeten. Wie schon der erste Herausgeber bemerkt, vermögen gerade diese vom Heiligen Geiste inspirierten Gebete der Heiligen Schrift am ehesten das menschliche Herz in Zeiten der Not zu heben und zu trösten und Gottes Zorn zu Nachsicht und Erbarmen zu wenden.

P. Athanasius Miller (Beuron).

Krebs, Prof. Dr. Engelbert: Dogma und Leben. Die kirchliche Glaubenslehre als Wertquelle für das Geistesleben. (Katholische Lebenswerte 5. Bd.) gr. 8° (XXIV u. 466 S.) Paderborn 1921, Bonifatius-Druckerei.

So ein Buch, wie Krebs es hier darbietet, braucht die suchende Zeit von heute so notwendig wie das tägliche Brot. Nur aus den unerschöpflichen Schatzkammern der kirchlichen Glaubenslehre können diese Hungrigen gespeist, diese Durstigen getränkt werden. Bis jetzt hat uns eine Darstellung des katholischen Dogmas als Wertquelle für das Geistesleben gefehlt. Wievielen Fragern hat er schon geantwortet, wievielen Zweiflern schon die Lösung ihrer Bedenken gebracht innerhalb der vier Wände seines Studierzimmers! In manche Finsternis hat er schon die Leuchte der katholischen Glaubenslehre getragen. So wurde sein reiches theologisches Wissen mit einer nicht minder reichen seelsorglichen Erfahrung unterbaut. Wie nur wenige oder kein anderer war er befähigt, uns dieses Werk zu schenken. In einer Einleitung wird Glaubensgehalt und Glaubenswert des kirchlichen Lehramtes, der Hl. Schrift und der wissenschaftlichen Theologie erläutert. Das Verhältnis zwischen Glauben und Leben erhält eine lichtvolle, anziehende Darstellung. Im engsten Anschluß an die seit dem hl. Thomas gebräuchliche Einteilung der wissenschaftlichen Dogmatik wird die Lehre von Gott im allgemeinen, vom dreifaltigen Gott, von der Schöpfung der Welt, von der Erbsünde, von der Erlösung in diesem ersten Band erklärt und für das christliche Leben ausgewertet. Manche Ausführungen sind von ergreifender Schönheit z. B. der Glaube an die Allmacht Gottes als der Grundlage des Bittgebetes (146 ff.). Ausgezeichnet finde ich die Art und Weise, wie die so heikle Prädestinationslehre behandelt wird. Und den Anhang „Die Prädestinationslehre des Römerbriefes" zähle ich zu dem Besten und Einleuchtendsten, was je zu dieser Frage geschrieben worden ist. Aus der Erlösungslehre, wie sie der Verfasser darstellt, hätte Wittig für seinen berühmten Hochland-Aufsatz „Die Erlösten" viel Klarheit holen können. Das Werk erfüllt in hohem Maß die Absicht des Vorwortes: „Den vielen, die im Schiff und draußen den Messias, den Retter, kennen lernen wollen, bietet dieses Buch sich als einen Wegweiser an zu den lebenerhellenden, lebenstählenden Reichtümern des katholischen Dogmenglaubens."

P. Alois Mager (Beuron).

Arias, P. Franz S. J. Die Vergegenwärtigung Gottes. Eingeleitet und übertragen von P. Hubert Hartmann S. J. Kl. 8° (70 S.) Leipzig 1922, Vier-Quellen-Verlag.

Der Wandel in der Gegenwart Gottes wird von allen Mystikern als der sicherste und kürzeste Weg zur Beschauung gepriesen. Es ist psychologisch ohne Zweifel gerechtfertigt. Es darf daher nicht wundernehmen, wenn in unserer mystisch so tief bewegten Zeit die Frage nach der Vergegenwärtigung Gottes immer wieder aufgeworfen wird. Eine Neuerung ist sie keineswegs. Beweis dafür ist das schöne Büchlein des Jesuiten Arias, das uns hier in gefälliger Übersetzung und mit einer beachtenswerten Einleitung geboten wird.

Digitized by Google

Es stammt aus der Blütezeit der spanischen Mystik. Der Verfasser war Zeitgenosse der hl. Theresia. Wer es gelesen hat, wird wenig überrascht sein von den eindringlichen Forderungen neuerer Schriften. Nach Arias gibt es zwei Arten der Vergegenwärtigung Gottes: 1. In den Geschöpfen den Schöpfer sehen; 2. Gottes Wesen unmittelbar betrachten. Mit dem erkennenden Verstand muß sich der liebende Wille verbinden. Erst dann wandelt der Mensch in der Gegenwart Gottes.

P. Alois Mager (Beuron).

Löcherer, Der Wandel vor Gott. Fünfte, umgearbeitete Auflage, besorgt von einem Benediktiner. kl. 8° (313 S.) St. Ottilien 1919, Missionsverlag.

Da heute wieder mehr denn je vom „Wandel in der Gegenwart Gottes" geredet wird, bedarf es zuverlässiger Lehrmeister in dieser Übung. Und ein solcher ist das vortreffliche Buch von Löcherer, das ein Mitbruder von St. Ottilien in dankenswerter Weise der Öffentlichkeit von neuem schenkt. Es trägt etwas von Benediktinischem Geist in sich. Es ist nämlich *diskret* in jeder Beziehung. Es vermeidet alles Schablonenhafte und Zwangsjackenmäßige. Mit einfachen, aus dem Geist der hl. Schrift geschöpften Worten legt es die Schönheit und die Bedeutung des Wandels in der Gegenwart Gottes dar, überläßt es aber der Eigenart jedes einzelnen, wie er diese Übung verwirklicht. Wer dieses Büchlein sich zum Führer wählt, läuft nie Gefahr, einer falschen Innerlichkeit zu verfallen. Wir wären dem Herausgeber dankbar, wenn er für eine spätere Auflage, die Anführungen aus Kirchenvätern usw. nachprüfte und die Stellen anzeigte.

P. Alois Mager (Beuron).

Rothacker, Dr. Erich: Einleitung in die Geisteswissenschaften. gr. 8° (XVI und 277 S.) Tübingen 1920, Mohr.

Wer Werke wie das vorliegende verstehen will, muß wissen, daß die moderne Wissenschaftsbestimmung und -einteilung von anderen Gesichtspunkten und Grundsätzen ausgeht, als die aristotelisch-scholastische Philosophie. Eines kann nicht den Maßstab für das andere abgeben. Beide Anschauungen treffen sich in dem einen Punkt, daß die Wissenschaft von erfahrungsmäßigen Gegebenheiten auszugehen hat. Die aristotelisch-scholastische Philosophie kannte nur einen Bereich unmittelbarer Gegebenheiten: die stofflichen Gegenstände der Außenwelt. Die alte Philosophie war wesensmäßig *Naturwissenschaft*. Der Einteilungsgrund für die Gebiete der Philosophie, die eben *die* Wissenschaft war, war der Grad der Abstraktion von den sinnenfälligen Gegenständen. Die neuere Philosophie kennt noch einen anderen Bereich erfahrungsmäßiger Gegebenheiten: Die Hervorbringungen des menschlichen Geistes. So bahnte sich allmählich die neue Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften an. Der Verfasser bietet sich an, uns in Sinn und Aufgabe der Geisteswissenschaften einzuführen. Er bringt dazu eine umfassende Sachkenntnis und ein durchdringendes Urteil mit. Von der Geistesphilosophie Hegels, dem ersten und großartigsten Versuch einer Philosophie der Geisteswissenschaften, werden wir hinüber geleitet in die historische Schule Savignys. Das Verhältnis zwischen Hegel und dieser Schule wird vor uns aufgerollt. Wir folgen dann der Weiterentwicklung der romantisch-historischen Wissenschaft und schließen mit Dilthey ab. Gerade der letzte Abschnitt über Dilthey verdient besonderes Interesse. Dilthey hat es zum ersten Male mit aller Schärfe formuliert, daß wir in der inneren Erfahrung eine Realität besitzen, auf die die Selbständigkeit der Geisteswissenschaften gegründet werden kann (267). Die neuere Logik hat sich auch die drei Diltheyschen Gesichtspunkte zueigen gemacht, unter denen die Geisteswissenschaften ihre Gegenstände betrachten: 1. den historischen, 2. den psychologisch-theoretischen, 3. den normativen (271). Mit Recht verweist der Verfasser auf die tiefsinnige Vorrede Grimms zu seiner deutschen Grammatik, wo die Beobachtung in ihrer Bedeutung für die Geisteswissenschaften vortrefflich charakterisiert wird. Nach dem Verfasser gibt es „zunächst nur einen Weg zur Grundlegung der Geisteswissenschaften, und dieser führt durch die maximale gegen-

Digitized by Google

ständliche Versenkung der Wissenschaftslehre in die großen Gedankensysteme der Geschichtsschreibung, der Philologen, der Jurisprudenz und der übrigen Wissenschaften von den Kultursystemen und Organisationen der Gesellschaft." Eine große Aufgabe, deren Lösung viel Zeit und viele Arbeit heischen wird.

P. Alois Mager (Beuron).

Becher, Erich: Geisteswissenschaften u. Naturwissenschaften. Untersuchungen zur Theorie und Einteilung der Realwissenschaften. kl. 4° (X u. 335) München und Leipzig 1921, Dunker & Humblot.

Wir haben es hier mit dem großzügigsten Versuch zur erschöpfenden Einteilung der Realwissenschaften zu tun, den wir bis heute kennen. Er zeichnet sich besonders dadurch aus, daß er mit gleicher souveräner Stoffbeherrschung und wissenschaftlicher Sicherheit auf das Ganze wie auf Teile und Unterteile geht. Nur ein Gelehrter mit dem ungewöhnlichen positiven Wissen, wie wir es an Becher bewundern, konnte diese gewaltige Leistung vollbringen. Das Ziel, welches das Buch anstrebte, hat es ganz erreicht: „Die Realwissenschaften nach allen Seiten hin eindringender wissenschaftstheoretischer Betrachtung zu unterziehen" und so gleichsam zu einer „vergleichenden Anatomie" der Wissenschaften zu gelangen. — Ein vorbereitender Teil arbeitet aus dem Wesen der Wissenschaft vollzählig die Gesichtspunkte heraus, die für eine Einteilung der Wissenschaften in Frage kommen können. Als Kontrolle der theoretischen Erörterungen werden immer wieder die geschichtlich gewordenen Wissenschaftsverzweigungen herangezogen. Ein anderer Weg zur Einteilung der Wissenschaft wäre, aus dem Wesen der Teildisziplinen der Wissenschaftslehre die Gesichtspunkte der Einteilung herzuleiten. Der Hauptteil des Werkes wird in vier Abschnitten abgewandelt: 1. Die Gegenstände und die Einteilung der Realwissenschaften. 2. Die Methoden und die Einteilung der Realwissenschaften. 3. Die Erkenntnisgrundlagen und die Einteilung der Realwissenschaften. 4. Metaphysik und Geistes- und Naturwissenschaften. — Die Untersuchung setzt sich auf Schritt und Tritt mit der Windelband-Rickertschen Wissenschaftseinteilung auseinander. Gründlicher und überzeugender kann Rickert nicht widerlegt werden als es von Becher geschieht — Neu, aber zutreffend ist die Unterscheidung von Natur- und Geisteswissenschaften auf Grund der Methode, wie die Realwissenschaften ihrer Gegenstände sich bemächtigen: 1. durch Sinneswahrnehmung (Naturwissenschaften) 2. durch Selbst- und Fremdbeobachtung (Geisteswissenschaften). Das Buch wird außerdem zu einer glänzenden Rechtfertigung des gegenständlichen Wertes der Außenwelt. Wir verweisen ferner auf die interessanten Ausführungen über den Substanzbegriff. Zum Schluß wird ein hoffnungsvoller Ausblick auf Metaphysik eröffnet. Alle Aufmerksamkeit verdient die Definition, die der Verfasser von Metaphysik gibt: Sie „ist die auf das Gesamtwirkliche eingestellte Realwissenschaft" (323). — Es will mir scheinen, als wäre eine geschichtliche Tatsache von weittragender Bedeutung für die Einteilung der Realwissenschaften nicht recht beachtet worden. Ich meine die Tatsache, daß die Art und Weise der Gegenstandserfassung bei Aristoteles und bei Descartes zwei verschiedene Welten sind. Auf Grund der aristotelischen kann ich mir wohl die Unterscheidung in Sinneswahrnehmung und Selbst- und Fremdbeobachtung als methodischen Einteilungsgrund der Realwissenschaften denken, nicht aber vom Descartesschen Standpunkt aus. Nicht unerwähnt darf die Stellungnahme des Verfassers zum Problem der Willensfreiheit bleiben. Mit viel Takt setzt er sich mit dem Indeterminismus auseinander. Wir können es begreifen, daß Becher auf die Gründe hin, die nach ihm für den Indeterminismus sprechen sollen, vom Determinismus sich nicht losagen kann. Die Freiheit des Willens besteht keineswegs in einem Nichtverursachtsein oder — sagen wir besser — Unmotiviertsein. Jede Willenshandlung setzt wesensmäßig ein Motiv voraus. Insofern ist der Wille determiniert. Die einzelne Willenshandlung aber ist nicht an nur ein einziges, bestimmtes Motiv gebunden. Viele Motive können eine

Digitized by Google

einzelne Willenshandlung bedingen. Daß eines unter ihnen endgiltig wirksam wird, liegt nicht im Motiv, sondern in der Selbstbestimmung des Willens. Dieses Nichtgebundensein an ein bestimmtes Motiv macht die Freiheit des Willens aus.

P. Alois Mager (Beuron).

Regin, Reinold, Der alte Gott und der neue Glaube. Ein Buch vom wahren Glauben und heldischen Leben. kl. 8° (127 S.) Nürnberg 1921, Lorenz Spindler.

Der Verfasser breitet seine Gedanken aus über Wahrheit, Religion, Worte und Werte, Kirche und Staat, Gott und Götter, Mensch und Kirche. Aber es fehlt ihm allzusehr an philosophischer und theologischer Klarheit und Sicherheit, und so verfällt er in ermüdendes Spiel mit Worten und Gedanken, in Träumereien, in oberflächliche Kritik, in unhaltbares Konstruieren. Wo schon den Grundbegriffen, wie Gott, Wahrheit, jede Klarheit fehlt, ist es nicht erstaunlich, daß zu Offenbarung, Geheimnis, Übernatur überhaupt kein Verhältnis gefunden wird. Soll ich Proben geben? So seien es zwei oder drei. Es komme dem Verfasser in seinem Buche an „nicht auf das ‚Wort', den toten Buchstaben, der angeblich ‚im Anfang', ‚bei Gott' und ‚Gott selbst' war, sondern auf den Geist und zwar auf den Geist der der Wahrheit" (S. 5). „Wie will der Papst unfehlbar sein? Dann müßte er allwissend sein!" (S. 45). Es „war der Sündenfall die Geburtsstunde des Menschen" (S. 50). „Man kann ruhig behaupten, daß es keinen Kirchenchristen gibt, auch den Papst nicht ausgenommen, der alles glaubt, was die Kirche lehrt, weil man sehr viele kirchliche Glaubenslehren einfach nicht glauben kann" (S. 72). Von derlei Mätzlein wimmelt das Buch. Die Zeit, die man darauf verwendet, ist verloren.

P. Daniel Feuling (Beuron).

Heinen, A., Die Bergpredigt Jesu Christi. Was sie dem Manne des 20. Jhrh. zu sagen hat. Ein Büchlein zur besinnlichen Lesung. kl. 8° (217 S.) M. Gladbach 1921, Volksvereinsverlag. M. 10.—

Das Büchlein ist für Männer bestimmt, für Männer des 20. Jahrhunderts, insbesondere berücksichtigt es die Männer des Arbeiterstandes. Mit jeder dieser Einschränkungen nennen wir einen neuen Vorzug. Auch hier gilt: In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. Die Männer, welche der Verfasser im Auge hat, kennt er durch und durch. Er ist gut Freund mit ihnen. Deshalb darf er es wagen, sie zum Heiland zu führen. „Was würdest du denken, Freund, wenn eines Tages Christus, der Herr, in ganz stiller, schlichter Anspruchslosigkeit unter uns erschiene? ... Und er führte uns aus der Enge der Fabrik und der Stadt hinaus in die freie Natur, setzte sich in unsere Mitte, wir aber nähmen Platz um ihn herum und er hübe jetzt an, uns eine Predigt zu halten." Und nun perlen sie von seinen Lippen, die goldenen Worte von den acht Seligkeiten, vom neuen Gesetz, vom neuen Gebet (Vater unser), die ganze Bergpredigt Matth. 5—7. Der Verfasser bringt sie seinen Männern so nahe, daß seine Worte sie in der Seele packen müssen. Keiner wird sagen: Das haben wir schon oft gehört, das wissen wir längst. Nein, sie lauschen, als hörten sie eine neue frohe Botschaft. So muß man Jesu Worte hineintragen in die Männerwelt, und sie werden zünden.

P. Laurentius Kupp (Weingarten).

von Loyola, hl. Ignatius. Die geistlichen Übungen. Nach dem spanischen Urtext übertragen, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von A. Feder S.J. 12° (XII u. 178 S.) Regensburg 1922, Manz.

Zur dritten Jahrhundertfeier der Heiligsprechung Ignatius von Loyolas (1622) und zum vierten der Abfassung des Exerzitienbüchleins (1522) mit großer Treue aus dem Spanischen übertragen, einer guten Einleitung und nützlichen Anmerkungen versehen, ist einem diese Ausgabe der „Exerzitien" restlose Freude. Möchte über ihr aller Streit verstummen, und jeder nur bemüht sein, selber zu erproben, ob und wieweit Ignatius' Anleitung auch heute noch imstande ist, „zum Heile der Seele sein Leben zu ordnen".

P. Sturmius Kegel (Beuron).

* * *

Digitized by Google

Aus dem Orden des hl. Benediktus

Weihe der Abteikirche zu S. Paolo in Brasilien.

Die Weihe einer Kirche, als des Symbols der Einheit einer religiösen Gemeinde, ist immer ein hochbedeutsames, indessen doch nicht also seltenes Ereignis, daß man über Länder und Meere hin stets freudigen Anteil an ihm nehmen könnte. Die Weihe der neuen Abteikirche zu S. Paolo in Brasilien besitzt aber durch eine eigentümliche Verkettung von Umständen mehr als bloß örtliches, sie gewinnt in manchem Allgemeininteresse. Es liegen uns über sie zwei einläßliche Berichte vor aus der „Deutschen Zeitung", S. Paolo, den 8. Aug. (vgl. auch „Köln. Volksztg." Nr. 779 vom 10. Okt.) und der Pariser „Croix" vom 24. Sept.; eine Notiz der Voyez de Petropolis (1922, S. 1136), Bilder und Briefe ergänzen beide.

Inzwischen ist auch durch die „Acta Apostolicae Sedis" (XIV, 14, 494 f.) bezw. das in ihnen enthaltene Apost. Schreiben „Media in urbe" vom 21. Juli d. J. aller Welt kundgetan, daß „im Zentrum von S. Paolo in Brasilien eine Abteikirche steht mit anstoßender Benediktinerabtei, die ihren Ursprung zurückführt bis etwa in das Jahr des Heils 1598, in dem einstmals die alte Kirche zu Ehren der Himmelfahrt Mariens Gott geweiht wurde". So gut wie vollständig neu errichtet, übertreffe die jetzige Kirche alle anderen der Hauptstadt durch Mächtigkeit des Baues, vornehmen Stil und künstlerische Ausstattung, dies besonders in der Sakramentskapelle. Die Kirche, ein Backsteinbau mit Einlagen aus rotem und bläulichem Granit, ist mit modernem Empfinden in normannischem Stile erbaut. Zwei wuchtige Türme tragen sechs wohlgestimmte Glocken und eine Turmuhr; ein Riesenzifferblatt steht über dem hochstrebenden Emporefenster in der Mitte. Über Kirche, Kloster und Gymnasium als Bauwerk hoffen wir, so Gott will, später einmal ausführlicher und mit Bildern berichten zu können. Inzwischen sei nur bemerkt, daß der ganze Neubau auf die entschlossene Tatkraft von Michael Kruse zurückgeht, der dem vor zweiundzwanzig Jahren neubesiedelten Kloster von S. Bento seit 1907 als Abt vorsteht. Am 11. November 1910 wurde der Grundstein zur Kirche gelegt. Die Pläne stammen von Prof. K. Berndl, München; die Malereien leitet P. Adalbert Gresnicht O. S. B., Mönch von Maredsous, einst Mitarbeiter von P. Desiderius Lenz auf Monte Cassino.

Am Fest der Verklärung Christi, den 6. August, ist nun das neue Gotteshaus durch den Benediktiner- und Kurienkardinal Aidan Gasquet aus der englischen Kongregation feierlich eingeweiht worden. Zugleich mit der Weihe wurde die neue Kirche, auf Bitten des Kirchenfürsten-Purpurträgers wie das Apost. Schreiben besagt, zum Range einer „Basilika minor" erhoben. Die tatsächlichen Rechte einer Basilika minor sind gering. Sie bestehen in Prozessionsschirm und -glocke (conopaeum und tintinnabulum), wie man sie z. B. auf Bildern des Eucharistischen Kongresses zu Rom sehen konnte, einem „Rechte", von dem aber selbst in Rom nicht alle Basiliken Gebrauch machen; außerdem im Anspruch auf die lange Schleppe (Cappa magna), hier für den Abt des Klosters. Wenn auch praktisch von geringer Bedeutung, ist die Auszeichnung doch eine besondere Ehrung der Kirche. Ganz außerordentlich aber war es, daß ein römischer Kardinal die Weihe vornahm: „ein sensationelles Ereignis, das erste Mal, daß ein Fürst der Kirche und Mitglied des heiligen Kollegiums in Sonderauftrag des hl. Vaters von Rom nach Brasilien, ja überhaupt ins lateinische Amerika kam". Die brasilianische Bundesregierung wie die Staatsbehörden von S. Paolo wußten dies zu würdigen, und die Stadt hatte alles getan, die Weihe in Vollentfaltung, „com desusado brilhantismo, mit ungewohntem Glanze" zu ermöglichen.

Wenn am Samstag Abend die große Weiheprozession, elf Mitraträger in ihrem Zuge, vor das Portal der neuen Kirche zog, und wenn dann erst ein Bischof, dann ein zweiter, schließlich der greise Kardinal selber sie umschritt, um sie zu besprengen „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes" und Einlaß zu begehren für Christus, dann fanden sie die ganze Stirnseite des großen Gebäudes gegen den Largo S. Bento, den Platz von S. Bento und die Rua Florencia de Abreu freigehalten und durch Polizeiaufgebot abgesperrt, obwohl ein Dutzend Elektrische den großen Platz kreuzt und die Straße eine Hauptverkehrsader ist und auf den Bahnhof ein-

Digitized by Google

mündet. Mit besonderer päpstlicher Erlaubnis wurde nämlich die Konsekration der Kirche in zwei Abschnitten vollzogen: die Zeremonie der Entsühnung am Samstag Abend, die der Weihung am Sonntag Morgen. Vielleicht eine zarte Rücksichtnahme auf die 76 Jahre des Konsekrators; setzt doch das Pontifikale allgemein die Möglichkeit „allzugroßer Ermüdung" voraus. Besonders eindrucksvoll gestaltete sich die Prozession mit den heiligen Reliquien, auf schmucker Bahre getragen von den vier nicht mitweihenden Äbten in roten Pluvialien. Im Abenddunkel zog die Prozession unter Psalmensang und Antiphonen durch das Gymnasium zum Tor der Kirche, während die ganze Front des Klosters nach dem großen Platze hin in festlicher Beleuchtung aufflammte. Auch so schon hatten die Zeremonien am Abend volle vier Stunden gedauert, um halb fünf Uhr begonnen und erst halb neun Uhr geendet.

Am Sonntag früh halb acht Uhr begannen sie von neuem und währten mit dem um zehn Uhr beginnenden Pontifikalamt bis halb zwölf Uhr. Es muß höchst feierlich gewesen sein, zu sehen, wie die große Kirche von sieben Prälaten zugleich in wohlgeordnetem Zusammenwirken geweiht wurde. Den Hochaltar zu Ehren der Himmelfahrt Mariä konsekrierte der Kardinal, den Altar der Unbefleckten Empfängnis und den Josephsaltar je ein Suffragan des Erzbischofs von St. Paul, der Erzbischof von S. Carlos und der Bischof von Campinas, den Benediktusaltar der Abtprimas des Ordens, den Anna-, Joh. d. Täufer-, und Gertrudenaltar die Äbte von Rio, Sept Fons (Trappist) und Bahia. Nach vollendeter Weihe fand die gemeinsame Zelebration an den neuen Altären statt. „Geschart um den Hochaltar im Schmucke ihrer Insignien, mit gotischen Meßgewändern angetan, den Stab in der Hand begleiteten die sechs Prälaten den Kardinal beim heiligen Opfer bis zur Opferung. Dann folgte ein großartiges Schauspiel", schreibt Don Amaro O. S. B. in der ‚Croix'. „Die sechs Prälaten mit Mitra und Stab, jeder mit seinem Gefolge verlassen in Prozession das hohe Chor und begeben sich jeder an den Altar, den er soeben konsekriert hat, die heilige Messe zu feiern, während Se Eminenz der Kardinal am Hochaltar das heilige Opfer fortsetzt. Nach dem letzten Evangelium vereinigen sich wieder alle, von ihren Altären kommend, mit dem Kardinal am Hochaltare. Und dann zieht die ganze Prozession, der Mönchschor voraus, durch Kirche und Kloster ins Kapitel, wo die hochfeierliche Zeremonie ihren Abschluß fand." — Am Abend hielt der Abtprimas die Pontifikalvesper; danach bestieg der Erzbischof der Stadt die Kanzel, um „in meisterlicher Kürze" das Wiedererstehen der Abtei, ihre Wirksamkeit und die Bedeutung der neuen Basilika für seine Bischofsstadt zu schildern. Ein Tedeum und der feierliche Segen durch den Kardinal bildeten den würdigen Abschluß des erhebenden Tages. Er war zugleich ein Ausdruck der Einheit und Übernationalität der Kirche, indem ein englischer Kardinal, aus Rom gesandt, auf brasilianischem Boden die Kirche einer Abtei weihte, die ein Abt westfälischer Herkunft mit wesentlich deutschem Konvente unternimmt, ein Münchner Architekt erbaut und ein holländisch-belgischer Künstler ausmalt. Möchten solcher Symbole viele werden!

Das wiedererstehende Buckfast.

Noch vor der Kirchweihe in S. Paolo, Brasilien, hat am 2. und 3. August d. J. in England die Weihe (Benediktion, noch nicht Konsekration) der neuen Abteikirche zu Buckfast am Dart im naturschönen Devon unweit Askburton, Diözese Plymouth, stattgefunden. Vielleicht nicht ganz so glänzend, war sie doch mindestens ebenso bedeutend wie die in S. Paolo. Kardinal Bourne von Westminster selber hielt von den Stufen des Altares aus die Predigt im Anschluß an Ezechiel 37, 3: „Glaubst du, daß diese Gebeine wieder lebendig werden?..." Englische Zeitungen sprachen von einer „wunderbaren Auferstehung", deutsche brachten Ankündigungen und Berichte (Augsburger Postztg Nr. 72, Köln. Volksztg Nr. 903, Zisterzienser-Chronik Nr. 404), „Die Welt", Berlin, in Nr. 24 ein, allerdings nicht sehr übersichtliches Bild. — Eine Abtei keltischen Ursprungs, normannischer Neubesiedelung, eine ehemalige Angehörige der bedeutenden Kongregation von Savigny, mit dieser seit 1148 zur Reform von Citeaux dekretiert, durch vier Jahrhunderte Zisterzienserabtei, bis Heinrich VIII. sie im Jahre 1539 gewaltsam unterdrückte, dann dreieinhalb Jahrhunderte verwaist und zerfallen und nun neu erstanden bezw. neu erstehend: eine solche Abtei verkörpert Geschichte und ist in sich schon aller Beachtung wert. Wenn

Digitized by Google

aber ein rassiger Bau von 67 Meter Länge und 9½ Meter Breite mit zwei Seitenschiffen von je 4 Meter Breite und einem Vierungsturm von 61 Meter Höhe ohne einen Pfennig Arbeitslohn, ganz allein durch fleißiger Brüder Arbeit genau auf den alten Fundamenten neu ersteht und zum großen Teil schon erstanden ist, so verdient das doppelt Beachtung. Größte Freude aber ist es zu hören, daß auch dieser Bau, 1906 begonnen und selbst im Kriege nicht ganz unterbrochen, weil unter zwei deutschen Äbten und in einträchtigem Zusammenhelfen von Mönchen verschiedener Nationen geschaffen, zugleich ein Denkmal des Friedens ist. Wir hoffen Näheres berichten zu können, wenn einmal die Festnummer der von der Abtei herausgegebenen „Cimes" vorliegt. „Nec mirum, cui pax inerat, si pacis amator/Discordes poterat conciliare sibi, was Wunder, daß der, dem Frieden war und der Freund des Friedens, die Friedlosen an sich zu ketten vermochte": mögen es die vierzehn neu gestifteten Glocken unterdessen von Buckfasts Türme aus in alle Lande läuten wie es von St. Vital, dem Gründer der Kongregation von Savigny, Hugo von Avranches einst sang.

Von St. Matthias zu Trier.

Vor den Toren von Trier spielte die ergreifende Erzählung, von der der hl. Augustinus in seinen „Bekenntnissen" (8, 6) spricht, die ihn außer sich und dadurch zu sich brachte. Wenn heute der Wanderer abermals hinauszieht vor die Stadt, findet er wieder Mönche noch fast einsiedelnd bei der alten Abteikirche von St. Matthias, wenn auch nicht gerade in den Gebäuden der alten Abtei. „Trier, 17. Oktober 1922. Die uralte Benediktinerabtei St. Matthias zu Trier, die im Jahre 1802 aufgehoben wurde, ist durch päpstliches Breve vom 18. April 1922 wieder errichtet worden und soll am kommenden Sonntag, 22. Oktober, mit acht Patres und vier Laienbrüdern feierlich eröffnet werden. Um neun Uhr vormittags erfolgt der Einzug. Bischof Dr. Bornewasser wird die Predigt halten, worauf das so lange unterbrochene Chorgebet mit der Terz und dem von Abt-Administrator Dr. Laurentius Zeller O. S. B. gefeierten Pontifikalamt wieder beginnt," so lautete die kurze Anzeige in Nr. 803 der Köln. Volkszeitung. Die Mönche, die hier eingezogen, kamen teils aus Maria-Laach teils aus der Abtei Seckau in Steiermark. Die steierische Abtei besteht, vorläufig unter einem Prior, fort; ihr Abt „verwaltet" zugleich als als „Administrator" den Abtssitz zu Trier. Sind die Anfänge einfach, so ist doch die Vorgeschichte der Abtei zu Trier alt und groß. Wohl „ältester Sitz des Christentums" alldort und Ausgangspunkt der so segensreichen Bursfelder Kongregation, ist diese Stätte wie wenige geeignet zur Pflege mönchischen Lebens. Möge es ihr in reicher Fülle werden!

Fünfzig Jahre Maredsous.

In seiner Nr. 243 vom 17. Oktober brachte „Vers L'Avenir", Namur, einen Bericht über die Jubelfeier von Maredsous. Die Abtei selbst gab bei Desclée, Brügge, eine hundertseitige, reich ausgestattete Festschrift heraus, die „Revue liturgique et monastique", Maredsous, bot bereits in einem ersten Aufsatz einen Auszug daraus und verheißt einen weiteren Aufsatz. Kardinal Mercier, der persönliche Freund des Abtes, hielt den Dankgottesdienst, Bischof Heylen von Namur die Vesper. Ein Dutzend Äbte und Prälaten und viele Gäste wohnten der Feier bei; unter ihnen noch Madame Henry Desclée, die Frau eines der edlen Gründer. Nach dem Evangelium wurde feierlich von den Chorschranken herab das Handschreiben Seiner Heiligkeit des Papstes verlesen, der, selbst einst Gast in Maredsous, herzlich glückwünscht, den Apost. Segen und für den Theresientag, den 15. Oktober, den Besuchern der Abteikirche einen vollkommenen Ablaß spendet. Die herzlichen Worte für den Hl. Vater beim Feste darf man sich daher doppelt begeistert denken; daß ein im Grunde rein religiöser Gedenktag zugleich besondere patriotische Gefühle auslöste, versteht man aus der Zeit. Wir denken das so erfreuliche Ereignis später ausführlicher würdigen zu können. St. K.

Herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenzollern),
für die Schriftleitung verantwortlich: P. Daniel Feuling (Beuron),
gedruckt und verlegt vom Kunstverlag Beuron.

Digitized by Google

Eingelaufene Schriften.

(Die Einreihung eines Buches in diese Liste bedeutet noch keine Empfehlung — Besprechung erfolgt nach Tunlichkeit. Rücksendung findet in keinem Falle statt.)

Adam, K., Die geheime Kirchenbuße nach dem hl. Augustin. Eine Auseinandersetzung mit B. Poschmann. [Münchener Studien zur hist. Theologie 2. Heft] gr. 8° (VIII u. 90 S.) Kempten 1921, Kösel & Pustet.

van Acken, J., Christozentrische Kirchenkunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk. gr. 8° (100 S.) Gladbeck i. W., Theben. M. 70.—

Aus dem Geistlichen Tagebuch des hl. Ignatius von Loyola. Nach dem spanischen Urtext übertragen, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Alfred Feder S. J. kl. 8° (VIII und 127 S.) Regensburg 1922, Kösel & Pustet. Grundpreis M. 1.60; kart M. 2.—

Cardauns, H., Karl Trimborn. Nach seinen Briefen und Tagebüchern. [Führer des Volkes, 31. Bd.] 8° (196 S.) M. Gladbach, Volksvereinsverlag. M. 75.—

Croegaert, A., Aux Sources de la piété liturgique. Essai de vulgarisation doctrinale. gr. 8° (54 S.) Bruxelles 1921, L'action catholique (Chaussée de Haecht) Fr. 1.—

Das gleiche in italienischer Übersetzung 8° (88 S.) Torino, Pietro Marietti.

Dornseif, F., Das Alphabet in Mystik und Magie. [Studien zur Geschichte des antiken Weltbildes, 7. Heft] gr. 8° (VI u. 177 S.) Leipzig 1922, Teubner. M. 352.—; geb. M. 560.—

Hoffmann, H., Vorher und Nachher. Die Kommuniongebete der Kirche. 6.—10. Tsd. 32° (64 S.) Burg Rothenfels am Main 1922, Verlag Deutsches Quickbornhaus.

Imle, F., Christusideal und kath. Ordensleben. Ein Blick in die Seele unserer religiösen Orden. 8° (VIII u. 104 S.) Kempten 1922, Kösel & Pustet.

Krebs, E., Der Knechtsdienst des katholischen Priesters. Gedanken über das Priesterideal gegenüber Fr. Mertens Anklageschrift. 3. Auflage gr. 8° (32 S.) Konstanz 1921, Münsterbuchhandlung.

Niederhuber, J., Das Evangelium Jesu Christi nach Matthäus. Für gebildete Christen übersetzt und kurz erklärt. 8° (204 S. mit Abbildungen). Regensburg 1922, Kösel & Pustet. Grundpreis M. 3.—; kart. M. 3.30; geb. M. 3.75.

Nielen, J., C. SS. R., Von neuer Jugend Sein und Sinn. 2. verb. Auflage. kl. 8° (40 S.) Rothenfels a. M. 1922. Verlag Deutsches Quickbornhaus. M. 40.—

Rathgeber, A., Am Sonntag Nachmittag. Lesungen über die Gnadenlehre für schlichte Leute. 8° (224 S.) Rottenburg a. N. 1922, Bader. M. 90.—; geb. M. 125.—

Ritter, E., Das gelbe Festspielbuch. Kleine Festspiele für Familie u. Schule. 2. vermehrte Auflage 12° (202 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereins-Verlag. M. 72.—

Scheeben, M. J., Natur und Gnade. Eine systematische Darlegung der natürlichen und übernatürlichen Lebensordnung im Menschen. Neu hrsg. von Dr. M. Grabmann. gr. 8° (VIII u. 346 S.) München 1922, Theatiner-Verlag. Geb. M. 400.—

Schrott-Fiechtl., H., Bergblüh. Tiroler Geschichten. Mit Geleitwort von Dr. Hans Elster. 8° (VIII u. 176 S.) Freiburg 1922, Herder. Geb. M. 200.—

Stieglitz, H., Ein glaubensstarker Christ. Katechesen für Jugendliche. 2. Auflage. kl. 8° (VIII u. 266 S.) Kempten 1922, Kösel & Pustet.

—Ein willensstarker Christ. 8° (XIV u. 208 S.) Ebd. 1922.

—Ein ganzer Christ. 8° (XIV u. 146 S.) Ebd. 1922.

Thill, A., Vom Schauen und Schaffen. Gedanken für die ersten Werkstunden kl. 8° (40 S.) Burg Rothenfels a. M., Verlag Deutsches Quickbornhaus. M. 32.—

Wasserzieher, E., Sprachgeschichtliche Plaudereien. 8° (VIII und 288 S.) Berlin 1922, Dümmler. M. 250; geb. M. 300.—

Weigert, J., Die Volksbildung auf dem Lande. [Schriften des Zentralbildungsausschusses der kath. Verbände Deutschlands 2. Heft] 8° (192 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereins-Verlag. M. 96.—

Weinberg, M., Unsere Hauswirtschaft und Volkswirtschaft in ihren wechselseitigen Beziehungen. [Staatsbürger-Bibliothek 104. Heft] 8° (69 S.) M. Gladbach 1922, Volksvereins-Verlag. M. 24.

Für den augenblicklichen Stand der Preise wird keine Gewähr geleistet.

Digitized by Google

OMNIA INSTAURARE IN CHRISTO.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 031 541 444

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google